Denkschriften

4° Bavar.
550/30

F,WS

<36602291130016
<36602291130016
Bayer. Staatsbibliothek

4° Bav. 550
(30)
Denkschriften

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXX. BAND.

MÜNCHEN.
1855.
VERLAG DER K. AKADEMIE,
IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des VII. Bandes.

Seite

Ursagen der arischen Völker. Von Dr. *Windischmann* 1

Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. Von Dr. *Ernst von Lasaulx* 21

Ueber die Entwicklung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie. Von Dr. *Carl Prantl* 129

Die ältesten in Koburg und Hildburghausen geschlagenen Münzen. Von Dr. *Franz Streber*. (Mit 2 Tafeln Abbildungen.) 213

Dissertatio de analogiae graecae capitibus minus cognitis. Scripsit *Fridericus Thiersch*. Pars secunda 307

Der neunzehnte Fargard des Vendidad. Dritte Abtheilung. Von Dr. *Fr. Spiegel* 389

Ueber die Kritik der Varronischen Bücher de lingua latina. Von Dr. *L. Spengel* 429

Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen, von Dr. *Franz Streber*. Erste Abtheilung: Die Münzen des Erzbischofs Hartwich von Salzburg. (Mit 1 Tafel Abbildungen.) 483

Seite

Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen, von Dr. *Franz Streber*. Zweite Abtheilung: Die Münzen der Könige und Herzoge. (Mit 1 Tafel Abbildungen.) 573

Ueber Cicero's Rede pro C. Rabirio Postumo. Eine kritische Abhandlung von *Karl Halm* 621

Ueber die irânische Stammverfassung. Von Dr. *Fr. Spiegel* 673

Ueber das erste Buch der Annalen des Tacitus, von *Leonh. Spengel* . 695

Isokrates und Platon, von *Leonh. Spengel* 729

Ueber das Vorgebirg Taenaron, von Dr. *Karl Bursian* 771

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTEN BANDES

ERSTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXX. BAND.

MÜNCHEN.

1853.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

	Seite
Ursagen der arischen Völker. Von Dr. *Windischmann*	1
Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. Von Dr. *Ernst von Lasaulx*	21
Ueber die Entwicklung der Aristotelischen Logik aus der Platonischen Philosophie. Von Dr. *Carl Prantl*	129
Die ältesten in Koburg und Hildburghausen geschlagenen Münzen. Von Dr. *Franz Streber*. Mit zwei Tafeln Abbildungen	213

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

BAYERISCHE STAATS MUSEUM

SIEBENTEN BANDES

ERSTE ABTHEILUNG.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ursagen

der

arischen Völker.

Von

Dr. Fr. Windischmann.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ursagen der arischen Völker.

Von

Dr. Fr. Windischmann.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen beabsichtigt, nach und nach Bemerkungen über manche Punkte jener vom Ganges bis nach den Enden Europa's reichenden Urtraditionen des arischen Volkes, oder mit andrer Bezeichnung: des japhetischen Stammes, und über die Berührungen derselben mit den semitischen Ueberlieferungen in gedrängter Kürze mitzutheilen, so muss er sich zuvörderst gegen ein Missverständniss verwahren, welches manches Vorurtheil hervorrufen könnte. Jene Art der Betrachtung des Alterthums, welche z. B. bei Wortähnlichkeiten stammverwandter Sprachen behauptete: dieses Wort der einen sei aus der andern entlehnt, oder welche die griechische Mythologie mit einer pia fraus und mit Bewusstsein von frommen Reisenden aus orientalischen Systemen zusammencompiliren liess, ist, wie wir hoffen, ein für allemal abgethan, und die Fälle, wo eine eigentliche Adoptirung fremder Culte durch ein anderes Volk stattgefunden hat, werden sich auf nicht sehr zahlreiche, historisch nachweisbare Facta reduciren lassen. Wie sich vielmehr in der Sprachvergleichung der einzig richtige Grundsatz allgemeine Geltung verschafft hat, dass in einer grossen Völkerfamilie, wie z. B.

die arische, die ursprüngliche Sprache derselben sich bei den einzelnen Stämmen mit mehr oder minder Reichthum und Kraft, mit eigenthümlichen, aus der besondern Fortbildung der Nationen herrührenden Vorzügen und Nachtheilen entwickelt hat, bis bei den meisten derselben eine Decomposition der Sprache eintrat — so sollte es auch in der vergleichenden Mythologie der Fall seyn. Die gemeinschaftliche Ursage hat sich, wenn auch lange nicht mit der Vollständigkeit, wie der alte Sprachschatz, und weit mehr der Umwandlung unterworfen, bei den verschiedenen Völkern erhalten und fortgebildet, wobei freilich locale und historische Einflüsse viel mächtiger gewirkt haben, als bei der Sprachentwicklung. Niemals meint also der Verfasser, wenn er sagt: dieser oder jener griechische Mythus ist dem indischen identisch, es habe eine *absichtliche Entlehnung* des indischen nach Griechenland stattgefunden. Auch muss er bemerken, dass er mit dem Wort: Mythus, Sage keineswegs immer den Begriff bewusster oder unbewusster Dichtung und Fabelei verbindet, vielmehr der Ueberzeugung ist, dass in der Ursage der Völker gar viel Wahres liegt. Wer die Menschheit überhaupt einer objectiven Wahrheit fähig hält, kann nicht glauben, dass irgendwo die Spuren der Wahrheit ganz verloren seien.

I.

Die Flut.

Die denkwürdige und Spuren hohen Alterthums an sich tragende Flutsage in dem Çatapatha Brahmana (p. 75. ed. Weber) ist zwar schon von dem Herausgeber in seinen *Indischen Studien* I, p. 161 mit gewohntem Scharfsinn besprochen worden; sie bietet indessen noch manche Seite der Untersuchung dar.

Zunächst fällt es auf, dass der Kunstausdruck, wenn ich so sagen darf, für die Flut das masculine Substantiv augha ist. Auch das spätere Sanskrit kennt das Wort (*ogha* a flock or multitude, a stream, a torrent, a rapid flow of water), welches die indischen Grammatiker von uć to collect ableiten*). Es kommt dieses Wort z. B. in der Sündflut des Mahabharata vor, wo es jedoch für letztere selbst nicht gebraucht ist. Sehen wir uns nach gleichlautenden Stämmen der verwandten Sprachen um, so klingt zunächst, jedoch nur täuschend, *ὠκεανὸς* an, mit der Ableitungssylbe *ανος* gebildet, wie *οὐρανός, ςέφανος*. Diese Ableitungssylbe hängt sich an das Thema *ὠκε*, wie *ινος* aus den Thematen *ὀρε ἀλγε* der Neutra *ὄρος, ἄλγος ὀρεινός, ἀλγεινὸς* formirt. Wir müssten also ein Neutrum *ὦκος, ὤκεος* supponiren, welches in dem Sskr. Neutrum okas vollständig erhalten ist (*Benfey* Glossar zum Samaveda s. v.); okas aber heisst Wohnung, Aufenthaltsort, Raum, und daher *ὠκεανὸς* der Geräumige, der Aufenthalt der Gewässer. Eine Ableitung von *ὠκὺς* schnell, passt nicht zu der Vorstellung der Alten vom Okeanos, der als tiefer, *langsam* fliessender Strom gedacht wird; vielmehr entspricht *ὠκὺς*, anerkanntermassen dem Sskr. âçu, wie überhaupt Sskr. â = Gr. *ω* ist, während Sskr. o = Gr. *αυ* Lat. au (ogas, *αὐγὴ*, augeo etc.), was jedoch eine Parallele des Sskr. o mit *ω* nicht ausschliessen dürfte (çoka *κωκύω*).

Neben *ὠκεανὸς* kennt die griechische Lexikographie die Worte *ὠγὴν, ὠγένος* (Hesych. *ὠγὴν γὰρ ὠκεανός*) und *ὠγῆνος*, letzteres in dem bekannten Fragment des Pherekydes (ap. Clem. Alex. Strom. VI, p. 621). ***Ζὰς ποιεῖ φάρος μέγα τε καὶ καλόν· καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ ὠγῆνον καὶ τὰ ὠγήνου δώματα.*** Pherekydes bei Origenes (adv. Cels. VI.

*) Besser wohl von ûh, dessen h dann gh wurde oder umgekehrt; so mahat und magha vergl. mit Gr. *μέγας*.

p. 303. Sturz p. 46) spricht von einem Streit der Götter, wo die Besiegten εἰς τὸν ὠγῆνον fallen, das ist in den Meeresabgrund. Diese Form ὠγῆνος ist wie ὠκεανὸς gebildet mit Zusammenziehung von εα in η — nur der Accent ist verschieden, so fern nicht ὠγηνός geschrieben werden darf, wie Lommatzsch (Orig. T. XIX, p. 376) an der Stelle des Origenes, ich weiss nicht, auf welche Autorität hin accentuirt. Die Form ὠγὴν würde einem Sskr. Masculinum auf an, râǵan entsprechen, wogegen ὠγῆνος von einem Neutrum auf ος Sskr. as, beispielweise ὦγος, derivirt ist, welches im Gr. nicht mehr existirt. Hier tritt uns nun das Wort ogha augha (masc.) in der Bedeutung von Flut und oǵas (neutr. eigentlich Kraft) auch unter den Namen des Wassers (Naighant. I, 12) entgegen. Das Sanskrit hat also die Worte okas, oǵas, ogha, augha bewahrt, welche in Form und Sinn den Stammwörtern von ὠκεανὸς und ὠγῆνος entsprechen, ohne dass aber okas und ogha einerseits und ὠκεανὸς und ὠγῆνος andrerseits unter sich der Wurzel nach identisch sind.

Durch das Sskr. augha die Flut, welches wir so eben als mit ὠγῆνος zusammenhängend erkannt haben, werden wir aber noch zu einem andern Worte hingeleitet, welches bisher in Sprache und Mythologie unerklärt dastand. Es ist der mythische Repräsentant der Flut Ὠγύγης oder Ὤγυγος, woher das Adjectiv ὠγύγιος. War, wie aus dem Çatapatha-Brahmana hervorgeht, zur Bezeichnung der Flutkatastrophe einmal das Wort augha ausersehen, so erklärt es sich von selbst, wie sich bei einem der indogermanischen Stämme der Name des bei der Flut betheiligten Stammvaters aus dem Namen der letztern bildete. Die Schlusssylbe γης oder γος ist so viel als γενης und dem Sskr. ǵa correspondirend; aughaǵa würde im Sskr. den Flutgebornen, zur Zeit der Flut geborenen bedeuten. Auffallend wäre hier nur der Uebergang von α in υ, der vielleicht durch ein ehemaliges Adjectivum ὠγὺς nach der Analogie von ὠκὺς vermittelt war.

Um jedoch in etymologischen Dingen gewissenhaft zu verfahren, dürfen wir solche scheinbar kleine Schwierigkeiten nicht übersehen; das *υ* in *Ὤγυγος* hat mich noch zu einer andern Erklärung dieses räthselhaften Namens geführt, welche einen überraschenden Fernblick in die arische Mythologie gewährt. Schon oben wurde bemerkt, dass Sskr. â in der Regel = Gr. *ω* ist. Dürfte nun ein Uebergang des Sskr. y in Gr. *γ* angenommen werden, wofür mir indessen, wenn nicht yâmâtrĭ mit *γαμβρός* verwandt wäre, kein ganz sicheres Beispiel bekannt ist, so würde Sskr. âyu = Gr. *ὤγυ* seyn und sonach *Ὤγυγος* = âyuǵa, das heisst: der von ˜Ayu abstammende. ˜Ayus (der Alte) ist aber in der indischen Sage der Vater des Nahusha und dieser wiederum des Yayâti (*Lassen* Jnd. Alterth. I, p. 726, 728 sqq. Beil. p. XVII.) des Stammvaters der fünf Geschlechter, deren Namen (anu, yadu, puru, druhyu, turvaça) als allgemeine Bezeichnung der Menschen in den Vedâs vorkommen, wie wenigstens die indischen Grammatiker dafürhalten. Auch nahusha heisst in den Vedâs: Mensch, und setzt seiner Bildung nach das einfache nahu voraus, geradeso wie manusha von manu kommt. Wie nämlich aus dem Worte manus, was zunächst den Menschen als intelligentes Wesen bezeichnet, zuerst der Stammvater Manus geworden, und dann das weitere Derivat manusha, was Mensch bedeutet, so mit einem ähnlichen Process aus nahu*) nahusha, welch letzteres den Menschen im Allgemeinen und auch Nahusha des ˜Ayus Sohn bedeutet. Nahu, Nahusha hat aber eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Namen Noach's, und wenn wir annehmen dürften, dass beide Namen sich parallel stehen, so würde das Beiwort ˜Ayuǵa, der Sohn des ˜Ayu, *Ὤγυγος*, den griechischen Ogyges auf das Ueberraschendste mit Noach —

*) Die Wurzel nah ist etymologisch und ihrem Sinne nach identisch mit Lat. nec — tere. Wahrscheinlich hängt sie mit naksh adire, amplecti, obtinere zusammen, welches dem Lat. nancisci nactus entspricht.

Nahusha vermitteln. Im Vorübergehen sei erwähnt, dass der indische Mythus den grossen und bussgewaltigen Nahusha durch Fluch in eine Schlange verwandelt werden lässt, was wiederum an das Semitische nachash Schlange erinnert. Diese sprachlichen Anklänge indessen würden bei so weit geschiedenen Sprachstämmen, wie der semitische und indogermanische sind, auf den besonnenen Forscher keinen Eindruck machen können, wenn nicht die indische Sage selbst, während sie das arische Reich Puru, dem jüngsten Sohne des Yayâti unterthan seyn lässt, ausdrücklich bezeugte, dass letzterer seinen vier anderen Söhnen die übrige Welt vertheilt habe, womit deutlich auf ein ausserindisches Element hingewiesen wird. Hierzu kommt aber noch Folgendes. Von dem Sohne Yayâti's Turvaça stammen die Yavana's ab, von Anu *) die Mlećha's, d. h. die Barbaren. Die mosaische Stammtafel giebt aber dem Sohne Noachs *Japhet* auch die Yavana's zu Nachkommen, wie Turvaça Tiras in's Gedächtniss ruft. Yayâti selbst ist eine Intensivform von yâ, wie ἰάπτω ἰαπετὸς von derselben Wurzel (*Benfey* Gr. Wurzellex. I, p. 391). Auch ist nicht zu vergessen, dass wie Yayâti zu frühem und langem Alter verflucht ist, so die Griechen ἰαπετοὶ alte Greise nannten. Unstreitig wäre es ein seltsames Spiel des Zufalles, wenn so viele sachliche und lautliche Berührungen gerade in *einem* Sagenkreise zusammentrafen, ohne dass eine wirkliche Verwandtschaft bestände.

Mag nun die eine oder die andere Erklärung des Namens Ὠγύγης

*) Die fünf Söhne Yayâti's sind Rigv. I, 108, 9. genannt, wo Sayana in seiner Art die Namen erklärt. Die Deutungen von anu, druhyu und turvaça sind wohl richtig — anu heisst der Athmer, so gut wie manu der Denker; druhyu kommt von druh hassen — turvaça von turv occidere, pûru von prî anfüllen, wie puru mit πολὺς verwandt; yadu will er von yam ableiten, da eine Sskr. Wurzel yad nicht vorhanden ist. Auffallend ist es, dass alle ausser pûru keine Ehrennamen sind, was eben auf das Ausländische hindeutet.

richtig seyn, so viel ist gewiss: die chronologischen Träumereien späterer Griechen, welche die zwei Versionen der Flutsage, die sich an die Namen Ogyges und Deukalion knüpfen, zu zwei verschiedenen Fluten stempeln, deren zeitliche Distanz sie genau bestimmen, sind ohne allen Halt.

Doch wir nehmen den Faden des Çatapatha-Brahmana wieder auf. Noch interessanter ist ein anderes Moment in der Erzählung der vedischen Schrift. Nach der Flut ist Manus allein übrig; aus Verlangen nach Fortpflanzung seines Geschlechtes opfert er in's Wasser geklärte Butter, dicke Milch und Matte. In allen Versionen der Flutsage kommt das Opfer des Geretteten vor; so bei Deukalion und Xisuthros. Aus Manus Opfer entsteht in Jahresfrist ein Weib; „sie stieg träufelnd her-„vor, Ghee troff auf ihren Fusstapfen; mit ihr kamen Mitra und Varuna „zusammen. Sie sprachen zu ihr: „wer bist du“; „des Manus Tochter.“ „Die unsere sage.“ „Nein“, sprach sie: „wer mich erzeugte, dessen „bin ich“. Sie wünschten an ihr einen Theil: das versprach sie, oder „nicht versprach sie es, ging aber weiter: sie kam zu Manus. Manus „sprach zu ihr: „wer bist du“? „Deine Tochter“. „Wie so, Herrliche, „meine Tochter“? „Jene Opfergaben, die du in's Wasser opfertest, „Ghee, dicke Milch, Molken, Matte, daraus hast du mich erzeugt. Ich „bin der Segenswunsch“.

Man bemerke wohl, das aufsteigende Weib ist eine Frucht des Opfers Manus; sie kommt aus dem Flutwasser; die Götter der Sonne und des Himmelsgewölbes machen Anspruch auf sie. Die Tochter heisst iḍâ und erklärt sich selbst durch âçis Segenswunsch. Dieser Name iḍâ mit dem cerebralen d, welches in l und r übergeht, wesshalb neben iḍâ auch die Formen irâ und ilâ vorkommen, ist wie *Weber* (Ind. Stud. I, p. 169, vergl. auch Burnouf in der Vorrede zum dritten Bande des Bhágavata-Purâṅa p. LXXVII.) ausführt, das personificirte Lobgebet, die

Göttin des Opfers, welche einerseits den Göttern das Opfer darbringt, andrerseits von ihnen Segen und Speise vermittelt.

Vergleichen wir nun die Tradition der heiligen Schrift mit dieser mythologischen Umbildung, so finden wir (Gen. VIII, 20 sqq. IX, 12 sqq.), dass Noachs *Dankopfer* nach der Flut den *Segen* Gottes zur Wiederbevölkerung der Erde mit Menschen und Thieren herabruft, und dass Gott seinen Bogen setzt in die Wolken zum Zeichen des Bundes zwischen ihm und der Erde. Von dieser merkwürdigen Stelle schlägt die griechische Mythologie die Brücke zum vedischen Fragment. Denn jene Iḍâ oder Irâ (die auch in der Form irî vorzukommen scheint; *Benfey* Glossar zum Samaveda p. 40) ist keine andere als die griechische *Ἶρις*, die Götterbotin, deren Name schon nach der gangbaren griechischen Etymologie die Sprecherin bedeutet, von *εἴρω*, was Sskr. iḍ, îḍ, îl loben, preisen analog ist. Das aus den Fluten aufsteigende Weib Iḍâ, Iris, ist also nichts anderes, als der aus dem Lob- und Dankgebet nach der Flut entspringende göttliche Segen, den der Regenbogen symbolisirt. Nun ist klar, warum Mitra und Varuna, Sonne und Himmelsgewölbe die Vaterschaft der Iḍâ in Anspruch nehmen — von ihnen wird ja aus dem Wasser der Regenbogen bewirkt — warum sie es ist, durch welche das neue Geschlecht entsteht; der Regenbogen ist ja das Zeichen des Bundes, den Gott mit Noach zur Wiederbevölkerung der Erde schliesst.

Merkwürdig ist es, dass während in den verschiedenen Fluttraditionen sich alle Züge der mosaischen vorgefunden hatten, allein der Regenbogen, meines Wissens, bisher ohne Analogon dastand; die an und für sich dunkle und nur durch die so eben gegebene Erklärung des Namens Iḍâ überraschend aufgehellte indische Ursage füllt nunmehr diese Lücke aus.

II.

Minos und Rhadamanthys.

Die vortreffliche Untersuchung *Roths* (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1850. S. 417—433) über die Sage von Dschemschid hat uns gelehrt, wie von dem Brüderpaar des altindischen Mythus, Manus und Yama, den Söhnen Vivasvats, des Sonnengottes, nach den uns vorliegenden Urkunden nur der eine: Yama, oder in zendischer Form: Yima auch im iranischen Sagenkreis sich vorfindet, und zwar hat er hier jene Rolle, welche Manus bei den Indiern übernimmt: er ist der erste von Ahura-Mazda erwählte Herrscher, der die ganze Erde nach dem Willen des Gottes ordnet und cultivirt, der auf ihr das Varem, d. h. das Paradies, begründet, wo ein seliges Leben ist, der mit einem Worte als Repräsentant des goldenen Zeitalters und der beglückten Urmenschheit erscheint. Der indische Mythus hingegen geht um einen Schritt weiter. Hier ist Yama nicht der irdische Fürst und Gesetzgeber, sondern er ist der König der Heimgegangenen, der in der Gemeinschaft der Götter, am Ruheort der Verstorbenen, an der Gränze des Alls wohnt und mit jenen seliges Leben geniesst (*Roth* l. c. p. 427).

Die spätere indische Sage, wie sie z. B. in der Savitri-Episode des Mahabharata vorgetragen ist, bekleidet diesen König der seligen Todten schon mit finsteren Attributen des Todtengottes.

Das Brüderpaar Manus und Yama ist indessen nicht bloss in Indien und zum Theil in Iran bekannt, sondern auch die griechische Mythologie kennt es unter den Namen *Minos* und *Rhadamanthys*, den Söhnen des *Zeus* und der Europa (Hom. Il. XIV. 321). Die Vermuthung, dass Minos dem Manus entspreche, hat schon Sir William Jones gewagt, freilich ohne im Besitze unserer Beweismittel zu seyn. Seither hat die ver-

gleichende Sagenkunde (s. Weber Indische Studien I, p. 194 sqq.) dies näher begründet und selbst den Minotaurus im Stiere des Manus nachgewiesen. Etymologisches Bedenken erregt nur das lange i in *Μίνως* dem kurzen a in Manus gegenüber; allein hier findet wohl eine dialektische Transformation statt. Es sei nur im Vorübergehen gesagt, dass die Ursage von Manus, dem Gesetzgeber, sich in Minos kretisch localisirt hat, und in eine Reihe von speziell griechischen Sagencyklen verwebt worden ist, wie sie denn auch mit manchen wirklich historischen Zügen eines kretischen Herrschers erweitert seyn mag. Auf Minos näher einzugehen, ist hier nicht meine Absicht; dagegen möge uns Rhadamanthys beschäftigen.

Die griechische Litteratur enthält *drei* wesentlich verschiedene Stufen des Mythus über Rhadamanthys. Die *erste* ist die homerisch-hesiodische, wie sie in den bekannten Stellen enthalten ist. Odyss. IV. 561.

Σοὶ δ' οὐ θέσφατόν ἐςι, διοτρεφὲς ὦ Μενέλαε
Ἄργει ἐν ἱπποβότῳ θανέειν καὶ πότμον ἐπισπεῖν.
Ἀλλά σ' ἐς Ἠλύσιον πεδίον καὶ πείρατα γαίης
Ἀθάνατοι πέμψουσιν, ὅθι ξανθὸς Ῥαδάμανθυς,
Τῇπερ ῥηΐςη βιοτὴ πέλει ἀνθρώποισιν,
Οὐ νιφετός, οὔτ' ἂρ χειμὼν πολὺς οὔτε ποτ' ὄμβρος,
Ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγὺ πνείοντας ἀήτας
Ὠκεανὸς ἀνίησιν ἀναψύχειν ἀνθρώπους.

und Hesiod. Op. et D. 166 sqq.

τοῖς δὲ δίχ' ἀνθρώπων βίοτον καὶ ἤθε' ὀπάσσας
Ζεὺς Κρονίδης κατένασσε πατὴρ ἐς πείρατα γαίης.
Καὶ τοὶ μὲν ναίουσιν ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες
Ἐν μακάρων νήσοισι, παρ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην,
ὄλβιοι ἥρωες· τοῖσιν μελιηδέα καρπὸν
τρὶς ἔτεος θάλλοντα φέρει ζείδωρος ἄρουρα.

Vor Allem muss hier bemerkt werden, dass nach dem deutlichen Wortsinn beider Stellen von einem Reiche des Rhadamanthys (denn offenbar meint auch die hesiodische Stelle dieses) die Rede ist, welches kein *Todtenreich* ist, sondern in welches durch Entrückung versetzt wird. Denn Menelaos soll ja nicht *sterben,* und die Todten werden sich nicht mehr um die dreimaligen süssen Früchte der getraidschenkenden Erde bekümmern. Dies hat *Friedreich* Realien im Homer S. 85 richtig wahrgenommen. Von der Art, *wie* Rhadamanthys der König von Elysium oder der Inseln der Seligen geworden, erzählen uns die homerischen Gedichte nichts, sondern werfen nur die leise Andeutung hin, dass einst Phäaken ihn nach Euboea begleiteten (Od. VII, 321.)

> ὅτε τε ξανθὸν Ῥαδάμανθυν
> ἦγον ἐποψόμενον Τιτυὸν γαήϊον υἱόν.

Hier sehen wir Rh. noch im thätigen Leben, und zwar denkt sich Homer die Zeit desselben nicht allzufern von jener des troischen Sagenkreises. Es liegt die Vermuthung nahe, jene Reise zur Schau des Tityos, des Frevlers gegen Leto, sei ein Berufenwerden des gerechten Fürsten zum Urtheil über den erdgebornen Gewaltigen gewesen; die Ausführung dieses Urtheils in der Unterwelt schildert Od. XI, 576.

Dieser Stufe des Mythus von Rhadamanthys entspricht die iranische Sage überraschend. Yima bebaut und beherrscht nicht bloss als mächtiger Fürst die sich unter seinen Händen vergrössernde Erde, sondern er kommt auch, begleitet von den Edelsten der Menschen, in dem herrlichen Kernlande Airyana vaĕgo mit Ahuramazda und den Himmlischen zusammen, und er gründet das Varem, das irdische Eden, wohin er die Keime aller Dinge trägt. Die Beschreibung des Reiches Yima's im weitern Sinne und des Varem erinnert auf's Lebhafteste an's Elysium. Im Reich des Yima ist (Farg. II. p. 7. ed. Spiegel) kein *kalter* und kein *glühender* Wind, kein Tod und keine Verwesung, was im 9. Capitel des

Yaçna wiederholt ist. Im *Varem* leuchtet ewiges Licht und „es leben die Menschen dort das herrlichste Leben“, was beinahe wörtlich jenes Homerische ist: *τῇπερ ῥηΐςη βιοτὴ πέλει ἀνθρώποισιν· οὐ νιφετὸς, οὔτ' ἄρ χείμων* etc.

Der Name *Ἠλύσιον* wird gewöhnlich mit *ἤλυσις* zusammengehalten, und als der Ort erklärt, wohin gegangen wird. *Sachlich* (nicht sprachlich) wäre damit das Zendische hanǵamanem, Zusammenkunft, identisch, wie die Vereinigungen Yima's mit den Göttern und Menschen im 2. Fregard heissen.

Die altarische Sage enthält eine specielle Beziehung Yima's auf ein Ungethüm wie Tityos nicht — allein alle Könige und Heroen Ahura-Mazda's sind im Kampfe gegen die Ungeheuer und Schlangen Anghro-Mainyus begriffen, und dürften wir voraussetzen, dass die spätere persische Dichtung von dem Streit zwischen Dschemschid und Zohak (Roth l. c. p. 423) einen Anhalt in der älteren Tradition hat, so wäre auch hier mit der griechischen Sage eine Berührung.

Die *zweite* Stufe des griechischen Mythus findet sich bei den Nachfolgern Homers. Hierher gehören vorzüglich die herrlichen Stellen Pindars Ol. II, 124.

ὅσοι δ' ἐτόλμασαν ἐς τρὶς
ἑκατέρωθι μείναντες ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν
ψυχὰν, ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρσιν, ἔνθα μακάρων
νᾶσος ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέοισιν, ἄνθεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει,
τὰ μὲν χερσόθεν ἀπ' ἀγλαῶν δενδρέων, ὕδωρ δ' ἄλλα φέρβει,
ὅρμοισι τῶν χέρας ἀναπλέκοντι καὶ κεφαλὰς
βουλαῖς ἐν ὀρθαῖς Ῥαδαμάνθυος,

ὃν πατὴρ ἔχει Κρόνος ἑτοῖμον αὐτῷ πάρεδρον,
πόσις ὁ πάντων Ῥέας ὑπέρτατον ἐχοίσας θρόνον.

Wie herrlich auch hier (unter Zuziehung des orphischen Elementes der Seelenwanderung) das Reich des Rhadamanthys, die Inseln der Seligen und die Wonne des Lebens darin beschrieben sind, so ist es doch schon eine Existenz *nach* dem Tode; Rhadamanthys ist schon *Geisterfürst* und Richter der *Todten*, dessen unbestechliches Urtheil keine Schmeichler berücken. Pyth. II, 133.

ὁ δὲ Ῥαδάμανθυς εὖ πέπραγεν, ὅτι φρενῶν
ἔλαχεν καρπὸν ἀμώμητον, οὐδ' ἀπαταῖσι θυμὸν τέρπεται ἔνδοθεν,
οἷα ψιθύρων παλάμαις ἕπετ' αἰὲν βροτῷ.

Auch Pindar lehrt uns die ὀρθαὶ βουλαὶ des Rhadamanthys, wodurch er jenes selige Leben erworben, nicht kennen, wie Böckh mit Recht bemerkt: (p. 252.) de Rhadamantho in veteribus carminibus singulare quiddam, quo poeta spectet, videtur traditum fuisse; id vero pertinet ad munus judicis ei delatum in insulis beatorum, ubi illi judicans non sinit se adulatorum vocibus decipi.

Von Pindar an wird nun Rhadamanthys in einer grossen Zahl von Stellen der Dichter und Prosaiker bis zu den christlichen Apologeten (Justin. Apol. I. c. 8. Tatian. orat. ad Gr. c. 6. Tertull. Apolog. c. 23. p. 148. ed. Oehler. ad Nat. I, 19.) herab, der Fürst der seligen Todten genannt (Ἑρμῆν τοὺς ἀγαθοὺς ἐς Ῥαδάμανθυν ἄγειν. Hegesippus Epigr. VII. Anthol. Gr. T. I, p. 188. ed. Jacobs), dessen Scepter die Seelen umschweben (Monim. Regillae Marcell. v. 47. ψυχὴ δὲ σκῆπτρον Ῥαδαμάνθυος ἀμφιπολεύει), der auf den Inseln der Seligen die Todten richtet (Lucian. Ver. Hist. II, 6.). Ihm, als dem Todtenrichter, tritt dann sein Bruder Minos an die Seite (Hor. Od. I, 28. 9. IV, 7. 21.), den schon die Odyssee (XI, 568) als solchen kennt, jedoch an einer Stelle,

die schon alte Kritiker als *nachhomerisch* verwarfen (s. Porson ad. Eurip. Orest. v. 5.), was mit unsern oben gemachten Bemerkungen trefflich übereinstimmt.

Dieser *zweiten* Form des griechischen Mythus antwortet genau der indische von Yama, wie ihn Roth aus den Veda's dargestellt hat. Hier wie dort ein König der seligen Todten an einem Orte himmlischer Wonne.

Der vom Tod unzertrennliche Begriff des Schreckens aber und das dem Rhadamanthys übertragene Todtenrichteramt treiben die Sage mit Nothwendigkeit zu ihrer letzten Formation, in welcher Rhadamanthys, wie Minos, strenge Rächer, finstre Todesfürsten werden. So Virgil (Aen. VI, 566.)

Gnosius haec Rhadamanthys habet durissima regna,
Castigatque auditque dolos subigitque fateri,
Quae quis apud superos furto laetatus inani,
Distulit in seram commissa piacula mortem.

Auch diese letzte Entwicklung haben wir oben in der indischen Sage gefunden, und so ist wohl auf eine unabweisliche Art nachgewiesen, dass zwischen Yama und Rhadamanthys die auffallendste Parallele stattfindet.

Das oben von Minos Gesagte gilt auch von seinem Bruder. War einmal die arische Ursage von Yama in Griechenland und speciell in Kreta localisirt, so versteht es sich von selbst, dass Yama-Rhadamanthys mit den verschiedenen griechischen Sagenkreisen und vor Allem mit dem kretischen und heraklidischen in Berührung trat. Daher wird er Vater des Gortyn und Gesetzgeber der Inseln, während Minos Kreta beherrscht und einrichtet; wegen Mordes flüchtig, lässt er sich zu Okaleia in Böotien nieder, wo er sich mit Alkmene verbindet (Apollod. p. 176. Ῥαδά-

μανθυς δὲ τοῖς νησιώταις νομοθετῶν αὖθις φυγὼν εἰς Βοιωτίαν Ἀλκμήνην γαμεῖ καὶ μεταλλάξας ἐν ᾅδου μετὰ Μίνωος δικάζει· ib. p. 113.). Nach Pherekydes von Athen (fr. 50. p. 184. ed. Sturz) wird indessen Alkmene erst nach ihrem Tode auf den Inseln der Seligen dem Rhadamanthys angetraut, während Hermes statt ihrer den Herakliden einen Stein unterschiebt. Und auch sonst ist Rhadamanthys in die Heraklessage verwoben, da Herakles sich, als er Linos getödtet, auf die lex talionis des Rhadamanthys beruft. (Apoll. II, 4, 9.) Wie hier von einem Gesetze des Rhadamanthys die Rede ist, so auch von seinem sprüchwörtlich gewordenen Eide: Ῥαδαμάνθυος ὅρκος (ὁ κατὰ χηνὸς ἢ κυνὸς ἢ πλατάνου ἢ κριοῦ ἢ τινος ἄλλου τοιούτου*) (Suid. Hesych.).

Alles dies sind specifisch griechische Weiterbildungen der Ursage, denen aber immer noch der Begriff eines mächtigen, gerechten und beglückenden Königs zu Grunde liegt, den wir im iranischen Yima gefunden.

Oben wurden die Namen Minos und Manus parallelisirt, wie schon von andern geschehen. Der Name Rhadamanthys hat noch keine passende Erklärung gefunden; denn was Eustathius (zu den angeführten Stellen Homers) fabelt, ist unhaltbar. Das Zendische Yima Sskr. Yama leiten Mythus und Grammatik einstimmig von yam bändigen ab, neben welchem als Seitenform dam steht, dem Gr. δαμάω, δαμάζω entsprechend. Die Mittelsylbe in Rhadamanthys ist also mit dem Stamme von Yama identisch. Ein fast beständiges Epitheton des Yima im Zend ist aber hvañthwa, ein Compositum von hu = εὖ und vañthwa, welch letz-

*) S. Menage zu Diog. Laert. II, 40. Der Eid des Rhadamanthys sollte den Missbrauch des göttlichen Namens verhüten — ein sehr alterthümlicher Zug.

teres Wort eine Heerde, eine Versammlung bedeutet und unstreitig mit dem digammirten ἔθνος identisch ist, und geradeso wie letzteres gleichmässig von Schaaren der Menschen und Thiere gebraucht wird; hvañthwa heisst also: der gute Schaaren habende, der Versammler. Wie nun, wenn wir vermutheten, dass δάμανθυς in seinem letzten Theile dieses Wort ἔθνος in einer älteren Form ανθυ enthält, und der Name den Völkersammler, Völkerbändiger bedeutet? Freilich steht dann noch Ῥα unerklärt, und dies als eine Abkürzung des steten Epithetons Yama's râǵâ (der König) im Zend khshaêta, oder des Epithetons çrîra nehmen, dagegen sträubt sich das etymologische Gefühl.

Nicht übergehen will ich den ähnlichen Namen Rhadamistus bei Tac. Annal. XII, 44. Als Ibero-Armenier gehörte dieser junge Fürst dem iranischen Stamme an, wesshalb denn auch sein Name gleichen Ursprungs seyn wird. Dieser enthält aber genau die beiden ersten Sylben von Rhadamanthys, und istus, welches mir, wie das spätere persische schid in Dschemschid, eine Entstellung des Zendischen khshaêta zu seyn scheint. *Parthey* in seinem Commentar zu Plutarch's Isis und Osiris p. 215 citirt den Namen Rhadamsades, der noch deutlicher das khshaêta enthält.

Vordem wir diesen Gegenstand verlassen, seien noch einige Bemerkungen erlaubt. Dass es mit der Sage von Minos und Rhadamanthys eine besondere Bewandniss habe, dass sie als Ursage vom Orient herstamme, scheint den Griechen selbst dunkel bewusst gewesen zu seyn. Dahin deutet schon die Abstammung der Brüder von Europa, der Tochter des Phönix. An jener herrlichen Stelle des platonischen Gorgias (p. 524) über das Todtengericht sagt Zeus: ἐγὼ μὲν οὖν ταῦτα ἐγνωκὼς πρότερος ἢ ὑμεῖς ἐποιησάμην δικαστὰς υἱεῖς ἐμαυτοῦ, δύο μὲν ἐκ τῆς Ἀσίας, Μίνω τε καὶ Ῥαδάμανθυν, ἕνα δὲ ἐκ τῆς Εὐρώπης, Αἰα-

κόν. Sie richten auf der Wiese: *καὶ τοὺς μὲν ἐκ τῆς Ἀσίας Ῥαδάμανθυς κρινεῖ, τοὺς δὲ ἐκ τῆς Εὐρώπης Αἰακός. Μίνῳ δὲ πρεσβεῖα δώσω ἐπιδιακρίνειν, ἐὰν ἀπορῆτόν τι τὼ ἑτέρω.*

Kreta rechnete Plato doch wohl nicht zu Asien, wenigstens thun dies griechische Geographen, wie Strabo und Skylax, nicht. Er muss also einen andern Grund gehabt haben, die Söhne des Zeus und der *Europa* als asiatische Richter hinzustellen — und dieser Grund ist der von uns nachgewiesene asiatische Ursprung der Sage.

Ebenso merkwürdig ist mir eine Stelle des Ephorus bei Strabo (X, p. 476. C.) *ὡς δ' εἴρηκεν Ἔφορος, ζηλωτὴς ὁ Μίνως ἀρχαίου τινὸς Ῥαδαμάνθυος, δικαιοτάτου ἀνδρός, ὁμωνύμου τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ὃς πρῶτος τὴν νῆσον ἐξημερῶσαι δοκεῖ νομίμοις καὶ συνοικισμοῖς πόλεων καὶ πολιτείαις, σκηψάμενος παρὰ Διὸς φέρειν ἕκαςα τῶν τιθεμένων δογμάτων εἰς μέσον.* Den habe Minos nachgeahmt und heisse desswegen bei Homer *Διὸς μεγάλου ὀαριςής.* Die Beschreibung der Thätigkeit dieses alten Rhadamanthys passt genau auf den Yima des Zendavesta und den Manus der Indier. Yima ist ganz eigentlich *ὀαριςὴς* des Ahura-Mazda; es scheint dem Ephorus eine ältere Sage bekannt gewesen zu seyn, welche der späteren kretischen vorausging, ebendahin möchten die Nachrichten von einem zweiten Minos deuten (Diod. Sic. IX, 60, 1.) Auch die grosse Ausdehnung, welche nach Diod. V, 79. das Reich des Rhadamanthys über die Inseln und Asien hat, der überall die Räuber und Gottlose verfolgte, ist eine Spur des alten Yima, in dessen Reich kein Betrüger oder sonstiger Verbrecher seyn durfte. (Farg. II, p. 11. ed. Sp.)

Schliesslich bleibe nicht unerwähnt, von welchem historischen Werth solche mythologische Identitäten sind. Sie erscheinen mir als die ge-

wichtigsten Zeugnisse für das Alter der arischen Bildung. Denn wenn dieselbe Sage einerseits in den homerischen Gedichten, andrerseits im Zendavesta und den Veda's enthalten ist und bei jedem der abgeleiteten Ströme schon in nationaler Gestalt, wie alt muss die gemeinsame Quelle seyn, aus welcher jene Ströme fliessen!

Zur

Geschichte und Philosophie

der

Ehe bei den Griechen.

Von

Ernst von Lasaulx.

Zur

Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen.

Von

Ernst von Lasaulx.

Die Studien des classischen Alterthums haben vor andern Wissenschaften einen Vortheil voraus der, richtig erkannt und gewürdigt, den alten Ruhm der Philologie auch der heutigen Naturwissenschaft gegenüber zu erhalten, und wo er erschüttert ist wiederherzustellen vermag. Ihr Gegenstand ist das Leben jener Völker des Alterthums, auf deren Bildung ein grosser und ein guter Theil unserer eignen menschlichen Bildung beruht, und sie können diesen Gegenstand ganz, von den Anfängen seines Daseins bis zum Erlöschen desselben, durch alle Stadien seiner Entwicklung, an der Hand glaubwürdiger Zeugen verfolgen. Denn das reiche Buch dieses Lebens liegt von wahrhaftigen Männern der Wahrheit gemäss geschrieben offen vor uns, wir dürfen es nur mit freiem Gemüthe theilnehmend lesen, und durch die Kraft einer congenialen Phantasie innerlich reproduciren, um darin zwei ganze Völkerleben nach allen Richtungen ihrer Thätigkeit überschauen und die Naturgeseze derselben vollständig erkennen zu können. Wenn das Studium der Entwicklungsgeschichte der Erde, der Pflanze, des Thieres und des menschlichen Leibes mit Recht der Stolz und die Freude der heutigen Naturwissenschaft ist; so darf auch die classische Philologie keiner ge-

ringern Aufgabe sich rühmen, wenn sie bestrebt ist den edelsten Theil des menschlichen Wissens, die Entwicklungsgeschichte des geistigen Menschen, seiner Sprache, seiner Gottesverehrung, seiner Sitten, Künste, Wissenschaften, und aller Formen des politischen Lebens, nicht eines einzelnen Menschen, sondern eines ganzen Volkes zu erforschen und als ihr der erforschenden geistiges Eigenthum zu begreifen. Philologie und Physiologie, Geschichte des Menschengeistes und der Natur, fördern und ergänzen sich demnach gegenseitig und können nur durch vereinte Kräfte des Menschen höchste Aufgabe, die Erkenntnis des Ganzen von dem er der edelste Theil ist, befriedigend lösen. Hiezu einen Beitrag zu liefern durch die historische Darstellung der hellenischen Ehe, der sittlichen Grundlage des hellenischen Lebens, ist die Absicht dieser Blätter [1].

Dass die Liebe das Princip des Lebens, die Vereinigung des Männlichen und Weiblichen, Zeugenden und Gebärenden, in allen Reichen der organischen Natur die Vorbedingung ihrer Erhaltung und ihres Wachsthumes sei, ist der Grundgedanke der ältesten Naturerkenntnis, der Wurzel aller Mythologie; und da diese nirgendwo auf Erden schöner und ursprünglicher ausgebildet erscheint, als in Indien und in Hellas, so dürfen wir hier auch die ursprüngliche religiöse Naturbedeutung der menschlichen Ehe am reinsten ausgesprochen erwarten. Das Universum war im Anfange Geist, in Gestalt eines Menschen, so lehrt die

1 Der Gegenstand ist in neuerer Zeit wiederholt behandelt worden in Fr. Schlegels sämmtl. Werken IV, 66 ff. Fr. Jacobs verm. Schr. III, 201 ff. IV, 163 ff. W. Wachsmuths hell. Alterth. II, 163 ff. 384 ff. W. A. Beckers Charikles II, 414 ff. C. F. Hermanns griech. Privatalterth. p. 42 ff. 137 ff. und in G. Bernhardys Grundriss der griech. Litt. I, 46 ff. Die nachfolgende Abhandlung, obgleich ihren Gegenstand nicht erschöpfend, enthält wol doppelt soviel Material als die vorgenannten zusammengenommen, so dass sie, hoffe ich, den Freunden des hellenischen Alterthums nicht unwillkommen sein wird.

Vedantaphilosophie. Er blickte um sich und sah nichts anderes als sich selbst. Da empfand er keine Freude und verlangte nach einem anderen, und theilte sich in zwei, daraus wurden Mann und Weib. Und er vereinigte sich mit dem Weibe, daraus wurden die Menschen erzeugt[2]. Liebe also und Sehnsucht nach anderem als sich selbst ist ihr Ursprung und ihres Lebens Quelle. In hellenischer Form dieselbe Idee sprechen die goldenen Worte aus: dass Zeus als er schaffen gewollt, den Eros zuerst hervorgebracht, sich selbst in den Eros verwandelt habe[3]; und wie diese Liebe aufgefasst wurde, als allgemeines Princip des Lebens, bezeugen die unvergleichlichen Bilder der ersten und grössten Dichter. Wenn Zeus und Hera sich ehlich umarmen, sprosst unter

2 Vrihad Upanishad I, 4, 1. 2. 3. p. 141 f. der Poleyschen Uebers. Am nächsten kommend dieser Indischen Lehre und dieselbe ergänzend ist die Lehre des Buches Sohar I. fol. 55, B und fol. 91, B der Amst. Ausg. in Francks Kabbala p. 173. 174: jegliche Gestalt in der sich nicht finde Mann und Weib, sei keine höhere; nur wo Mann und Weib zusammen sich finden, lasse Gott seine Gegenwart nieder und seine Segnungen; alle Seelen und Geister bestehen bevor sie in diese Welt eintreten, aus Mann und Weib die zu einem Wesen vereinigt seien, und die sich erst wenn sie auf die Erde hinabsteigen in die zwei Hälften scheiden und verschiedene Körper beleben; und die Menschen die hier rein und gottgefällig leben, verbinde wenn sie zur Heirath kommen Gott so, wie sie ursprünglich verbunden waren, so dass sie in der Ehe wieder einen Leib und eine Seele ausmachen.

3 Pherekydes bei Proclus in Tim. p. 368, 15: *εἰς Ἔρωτα μεταβεβλῆσθαι τὸν Δία, μέλλοντα δημιουργεῖν.* Parmenides bei Plutarchus Mor. p. 756, F. und Stobaeus Ecl. I, 10, 6 p. 274: *πρώτιστα μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων,* und bei dem Anonymus in Cramers Anecdota I p. 388: *Παρμενίδης φησι τὸν Ἔρωτα τὸν θεῖον δημιουργῆσαι τὸ πᾶν*: und die Ausführung dieser Idee bei Menander in Walz Rhet. Gr. IX p. 266, 7 ff. Vergl. auch Quintilianus Decl. XV p. 212: Amoris, si sapientiae sequamur auctores, antiquissimum numen, et cui se naturae debet aeternitas.

ihnen die göttliche Erde frischaufgrünende Kräuter empor, so dichtet Homer[4]; und Aeschylus legt der Liebesgöttin selbst die Worte in den Mund: Es liebt der keusche Himmel in die Erde einzugehen, Liebe auch ergreift die Erde theilhaft zu werden dieser Ehe. Regen vom beiwohnenden Himmel fallend befruchtet die Erde, und sie gebiert den Sterblichen der Lämmer Weiden und die Frucht der Demeter; auch der Bäume Zeitigung ist von dieser ehlichen Benetzung: alles das ist mein Werk[5]. In den heiligen Büchern der Indier heisst es ferner: Mann und Weib seien eine Person, im Sohne werde der Vater wiedergeboren, im Enkel werde er unsterblich. „Dann nur ist ein Mann vollkommen, wenn er aus drei vereinigten Personen besteht, seinem Weibe, sich selbst, und seinem Sohne: durch seinen erstgebornen Sohn trägt der Vater seine Schuld an die Ahnen ab, und in seinem Enkel geniesst er Unsterblichkeit[6]. In den Sohn gehen ein die göttlichen unsterblichen Prana's, die Lebensgeister die im Vater sind; die Zeugung ist Stütze, wer den Faden der Nachkommenschaft gut ausdehnt, wird seiner Schuld

4 Jl. 14, 346 ff. mit den Scholien.

5 Aeschylus Fr. 45 Herm. bei Athenaeus XIII, 73 nachgeahmt von Sophocles Fr. 607 und 678 Dindorf, und von Euripides Hippol. 447 ff. und Fr. inc. 4 (839 W.): alle anknüpfend an Hesiodus Th. 176 f. und an die schönen Homerischen Hymnen auf Aphrodite 1 ff. und hym. 30 an Gaia die Mutter der Götter und des sternigen Himmels Gemahlin, *ἄλοχ' Οὐρανοῦ ἀστερόεντος*. Gleicherweise fasst Maximus Tyrius XXVI, 6 die Liebe welche darauf gerichtet ist ihres Gleichen zu erzeugen, als ein über alle Lebendigen sich erstreckendes Gesetz der Ehe- Stammes- und Geburtsgötter auf, *θεῶν γαμηλίων τε καὶ ὁμογνίων καὶ γενεθλίων θεσμός*. Vielleicht hängt mit dieser alten naturphilosophischen Auffassung auch das Wort *πόσις* zusammen, welches *τό τε πόμα καὶ τὸν ἄνδρα σημαίνει*, so dass *πόσις ὁ τὴν θηλύαν ποτίζων τῇ γονῇ*, wie das Etymol. M. p. 684, 19 ff. Sylb. und Favorinus Ecl. p. 377, 4 ff. Dind. behaupten.

6 Manus III, 60. IX, 45. 106. 137. Vergl. Yâjnavalkya I, 78.

gegen die Pitar ledig [7]; der Vater sühnet durch den Sohn, der Sohn ist sein Rettungsnachen; nur dann ist wirklich Mann und Weib, wenn sie zusammen ein Kind hervorbringen, in welchem ihr eignes Leben sich wiedererneuert" [8]. Und ganz dieselbe Ideenreihe, in ursprünglicher Sinnschwere des Ausdruckes, begegnet uns bei einem althellenischen Denker, in Sätzen die nach Inhalt und Form des Aristoteles würdig wären. Sie lauten: Der Kinderlose bleibt zurück hinter der naturgemässen Vollkommenheit, indem er nicht an seiner Statt einen Nachfolger in seinem Hause zurücklässt. Denn vollkommen ist nur wer aus sich einen ihm Gleichen hervorgebracht hat, oder vielmehr wenn er noch dazugesehen hat, dass auch jener dasselbe gethan, d. h. wenn auch der Sohn in dieselbe Natur eingetreten ist wie sein Vater. Verehelichen also muss man sich, sowol des Vaterlandes wegen, als wegen der Succession der Kinder, als auch so viel an uns liegt wegen der Mitvollkommenheit der Welt. Eine halbvollkommene kinderlose Ehe wird ja auch von den Dichtern beklagt, gepriesen aber die ringsumblühte [9].

7 Vrihad-Upanishad I, 5, 17 p. 153. und Anuvâka-Upanishad in A. Webers Indischen Studien II p. 96.

8 Aitareya Brâhmana VII, 13 ff. in A. Webers Ind. Stud. I p. 458 f.

9 Clemens Alex. Strom. II, 23 p. 503. 504: *ὁ ἄτεκνος τῆς κατὰ φύσιν τελειότητος ἀπολείπεται, ἅτε μὴ ἀντικαταστήσας τῇ χώρᾳ τὸν οἰκεῖον διάδοχον. τέλειος γὰρ ὁ πεποιηκὼς ἐξ αὑτοῦ τὸν ὅμοιον· μᾶλλον δὲ, ἐπειδὰν κᾀκεῖνον τὸ αὐτὸ πεποιηκότα ἐπίδῃ, τουτέστιν ὅταν εἰς τὴν αὐτὴν καταστήσῃ φύσιν τὸ τεκνωθὲν τῷ τεκνώσαντι. Γαμητέον οὖν πάντως, καὶ τῆς πατρίδος ἕνεκα, καὶ τῆς τῶν παίδων διαδοχῆς, καὶ τῆς τοῦ κόσμου, τὸ ὅσον ἐφ' ἡμῖν, συντελειώσεως· ἐπεὶ καὶ γάμον τινὰ οἰκτείρουσιν οἱ ποιηταὶ ἡμιτελῆ καὶ ἄπαιδα, μακαρίζουσι δὲ τὸν ἀμφιθαλῆ* (mit Bezug auf Jl. 2, 701 und 22, 496). Da die eheliche Kinderzeugung in der Fülle des Lebens als Ziel und Vollendung des natürlichen Daseins aufgefasst wurde (*τέλος γὰρ ὁ γάμος*) und da demgemäss der Mann nur als Vater, die Frau nur als Mutter ihre natürliche

Ich weiss nicht, ob ich mich darin täusche, aber mir scheint gerade dieser Gedanke ein sehr ursprünglicher zu sein: dass des Menschen natürliches irdisches Leben dann erst sein befriedigendes Endziel erreicht habe, wenn er als Vater und Grossvater, in Söhnen und Enkeln, die Fortdauer und den Wachsthum seines Lebens dem Tode gegenüber gesichert weiss [10]; ich glaube dass die uralte Sitte, die Enkel nach den Grosseltern zu benennen, darin ihren Grund habe [11]; und dass dadurch erst vollkommen verständlich werden die schönen Bilder der

Bestimmung erreicht, und das Haus nur dann als ein vollendetes gilt, wenn es aus Vater Mutter und Kind besteht: so bezeichnet *δόμος ἡμιτελής* (Jl. 2, 701.) halbvollendetes Haus, ein durch den Tod des Mannes und die Kinderlosigkeit der Frau verwaistes Haus; wie umgekehrt *παντελὴς δάμαρ* (Sophocles Oed. R. 930) vollkommene Frau, eine solche die Kinder hat; und *αὐτοτελὴς Ἔρως* (Orpheus Arg. 426) den zum Ziele führenden, sich selbst vollendenden Liebesgott. Vergl. Strabon VII, 3, 3 p. 15, 10 ff. Hesychius v. *δόμος ἡμιτελής*, Lucianus Dial. mort. 19, 1 mit Hemsterh. Anm. p. 410 und Antipater bei Stobaeus Flor. 67, 25: *τέλειος οἶκος καὶ βίος οὐκ ἄλλως δύναται γενέσθαι ἢ μετὰ γυναικὸς καὶ τέκνων*, sowie des Hierocles Ausspruch bei Stobaeus 67, 21: *οἶκος ἡμιτελὴς μὲν τῷ ὄντι ὁ τοῦ ἀγάμου, τέλειος δὲ καὶ πλήρης ὁ τοῦ γεγαμηκότος.*

10 Dieser Gedanke liegt auch wenn ich nicht irre dem Ausspruche des Heraklitus bei Plutarchus Mor. p. 415, E zu Grunde: ein Menschenalter, *γενεά*, daure dreissig Jahre, denn in dieser Zeit stelle der Erzeuger den aus ihm Erzeugten wieder als Erzeuger dar, *ἐν ᾧ χρόνῳ γεννῶντα παρέχει τὸν ἐξ αὐτοῦ γεγεννημένον ὁ γεννήσας.*

11 Pindarus Ol. IX, 68 f. Euripides Phoen. 769. Platon Lach. p. 251, 14. de Rep. I p. 9, 2. Demosthenes adv. Boeot. de nom. perm. §. 27. adv. Macart. §. 74. Lucianus im Charon 17. Eustathius zu Jl. V, 546 p. 52, 31: *ὅτι παλαίτατον ἔθος ἦν τοὺς ἐγγόνους καλεῖσθαι τοῖς τῶν πάππων ὀνόμασιν εἰς ἀνάμνησιν τῶν προγόνων καὶ ἵνα δοκοῖεν ὡς οἷον ἀναζῆν οὕτω οἱ θανεῖν φθάσαντες, καὶ ἄλλως δέ, ἵνα ἐξαρκοῖεν τῷ γοῦν ὀνόματι ἐπὶ πλεῖον καὶ οὕτω πως ἀπαθανατίζοιντο.*

Attischen Tragiker: Kinder seien die Anker des Lebens, Söhne die Säulen des Hauses, die Erhalter des väterlichen Herdes, und die Namensretter des gestorbenen Mannes, die wie Korkhölzer das Netz emporhalten, aus der Tiefe rettend den gesponnenen Faden [12]; und dass darum unvermählt, ohne Haus, ohne Weib, ohne Kind zu sterben, bei allen Völkern des Alterthums für ein so grosses Unglück galt.

Historisch in dem geschichtlichen Entwicklungsgang des hellenischen Lebens, hängt die Ehe aufs engste mit dem Ackerbau zusammen, wie die ältesten aller erhaltenen Urkunden, Mythen, Sprache und Festgebräuche, unwidersprechlich bezeugen. Dass der Ackerbau zuerst die Menschen von dem nomadisch unsteten Leben abgezogen, an feste Wohnsitze geheftet, und durch den Anbau der Erde zu einer regelmässigen, strengen zwar, doch friedlichen Thätigkeit gewöhnt habe, in deren Gefolge aus dem geordneten Leben auch geordnetes Denken entstanden ist: Fleiss und Ausdauer in Mühe und Arbeit und Mannhaftigkeit in deren Ertragung, Freude an dem im Schweisse der Stirn [13] gewonnenen

12 Aeschylus Choeph. 261: *ὦ παῖδες, ὦ σωτῆρες ἑστίας πατρός.* 499: *παῖδες γὰρ ἀνδρὶ κληδόνες σωτήριοι θανόντι· φελλοὶ δ' ὣς ἄγουσι δίκτυον, τὸν ἐκ βυθοῦ κλωστῆρα σώζοντες λίνον.* Sophocles Fragm. 612: *ἀλλ' εἰσὶ μητρὶ παῖδες ἀγκῦραι βίου.* Euripides Hec. 76. Iph. T. 75: *στύλοι γὰρ οἴκων εἰσὶ παῖδες ἄρσενες.* Med. 594: *παῖδες ἔρυμα δώμοισι.*

13 Hesiodus Op. 289: *τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν:* ein von allen grossen Dichtern und Denkern des Alterthums wiederholter echt hellenischer Kernspruch. Epicharmus bei Xenophon Mem. II, 1, 20 und bei Libanius T. III p. 389, 10: *τῶν πόνων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί* Aeschylus Fr. 381 bei Libanius Epist. 175 und 611: *ἐκ τῶν πόνων τίκτεσθαι ἀρετὰς βροτοῖς.* Simonides Ceus Fr. 26: *ἔστι τις λόγος, τὰν ἀρετὰν ναίειν δυσαμβάτοις ἐπὶ πέτραις κτλ.* Herodotus VII, 102 und Thukydides I, 123: *πάτριον γὰρ ἡμῖν ἐκ τῶν πόνων τὰς ἀρετὰς κτᾶσθαι* . . und die hierauf gegründeten Urtheile des Platon de

Segen des Himmels und der Erde, Dank gegen die Güte der Götter die ihn gegeben, Gebet, Opfer, Weihen, Feste, Religion und Recht; kurz dass die Frieden und Satzungen bringende Demeter [14] das Leben der Menschen geordnet habe, dass der Demeter heiliger Kern [15] der Same aller menschlichen Gesittung gewesen sei: ist das einstimmige Zeugnis des gesammten Alterthums, der Priester und der Dichter, der Historiker und der Philosophen [16], und ist unabhängig von diesen auch in der Sprache niedergelegt. Denn nicht nur bei Dichtern heisst *ἀρόω* ackern zugleich und schwängern [17], *ἄρουρα* das Ackerland und der Mutterschoos, *ἀροτήρ* der Ackerer und der Vater, *ἄροτρον* der Pflug und das Zeugungs-

Legg. IV p. 360, des Cicero ad Fam. VI, 18. des Plutarchus Mor. p. 24, D. und des Ammianus Marcellinus XIV, 6.

14 Der *Δημήτηρ θεσμοφόρος, Ceres legifera*, von der Callimachus H. in Cer. 19 sagt dass sie den Städten erfreuliche Satzungen schenkte, *ὡς πολίεσσιν ἑαδότα τέθμια δῶκε*, und zu der gebetet wurde ib. 138: dass sie den Frieden schirme, damit wer säe auch erndte, *φέρβε καὶ εἰράναν ἵν' ὃς ἄροσε κεῖνος ἀμασεῖ.* Vergl. Diodorus V, 5, 2: *χωρὶς τῆς εὑρέσεως τοῦ σίτου τήν τε κατεργασίαν αὐτοῦ τοὺς ἀνθρώπους ἐδίδαξε καὶ νόμους εἰσηγήσατο καθ' οὓς δικαιοπραγεῖν εἰθίσθησαν· δι' ἣν αἰτίαν φασὶν αὐτὴν θεσμοφόρον ἐπονομασθῆναι.*

15 Jl. XIII, 322. XXI, 76. Hesiodus Op. 32. 466. 597: *Δημήτερος ἱερὸς ἀκτή.* Hym. in Cer. 269: *μέγιστον θνητοῖς ὄνιαρ καὶ χάρμα.* Vergl. Euripides Fragm. inc. 12 (849 W.).

16 Ich werde auf diesen Gegenstand anderswo, bei Darstellung der Eleusinien, zurückkommen; hier genügt es an die Aussprüche des Prodikos von Keos bei Themistius Or. XXX p. 422, des Aristoteles Oec. I, 2. des Varro de re rust. III, 1, 5 und bei Augustinus C. D. VII, 20. des Macrobius Sat. III, 12 p. 445. und des Libanius T. IV. p. 952 ff. zu erinnern, sowie an den schönen Ritus der Städtegründung: O. Müllers Etrusker II p. 142 f.

17 Auch im Lateinischen bei Plautus Asin. V, 2, 24: fundum alienum arat, incultum familiarem deserit, und Trucul. I, 2, 51 ff.

glied[18]; auch in der Attischen Gesezessprache, in der uralten hieratischen Formel bei Eingehung der Ehe, *ἐπὶ ἀρότῳ παίδων γνησίων*, ad exarandos liberos ingenuos, um echte Kinder auszuackern, ist dieser Zusammenhang urkundlich erhalten[19]. So dass nun völlig klar wird was

18 Nonnus Dionys. XVIII, 228. Ebenso im Lat. *vomer* bei Lucretius IV, 1269.

19 Isidorus Pelusiota Epist. III, 243 p. 353, C: *παρ' Ἀθηναίοις ἡ συνάφεια ἡ κατὰ νόμον ἐπ' ἀρότῳ παίδων ἐλέγετο γίνεσθαι.* Sappho Fr. 100: *ὄλβιε γάμβρε . . ἔχεις πάρθενον, ἃν ἄρασο.* Theognis 581 (233. W.): *ἐχθαίρω δὲ γυναῖκα περίδρομον ἄνδρα τε μάργον, ὃς τὴν ἀλλοτρίην βούλετ' ἄρουραν ἀροῦν.* Aeschylus Sept. 734 Herm. von Oedipus: *ὅστε μὴ πρὸς ἁγνὰν σπείρας ἄρουραν, ἵν' ἐτράφη, ῥίζαν αἱματόεσσαν ἔτλα.* Sophocles Oed. T. 1256: *μητρῴα ἄρουρα.* 1485: *πατὴρ ἐφάνθην ἔνθεν αὐτὸς ἠρόθην.* 1497: *τὴν τεκοῦσαν ἤροσεν ὅθεν περ αὐτὸς ἐσπάρη.* Antig. 569: *ἀρώσιμοι γύαι = παιδοποιήσιμοι, εὐγεώργητοι.* Euripides Troad. 135: *σφάζει τὸν πεντήκοντ' ἀροτῆρα τέκνων Πρίαμον.* Med. 1270: *τέκνων ὧν ἔτεκες ἄροτον αὐτόχειρι μοίρᾳ κτενεῖς.* Jon 1095: *ἄδικον ἄροτον ἀνδρῶν.* Platon Cratyl. p. 50, 16: *τὸν ἄροτον τὸν ἀνδρὸς ἐν γυναικί.* Menander Fr. inc. 185 bei Clemens Alex. Strom. II, 23 p. 502, 21: *παίδων σπόρῳ τῶν γνησίων δίδωμί σοί γε τὴν ἐμαυτοῦ θυγατέρα.* (Die Emendation Porsons: *παίδων ἐπ' ἀρότῳ γνησίων,* ist leichtfertig.) Plutarchus Mor. p. 495, E: dass die Natur die Gebärmutter zur Zeugung, wie das Feld zum pflügen und säen, zur rechten Zeit geschickt mache. Lucianus im Timon 17: *ἐλευθέραν γυναῖκα εἰς τὴν οἰκίαν νόμῳ παραλαβὼν ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων,* und dazu Hemsterh. p. 127. Oppianus de Piscat. IV, 25: *σχέτλι' Ἔρως . . πρῶτος γάμων ἐζεύξαο θεσμοὺς, πρῶτος δ' εὐναίοις ἀρότοις ἐπιθήκαο τέκμωρ.* Alciphron I, 6: *οἵ με ἐγγυητὴν ἐπίκληρον ἐπὶ παίδων ἀρότῳ γνησίων συνῆψάν σοι γάμῳ.* Libanius Epist. 1073 p. 510: *ὅπου γὰρ τοιοῦτος μὲν γεωργὸς, τοιαύτη δὲ ἄρουρα, πολλῆς οἶμαι τῆς ἀνάγκης μέγα τι φῦναι καὶ διαφέρον τῶν ἄλλων.* Aristaenetus I, 19 p. 93: *ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων ἐρωμένην ἠγάγετο γαμετήν.* Chariton III, 2 p. 57, 19: *ὅτι ἕξω σε γαμετὴν παίδων ἐπ' ἀρότῳ κατὰ νόμους Ἑλληνικούς.* Nonnus III, 291: *Βῆλον ἐμῆς ἀροτῆρα γενέθλης,* und in dem

Plutarchus uns berichtet: „die Athener feiern drei heilige Ackerungen, die erste bei Skiros zum Andenken an die älteste Saat, die zweite auf der Rharischen Ebene, die dritte unterhalb der Akropolis, die sogenannte Buzygische: viel heiliger aber als alle diese ist die eheliche Saat und Pflügung zur Erzeugung von Kindern (*ὁ γαμήλιος σπόρος καὶ ἄροτος ἐπὶ παίδων τεκνώσει*). Dieser darum sollen zumeist mit heiliger Scheu Mann und Frau gebrauchen, alles unheiligen gesezwidrigen Umganges sich enthalten, und nicht säen wo sie keine Frucht wollen, sondern wenn eine entsteht, sich ihrer schämen und sie verbergen müssen"[20];

Appendix Epigrammatum 356: *εὐτεκνίης ἀροτῆρα*. Dass die hieratische Formel nicht bloss eine attische war, beweist die Stelle der Sappho; auffallend ist dass weder Homer noch Hesiod darauf anspielen, wenn man nicht Op. 736: *σπερμαίνειν γενεήν* und Scut. Herc. 256 ff. darauf beziehen will, wo allerdings unmittelbar an die Schilderung einer Hochzeit das Bild von *ἀροτῆρες* die heiliges Land pflügen, angereiht ist. Auch der bekannte Ausdruck Simsons im Buche der Richter 14, 18: *εἰ μὴ ἠροτριάσατε ἐν τῇ δαμάλει μου, οὐκ ἂν ἔγνωτε τὸ πρόβλημά μου*: wenn ihr nicht in meiner jungen Kuh gepflügt d. h. mein Weib verführt hättet, so würdet ihr mein Räthsel nicht errathen haben: erklärt sich hieraus. Nach dem Vorgange dieser Alten (zu denen auch noch Apuleius Met. IX, 8 und De magia 88 zu zählen ist, leider in beiden Stellen corrupt) ist es denn auch den christlichen Kirchenvätern ein sehr geläufiges Bild, den Ehemann als Landbauer, sein Eheweib als Acker, die Kinder als Früchte zu betrachten: Athenagoras Leg. pro Christ. 33 p. 310, D. Irenaeus adv. Haer. IV, 34, 4 p. 276. Clemens Alex. Paed. II, 10 p. 220, 15. Isidorus Pelusiota Epist. II, 274 p. 245, E. III, 12 p 262, D. ja noch einer der letzten Byzantinischen Dichter, Joh. Pediasmus in Orellis Opusc. sent. I p. 242, 10 vergleicht die gute Ehefrau mit einem *ἐργατικὸς βοῦς ἀρότης ἐνζευγμένος*.

20 Plutarchus Mor. p. 144, A. mit Wyttenbachs Commentar. In der Römischen Schwurformel bei Eingehung der Ehe vor dem Censor: ex animi sententia uxorem ducere liberum quaesendum causa: liegt zwar wie es

und jezt erst völlig verständlich wird der räthselhafte Festgebrauch: dass bei Hochzeiten in Athen ein blühender Knabe, dem beide Eltern noch lebten, mit Dornen und Eichelzweigen bekränzt eine Getraideschwinge voll von Broden umhertrug mit den Worten: entflohen bin ich dem Bösen, habe gefunden das Bessere [21] (statt der Eckern Waizenbrod). Aber nicht nur die sinnliche Seite der Ehe und ihr Naturzweck, die Erzeugung vollbürtiger Kinder, war in jener heiligen Formel an erster Stelle hervorgehoben; auch die sittliche Bedeutung des ehelichen Lebens war darin mitaufgenommen. Denn neben dem *ἄροτος παίδων γνησίων* wird in zahlreichen Zeugnissen alter Schriftsteller die *κοινωνία παντὸς τοῦ βίου* so oft erwähnt, dass sicherlich auch sie, die Gemeinschaft des ganzen Lebens, in jener heiligen Gesezesformel nicht fehlte; die somit in inhaltsvoller Kürze das ganze Wesen der Ehe, ihre physische und ihre ethische Bedeutung gleichmässig umfasst hat [22].

scheint keine Beziehung auf den Ackerbau; dass aber nichtsdestoweniger auch bei den Römern die Ehe ursprünglich an den Ackerbau geknüpft war, beweist die bekannte Formel, mit der die neuvermälte Braut beim Eintritt in das Haus ihres Gatten, diesen anreden musste: ubi tu Gaius ego Gaia (Plutarchus Mor. p. 271, D. Quintilianus I, 7, 28) d. h. wo du ein Ackerstier, will ich eine Kuh sein; denn *γαῖος* ist *βοῦς ἐργάτης*, wie Hesychius und das Etym. M. v. *γαῖος*, und die Scholia Veneta in Jl. XIII, 824. Eustathius zu Jl. II. p. 153, 40 und Apollonius Lex. Hom. v. *βουγάϊε* bezeugen. Dasselbe Bild liegt dem Worte der Kassandra bei Aeschylus Ag. 1124 zu Grunde: *ἄπεχε τῆς βοὸς τὸν ταῦρον.*

21 Zenobius III, 98: *Ἀθήνησι ἐν τοῖς γάμοις ἔθος ἦν, ἀμφιθαλῆ παῖδα ἀκάνθας μετὰ δρυΐνων καρπῶν στέφεσθαι, καὶ λίκνον ἄρτων πλῆρες περιφέροντα λέγειν, ἔφυγον κακὸν, εὗρον ἄμεινον. Ἐσήμαινον δὲ ὡς ἀπώσαντο μὲν τὴν ἀγρίαν καὶ παλαιὰν δίαιταν, εὑρήκασι δὲ τὴν ἥμερον τροφήν*: und dazu die Nachweisungen von Leutsch.

22 Isocratis Nicocles §. 40: *γυναῖκας λάβοντες καὶ κοινωνίαν ποιησάμενοι παντὸς τοῦ βίου.* Platon de Legg. IV p. 364, 14: *ἡ τῶν γάμων σύμμιξις καὶ κοινωνία.* VI p. 453, 3: *εἰς παίδων κοινωνίαν καὶ γένεσιν.*

Auch die monogamische Form der Ehe, heute noch ein charakteristisches Merkmal des europäischen Lebens vor dem asiatischen, ist in Griechenland uralt und innig verwachsen mit jenen Anfängen des ackerbauenden Lebens. In Aegypten soll Hephaestos zuerst das ausschweifende Leben der Weiber gezügelt und gesezlich angeordnet haben, dass jedes Weib nur *einem* Manne beiwohne[23]. Und dasselbe wird in Griechenland dem Aegypter Kekrops, dem ersten Könige Athens, und dessen Sohne Erichthonios zugeschrieben, der den Dienst der Demeter in Attika eingeführt habe[24]. Kekrops, heisst es, sei der erste gewesen der in Athen die Monogamie eingeführt und *ein* Weib *einem* Manne verbunden habe, da früher ein ungebundenes Zusammenkommen beider

Aristoteles bei Stobaeus Ecl. II, 7 p. 322: *πολιτεία πρώτη σύνοδος ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς κατὰ νόμον ἐπὶ τέκνων γενέσει καὶ βίου κοινωνίᾳ.* Phintys bei Stobaeus Flor. 74, 61 p. 73: *συνελεύεσθαι ἐπὶ κοινωνίᾳ βίω τε καὶ τέκνων γενέσει τᾷ κατὰ νόμον.* Callicratides ib. 85, 17 p. 157: *ὁ γάμος ἐπὶ βίου κοινωνίᾳ συνίσταται.* Musonius ib. 69, 23: *βίου καὶ γενέσεως παίδων κοινωνίαν κεφάλαιον εἶναι γάμου.* Plutarchus Mor. 138, B: *ἐπὶ βίου κοινωνίᾳ συνιόντας.* v. Lyc. p. 49, A: *παίδων τε καὶ τεκνώσεως κοινωνίαν.* v. Numae p. 76, D: *ἡ περὶ τοὺς γάμους καὶ τὰς τεκνώσεις κοινωνία.* Julianus Or. III p. 109, B: *πρὸς παίδων γένεσιν . . ταύτην ἀξίαν ἔκρινε τῆς κοινωνίας.* Der Segenswunsch bei Menander in Walz Rhet. Gr. IX p. 275, 12: *παίδων γενέσεις, βίου παντὸς ὁμόνοιαν.* Pollux III, 44: *ὁ γάμος κοινωνία ἐπὶ παίδων σπορᾷ.* Basilius T. II p. 37, E: *γυνὴ συνεκληρώθη σοι κατὰ τὴν κοινωνίαν τοῦ βίου;* und der schöne alte Spruch in Boissonades Anecdota Graeca I p. 122: *ἡ γυνή σου αἰδείσθω σε μᾶλλον καὶ μὴ φοβείσθω· οὐ γὰρ θεράπαιναν εἴληφας αὐτὴν, ἀλλὰ κοινωνὸν τοῦ βίου.*

23 Johannes Antiochenus in Cramers Anecdota Graeca II p. 387, 2: *Ἥφαιστος ἐνομοθέτησε πρῶτος μονανδρίαν ταῖς γυναιξί.* Suidas v. *Ἥφαιστος* T. I p. 916: *ἔθηκε καὶ νόμον τοῖς Αἰγυπτίοις σωφροσύνης· οὐκ ᾔδεισαν γὰρ μονανδρεῖν αἱ τούτων γυναῖκες.*

24 Diodorus I, 29 mit den bekannten Forschungen Creuzers.

Geschlechter, Weiber- und Männergemeinschaft, stattgefunden habe. Weshalb Kekrops auch der *Zweigeborne*, von zweien entsprossene (*διφυής*) genannt worden sei, da man früher bei der gesezlosen Vermischung beider Geschlechter nur die Mutter des Kindes gekannt, den Vater nicht gekannt habe[25]. Und des Kekrops Sohn Erichthonios, wird weiter berichtet, habe das Gesez gegeben: dass die Frauen als Jungfrauen *einem* Manne den sie wollten verehlicht werden, und keinem andern bis zum Tode zuhalten sollten[26]: was mit einer spätern heroischen Sitte wol zusammenstimmt. Polygamie im Sinne der Asiatischen Völker, die gesezliche Verbindung *eines* Ehemannes mit mehreren Ehefrauen, war seitdem der hellenischen Sitte stets zuwider. *Eine* Ehefrau lieben, nicht zwei nach Barbarenart, das ist hellenische Sitte, sagt ein bekannter Dichter[27]; und es giebt in der ganzen hellenischen Geschichte nur zwei sichere Beispiele simultaner Bigamie[28].

25 Klearchus bei Atthenaeus XIII, 2: *ἐν Ἀθήναις πρῶτος Κέκροψ μίαν ἑνὶ ἔζευξεν, ἀνέδην τὸ πρότερον οὐσῶν τῶν συνόδων καὶ κοινογαμίων ὄντων. διὸ καὶ ἔδοξέ τισι διφυὴς νομισθῆναι, οὐκ εἰδότων τῶν πρότερον διὰ τὸ πλῆθος τὸν πατέρα,* (wonach auch in der Orphischen Arg. 14: *διφυῆ Ἔρωτα* zu erklären ist) und Johannes Antiochenus in Cramers Anecdota II p. 390, 1: *Κέκροψ δὲ Αἰγύπτιος ὢν ἀπὸ τῆς Ἡφαίστου τοῦ βασιλέως νομοθεσίας ἤδει τὴν μονανδρίαν.*

26 Cedrenus T. I p. 145, 8: *οὗτος (Ἐριχθόνιος υἱὸς Κέκροπος) νομοθετεῖ τὰς γυναῖκας ἔτι παρθένους οὔσας ἑνὶ ἀνδρὶ τῷ βουλομένῳ γαμεῖσθαι, καὶ μηδένι ἄλλῳ ἕως θανάτου προσανέχειν.*

27 Euripides Androm. 177 ff. 465 ff. und Or. 891: *κακόν γ᾽ ἔλεξας ἕν᾽ ἄνδρα δίσσ᾽ ἔχειν λέχη.*

28 Des Spartanischen Königs Anaxandrides, nach Herodotus V, 40: *γυναῖκας ἔχων δύο, διξὰς ἱστίας οἴκεε, ποιέων οὐδαμῶς Σπαρτιητικά.* Pausanias III, 3, 7: *μόνος γυναῖκάς τε δύο ἅμα ἔσχε καὶ οἰκίας δύο ἅμα ᾤκησε;* und des Sicilischen Tyrannen Dionysius nach Aelianus Var. hist. XIII, 9: *ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ δύο γυναῖκας ἠγάγετο.* Dass einst ein Attheni-

Folgen wir dem was diesem Boden des ackerbauenden und des darauf gegründeten politischen Lebens naturwüchsig entsprossen ist, so bezeugt die hellenische Litteratur, in der dies Leben sich spiegelt, folgenden schönen Entwicklungsgang.

Das hellenische Leben und seine Wurzel, die Liebe der Frauen und Männer, wird uns zuerst von Homer geschildert, und schöner umschriebene Bilder heldenthümlicher Sinnesart, einfachere und naturfrischere, giebt es in keiner alten Poesie [29]. Die Hauptthelden beider Gedichte, sonst so verschieden, sind darin einig dass ohne Frauenliebe kein männliches Glück bestehe. Jeder tapfere und verständige Mann liebt sein Weib und pflegt sie mit Zärtlichkeit, die herzeinnehmende Gattin, sagt Achilleus [30], und Odysseus: nichts Besseres und Vorzüglicheres giebt es im Leben, als wenn einmüthigen Sinnes ihr Haus verwalten Mann und Weib, ihren Feinden zum Aerger und zur Freude der

sches Psephisma, um die während des Peloponnesischen Krieges menschenleer gewordene Stadt schneller wieder zu hevölkern, ihren Bürgern gestattet habe: *γαμεῖν μὲν ἀστὴν μίαν, παιδοποιεῖσθαι δὲ καὶ ἐξ ἑτέρας*, ist nicht unmöglich und wäre jedenfalls nicht die ärgste Thorheit der damaligen Demokratie; dass aber diesem Volksbeschluss gemäss Sokrates und Euripides zwei Weiber gleichzeitig gehabt hätten, ist schon im Alterthum selbst bestritten und von neuern Forschern als eine Fabel nachgewiesen worden: Plutarchus v. Aristid. p. 335, D. Diogenes L. II, 26. Athenaeus XIII, 3. Gellius XV, 20.

29 Vergl. mit der folgenden Darstellung die theilweise abweichenden von Nägelsbach hom. Theol. p. 216 ff. und von Friedreich: die Realien in der Jlias und Odyssee p. 196 ff.

30 Jl. 9, 336. 341: *ἔχει δ' ἄλοχον θυμαρέα . . ὅστις ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ ἐχέφρων τὴν αὑτοῦ φιλέει καὶ κήδεται· ὡς καὶ ἐγὼ τὴν ἐκ θυμοῦ φίλεον, δουρικτητήν περ ἐοῦσαν.* Vergl. Od. 23, 232: *ἔχων ἄλοχον θυμαρέα.*

Freunde und mehr noch geniessen sie selber [31]. Die ganze Odyssee ist ein Lobgesang auf Penelope. In der Fülle alles irdischen Glückes, in den Armen der Kalypso die in ewiger Jugend schöner und reitzender ist als jedes sterbliche Weib, trauert Odysseus, von Sehnsucht erfüllt um die ferne Gemalin [32]: die auch seiner in dauernder Liebe gedenkt, selbst in ihren Träumen; unverführt durch die Freier die sie umringen, ihrem Jugendgemale die Treue bewahrt [33]; und als er endlich heimgekehrt ist, sich des wiedergewonnenen freuet wie Schiffbrüchige sich freuen des glücklich gewonnenen Landes [34]; und in der Fülle ihres dankbaren Herzens die echt hellenische Bemerkung macht: die Götter, Odysseus, gaben uns Elend, weil es zu gross sie dünkte, dass wir der Jugend zusammen uns freuend, zur Schwelle des Alters gelangen sollten ohne menschliches Leid gekostet zu haben [35]. Gleicherweise er-

31 Od. 6, 180: *οὐ μὲν γὰρ τοῦγε κρεῖσσον καὶ ἄρειον, ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον ἀνὴρ ἠδὲ γυνή· πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσιν, χάρματα δ' εὐμενέτῃσι· μάλιστα δέ τ' ἔκλυον αὐτοί*: eine Stelle die in der Folgezeit als Ideal häuslichen Glückes häufig angeführt wird von Plutarchus Mor. p. 770, A. Aristides T. I p. 827. Clemens Alex. Strom. II, 23 p. 505, 22 ff. IV, 8 p. 592, 21 ff.

32 Od. 6, 209 f. 219 f. — 33 Od. 19, 581 — 34 Od. 23, 233 ff.

35 Od. 23, 210 ff. Höchst charakteristisch für die Ansicht ehelicher Liebe jener Zeit ist auch, wie Jacobs verm. Schr. IV, 289 f. schön hervorhebt, Penelopes *Besonnenheit* bei der Rückkehr ihres Gemahles. Voll der heftigsten Freude als sie hört Odysseus sei zurückgekehrt und habe die Freier getödtet (Od. 23, 32 ff.), springt sie von dem Lager auf, umarmt die bejahrte Amme und benetzt sie mit Thränen der Freude. Aber schnell weicht diese dem Zweifel und entzweit sie mit sich selbst, und sie sitzt dem noch in Lumpen gehüllten Gemal gegenüber betäubt und stumm. Standhaft erträgt sie das Schelten des Sohnes und des Mannes Tadel, und weicht selbst dem Vorwurf der Lieblosigkeit nicht, bis Odysseus die Prüfung bestanden, und sie nicht mehr zweifeln kann, dass er der Lang-

scheint die Gemalin des Alkinous, hochgeehrt wie eine Göttin im Volke, und mit edlem Sinne und Einsicht begabt selbst die Zwiste der Männer schlichtend [36]. Und wo in der ganzen Heldenpoesie giebt es eine schönere eheliche Liebe als die des Troischen Helden und seiner Gattin? Andromache spricht zu Hektor: meine Eltern und Brüder sind todt; du allein bist jezt mir Vater, Mutter, Bruder, du mein blühender Gatte, und deiner beraubt wäre mir besser, unter die Erde zu gehen; und er erwidert ihr, dass auch ihm der drohende Untergang Ilions, und der Hekabe Schmerz und des Priamos und seiner Brüder, die so viele und so tapfere alle in den Staub hinsänken, nicht so nahe zu Herzen gehe als ihr, seines Weibes Schicksal, wenn der Tag der Knechtschaft sie treffe: ehe ich diesen Jammer vernehme, möchte doch mich auch, den Todten, die aufgeschüttete Erde bedecken [37]! Selbst Helena, die Urheberin des ganzen Krieges, wird stets mit so viel Achtung beurtheilt als ihre That es nur immer gestattet. Sie selber nennt sich eine hassenswerthe, abscheuliche, und wünscht dass am Tage ihrer Geburt ein böser Sturm sie hinweggerafft hätte, bevor geschehen sei was geschehen [38]; und auch in dem Urtheil des Nestor, der ihre Angst und Seufzer rächen will an den Troern [39], wird vorausgesezt dass sie der minder schuldige Theil sei. Ja Klytaemnestra sogar, das entsezliche Weib, das Schande gehäuft hat auf sich selbst und ihr ganzes Geschlecht [40], wird noch

ersehnte ist. Da erbeben ihr Herz und Kniee, sie eilt mit Thränen zu ihm hin, wirft sich an seine Brust, küsst ihm das Haupt, und spricht so liebe und kluge Worte der Rechtfertigung, dass er in lautes Weinen ausbricht, das treue und kluge Weib in die Arme nimmt und sich lange nicht von ihr trennen kann.

36 Od. 7, 66 ff. — 37 Jl. 6, 407 ff.

38 Od. 4, 145. Jl. 3, 180. 304. 6, 344 ff.

39 Jl. 2, 356. 590: *τίσασθαι δ' Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε.* Vergl. das Urtheil der Penelope Od. 23, 218 ff. — 40 Od. 11, 432 ff.

mit Schonung behandelt, und der grössere Theil ihrer Schuld, der Frau die ursprünglich gut gesinnt war, fällt, selbst nach dem Urtheil des Zeus, den Ränken des feigen Aegisthos zur Last [41].

Entsprechend dieser natürlichen gesunden starken und innigen Liebe beider Geschlechter ist auch die *Sprache* der Liebe eine durchaus wahre und schöne, ebensofern von barbarischer Rohheit wie von sentimentaler

41 Od. 1, 32 ff. und damit übereinstimmend Nestor Od. 3, 256 ff. Zur Vergleichung erlaube ich mir Schillers Urtheil über die Griechischen Frauen hier beizufügen. Seine Worte sind in den Briefen an W. v. Humboldt p. 362 ff. diese: „Die Griechische Weiblichkeit und das Verhältnis beider Geschlechter zu einander bei diesem Volke, so wie beides in den Poeten erscheint, ist doch immer sehr wenig aesthetisch und im Ganzen sehr geistleer (dass es Ausnahmen gab, obgleich wenige genug, ist natürlich). Im Homer kenne ich keine schöne Weiblichkeit; denn die blosse Naivetät in der Darstellung macht es noch nicht aus. Seine Nausikaa ist bloss ein naives Landmädchen, seine Penelope eine kluge und treue Hausfrau, seine Helena bloss eine leichtsinnige Frau, die ohne Herzenszartheit von einem Menelaus zu einem Paris übergieng, und sich auch, die Furcht vor der Strafe abgerechnet, nichts daraus machte, jenen wieder gegen diesen einzutauschen. Und dann die Circe und Calypso! Die Olympischen Frauen im Homer sind mir noch weniger weiblich schön. . . In den Tragikern finde ich wieder keine schöne Weiblichkeit, und ebensowenig eine schöne Liebe. Die Mütter, die Töchter, die Ehefrauen sieht man wol, und überhaupt alle dem blossen Geschlecht anhängigen Gestalten, aber die Selbständigkeit der reinen menschlichen Natur sehe ich mit der Eigenthümlichkeit des Geschlechtes nirgends vereinigt. Wo Selbständigkeit ist, da fehlt die Weiblichkeit, wenigstens die schöne. Von der Sappho kenne ich nur ein Stück, aber das ist sehr sinnlich. Hinter den Pythagorischen Frauen dürfte mehr stecken; hier scheint mir etwas Sentimentalisches im Spiele zu sein, und von diesen war wenigstens Geistigkeit zu erwarten, da in den andern entweder das Materielle überwiegt, oder das Moralische nicht weiblich ist, wie der spartanische Bürgergeist und die Vaterlandsliebe".

Romantik. Den Gürtel der Jungfrau lösen, das Bett besteigen, in Liebe sich freuen, sich mischen, sich einigen bei einander verweilend, geniessen die Gaben der goldenen Afrodite [42]: das sind die üblichen Ausdrücke; und was, auch in anderem Sinne charakteristisch für das Griechenthum ist, auf die Chariten nicht zu verzichten [43], begegnet uns hier in seiner ursprünglichen Bedeutung, wonach *χάρις* die Liebesgunst ist die das Weib dem Manne erweiset [44]. Von der ersten Wiedervereinigung des Odysseus mit der Penelope heisst es: sie kamen darauf froh sich umarmend zum Bunde des alten Lagers, und als sie erfreut sich hatten an der lieblichen Liebe Genuss erfreuten sie auch an Gesprächen sich, eines dem andern vieles erzählend [45].

42 Jl. 3, 54. 64: *δῶρ' ἐρατὰ χρυσέης Ἀφροδίτης.* Jl. 3, 445: *ἐμίγην φιλότητι καὶ εὐνῇ.* 14, 209: *εἰς εὐνὴν ἀνέσαιμι ὁμωθῆναι φιλότητι.* Vergl. Hym. in Apoll. 329 und in Vener. 162: *λεχέων εὐποιήτων ἐπέβησαν.* Od. 5, 227: *τερπέσθην φιλότητι παρ' ἀλλήλοισι μένοντες.* 11, 245: *λῦσε δὲ παρθενίην ζώνην.* 18, 213: *παραὶ λεχέεσσι κλιθῆναι.* Und ganz dieselbe Sprache bei Hesiodus Th. 177: *ἱμείρων φιλότητος ἐπέρχετο καί ῥ' ἐτανύσθη πάντῃ.* Th. 923 und Fr. 29: *μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι.* Th. 939 und Fr. 72: *ἱερὸν λέχος εἰσαναβᾶσα.* Th. 970. 1009 und Fr. 77: *μιγεῖσ' ἐρατῇ φιλότητι.* Op. 521: *εἰδυῖα πολυχρύσου Ἀφροδίτης,* und ebenso Sc. 47 und Fr. 79. 138.

43 Libanius Epist. 217: *τὸ δὲ ὅλως ἐκβαλεῖν τὰς χάριτας οὐχ Ἑλληνικόν.*

44 Jl. 11, 243: *μνηστῆς ἀλόχου κουριδίης, ἧς οὔτι χάριν ἴδε.* Pindarus Fr. 90: *χάριτας Ἀφροδισίων ἐρώτων.* 236: *ἔρωτι χαρίζεσθαι.* Ol. I, 30: *χάρις ἅπαντα τεύχει τὰ μείλιχα θνατοῖς.* Sophocles Aj. 522: *χάρις χάριν γάρ ἐστιν ἡ τίκτουσ' ἀεί.* Plutarchus Mor. p. 751, D: *χάρις ἡ τοῦ θήλεως ὕπειξις τῷ ἄρρενι κέκληται πρὸς τῶν παλαιῶν.* Woher vielleicht auch das bekannte Sprichwort: *αἱ χάριτες γυμναί*: Zenobius I, 36.

45 Od. 23, 296. 300: *οἱ μὲν ἔπειτα ἀσπάσιοι λέκτροιο παλαίου θέσμον ἵκοντο. τὼ δ' ἐπεὶ οὖν φιλότητος ἐταρπήτην ἐρατεινῆς, τερπέσθην μύθοισι, πρὸς ἀλλήλους ἐνέποντε.*

Die Wahl der Braut und des Bräutigams war, wie im ganzen Alterthum, in der Regel Sache der beiderseitigen Eltern. Achilleus überlässt es seinem Vater ihm ein Weib, eine rechtmässige und ebenbürtige Gattin, zu vermälen [46]; Menelaos führt seinem Sohne eine Braut zu [47]; Vater und Mutter sind es welche der Tochter einen Mann geben [48]. Sich selbst einen Gatten zu wählen ohne Zustimmung des Vaters, galt als ein unwürdiges Wegwerfen jungfräulicher Zucht und männergeziemender Ehesatzung [49]. Auch glaubte man dass die Wahl der Eltern durch die Götter gelenkt werde, dass Zeus und die Götter es seien die dem welchem sie wolwollen Heil und Glück zutheilen bei seiner Geburt und Vermälung [50], wie ja auch Zeus es sei welcher das Ge-

46 Jl. 9, 394: *Πηλεύς θήν μοι ἔπειτα γυναῖκα γαμέσσεται αὐτός*, und 399: *γήμαντι μνηστὴν ἄλοχον, εἰκυῖαν ἄκοιτιν.*

47 Od. 4, 10: *Ἀλέκτορος ἤγετο κούρην.*

48 Jl. 19, 291: *ἄνδρα μὲν, ᾧ ἔδωσαν με πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ.* Jobates giebt seine Tochter dem Bellerophontes, *δίδου δ' ὅγε θυγατέρα ἥν*: Jl. 6, 192. Alkinous bietet dem Odysseus seine Tochter Nausikaa an, nebst Haus und Besitzungen: Od. 7, 311 ff.; Agamemnon dem Achilleus eine seiner Töchter mit reicher Mitgift: Jl. 9, 141 ff. Aphrodite selbst in dem gleichnamigen Hymnus 134 ff. sagt dem Anchises, dass er sie als Jungfrau zuerst seinen Eltern vorstellen solle, damit sie seine rechtmässige ebenwürdige Gattin (*εἰκυῖα*) werde.

49 Od. 6, 286 ff. Pindarus Ol. XIII, 51. Orpheus Arg. 883 ff. Apollonius Rh. IV, 745 fl. Auch bei Euripides Androm. 969 f. sagt Hermione zu Orestes der ihr seine Hand anbietet: *νυμφευμάτων μὲν τῶν ἐμῶν πατὴρ ἐμὸς μέριμναν ἕξει, κοὐκ ἐμὸν κρίνειν τάδε*, und Naumachius bei Stobaeus Flor. 74, 7 ganz allgemein: *ἔστω σοι πόσις οὗτος ὃν ἂν κρίνωσι τοκῆες.*

50 Od. 4, 208: *ὄλβον ἐπικλώσει γαμέοντί τε γεινομένῳ τε*, und Od. 15, 26: *εἰσόκε τοι φήνωσι θεοὶ κυδρὴν παράκοιτιν.* Hym. in Cer. 135 ff.: *πάντες Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες δοῖεν κουριδίους ἄνδρας καὶ τέκνα τέκεσθαι, ὡς ἐθέλουσι τοκῆες.*

schlecht fortpflanze indem er dem Vater den Sohn schenkt [51]; ja dass in lezter Instanz die Ehegatten vom Schicksal einander bestimmt, die Ehen im Himmel geschlossen würden: ein Glaube der sich durch alle Jahrhunderte von Homer bis auf Hierokles constant geblieben ist [52].

Als beste Zeit für die Ehe wird überall die Jugend gepriesen, wo das leibliche Leben vollkommen reif, die Herzen frisch, die Hoffnungen am reichsten sind; und wo auch die Eltern der Neuvermälten, selber noch in voller Kraft und in ihren Kindern sich verjüngend, gleiche Enkel hoffen dürfen. Daher die beständigen ursprünglichen Bezeichnun-

51 Od. 16, 117. vergl. 4, 12 und Hym. in Cer. 164 f. 219 f. Vergl. den schönen Ausspruch des Philon in Genesin III p. 222: der wahre Erzeuger sei Gott, die Menschen nur seine Werkzeuge: genitor universorum est verus ac verax pater; nos autem qui genitores dicimur instrumenta sumus ad serviendum generationi.

52 Jl. 22, 477 sagt Andromache von sich und Hektor: zu gleichem Geschicke wurden wir beide geboren, du in Troja, ich in Theben, *ἰῇ ἄρα γεινόμεθ' αἴσῃ ἀμφότεροι, σὺ μὲν ἐν Τροίῃ Πριαμοῦ κατὰ δῶμα, αὐτὰρ ἐγὼ Θήβῃσιν,* und ebendasselbe ist Od. 1, 35 angedeutet, wo es heisst Aegisthos habe sich gegen den Willen des Schicksals das Eheweib Agamemnons vermält, *ὑπέρμορον* (= *ὑπὲρ τὸ πεπρωμένον*) *Ἀτρεΐδαο γῆμ' ἄλοχον μνηστήν.* Wonach auch Hym. in Venerem 130. 167 (*θεῶν ἰότητι καὶ αἴσῃ*) Hesiodus Th. 607. 610, Orpheus Arg. 1200 und Pindarus Isthm. VII, 30. 38. sich erklären, und Aeschylus Eum. 216 die Ehe geradezu einen Schicksalsbund nennt: *εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη* (ebenso Fr. 13: *σοὶ μὲν γαμεῖσθαι μόρσιμον, γαμεῖν δ' ἐμοί*); Euripides bei Stobaeus Flor. 70, 1 die Melanippe sagen lässt: *γάμους δ' ὅσοι σπεύδουσι μὴ πεπρωμένους, μάτην πονοῦσιν· ἡ δὲ τῷ χρεὼν πόσει μένουσα, κἀσπούδαστος ἦλθεν εἰς δόμους;* vergl. Or. 1649 Hel. 1635 f. und Platon Gorg. p. 113, 1 diesen Fatalismus überhaupt als etwas den Frauen Eigenthümliches hervorhebt: *πιστεύσαντα ταῖς γυναιξὶν ὅτι τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι.* Die Stelle des Hierokles s. unten.

gen: blühende Hochzeit, blühender Gatte, blühende Gattin [53], und überall mit besonderer Zärtlichkeit, auch im Alter noch, des Jugendgemales, der Jugendgemalin, des jugendlichen Ehebettes und der Jugendwohnung gedacht wird [54]. An den Jungfrauen ferner wird nächst ihrer Schönheit [55] und dem freudigen Blick ihrer Augen vorzugsweise Schamhaftigkeit und Züchtigkeit gerühmt [56]. Nausikaa scheut sich vor ihrem

53 Od 6, 66: *θαλερὸς γάμος*. 20, 74: *τέλος θαλεροῖο γάμοιο*. Jl. 6, 430: *θαλερὸς παρακοίτης*. 8, 156: *θαλεροὺς παρακοίτας*. 8, 190: *θαλερὸς πόσις*. Jl. 3, 153: *ἔχεις θαλερὴν παράκοιτιν*, und gleicherweise Hym. 19, 55: *ἐτέλεσσε γάμον θαλερόν*, und bei Hesiodus Th. 921. 946. 948. 999 und Fr. 8 die beständige Formel: *θαλερὴν ποιήσατ' ἄκοιτιν*. So dass also auch von der hellenischen Heldenzeit gilt was Tacitus Germ. 20 von der germanischen rühmt: eadem juventa, similis proceritas, pares validaeque miscentur, ac robora parentum liberi referunt.

54 Jl. 5, 414. Od. 11, 430. 15, 22. 19, 266. 23, 150. 24, 196. 200: *κουρίδιος πόσις*. Jl. 1, 114. Od. 15, 356: *ἄλοχος κουριδίη*. Jl. 15, 39: *λέχος κουρίδιον*. Od. 19, 580. 21, 78: *δῶμα κουρίδιον*: von welchen Bezeichnungen namentlich die *κουριδίη ἄλοχος* auch bei den nachhomerischen Dichtern eine typische geblieben ist: Callinus Fr. 1, 7. Tyrtaeus Fr. 7, 6. Theognis 1126.

55 Insbesondere werden Hellas, Achaia, Sparta ihrer schönen Frauen wegen gerühmt Jl. 2, 683. 9, 447: *Ἑλλάδα καλλιγύναικα*. Jl. 3, 75. 258: *Ἀχαιΐδα καλλιγύναικα*. Od. 13, 412: *Σπάρτην ἐς καλλιγύναικα* (vergl. Pythia bei Athenaeus VII, 6: *Λακεδαιμονίαν γυναῖκα*), Hesiodus Op. 653: *Τροίην καλλιγύναικα*. Pindarus Pyth. IX, 75: *Κυράναν καλλιγύναικα*. Nach Dicaearchus p. 16 Hudson, p. 144 Fuhr, waren die schönsten Frauen in Grösse, Gang und Ebenmaass die Thebanerinnen; sie waren aber (wie die heutigen Orientalinnen) so eingehüllt, dass nur die Augen sichtbar blieben.

56 Jl. 1, 98: *ἑλικώπιδα κούρην*, und ebenso bei Hesiodus Th. 998; wie Jl. 2, 514. Hym. 6, 1. 27, 2. 28, 3. und Hesiodus Op. 71: *παρθένος αἰδοίη*. Von Hippodamia des Anchises Tochter heisst es Jl. 13, 431: sie habe alle ihre Altersgenossinnen übertroffen *κάλλεϊ καὶ ἔργοισιν ἰδὲ φρεσί*.

Vater auch nur das Wort Vermälung auszusprechen[57], und sagt dass sie die Jungfrau tadeln würde, die wider den Willen von Vater und Mutter sich unter die Männer mische vor ihrer erklärten Vermälung[58]; obgleich sonst beide Geschlechter keineswegs so abgesondert erscheinen wie in der spätern Zeit[59]. Und gleicherweise werden auch die Ehefrauen mit den schönen Beiwörtern der schamhaftigen, verständigen, ehrwürdigen, die auf treue Pflege sich verstehen, überall geschmückt[60].

57 Od. 6, 66: *αἴδετο γὰρ θαλερὸν γάμον ἐξονομῆναι πατρὶ φίλῳ.*

58 Od. 6, 286: *ἥτ' ἀέκητι φίλων πατρὸς καὶ μητρὸς ἐόντων ἄνδρασι μίσγηται πρίν γ' ἀμφάδιον γάμον ἐλθεῖν;* denn die verheiratheten Frauen erschienen bei den Gastmahlen der Männer: Od. 1, 333 mit den Scholien in Cramers Anecdota III p. 422 f.

59 Denn nicht nur beim Feste der Weinlese pflegten Jungfrauen und Jünglinge, heitergesinnt, in geflochtenen Körben die süsse Frucht zu tragen und Reigentänze aufzuführen: Jl. 18, 567 f. 593 f.; sondern Jl. 22, 126 ff. wird ganz allgemein und mit unverkennbarer Schalkhaftigkeit von Jungfrauen und Jünglingen gesprochen, „von Jungfrauen und Jünglingen (deiktisch wiederholt) die mit einander von der Eiche oder vom Felsen plaudern," d. h. von Dodona oder von Delphi (Göttling zu Hesiodus Th. 35): wie ja auch wir von unsern Jünglingen und Mädchen, wenn sie mit einander flüstern, scherzhaft zu sagen pflegen, dass sie (nicht) den Rosenkranz zusammen beten!

60 Jl. 21, 460. Od. 3, 381. 451. 10, 11 und Hesiodus Sc. 14. 46: *παράκοιτις αἰδοίη.* Od. 1, 432. 20, 57. 23, 232: *ἄλοχος κέδν' εἰδυῖα.* Hym. in Apoll. 148: *σὺν αἰδοίῃς ἀλόχοισιν.* in Vener. 44: *αἰδοίην ἄλοχον κέδν' εἰδυῖαν.* in Cer. 214: *ἐπί τοι πρέπει ὄμμασιν αἰδὼς καὶ χάρις.* 344: *ἥμενον ἐν λεχέεσσι σὺν αἰδοίῃ παρακοίτῃ,* und die stehenden Beiwörter *πότνια, περίφρων, ἐχέφρων.* Auch in dem Indischen Epos, in Magha's Tod des Sisupala, heisst es II, 44: Geduld ist des Mannes Schmuck, wie Schamhaftigkeit des Weibes; und VII, 38: denn offenbar dient die Scham den Frauen zum Schmuck.

Die Werbung um eine Braut pflegte nach ältester Sitte, wie sie ja auch bei unseren Vorfahren begegnet [61], von einer Art Kaufgeld [62] begleitet zu sein, indem der Freier sowol dem Vater der Jungfrau als ihr selbst [63] Hochzeitsgeschenke darbrachte, welche die Eltern der Braut auch ihrerseits durch eine Mitgift [64] erwiderten. Antenors' Sohn Iphidamas gab hundert Rinder und versprach ausserdem noch tausend Ziegen und Schaafe [65]; und Agamemnon erbietet sich dem Achilleus, wenn er eine seiner Töchter wolle, zur Mitgabe sieben Städte zu geben [66]. Auch Wettkämpfe der Helden um eine Jungfrau werden erwähnt. Odysseus selbst soll so die Penelope gewonnen haben [67], und Homer lässt dem-

61 Tacitus Germ. 18 und Grimms D. RA. p. 430 ff.

62 Aristoteles Pol. II, 5, 11 p. 1268, b, 41: dass auch die Hellenen in der ältesten Zeit die Sitte gehabt ihre Weiber von einander zu kaufen, *τὰς γυναῖκας ἐωνοῦντο παρ' ἀλλήλων.*

63 Vergl. über diese *ἕδνα* und *ἀγλαὰ δῶρα* Jl. 16, 178. 190. 22, 472. Od. 6, 159. 8, 318. 15, 18. 18, 279. und demgemäss auch in den Heroensagen bei Aeschylus Prom. 553 und bei Apollonius Rh. II, 239. und die Scholien zu Jl. 9, 146 in Cramers Anecdota III p. 54, 27 ff. und Gregorius Nyss. Op. T. I. p. 479, B: *ἕδνα καλεῖ ἡ συνήθεια τὰ πρὸ γάμων δῶρα.*

64 Ebenfalls *ἕδνα* oder *μείλια* genannt: Jl. 9, 147. 289. Od. 1, 277. 2, 196.

65 Jl. 11, 244 f. Kein Wunder dass mit Bezug hierauf schöne vielumworbene Jungfrauen den Beinamen der rindereinbringenden, *παρθένοι ἀλφεσίβοιαι* Jl. 18, 593. Hym. in Vener. 119; wie anderseits die Töchter wolhabender freigebiger Eltern den der reichausgestatteten (Jl. 6, 394 und Od. 24, 294: *ἄλοχος πολύδωρος*) führen.

66 Jl. 9, 144 ff.

67 Wie Pausanias III, 12, 2 als etwas Bekanntes erwähnt: *ὅτι μὲν Ὀδυσσεὺς ἐκράτει δῆλά ἐστιν.* Ebenso bekannt ist der Wettkampf der Helden um Helena: Apollodorus III, 10, 8. um Hippodamia des Oenomaos Tochter: Pindarus Ol. I, 67 ff. und um Pallene: Parthenius |6. Womit übereinstimmt was Aelianus var. hist. XII, 38 von den Saken berichtet.

gemäss auch diese erklären, dass wenn sie sich wiedervermälen müsse, sie nur demjenigen ihrer Freier folgen werde, der den grossen Bogen des Odysseus am besten zu spannen und mit dem Pfeile durch zwölf aufgerichtete Beile hindurchzuschiessen vermöge [68].

Auch in den Hochzeitsgebräuchen finden sich bereits die meisten jener Momente, welche in der spätern Zeit so heiter und sinnvoll entwickelt erscheinen, im Keime vorgebildet: Brautbad [69], Festmahl [70], Gesang Musik und Tanz [71], und die Heimführung der verschleierten Braut unter Fackelbegleitung und Hymenaeosgesang mit Flöten und Harfen [72]. Als eine schöne eigenthümliche Sitte, worin die Geschicklichkeit der Jungfrau und die Freigebigkeit ihrer Eltern sich zeigte, wird hervorgehoben: dass die Braut bei ihrer Vermälung, selber aufs schönste geschmückt, auch jenen die sie führen, dem Bräutigam und seinen Genossen, Festgewänder schenken müsse; denn davon gehe ein guter Ruf ihr aus unter den Menschen und es freuen sich Vater und Mutter [73].

Mehrere Frauen zu haben nach Asiatischer Weise wird nur von Priamos erwähnt [74]. Hellenische Fürsten pflegten zwar auch, im Kriege,

68 Od. 21, 73 ff. — 69 Od. 23, 131. Aeschines Epist. 10.

70 Od. 4, 3. 11, 415. 18, 279. — 71 Od. 23, 133 ff.

72 Jl. 18, 490 ff. 22, 470 und damit übereinstimmend Hesiodus Sc. 272 ff. mit Göttlings Anm. und Pindarus Pyth. III, 16 ff.

73 Od. 6, 27 ff. mit den Ambros. Scholien und Eustathius: ἔϑος γάρ φασι ἦν, τὰς νύμφας τῷ γαμβρῷ καὶ τοῖς τοῦ νυμφίου ἐσϑῆτας ἐν τῷ γάμου καίρῳ χαρίζεσϑαι: wie es ja auch heute noch in Altbaiern Sitte ist, dass die Braut ihrem Bräutigam am Hochzeitstage ein selbstgesponnenes und selbstgenähtes Hemd (εἶμα, ἱμάτιον) schenkt.

74 Jl. 8, 304 f. 21, 85 ff. 22, 48. Priamus selbst sagt von sich Jl. 24,

nach dem Recht und der Sitte des Krieges, gefangene Weiber sich beizulegen[75]; zu Hause aber, neben der Ehefrau einer andern beiwohnen, galt als eine Misachtung der Gattin, die nicht ohne Rache blieb[76], und erschien nur dann gerechtfertigt wenn die Frau kinderlos war. Menelaos erzeugte sich im Alter noch einen Sohn von einer Magd, da der Helena nach ihrer einzigen Tochter Hermione die Götter keine Kinder mehr schenkten[77]; von Laertes dagegen wird bemerkt, dass er seine Dienerin Eurykleia, die er als blühende Jungfrau um zwanzig Rinder gekauft, zwar wie seine Gattin geehrt, nie aber ihr Bett berührt habe, meidend den Zorn seines Weibes[78].

295 ff. dass von seinen fünfzig Söhnen neunzehn Hekabe ihm geboren, τοὺς δ' ἄλλους μοι ἔτικτον ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκες.

75 Es waren diese παλλακίδες entweder im Kriege erbeutete: Jl. 1, 31. 94 ff. 9, 128; oder erkaufte Sklavinnen: Od. 14, 202.

76 Wie Jl. 9, 449 ff. (τὴν παλλακίδα φιλέεσκεν, ἀτιμάζεσκε δ' ἄκοιτιν) die Geschichte von Phoenix sehr nachdrücklich beweist. Vergl. Athenaeus XIII, 3.

77 Od. 4, 10 ff. Vergl. Euripides Med. 487 f. Androm. 702 ff.

78 Od. 1, 433: εὐνῇ δ' οὔποτ' ἔμικτο· χόλον δ' ἀλέεινε γυναικός. Wenn man daher um zu beweisen dass dergleichen Verhältnisse als in der Sitte begründet ohne Tadel gewesen seien, sich beruft auf Jl. 5, 70 f. wo gesagt wird: dass Antenors Gattin Theano den Pedaeos, einen unechten Sohn ihres Gatten, gleich ihren eignen Kindern aufgezogen habe, um ihrem Gatten gefällig zu sein (χαριζομένη πόσεϊ ᾧ); und wenn Jl. 8, 284 von Teukros erzählt wird: dass sein Vater ihn, obgleich einen unechten Sohn, im eignen Hause aufgezogen und gepflegt habe (νόθον περ ἐόντα κομίσσατο ᾧ ἐνὶ οἴκῳ): so beweisen diese Stellen was man daraus folgern will keineswegs; denn die genannten Helden sind nicht Hellenen, sondern was wol zu beachten ist Troer, wie auch die alten Scholien zu der ersten Stelle ausdrücklich hervorheben (ὅτι βαρβαρικὸν ἔθος τὸ ἐκ πλειόνων γυναικῶν τεκνοποιεῖσθαι). Demgemäss behauptet darum auch bei

In Bezug auf die zweite Ehe der Frauen, das Wiederheirathen der Wittwen, scheint das Leben geschwankt zu haben zwischen einer älteren strengeren und der neuen freieren Sitte. Denn was in merkwürdiger Uebereinstimmung bei so vielen Gliedern der Japhetischen Völkerfamilie begegnet, im Süden wie im Norden[79]: dass nach dem Tode

Aeschylus Ag. 1400 ff. und bei Euripides El. 1036 ff. Klytaemnestra dass Agamemnon durch seine Liebe zu Chryseis und Kassandra ihr, des Weibes, Recht verlezt habe und darum mit Recht gefallen sei; und auch bei Sophocles Trach. 400 ff. 536 ff. dünkt es der Deianeira unerträglich mit der blühenden Nebenbuhlerin unter einem Dache zu wohnen, obgleich sie sich sonst ihrer Nachsicht mit den Schwächen ihres Gatten rühmt, „wissend, dass des Menschen Herz also genaturt sei, dass es nicht immer an einem und demselben sich erfreue, und dass Groll zu hegen gegen ihren Gatten einem verständigen Weibe niemals gezieme.“ Wenn daher Euripides Androm. 224 ff. die Andromache sagen lässt: sie habe auch den unechten Kindern Hektors oft die Brust gereicht, um ihrem Gatten keine Bitterkeit zu beweisen: so gilt auch dieses, auch wenn es eine alte Ueberlieferung wäre (vergl. die Scholien zu der Stelle. Homer erwähnt davon nichts), nicht von hellenischer sondern von asiatischer Sitte: wonach die Darstellungen von Jacobs verm. Schr. IV, 215 f. von Naegelsbach Hom. Theol. p. 224. und von Friedreich: Realien in Ilias und Odyssee p. 207 f. zu berichtigen sind.

79 Bei Indern, Armeniern, Skythen, Thrakern, Geten, Herulern, bei Germanischen und bei Scandinavischen Stämmen. Für das Indische Alterthum vergl. Aristobulus, den Begleiter Alexanders des Grossen, bei Strabon XV p. 491, 48 ff. Cicero Tusc. V, 27 und dazu Davies, Diodorus XIX, 33 f. Plutarchus Mor. p. 499, C. Aelianus var. hist. VII, 18 und Bohlens Altes Indien I, 293 ff. In den Gesezen des Manus wird dieser Wittwenverbrennung nicht erwähnt, wol aber wird überall eingeschärft, dass die Wittwen ihre verstorbenen Gatten nicht durch eine zweite Ehe beschimpfen sollten: die das thue ziehe sich hienieden Schande zu und werde jenseits von dem Sitze ihres Herrn ausgeschlossen sein: Manus V, 160. 161. IX, 65 und gleicherweise Yâjnavalkya I, 75. Für die Armenische

ihrer Männer die Wittwen mit in den Tod gehen, der Sitte gemäss und freiwillig, in die Flammen des Scheiterhaufens sich stürzend, oder auf dem Grabe ihrer Gatten entweder sich selbst den Tod gebend oder von dem nächsten Anverwandten empfangend: dieselbe altindische Sitte begegnet uns auch in der Heldensage des ältesten Hellas, nur mit dem Unterschiede dass, was dort durch die Sitte geboten und dauernd gemacht ist, hier die freie That heroischer Leidenschaft war, die über ihre innere Wahrheit hinaus nicht länger auf dem Leben lastet. Die Heroinnen Euadne, Marpessa, Kleopatra, Polydora folgten um die eheliche Treue zu ehren ihren Gatten auf den Scheiterhaufen [80]; Polymede des Aeson Gattin [81], Oinone die Gemalin des Paris [82], und Kleito das Weib

Sitte vergl. Moses Choren. II, 57 p. 175 Whiston oder II, 60 p. 206 der von Tommaseo herausgegebenen Italienischen Uebersetzung; für die Skythen Herodotus IV, 71; für die Thraker Herodotus V, 5 und Solinus 10, 3; für die Geten Pomponius Mela II, 2 und Stephanus Byz. v. *Γετία*; für die Heruler Procopius de bello Goth. II, 14 p. 200; für den Germanischen Stamm der Winedi: Bonifacius Epist. 72 p. 192. und was Valerius Max. VI, 1 ext. 3 und Hieronymus Epist. 123, 8 von den nach der Schlacht von Aquae Sextiae gefangenen Frauen der Deutschen erzählen, die um nicht anderen Männern gegeben zu werden, sich selbst, dreihundert an der Zahl, sammt ihren Kindern erwürgten. Für Scandinavien vergl. J. Grimms D. RA. p. 451 und Gesch. der deutschen Sprache I, 139.

80 Apollodorus III, 7, 1: *τῆς δὲ Καπανέως καιομένης πυρᾶς Εὐάδνη, ἡ Καπανέως μὲν γυνὴ, θυγάτηρ δὲ Ἴφιος, ἑαυτὴν βαλοῦσα συγκατεκαίετο.* Pausanias IV, 2, 5: *γυναῖκες αὗται τρεῖς (Μαρπήσση, Κλεοπάτρα, Πολυδώρα) προαποθανοῦσι πᾶσαι τοῖς ἀνδράσιν ἑαυτὰς ἐπικατέσφαξαν.* Ueber Euadne insbesondere vergl. Euripides Suppl. 984 ff. Aelianus hist. an. I, 15. VI, 25. Libanius T. IV p. 1100. Propertius I, 15, 21. Ovidius Trist. V, 14, 37. ex Ponto III, 1, 105 ff. Ars am. III, 21 f. Consolatio ad Liviam Aug. 321. Martialis IV, 75, 5.

81 Apollodorus I, 9, 27, 2. Diodorus IV, 50.

82 Apollodorus III, 12, 6, 4. Conon 23. Quintus Smyrnaeus X, 430 ff. Schol. Lycophr. 61. Jahns Paris und Oinone p. 13.

des Kyzikos[83] erhiengen sich selbst in ihren Gürteln, um auch im Tode vereint ein Grab mit ihren Männern zu theilen. Homer aber gedenkt dieser Thaten nicht, sezt vielmehr die Möglichkeit der zweiten Ehe als bekannt voraus[84], und lässt demnach den Odysseus selbst, als er gen Ilion zog, beim Abschiede seiner Gemalin den Rath geben: sie möge im Hause waltend seine des Odysseus Eltern pflegen und ihren Sohn Telemachos, und wenn diesem der Bart keime ohne dass er der Vater heimgekehrt sei, „so vermäle dich wem du willst und verlasse das Haus“[85]. Nichtsdestoweniger aber hebt es Homer selbst doch gerne hervor: dass Laodamia nach dem Tode des Protesilaos einsam mit zerrissenen Wangen in dem halbvollendeten Hause geblieben[86]; und dass Penelope, obgleich ihre Eltern es wünschen, eine zweite Ehe nicht eingehen wollte, aus heiliger Scheu vor dem Ehebette des Gatten und vor der Rede des Volkes[87]: denn dem Volke war die ältere Sitte so lieb, dass uns ausdrücklich die genannt wird, welche sie zuerst gebrochen

83 Orpheus Arg. 597 ff. Apollonius Rh. I, 1063 ff. Anderes bei Hieronymus adv. Jovinianum I, 43 f.

84 Od. 15, 20 ff. Auch in dem was Stesichorus Fr. 17 von den Töchtern des Tyndareus erzählt, welche die zürnende Aphrodite *διγάμους τε καὶ τριγάμους καὶ λειψάνδρους ἐποίησεν*, wird die zweite Ehe vorausgesezt.

85 Od. 18, 269 f.: *αὐτὰρ ἐπὴν δὴ παῖδα γενειήσαντα ἴδηαι, γήμασθ' ᾧ κ' ἐθέλησθα, τεὸν κατὰ δῶμα λιποῦσα.*

86 Jl. 2, 700. Nach einer bei Ovidius Ars am. III, 17 f. und Hyginus Fab. 104 erhaltenen Sage hätte auch Laodamia wie die vorgenannten Heroinnen sich zuletzt selbst den Tod gegeben um mit Protesilaos wiedervereinigt zu werden.

87 Od. 19, 156 ff. und 527: *εὐνήν τ' αἰδομένη πόσιος, δήμοιό τε φῆμιν,* was Od. 23, 150 f. bestätigt. Vergl. was Euripides Troad. 671 die Andromache sagen lässt: *ἀπέπτυσ' αὐτὴν ἥτις ἄνδρα τὸν πάρος καινοῖσι λέκτροις ἀποβαλοῦσ', ἄλλον φιλεῖ.*

habe. Des Perseus Tochter Gorgophone nemlich, heisst es, sei die erste Frau gewesen, die nach dem Tode ihres Gatten Perieres einem zweiten, dem Oibalos, sich vermälte; denn früher war es feste Sitte, dass die Frauen nach des Mannes Tode Wittwen blieben [88].

Auch ältere patriarchalische Sitten schimmern in einzelnen Zügen durch, und beweisen wie enge, auch auf diesem Gebiete des häuslichen Lebens, jede spätere reicher entwickelte Form mit einer früheren einfacheren Gestalt des Lebens zusammenhängt. Wie Abraham den drei Männern die zu seiner Hütte kamen, ein wenig Wasser bringen und ihre Füsse waschen lässt [89], so pflegten auch hellenische Frauen und Jungfrauen, Fürstentöchter, den Gastfreunden ihres Hauses beim Willkomm ein erfrischendes Bad zu bereiten: mag nun darunter ein Vollbad in der Wanne verstanden werden, oder ein blosses Abwaschen der Füsse, wie es auch in späterer Zeit noch üblich war [90]. Helena selbst erzählt dass sie den im Bettlergewande erkannten Odysseus gebadet und gesalbt habe [91]; und gleicherweise wird von Nestors Tochter Polykaste berichtet, sie habe den Telemachos gebadet, mit Olivenöl gesalbt, und Leibrock und Mantel ihm umgeworfen [92]. Bei Fremden, Nichtgastfreun-

88 Pausanias II, 21, 8: *πρότερον δὲ κατεστήκει ταῖς γυναιξὶν ἐπὶ ἀνδρὶ ἀποθανόντι χηρεύειν.*

89 Moses I, 18, 4.

90 S. das unten aus Clemens Al. Strom. IV p. 620 Angeführte und vergl. was über diese *ποδόνιπτρα ὕδατα* der Scholiast zu Apollonius Rh. I, 1212 erwähnt.

91 Od. 4, 252: *ἐγὼ λόεον καὶ χρῖον ἐλαίῳ.* Ebenso lässt Euripides Hel. 1383 f. die Helena ihren Gatten Menelaos baden: *λουτροῖς χρόα ἔδωκα, χρόνια νίπτρα ποταμίας δρόσου.*

92 Od. 3, 464: *Τηλέμαχον λοῦσεν καλὴ Πολυκάστη .. καὶ ἔχρισεν λίπ' ἐλαίῳ.*

den, besorgten diese Dienste die Dienerinnen des Hauses, wie die schöne Erzählung von Odysseus und Nausikaa bekundet [93].

Auch möchte ich hierher, auf uralte patriarchalische Sitte, beziehen was zuweilen erwähnt wird, dass die Neuvermälten nicht einen besonderen Hausstand gründeten, sondern im Hause der Eltern mit diesen *eine* grosse Familie ausmachen, Eltern Kinder und Kindeskinder beisammen wohnend [94].

Im übrigen galt es als fester Grundsatz: dass das Wort zu führen im Hause und die Oberherschaft, *μῦθος καὶ κράτος ἐνὶ οἴκῳ*, dem Manne gebühre, dem Weibe aber die Pflege des Mannes und der Kinder, der Befehl über die dienenden Mägde, und ausserdem Spindel und Webstuhl [95].

Die alte volksthümliche Strafe des Ehebruches, Tod durch Steinigung, auch bei Indern und Juden üblich [96], ist wie es scheint nicht mehr ausgeführt worden; sie wird von Homer nur einmal angedeutet, indem Hektor seinem Bruder Alexandros zuruft: dass, wären die Troer nicht

93 Od. 6, 210 ff.

94 Od. 6, 62 f. 10, 5 ff. Wie ja auch Odysseus mit seinem Vater Laertes, der ihm die Herschaft abgetreten, und seiner Mutter Antiklea zusammenwohnte und vereint mit Penelope die alternden pflegte: Od. 18, 267 ff.

95 So Hektor zu Andromache Jl. 6, 490 ff. und mit derselben Formel Telemachos zu seiner Mutter Od. 1, 356 ff. (auch 397: *οἴκοιο ἄναξ*) und 21, 350 ff. Spinnen und Weben rühmt noch Libanius Epist. 829 als vorzügliches Geschäft der Frauen: *ἡ μὲν ἀρίστου πατρὸς θυγάτηρ, ἀρίστου δὲ ἀνδρὸς γυνὴ, μηδέποτε παύσαιτο καὶ διὰ τῶν ὑφαινομένων μείζω σοι ποιοῦσα τὸν οἶκον.*

96 Moses III, 20, 10. V, 22, 20 ff. Johannes 8, 4 ff. und Yâjnavalkya III, 231 ff.

Feigherzige, längst schon ein steinernes Kleid ihn umhüllte für das Unheil welches er angerichtet[97]. Und gleicherweise erzählt Stesichorus, die Männer welche die Helena steinigen sollten, hätten beim Anblicke ihrer Schönheit die Steine zur Erde geworfen[98]: gewiss ein alterthümlicher Zug, der die homerische Darstellung in doppelter Weise ergänzt, sowol dem Verführer Alexandros gegenüber, als auch in demjenigen was der Dichter von den Troischen Greisen erzählt die, als sie die Helena im Vorübergehen erblickten, von ihrer Schönheit überwältigt in das Geständnis ausbrachen: wahrlich man kann es nicht tadeln, *οὐ νέμεσις,* dass die Troer und Achäer um ein solches Weib so viele Leiden erdulden, einer unsterblichen Göttin ja gleichet ihr Antlitz[99].

So standen Mann und Weib zu einander in der Heldenzeit die Homer uns schildert, in den Häusern des hellenischen Adels. Dass

97 Jl. 3, 57: *ἦ τέ κεν ἤδη λάϊνον ἕσσο χιτῶνα, κακῶν ἕνεχ' ὅσσα ἔοργας.* Nach Od. 8, 318. 332 war der beleidigte Ehemann auch berechtigt von dem Vater seiner Frau auch die für dieselbe gegebenen *ἕδνα* zurückzufordern, und von dem Ehebrecher *μοιχάγρια* zu fordern.

98 Stesichorus Fr. 26. Vergl. Euripides Or. 59. Bacch. 337. und von derselben Helena Troad. 869 ff. 896 ff. 1026 f. und 1034: *βαίνε λευστήρων πέλας.* Dass der beleidigte Ehemann den Ehebrecher seines Weibes ungestraft tödten durfte wird öfter erwähnt: Hesiodus Fr. 82 bei Pausanias IX, 36, 4. Aeschylus Ch. 991 f. Sophocles Aj. 1295 ff. Ja der Kodride Hippomenes (Archon Ol. 13. 14) liess einen bei seiner Tochter Leimone ertappten Buhler an einen Wagen binden und zu Tode schleifen, das Mädchen dann mit dem Pferde zusammensperren und beiden keine Nahrung geben, so dass das Pferd das Mädchen auffrass und dann auch umkam: Aeschines adv. Timarchum §. 182. Heraclides Pont. de rep. Ath. I. Nicolaus Damasc. p. 42 f. und Suidas v. *Ἱππομένης* mit den weiteren Nachweisungen Bernhardys p. 1062.

99 Jl. 3, 156 ff.

diese Verhältnisse in seiner des Dichters Zeit nicht mehr so schön gewesen seien, deutet er selbst mit feinem sicherem Takte in wenigen Worten kurz aber unzweideutig an, indem er von Arete der Gattin des Alkinous ausdrücklich bemerkt: dass der König ihr Gemal sie geehrt habe wie keine andere auf Erden geehrt wird, von allen Frauen die *jezt unter* ihren Männern das Haus verwalten:

καί μιν ἔτισ' ὡς οὔτις ἐπὶ χθονὶ τίεται ἄλλη,
ὅσσαι νῦν γε γυναῖκες ὑπ' ἀνδράσιν οἶκον ἔχουσιν[100].

Wie es in dieser nachtroischen Zeit mit der Ehe und dem häuslichen Leben des hellenischen Bauernstandes bestellt war, zeigen uns des Hesiodus Werke, deren von Homer verschiedener Charakter sich, was diese Verhältnisse angeht, hinlänglich erklärt wenn man bedenkt dass ein didaktischer Bauernspiegel an sich, nach Inhalt und Form, nicht so schön sein kann als ein epischer Ritterspiegel, und dass die Gegenwart des wirklichen Lebens bei allen Völkern weniger idealisch ist als eine vom Glanze der Abendsonne beleuchtete grosse Vergangenheit den Spätergebornen erscheint.

Der bekannte Sokratische Ausspruch: wer heirathe werde es bereuen, und wer nicht heirathe desgleichen[101]: findet sich bereits bei Hesiodus, und zwar in Worten ausgesprochen, deren Kürze und Energie

100 Od. 7, 67 wozu Eustathius mit Recht beifügt: *ἰστέον δὲ ὅτι τὸ, γυναῖκες ὑπ' ἀνδράσιν οἶκον ἔχουσι, τὰς μεθ' Ὅμηρον ὑπάνδρους συνέθετο.*

101 Stobaeus Flor. 68, 30. Gleicherweise die neckischen Verse des Susarion bei Stobaeus 69, 2 und in Bekkers Anecdota p. 748: *ἀκούετε λεῴ· Σουσαρίων λέγει τάδε, υἱὸς Φιλίνου, Μεγαρόθεν, Τριποδίσκιος· κακὸν γυναῖκες, ἀλλ' ὅμως ὦ δημόται, οὐκ ἔστιν εὑρεῖν οἰκίαν ἄνευ κακοῦ· καὶ γὰρ τὸ γῆμαι καὶ τὸ μὴ γῆμαι κακόν.* Vergl. auch Aristophanes Lysistr. 1039 und Menander bei Stobaeus 69, 10.

es beurkunden dass sie unmittelbar aus dem Leben geschöpft seien, indem der Gedanke hier noch die ganze Herbigkeit der Empfindung hat die seine Mutter gewesen ist. Nachdem nemlich der Dichter in dem alten Mythus von Pandora, der hellenischen Eva, diese als die Mutter aller Uebel des menschlichen Lebens geschildert hat: schön zwar und kunstreich, von Anmuth umflossen, Verlangen und Sehnsucht erregend; aber zugleich voll Lug und Trug, schmeichlerisch, diebisch, frechen Sinnes, ein Uebel das der Mann freudig aufgenommen und erst als er es hatte, nach der That erkannt habe: fährt er fort, Wer die Ehe fliehend und der Weiber heillose Werke, nicht sich verehlichen will, der entbehrt, zu dem traurigen Alter gekommen, des Alters Pflege, auch wenn es an Nahrung ihm nicht fehlt; und ist er gestorben, so theilen sich in das verwaiste Besizthum Fremde. Wem dagegen das Loos der Ehe zu Theil ward und eine sorgsame Frau, wolgefügt in ihren Gedanken, dem pflegt von Alters her Böses mit Gutem abwechselnd sich entgegenzustellen; gab aber das Schicksal ihm eine von verderblicher Art, so lebt in der Brust ihm unablässiger Kummer für Gemüth und Herz, und unheilbar ist sein Uebel [102]. Es wird kaum möglich sein eine so reiche

102 Hesiodus Th. 603 ff. Der Ausdruck *ἀρηρυῖαν πραπίδεσσιν,* fest in ihren Gesinnungen, wie Od. 10, 553: *φρεσὶν ᾗσιν ἀρηρώς,* und die Formel *ἀπ' αἰῶνος,* von Alters her, wie bei Diodorus XI, 11, 4. Diogenes L. IV, 60. Longinus de subl. 34, 4 und Lucas 1, 70. Dem Hesiodischen nachgebildet ist der Ausspruch des Epicharmus Fr. inc. 15 bei Stobaeus Flor. 69, 17: Das Heirathen ist wie dreimal alle sechs oder lauter einer im Würfelspiel zu werfen: gelingt es dir eine von guter Gemüthsart (*τεταγμένην τοῖς τρόποις*) die dir keinerlei Kummer macht zu bekommen, so bist du glücklich in der Ehe; wenn du aber eine hast die gern ausgeht und geschwätzig ist und verschwenderisch, so hast du nicht eine Frau, sondern dein Leben lang (*διὰ βίου,* wie bei Platon de Legg. XII p. 333 f.) ein geschmücktes Unglück. Unter den Spätern wendet denselben Gedanken hin und her Posidippus in der Anthol. Pal. IX, 359. Julianus ib. IX, 446.

Lebenserfahrung in weniger Worten niederzulegen. Doch hat Hesiodus sich nicht darauf beschränkt nur Vortheil und Nachtheil der Ehe sophistisch abzuwägen, und die Menschen denen er die Wahrheit verkünden will [103], rathlos zu lassen; sondern er giebt in dem zweiten seiner Gedichte, in den Werken, seinem verirrten Bruder Perses, dem er räth ein fleissiger Landmann zu werden, folgende kernhafte Lebensregeln: Lasse den Sinn dir nicht bethören durch ein hüfteprunkendes Weib, die Liebkosungen schmeichelt und nach deiner Scheune verlanget: wer solchem Weibe vertrauet, der vertrauet Dieben seine Habe [104]. Sorge zuerst für ein Haus, einen Ackerstier, und eine Magd die keine Kinder hat, denn eine umkälberte Magd ist beschwerlich [105]. Eine Frau aber führe dir in dein Haus im reifen Jugendalter, wenn du selbst gegen dreisig, sie etwa achtzehn Jahre zählt; und nimm dir eine Jungfrau, damit du verständige Sitten sie lehrest, und am liebsten eines Nachbarn Kind: denn nichts Besseres kann der Mann sich erbeuten als ein gutes Weib, aber auch nichts Schauderlicheres als ein böses, schwelgerisches, die ihn zu Grunde richtet und dem frühen Alter preisgiebt [106]. Nach-

103 Hesiodus Th. 28. Op. 10. verglichen mit dem schönen Ausspruch des Aeschylus bei Aristophanes Ran. 1054: dass die Dichter die Lehrer der Erwachsenen sein sollen.

104 Hesiodus Op. 373 ff. *γυνὴ πυγοστόλος* = *ἡ περὶ τὴν πύγην στολιζομένη, ἑαυτὴν ἐπὶ τῇ πορνείᾳ κοσμοῦσα.* Vergl. was Apuleius Met. II, 7: *lumbis vibrare*, und Arnobius II, 42: *clunibus et coxendicibus sublevatis lumborum crispitudine fluctuare* nennt.

105 Hesiodus Op. 405 f. und 602 f. An der Echtheit von Vers 406 ist nicht zu zweifeln.

106 Hesiodus Op. 695 ff. Ueber die Altersangaben vergl. die unten aus Solon, Platon und Aristoteles angeführten Bestimmungen. (Philon in Genesin IV p. 361 meint gar, mit Bezugnahme auf Moses I, 25, 20: das rechte Alter sich zu verheirathen sei für den Weisen das vierzigste Le-

kommenschaft säe dir, nicht wenn du vom traurigen Leichenmahl, sondern wenn von einem Festmahl der Götter, einem Opferschmause du heimkommst (heiter und freudigen Muthes, damit auch das Kind ebenso werde[107]). Endlich, am besten wäre es freilich, nur einen einzigen Sohn zu haben um das väterliche Haus zu erhalten; doch wenn du dir auch einen zweiten erzeugest, kannst du ruhig im Alter sterben: denn auch mehreren ja vermag Zeus Gutes zu schenken; mehr zwar ist bei mehreren der Sorge, doch grösser ist auch der Zuwachs[108]. Mir schei-

bensjahr) Den schönen Spruch: *παρθενικὴν δὲ γαμεῖν, ἵνα ἤθεα κεδνὰ διδάξῃς*: rühmt auch Aristoteles Oec. I, 4 p. 1344, 15 ff. Vergl. was Tacitus Germ. 19 von deutschen Stämmen berichtet: in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris semel transigitur. Den Rath, ein Nachbarskind zu heirathen, rühmt auch einer der lezten altgläubigen Hellenen, Libanius Epist. Lat. III, 360 p. 822: veteris proverbii memor uxorem in vicinia delegisti, cujus mores atque formam haud aliter tenes ac si nata domi tuae educataque fuisset. Die beiden folgenden Verse: *οὐ μὲν γάρ τι γυναικὸς ἀνὴρ ληΐζετ' ἄμεινον τῆς ἀγαθῆς, τῆς δ' αὖτε κακῆς οὐ ῥίγιον ἄλλο*: werden von Späteren unzähligemal angeführt und wiederholt, wie von Simonides Amorginus Fr. 7 bei Clemens Alex. Strom. VI, 2 p. 744, 5: *γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ ληΐζεται ἐσθλῆς ἄμεινον, οὐδὲ ῥίγιον κακῆς*; Sophocles Fr. 608 bei Stobaeus 69, 14: *γυναικὸς οὐδὲν ἂν μεῖζον κακὸν κακῆς ἀνὴρ κτήσαιτ' ἄν, οὐδὲ σώφρονος κρεῖσσον*; Euripides Melanipp. Fr. 14 bei Stobaeus 69, 11: *τῆς μὲν κακῆς κάκιον οὐδὲν γίγνεται γυναικός, ἐσθλῆς δ' οὐδὲν εἰς ὑπερβολὴν πέφυκ' ἄμεινον*; und den bekannten Spruch Salomons 12, 4: ein tugendsam Weib ist eine Krone ihres Mannes; aber ein schändliches ist ein Eiter in seinem Gebein.

107 Hesiodus Op. 735 ff. mit Plutarchus Mor. p. 562, A. und dem unten aus Pythagoras und Platon Angeführten. Weshalb es auch den Bräuten nicht erlaubt war mit einem Leichenbegängnis zu gehen: Synesius Epist. 3 p. 160, B.

108 Hesiodus Op. 376 ff. mit dem Scholion des Proclus: *λέξιν εὐχομένου εἶναι καὶ οὐ συμβουλεύοντος*, und was Göttling aus Aristoteles Pol. II,

nen diese alten Bauernregeln des Askraeischen Sängers in ihrer Art ein ebenso schönes Gewächs desselben Bodens zu sein, dem auch die feinere Rittersitte des Jonischen Dichters entsprossen ist: der eine ergänzet den andern, und beide zusammen erst geben ein vollständiges Bild des althellenischen Lebens.

Was uns über die Stellung der Frauen in der spätern, historischen Zeit berichtet wird, trägt zwar theilweise einen von dem bisherigen verschiedenen Charakter, denn in dem allgemeinen Flusse des Lebens bleibt ja keine Form beständig dieselbe; der heute in Deutschland herschenden Meinung aber, es habe in der nachhomerischen Zeit eine plözliche totale Veränderung der sittlichen Stellung der Frauen stattgefunden [109], widerspricht die erhaltene hellenische Litteratur durchaus. Die höhere Geltung der Frauen in der von Homer geschilderten Heldenzeit hieng aufs engste zusammen mit dem ganzen hellenischen Ritterthum; wie ja auch bei den christlichen Völkern Europas die feinere Sitte und die höhere Achtung der Frauen grossentheils von dem Adel ausgegangen sind. Als daher jene ritterlichen Aristokratien in Griechenland untergiengen und an ihrer Stelle volksfreie Demokratien aufkamen, statt der bäuerlichen Dynastengeschlechter freie städtische Bürger, hat diese allgemeine Veränderung des socialen Lebens, vorzüglich bei dem Jonischen Volksstamm, allerdings auch die Stellung der Frauen zu den Männern theilweise verändert; obgleich selbst hier, bis zum peloponnesischen Kriege herab, die natürliche Nachwirkung der ältern heldenthümlichen Sinnesart, jenes den Griechen eingebornen jugendlichen Idealismus, auch

9, 6. 7 von dem Thebanischen Gesezgeber Philolaos anführt, der eigene *νόμοι θετικοὶ περὶ τῆς παιδοποιίας* gegeben hat um die Zahl der Ackerloose (der geschlossenen Güter) zu erhalten. Vergl. auch Platon de Legg. XI p. 264, 3: *παίδων ἱκανότης ἀκριβὴς ἄῤῥην καὶ θήλεια ἔστω τῷ νόμῳ.*

109 Beckers Charikles II, 415. Bernhardys Grundriss der Gr. Lit. I, 46.

auf dem Gebiete des häuslichen, ehelichen Lebens nie völlig erloschen ist. Zeuge dessen die gesammte hellenische Lyrik, der Jonier, Dorier und Aeoler: wie es ja überhaupt eine auch dem hellenischen Alterthum wolbekannte Erfahrung ist, dass es nie einen echten Helden und nie einen wahren Dichter gegeben, der nicht der Frauenliebe gehuldigt habe [110], und dass wo immer im Leben der Männer Kraft, Freiheit und Reichthum des Geistes entwickelt ist, das Leben der Frauen unmöglich arm an Adel, Schönheit und Anmuth der Seele sein kann: indem nur beide Geschlechter in der Ehe vereint, eines das andere ergänzend, den ganzen vollkommenen Menschen darzustellen und wiederzuerzeugen vermögen.

Durchgehen wir nun das Gesammtgebiet der hellenischen Lyrik, so gewähren uns erstlich die Reste der Elegiker folgendes Ergebnis: Kallinus von Ephesus hebt in seinen Kriegselegien, um die Männer zum Kampfe zu entflammen und ihre Seelen über den Tod zu erheben, drei Beweggründe hervor, von denen zwei dem ehelichen Leben entnommen sind. Ruhmvoll, sagt er, und glänzend ist es dem Manne für sein Vaterland, seine Kinder und seine jungfräuliche Gattin zu kämpfen wider die Feinde, *μάχεσθαι γῆς πέρι καὶ παίδων κουριδίης τ' ἀλόχου δυσμενέσιν*: der Tod wird uns ja doch erreichen wenn es das Schicksal verhängt, dem keiner entflieht [111]; ganz wie später Aeschylus als Motive mannhafter Tapferkeit geltend macht zu kämpfen: für die Freiheit des Vaterlandes, der Kinder, der Gattinnen, und für die Tempel der väterlichen Götter und die Gräber der Vorfahren [112]. Der Gründer der Liebeselegie, Mimnermus von Kolophon, der sonst den Grundsatz hatte: eigenen Sinnes geniesse! denn unter miskennenden Bürgern sprechen

110 Vergl. die bekannte Elegie des Hermesianax bei Athenaeus XIII, 71.

111 Callinus Fr. 1, 6 ff. Bergk. — 112 Aeschylus Pers. 395 ff.

die einen zu schlecht, die andern zu gutes von dir [113]: drückt den Sinn seines ganzen Lebens und der daraus hervorgegangenen Poesie in den berühmten Worten aus: Was ist Leben und was ist Lust ohne die goldene Aphrodite? möcht' ich nur sterben sobald nimmer mich dieses erfreut, heimlicher Liebe Genuss und die süssen Gaben der Lagergenossin. Blüthe der Jugend wie schnell schwindest im Sturm du dahin, Männern und Frauen, und dann kommt das traurige Alter [114]. Solon ferner wollte als Geseżgeber zwar die Ehelosen nicht strafen, da ein Weib eine grosse Last sei [115]; er selbst aber hat, nachdem die Stürme der Leidenschaft in ihm ausgetobt, als Mensch und Dichter sich gefreut, in die heitere Meeresstille der Ehe und der Philosophie sein Leben zu versetzen [116]. Er theilt das menschliche Leben überhaupt in zehn siebenjährige Altersstufen, in deren jeder die Natur etwas neues zeige: in der ersten Jahrwoche die Zähne, in der zweiten die Pubertät, in der dritten den Bart, in der vierten die ganze Manneskraft, in der fünften solle der Mann auf eine rechtzeitige Ehe gedenken und in Kindern sein Geschlecht fortpflanzen; in der sechsten, sagt er, mässigen sich die Be-

113 Mimnermus Fr. 7: *τὴν σ' αὐτοῦ φρένα τέρπε, δυσηλεγέων δὲ πολιτῶν ἄλλος τίς σε κακῶς, ἄλλος ἄμεινον ἐρεῖ.*

114 Mimnermus Fr. 1: *τίς δὲ βίος, τὶ δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης; τεθναίην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι, κρυπταδίη φιλότης καὶ μείλιχα δῶρα καὶ εὐνή κτλ.* und Fr. 5: aber dem Traumbild gleich dauert nur wenige Zeit Jugendgenuss dein Glanz; stets schwebet das Alter gestaltlos über der Sterblichen Haupt lastend und feindlich gehängt. Ganz wie in dem deutschen Spruche: die Jugend vergeht, Wehmuth und Trauer im Alter entsteht.

115 Stobaeus Flor. 68, 33: *Σόλων συμβουλεύοντος τινὸς αὐτῷ κατὰ τῶν μὴ γαμούντων ἐπιτίμιον τάξαι· χαλεπὸν, εἶπεν, ὦ ἄνθρωπε, φορτίον ἡ γυνή.*

116 Plutarchus Mor. p. 751, E: *ἐν τινι γαλήνῃ τῇ περὶ γάμον καὶ φιλοσοφίαν θέμενος τὸν βίον.*

gierden, in der siebenten vollenden sich Einsicht und Redegewalt, in der achten bleiben sie, in der neunten aber werde alles schlaffer, und in der zehnten reife der Mensch zum Tode [117]. Theognis von Megara endlich, in seinen politischen Grundsätzen von dem Athenischen Gesezgeber ganz verschieden, stimmt ihm was die Ehe betrifft vollkommen bei: Nichts o Kyrnos ist süsser als ein gutes Weib; es giebt nichts Süsseres für Männer sowol als Frauen als in der Jugend der Liebe sich freuen mit gleicher Jugend Genossen [118]; denn nimmer frommt ein junges Weib einem alten Manne [119]. Nimm dir aber, so schärft er als echter Aristokrat seinem jungen Freunde, dem er wie ein Vater dem Sohn die Lehren der Tugend verkünden will [120], wiederholt ein, nimm dir ein edelgebornes Weib; denn es ist eine arge Thorheit, bei Widdern Eseln und Pferden auf edle Zucht zu sehen, zur Ehe aber eines Niedrigen niedrige Tochter zu freien wenn sie nur Geld hat [121]: da doch keiner es noch ausgedacht habe, den Thoren verstän-

117 Solon Fr. 25 und ihm folgend Censorinus 14. Aehnliche und andere Bestimmungen über die Lebensalter des Menschen in Boissonade's Anecdota Graeca II p. 454 ff.

118 Theognis 1063 ff. und 1225: *οὐδὲν, Κύρν', ἀγαθῆς γλυκερώτερόν ἐστι γυναικός.*

119 Theognis 457: *οὔ τοι σύμφερόν ἐστι γυνὴ νέα ἀνδρὶ γέροντι.* Vergl. Euripides bei Stobaeus 71, 1: *δέσποινα γὰρ γέροντι νυμφίῳ γυνή*, und 71, 8: *πικρὸν νέᾳ γυναικὶ πρεσβύτης ἀνήρ*, und als Ergänzung dazu 71, 3: *κακὸν γυναῖκα πρὸς νέαν ζεῦξαι νέον. μακρὰ γὰρ ἰσχὺς μᾶλλον ἀρσένων μένει, θηλεῖα δ' ἥβη θᾶσσον ἐκλείπει δέμας.*

120 Theognis 1049 f.

121 Theognis 183 ff. Vergl. Euripides Androm. 613: *τοῦτο καὶ σκοπεῖτέ μοι, μνηστῆρες, ἐσθλῆς θυγατέρ' ἐκ μητρὸς λαβεῖν.* 1255: *γαμεῖν δῆτ' ἔκ τε γενναίων χρεών, δοῦναι τ' ἐς ἐσθλούς, ὅστις εὖ βουλεύεται κτλ.* Or. 1671: *εὐγενὴς δ' ἀπ' εὐγένους γήμας ὄναιο καὶ σὺ χῷ διδοὺς ἐγώ*, und Xenophon Mem. II, 2, 4 f.

dig zu machen und dem Schlechten eine edle Sinnesart einzupflanzen; ein Greuel aber sei ein herumlaufendes Weib und ein geiler Mann, der fremde Aecker zu ackern begehre [122].

Der Gesammtinhalt dieser Sätze stimmt, wie mir scheint, mit dem früheren homerisch-hesiodeischen wol überein; er weicht davon jedenfalls nicht mehr ab, als die ganze subjectivere Lebensentwicklung der Zeit die ihn erzeugt hat.

Auch die zweite Gestalt der hellenischen Lyrik, die Jambographie, bietet unter den Giftpflanzen die hier vorzugsweise wuchern [123], einige edlere Blumen dar. Von Archilochus darf ein gerechtes Urtheil über die Frauen nicht erwartet werden. Da Lykambes der Vater seiner Ge-

122 Theognis 429 ff. (Vergl. Euripides Hec. 590 ff.) und 581 f.

123 Dahin rechne ich vor allem die unsaubern Jamben des Simonides von Amorgos Fr. 6 bei Stobaeus 73, 61: wonach Zeus die weibliche Natur gemischt habe aus Erde und Meer und aus den Seelen aller Thiere: die schmutzige aus einer Bache, die listige aus einer Füchsin, die keifende aus einer Hündin; aus der Erde entsprossen sei die gefrässige, aus dem Meere die launenhaft veränderliche, die träge und lüsterne aus einer Eselin, die diebische aus einem Wiesel, die hochmüthig eitele aus einer Stutte, die hässliche und ränkevolle aus einer Aeffin; das beste fleissige Weib aus einer Biene: die Weiber überhaupt aber seien das grösste Uebel das Zeus den Menschen gegeben. Noch giftiger ist der frostige Witz bei Hipponax Fr. 21: Zwei Tage seien bei einer Frau die süssesten, wenn man sie heirathe, und wenn man sie begrabe: ein Gedanke dem nichts als die sinnliche Begierde zu Grunde liegt die in ihr Gegentheil umschlägt. Nachgeahmt sind ihm die Aussprüche des Chaeremon bei Stobaeus 68, 22: *γυναῖκα θάπτειν κρεῖττόν ἐστιν ἢ γαμεῖν*, und des Palladas in der Anthol. Pal. XI, 381: *πᾶσα γυνὴ χόλος ἐστίν· ἔχει δ' ἀγαθὰς δύω ὥρας, τὴν μίαν ἐν θαλάμῳ, τὴν μίαν ἐν θανάτῳ.*

liebten Neobule ihm die angelobte Braut verweigert und den grossen Eid, das Salz des gastlichen Tisches gebrochen [124], hat er seinerseits ihn und sie mit Schmähgedichten so lange verfolgt, bis beide sich selbst erhenkten [125]: zum sichern Beweis dass er, der überhaupt ein daemonischer Mensch war, die Jungfrau in Wahrheit nicht verdient hatte. Simonides von Amorgos wiederholt den Spruch des Hesiodus: nichts Besseres könne der Mann sich erbeuten als ein edles Weib, nichts Schauderlicheres als ein böses [126]; und Hipponax von Ephesus, der selbst die Götter und seine eigenen Eltern nicht ungeschmäht liess [127], gesteht: die beste Heirath für einen verständigen Mann sei, ein Weib von guter Gemüthsart heimzuführen: diese Mitgift allein erhalte das Haus, und wer, selber nicht schwelgerisch, ein solches Weib sich nehme, habe an ihr statt einer Herrin, eine wolwollende zuverlässige Mitarbeiterin für das ganze Leben, *συνεργὸν οὗτος ἀντὶ δεσποίνης ἔχει εὔνουν, βεβαίαν εἰς ἅπαντα τὸν βίον* [128].

124 Archilochus Fr. 81: *ὅρκον δ' ἐνοσφίσθης μέγαν ἅλας τε καὶ τράπεζαν.* Vergl. Alexander Aetolus Fr. 12, 15: *Ζῆνα ξείνιον αἰδόμενος σπονδάς τε καὶ ἅλα.* Ebenso bei den Persern und bei den Römern, Procopius de bello Pers. I, 4 p. 20, 14: *ἐς τοὺς ἅλας τὸν ὅρκον Περόζης ὤμοσε.* Charisius I, 15, 10: juramus per hos sales. Salz war Symbol der Gastfreundschaft, daher *ἁλῶν κοινωνεῖν,* Gastfreunde sein, bei Demosthenes in Mid. §. 118. und *ποῦ ἅλες, ποῦ τράπεζα,* wo ist die Gastfreundschaft hin, bei Demosthenes de falsa leg. §. 189. Zenobius I, 62 mit den Anm. von Leutsch, und Libanius IV p. 153, 9: *νὴ τοὺς ἅλας τούτους.*

125 Anthologia Pal. VII, 71. 352. Horatius Epod. 6, 13 f. Epist. I, 19, 23 ff. mit den Erkl. — 126 Simonides Amorg. Fr. 7 oben Anm. 106.

127 Anthologia Pal. VII, 408 und Eustathius zu Jl. 4, 211 p. 370, 39 Lips. nach Welckers Emendation in seinem Hipponax p. 8.

128 Hipponax Fr. 69 (52. W.). Ich lese im vierten Verse: *ὅστις τ' ἀτρύφερος.* Den Ausdruck *ἀτρύφερος ἀνήρ* hat auch Eupolis bei Meineke II p. 448.

Die dritte Gestalt der hellenischen Lyrik, die melische Poesie der treueste Spiegel antiker Gemüthsart in Liebe und Hass, Freude und Schmerz der Seele, ist leider durch die Ungunst der Zeit fast ganz vernichtet, oder in Trümmer zerschlagen die kaum irgendwo ein Ganzes bilden. Wären uns auch nur einige der zahlreichen Parthenien erhalten, in denen Dichter und Dichterinnen die einfachsten Naturgefühle der menschlichen Brust ausgesprochen haben, kein heutiger Logophile dürfte es wagen zu behaupten, diese Liebe sei *geistleer* gewesen. Da sie in der That eine leibhaftige war, und nach Art der Seele ihren ganzen Leib belebt hatte, so gewährt dies uns den Vortheil auch in den kläglich zerrissenen Gliedern jenes Leibes noch seine ursprüngliche Schönheit und seine echte Abstammung von den alten Heroen erkennen zu können. In den Bruchstücken des Alkman begegnen uns die Worte: Vater Zeus, wenn er mein Gatte doch wäre! wie es scheint der natürliche Herzenswunsch einer liebenden Jungfrau; und weiterhin: so viel Mädchen bei uns sind, preisen sie alle den Kitharisten: ohne Zweifel auf Sparta sich beziehend und der dortigen Jungfrauen Sinn für Musik und Poesie[129]. Ein Fragment des Alcaeus aus einem Gedichte an Sappho lautet: Veilchenflechtende keusche süsslächelnde Sappho, ich möchte dir wol etwas sagen, aber Scham verbietet es mir; worauf die Dichterin ihm erwidert: wenn du Verlangen hättest nach Edelem oder Schönem, und nicht etwas Böses auszusprechen deine Zunge berührte, so würde Scham dir nicht die Augen umfangen, sondern du sagtest heraus was recht ist: in welchen wenigen Worten die charakteristischen Vorzüge des hellenischen Geistes, natürliche Anmuth und Würde, kein Fähiger verkennen wird[130]. Und wie tief dieselbe Dichterin, deren

129 Alkman Fr. 15: *Ζεῦ πάτερ, αἰ γὰρ ἐμὸς πόσις εἴη*, und Fr. 50: *ὅσαι δὲ παῖδες ἁμέων ἐντί, τὸν κιθαριστὰν αἰνέοντι.*

130 Alcaeus Fr. 54: *ἰόπλοχ' ἄγνα μελλιχόμειδε Σάφφοι, θέλω τι εἰπῆν,*

Lieder wie Flammen aus der Gluth ihres Herzens emporstiegen[131], den Werth geistiger Bildung empfunden habe, beweist ihr Zuruf an eine ungebildete Reiche: *sie* werde wenn sie gestorben kein Andenken an sich hinterlassen, da keinen Antheil sie habe an den Rosen von Pierien, sondern ruhmlos wandele unter den blassen Schatten des Hades: während *ihrer,* der Dichterin, auch die Nachwelt noch gedenken werde[132]; eine prophetische Vorverkündigung die das gerechte Schicksal wahr gemacht hat. Und dass Sappho, die Platon den weisen Männern und Frauen der Vorzeit beizählt[133], obgleich die grösste ihres Geschlechtes, doch nicht die einzige grosse Dichterin war, bekunden die berühmten Namen anderer aus fast allen hellenischen Landen: Damophila aus Pamphylien, Erinna von Tenos, die Lakonierin Kleitagora, die schöne Myia, Myrtis aus Boeotien, Telesilla von Argos, Praxilla von Sikyon, und die Lokrierinnen Theano und Nossis: ein Kreis von Dichterinnen, wie deren kein anderes europäisches Volk mehr und grössere hervorgebracht hat. Derselbe Geist ungekünstelter Liebe scheint die Poesien des Sicilischen Lyrikers Stesichorus erfüllt zu haben. Eines seiner vielgesungenen volksthümlichen Gedichte schilderte, wie ein liebendes Mädchen, Kalyke (die Knospende), züchtig zu Aphrodite betete, dass sie die jugendliche Gattin des geliebten Jünglings Euathlos (des guten Kämpfers) werden möchte,

ἀλλά με κωλύει αἰδώς, und Sappho Fr. 32: *αἰ δ' ἦχες ἔσλων ἵμερον ἢ κάλων, καὶ μή τι εἰπῆν γλῶσσ' ἐκύκα κάκον, αἰδὼς κέν σε οὐκ ἦχεν ὄμματ', ἀλλ' ἔλεγες περὶ τῶ δικαίω:* beide angeführt von Aristoteles Rhet. I, 9 p. 1367, A, 7 ff.

131 Plutarchus Mor. p. 762, F.

132 Sappho Fr. 36. 73 und Aristides T. II p. 508.

133 Platon im Phaedrus p. 18. Vergl. was Stobaeus Flor. 29, 28 von Solon anführt, der als er im Alter seinen Neffen ein Lied der Sappho vortragen gehört, gesagt habe: er möchte nicht sterben ohne das Lied gehört zu haben.

und wie sie dann in der Verzweiflung verschmähter Liebe sich selbst erhängt habe [134]; ein zweites Gedicht, Rhadina, besang gleichfalls die Unglücksgeschichte zweier Liebenden; und ein drittes die tiefsinnige Sage von des Daphnis Liebe zu einer Nymphe [135]. Auch die erhaltenen Reste der lezten grossen Lyriker Simonides und Pindar enthalten nichts was den bisherigen Bildern hellenischer Liebe widerspräche. Simonides von Keos preist in seinen Grabinschriften neben den heroischen Männern seiner Zeit auch die heldenthümlichen Frauen derselben: Archedike des Hippias Tochter die, obgleich Schwester Gattin und Mutter gewaltiger Herscher, doch niemals ihr Herz zu frevelem Stolze erhoben habe; und Xantippe, aus Perianders Geschlecht, des Archenautes ruhmwürdige Gattin [136]; und beklagt es wiederholt als ein unglückseliges Loos, wenn Jünglinge oder Jungfrauen unvermält sterben, *πρὶν ἰδεῖν κουριδίην ἄλοχον, οὐκ ἐπιδὼν νύμφεια λέχη* [137]. Pindarus endlich lässt jede der schönen Kyrenäerinnen, die in den heiligen Wettkämpfen an den Festen der Gaea, des Zeus, und der Pallas den Telesikrates im Glanze des Sieges erblickten, die stille Sehnsucht hegen, ihn als geliebten Gatten oder Sohn zu besitzen [138]: zum sichern Beweise, dass auch dort auf Libyscher Erde hellenisch gebildete Frauen und Jungfrauen den Agonen der Männer zuschauen und mit freiem Gemüthe an männlicher Schönheit und Kraft sich erfreuen durften. Er selbst, von weiblicher Liebe wie

134 Stesichorus Fr. 41 bei Athenaeus XIV, 11. Vergl. damit die Aetolische Sage von der Liebe des Koresos zu Kallirrhoë bei Pausanias VII, 21.

135 Stesichorus Fr. 42 und Aelianus v. h. X, 18.

136 Simonides Ceus Fr. 115 bei Thukydides VI, 59 und Fr. 117 in der Anthologia Pal. XIII, 26.

137 Simonides Fr. 86, 4. 125, 3. Vergl. Sappho Fr. 119 und Erinna Fr. 4. 5. Sophocles Oed. R. 1492 ff. Fr. 5. Euripides Hec. 413. 607. Or. 196.

138 Pindarus Pyth. IX, 100 ff. mit Boeckh's Commentar.

es scheint weniger gefesselt, und überall Maass zu halten bestrebt, giebt die weise Lebensregel: lieben magst du und der Liebe willfahren zur rechten Zeit; doch darüber hinaus verfolge, o Herz, nicht länger der Liebe Werke[139].

Was nun die beiden Staaten angeht, die in den Wettkämpfen des hellenischen Lebens die ersten Preise davongetragen, Athen und Sparta, so ist auch was uns über die dortigen Verhältnisse der beiden Geschlechter überliefert wird, obgleich unter sich relativ entgegengesezt, im Ganzen doch nicht wesentlich verschieden von dem Bisherigen. Die Spartanerinnen, heisst es, seien seit alter Zeit ihre Männer zu beherschen gewöhnt gewesen, so dass selbst Lykurg ihre Widerspenstigkeit zu brechen nicht vermocht habe: eine Weiberherschaft die, wie Aristoteles bemerkt, bei kriegerischen Stämmen häufig, hier dadurch entstanden sei, dass die Männer in den langwierigen Kämpfen mit ihren Nachbarn, im eignen Hause fremd und als sie heimgekehrt, den Weibern unterthan geworden seien[140]. Uebrigens waren gerade die Lykurgischen Geseze, die überall den Staat voran und alles andere unter diesen stellten, den ganzen Menschen für den Staat in Anspruch nehmend,

139 Pindarus Fr. 236: εἴη καὶ ἐρᾶν καὶ ἔρωτι χαρίζεσθαι κατὰ καιρόν· μὴ πρεσβυτέραν ἀριθμοῦ δίωκε, θυμέ, πρᾶξιν. Vergl. des Sillographen Timon Ausspruch bei Athenaeus XIII, 76: es ist eine Zeit zu lieben, und es ist eine Zeit zu heirathen, und es ist eine Zeit aufzuhören, ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαῦσθαι.

140 Aristoteles Pol. II, 6, 6 ff. p. 1270, a. Als einst eine Ausländerin zu Gorgo des Leonidas Gattin sagte: ihr Lakedaemonierinnen allein beherschet eure Männer, erwiderte sie: ja wir allein auch gebären Männer: Plutarchus v. Lyc. p. 48, B. Mor. p. 227, E. Dass es übrigens mit jener Weiberherschaft nicht so arg war als viele glauben, beweisen die Aussprüche der Spartaner Arigeus und Euboidas bei Plutarchus Mor. p. 217, E. 220, D.

wolgeeignet diese Zustände dauernd zu erhalten. Denn erstlich wurden jenen Satzungen gemäss die Mädchen im Wettlauf, Ringen, Diskuswerfen und Speerschleudern ganz den Jünglingen gleich geübt; mussten ohne Gürtel und Oberkleid, mit nackten Hüften und offenen Gewändern, gemeinsam mit den Jünglingen wettlaufen und ringen [141], vor den Augen der Jünglinge tanzen und singen und diesen, wie sie es verdient, Lob und Tadel spenden [142]: damit durch solche Mittel beider Phantasie, frei von schwächlicher Lüsternheit, gereinigt und gestärkt, und des Leibes wie der Seele Schnellkraft aufs höchste entwickelt und gesteigert werde. So vorbereitet, wenn beide Geschlechter in der Fülle des Lebens vollkräftig und reif, sollte der Jüngling seine verlobte Braut, ohne Mitgift [143], nach alter Sitte sich entführen (*ἁρπάζειν*) und, indem er auch als Ehemann den grössten Theil des Tages und der Nacht mit seinen Altersgenossen zubringen musste, nur verstohlener Weise seiner Gattin beiwohnen, damit beide nicht entkräftet und einander überdrüssig, mit frischer Liebe stets sich umarmen und starke Kinder erzeugen sollten [144]. Eben darum ferner um diesen Hauptzweck zu erreichen, und weil die Kinder nicht ihren Eltern sondern dem Staate gehören sollten, war es geseztlich gestattet, dass der ältere Mann einer jungen Frau

141 Euripides Androm. 586 und die Scholien dazu und zu Hec. 914. 915.

142 Xenophon de rep. Lac. 1. Plutarchus v. Lyc. p. 47. 48. Claudianus de Mallii Theodori cons. 153: Spartanis potuit robur praestare Lycurgus matribus, et sexum leges vicere severae. O. Müllers Dorier II p. 280 ff.

143 Plutarchus Mor. p. 227, F: *τὰς κόρας ἐνομοθέτησεν ἀπροίκους ἐκδίδοσθαι.*

144 Plutarchus v. Lyc. p. 48, D. E. Mor. p. 228, A. Was Hermippus Fr. 14 bei Athenaeus XIII, 2 erzählt, dass man die heirathsfähigen Jünglinge und Mädchen zusammen in ein dunkeles Zimmer eingeschlossen habe, wo dann jeder die er ergriffen als Braut heimgeführt, ist wie O. Müller mit Recht bemerkt, romanhaft entstellt.

diese einem jüngern übergab und das Kind als das seinige aufnahm; oder auch dass ein Freund mit der fruchtbaren Gattin des andern sich selbst ein Kind erzeugte mit des Ehemannes Erlaubnis; ja dass oft mehrere Brüder *eine* Frau gemeinsam hatten [145]: Bestimmungen die, troz ihrer Unnatur, aus dem obersten Grundsatze jener ganzen Gesezgebung, der Allberechtigung des Ganzen und der Allverpflichtung jedes Einzelnen, folgerichtig abgeleitet waren und, wer wollte es leugnen, vieles von dem hervorgebracht haben was *wir* an Sparta bewundern. Dass hienach endlich dieselben Lykurgischen Geseze besondere Ehrenstrafen bestimmten gegen diejenigen die ihrer Bürgerpflicht zuwider entweder schlecht, oder zu spät, oder gar nicht sich verheiratheten [146], wird nicht befremden, so wenig als es einem gegründeten Zweifel unterliegen kann, wenn uns ausdrücklich bezeugt wird, dass in der ältern Zeit die Frauen nach Spartanischen Begriffen züchtig, die Ehe in Sparta heilig gehalten, und Ehebruch unerhört gewesen; während später in der Zeit des gesunkenen Lebens, in dem allgemeinen Nachlassen aller Kräfte, das sittliche Verderben vorzugsweise die Frauenwelt ergriffen und dann naturnothwendig den Staat unheilbar zerrüttet habe [147].

145 Xenophon de Rep. Lac. 1, 7. Plutarchus v. Lyc. p. 49, A. B. Polybius XII, 6, 8.

146 Theophrastus bei Plutarchus v. Agesil. p. 596, F und bei Athenaeus XIII, 20. Plutarchus selbst v. Lyc. p. 48, C. Ariston bei Stobaeus Flor. 67, 16. Clemens Alex. Strom. II, 23 p. 504. 505. Pollux III, 48 und VIII, 40: *γραφαὶ δὲ ἀγαμίου καὶ ὀψιγαμίου καὶ κακογαμίου.* Auch bei den Kretern war gesezlich bestimmt: dass alle die aus der Agela der Knaben auschieden, sofort heirathen mussten, und dass die Mädchen wenn Brüder da waren, die Hälfte des brüderlichen Erbtheils als Mitgift erhielten: Ephorus bei Strabon X, 4, 20 p. 411, 10 ff.

147 Platon de Legg. I p. 204, 12: *δεικνὺς τὴν τῶν γυναικῶν παρ' ὑμῖν ἄνεσιν,* und die weiteren Erörterungen VI p. 468 und VII p. 37. Aristoteles

Endlich zur gerechten Würdigung dieser Verhältnisse in Athen, dem Hellas in Hellas, im Palmenstand des hellenischen Lebens, in der Zeit zwischen dem persischen und dem peloponnesischen Kriege, mag es noch einmal gestattet sein, die Attischen Dichter sprechen zu lassen, die ja vorzugsweise als Lehrer des Volkes sich fühlend, den heiligen Beruf der Poesie darein sezten, dem gemeinen Leben den Spiegel eines höheren vorzuhalten, ihren Zuhörern zu Gehör die Wahrheit zu sagen, die Gemüther dadurch zu reinigen und zu erheben, und mit den Mitteln der Kunst das zu bewirken was sonst nur durch die Religion bewirkt wird, göttliche Veredelung menschlichen Lebens. Aeschylus der Vater der Tragoedie, dessen heroische Phantasie vorzugsweise von *einer* Idee erfüllt war die in den Perserkriegen weltkundig geworden, der göttlichen Gerechtigkeit im Leben der Völker wie der Einzelnen, liebt es mehr Götter und götterähnliche Helden als sterbliche Menschen darzustellen, und kömmt demnach nur selten auf die gewöhnlichen Verhältnisse des häuslichen Lebens zu sprechen. Doch müsste er kein Dichter sein wäre sein männliches Herz von Frauenliebe unberührt geblieben. Auch er gesteht darum, dass auf schöner Jungfrauen reitzende Gestalten jeder der vorübergeht des Auges Zauberpfeil zu senden pflege, von Verlangen überwältigt; und weiss den keuschen gesenkten Blick der Jungfrau wol zu unterscheiden von dem brennenden Auge jener die den Mann gekostet habe [148]. In der Ehe will er dass des Mannes Sorge die Dinge draussen (*τἄξοθεν*), des Weibes die im Hause (*τὰ ἔνδον*) seien; dass keckreden dem schwächeren Geschlecht nicht zieme, sondern schweigen und zu Hause bleiben [149]; und die Wahl der Ehefrau betreffend,

Pol. II, 6, 5 p. 1269, b, 22: *ζῶσι γὰρ ἀκολάστως πρὸς ἅπασαν ἀκολασίαν καὶ τρυφερῶς.* Plutarchns Mor. p. 228, B. Severus bei Stobaeus Flor. 75, 11. Isidorus Pelusiota Epist. V, 200.

148 Aeschylus Suppl. 973 und Fr. 255 bei Antigonus Caryst. mir. 115.

149 Aeschylus Sept. 181 f. Suppl. 189: *θρασυστομεῖν γὰρ οὐ πρέπει τοὺς ἥσσονας.* Sept. 215: *σὸν δ' αὖ τὸ σιγᾶν καὶ μένειν εἴσω δόμων.*

preist er den alten weisen Spruch: dass sich verschwägern seinem Stande gemäss weit das beste sei, und dass nicht nach dem Ehebündnis der auf ihren Reichthum übermüthigen, noch der auf ihr Geschlecht sich gross dünkenden ein Dürftiger sich sehnen solle[150]. Und Sophocles dem wie Goethen die Liebe sein lebenlang viel zu schaffen machte, spricht offen aus: kein Haus, wie immer auch von Reichthum überladen, sei je glücklich gewesen unter Sterblichen ohne ein edles Weib[151]. Uebrigens dem erklärten Willen ihres Mannes gegenüber, meint auch er, sei Schweigen ein Schmuck des Weibes[152]; und dass die Kinder,

150 Prom. 889 ff.: *ἦ σοφός, ἦ σοφὸς ἦν, ὃς πρῶτος ἐν γνώμᾳ τόδ' ἐβάστασε καὶ γλώσσᾳ διεμυθολόγησεν, ὡς τὸ κηδεῦσαι καθ' ἑαυτὸν ἀριστεύει μακρῷ· καὶ μήτε τῶν πλούτῳ διαθρυπτομένων, μήτε τῶν γέννᾳ μεγαλυνομένων ὄντα χερνήταν ἐραστεῦσαι γάμων.* Die hellenischen Weisen die zuerst diesen Rath gegeben, nimm dir eine deinesgleichen, *τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα, γάμους εὐτελεῖς καὶ ἰσοτίμους ποιοῦ,* sind Pittakus und Chilon: Callimachus Epigr. I, 12. Plutarchus Mor. p. 13, F. Diogenes L. I, 80. Stobaeus Flor. 70, 15. Ebenso der Pythagoreer Kallikratidas bei Stobaeus 85, 18: *γαμίσκοντα δεῖ γαμὲν ποτὶ τὰν αὐτῶ τύχαν.* Euripides Fr. 18 Antiopae: *κῆδος καθ' αὑτὸν τὸν σοφὸν κτᾶσθαι χρεών.* Dieselbe Lebensregel giebt der König Kabus seinem Sohne 26 p. 572: nimm keine Frau die über deinen Stand ist und vornehmer als du, damit du dem Weibe nicht unterliegest; und dasselbe ist der Rath des Vielerfahrenen bei Hafis Bd. I p. 380: Hüte vor einem Liebchen dich, das nicht deines Standes ist.

151 Sophocles Fr. 679 bei Stobaeus 67, 5: *τίς δ' οἶκος ἐν βροτοῖσιν ὠλβίσθη ποτὲ, γυναικὸς ἐσθλῆς χωρὶς, ὀγκωθεὶς χλιδῇ;*

152 Sophocles Aj. 293: *γυναὶ, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει.* Fr. 61: *ἄλλως τε καὶ κόρῃ τε κἀργεία γένος, οἷς κόσμος ἡ σιγή τε καὶ τὰ παῦρ' ἔπη.* Euripides Heracl. 476: *γυναικὶ γὰρ σιγή τε καὶ τὸ σωφρονεῖν κάλλιστον, εἴσω δ' ἥσυχον μένειν δόμων.* Vergl. Libanius T. IV p. 134 ff. und Choricius p. 39: *πασαῖς μὲν γυναιξὶ, παρθένοις δὲ μάλιστα πρέπειν τὴν σιωπήν.*

Söhne wie Töchter, ihren Eltern zu strengem Gehorsam verpflichtet seien. Die schönste Tugend für einen Sohn ist gehorsam sein dem Vater, lässt er den Herakles zu Hyllos sagen [153]; und wie es damit bei den Töchtern stand, beweist die weiche Klage die er der Prokne in den Mund legt: Oftmals habe sie der Frauen Geschlecht betrachtet, wie es doch gar nichts sei: „die wir als Mädchen in des Vaters Haus das süsseste Leben haben, denn froh ja nähret Unerfahrenheit uns alle; doch wenn zu Reife dann wir kommen und Verstand, so werden ausgestossen wir und verkauft fern von den väterlichen Göttern und Erzeugern, die einen an Gastfreunde, die andern an Barbaren, die in ungewohnte Häuser, die in tadelhafte. Und alles das, wenn *eine* Nacht uns hat verbunden, muss dann gepriesen werden und gut scheinen" [154]. Bei Euripides endlich von dem gesagt wird, er habe die Menschen geschildert nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich seien [155], dürfen wir demnach auch was die Frauen angeht eine naturgetreue Charakteristik der damaligen Athenerinnen erwarten. Sie ist folgende: Wenn der erste Grund des Geschlechtes in der Ehe nicht gut gelegt ist, so müssen die aus ihr Entsprossenen nothwendig unglücklich werden [156]. Darum aus Edlen wähle sich ein Weib, an Edle gebe seine Töchter wer sich gut zu rathen weiss; nach niederer Ehe habe kein Verlangen, auch wenn sie noch so reiche Mitgift dir ins Haus bringt [157]. Ein schöneres Erbtheil giebt es nicht für Kinder, als von einem edlen guten Vater abzustammen, und zu verehlichen auch sich wieder mit edlen Frauen. Wer von Lust besiegt mit schlechten Gemeinschaft eingeht, den lobe ich nimmer,

153 Sophocles Trach. 1180: *νόμον κάλλιστον, πειθαρχεῖν πατρί.*

154 Sophocles Fr. 517 bei Stobaeus 68, 19.— 155 Aristoteles Poet. 26, 11.

156 Euripides Herc. fur. 1232 Matthiae: *ὅταν δὲ κρηπὶς μὴ καταβληθῇ γένους ὀρθῶς, ἀνάγκη δυστυχεῖν τοὺς ἐκγόνους.*

157 Androm. 1255 ff.

dass er den Kindern Schmach der Lust zuliebe hinterlässt[158]. Wer aber auf Reichthum oder Adel sehend eine Schlechte heirathet, ist ein Narr: denn das züchtige Ehebett einer Geringen ist viel besser im Hause als das Zuchtlose einer Vornehmen[159]. Auch ist es schmachvoll wenn das Weib dem Hause vorsteht, nicht der Mann[160]. Wem aber die Ehe gut bestellt ist, der Mann lebt ein seliges Leben; wem nicht gut ausgefallen, der ist zu Hause unglücklich und ausser dem Hause[161]. Wahrlich eine edle Ehe zu finden, in welcher Mann und Weib einträchtig mit einander leben, das ist der beste Reichthum und das grösste Glück des Lebens[162]; ein Weib ist dem Manne auch in Leiden und Krankheit die süsseste Gefährtin, wenn sie züchtig im Hause waltet, seinen Zorn besänftigt und seinen Mismuth verscheucht[163]. Darum nochmals, ein gutes edles Weib muss der Mann in seinem Hause nähren, oder lieber keines[164]. Als regelmässiger Aufenthalt der Frauen wird wie in der älteren Zeit das Frauenzimmer (*γυναικών, γυναικωνῖτις*), der Jungfrauen insbesondere das Jungfrauengemach (*παρθενών*) be-

158 Heraclid. 297 ff.

159 El. 1101 ff. und ähnlich Melanippes Desm. Fr. 16 (513 W.) und Fr. 17 (503 W.): *μετρίων λέκτρων, μετρίων γάμων μετὰ σωφροσύνας κύρσαι θνητοῖσιν ἄριστον.*

160 El. 936: *τόδ' αἰσχρὸν, προστατεῖν γε δωμάτων γυναῖκα, μὴ τὸν ἄνδρα.*

161 Or. 591 ff.: *γάμοι δ' ὅσοις μὲν εὖ καθεστᾶσιν βροτῶν, μακάριος αἰών· οἷς δὲ μὴ πίπτουσιν εὖ, τά τ' ἔνδον εἰσὶ τά τε θύραζε δυστυχεῖς.*

162 Andromedae Fr. 17 (153 W.): *τῶν γὰρ πλούτων ὅδ' ἄριστος γενναῖον λέχος εὑρεῖν.* Medea 14 f.: *ἥπερ μεγίστη γίγνεται σωτηρία, ὅταν γυνὴ πρὸς ἄνδρα μὴ διχοστατῇ.*

163 Phrixi Fr. 6 (815 W.) vergl. Fr. inc. 28. 29 (877 f. W.).

164 Iph. A. 739: *χρὴ δ' ἐν δόμοισιν ἄνδρα τὸν σοφὸν τρέφειν γυναῖκα χρηστὴν κἀγαθὴν, ἢ μὴ τρέφειν.*

zeichnet, welches sie nur mit Erlaubnis der Mutter verlassen dürfen[165]. Im Volke sich zu zeigen, ausser bei Festen und Processionen, ziemt Jungfrauen nicht[166]: ja auch den Ehefrauen, des Hauses Hüterinnen (*τὰ ἔνδον οἰκουρήματα*), verbietet es die Sitte fremden Männern gerade ins Gesicht zu schauen, und mit jungen Männern dazustehn[167]. Wie edle Frauen sich verhalten, was sie thun und meiden sollen, legt er darum, augenscheinlich seinen Athenischen Zuhörerinnen zu Gehör, den Frauen selbst in seinen Tragoedien in den Mund. Die Andromache lässt er ihr Verhalten gegen Hektor also schildern: Fürs erste, mag auf der Frau sonst ein Tadel lasten oder nicht, schon das zieht ihr bösen Leumund zu, wenn sie nicht drinnen (im Hause) bleibt. Auch liess ich nie in meine Wohnung ein das listige Geschwätz verschmizter Frauen. Der Zunge Schweigen und des Auges sanften Blick bewahrte ich dem Gatten, wol wissend wo mir und wo ihm zu siegen gebühre[168]. Die Phaedra lässt er sagen: Dass Tod und Schande die verderben möge die zuerst mit fremden Männern das Ehebett geschändet habe; aus des

165 Aeschylus Prom. 647. Euripides Phoen. 89. 1275. 1637. Iph. A. 728. 1162. Iph. T. 809.

166 Or. 108: *ἐς ὄχλον ἕρπειν παρθένοισιν οὐ καλόν.*

167 Or. 916. Troad. 652 f. Hec. 954: *ἄλλως δ' αἴτιόν τι καὶ νόμος, γυναῖκας ἀνδρῶν μὴ βλέπειν ἐναντίον,* nach dem Homerischen Od. 23, 107: *εἰς ὦπα ἰδέσθαι ἐναντίον.* Euripides El. 341: *γυναικί τοι αἰσχρὸν, μετ' ἀνδρῶν ἑστάναι νεανιῶν.*

168 Troad. 651 ff. und was das Nichteinlassen fremder Weiber betrifft Androm. 925 ff: *εὖ φυλάσσετε κλῄθροισι καὶ μοχλοῖσι δωμάτων πύλας.* In Oedipi Fr. 4 (551 W.) wird gar der sultanische Grundsatz ausgesprochen: eine verständige Frau sei ganz die Sklavin ihres Mannes, die thörichte nur denke aus Unverstand hochmüthig über ihren Mann hinaus: *πᾶσα γὰρ δούλη πέφυκεν ἀνδρὸς ἡ σώφρων γυνή· ἡ δὲ μὴ σώφρων ἀνοίᾳ τὸν ξυνόνθ' ὑπερφρονεῖ.*

Adels Häusern sei auch über andere Frauen dies Unheil gekommen: denn wenn das Schändliche dem Edlen gutdünket, wird bald es auch dem Gemeinen edel dünken [169]. Und durch Elektra lässt er auch die Männer erinnern: Wissen möge jeder, der eines andern Weib verdirbt zu heimlicher Buhlschaft, und sie dann gezwungen nimmt, unselig ist er wenn er meint, *sie* die jenem ihre Keuschheit nicht bewahrt, werde *ihm* sie bewahren: eine Frau die, wenn ihr Mann abwesend ist, sich puzt und schönmacht, die zähle nur den schlimmen bei [170]. Den Frauen als solchen eigenthümlich sei, wird ferner bemerkt, eheliche Eifersucht, mütterliche Kinderliebe, weibliches Bedürfnis nach Mitgefühl und, der natürliche Instinct der schwächern gegen die stärkern, in Sachen ihres Geschlechtes ein gewisses Zusammenhalten gegen die Männerwelt. Alles andere was eine Frau erdulden mag, achtet sie nur als ein Unglück zweiter Art: doch wer ihr den Gatten raubt, raubt ihr das Leben [171]; in allem andern ist das Weib voll Furcht und ohne Kraft und Muth das Eisen anzuschauen: doch wenn in ihrem Ehebett gekränkt sie wird, ist keine andere Seele rachgieriger als sie [172]. In Wehen gebären ist der Frauen hartes Loos, an ihren Kindern hängen darum alle, mehr als die Väter [173]. So sind die Weiber genaturet, dass es ihnen Erleichterung

169 Hippol. 407 ff.: *ὡς ὄλοιτο παγκάκως, ἥτις πρὸς ἄνδρας ἤρξατ' αἰσχύνειν λέχη πρώτη θυραίους! ἐκ δὲ γενναίων δόμων τόδ' ἦρξε θηλείαισι γίγνεσθαι κακόν κτλ.*

170 El. 925 ff. 1076 f.

171 Androm. 373 f.: *τὰ μὲν γὰρ ἄλλα δεύτερ' ἂν πάσχῃ γυνή· ἀνδρὸς δ' ἁμαρτάνουσ' ἁμαρτάνει βίου.*

172 Med. 266 ff.: *γυνὴ γὰρ τἄλλα μὲν φόβου πλέα κακή τ' ἐς ἀλκὴν καὶ σίδηρον εἰσορᾶν· ὅταν δ' ἐς εὐνὴν ἠδικημένη κυρῇ, οὐκ ἔστιν ἄλλη φρὴν μιαιφονωτέρα.*

173 Phoen. 355. Fr. inc. 184 (883 W.) Menander bei Meineke IV p. 145: nach dem Vorgang Homers Od. 1, 215. Doch wird in den Suppl. 1105

und Lust gewährt, das Unglück das sie heimgesucht hat stets im Munde zu führen, auszuklagen, selber thränenreich, auch andere zum Mitleid zu bewegen [174]; im übrigen einander beizustehen und ihre Schwächen zu beschönigen [175]. Das Treffende dieser Beobachtungen wird kein kundiger leugnen; war aber einmal dieser Weg der Vergleichung eingeschlagen, so musste er leicht dazu führen, die Frauen den Männern gegenüber überhaupt in grossem Nachtheil erscheinen zu lassen; und wie dies im Leben oft genug vorkommen mochte, so lässt auch der Dichter es in seinen Dramen wiederholt aussprechen. Daher die Klagen: Von allem was auf Erden Seele hat und Geist, sind wir Frauen das unseligste Geschlecht [176]; jede Frau gilt für schlechter als ihr Mann, auch wenn der schlechteste eine von gutem Rufe heirathet [177]. Wehe wie viel unglücklicher ist das weibliche Geschlecht als das der Männer: denn wenn gut, erscheinen die Frauen weniger gut als die Männer, und wenn schlecht, schlechter als die Männer [178]. Und da in der

die richtige Bemerkung gemacht: ein alter Vater habe nichts lieberes als eine Tochter, πατρὶ δ' οὐδὲν ἥδιον γέροντι θυγατρός. Feindlich gesinnt aber seien meistens die Stiefmütter den Kindern erster Ehe: Alc. 311 f. Jon 1025. 1328. Vergl. Callimachus Epigr. 7.

174 Androm. 93 ff. Med. 917. Iph. T. 1023. Vergl. Sophocles Aj. 580: κάρτα τοι φιλοίκτιστον γυνή. Ovidius Trist. IV, 3, 37: Est quaedam flere voluptas, expletur lacrimis egeriturque dolor.

175 Hel. 329: γυναῖκα γὰρ δὴ συμπονεῖν γυναικὶ χρή. 850: γυναικὶ πρόσφορον γυνή. Androm. 937: ἀλλ' ὅμως χρεὼν κοσμεῖν γυναῖκας τὰς γυναικείους νόσους.

176 Med. 233: πάντων ὅσ' ἔστ' ἔμψυχα καὶ γνώμην ἔχει, γυναῖκες ἐσμὲν ἀθλιώτατον φυτόν.

177 Oedipi Fr. 5 (557 W.): πᾶσα γὰρ ἀνδρὸς κακίων ἄλοχος, κἂν ὁ κάκιστος γήμῃ τὴν εὐδοκιμοῦσαν.

178 Inonis Fr. 9 (404 W.): φεῦ ὅσῳ τὸ θῆλυ δυστυχέστερον γένος πέφυκεν

That kein Mangel ist an schlechten Frauen [179], so werden auch die guten mitgehasst im Schwarm der bösen [180]. Stirbt ein Mann aus dem Hause, so sehnt man sich nach ihm, doch eine Frau wird schwach vermisst [181].

Fänden sich nun in den Tragoedien des Euripides keine andern Urtheile über die Frauen als die vorstehenden, so würde niemand ihn einen Weiberfeind nennen können. Er selbst aber war bekanntlich von melancholischem mürrischem Naturell [182] und in der Ehe nicht glücklich: von seiner ersten Frau, Chocrilla, schied er sich wegen Untreue, seine zweite, Melito, verliess ihn [183]. Kein Wunder darum dass diese

ἀνδρῶν· ἔν τε τοῖσι γὰρ καλοῖς πόλλῳ λέλειπται κἀπὶ τοῖς αἰσχροῖς πλέον.

170 Iph. A. 1150: *φλαύραν δ' οὐ σπάνις γυναῖκ' ἔχειν.*

180 Jon 401 ff.

181 Iph. T. 974: *ἀνὴρ μὲν ἐκ δόμων θανὼν ποθεινὸς, τὰ δὲ γυναικὸς ἀσθενῆ.* Wenn jedoch Iphigenia in der vorhergehenden Tragoedie Iph. A. 1373 sagt: der *eine* Mann verdiene mehr zu leben als tausend Frauen, *εἷς γ' ἀνὴρ κρείσσων γυναικῶν μυρίων ὁρᾶν φάος*: so heisst dies keineswegs wie Becker im Charikles II, 417 meint, „*ein* Mann sei besser als tausend Weiber, und dies sei die tiefeingewurzelte Ansicht des griechischen Alterthums gewesen"; sondern es bezieht sich, wie der Zusammenhang der Stelle unzweifelhaft beweist, auf Agamemnon den Vater der Sprecherin, die damit nichts anderes sagen will als: ihr der Iphigenia Leben könne gegen das ihres Vaters Agamemnon, dem zu Liebe sie in den Opfertod geht, gar nicht in Betracht kommen.

182 Alexander Aetolus bei Gellius XV, 20, 8 nennt ihn *στρυφνὸς* und *μισογέλως*.

183 Euripidis vit. und der bekannte Scherz des Sophocles bei Athenaeus XIII, 5. 82: *ὅτι μισογύνης ἐστὶν Εὐριπίδης ἔν γε ταῖς τραγῳδίαις, ἐπεὶ ἔν γε τῇ κλίνῃ φιλογύνης.*

bösen persönlichen Erlebnisse, vielleicht auch andere sittliche Schäden in dem damaligen Athen, dessen Sterne sich zu neigen begannen, ihn öfter zu gehässigen Angriffen auf das ganze weibliche Geschlecht bestimmt haben. Die hieher gehörigen Stellen lauten: O leidensvolles Frauenbett, wie viele Uebel schon hast du den Sterblichen gebracht; weh weh! dem Menschen ist die Liebe ein grosses Unheil, Fluch oder Segen, wie die Schicksalswürfel fallen: sie ist das Süsseste zugleich und das Bitterste [184]. Geschaffen hat Natur die Weiber zu guten Künsten ungeschickt, zu allen bösen aber die geschicktesten Werkmeisterinnen; zudem sind sie schmähsüchtig von Natur und neidisch und zumeist den Nebenfrauen (Kebsweibern) feindlich [185]. Nichts ist so

184 Med. 334: *φεῦ φεῦ· βροτοῖς ἔρωτες ὡς κακὸν μέγα. ὅπως ἄν, οἶμαι. καὶ παραστῶσιν τύχαι.* 1281: *ὦ γυναικῶν λέχος πολύπονον, ὅσα δὴ βροτοῖς ἔρεξας ἤδη κακά.* Hippol. 347: *ἐρᾶν ἥδιστον ταὐτὸν ἄλγεινόν θ' ἅμα.* Vergl. Antiphon bei Stobaeus Flor. 68, 37: *ἐν τῷ αὐτῷ δέ γε τούτῳ ἔνθα τὸ ἡδὺ ἔνεστι, πλησίον που καὶ τὸ λυπηρόν.* Philo in Genesin IV p. 367: nam cupido voluptatis et dolores ex una sunt radice, ut poeta ait.

185 Med. 412: *πεφύκαμεν γαναῖκες ἐς μὲν ἔσθλ' ἀμηχανώταται, κακῶν δὲ πάντων τέκτονες σοφώταται.* Iph. T. 1001: *δειναὶ γὰρ αἱ γυναῖκες εὑρίσκειν τέχνας.* Androm. 85: *πολλὰς ἂν εὕροις μηχανάς· γυνὴ γὰρ εἶ.* Phoen. 198: *φιλόψογον δὲ χρῆμα θηλειῶν ἔφυ.* Androm. 181: *ἐπίφθονόν τι χρῆμα θηλειῶν ἔφυ καὶ ξυγγάμοισι δυσμενὲς μάλιστ' ἀεί.* Sthenoboeae Fr. 6 (662 W.): *πιστεύειν χρὴ γυναικὶ μηδὲν ὅστις εὖ φρονεῖ βροτῶν*: Vorwürfe die dann von den spätern Dichtern noch überboten werden. Antiphanes bei Stobaeus 73, 48: *ἐγὼ γυναικὶ δ' ἕν τι πιστεύω μόνον, ἐπ' ἂν ἀποθάνῃ μὴ βιώσεσθαι πάλιν· τὰ δ' ἄλλ' ἀπιστῶ πάνθ' ἕως ἂν ἀποθάνῃ.* Menander bei Stobaeus 73, 7: *ὡς ἔστ' ἄπιστον ἡ γυναικεία φύσις,* und 73, 58: *οὐ πάνυ εἴωθ' ἀληθὲς οὐδὲ ἓν λέγων γυνή,* und bei Apostolius XVIII, 4 c.: *φύσει γυνὴ δυσήνιον καὶ πικρόν.* Choricius p. 287: *φύσει δύσερις πᾶσα γυνή.* Palladas in der Anthol. Pal. IX, 165: *ὀργὴ τοῦ Διός ἐστι γυνή, πυρὸς ἀντι-*

schrecklich auf der Welt als ein böses Weib, schlimmer als Schlange und Feuer [186]. Die Ungetreue zu bewachen mühen wir vergeblich uns; denn die nicht selbst das Rechte will, was soll man die behüten auch und noch mehr fehlen machen [187]? Dass es doch gar keine Weiber gäbe, sondern die Männer sich auf andre Weise Kinder kaufen könnten: niemals werde ich aufhören sie zu hassen [188]!

δοθεῖσα δῶρον. Die meisten dieser Fehler sind aber nicht blos *weibliche* Fehler unter den Griechen.

186 Fr. inc. 32 (880 W.) Androm. 271 ff.

187 Fr. inc. 33 (881 W.) Vergl. Menandri Fr. inc. 1 bei Meineke IV p. 226.

188 Hippol. 611 ff. 659 f. und die Declamationen des Barbarenkönigs Polymestor in der Hec. 1157 dem durch die Weiber nur sein Recht widerfahren ist. — Die Abneigung der Hagestolzen gegen die Ehe, die Witze alter Junggesellen, und das Gezücht jener Wüstlinge welche die Frauen darum nicht achten weil sie selbst so viele verführt haben, wuchert massenhaft überall nur da wo die Frische des Lebens verwelkt ist. Auch in Griechenland finden sich die meisten Klagen über Verdorbenheit der Weiber, die meisten Aufforderungen nichtzuheirathen, nach der Weisheit des *Λαΐδα ἔχω ἀλλ' οὐκ ἔχομαι,* bei den Dichtern der mittleren und neueren Komoedie in der Zeit des gesunkenen Volkslebens. Dahin gehört die ganze Dornensammlung bei Stobaeus Flor. 68, die ihre Spitze erreicht in den Aussprüchen des Philetas 68, 20: *βίον καλὸν ζῇς ἂν γυναῖκα μὴ ἔχῃς,* des Antiphanes 68, 27: *ὡς ἔστι τὸ γαμεῖν ἔσχατον τοῦ δυστυχεῖν;* und des Menander bei Meineke IV p. 114: *ἐξώλης ἀπόλοιθ' ὅστις ποτὲ ὁ πρῶτος ἦν γήμας, ἔπειθ' ὁ δεύτερος κτλ.* und dessen Sent. monost. 56: *ἄλυπον ἄξεις τὸν βίον χωρὶς γάμου.* 77, 78: *βίου σπάνις πέφυκεν ἀνδράσιν γυνή. βίον καλὸν ζῇς ἂν γυναῖκα μὴ ἔχῃς.* Dagegen ebendaselbst 85: *γυνὴ γὰρ οἴκῳ πῆμα καὶ σωτηρία.* 93: *γυνὴ δικαία τοῦ βίου σωτηρία.* 99: *γυνὴ δὲ χρηστὴ πηδάλιόν ἐστ' οἰκίας.* Alexander Aetolus bei Stobaeus 67, 12: *ταμιεῖον ἀρετῆς ἐστι γενναία γυνή,* und Hippothoon ib. 67, 14: *ἄριστον ἀνδρὶ κτῆμα συμπαθὴς γυνή.*

Troz aller dieser persönlichen Bitterkeiten aber muss hier doch *zur* Steuer der Wahrheit ausdrücklich bemerkt werden dass, in seltsamer Ironie zu diesem Weiberhass, unter allen nachhomerischen Dichtern *keiner* schönere Ideale heldenthümlicher Frauen und Jungfrauen, von zarter zugleich und starker Seele, geschildert hat als Euripides in seiner Alkestis und Andromache, und in Polyxena, Iphigenia und Makaria [189]; und dass weder er, noch irgend ein anderer hellenischer Dichter einen männlichen Charakter gezeichnet hat der als Mann edler und hochherziger gehalten wäre als die genannten Frauen es sind.

Uebereinstimmend mit diesen in den Attischen Dichtern enthaltenen Schilderungen sind im Ganzen geschäzt auch die anderweitigen Nachrichten über das eheliche Leben der Griechen. Auch Sokrates hält es bei einer rechten Ehe für wesentlich dass sie in voller Jugendkraft beider Theile, in der Akme des Lebens eingegangen werde [190]; und

189 Euripides Alc. 175 ff. 292 ff. Hec. 339 ff. 541 ff. Iph. A. 1347 ff. Heracl. 500 ff.

190 Xenophon Mem. IV, 4, 23: ἀκμάζοντας τοῖς σώμασιν, was unter den Neuern keiner schöner entwickelt hat als W. v. Humboldt in den Briefen an eine Freundin II p. 176: Die Frische der Jugend ist die wahre Grundlage der Ehe. Ich sage damit nicht, dass das Glück der Ehe mit der Jugend aufhört; aber die Erinnerung der zusammengenossenen Jugend muss in die höheren Jahre mit hinübergehen, wenn das Glück vollkommen sein und nicht gerade die Eigenthümlichkeit des ehelichen verlieren soll. Diese Ansicht ist nicht eine sinnliche; die tiefsten und die heiligsten Empfindungen hängen damit ganz enge zusammen, und man müsste aller Liebe den Stab brechen, wenn man dies nicht anerkennen wollte. Ein junges sich gegenseitig herzlich liebendes Ehepaar ist allemal ein im Tiefsten erfreulicher Anblick, auch in niedrigen Ständen, insofern das Gefühl nur irgend die Feinheit hat, die ihm die Natur in gutartigen Menschen giebt. Von den in höheren Jahren über 40 oder 45 geschlossenen

macht, ein echter Republicaner, was die beiden Ehegatten betrifft als Hauptgrundsatz geltend, dass der Mann sich vor allem nach den Gesezen des Staates, das Weib nach der Gemüthsart ihres Mannes richten solle[191]: was wie Theophrast bemerkt dann am sichersten eintrete, wenn die Ehe aus wahrer gegenseitiger Liebe eingegangen werde[192]. Wer nur danach begierlich sei, wiederholen Dichter und Philosophen, eine reiche Erbin zu gewinnen, oder nur nach Schönheit heirathe nicht nach Vernunft, der büsse entweder den Zorn der Götter oder wolle sein eignes Unglück während man ihn glücklich nenne[193]; denn es gebe

Ehen, zweiten oder ersten, lässt sich das nicht sagen. Man wird sie gewiss nicht tadeln, man lässt gern jedem seine Empfindung, solche Verbindungen können sehr vernünftig, sie können auch für Leute, die keine hohen Forderungen an ihr Gefühl machen, beglückend sein. Wer aber tiefer empfindet, sagt sich dass er sie nicht eingehen würde. Mann oder Frau wird in solcher Verbindung fühlen, dass, wenn ihm der Gegenstand jugendlicher Liebe entrissen ist, oder er nie einen gefunden hat, er auf ein Glück Verzicht leisten muss, dessen wahre Blüthe ihm nicht mehr werden kann. Es wird ihm innerlich unmöglich sein, nach dem so Geringen zu greifen.

191 Stobaeus 74, 58: *τοὺς μὲν ἄνδρας τοῖς τῆς πόλεως νόμοις δεῖ πείθεσθαι, τὰς δὲ γυναῖκας τοῖς τῶν συνοικούντων ἀνδρῶν ἤθεσι.* Aehnlich Dion bei Stobaeus 74, 59: *εὐσέβεια γυναικεία ὁ πρὸς τὸν ἄνδρα ἔρως.*

192 Stobaeus 85, 8: *γάμος γὰρ ἀπὸ μὲν φιλίας διττῆς κράσεως βελτίων, ἑτέρως δὲ σφαλερός.* Vergl. die schöne alles zusammenfassende Rede der Alcumena bei Plautus Amph. II, 2, 218 ff.: non ego illam mihi dotem duco esse, quae dos dicitur; sed pudicitiam et pudorem et sedatum cupidinem, deûm metum, parentum amorem et cognatum concordiam: tibi morigera atque ut munifica sim bonis, prosim probis.

193 Menander bei Stobaeus 72, 11. Aristoteles Eth. Nic. VIII, 12 p. 1161, a, 1: *ἐνίοτε δὲ ἄρχουσιν αἱ γυναῖκες ἐπίκληροι οὖσαι.* Als Monimos die schöne aber ausschweifende Pantika heirathen wollte, sagte ihm Olym-

keine unerträglichere Last als ein auf ihre Mitgift stolzes Weib [194]. Dass dann in der Ehe die Frauen vorzugsweise im Hause walten, auch hier an den Gastmalzeiten und Trinkgelagen der Männer keinen Antheil nehmen [195], und dass insbesondere die Jungfrauen bis zu ihrer Vermälung in grosser Eingezogenheit und völlig abgeschlossen leben sollten, wird als hellenische Sitte der barbarischen gegenüber von Herodot, Xenophon, Platon und andern wiederholt hervorgehoben [196]; obgleich darunter ein haremartiges Einschliessen und unter Schloss und Riegel halten mit nichten zu verstehen, und wo dergleichen wirklich vorkam nur als vereinzelte Thorheit zu betrachten ist [197]. Charakteristisch für

pias die Mutter Alexanders, *ὦ πονηρὲ, τοῖς ὀφθαλμοῖς γαμεῖς καὶ οὐ τῷ νῷ*: Athenaeus XIII, 89.

194 Antiphanes bei Stobaeus 72, 9 und Menander Sent. monost. 363: *μεγάλη τυραννὶς ἀνδρὶ πλουσία γυνή.* Hierokles bei Stobaeus 67, 24: die nicht der Kinderzeugung und Lebensgemeinschaft wegen, sondern um ihrer grossen Mitgift, oder ihrer Schönheit willen eine Frau nehmen, *ὄλεθρον αὐτῶν θύουσι τὸν γάμον καὶ θύραις κατεστεμμέναις τύραννον ἀντὶ γυναικὸς ἐπεισάγουσιν ἑαυτοῖς.*

195 Herodotus V, 18: *νόμος ἡμῖν γέ ἐστι οὗτος, κεχωρίσθαι ἄνδρας γυναικῶν.* Xenophon Oec. 7, 30: *τῇ μὲν γυναικὶ κάλλιον ἔνδον μένειν ἢ τῶν ἔξω ἐπιμελεῖσθαι.* Platon de Legg. VII p. 38, 9 ff. Cicero in Verrem II, 1, 26. Johannes Chrysostomus Op. T. III p. 217. VIII p. 365 f. und von Dichtern noch die bekannten Verse des Menander bei Meineke IV p. 141: *τοὺς τῆς γαμετῆς ὅρους ὑπερβαίνεις, γύναι, τὴν αὐλίαν· πέρας γὰρ αὔλιος θύρα ἐλευθέρᾳ γυναικὶ νενόμιστ' οἰκίας.*

196 Phocylides 215: *παρθενικὴν δὲ φύλασσε πολυκλείστοις θαλάμοισι, μηδέ μιν ἄχρι γάμων πρὸ δόμων ὠφθῆναι ἐάσῃς.* Callimachus Fr. 118: *ἡ παῖς ἡ κατάκλειστος.* Lucianus im Timon 17: *κατακλείσας παρθενεύειν* und dazu Hemsterh. Aristaenetus II, 5 p. 142: *παιδισκάριον ἔτι θαλαμευόμενον, ἔτι φρουρουμένην.*

197 Was man aus einzelnen Stellen alter Schriftsteller, Aristophanes Thesm. 414 ff.

diese Zurückgezogenheit der Attischen Frauen ist auch was Perikles in der Leichenrede auf die gefallenen Athener zu den Wittwen der Gefallenen spricht: Der angebornen (keuschen) Natur nicht untreu zu werden, wird euer grosser Ruhm sein, und wenn von einer so wenig als möglich Tugend oder Tadels halber unter den Männern Gerede ist[198]; wie anderseits das Bild welches Zenon von Kitium, der Gründer der Stoa, von einer züchtigen Jungfrau entwirft indem er sagt: Rein soll sie von Antlitz sein, die Augenbrauen nicht herabgezogen, und das Auge weder zu weit geöffnet noch zu sehr geschlossen haben; den Hals nicht zurückbiegen, noch auch die Glieder ihres Körpers hängen lassen, sondern schwebend tragen und wolgespannt; ihre Rede soll von richtiger Verstandesschärfe sein, festhalten soll sie was Gutes sie gehört hat, und ihre Geberden und Bewegungen sollen keinerlei Hoffnung geben den Unzüchtigen. Dazu noch soll sie Scham auflegen, ernsten Blickes sein, und ganz und gar ferne bleiben von den Salbenhändlern, Goldarbeitern, Wollenläden und von allen übrigen Händlern, bei denen die nach Hetaerenart Geschmückten gleichwie im Bordelle sitzend den Tag zubringen[199]. Gesezlich erfordert nach Attischem Rechte ward ferner zu einer gültigen Ehe, dass der Bürger eine Bürgerin heirathe, keine Fremde[200]; und zwar hatte diese Ehe mit einer Bürgerin nur dann

Menander bei Meineke IV p. 226. Lucianus im Timon 13. 14. und in den Amores 39 und Plutarchus Mor. p. 519, E. hat folgern wollen, dass man die Frauen und Jungfrauen haremartig unter Schloss und Riegel gehalten habe, ist bereits von Jacobs in den verm. Schr. IV, 233 ff. genügend widerlegt worden.

198 Thukydides II, 45: *τῆς τε γὰρ ὑπαρχούσης φύσεως μὴ χείροσι γενέσθαι ὑμῖν μεγάλη ἡ δόξα, καὶ ἧς ἂν ἐπ᾽ ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾖ.* Vergl. Plutarchus Mor. p. 242, E.

199 Zenon bei Clemens Alex. Paedag. III, 11 p. 296. 297.

200 Euripides im Jon 672. Isaeus de Philoctemonis her. §. 25: *ἐξ αστοῦ*

ihre volle Gültigkeit, wenn ihr nach ältester Sitte eine förmliche Verlobung durch den Vater, Bruder, Grossvater oder wer sonst der Herr der Braut, vorangegangen war[201]: wodurch man sich wie es scheint vor jeder Gewaltthätigkeit der Brautleute gegen den Willen ihrer Eltern schützen, und die Ehe, auf deren Heilighaltung die ganze Staatsordnung beruht, in jeder Weise umhegen, fest und sicher machen wollte[202]. Das Wiederheirathen der Wittwen war im Gegensatz zu der älteren Sitte in der spätern Zeit sehr gewöhnlich, obgleich auch hierin vereinzelt die ältere Sinnesart immer wieder auftauchte. Aber nicht nur an Frauen galt es für edel, dem gestorbenen Gatten die Treue zu bewahren, auch an Männern ward es gerühmt, wenn sie den Kindern der ersten Frau keine Stiefmutter zubrachten: was selbst von Gesezgebern, ohne Zweifel aus politischen Gründen, ausdrücklich verpönt war. Denn die Geseze des Charondas bestimmten: dass wer seinen Kindern eine Stiefmutter zubringe, fortan im Rathe der Bürger nicht mitsprechen dürfe; da wer seine eignen Kinder schlecht berathe, unmöglich für den Staat ein guter Rathgeber sein könne. Wer in der ersten Ehe glücklich gewesen, solle

καὶ γυναικὸς ἀστῆς, und die von Demosthenes in Neaer. §. 16. 52 angeführten Geseze

201 Die von Demosthenes in Phorm. §. 32 und in Steph. II §. 18 angeführten Geseze. Bei der Einführung eines Sohnes unter die Phratores musste der Vater schwören, dass er das Kind in gesezmässiger Ehe mit einer ihm verlobten Bürgerin erzeugt habe. Isaeus de Ciron. her. §. 19: *ὀμόσας κατὰ τοὺς νόμους τοὺς κειμένους ἦ μὴν ἐξ ἀστῆς καὶ ἐγγυητῆς γυναικὸς εἰσάγειν.*

202 Wer eine Jungfrau entführt oder geschwächt hatte, fiel in die Gewalt ihres Herrn, der ihn entweder tödten oder zwingen konnte, die Verführte zu ehelichen, welches leztere wol die Regel war: S. oben Anm. 98. Plutarchus v. Solon. p. 90, F. Mor. p. 712, C. Terentius Andr. IV, 4, 41 mit den Erkl. Quintilianus Declam. 262. 270. 276. 280. 286. 301. 309. Achilles Tatius II, 13 und Libanius T. IV p. 416, 18 ff.

daran sich genügen lassen: wer aber unglücklich, sei ein Narr wenn er es nochmals versuche[203]: eine *φαντασια ἡρωϊκή*, die troz der gegentheiligen Praxis so tiefgewurzelt war, dass noch die Spätlinge der alten Sinnesart, Plutarchus und Libanius, sie wiederholt als die bessere Lebensmaxime geltend zu machen versuchten[204]; wie es ja auch in

203 Diodorus XII, 12. 14. Auch Euripides lässt die sterbende Alkestis ihren Gatten bitten: dass er ihren Kindern keine Stiefmutter zuheirathe, und Admetos verspricht ihr, sie allein solle auch im Tode noch seine Gattin bleiben, keine andere es werden, und derselbe Sarg solle einst auch ihn aufnehmen, an ihrer Seite ruhend; was dann die Sterbende in Gegenwart des Vaters den Kindern wiederholt: dass nie der Vater eine andere Mutter ihnen zuheirathen und das Andenken der ersten verunehren wolle: Alc. 317 ff. 340 ff. 377 f. 384 f. 479 ff. Vergl. Hippol. 855 f.

204 Plutarchus Mor. p. 289, B: *ζηλωτὸς γὰρ ὁ πρῶτος γάμος, ὁ δὲ δεύτερος ἀπευκταῖος*. Libanius Epist. Lat. I, 25 p. 741: nam mortuam non minus quam olim viventem conjugem amare fas est, quum morigera tibi semper fuerit, mentem pudicam, castum corpus, fidem integerrimam praestiterit; und Epist. Lat. III, 125 p. 780: viro enim secunda uxor raro felix contigit. Aut enim virgo ducitur, aut vidua. Si virgo, jactat se juniorem meruisse virum, semperque se primae uxori in amore postpositam queritur; sin vidua, querelae non desunt, se priori viro fuisse cariorem. Taceo quod susceptis ex prima uxore liberis novercam dare non pii patris, sed immitis crudelisque est. Dass auch von den älteren Christen die zweite Ehe nicht gerne gesehen, ja nicht einmal kirchlich eingesegnet wurde, ist bekannt und beweist die merkwürdige Aehnlichkeit, welche in den Anfängen jedes jungen Lebens überall wiederkehrt. S. die Zeugnisse bei Cotelerius ad Patres Apost. T. I p. 90 f. Johannes Chrysost. de non iterando conj. 2. und Pseudo-Ambrosius comm. in Corinth. I, 7, 40 und in Timoth. 1, 3: nemo cum secunda benedicitur. Selbst im Talmud (Jehamot 63, a. Sanhedrin 22, a. b. angeführt in Joëls Religionsphilosophie des Sohar p. 106) heisst es: wahre Beruhigung findet der Mann nur in seiner ersten Gattin, wie auch das Weib nur mit ihrem ersten Gatten

Wahrheit keinem Zweifel unterworfen ist, dass die zweite Ehe nur in dem Maasse eine vollkommene sein könne, in welchem die erste eine unvollkommene war[205].

Nahe Verwandtschaft war kein Hindernis der Ehe. Die physiologischen Gründe, welche sonst den Eheverboten gebildeter Völker zu Grunde liegen: dass alles was keimen und gedeihen soll auf Erden einen fremden Boden verlange; dass das Samenkorn ungern sprosse auf dem Felde welches den Stengel getragen, dass das Getraide der Ebene auf den Bergen, das der Berge auf der Ebene gesät und überall der Same aus der Ferne geholt werde; und dass demgemäss auch unter Thieren und Menschen die Geburten schöner werden wenn die Eltern nicht naheverwandt sind[206]; wie ja auch im Völkerleben aus der Kreuzung der Raçen die beste Mischung und die reichste Lebensentwicklung entsteht: alles dieses scheint von den Griechen zwar gekannt, aber nur

einen wahren Herzensbund schliessen kann; denn alles hat Ersatz, nur nicht die erste Ehe.

205 R. Rothes Theologische Ethik II p. 11.

206 Didymus in den Geoponikern II, 17, 1: *φασί τινες εἰς πολυκαρπίαν συντελεῖν τὸ τὰ σπέρματα εἰς τοὺς ἐναντίους τόπους σπείρειν. οἷον τὰ ἐκ τῶν ὀρεινῶν ἐς τὰ πεδία, ἐκ τῶν νοτερῶν εἰς τὰ αὐχμώδη, καὶ ἔμπαλιν. εἶναι γὰρ τὴν τῶν ἐναντίων ἐπιθυμίαν ἴσως καὶ ἐν τοῖς σπέρμασι καὶ ἐν τῇ γῇ.* Ebenso II, 19, 2 und V, 2, 9: *διὰ τοῦτο γὰρ καί τινες ἐκ τῶν ὀρεινῶν φυτὰ εἰς τὰς πεδιάδας μετακομίζουσι, καὶ τὰ ἐκ τῶν πεδίων εἰς τὰ ὀρεινά· χαίρειν γὰρ τῇ ἀντιπαθείᾳ τὴν γῆν φάσκουσι.* Mehr in Buffon's Historie de Natur von Alb. Haller II, 2 p. 104. 105. und bei Maistre: vom Papst II, 279. 280. Vergl. auch Hegels Ausspruch in der Philosophie des Rechts p. 233: denn was sich vereinigen soll, muss ein vorher getrenntes sein; die Kraft der Zeugung wie des Geistes ist desto grösser, je grösser auch die Gegensätze sind, aus denen sie sich wiederherstellt.

beim Feldbau, nicht bei der Ehe beachtet worden zu sein, vielleicht darum weil gerade bei ihnen, in den Anfängen des hellenischen Lebens, eine so grosse Mischung verschiedenartiger Stämme stattgefunden hat. Sie beschränkten darum den Begriff der Blutschande lediglich auf die geschlechtliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern[207], und zwischen Bruder und Schwester die eine und dieselbe Mutter hatten. Denn das ist Barbarenart, sagt einer ihrer Dichter, dass der Vater mit der Tochter, der Sohn mit der Mutter, die Schwester mit dem Bruder sich vermischt[208]. Die Ehe zwischen solchen Geschwistern die zwar denselben Vater, aber eine verschiedene Mutter hatten (*ὁμοπάτριοί γε, οὐ μέντοι ὁμομήτριοι*), war gesezlich nicht verboten[209]: was wie es

207 Socrates bei Xenophon Mem. IV, 4, 20. Platon de Legg. VIII p. 94.

208 Euripides Androm. 173: *τοιοῦτο πᾶν τὸ βάρβαρον γένος· πατήρ τε θυγατρὶ παῖς τε μητρὶ μίγνυται κόρη τ' ἀδελφῷ* (vergl. darüber Xanthos bei Clemens Alex. Strom. III, 2 p. 515, 4 ff. und Philon de Provid. I p. 39), und Lucianus Prometh. 16 wo als Zeichen der Ruchlosigkeit der Menschen angeführt wird, dass sie die Ehe brechen, einander bekriegen, ihre Schwestern heirathen (*ἀδελφὰς γαμοῦσι*) und ihren Vätern nach dem Leben trachten. Um das Naturwidrige der geschlechtlichen Vermischung zwischen Eltern und Kindern zu erweisen und dass dies ein *μίασμα καὶ ἐναγὲς ἔργον* sei, bemerken die alten Naturforscher vielfach, dass auch die edleren Thiere, Kamele, Hirsche, Pferde einen instinctiven Abscheu vor dergleichen Vermischungen haben und führen dafür merkwürdige Thatsachen an: Aristoteles hist. an. IX, 47 p. 630 f. De mir. ausc. 2. Oppianus Cyneg. I, 239 ff. Aelianus hist. an. IV, 7. VI, 39. und unter den Römern Varro de re rust. II, 7, 9. Plinius VIII, 42, 156 und Seneca Hippol. 913: ferae quoque ipsae Veneris evitant nefas, generisque leges inscius servat pudor. Womit zu vergleichen ist was Aelianus hist. an. III, 42. VII, 25. VIII, 20. XI, 14 von der Eifersucht gewisser Thiere erzählt.

209 Plutarchus v. Themist. p. 128, B: *Μνησιπτολέμαν* (die Tochter des Themistocles) *Ἀρχέπτολις ὁ ἀδελφὸς οὐκ ὢν ὁμομήτριος ἔγημεν.* De-

scheint auf uralter asiatischer Sitte beruhte[210], und auf dem Glauben dass die Mutter es sei von der das Kind empfangen, geboren, genährt und seinem Leibe nach bedingt werde; so dass hienach die Kinder eines und desselben Mutterschoosses mehr blutsverwandt seien als die Kinder *eines* Vaters von verschiedenen Müttern; während man später auf Grund naturwissenschaftlicher Forschungen annahm, nicht die Mutter sei denen die sie ihre Kinder nennt Erzeuger, sondern der Vater zeuge das Leben, die Mutter sei nur Pflegerin des frischgesäten Keimes, den sie bewahre wie ein Freundespfand[211]: wonach dann umgekehrt die Ehe zwischen

mosthenes c. Eubulid. §. 21: *ἀδελφὴν ὁ πάππος οὑμὸς ἔγημεν οὐχ ὁμομητρίαν.* Corn. Nepos Praef. §. 4 und v. Cimonis 1, 2: Cimon habebat in matrimonio sororem germanam suam, nomine Elpinicen, non magis amore quam more ductus, nam Atheniensibus licet eodem patre natas uxores ducere. Doch waren diese Ehen zwischen leiblichen Geschwistern gewiss selten und, wie Becker im Charikles II, 448 mit Recht bemerkt, mehr geduldet als erlaubt. Die Ehe zwischen den Kindern des Themistocles, der im Exil in Persien lebte, könnte unter dem Einflusse Persischer Sitten stattgefunden haben; die des Kimon wurde ihm, wie Plutarchus v. Cimonis p. 480, F. 481, A. 488, B. bemerkt, wiederholt zum Vorwurfe gemacht, wie später dem Alkibiades der Umgang mit seiner Schwester: Lysias adv. Alcib. §. 28. 41. Wenn übrigens Sextus Empiricus Pyrrh. I, 152 und III, 205 als scharfen Gegensaz hervorhebt: *παρ' Αἰγυπτίοις τὰς ἀδελφὰς γαμοῦσιν, ὃ παρ' ἡμῖν ἀπείρηται νόμῳ,* so bezieht sich dies nicht auf die Hellenischen, sondern auf die Römischen Geseze.

210 Vergl. was Moses I, 20, 12 den Abraham von seinem Weibe Sarah sagen lässt: Sie ist wahrhaftig meine Schwester, denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter; und sie ist mein Weib geworden (vergl. Samuel II, 13): worin schon Clemens Alex. Strom. II, 23 p. 502, 37 die Vorschrift enthalten findet: *τὰς ὁμομητρίους μὴ δεῖν ἄγεσθαι πρὸς γάμον.*

211 Aeschylus Eum. 649: *οὐκ ἔστι μήτηρ ἡ κεκλημένου τέκνου τοκεύς, τροφὸς δὲ κύματος νεοσπόρου· τίκτει δ' ὁ θρώσκων, ἡ δ' ἅπερ ξένῳ*

ὁμοπάτριοι hätte verboten werden müssen, wären nicht hier wie überall alte Sitten stärker gewesen als neue Meinungen.

Das Wesentliche der religiösen Feier bei Eingehung der Ehe bestand in den Opfern die ihr vorangiengen[212]. Zuerst und wie es scheint von den Eltern der Brautleute[213] wurde nach heiliger Satzung dem Himmel und der Erde, als Vater und Mutter alles Lebens[214], dann dem Zeus *τέλειος* und der Hera *τελεία* geopfert[215], deren göttliche

ξένη ἔσωσεν ἔρνος. Euripides Orest. 544 f. und Fr. inc. 35 (887 W.): *κείνου γὰρ ἐξέβλαστον, οὐδ' ἂν εἷς ἀνὴρ γυναικὸς αὐδήσειεν, ἀλλὰ τοῦ πατρός,* und die bekannten Theorien des Democritus bei Plutarchus Mor. p. 905, A und bei Galenus T. 19. p. 449, des Hippokrates T. I p. 371. 551. 594 f. T. II p. 324 ed. Kühn. und des Aristoteles de gen. an. VI, 3. 4.

212 Plutarchus Mor. p. 1119, E. Pollux III, 38. Hesychius II p. 1056: *προτέλεια ἡ πρὸ τοῖς γάμοις θυσία καὶ ἑορτή· τέλος γὰρ ὁ γάμος, ἀπὸ τοῦ εἰς τελειότητα ἄγειν.* Aehnlich Photius Lex. p. 400. Eustathius zu Jl. 11, 729 p. 81, 21 f. Bekkers Anecdota p. 293, 5.

213 Dies geht hervor aus Euripides Iph. A. 708 ff. und Achilles Tatius II, 12.

214 Proclus in Timaeum V p. 711: *οἱ θεσμοὶ τῶν Ἀθηναίων προσέταττον οὐρανῷ καὶ γῇ προτελεῖν τοὺς γάμους κτλ.*

215 Diodorus V, 73. Demgemäss nennt Aeschylus Eum. 213 die Ehe eine heilige Satzung des Zeus und der Here, *Ἥρας τελείας καὶ Διὸς πιστώματα* (vergl. Libanius I p. 446, 13: *Διὸς γαμηλίου θεσμός* und IV p. 604, 17: *Ἥρας γαμηλίου θεσμός*), nennt die Here Fr. 346 *Ἥρα τελεία Ζηνὸς εὐναία δάμαρ,* und sagt Fr. 56 dass der erste Becher beim Männergelage dem Zeus und der Here dargebracht werde um rechtzeitiger Ehe willen: *λοιβὰς Διὸς μὲν πρῶτον ὡραίου γάμου Ἥρας τε.* Ebenso nennt Pindarus Nem. X, 18 die Here *τελεία μάτηρ,* wo der Scholiast bemerkt: *ἔστι δὲ ὁ γάμος τέλος, διὰ τὸ τελειότητα βίου κατασκευάζειν,* und Aristophanes sagt von ihr dass sie die Schlüssel der Ehe bewahre:

Ehe in den Tempeln zu Knosos, auf Samos, und in Athen alljährig in einem heiligen Drama gefeiert, als das Vorbild jeder menschlichen Ehe galt[216]. Bei dem der Hera dargebrachten Opfer wurde die Galle des Thieres nicht mitgeopfert, sondern neben den Altar geworfen, um anzudeuten dass keine Bitterkeit die Ehe vergällen möge[217]. Nächst diesen allen Hellenen gemeinsamen Ehegöttern opferte man wie es scheint ebenso allgemein der Liebesgöttin Aphrodite[218], und der besonderen Schutzgottheit des Ortes: die Ephesier der grossen Artemis[219], die Boeotier und Lokrier der Euklea[220], die Haliartischen Mädchen nach altväterlichem Brauche den Nymphen am Brunnen Kissoessa[221], die Megarischen Jungfrauen der Iphinoë[222], die Athener ihrer Burggöttin: die Eltern selbst führten hier die Brautleute in den Tempel, und die Priesterin der Göttin, die heilige Aegis tragend, gieng den Neuvermälten entgegen[223]. Auch bestand in Athen noch die schöne Sitte,

Thesm. 973 mit den Schol. Vergl. auch Pausanias VIII, 22, 2. IX, 2, 7. Aristides I p. 367. Libanius IV p. 589, 10. 605, 3. 1058, 18. Pachymeres Decl. p. 169.

216 Diodorus V, 72. Varro bei Lactantius I, 17. Augustinus C. D. VI, 7. Hesychius und Photius v. *ἱερὸς γάμος*. Aristoteles hat über diese h. Ehe des Zeus und der Here eine eigne Abhandlung geschrieben: Schol. Theocriti 15. 64; der Komiker Alcaeus ein eignes Drama: Athenaeus IX, 75. Photius Lex. p. 413, 21. und eine merkwürdige Stelle des Plutarchus die davon handelt, hat uns Eusebius Praep. ev. III, 1 p. 179 ff. Gaisf. erhalten (in Wyttenbachs Ausg. der Op. mor. V, 2 p. 56 ff. Lips).

217 Plutarchus Mor. p. 141, E.

218 Diodorus V, 73. Pausanias III, 13, 6. Libanius Epist. 120.

219 Xenophon Ephesius I, 8. — 220 Plutarchus v. Arist. p. 331, E.

221 Plutarchus Mor. p. 772, B. — 222 Pausanias I, 43, 4.

223 Photius Lex. p. 401: *προτελείαν ἡμέραν ὀνομάζουσιν ἐν ᾗ εἰς τὴν ἀκρόπολιν τὴν γαμουμένην παρθένον ἄγουσιν οἱ γονεῖς ὡς τὴν θεὸν*

dass die jungfräulichen Bräute, ehe sie der Aphrodite folgten, zuvor der jungfräulichen Artemis eine Haarlocke opferten[224]. Dass bei dieser religiösen Einweihung der Ehe am Altar, nach den heiligen Satzungen des Zeus und der Here, auch Priester mitwirkten, ist wenn man sich die Sache vorstellig macht, nicht zu bezweifeln. Platon sagt: dass man über die ganze ἱερουργία der Ehe, die unter dem Beistande der Götter als eine heilige, ein ἱερὸς γάμος[225], einzugehen sei, die Ausleger des heiligen Rechtes befragen solle, und dass bei den Opfern die mit der Vermälung verbunden seien, die Eheleute auch über ihre gegenseitigen Pflichten belehrt würden[226]; bei Plutarchus lesen wir: dass nach dem Geseze der Väter die Priesterin der Demeter die Neuvermälten zusammenfüge[227]: worin wie in den von den Attischen Ehefrauen gefeierten

καὶ θυσίαν ἐπιτελοῦσιν. Zonaras Lex. p. 77 angeführt von Lobeck Agl. p. 650: ἡ ἱέρεια Ἀθήνησι τὴν ἱερὰν αἰγίδα φοροῦσα πρὸς τοὺς νεογάμους εἰσέρχεται.

224 Plutarchus Mor. p. 264, B. Libanius I p. 232 f. Pollux III, 38. Hesychius v. γάμων ἔθη und Spanheim zu Callimachus H. in Del. 297.

225 Dieser Ausdruck ἱεροὶ γάμοι von menschlichen Ehen die nach den Vorschriften des geistlichen Rechtes eingegangen wurden, findet sich öfter bei Platon de Rep. V p. 233, 12. de Legg. VIII p. 101, 1. Ebenso bei Themistius Or. VIII p. 143, 4. XXI p. 301, 31. Wie die Ehe am Altar geschlossen wurde geht auch aus folgender Erzählung des Plutarchus Mor. p. 258, B. 768, C. und des Polyaenus VIII, 39 hervor: Synorix der mächtigste unter den Tetrarchen Galatiens verliebte sich in Kamma, Priesterin der Artemis und Gemalin des Tetrarchen Sinatus. Da Kamma seinen Bitten kein Gehör schenkte, so ermordete er ihren Gemal und bewarb sich dann mit Hilfe ihrer Verwandten um ihre Hand. Endlich als ob sie in die Vermälung einwilligte, führte sie ihn zum Altar der Göttin, brachte das Trankopfer und reichte, nachdem sie selbst davon gekostet, auch ihm den vergifteten Honigtrank, der beiden den Tod brachte.

226 S. die unten aus Platon angef. Stellen und de Legg. VI p. 474, 7 ff.

227 Plutarchus Mor. p. 138, B: πάτριος θεσμὸς, ὃν ὑμῖν ἡ τῆς Δήμητρος

Thesmophorien, der ursprüngliche Zusammenhang der Eheordnung mit den Satzungen der *Δημήτηρ Θεσμοφόρος* sich sehr klar erhalten hat. Bei Chariton ferner heisst es: dass zu Milet nach väterlicher Sitte der Bräutigam seine Braut im Tempel der Eintracht empfieng [228]; bei Hierokles: dass Mann und Frau in der wahren Ehe durch das Schicksal mit einander verbunden und geheiligt seien durch die Götter der Ehe, des Geschlechtes und des Herdes [229]; und Damascius berichtet uns, dass in Alexandrien die Ehe nur dann als eine echte gelte, wenn der Priester der Göttin den Ehevertrag eigenhändig unterzeichnet habe [230].

ἱέρεια συνειργνυμένοις ἐφήρμοσεν. Eine unleugbare Anspielung auf Priesterinnen welche bei Eingehung der Ehe mitwirkten enthalten auch die Verse des Posidippus bei Athenaeus IX, 20: *διακονοῦμεν νῦν γάμους. τὸ θῦμα βοῦς, ὁ διδοὺς ἐπιφανής, ἐπιφανὴς ὁ λαμβάνων. τούτων γυναῖκες ἱέρειαι τῇ θεῷ, θεοί, κορύβαντες, αὐλοί, παννυχίδες, ἀναστροφή.*

228 Chariton III, 2 p. 61, 6: *περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Ὁμονοίας ἤθροιστο τὸ πλῆθος, ὅπου πάτριον ἦν τοῖς γαμοῦσι τὰς νύμφας παραλαμβάνειν.* Auch die Byzantinischen Romanschreiber beobachten diese Sitte. Theodorus Prodromus Amarant. p. 453 f. lässt die Ehe zwischen Stratokles und Myrilla im Tempel der Isis einsegnen, und Amor. IX p. 421 f. den Dosikles mit der Rhodanthe durch den Priester des Hermes im Tempel des Gottes verbinden. Ebenso sein Nachahmer Niketas Eugenianus IX, 258 ff.

229 Hierokles bei Stobaeus 67, 24: *ζεῦγος ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς συγκαθειμαρμένων ἀλλήλοις καὶ καθιερωμένων θεοῖς γαμηλίοις, γενεθλίοις, ἐφεστίοις, συμφωνούντων μὲν ἀλλήλοις, καὶ πάντα κοινὰ πεποιημένων μεχρὶ καὶ τῶν σωμάτων, μᾶλλον δὲ καὶ αὐτῶν τῶν ψυχῶν.*

230 Damascius bei Photius Bibl. 242 p. 338, B, 26 im Leben des Neuplatonikers Isidorus: *οὐκ ἦν γνήσιος ὁ γάμος, εἰ μὴ ὁ ἱερεὺς ὁ τῆς θεοῦ ἐν τοῖς γαμικοῖς συμβολαίοις ὑπεσημήνατο χειρὶ τῇ ἑαυτοῦ.* Eheringe, bei den Römern uralt, finde ich bei den Griechen erst spät erwähnt: Photius p. 339, a, 20 ff. und p. 353, a, 4 ff.

Auch die weiteren volksthümlichen Gebräuche bei Eingehung der Ehe haben eine schöne symbolische Bedeutung. So war es seit ältester Zeit allgemeine hellenische Sitte, dass Braut und Bräutigam am Tage der Hochzeit ein Bad nahmen [231], zu dem das Wasser von einem Knaben, dem nächsten Anverwandten der Brautleute, aus dem lebendigen Quell des Ortes, in Athen aus der Kallirrhoë, in Theben aus dem Ismenos geschöpft wurde [232]. Rein und unbefleckt wie in einen Tempel sollten Mann und Weib in das neue Leben der Ehe eintreten und um Kindersegen bitten in Kraft des lebenschaffenden zeugungskräftigen Wassers [233]. Die Heimführung am Abend des Hochzeitstages fand in der Weise statt, dass der Bräutigam und sein Brautführer die Braut von ihrem väterlichen Herde nahmen und auf einem mit Ochsen, Mäulern oder Pferden bespannten Wagen in das Haus des Bräutigams führten [234].

231 Vergl. oben Anm. 69. Aeschylus Prom. 553. Euripides Phoen. 347. Hec. 606 ff. Iph. T. 801. Auch dieses Brautbad war eine Nachahmung des *ἱερὸς γάμος* zwischen Zeus und Here, denen die Tritonischen Nymphen das Hochzeitsbad bereitet haben: Plutarchus bei Eusebius Praep. ev. III, 1 p. 184. Aehnliches findet sich auch bei andern Völkern des Alterthums; von den Illyrischen Dardanern berichtet Nicolaus Damascenus bei Stobaeus 5, 51: *τρὶς ἐν τῷ βίῳ λούονται μόνον, ὅταν γεννῶνται, ἐπὶ γάμοις, καὶ τελευτῶντες.*

232 Thukydides II, 15 mit den Scholien. Pollux III, 43. Harpocration p. 115. Ueber die Sitte unverheirathet gestorbenen Jünglingen und Jungfrauen auf dem Grabe einen schwarzen Wasserkrug aufzustellen, als Sinnbild des nichtempfangenen nachträglich gegebenen Hochzeitsbades, vergl. Demosthenes in Leochar. §. 18. 30. Hesychius unter den Worten *ἀνύδρονος, λιβύας, λουτροφόρα ἄγγη, λουτροφόρος,* und Eustathius zu Jl. 23, 141 p. 274, 25 ff.

233 Porphyrius de antro nymph. 12. Schol. Euripidis Phoen. 347.

234 Photius Lex. p. 46. Suidas I p. 714. Etymol. M. p. 409. Vergl. Euripides Hel. 723 f. Pollux III, 40. X, 33. Schol. Aristophanis Av. 1737.

Alle waren festlich geschmückt, die Brautleute in bunten Kleidern [235] und Kränze tragend wie bei frohen Festen [236]. Die Braut als eine züchtige Jungfrau tief verschleiert [237] sass auf dem Wagen in Mitte ihres Bräutigams und des Brautführers, seines liebsten Verwandten oder Freundes. Dem Zuge voran giengen Fackelträger, Flötenspieler und Hymenaeossänger [238]; die eigentliche Hochzeitsfackel, ein Sinnbild der heiligen Lebensflamme die durch die Zeugung von Geschlecht zu Geschlecht sich brennend erhält [239], wurde von der Mutter der Braut an dem väterlichen Herde angezündet [240]. Nach ihrer Ankunft im Hause wurde die neue Herrin zum Herde geführt, von wo als dem ihrigen sie fortan walten sollte; hier auch wurde allerlei Naschwerk über sie ausgeschüttet, zum guten Zeichen dass Glück und Segen von ihr auf das

235 Euripides Androm. 147 f. Aristophanes Plut. 530 mit dem Scholion: βαπτὰ ἱμάτια φοροῦσιν οἱ νυμφίοι.

236 Euripides Iph. A. 894. Artemidorus II, 54. IV, 30. Libanius II p. 325, 15 ff. IV p. 137, 17. 164, 6. Schol. Aristophanis Av. 869. Chariton III, 2. Ebenso bei den Römern: Tertullianus de cor. mil. 13; bei den Juden: Jesajas 61, 10; und bei den Christen bis auf diesen Tag, wie schon Sidonius Apoll. Epist. I, 5 p. 28 bezeugt.

237 Aeschylus Ag. 1137 f. Gleicherweise trugen bei den Römern die Bräute als Zeichen jungfräulicher Schamhaftigkeit feuerrothe Schleier: Catullus 61, 10. Lucanus II, 360. Martialis XI, 79, 3. Plinius XXI, 8, 46. Pauli Exc. Festi p. 89.

238 Pollux III, 43. IV, 80. und über das ᾆσμα γαμήλιον, ὑμὴν καὶ ὑμέναιος ib. III, 37. Proclus bei Photius Bibl. 239 p. 321, a, 19 ff. Vergl. Aristophanis Pax 1316 ff. Xenophon Eph. I, 8. Heliodorus X, 41.

239 S. die unten aus Platon angeführten Stellen.

240 Euripides Med. 1015 f. Troad. 325 ff. Iph. A. 722 ff. Phoen. 344. Choricius p. 54. Libanius IV p. 132, 1. Doch lässt derselbe Libanius IV p. 588, 25 auch den Vater seiner Tochter die Hochzeitsfackel anzünden.

Haus herabträufle [241]. Bei dem darauf folgenden Hochzeitsmahle [242] assen die Brautleute zusammen einen mit Sesamkörnern, dem Symbole der Fruchtbarkeit, bestreuten Honigkuchen [243]; später im Brautgemach vor der ehelichen Beiwohnung nach alter Sitte einen Quittenapfel [244], der wie der mystische Granatapfel in der Hand der thronenden Here zu Argos [245] und des jugendlichen *Zeus* zu Pelusium [246], nichts anderes als ein Bild des Liebesapfels aus dem Garten der Aphrodite ist [247].

241 Photius Lex. p. 125. Suidas T. II p. 143 f. Schol. Aristophanis Plut. 768.

242 *Γάμος, συμπόσιον, ἑστίασις,* woran auch die Frauen theilnahmen: Platon de Legg. VI p. 457, 8 ff. Eingeladen wurden zu dem Mahle die nächsten Freunde und die an dem *Ζεὺς ὁμόγνιος* theilhabenden Verwandten beider Familien sehr zahlreich: Plutarchus Mor. p. 666 f. und p. 679, D. Die Athenischen Gynaekonomen hatten die Verpflichtung darauf zu sehen, dass bei diesen Hochzeitsmahlen die gesezlich gestattete Zahl von dreisig Gästen nicht überschritten werde: Athenaeus VI, 45. 46.

243 Stesichorus Fr. 2. Schol. Aristophanis Pax 869. Photius Lex. p. 440. Vergl. was Athenaeus XIV, 56 von den *μυλλοί* beim Feste der Syrakusischen Thesmophorien am Hochzeitstage der Kora sagt. Auch pflegte man wol bei dem Hochzeitsmahle zu beten dass bald eine Kindtaufe folgen möge: Himerius Or. I, 21. p. 366.

244 Plutarchus v. Sol p. 89, C und Mor. p 138, D bezeichnet dies als eine Anordnung Solons; aber schon Alkman Fr. 103, Stesichorus Fr. 30, Ibycus Fr. 1, Kantharus in Terei Fr. 2 gedenken dieser *μῆλα κυδώνια* als Liebesäpfel, nach der bekannten Sitte des *μηλοβολεῖν,* worüber La Cerda zu Virgils Ecl. 3, 64.

245 Pausanias II, 17, 4. Vergl. Creuzers Symb. II, 588 f.

246 Achilles Tatius III, 6.

247 So nennt ihn gradezu Alciphron I, 10 p. 42. und es unterliegt keinem Zweifel dass auch der Apfel Evas, und der Granatapfelkern, den Persephone mit Aidoneus theilte und nach dessen Genuss sie seine Frau wurde: H. in Cer. 372 ff. 394 ff. und 413: *λάθρῃ ἔμβαλέ μοι ῥοιῆς κόκκον με-*

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Trug ja deren Standbild selbst, wie Kanachos es gebildet hat, auf dem Haupte eine Weltkugel, in der einen Hand einen Mohn, und in der andern einen Apfel[248]. Vor dem verschlossenen Thalamos wachte als Thürhüter ein Freund des Bräutigams[249], und ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen sang das Epithalamium: in ihm und den süssen Mädchenstimmen, sowie in dem Händeklatschen der Jünglinge sollte der etwaige Hilferuf der Braut ungehört verklingen[250]. Nach der mysti-

λιηδέ' ἐδωδήν (vergl. Straton in der Anthol. Pal. XII, 222, 3: *τῇ χειρὶ τοὺς κόκκους ἐπαφώμενος*), nichts anderes ist als ein treffendes sinnliches Bild der in dem Liebesgenuss vollzogenen Ehe.

248 Pausanias II, 10, 4.

249 Pollux III, 42. Statt des einen *θυρωρός* kommen natürlich oft auch mehrere vor: Libanius IV p. 624, 19: *εἰ δὲ μὴ πολλοὶ προσεστήκοιεν ταῖς θύραις, οὐκ εἴσεται ὁ νύμφιος, ἃ ποιητέον αὐτῷ πρὸς τὴν κόρην;* Diese Freunde des Bräutigams riefen nemlich nachdem der Hymenaeos gesungen war, nach einem sehr alten lasciven Volksgebrauch dem Bräutigam die Worte zu: *ἐκκόρει κόρε κορώνην* d. h. mit Nachbildung der alterthümlichen Allitteration: *devirgina vir virginem*, entjungfere Junge die Junge. (Dass dieses und nichts anderes der Sinn der Worte sei, beweist die dem alten Erginos, der nach Kindern verlangte, in Delphi ertheilte Antwort bei Pausanias IX, 37, 2: *ἱστοβοῆι γέροντι νέην ποτίβαλε κορώνην. Λαβόντι δὲ αὐτῷ νέαν γυναῖκα κατὰ τὸ μάντευμα κτλ.*) Wegen der Zweideutigkeit des Wortes *κορώνη* (hier = *τὸ ἄκρον τοῦ αἰδοίου*: Suidas II p. 348, 9), welches auch *Krähe* heisst, glaubten die späteren Griechen, man habe bei den Hochzeiten der guten Vorbedeutung wegen die Krähen angerufen, als langlebige und wegen ihrer ehelichen Eintracht gerühmte Thiere: Horapollo I, 8 mit den Anm. von Leemans p. 156 ff. Aelianus hist. an. III, 9 mit den Anm. von Jacobs p. 101. Schol. Pindari Pyth. III, 27 mit Boeckh's Anm. p. 330 und G. Hermanns Opusc. II p. 327 f.

250 Theocritus XVIII mit dem Scholion. Proclus bei Photius Bibl. 239 p. 321, a, 17. Choricius p. 179. Hesychius v. *κτυπίων*. Vergl. Himerius Or. I,

schen Nacht[251] weihte die junge Gattin ihren Jungfrauenschleier der Here[252], und empfieng von ihrem Gatten die Morgengabe[253]. Auch die Eltern, die Hausgenossen, und die Freunde pflegten in diesen Tagen beiden Ehegatten Hochzeitsgeschenke zu bringen[254].

Andere vereinzelt vorkommende Gebräuche hellenischer und verwandter Stämme drücken sehr charakteristisch die Gemeinschaft des ganzen Lebens aus, des sinnlichen und des sittlichen, die zwischen Mann und Frau in der Ehe herschen soll. Wer in Thessalien heirathen wollte,

21 p. 366 und dazu Wernsdorf, Libanius IV p. 653, 11 ff. Derselben Sitte der Epithalamien auch unter den Christen gedenkt Gregorius Nyss. T. III p. 368, B.

251 Chariton IV, 4 p. 95, 20. — 252 Archilochus Fr. 16.

253 Die sog. *ἀνακαλυπτήρια, ὀπτήρια, θεώρητρα, διαπαρθένια δῶρα*: Hesychius s. vv. Pollux III, 36. Der sehr alte, auch bei andern Völkern verbreitete Gebrauch dieser Morgengaben, wird auch bei den Götterehen, namentlich der des Zeus mit der Persephone erwähnt: Euphorion beim Schol. zu Euripides Phoen. 682. Nonnus 30, 69. Vergl. Spanheim zu Callimachus H. in Dian. 74 und Prellers Demeter und Persephone p. 123.

254 Dies sind die *ἀπαύλια* oder *ἐπαύλια*: Hesychius s. vv. Aehnlich Pausanias bei Eustathius zu Jl. 24, 29 p. 335, 1 ff. und gleichlautend Suidas und Etym. M. v. *ἐπαύλια*, welche ausserdem berichten, dass man auch die Ausstattung welche der Vater der Braut am zweiten Tage nach der Hochzeit den Neuvermälten in feierlichem Aufzug überbringe *ἐπαύλια* (= *ἐπαύρια δῶρα*?) nenne; in welcher Pompa unter Voraustritt eines weissgekleideten Knaben der eine Fackel trage, und einer Korbträgerin, Goldgeschmeide, Schüsseln, Seifen, Sänften, Kämme, Betten, Alabastergefässe, Sandalen, Kisten, Salbenbüchsen, zuweilen auch die ganze Mitgift in das Haus des Bräutigams gebracht wurden. Die Schreibung des Wortes *ἐπαυλία* oder *ἐπαύλια* als nom. plur. schwankt; Harpokration v. *ἀνακαλυπτήρια* verwechselt diese mit den *ἐπαύλαια*, wie er das Wort schreibt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

führte beim Hochzeitsopfer ein Kriegsross mit Zaum und Zügel und voller Rüstung; dann wenn er von dem Opfer kam und die Spende gebracht hatte, führte er der Braut das Ross am Zügel zu[255]. In Makedonien liessen sie bei Trauungen ein Brod herbeibringen, mit dem Schwerte theilen, und Braut und Bräutigam davon kosten[256].

Dass die innere Verpflichtung zu ehelicher Treue für beide Gatten die gleiche sei, wurde von ernsten Denkern häufig geltend gemacht[257]; die Sitte aber und die Gesezgeber bestraften den Ehebruch im Interesse der Familienordnung vorzugsweise an den Frauen und ihren Verführern. Von einer guten Frau verlangte man, sie solle die Untreue ihres Gatten in Geduld ertragen und nichtsdestoweniger ihn fortlieben[258]; des Mannes Ehre dagegen forderte, die Ungetreue zu verstossen und ihren Verführer zu züchtigen[259]. Der Lokrische Gesezgeber Zaleukos verord-

255 Aelianus hist. an. XII, 34 und dazu als beste Parallele Tacitus Germ. 18.

256 Curtius VIII, 4, 27. wozu Freinsheim andere interessante Parallelen beibringt. Bei den nomadisch lebenden Saracenen bringt die Braut dem Bräutigam eine Lanze und ein Zelt mit, ebenfalls Zeichen der Lebensgemeinschaft: Ammianus Marcellinus XIV, 4, 4: dotis nomine futura conjux hastam et tabernaculum offert marito.

257 S. die unten angeführten Aussprüche des Pythagoras, Platon, Aristoteles, Musonius. Isocrates Nicocl. §. 40. Gregorius Naz. Or. 37, 6 p. 649, C.

258 Sophocles Trach. 400 ff. 536 ff. Euripides Androm. 213 ff. 240. Doch konnte allerdings nach Attischem Rechte auch die Frau ihren Mann wegen schlechter Behandlung, wozu auch der Ehebruch gehörte, verklagen: Meier und Schoemanns Att. Proc. p. 288 f. Die Geseze des Charondas bei Diodorus XII, 18 bestimmten, dass wenn eine Frau sich von ihrem Manne scheide, sie bei ihrer etwaigen Wiederverheirathung keinen jüngeren Mann nehmen dürfe als der den sie verlassen habe; und ebenso der Mann der seine Frau verstosse, keine jüngere als die Verstossene.

259 Auch unter den Christen herschte diese Sitte fort, wie Basilius T. III

nete, dass dem ertappten Ehebrecher die Augen sollten ausgestochen werden[260]; in Thurii wo sonst das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν verboten, war es gegen Ehebrecher ausdrücklich erlaubt[261]; zu Kyme führten sie die Ehebrecherin auf den Markt, von dort auf einem Esel durch die Stadt, zurück zum Steine auf dem Markt, und erklärten sie dann als ὀνοβάτις für zeitlebens ehrlos[262]; in Gortyn auf Kreta wurde der des Ehebruches Ueberwiesene als ein Weichling öffentlich mit Wolle bekränzt, in eine Geldstrafe von fünfzig Statern verurtheilt, und für ehrlos und aller Bürgerrechte verlustig erklärt[263]. Die auf der Säule im Areopag eingegrabenen Geseze Drakons gestatteten jedem Ehemann mit dem bei seiner Frau ergriffenen Ehebrecher nach Willkür zu verfahren, und befahlen ausdrücklich dass wenn er ihn getödtet habe, er nicht wegen Mordes angeklagt werden dürfe[264]. Solon bestätigte dies Gesez für den Fall des auf frischer That ergriffenen Buhlers (ἄρθρα ἐν ἄρθροις ἔχοντος)[265]; kam es jedoch zu gerichtlicher Klage und der Angeklagte

p. 293, A bezeugt. Eine Justinianische Novelle 134 c. 10 und die unter dem Namen des Eustathius bekannten Ῥοπαί 25, 12 p. 195 bestimmen: dass die ehebrecherische Frau, nachdem sie die gebührenden Strafen erlitten, in ein Kloster geschickt werden solle, aus welchem sie der Mann wenn er wolle innerhalb der ersten zwei Jahre ohne Gefährde wieder zu sich nehmen könne; widrigenfalls sie das Klostergewand nehmen und bis zu ihrem Tode in dem Kloster bleiben müsse.

260 Aelianus var. hist. XIII, 23. Valerius Max. VI, 5 ext. 3.

261 Plutarchus Mor. p. 519, B. — 262 Plutarchus Mor. p. 291, E.

263 Aelianus var. hist. XII, 12.

264 Vergl. oben Anm. 98. und Lysias de caede Eratosth. §. 30. 49. Demosthenes adv. Aristocr. §. 53. und dazu Pausanias IX, 36, 4. Vergl. auch Libanius IV p. 118. 430. 573.

265 Plutarchus v. Sol. p. 90, F. Lucianus Eun. 10. Sam. Petitus Legg. Att. p. 562 f. Vergl. Quintilianus Decl. 277. 279. Origenes de recta in deum fide p. 848, A.

wurde schuldig befunden, so durfte der Kläger, ohne Anwendung einer Handwaffe, vor Gericht jede beliebige Schmach ihm anthun, nur nicht ihn tödten [266]. Die gewöhnliche volksthümliche Rache die man an Ehebrechern nahm, bestand in den sog. *παρατιλμοί* und in der berüchtigten *ῥαφανίδωσις* d. h. darin, dass man ihnen wenn sie sich nicht mit Geld loskauften, als Weichlingen die Schamhaare ausrupfte, die Stelle mit glühender Asche bestreute, ihnen einen Rettig oder einen stacheligen Seefisch in den Hintern trieb, und sie dann als *εὐρύπρωκτοι* dem Hohn und der Verachtung preisgab [267]. Die im Ehebruch ertappte Frau durfte keinerlei Schmuck mehr tragen und bei keinem öffentlichen Gottesdienste sich sehen lassen: erschien sie dabei, so erlaubte das Gesez einem jeden ihr die Kleider zu zerreissen, den Schmuck wegzunehmen, sie zu schlagen und zu mishandeln, nur dass er sie nicht tödtete. Dem Ehemann der seine Frau im Ehebruch ertappt hatte, war es gesezlich nicht mehr erlaubt mit ihr zusammenzuwohnen: behielt er sie bei sich, so wurde auch er bürgerlich ehrlos [268].

Also war es mit der Ehe bei den Griechen bestellt in dem halben Jahrtausend von Hesiodus bis Euripides. Als aber in dem allgemeinen Wechsel aller irdischen Dinge auch das Ende der hellenischen Freiheit gekommen war, und die alte nationale Ordnung sich aufzulösen begann,

266 Demosthenes in Neaeram §. 66.

267 Xenophon Mem. II, 1, 5. Aristophanes Nub. 1083 und Plut. 168 mit den Scholien. Der Komiker Platon bei Athenaeus I, 8. Lucianus de morte Peregrini 9. Alciphron III, 62, 23. Vergl. Catullus 15, 17. Juvenalis 10, 317. Auch kam es vor dass man den Ehebrecher geradezu entmannte, wie Libanius I p. 99, 10 angiebt: *τῶν αἰδοίων τοῦ μοιχοῦ λαβόμενον τῇ χειρὶ, ξυρῷ τὰ πάντα ἁμῆσαι.*

268 Aeschines adv. Timarchum §. 183. Demosthenes adv. Neaeram §. 87. Choricius p. 297.

in der *Zeit* des peloponnesischen Krieges, da ergriff, und das verdient bemerkt zu werden, die Auflösung der alten *Zucht* vor allem das eheliche Leben, die Grundlage jeder bürgerlichen Ordnung. Als der erste Staatsmann seiner Zeit an der Spitze Athens auf dem Gipfel seiner Macht, der Olympier Perikles, sich nicht scheute das schönste zwar und geistvollste Weib, aber eine Hetaere, die Milesierin Aspasia *zu* heirathen [269]; als Praxiteles es offen wagte die Liebesgöttin Aphrodite nicht mehr als Göttin, sondern als reitzende Hetaere nach den Formen seiner eigenen, der Kratine, abzubilden [270], und in zwei bewunderten Statuen den Triumph einer lachenden Hetaere über eine weinende Hausfrau [271], ein Bild nicht nur seines eignen, sondern des ganzen damaligen Sittenzustandes, darzustellen; als Phryne ihr eigenes vergoldetes Standbild im Tempel zu Delphi aufstellen durfte, ein Tropaeon der hellenischen Wollust nach dem Ausdruck des Krates [272]; und als Demosthenes in einer gerichtlichen Rede, der Wahrheit des täglichen Lebens entsprechend sagen musste: die Hetaeren haben wir um der Lust willen, die Kebsweiber

269 Dass durch Aspasia Griechenland mit Hetaeren überfüllt worden sei, und dass der Olympier Perikles, *ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής*, um der Aspasia willen ganz Griechenland in Verwirrung gebracht habe, berichtet Klearchus bei Athenaeus XIII, 25. 26. Dass die Hetaeren zuerst vor den Stadtthoren mit verhülltem Gesichte sich preisgegeben (wie noch heute im Orient); später die Scham mit dem Schleier abgelegt, aber doch ausserhalb der Städte geblieben seien, da ihnen die Geseze den Aufenthalt in der Stadt nicht gestattet hätten; zulezt aber mit der wachsenden Sittenverderbnis gewagt hätten auch in die Stadt selbst zu kommen: berichtet Chrysippus bei Origines adv. Celsum IV, 63 p. 552, A. B. als Ergebnis genauer historischer Forschung. Ueber die Griechischen Hetaeren überhaupt: F. Jacobs verm. Schr. IV, 311 ff.

270 Clemens Alex. Cohort. 4. p. 47, 11. Arnobius VI, 13.

271 Plinius 34, 8, 70: signa flentis matronae et meretricis gaudentis.

272 Athenaeus XIII, 59. Pausanias X, 14, 5. Plutarchus Mor. p. 401, A.

der täglichen leiblichen Pflege wegen, die Ehefrauen um echte Kinder zu erzeugen und zur treuen Hut des Hauses [273]; und dass ehrlose Männer selbst nicht selten die Kuppler ihrer eigenen Weiber machten, um dann die Buhlen als Ehebrecher festnehmen und Geld von ihnen erpressen zu können [274]: da war es mit der hellenischen Ehe, aber freilich auch mit der Kraft und Gesundheit des politischen Lebens zu Ende, auch ohne die Makedonischen und die Römischen Waffen. Denn wo immer inmitten der Civilisation zurückgegriffen wird auf die Gesezlosigkeit des Naturzustandes, da ist das Leben heillos zerrüttet und geht seinem Untergange unrettbar entgegen.

Gleichzügig diesem Entwicklungsgang des hellenischen Lebens und in demselben der hellenischen Ehe wie sie in den Dichtern, den treuesten Dollmetschern des allgemeinen Volksbewusstseins, sich spiegelt, sind auch grossentheils die Lehren der Philosophen, denen die Poeten hier wie überall vorgearbeitet haben. Die Neigung von der bürgerlichen Gesellschaft sich zurückzuziehen, statt zu leben zu denken, und in der Einsamkeit des Nachdenkens unreife Früchte der Weisheit zu pflücken [275],

273 Demosthenes adv. Neaeram § 122 (angeführt auch von Athenaeus XIII, 3): *τὰς μὲν ἑταίρας ἡδονῆς ἕνεκ' ἔχομεν, τὰς δὲ παλλακὰς τῆς καθ' ἡμέραν θεραπείας τοῦ σώματος, τὰς δὲ γυναῖκας τοῦ παιδοποιεῖσθαι γνησίως καὶ τῶν ἔνδον φύλακα πιστὴν ἔχειν.* Vergl. auch den Hetaerendichter Menander Fr. inc. 36 bei Meineke IV p. 245: *χαλεπὸν Πάμφιλε ἐλευθέρᾳ γυναικὶ πρὸς πόρνην μάχη. πλείονα κακουργεῖ, πλείον' οἶδ', αἰσχύνεται οὐδέν, κολακεύει μᾶλλον.* Was Alciphron III, 33 von dem Alter sagt: *ὦ γῆρας ἑταίρας παίγνιον*: gilt nicht nur von Individuen, sondern von allen alternden Völkern.

274 Demosthenes adv. Neaeram §. 41.

275 Nach dem treffenden Ausdrucke Pindars Fr. 227 bei Stobaeus 80, 4: *τοὺς φυσιολογοῦντας ἔφη Πίνδαρος ἀτελῆ σοφίας καρπὸν δρέπειν.*

tritt zwar auch in der Geschichte der alten Philosophie frühzeitig hervor, so dass es auch hier an Stimmen gegen die Ehe nicht fehlt; doch war im Ganzen geschäzt bis auf Aristoteles die plastische Lebenskraft und ihr entsprechend die Einsicht, dass auf der Ehe die Existenz der Familien, der Nachbarn, der Dörfer, der Städte und der Staaten beruhe, noch zu stark als dass jene vereinzelten Mistöne grossen Anklang hätten finden können.

Der Milesier Thales soll unverheirathet gewesen und den Bitten seiner Mutter, sich zu verheirathen, beständig ausgewichen sein, indem er ihr anfangs gesagt habe: es sei noch nicht die rechte Zeit; später aber, es sei nicht mehr die rechte Zeit [276]. Andere, die ihn frugen, warum er keine Kinder hinterlassen, hätten die Antwort erhalten: weil er sein Leben nicht mit selbstgewählten Leiden habe beschweren wollen [277]. Kleobulos dem weisen Beherscher der Lindier werden folgende wolerwogene Lebensmaximen zugeschrieben: *γαμεῖν ἐκ τῶν ὁμοίων*, nimm dir ein Weib aus deines Gleichen; denn nimmst du eine höhere, so wirst du Herren nicht Verwandte dir erwerben. In der Ehe sei gegen deine Frau in Gegenwart anderer weder zärtlich, noch streite mit ihr: das eine wäre unverständig, das andere wahnsinnig [278]. Verheirathen ferner solle man die Töchter wenn sie ihren Jahren nach Jungfrauen, nach ihrer Einsicht Frauen sind: womit er andeuten wollte, dass man nicht bloss die Söhne, auch die Töchter gut erziehen solle [279].

276 Klytus und Heraklides bei Diogenes L. I, 25. 26. Plutarchus Mor. p. 654, C und Stobaeus Flor. 68, 29: *οὔπω καιρὸς, ἔλεγεν· εἶτα προβὰς, οὐκέτι καιρός.*

277 Stobaeus Flor. 68, 34: *διότι τὸ ζῆν οὐκ ἐβουλόμην λύπαις αὐθαιρέτοις κατεγγυῆσαι.*

278 Stobaeus 3, 79 und Boissonades Anecdota I, 135 f.

279 Diogenes L. I, 91 und Stobaeus 70, 16.

In seinem eignen Hause liebte er wie es scheint Heroensitte: seine Tochter Kleobuline scheute sich nicht den Gastfreunden ihres Vaters nach ältestem Brauch die Füsse zu waschen [280].

Pythagoras soll gleich nach seiner Ankunft in Kroton, nachdem er zuerst der Jugend die höchste Pietät gegen ihre Eltern ans Herz gelegt, sich an die Frauen gewendet und ihnen Vorträge über die wahre Bedeutung der Ehe gehalten haben; worin er ihnen auch im Gegensatz zu dem herschenden Vorurtheil gesagt habe, dass sie von der Beiwohnung ihres Ehemannes sogleich rein seien und in den Tempel gehen dürften, von der Beiwohnung eines fremden Mannes aber niemals [281]. Der Erfolg dieser Vorträge sei gewesen, dass die Männer ihre Kebsweiber, die sie nach der Landessitte hatten [282], entlassen, die Frauen aber viele Tausende ihrer kostbaren Gewänder dem Tempel der Here geweiht und fortan der grössten Einfachheit sich beflissen hätten [283]. Als Hauptsätze seiner Lehre sind uns folgende überliefert: Kinder zu zeugen sei Pflicht jedes guten Bürgers, in ihnen solle ein jeder statt seiner Diener Gottes hinterlassen [284]. Bei der Zeugung aber müsse

280 Clemens Al. Strom. IV, 19 p. 620, 5: *τῶν ξένων τῶν πατρῴων οὐκ ᾐδεῖτο ἀπονίπτειν τοὺς πόδας.*

281 Jamblichus v. Pyth. 55. 132. Diogenes L. VIII, 43. Derselbe Ausspruch wird der Theano zugeschrieben bei Stobaeus 74, 53: *Θεανὼ ἐρωτηθεῖσα ποσταία γυνὴ ἀπ' ἀνδρὸς καθαρεύει; Ἀπὸ μὲν τοῦ ἰδίου, εἶπε, παραχρῆμα, ἀπὸ δὲ τοῦ ἀλλοτρίου οὐδέποτε.* Theo Smyrnaeus Progym. 5 bei Walz I p. 204 und Clemens Alex. Strom. IV, 19 p. 619, 5 lesen statt *καθαρεύει* die Worte: *εἰς τὸ Θεσμοφόριον κάτεισιν,* zu den Thesmophorien gehen, der Demeter opfern könne, was eben der Sinn des *καθαρεύειν* ist.

282 Jamblichus v. Pyth. 50. — 283 Jamblichus v. Pyth. 56. Justinus XX, 4, 11.

284 Jamblichus v. Pyth. 83: *ὅτι δεῖ τεκνοποιεῖσθαι. δεῖ γὰρ ἀντικαταλιπεῖν τοὺς θεραπεύοντας τὸν θεόν.* 86: *ὅτι δεῖ τεκνοποιεῖσθαι, ἕνεκα τοῦ*

man alles Vorzeitigen sich enthalten[285]; denn auch unter den Gewächsen und Thieren würden die vorzeitigen nicht gut; sondern wie man das Früchtetragen eine Zeit lang vorbereite bis die Körper erstarkt und ausgewachsen seien, so sei auch im menschlichen Leben in Liebessachen Spätlernen besser als Frühwissen. Man solle darum die Knaben so führen, dass ihnen bei ihren Uebungen keine Musse bleibe nach Geschlechtsliebe zu verlangen, ja dass sie wo möglich gar keine Kenntnis derselben bis zum zwanzigsten Jahre haben. Und auch von dieser Zeit an sollten sie nur sparsam der Aphrodisien gebrauchen, zuträglicher sei dies für ihr eigenes wie für das Wohl ihrer künftigen Kinder, und viel besser sei sterben als durch unmässige Ausschweifung seine Seele schwächen[286]. Auch solle man sich vor der Kinderzeugung aller Schwelgerei und Trunkenheit enthalten; denn aus einer schlechten uneinigen und stürmischen Vermischung könne unmöglich ein harmonischer schöner und guter Lebensanfang entstehen[287]. In der Ehe endlich solle der Mann nur seine Frau erkennen, die Frau nur ihren Mann; niemals solle er sie mishandeln, sondern stets eingedenk sein, dass er sie mit der Rechten von ihrem Hausherde und Altar genommen unter Opfern, und wie eine Schutzflehende in Gegenwart der Götter in sein Haus geführt habe, und dass er durch Ordnung und Zucht ein Muster

καταλιπεῖν ἕτερον ἀνθ' ἑαυτοῦ θεῶν θεραπευτήν. Vergl. Hierokles bei Stobaeus 75, 14 und Pseudo-Phokylides 175 f.

285 Dieses und das Folgende nach Aristoxenus bei Stobaeus 101, 4. Ebenso, fast mit denselben Worten Ocellus Luc. de universo 4, 9 ff. p. 173 ff. Mullach, bei Gale p. 534. und Jamblichus v. Pyth. 209 ff.

286 Demophilus sent. Pyth. 39. Porphyrius Epist. ad Marcellam 35. und Pythagoras bei Stobaeus 17, 27. und 17, 13: μὴ πυκνὰ τὸν ἄνθρωπον ἀπὸ τοῦ ἀνθρώπου. Vergl. Archytas bei Cicero de Senect. 12, 39 ff.

287 Aristoxenus am angef. Orte p. 276. Vergl. das unten Anm. 317. aus Platon Angeführte.

sein solle seinen Hausgenossen und seinen Mitbürgern[288]. Euch Frauen aber, sagt er, werden euere Eltern es gerne verzeihen, wenn ihr euere Männer mehr liebt als die Urheber eueres Lebens; siegen sollet ihr über sie nicht durch Widerstand sondern durch Nachgiebigkeit[289].

Von Schriften Pythagorischer Frauen besizen wir ein schönes Fragment der Phintys über weibliche Züchtigkeit[290]. Darin heisst es: Die Tugend des Weibes besteht vorzüglich in der Züchtigkeit der Sinnesart, womit sie ihren Mann liebt und ehrt[291]. Einige Tugenden kommen ausschliesslich den Männern, andere ausschliesslich den Frauen, andere beiden gemeinsam zu; noch andere endlich mehr dem Manne als der Frau, und wieder andere mehr der Frau als dem Manne. Ausschliesslich den Männern steht zu, das Heer zu führen, Politik zu treiben, vor dem Volke zu reden; ausschliesslich den Frauen, das Haus zu behüten

288 Jamblichus v. Pyth. 48. 84. Aehnlich die Geseze des Charondas bei Stobaeus 44, 40 p. 195. und Hitopadesa I §. 191: der Mann dem sie beim heiligen Feuer rechten Wandel gelobt hat, der ist die Zuflucht der Frau.

289 Jamblichus v. Pyth. 54. Vergl. auch die schönen Aussprüche des Pythagoreers Kallikratidas bei Stobaeus 85, 17. 18.

290 Phintys des Kallikrates Tochter *Περὶ γυναικὸς σωφροσύνας* bei Stobaeus 74, 61; in Gedankengang und Sprache auffallend ähnlich dem Pythagoreer Kallikratidas aus Lakonien, von welchem derselbe Stobaeus 85, 16 ff. einige grössere Bruchstücke *Περὶ οἴκων εὐδαιμονίας* erhalten hat.

291 *Γυναικὸς δὲ μάλιστα ἀρετὰ σωφροσύνα.* Ebenso erklärt Theano, der Ruhm einer Frau bestehe darin, ihrem Manne zu gefallen, den Webebaum zu handhaben, und ihres Mannes Lager zu theilen: Stobaeus 74, 32. 55. Gleicherweise Periktione bei Stobaeus 85, 19; das Epitaphium der Amymone bei Orelli 4639: hic sita est Amymone Marci optima et pulcherrima lanifica pia pudica frugi casta domiseda; und Paulus an Titus 2, 4. 5: *ἵνα σωφρονίζωσι τὰς νέας, φιλάνδρους εἶναι, φιλοτέκνους, σώφρονας, ἁγνὰς, οἰκουρούς.*

und drinnen zu bleiben und ihre Männer aufzunehmen und zu pflegen[292]: beiden gemeinsam ziemen Muth Gerechtigkeit Einsicht; denn wie die körperlichen Tugenden, Gesundheit Stärke Frische der Sinne und Schönheit, dem Manne sowol als dem Weibe anstehen, so auch Gesundheit und Tüchtigkeit der Seele. Mehr für den Mann als das Weib schicken sich Tapferkeit und Einsicht, da er kräftiger ist an Leib und Seele; mehr für das Weib als den Mann Züchtigkeit der Sinnesart, die sich erstlich in der Heiligkeit und Frömmigkeit zeigt womit sie ihr Ehebett hütet, zweitens in ihrer Kleidung, drittens in ihren Ausgängen aus dem Hause, viertens in ihrer Nichttheilnahme an den orgiastischen Festen des Bakchos und der Kybele, fünftens in der Gewissenhaftigkeit und Mässigkeit womit sie der Gottheit opfert. Die erste dieser weiblichen Tugenden die alle andern in sich fasst, ist dass sie unverdorben und rein sei in Betreff der ehelichen Keuschheit: die sich dagegen vergeht, frevelt erstlich gegen die Familiengötter ihres Mannes, indem sie in das Haus und die Verwandtschaft statt echter Kinder Bastarde einbringt[293]; zweitens auch gegen ihre eigenen Familiengötter, bei denen sie in Mitte ihrer Eltern und Verwandten geschworen hat, zusammenkommen zu wollen mit ihrem Manne zu Gemeinschaft des Lebens und zur Kindererzeugung wie das Gesez sie wolle; endlich aus purer Lüsternheit und Uebermuth, der immer zum Verderben führt[294], sich dagegen zu ver-

292 *Ἴδια μὲν ἀνδρὸς τὸ στραταγὲν καὶ πολιτεύεσθαι καὶ δαμαγορέν· ἴδια δὲ γυναικὸς τὸ οἰκουρὲν καὶ ἔνδον μένειν καὶ ἐκδέχεσθαι καὶ θεραπεύεν τὸν ἄνδρα.* Ganz ähnlich Euripides bei Stobaeus 74, 12. Hyperides ib. 74, 13 und Pachymeres Decl. p. 170.

293 *Οὐ γνασίους ἐπικούρους ἀλλὰ νόθους.* Vergl. Kallikratidas bei Stobaeus 85, 16 extr.

294 *Ὕβριος δὲ πάσας πέρας ὄλεθρος* scheint ein Lieblingsgedanke der Pythagoreer gewesen zu sein: Pythagoras bei Stobaeus 43, 79. Charondas ib. 44, 40 p. 192, 17. Kallikratidas ib. 85, 16 p. 156, 11. Hippodamos ib. 98, 71 p. 258.

sündigen, worauf wegen der Grösse des Verbrechens die grösste Strafe, der Tod, steht, das ist ganz widerrechtlich und unverzeihlich. Auch soll keine Frau wähnen, dass sie nur zum Tempel und Altar zu gehen brauche um wieder rein und gottgefällig zu sein; denn es giebt gegen ein solches Vergehen kein Reinigungsopfer, da die Gottheit gerade gegen dieses Unrecht am unversönlichsten ist. Zum schönsten Schmucke gereicht es einer Frau, wenn sich die Keuschheit gegen ihren Mann auch darin zeigt dass ihre Kinder ihm gleichen. In der Kleidung soll sie reinlich einfach ohne alles Ueberflüssige sein, keinerlei durchsichtiger bunter seidener Stoffe sich bedienen, sondern bescheidener hellfarbiger. So wird sie am schönsten geschmückt sein, alle Ueppigkeit und allen Prunk vermeiden, und keinen bösen Wetteifer bei andern erregen. Gold und Smaragde soll sie durchaus nicht umhängen, da sie zu theuer sind und Hochmuth zeigen gegen die Bürger [295], ein gut-

295 Aehnlich Periktione bei Stobaeus 85, 19 p. 160, Pythagoras selbst bei Jamblichus v. Pyth. 84. 187, und die Syrakusanischen Frauengeseze bei Athenaeus XII, 20. Der bunten blumigen Frauenkleider gedenkt schon der Verfasser der Kyprien bei Athenaeus XV, 30; des Luxus der Samierinnen in Kleidern und Goldschmuck der Dichter Asios Fr. 2; der *Λυδοὶ χρυσοχίτωνες* Pisander Fr. 22; und der Lydischen Weichlichkeit der Kolophonierinnen in Purpurkleidern, Haarputz und Salbenduft des Pythagoras Zeitgenosse Xenophanes Fr. 20, angeführt von Athenaeus XII, 30. 31 und von Johannes Lydus de magistr. III, 64. Die Byssuskleider, *βύσσινα ἱμάτια,* sollen zur Zeit der Semiramis erfunden worden sein: Clemens Al. Strom. I, 16 p. 364, 6. und Eusebius Praep. Ev. X, 6, 13 p. 482; als Luxus der Reichen in Griechenland erwähnt ihrer schon Thespis Fr. 6. Unter den durchsichtigen und aus Bombyx gewebten Kleidern, *διαφανῆ καὶ ἀπὸ βόμβυκος*, sind die berüchtigten Koischen gemeint, deren Erfinderin nach Aristoteles hist. an. V, 19 p. 551, b, 16 und Plinius XI, 22, 76 Pamphila des Plates Tochter auf der Insel Kos war. Vergl. Clemens Al. Paedag. II, 10 p. 234, 21 ff. Isidorus Orig. XIX, 22, 13. Die Untersuchungen über das Alter der seidenen Kleider sind bekanntlich noch

verwalteter Staat aber durch alle Theile dieselbe Stimmung und gleiche Geseze haben muss. Ihr Antliz soll sie nicht schminken, sondern ihm seine natürliche Farbe lassen, nur mit Wasser es waschen und durch Schamhaftigkeit schmücken[296]: dadurch wird sie ihren Mann und sich selbst ehren. Ausgehen aus dem Hause soll eine Bürgerfrau nur um der Schutzgottheit der Stadt für sich selbst und ihren Mann und ihr ganzes

nicht abgeschlossen. In der Indischen Litteratur gedenken ihrer schon die Geseze des Manus XI, 168. XII, 64; in der Hebräischen sicher Ezechiel 16, 10. 13, der durchsichtigen Luxuskleider auch Jesajas 3, 22; ausserdem Philon T. I p. 666, 4 ff. Plutarchus Mor. p. 145, E. Libanius IV p. 623, 24 ff. Gregorius Naz. Or. VII, 16 p. 208, E. VIII, 10 p. 223, D. XIV, 16 p. 267, D. und in seinen Carmina I, 2, 29, 231 ff. II, 1, 1, 65. 2, 4, 42. 2, 6, 7. und Epitaph. 41, 4. Isidorus Pelusiota Epist. I, 403. Procopius B. Goth IV, 17. und die von A. v. Humboldt im Kosmos II p. 425 und von Hermann Griech. Privatalterth. §. 22 Anm. 16 ff. angeführten Werke. Ganz ähnlich den Vorschriften der Phintys lehrt der mit der hellenischen Litteratur wolvertraute Gregorius Naz. in seinen Gedichten p. 578: der liebenswürdigste Schmuck einer Frau sei Schamhaftigkeit, und wenn sie zu Hause bleibe beim Weben und Spinnen, und nicht viel ausgehe, sondern allein ihrem Manne gefalle, dem sie von Gott gegeben sei und den jungfräulichen Gürtel gelöst habe; und p. 1064 ff. in einem Hochzeitsgedichte an Olympias: Nicht Gold, Edelsteine und durchsichtige Kleider seien der Schmuck einer Braut, sondern Züchtigkeit des Sinnes; zuerst solle sie Gott verehren, danach ihren Mann, dem allein sie streben solle zu gefallen: denn des Weibes Weisheit sei den Ehegesezen zu gehorchen. Weben und spinnen solle sie und eingedenk sein der göttlichen Lehren, die äussern Geschäfte ihrem Manne überlassen, und nicht viel ausgehen. Also möge sie wie ein fruchtreiches Saatland in Kindes Kindern fortblühen, damit von vielen noch Gott gepriesen werde.

296 Vergl. Bacchylides bei Ammianus Marcellinus XXV, 4, 3. Aristoteles bei Athenaeus XIII, 16 und dessen Tochter Pythias bei Stobaeus 31, 8. Demades ib. 74, 56: *τὴν αἰδῶ τοῦ κάλλους ἀκρόπολιν εἶναι*, sowie Krates bei Plutarchus Mor. p. 141, E.

Haus ein Opfer zu bringen, oder eines Festes wegen oder um einzukaufen, von einer oder zwei Dienerinnen begleitet, nicht am Abend bei einbrechender Nacht, sondern bei Tage wenn der Markt voll Menschen ist. Ihre Opfer sollen frugal sein und ihrem Vermögen gemäss [297]. Der Bakchos- und Kybelefeier sollen sie sich enthalten, das Gesez verbietet sie den Frauen, da sie zu Trunkenheit und Ekstasen führen: die Hausherrin aber züchtigen Sinnes und unberührt sein soll [298].

Sehr misliebig über die Frauen und die Ehe spricht sich ein Jahrhundert nach Pythagoras der Jonische Physiker Demokritus aus. Die Thorheiten seiner Abderitischen Mitbürger die er verlachte, und sein eigner unersättlicher Wissensdrang, den zu befriedigen er, zeitliche Güter verachtend, ruhelos die halbe Welt durchirrte [299], machten oder erhielten ihn wenig empfänglich für das bürgerliche und häusliche Leben. Die Weiber, meinte er, seien von Natur viel behender zu schlechter Denkungsart als die Männer [300]; Wenigreden sei ein Schmuck für sie, schön auch stehe ihnen Einfachheit des Schmuckes [301]; er selbst habe sich eine kleine Frau genommen, weil man unter den Uebeln eine

297 Nach Hesiodus Op. 336. Vergl. Sokrates in Xenophons Mem. I, 3, 3.

298 *οἰκοδέσποινα*, wie *οἰκοδεσπότης* bei Kallikratidas in Stobaeus Flor. 85, 16 p. 155, 4 und beide Ausdrücke nach Pollux X, 21 in dem Briefe der Theano. Vergl. Cedrenus I p. 296, 11.

299 Democriti Fragm. ed. Mullach p. 238 bei Clemens Al. Strom. I, 15 p. 357, 5 ff. Was Tertullianus Apol. 46 berichtet: Democritus excaecando semetipsum, quod mulieres sine concupiscentia aspicere non posset, et doleret si non esset potitus, incontinentiam emendatione profitetur: klingt fabelhaft, obgleich von Origenes ähnliches erzählt wird.

300 Fr. 175 bei Stobaeus 73, 62: *γυνὴ πολλὰ ἀνδρὸς ὀξυτέρη πρὸς κακοφραδμοσύνην.*

301 Fr. 176 bei Stobaeus 74, 38.

Auswahl treffen und das kleinste wählen müsse [302]. Tapfer sei nicht der allein welcher die Feinde, sondern wer seine Lüste besiege: manche Städtebeherscher seien Weiberknechte [303]; von einem Weibe aber beherscht zu werden sei der äusserste Schimpf für einen Mann [304]. Sich Kinder zu verschaffen scheine zwar eine natürliche sowol als sittliche Nothwendigkeit: eine natürliche bei allen beseelten Thieren, unter den Menschen auch eine sittliche, uralten Gesezen gemäss [305]; die Kindererziehung aber sei eine leidige Sache, ihr Glücken mit viel Arbeit und Sorge verbunden, ihr Misglücken mit unerträglichem anderem Wehe [306]: darum thue wer reich sei besser, wenn er von einem seiner Freunde einen Sohn annehme, den er sich wählen könne wie er ihn wünsche, während er den selbsterzeugten nehmen müsse wie er sei [307].

Was Platon in seinem Idealstaate über Gemeinschaft der Weiber,

302 Fr. 180. Ein Witz der in Boissonade's Anecdota III p. 467 dem Aristoteles zugeschrieben wird.

303 Demokritus bei Stobaeus 7, 26: *ἀνδρήϊος οὐχ ὁ τῶν πολεμίων μόνον, ἀλλὰ καὶ ὁ τῶν ἡδονέων κρέσσων. ἔνιοι δὲ πολίων μὲν δεσπόζουσι, γυναιξὶ δὲ δουλεύουσιν.* Mullach hat diesen auch heute noch treffenden Gedanken in zwei verschiedene Fragmente 76 und 181 auseinandergerissen.

304 Fr. 179 bei Stobaeus 74, 39. Vergl. die Aussprüche Alexanders des Gr. bei Stobaeus 5, 36. in dem Buche des Kabus 26 p. 573 und in Dschamis Frühlingsgarten p. 39.

305 Fr. 184 bei Stobaeus 76, 17.

306 Fr. 187 bei Stobaeus 76, 13. Vergl. Fr. 183. 185. und Euripides Med. 1079 ff.

307 Fr. 189 bei Stobaeus 76, 16. Die Begattung selbst nannte er einen kleinen Schlagfluss, in welchem ein Mensch aus dem Menschen herausgezogen werde, Fr. 50 bei Stobaeus 6, 57 (vergl. Origenes Philos. VIII, 14): *ξυνουσία ἀποπληξίη σμικρή· ἐξέσσυται γὰρ ἄνθρωπος ἐξ ἀνθρώπου.*

der Kinder und der Güter Irriges lehrt[308], hat schon unter seinen Zeitgenossen durch Aristophanes treffenden Spott, durch Aristoteles eine gerechte Widerlegung erfahren[309]. Er selbst hat später wie es scheint jenes unpraktische Staatsideal theilweise aufgegeben[310], und nach dem Vorbilde der Pythagoreer mit Benutzung althellenischer Rechtsinstitute viel Treffliches über die Ehe gesagt, was zu allen Zeiten ernste Beachtung verdient.

Die Ehe, heisst es in den Gesezen[311], ist der Anfang aller bürgerlichen Gesellschaft, ein gutes Ehegesez das erste Bedürfnis jedes Staates. Wenn ein Jüngling von fünfundzwanzig Jahren eine Jungfrau gefunden hat, die nach seinem Sinne und tüchtig ist zu gemeinsamer Kinderzeugung, so mag er sie heirathen: verpflichtet zu heirathen bei Geldstrafe und Ehrenstrafe soll jeder sein zwischen dem dreissigsten und fünfunddreissigsten Lebensjahre[312]. Denn Pflicht ist es eines jeden guten

308 Platon de Rep. V p. 231—239 Bekker, Brandis Gesch. der Griech. Philos. II, 1 p. 519 f.

309 Aristophanes Eccles. 590 ff. 611 ff. 1015 ff. Aristoteles Pol. II, 1 Stahr. p. 1261 f. Bekker.

310 Die Weiber- Kinder- und Gütergemeinschaft überlässt er in den Gesezen V p. 395, 4 ausdrücklich dem Idealstaate, als worin das alte Wort, *κοινὰ τὰ τῶν φίλων*, vollkommen realisirt werden müsse.

311 de Legg. IV p. 364 f. VI, 453 ff. und darnach Cicero de Fin. V, 23, 65.

312 Diese Geldstrafe bestimmt er de Legg. VI p. 455, 10 ff. dahin: dass die Mitglieder der ersten Vermögensclasse jährlich 100, die der zweiten 70, die der dritten 60, die der vierten 30 Drachmen an den Tempel der Hera bezahlen sollten, damit sie nicht denken das Alleinleben bringe ihnen Gewinn und Erleichterung; die Ehrenstrafe aber solle darin bestehen, dass sie keinen Theil haben an den Ehren, welche die Jugend dem Alter erweise und dass kein Jüngling ihnen zu gehorchen brauche.

Bürgers, der ewig zeugsamen Natur anzuhangen und in Kindern und Kindeskindern die er hinterlässt statt seiner stets der Gottheit neue Diener[313], dem Staate frische Bürger zu geben; Pflicht auch ist es eines jeden gegen sich selbst, dass er dem allgemeinen Drange der sterblichen Natur nach Unsterblichkeit nicht widerstrebe[314], sondern dass dem Leibe und der Seele nach in seinen Kindern fortlebend, das Leben wie eine Fackel im Prometheischen Wettlauf brennend der eine dem andern übergebe[315]. Ein vermögender und verständiger Jüngling solle kein Bedenken tragen auch ein armes Mädchen zu heirathen, und keineswegs auf eine reiche Heirath ausgehen, ja wenn sie im übrigen gleich, die ärmere vorziehen; vor allem aber darauf achten, dass er und die Braut sich gegenseitig Gleichheit und Ebenmaass geben, was für die Tugend tausendmal besser sei als wenn sie einander nicht temperiren[316]. Wer sich bewusst sei keck und vorschnell im Handeln zu sein, solle eine Tochter sanfter und gesezter Eltern sich suchen, wer von entgegengeseztem Charakter, sich entgegengesezt verschwägern: also sei es ihm selber und dem Staate am meisten zuträglich. Ueber die eheliche Gemeinschaft selbst lehrt er: Die Brautleute sollen mit voller Besinnung das veränderte neue Leben antreten und, da niemand weiss wann die Zeugung und Empfängnis mit Gott geschieht, auch während der Ehe niemals zur Kinderzeugung sich vereinigen, wenn Wein und Ueppigkeit sie erfüllt; sondern wolineinandergefügt, unverwirrt und still soll der Same in der Mutter zusammengebracht werden, von solchen die bei sich selbst sind[317]. Im Acte der Zeugung soll der Bräutigam

313 de Legg. VI p. 455, 6 ff. Vergl. oben Anm. 284.

314 de Legg. IV p. 365, 3 ff. und im Sympos. p. 437 f. Vergl. Cicero Tusc. I, 14. Philon T. I p. 683, 19. Clemens Al. Strom. II, 23 p. 503, 1 ff.

315 de Legg. VI p. 459, 12 und meine Abh. über Prometheus p. 26.

316 de Legg. VI p. 453, 17. — 317 de Legg. II p. 275 f. und VI p. 458, 3 ff. Vergl. Plutarchus Mor. p. 1, D. Aeneas Gazaeus Dial. p. 34.

sein ganzes Denken auf die Braut, die Braut all ihr Sinnen auf den Bräutigam richten: dann wenn beide mit Leib und Seele bei einander sind, wird das Erzeugte am schönsten und besten [318], und von guten Eltern auch ein gutes Kind erzeugt [319]. Gleicherweise sollen die Eheleute das ganze Leben hindurch, vorzüglich aber solange sie Kinder zeugen, vor allem Schädlichen sich hüten, sowol was den Leib krank macht, als vor Uebermuth und Frevel der Seele: denn alles dies wird sich nothwendig auch in Leib und Seele der erzeugten Kinder abdrücken und sie in der Geburt schon verderben. Insbesondere aber muss man alles dessen am Zeugungstage sich enthalten: denn die dem Menschen eingeborne geweihte Urkraft Gottes bewahrt und rettet alles, wenn der Mensch der ihrer gebraucht, sie in der ihr gebürenden Ehre hält [320]. Welche Vorweihen und anderweitigen Opfer vor bei und nach Eingehung der Ehe zu verrichten seien, darüber soll man die Ausleger des heiligen Rechtes befragen und ihren Aussprüchen folgen [321]. Unverbrüchlicher Grundsaz des Ehegatten soll sein, nirgendwo zu säen wo er nicht erndten wolle d. h. aller unkeuschen Geschlechtsverbindung sich zu enthalten [322]. Wer während der Ehe einem andern Weibe beiwohnt ausser derjenigen die unter göttlichem Beistande und heiligen Hochzeitsopfern in sein Haus gekommen ist, möge es nun eine Sklavin oder wer immer sein, den sollen die Nomotheten aller bürgerlichen Ehren, denen er in der That fremd geworden ist, verlustig erklären [323].

318 de Legg. VI p. 473, 20 ff.

319 Menexenus p. 382, 18 gut erläutert von Libanius III p. 276. und von Themistius Or. VIII p. 143, 4: *ἐξ ἱερῶν γάμων καὶ εἰαγῶν καὶ τὸ βλάστημα ἱερώτατον.*

320 de Legg. VI p. 458, 18 ff. — 321 de Legg. VI p. 457, 4 ff.

322 de Legg. VIII p. 95, 96. belobt von Plutarchus Mor. p. 144, B. und Clemens Alex. Paed. II, 10 p. 224, 37.

323 de Legg. VIII p. 101.

Aristoteles wie er überhaupt der Erbe ist alles hellenischen Wissens vor ihm, hat auch über die Ehe die besten Gedanken seiner Vormänner von Hesiodus bis auf Platon in sich aufgenommen, selbständig verarbeitet und mit neuen bereichert. Der Mensch, so argumentirt er in seiner einfachen strengen Gedankensprache, der Mensch ist in Folge der Zweitheilung des Geschlechtes mehr ein eheliches als ein politisches Wesen: die Familie, die erste naturgemässe Verbindung für das ganze Leben, ist früher und nothwendiger als der Staat [324]. Die Gottheit selbst hat zum voraus die Natur des Mannes und des Weibes zu Gemeinschaft des Lebens eingerichtet, indem beide obgleich theilweise sich entgegengesezt, einander bedürfen, sich gegenseitig ergänzen und zu demselben Ziele, Gemeinschaft des Lebens hinstreben. Den Mann machte sie stärker, die Frau schwächer, damit diese zum Bewachen geschickter sei aus Furcht, jener zur Vertheidigung beherzter aus Mannhaftigkeit, der eine von Aussen her erwerbe, die andere im Innern erhalte [325]. Die Ehe zwischen Mann und Weib ist demnach die erste und natürlichste Verbindung, die Grundlage aller übrigen: sie geht zunächst nicht aus Vorwahl, sondern aus Naturnothwendigkeit hervor: unter den Thieren besteht diese ohne alle Vernunft, nur der Kinderzeugung wegen, um ein ihnen Gleiches zu hinterlassen; unter den Menschen aber soll sie auch mit Einsicht stattfinden, denn nicht bloss um des Lebens, sondern auch um des guten Lebens willen sollen Weib und Mann zusammenwirken. Auch macht die Natur durch diesen Kreislauf das Leben dauernd, was sie nicht in den Individuen, sondern nur in der Gattung kann [326]. Das

324 Aristoteles Eth. Nic. VIII, 14 p. 1162, a, 17 Pol. I, 1, 6 p. 1252, b, 12. Vergl. Cicero de Off. I, 17, 54 und die ausführliche Auseinandersetzung bei Columella praef. ad libr. XII.

325 Oec. I, 3 p. 1343, b, 26. Pol. III, 2, 10 p. 1277, b, 24. Aehnlich Theophrastus bei Stobaeus 85, 7.

326 Pol. I, 1, 4 p. 1252, a, 26 ff. Oec. I, 3 p. 1343, b, 12 ff.

männliche Geschlecht gegen das weibliche gehalten, so ist zwar das eine von Natur besser, das andere geringer, das eine zu herschen bestimmt, das andere beherscht zu werden [327]: der Mann aber soll herschen über Weib und Kind als über Freie, und zwar seiner höheren Würde gemäss über das Weib aristokratisch, in dem was ihm zukömmt, denn was sich für die Frau passt, das soll er ihr übergeben: über die Kinder aber so lange sie im Hause sind, königlich [328]. Das Weib der Sklavin gleichstellen ist barbarisch [329]. Mit Recht nehmen daher die Geseze zuerst die Frauen in Schutz, dass ihnen kein Unrecht geschehe, und mit Recht sagen die Pythagoreer: dass man der Frau die wie eine Schutzflehende vom Herde weggeführt worden, kein Unrecht zufügen dürfe; ein Unrecht des Mannes aber sei jeder andere weibliche Umgang ausser dem Hause. Schön auch ist des Hesiodus Rath, eine Jungfrau

327 Pol. I, 2, 12 p. 1254, b, 13. Die Schwächen der Frauen charakterisirt er Hist. an. IX, 1 p. 608, b, 8 ff. also: Wie in der ganzen Thierwelt die Weibchen von weicherer Gemüthsart und weniger muthig sind als die Männchen, so ist auch in der Menschenwelt das Weib zu Mitleid und Thränen geneigter als der Mann, aber auch neidischer und unzufriedener, schmähsüchtiger und zänkischer, dazu auch muthloser und hoffnungsloser, unverschämter und lügenhafter, betrüglicher und länger nachtragend, weniger verschlafen und doch saumseliger, und im Ganzen ruhiger und im essen mässiger. Der Mann dagegen ist wie gesagt zur Hilfe bereiter und tapferer als das Weib. Vergl. Physiogn. 5 p. 809. a, 38 ff. und 6 p. 814, a, 8 ff. Aehnlich Polemon Physiogn. I. 1 p. 177 und schon vor Aristoteles, Hippocrates T. III p. 785 und bei Stobaeus 74, 40.

328 Eth. Nic. VIII, 12 p. 1160, b, 24 ff. Eth. Eud. VII, 9 p. 1241, b, 29 ff. Vergl. Magna Mor. I, 34 p. 1194, b, 10 ff. und Pol. I, 5, 1 p. 1259, a, 39 ff.

329 Pol. I. 1, 5 p. 1252, b, 5 f.: *ἐν τοῖς βαρβάροις τὸ θῆλυ καὶ δοῦλον τὴν αὐτὴν ἔχει τάξιν.*

zu heirathen, damit man verständige Sitten sie lehre[330]; und schön des Sophokles Wort, des Weibes Schmuck sei Schweigen[331].

Ueber das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern spricht sich der Philosoph mit unvergleichlicher Kürze also aus: Die Eltern, sagt er, lieben ihre Kinder als einen Theil ihrer selbst, die Kinder ihre Eltern als die Quelle ihres Lebens. Mehr aber kennen die Eltern ihre Kinder als die Kinder ihre Eltern, und inniger ist das Verhältnis des Urhebers zu seinem Geschöpfe als des Geschöpfes zu seinem Urheber[332]; und weiterhin: die Kinder knüpfen das Band der Ehe fester, daher sich Kinderlose auch schneller trennen[333].

Bei Bestimmung der schicklichsten Zeit zum Heirathen muss man, sagt er[334], erstlich Rücksicht nehmen auf die beiderseitigen Altersstufen: dass beide Eheleute zusammen älter werden und ihre Kräfte nicht disharmoniren, so dass etwa während der eine Theil noch zeugungsfähig, der andere es nicht mehr ist, woraus Zwist und Mishelligkeit entsteht; zweitens ist auch der Zeitpunkt zu berücksichtigen, wo die Kinder ihre Eltern ablösen; denn es ist ebensowenig gut, wenn die Kinder an Jahren allzusehr zurückbleiben hinter den Eltern, als wenn sie einander allzu nahe stehen: im ersten Falle geniessen Eltern und Kinder gegenseitig nicht Dank und Unterstützung nach Gebühr; der an-

330 Oec. I, 4 p. 1344, a, 8 ff. (Hesiodus Op. 699.) Vergl. oben Anm. 234 und 288, woraus auch hervorgeht dass die Zweifel an den Worten: *ὥσπερ ἱκέτιν καὶ ἀφ' ἑστίας ἠγμένην* (die man in *ὥσπερ ἱκέτιν ἐφ' ἑστίας ἡμένην* hat verbösern wollen): ganz ungegründet sind.

331 Sophocles Aj. 294 belobt von Aristoteles Pol. I, 5, 8 p. 1260, a, 30. Mehr bei Boissonade zu Pachymeres Decl. p. 169.

332 Eth. Nic. VIII, 14 p. 1161, b, 18 ff. Magna Mor. II, 12 p. 1211, b, 33 ff.

333 Eth. Nic. VIII, 14 p. 1162, a, 27. — 334 Pol. VII, 14 St. 16 B.

dere, wenn beide Theile gleichsam Altersgenossen sind, gefährdet die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern und veranlasst auch in Vermögenssachen leicht Klagen. Drittens endlich muss man vorzüglich auch die leibliche Tüchtigkeit der zu erzeugenden Kinder vorbedenken. Erwägt man nun: dass die Grenze der Zeugungsfähigkeit bei den Männern das siebenzigste, bei den Frauen das fünfzigste Lebensjahr ist[335]; dass junge Personen zur Kinderzeugung nicht gut sind, indem auch bei den Thieren die Geburten der zu jungen unvollkommen werden; endlich dass es auch hinsichtlich der Züchtigkeit besser ist die Mädchen älter zu verheirathen, da die jungen unmässiger sind, und dass es auch den Männern schädlich ist zu heirathen, während der Körper noch wächst; erwägt man dies alles, so ergiebt sich: dass die Frau etwa mit achtzehn, der Mann ohngefähr mit siebenunddreissig Jahren heirathen soll, denn in diesen Jahren sind ihre Körper in voller Kraft, und von da trifft auch das Aufhören der Zeugungsfähigkeit wol zusammen. Was die Jahreszeit angeht, so eignet sich bekanntlich der Winter wol zur Beiwohnung und zwar wie die Aerzte behaupten vorzüglich wenn die Nordwinde wehen[336]. Während der Schwangerschaft sollen die Frauen täglich einen Gang zum Tempel der Geburtsgottheiten machen; geistig aber sollen sie sich ruhig verhalten, da die Leibesfrucht durch alles was die Schwangere trifft afficirt wird. Ablassen von der Kinderzeugung soll man, wenn die höchste Entwicklungsstufe des Verstandes überschritten ist, was bei den Männern nach Solons Bemerkung um die Mitte der fünfziger Jahre der Fall ist[337]. Ausserehelicher Umgang soll nie und

335 Ebenso Hist. an. V, 14 p. 545, b, 26.

336 In dieser Zeit, im Monate Gamelion, wurden auch die meisten Ehen geschlossen. Vergl. Libanius T. III p. 123, 4 ff. und das schöne Buch des Kabus 15 p. 479.

337 Solon Fr. 25 oben Anm. 117.

nirgendwo für anständig gelten so lange man Gatte ist und heisst: wer aber in der für die Kinderzeugung festgeseztcn Zeit so etwas verübt, den soll als angemessene Strafe Ehrlosigkeit treffen[338].

Nach Aristoteles ist ein bedeutender neuer Gedanke über die Ehe auf dem Boden der Hellenischen Philosophie nicht mehr geboren worden. Es trat vielmehr auch hier wie überall im Leben, in der Kunst, und in der Wissenschaft der Griechen, nachdem das ihnen vergönnte Höchste erreicht und eine Weiterentwicklung nicht mehr möglich war, sofort ein innerer Auflösungsprocess ein, der gleich dem vorhellenischen Kronos seine eignen Kinder, nachdem er sie ans Licht geboren hatte, wieder verzehrte. Wir besitzen darüber, dank dem Lateinischen Kirchenvater Hieronymus, von dem unmittelbaren Nachfolger des Aristoteles, folgendes auch für die Sittengeschichte der Zeit, die sich darin spiegelt, merkwürdige Zeugnis[339].

Theophrastus nemlich warf in dem Büchlein über die Ehe die Frage auf, ob der Weise heirathen solle? die Antwort ist: „Wenn die Frau schön, gut geartet, von achtbaren Eltern, und wenn der Weise selbst gesund und reich sei, so möge er wol eine Ehe eingehen. Doch wird gleich hinzugesezt: dies alles aber treffe beim Heirathen selten zusammen, und darum solle der Weise keine Frau nehmen. Denn erstlich werde das Studium der Philosophie dadurch gehindert; keiner könne zugleich den Büchern sich widmen und einer Frau; vieles hätten die Frauen nöthig zu ihrem Gebrauche, kostbare Kleider, Gold, Edelsteine,

338 Pol. VII, 14, 12 p. 1335, b, 38 ff.

339 Theophrastus bei Hieronymus adv. Jovinianum I, 48. in dem Schneider'schen Theophrastus T. V p. 221 ff. am besten in Fr. Osann's Commentatio de coelibum apud veteres conditione II p. 5 ff.

Aufwand, Mägde, mannichfache Hausgeräthe, Sänften und vergoldete Wägen. Dann habe er ganze Nächte durch die geschwätzigen Klagen anzuhören: Sieh einmal, die geht viel schöner gekleidet einher; die wird mehr geehrt von allen; ich Arme werde in der Gesellschaft der Frauen verachtet. Warum hast du die Nachbarin angesehen? warum mit dem Mädchen geredet? was hast du vom Markte mitgebracht? Keinen Freund dürfen wir haben, keinen Genossen: in jeder Liebe eines andern argwöhnt sie Hass gegen sich. Tritt ein ausgezeichneter Lehrer irgendwo auf, so können wir weder die Frau verlassen, noch auch mit ihr hinziehen. Eine arme zu ernähren ist schwierig, eine reiche zu ertragen qualvoll. Dazu kommt dass eigentlich gar keine *Wahl* der Frau stattfindet, sondern dass man sie wie sie eben ist behalten muss, auch wenn sie gleich zornmüthig ist, oder albern, hässlich, hochfahrend, übelriechend; alle Fehler lernen wir erst nach der Hochzeit kennen. Pferde, Esel, Ochsen, Hunde, die schlechtesten Sklaven, ja sogar Kleider und Kessel, einen hölzernen Stuhl, einen Becher, einen thönernen Krug darf man erst prüfen und dann kaufen: nur die Frau wird einem nicht gezeigt, damit sie nicht zuvor misfalle ehe man sie heimführt. Immer nach den Augen muss man ihr sehen, und ihre Schönheit loben, damit wenn du eine andere anblickest, sie nicht glaube, dass sie dir misfalle. Nennen muss man sie Herrin[340], feiern ihren Geburtstag, schwören bei ihrem Wohle, für ihre Erhaltung Gelübde machen, ehren ihre Amme und ihre Wärterin und ihren väterlichen Sklaven und ihren Pflegesohn und ihren hübschen Begleiter und ihren Haarkräusler und ihren zu langer und sicherer Wollust verschnittenen Eunuchen: unter welchen Namen allen Ehebrecher verborgen sind. Wen immer *sie* auszeichnet, den muss man wider Willen lieben. Uebergiebst du ihr das ganze Haus zu regieren, so wirst du ihr Sklave; behältst du dir selbst etwas vor, so glaubt sie du trauest ihr nicht, und wird in Hass und Zank ausbrechen,

340 Oben Anm. 298.

und triffst du nicht bald eine Auskunft, so bereitet sie dir Gift. Lässt du alte Weiber, Zeichendeuter, Weissager, Juweliere, Seidenhändler ins Haus ein, so ist ihre Keuschheit in Gefahr; verbietest du ihnen den Eintritt, so klagt sie über ungerechten Verdacht. Doch was nützt auch die sorgfältigste Bewachung, da eine schamlose Frau nicht bewacht werden kann, eine schamhaftige es nicht braucht[341]. Denn eine unsichere Hüterin der Keuschheit ist die Nothwendigkeit, und nur die kann wahrhaft keusch genannt werden, die sündigen konnte wenn sie wollte. Eine schöne Frau wird bald von Liebhabern umworben, eine hässliche sucht sie selbst auf. Schwer bewahrt man was viele lieben, und lästig ist der Besitz dessen was niemand zu haben begehrt. Doch ist das Elend eine unschöne zu haben geringer als eine schöne zu behüten; denn nichts ist sicher worauf aller Wünsche gerichtet sind. Einer sucht sie durch Schönheit, ein anderer durch Geist, Feinheit, Witz, Freigebigkeit zu reitzen: irgend wie oder wann wird erobert was von allen Seiten angegriffen wird. Wenn aber wegen der Verwaltung des Hauswesens, wegen Trostes in Krankheit, und um der Einsamkeit zu entfliehen, eine Frau ins Haus genommen werden soll: so ist erstlich zur Verwaltung des Hauswesens ein treuer Diener viel besser; der gehorcht seinem Herrn und folgt dessen Anordnung, während eine Frau sich gerade darin als Herrin fühlt, dass sie thut was der Mann nicht will d. h. das was sie will, nicht was sie soll. Beistehen aber in der Krankheit können uns Freunde und durch Wohlthaten verpflichtete Haussklaven besser als jene, die uns ihre Thränen aufrechnet, und für die Hoffnung der Erbschaft ihren Ausspülig verkauft, und ihre Bekümmernis zur Schau tragend des Kranken Seele noch kränker macht. Ist sie gar selbst erkrankt, so muss man mit ihr krank sein und darf nicht von ihrem Bette weichen: ja wenn die Frau gut und freundlich war, freilich ein seltener Vogel, so wehklagen wir mit wenn sie in Wehen liegt, und ängstigen

341 Oben Anm. 187.

uns mit wenn sie in Gefahr ist. Was ferner das Alleinsein betrifft, so ist ja der Weise nie allein, denn er hat um sich alle Guten, die lebenden und die todten, und entsendet seine freie Seele wohin er will. Was er leiblich nicht umfassen kann, umfasst er in Gedanken; fehlt es ihm an Menschen, so spricht er mit Gott; und ist nie weniger allein als wenn er allein ist[342]. Endlich der Kinder wegen zu heirathen, damit unser Name nicht untergehe und damit wir Schutz im Alter und sichere Erben haben, ist ganz thöricht. Denn was geht es wenn wir aus der Welt scheiden uns an, ob ein anderer mit unserem Namen benannt wird, zumal ja auch nicht einmal der Sohn gleich des Vaters Namen führt[343], und unzählige Menschen denselben Namen führen? Oder was für eine Hilfe im Alter ist es denn, einen im Hause aufzuziehen, der vielleicht früher stirbt als du, oder ein Taugenichts wird, dem du, wenn er herangewachsen ist, zu lange lebst? Beerben aber können dich besser und sicherer Freunde und Verwandte, die du nach eignem Urtheil auswählst, als jene die du, wollend oder nicht, nehmen musst wie sie sind. Zu geschweigen, dass es überhaupt sicherer ist, seines Vermögens so lange man lebt gut zu gebrauchen, als was du durch deine Arbeit erworben hast, andern zum ungewissen Gebrauche zu hinterlassen.“

Hieronymus fügt seiner Uebersetzung dieser Stelle die Bemerkung bei: Indem dieses und ähnliches Theophrastus auseinandersezt, wen von uns Christen beschämt er nicht? In mir erregt diese ganze herzlose

342 Nunquam minus solus erit quam cum solus fuerit. Hieher also ist entlehnt was Cicero de Rep. I. 17 und de Off. III, 1 wiederholt anführt: P. Scipionem Africanum dicere solitum, nunquam se minus otiosum esse quam cum otiosus, nec minus solum quam cum solus esset.

343 Nach der oben Anm. 11 erwähnten Sitte, die erstgebornen Söhne nach den Grossvätern zu benennen, so dass erst im Enkel der Name des Vaters wiederkehrte.

Sophistik eine andere Reflexion. Wer über die Grundlage alles gesunden menschlichen Lebens also zu urtheilen sich erlaubt, kommt mir vor wie jene Kritiker, die in Folge krankhafter Dyskrasie der Säfte beständig einen schlechten Geschmack im Munde haben, mit welchem sie uns andere den guten Geschmack lehren wollen.

Schliesslich zum Beweise dass die dem Griechenthum eingeborene Harmonie leiblicher und seelischer Kräfte und das daraus hervorgehende Ebenmaass eines gesunden Urtheils auch in der spätern Zeit des gesunkenen nationalen Bewusstseins niemals völlig erloschen sei, mag hier aus der Nachblüthe der hellenischen Litteratur unter Römischer Herschaft noch einiges angeführt werden. Sind diese Sätze gleich ihrem Inhalte nach nicht neu, so beweisen sie doch dass ihre Verfasser auch im Alter noch, im eigenen und in dem ihres Volkes, eine gewisse Frische und Gesundheit des Herzens sich zu bewahren gewusst haben. Ich selbst erlaube mir damit keine andere Veränderung als dass ich die Nerven des Styles, die ja überall im Alter nachlassen, etwas straffer anziehe als sie im Originale gespannt sind.

Bei Antipater dem Lehrer des Panaetius lesen wir: Ein Jüngling von guter Herkunft und edlem patriotischen Herzen, der einsieht dass nur ein Haus und ein Leben mit Weib und Kind ein vollkommenes sei, müsse so viel an ihm gelegen zum Wachsthum des Vaterlandes beitragen. Das aber könne nicht anders geschehen als wenn die besten und edelsten Bürger rechtzeitig heirathen, und wie Blätter eines schönen Baumes die zu verwelken und abzufallen beginnen, statt ihrer neue Sprossen dem Vaterlande hinterlassen, die dasselbe blühen machen und seine Blüthen unvergänglich erhalten; so dass sie im Leben und im Tode noch zu seinem Heile und mehr noch zu der Götter Ehre beitragen. Denn wenn das Menschengeschlecht aufhörte, wer sollte dann

den Göttern opfern? die Wölfe etwa und die Löwen[344]? Freien aber solle man nicht auf geradewol sondern mit Vorsicht, und weder auf Reichthum noch auf stolze Abkunft noch auf Schönheit sehen, denn auch diese sei meist mit Hochmuth verbunden; sondern vor allem den sittlichen Charakter der Eltern prüfen, ob er gesellig, woldenkend, gerecht und ohne Eitelkeit sei, und ob sie auch die Erziehung der Tochter nicht vernachlässigt hätten aus übergrosser Zärtlichkeit[345].

In den denkwürdigen Aussprüchen des Stoikers Musonius wird sehr eindringlich hervorgehoben: dass die Ehe dem Weisen keineswegs ein Hindernis zur Weisheit sei, wie das Beispiel des Pythagoras und Sokrates beweise; dass wer sie aufhebe, die Familie, den Staat, die Menschheit selbst aufhebe; wenn irgend etwas im Leben der Menschen, so sei die Ehe der Natur gemäss, indem der Schöpfer selbst, der jedem der beiden Geschlechter ein so starkes Verlangen nach Vereinigung mit dem andern eingepflanzt habe, wolle dass beide zusammenleben, sich gegenseitig beistehen in allen Lagen des Lebens, und in vollkommener Gemeinschaft des Leibes, der Seele, und aller Güter, durch Kinderzeugung an der Ewigkeit theilnehmen sollten[346]. Jeder der nicht der Schwelgerei fröhne, die mit dem Leib auch die Seele verderbe[347], wisse dass nur die eheliche Beiwohnung, der Kinderzeugung wegen, die echte und die rechte sei, jede andere entweder ein positives Unrecht, wie der Ehebruch, oder eine sittliche Herabwürdigung der eigenen und der fremden

344 Antipater bei Stobaeus Flor. 67, 25. Gleicherweise der Stoiker Chrysippus bei Hieronymus adv. Jovin. I, 48 p. 318, A: Chrysippus ducendam uxorem sapienti praecipit, ne Jovem Gamelium et Genethlium violet.

345 Antipater bei Stobaeus 70, 13.

346 Musonius Fr. p. 214 ff. ed. Peerlkamp, bei Stobaeus Flor. 67, 20 und 69, 23.

347 Fr. p. 205. bei Stobaeus 85, 20 p. 163 f.

Persönlichkeit: ein Mann der seine Magd misbrauche sei um nichts besser als eine Frau die sich mit ihrem Sklaven vergehe [348]. Gleicherweise versündige sich gegen sein eignes Geschlecht und gegen die väterlichen Götter und den *Ζεὺς ὁμόγνιος*, wer die natürliche Fruchtbarkeit seiner Ehefrau frevelhaft beschränke, sei es durch Aussetzung der geborenen oder durch Abtreibung der ungebornen Frucht [349]. Die aber heirathen wollen, so schliesst er, sollen nicht sehen auf Adel, Geld, Schönheit: denn die tragen zu echter Lebensgemeinschaft, Eintracht und Kindersegen nichts bei; sondern sehen sollen sie auf Gesundheit, Wolgestalt, Arbeitsamkeit die vor Ueppigkeit schüzt, auf Keuschheit, Gerechtigkeit, und Tugend der Seele, ohne welche eheliches Glück unmöglich ist [350].

Bei Plutarchus ferner, dem liebenswürdigen Erben althellenischer Sinnesart, begegnen uns die schönen Sprüche: Eine heiligere Verbindung als die der Ehe gebe es nicht [351]; nur in ihr zwischen Liebenden sei vollkommene Wesensgemeinschaft (*ἡ δι' ὅλων κρᾶσις*); sie allein gewähre die süsseste Freude, die dauerhaftesten Vortheile, die beneidenswürdigste Freundschaft, wenn, nach des Dichters Wort, in gleicher Ge-

348 Fr. p. 210 ff. bei Stobaeus 6, 61.

349 Fr. p. 223 ff. bei Stobaeus 75, 15. 84, 21. Die Polemik ist gerichtet gegen Platon Theaet. p. 190, 21. de Rep. V p. 235, 5. de Legg. V p. 407, 19 und gegen Aristoteles Pol. VII, 14 10 p. 1335, b, 22 ff. welche das Abtreiben der Leibesfrucht, bevor der Foetus Leben und Empfindung hat, gestatten, um Uebervölkerung zu verhüten: eine Unthat die auch im kaiserlichen Rom häufig vorkam, wie aus Tacitus Germ. 19. Juvenalis 6, 595 ff. und Quintilianus Decl. 327 hervorgeht, und gegen welche Tertullianus Apol. 9 eifert.

350 Fr. p. 215 f. bei Stobaeus 70, 14.

351 Plutarchus Mor. p. 750, C: *ἧς οὐ γέγονεν οὐδ' ἔστιν ἱερωτέρα κατάζευξις.*

sinnung vereinigt Mann und Frau im Hause walten[352]. Es solle darum auch die Frau keine eigenen Freunde haben, sondern nur die ihres Mannes, und da unsere ersten und grössten Freunde die Götter seien, so zieme es ihr, dieselben Götter an die ihr Mann glaubt zu verehren und diese allein, und jedem anderen fremden Glauben die Thüre zu verschliessen[353]: eine Forderung die in der Zeit des Plutarchus auf hellenischer Seite ebenso natürlich war als auf Seite der Christen, die damals auch denselben Grundsatz geltend machten[354]. Dem Manne aber dem eine keusche *herbere* Frau zu Theil geworden, giebt er den Rath, Nachsicht gegen sie zu üben und sich selbst zu sagen: er könne sie nicht zugleich zur Frau und zur Buhlerin haben[355].

Endlich macht mitten im Ruin des antiken Lebens, und der neuen christlichen Lebensordnung gegenüber, einer der lezten Anhänger des Hellenismus, des Julianus Freund Libanius, nochmals die alten Grundsätze der Ehe geltend: dass durch die eheliche Zeugung der Schmerz des Todes gelindert werde, indem der sterbende Vater in seinen Kindern fortlebend, so viel ihm vergönnt an der Unsterblichkeit der Menschheit theilnehme[356]; dass die Ehegeseze demnach es seien, die am meisten

352 Plutarchus Mor. p. 769, E. 770, A. Was Plutarchus *τὴν δι' ὅλων κρᾶσιν*, das nennt Menander in Walz Rhet. Gr. IX p. 275, 18: *κρᾶσιν ψυχῶν ὥσπερ καὶ τῶν σωμάτων*.

353 Plutarchus Mor. p. 139, C. 140, C.

354 Ambrosius Epist. I, 19, 7 p. 844, B (mit Berufung auf Moses I, 28, 1): cum ipsum conjugium velamine sacerdotali et benedictione sanctificari oporteat, quomodo potest conjugium dici, ubi non est fidei concordia? cum oratio communis esse debeat, quomodo inter dispares devotione potest esse conjugii communis caritas?

355 Plutarchus Mor. p. 142, B: *οὐ δύναμαι τῇ αὐτῇ καὶ ὡς γαμετῇ καὶ ὡς ἑταίρᾳ συνεῖναι.*

356 Libanius Epist. Lat. III, 377 p. 824 f.: uxorium munus ea potissimum

das Leben der Menschen zusammenhalten[357], indem auf ihrer Heiligkeit die Familienordnung, auf dieser die ganze Staatsordnung beruhe; weshalb mit Recht in den besten der hellenischen Städte das Nichtheirathen gesezlich verpönt[358], und der Ehebruch zu den schwersten Verbrechen gerechnet werde[359]. Das Weib sei in allen Nöthen des häuslichen Lebens, in Hinfälligkeit und Krankheit, der einzige und grösste Trost[360]; in allem übrigen möchten die Väter von ihren Söhnen Gehorsam fordern, nur in der Wahl einer Frau sollten sie ihnen Freiheit lassen[361]. Er

causa adinventum putatur ut, si fieri posset, mortales immortales fiant, aut certe longioris aevi felicitate suam mortalitatem demulceant. Susceptos enim ex legitima uxore liberos moriens pater ita relinquit haeredes, ut non patrimonium modo possideant, sed paternam virtutem prae se ferant.. Uxor autem quam ex vicinia deligi quam maxime honestam volo et quae sit ex laudatissima matre nata, et felicitates tuas augebit et calamitates studiosa levabit.

357 Libanius T. II p. 517, 7: ὃ μάλιστα συνέχει τὸν βίον, ὁ περὶ τοὺς γάμους νόμος.

358 Libanius T. IV p. 1059, 23: καλῶς ἄρα παρὰ ταῖς ἀρίσταις τῶν Ἑλληνίδων πόλεων ἐν ἐγκλήμασι τὸ μὴ γαμεῖν ἔκειτο.

359 Libanius T. IV p. 499, 22 ff. p. 509. 25 ff. p. 682, 10 ff. p. 897, 12 ff. p. 904. 905 stellt beständig im Sinne der Religionsgeseze (ἱεροὶ νόμοι) Ehebruch, Tempelraub, Gräberverletzung, in dieser Reihenfolge, als die ärgsten Verbrechen zusammen.

360 Libanius T. IV p. 1060, 1061: τὸ δὲ πάντων βαρύτατον ἀνθρώποις, ἀρρωστία καὶ νόσος, μίαν ἔχει μεγίστην παραμυθίαν, γυναῖκα παρακαθημένην.

361 Libanius Epist. Lat. II, 13 p. 757: primum omnium ut liceat parenti vel ad mores optimos, vel ad litteras, vel ad parandas confirmandasque opes filium adhortari, uxorem certe ex animi sententia suscipere permittendus videtur; und III, 18 p. 765: uxorem unicuique ducendam sua potius quam aliena sententia.

schliesst mit der nicht nur für seine Zeit treffenden Bemerkung: Nüchternheit und Keuschheit finde sich am meisten bei den Landbauern, sie halten zu ihren Eheweibern und kennen nur gerechte Mischungen der Kinderzeugung wegen[362]: eine Wahrheit die das oben Gesagte über das Verhältnis der Eheordnung zum Ackerbau in schöner Weise bestätigt, und beweist dass auch auf diesem, wie auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, am Ende einer langen Entwicklung die verhüllten Anfänge wiederkehren und offenbar werden.

362 Libanius T. IV p. 953, 15 ff.: *καὶ μὴν καὶ σωφροσύνην παρὰ τοῖς γεωργοῦσι μάλιστα ἂν εὕροιμεν . . προσέχουσι δὲ τὸν νοῦν τῇ γυναικὶ καὶ τὰς δικαίας ἐπίστανται μόνον μίξεις, τὰς ὑπὲρ παίδων γονῆς.*

Ueber die Entwicklung

der

Aristotelischen Logik

aus der

Platonischen Philosophie.

Von

Carl Prantl.

Ueber die Entwicklung

der

Aristotelischen Logik

aus der

Platonischen Philosophie.

Von

Carl Prantl.

(Gelesen in d. Sitzung d. philos.-philol. Classe am 5. April 1851.)

Die Logik des Aristoteles bietet immerhin noch manche beachtenswerthe Seite der Betrachtung dar, wenn dieselbe auch schon, besonders in neuerer Zeit, oft Gegenstand einer ebenso vielfältigen als fruchtreichen Untersuchung gewesen ist [1].

Bedenkt man, in welch hohem Grade die aristotelische Logik eine culturhistorische Bedeutung für die gesammte Entwicklung der Specu-

1) Um Frühere, welche mit Ausnahme von Patricius und Ramus selten die Principienfragen berührten, zu übergehen, sind aus neuerer Zeit zu erwähnen die bekannten Leistungen von Biese, Brandis, Waitz, Bonitz, Zeller, Heyder, Kühn (d. dial. Platonis und d. notionis definitione), Rassow (Arist. d. not. defin.) und besonders Trendelenburg (Log. Unters., El. log. Arist., Gesch. d. Kategorien). Eine Uebereinstimmung mit diesen oder Abweichung von denselben im Folgenden jedesmal besonders bemerklich zu machen, scheint hier nicht nöthig, da Jeder das von Anderen Geleistete ohnediess mit Dank anerkennen, dabei aber seine Selbstständigkeit bewahren wird.

lation in Anspruch nimmt, und zwar diess nicht bloss im Alterthume selbst, welches fast sogar ein geringeres Verständniss und weniger Würdigung der aristotelischen Philosophie zeigt (natürlich mit Ausnahme der Commentatoren) und mehr dem Platonismus sich zuwendet, sondern insbesondere im früheren und späteren Mittelalter, sowohl dem occidentalischen als dem orientalischen, woselbst die aristotelische Logik wenigstens als der einzige und alleinige Zügel der Speculation sich erweist, bis sie neben einer reicheren inneren Entfaltung der Philosophie zu einem todten Formalismus herabgewürdigt wurde, aber selbst in dieser Form noch für Tausende von Menschen als disciplina mentis wirken sollte und auch wirkte, — sowie endlich, wie diese nemliche Logik eigentlich seit Kant wieder in die Lebensfrische des inneren Impulses der Philosophie eintrat und dort die Lehre von Begriff, Urtheil, Syllogismus zuletzt im dialectischen Ternarius wieder erscheint und construirt wird, — erwägt man demnach dieses wahrhaft weltgeschichtliche Leben der Logik des Aristoteles, welches sie vor so vielen anderen Manifestationen des menschlichen Geistes voraus, nur mit sehr wenigen aber gemein hat, so liegt der Reiz nahe, diese Bedeutung jenes hervorragenden Geistes-Productes wenigstens nach einigen mehr hervortretenden Gesichtspunkten näher in's Auge zu fassen.

So kann sich eine erste, rückblickend sich verhaltende, Untersuchung mit der Frage beschäftigen, in welchem nothwendigen Zusammenhange die aristotelische Logik mit jener reichsten inneren Quelle der griechischen Philosophie, mit dem sokratisch-platonischen Standpunkte stehe, und in wieferne wohl bei Plato die Spuren und Keime der aristotelischen Logik selbst bereits vorliegen. Eine zweite, abwärts gewendete, Betrachtung wäre dann anzustellen, warum vom frühen Mittelalter an eben nur gewisse Momente aus dem Organon des Aristoteles als wirksam erscheinen, und einige in einem weit über den ursprünglichen Aristoteles hinausgehenden Maasse ausgeführt wurden, während

andere, meist tiefere, Punkte unbeachtet liegen blieben, — kurz eine Untersuchung über den Entstehungs-Grund der sogenannten formalen Logik, so wie sie eben entstand. Endlich drittens könnte die im Flusse der Gegenwart selbst stehende Frage aufgeworfen werden, welches Urtheil der jetzige Standpunkt der deutschen Philosophie (welcher wenigstens jedenfalls — auch objectiv betrachtet — das unbestrittene Recht haben wird, sich eben einen errungenen Standpunkt zu nennen) über die Principien jener weltbeherrschenden Logik fällen dürfe und müsse.

Zunächst nun für jetzt mag uns die erste der drei angegebenen Fragen beschäftigen, nemlich, *welche Spuren und Keime der Logik des Aristoteles bereits in der Platonischen Philosophie sich finden.*

Mit dem Versuche einer Beantwortung dieser Frage betreten wir sicher ein Gebiet, dessen feste Abgränzung unendlich schwieriger ist, als jede beliebige Erweiterung desselben, denn nur zu leicht könnten wir in eine Vergleichung der aristotelischen und platonischen Philosophie überhaupt verfallen. Ja selbst um nur bei des Aristoteles „Logik" (d. h. der Entwicklung der Formen und Gesetze des Denkens) als dem Gegenstande der Vergleichung mit Plato stehen zu bleiben, bietet sich die Schwierigkeit einer Beschränkung des Materiales auf die unter dem Namen Organon [2]) zusammengefassten Bücher des Aristoteles dar, denn Jeder wird, um selbst abzusehen von der Rhetorik und einzelnen Partien der Bücher de anima, die Nothwendigkeit erkennen, aus der Metaphysik vor Allem die Bücher *Γ* und *Z* (auch *E*) fast ganz in die Betrachtung der Logik hereinzuziehen, womit aber der positive Inhalt der Lehre vom Ansichseienden wenigstens schon vielfach berührt wird.

2) Vgl. O. Mielach, Dissertatio de nomine Organi Aristotelici. Augsb. 1838. Eine, wie es scheint, von Waitz nicht beachtete Schrift.

Indem jedoch versucht werden soll, die Abgränzung des Gebietes im Laufe der Untersuchung selbst zu gewinnen, so mögen als wohl schwer zu vermeidende Andeutungen über das „Verhältniss des Aristoteles zu Plato überhaupt“ folgende allgemeine, die breitere Grundlage bildende, Bemerkungen vergönnt sein.

Beide, Aristoteles und Plato, sind Sokratiker; darin haben sie ihre gemeinschaftliche Wurzel. Die sokratische Selbsterkenntniss in der mit ihr gleichbedeutenden Kraft, das Allgemeine zu finden, ist der mächtige Hebel aller folgenden nicht bloss griechischen, sondern, man könnte sagen, der gesammten occidentalischen Entwicklung der Philosophie. So sehen wir, dass auch hier die Forderung eines wahren Anthropologismus als Ausgangspunktes der Philosophie die reichste Quelle einer folgenreichen Entfaltung war, sowie überhaupt das Vertiefen in das volle unzertheilte Wesen des Menschen, d. h. eben der Anthropologismus, an sich das befruchtende Element der Entwicklung der gesammten Geschichte des „Menschen“ (von einer anderen Geschichte, als der des Menschengeschlechtes in seiner Selbstentwicklung wissen wir Nichts) war und ist, und ebenso vielleicht auch heutzutage aus manchen Neben- und Abwegen der allein richtige Pfad des Anthropologismus zu suchen und einzuschlagen ist. Der sokratische Anthropologismus aber trat dem der Sophistik gegenüber als Einigung der Vielheit.

„Der Mensch ist das Maass aller Dinge, von dem Seienden, dass es ist, und von dem Nichtseienden, dass es nicht ist.“

Diess ist die Charta magna des Anthropologismus, zugleich aber das vieldeutigste *πολλαχῶς λεγόμενον,* ebenso vieldeutig als der Mensch selbst und als z. B. die Worte: Religion, Wissen, Natur, Welt, u. dgl. Es gilt von Protagoras so gut wie vom Sokratischen *γνῶθι σεαυτὸν,* von der aristotelischen Logik sowie vom Stoischen *ὁμολογουμένως τῇ*

φύσει ζῆν und vom Plotinischen λόγος; es gilt zugleich von Baco von Verulam und von Jakob Böhme, von Kant, Hegel und Feuerbach. Es enthält in sich die sogenannte unmittelbare göttliche Offenbarung, da ja bei aller derartigen Annahme Gott doch nur in menschlicher Rede oder selbst menschlicher Gestalt dem Menschen sich äussern konnte, und es enthält ebenso in sich die Extreme des gröbsten Sensualismus und Empirismus, — kurz das Ideale zugleich mit dem Realen. Es begreift in sich die Ausdehnung und zugleich die Gränzen des menschlichen Wissens, den Stolz und die Demuth.

Dieses anthropologische Princip hatte der Sophistik ihren Erfolg und ihre quantitative Ausdehnung gesichert, es war aber selbst nur erst aus früheren philosophischen Bestrebungen resultirt. Die jonisch materielle Physiologie, die demokritische Atomistik und vor Allem der Heraklitische Fluss einerseits, die pythagoreische Zahlen-Symbolik und besonders das Eleatische Eins = Sein andrerseits (beides äusserlich verbunden im Dualismus des Anaxagoras), — diess waren die Vorbedingungen der Sophistik, welche das im heraklitischen Flusse der Sinneswahrnehmung liegende individuell einigte und nach dem inneren Dafürhalten des Einzeln-Subjectes fixirte und zugleich die eleatisch-begriffliche Einheit des Seins in eben der nemlichen Vielfältigkeit zu Tage förderte, welche dem äusseren Sein anklebt. Hierin liegt das Scheinwissen, aber auch ein begriffliches, wenn auch nur ein buntes Spielen mit dem Begriffe. So verstiessen die Sophisten sowohl gegen die gemeinsamen Grundsätze des menschlichen Wissens (τὰ κοινά), als auch gegen das einheitlich Allgemeine (τὸ καθόλου).

Diesem trat Sokrates gegenüber mit seinem καθόλου ὁρίζεσθαι, einem Allgemeinen, welches nicht ohne das Einzelne sein, aber als allgemeines sich behaupten solle. Diess καθόλου wurde zum Platonischen ὄντως ὄν, zur ἰδέα, es wurde aber auch zum Aristotelischen ὄν

ἢ ὄν, zum ὁρισμός, welchen bei beiden wenigstens für die Trennung der Betrachtung das Gebiet der δόξα, des δοξόσοφον, der πολλά und des συμβεβηκὸς gegenübersteht. Nur erkannte Plato diesen Unterschied als einen durch irdisch-menschliches Wissen nie zu überwältigenden, und er will das Ansichseiende selbst als eine Vielheit der Einheit in einer transscendenten, daher überschwenglichen und poetischen Identität aus der Welt der Wahrnehmung retten — χωριστὸν ἐποίει τὸ καθόλου —, Aristoteles aber sucht jenem Unterschiede wenigstens die Seite abzugewinnen, welche das menschliche Denken, wie es einmal ist und wirkt, zu einer Identität zusammenzuführen vermag, und er daher kehrt mit dem Selbstvertrauen der Logik wieder in die Vielheit als solche zurück, sie als Seiendes begrifflich zu machen versuchend. Bei beiden ist der Weg ein Zurückgehen des Selbst-Bewusstseins in sich, eine Operation des Denkens, mit welcher Beide das καθόλου suchen. So sind beide Sokratiker, und Aristoteles durch seine Rückkehr in das Concrete — τὸ σύνολον — vielleicht in höherem Grade, als sein Vorgänger; in dem letzteren sind wohl auch jene so mannigfaltigen Punkte der Berührung begründet, welche sich bei Aristoteles mit den Sophisten (in der Rhetorik) und mit Heraklit und besonders mit Demokrit (in der Physiologie) trotz und neben aller Polemik gegen dieselben doch so häufig zeigen [3]).

In dem vorhin Bemerkten nun liegt die Gleichheit und Verschiedenheit zwischen Plato und Aristoteles; jeder von beiden ist für das Princip der Philosophie zugleich reicher und ärmer als der Andere; des Plato Reichthum liegt in der unmittelbaren (poetischen) Fülle, des Aristoteles Reichthum in der auseinandergelegten Fülle des Concreten.

3) Aristoteles selbst ist sich in ähnlicher Weise des Entwicklungsganges der Philosophie bewusst; s. Metaph. M, 4, 1078 b 12; ib. A, 6, 987 a 29 u. b 31; ib. Λ, 1, 1069 a 25; d. part. an. I, 1, 642 a 24.

Darum hat auch Plato, wie schon die Alten diess erkannten [4]), nur der δύναμις nach die Dreitheilung in Logik, Physik, Ethik, und das Platonische System ist nicht als System gegliedert. Das Theoretische ist bei Plato nur dem Umfange nach der Inbegriff des Seienden, bei Aristoteles hingegen dem Wesen nach, denn dieser individualisirt neuerdings den Gedanken und kennt daher keine angebornen Ideen. Bei Plato liegt ja auch die Quelle des Wissens selbst in dem poetisch gefassten Mittelwesen einer Identität, in der Seele — ψυχή —, nicht in dem logisch für sich thätigen Verstande — νοῦς —, und es ist daher bei ihm in so vieler Beziehung sowohl für die ganze Philosophie als auch an einzelnen Stellen die Wortbedeutung von νοῦς der von ψυχή ganz nahegerückt [5]); in diesem Sinne ist die platonische Erinnerung für die Seele ein wahres Innewerden ihres eigenen Wesens. Hat ja doch auch die Weltseele im Timäus die nemliche poetische Mittelstellung, und der Conflict zwischen den Dialogen Phaedon und Timaeus in Betreff der Frage, ob die Seele Harmonie sei, ist nur scheinbar, da im Phaedon allerdings die Bedingungen enthalten sind, in wieferne sie doch Harmonie sein könne. Aus dieser Fassung des Erkenntnissgrundes bei Plato folgt wohl auch für die Darstellung jene Mischung des epagogischen und apodeiktischen Verfahrens, welche eben darum auch nicht bloss zufällig in den späteren Hauptwerken, der Republik und dem Timäus, entschieden mehr nach der letzteren Seite hin ein Uebergewicht zeigt, während bei Aristoteles durch das ganze System hindurch die Apodeixis die Form der Darstellung ist. — Um die richtige Verknüpfung der Grundgegensätze, also um den Grundsatz aller Dialektik mühen sich Plato und Aristoteles

4) Sext. Emp. adv. Math. VII, 16.

5) Es ist diess, wie sich von selbst versteht, die ganze platonische ἀνάμνησις, und es gehören hieher die Mythen im Phaedrus und d. Republ. VII, sowie das Beispiel im Meno; von einzelnen Stellen: Phaedr. p. 245, Parmen. p. 132, Theaet. p. 186—189, Soph. p. 263, Phaedo p. 79.

in gleichem Maasse, aber in verschiedener Weise, indem nemlich Plato eine überzeitlichräumliche Einheit mehr ahnt und beschreibt, als nachweist, Aristoteles hingegen innerhalb der Voraussetzung der Gegensätzlichkeit durch die Formen des Verstandes die Zeitlichräumlichkeit gleichsam selbst verständig zu machen bemüht ist. Darum treffen auch beide in dem äussersten durch menschliches Wissen nie zu lösenden Punkte merkwürdiger Weise fast in den nemlichen Worten zusammen, nemlich in dem Geständnisse, dass — um modern zu sprechen — die Materie nicht a priori construirt werden könne [6]).

Bei solcher Gleichheit und zugleich Verschiedenheit der beiden Meister der griechischen Philosophie musste sich wohl auch die Polemik des Schülers gegen den Lehrer so gestalten, wie sie uns in den Werken des Aristoteles erscheint. Man kann es nemlich auf den ersten Blick für auffallend halten, dass Aristoteles in so vielen Punkten und an so vielen Stellen *stillschweigend* auf Plato's Schultern steht, dass er ihn fast nirgends als denjenigen lobend erwähnt, welcher Diess oder Jenes richtig erkannt habe, während doch entschiedene Beziehungen auf bestimmte Platonische Dialoge sogar mehrere vorliegen, kurz dass wo

6) Plato Tim. p. 51 *ἀόρατον εἶδός τι καὶ ἄμορφον, πανδεχὲς, μεταλαμβάνον δὲ ἀπορώτατά πῃ τοῦ νοητοῦ καὶ δυςαλωτότατον*, und pag. 52 *αὐτὸ δὲ μετ' ἀναισθησίας ἁπτὸν λογισμῷ τινι νόθῳ, μόγις πιςόν.* Diess verglichen mit Arist. Metaph. Z, 10, 1036 a 8 *ἡ δὲ ὕλη ἄγνωςος καθ' αὐτήν.* Phys. ausc. III, 6, 207 a 24 *διὸ καὶ ἄγνωςον ᾗ ἄπειρον, εἶδος γὰρ οὐκ ἔχει ἡ ὕλη.* ib. I, 7, 191 a 7 *ἡ δὲ ὑποκειμένη φύσις ἐπιςητὴ κατ' ἀναλογίαν.* Diess ist nemlich eben Plato's *ἀπορώτατον, δυςαλωτότατον* und der *νόθος λογισμός.* Es ist dem Aristoteles die Materie dasjenige, was er auf einem anderen Gebiete durch die Worte ausdrückt: *λέγω δ' ἐξ ὑποθέσεως τἀναγκαῖα* (Polit. VII, 13, 1332 a 10), d. h. jenes, dessen der Mensch bei allem vermeintlich noch so „reinen“ Denken nie sich entschlagen kann.

Plato genannt wird, es nur geschieht, um ihm einen Irrthum nachzuweisen, nicht aber um mit ihm übereinzustimmen (mit Ausnahme von sechs Stellen; über sämmtliche auf Plato bezüglichen Anführungen s. unten, Anm. 139—143). Diess Verhältniss nun dürfte wohl darin begründet sein, dass die dialektische Vermittlung des Seienden durch das Wissen als Aufgabe bei beiden dieselbe ist, und der Platonismus des Schülers im Ganzen als selbstverstanden vorausgesetzt wird, hingegen die eine Grundverschiedenheit, gerade die der logischen Frage, als die durchgreifende Abweichung überall nothgedrungen hervorgehoben werden muss, daher auch alle Polemik des Aristoteles gegen Plato, wie es bei consequent durchgeführten Philosophien auch nicht anders sein kann, eigentlich immer nur einen und denselben Punkt trifft.

Insoferne aber gerade dieser Punkt der Verschiedenheit zwischen Plato und Aristoteles Nichts anderes ist, als das Verhältniss der Idee zum Begriff, d. h. der Kernpunkt der Logik beider, so sind wir hiemit schon in das Princip des vorgesteckten Themas eingetreten.

Es ist bekannt, mit welch hohem aber gerechten Selbstgefühle Aristoteles am Schlusse der Sophistici Elenchi sich das Verdienst, die Logik erst ausgebildet zu haben, zuschreibt. In ähnlicher Weise spricht er an einer anderen Stelle [7]) das Bewusstsein über den Werth seiner Naturforschung und an einer dritten die Zuversicht aus, dass die höchsten metaphysischen Fragen (über die ewige Existenz und deren Verhältniss zur vergänglichen) nur auf dem von ihm eingeschlagenen Wege gelöst werden können [8]). Dort nun, Soph. El. c. 34, heisst es, bei allen Erfindungen habe das von Früheren Ueberkommene einen raschen

7) In der Einleitung zu de Part. Anim.

8) Metaph. Λ, 10, 1075 a 31 *ἡμῖν δὲ λύεται τοῦτο εὐλόγως*, und b 36 *οὐδ' ἐνδέχεται εἰπεῖν ἐὰν μὴ ὡς ἡμεῖς εἴπῃ.*

Zuwachs, das neu zu findende hingegen Anfangs kleinen Fortschritt, liege aber eben der Anfang einmal vor, so sei die Erweiterung leichter, wie sich diess auch bei der bürgerlichen Beredtsamkeit an der Förderung derselben durch Tisias, Thrasymachus und Theodorus zeige; von der Logik aber sei überhaupt gar Nichts vorhanden gewesen, denn was auch in der Eristik einem Betriebe der Logik ähnlich scheinen könne, sei eben nur die Aeusserlichkeit rhetorischer und erotematischer Phrasen, kurz nur die Abfälle einer Theorie, nicht aber selbst eine Theorie gewesen, und die Syllogistik habe erst mit Mühe neu geschaffen werden müssen, daher man das Neue mit Dank annehmen und das noch Fehlende entschuldigen möge [9]).

In Uebereinstimmung mit diesem Ausspruche des Aristoteles selbst, dass es keine voraristotelische Logik gebe, finden wir denn auch weder im Organon noch in jenen Abschnitten der Metaphysik, welche den logischen Fragen gewidmet sind, eine Erwähnung oder kritische Beurtheilung von Ansichten Anderer, was einen augenfälligen Unterschied dieser Schriften gegen die übrigen Bücher des Aristoteles begründet, in welch letzteren ja stets die eigene Ansicht desselben auf der Sichtung und Widerlegung des Früheren methodisch begründet ist.

Die Anführungen Anderer, welche in den logischen Schriften sich finden, sind daher nur gelegentlich und beispielsweise, besonders in der Topik und den Soph. Elenchi, der Art, dass wohl an einzelnen Definitionen und Syllogismen oder Trugschlüssen die aristotelische Theorie durch Aufzeigung des Falschen oder durch Widerlegung erhärtet, nie aber dieselbe selbst an einer anderen Theorie gemessen wird, und

9) 183 b 16. Ebenso selbst für die äussere Technik des dialektischen, Top. VIII, 5, 159 a 32.

hiemit der Beleg dafür erscheint, dass vor Aristoteles wohl τὰ ἀπὸ τέχνης, nicht aber eine τέχνη da war [10]). Und hiemit könnte es scheinen, als dürfe von Spuren und Keimen der aristotelischen Logik bei Früheren überhaupt nicht gesprochen werden.

Jedoch erstens liegt in jenen wenn auch äusserlich rhetorisch und eristisch auftretenden Definitionen und Schlüssen, auf welche sich Aristoteles bezieht, doch das innere Bestreben der logischen Function überhaupt, und es kommen schon tiefere Fragen in Betracht, wie z. B. über Art- und Gattungs-Begriff, über wesentliche und zufällige Merkmale, über Definirbarkeit, u. dgl. mehr, welche allerdings in keiner systematisch formulirten τέχνη vorlagen, aber doch die unentwickelten *Principien* einer solchen enthielten, daher andere Anführungen bei Aristoteles entschieden das schon frühere Vorhandensein eines Bewusstseins über solche controverse Fragen bezeugen [11]), wozu nun natürlich alle jene, unten

10) In diesem Sinne werden Aussprüche und Ansichten erwähnt von: Zeno (Anal. pr. II, 17, 65 b 18, Top. VIII, 8, 160 b 8, Soph. El. 10, 170 b 23, 11, 172 a 9, 24, 179 b 20, 33, 182 b 26), Parmenides (Soph. El. 33, 182 b 26), Melissos (Top. I, 11, 104 b 22, Soph. El. 5, 167 b 13, 6, 168 b 35, 28, 181 a 27), den Pythagoreern (Anal. post. II, 11, 94 b 33), Anacharsis (Anal. post. I, 13, 78 b 30), von ἁρμονικοί (Top. I, 15, 107 a 15), Empedokles (Top. I, 14, 105 b 17, IV, 5, 127 a 18), Herakleitos (Top. I, 11, 104 b 22, VIII, 5, 159 b 30), Antisthenes (Top. I, 11, 104 b 20), Xenokrates (Top. II, 6, 112 a 37, VI, 3, 141 a 7, VII, 1, 152 a 7), den Sophisten überhaupt (Top. I, 11, 104 b 25, Soph. El. 17, 175 b 8), Prodikus (Top. II, 6, 112 b 22), Protagoras (Soph. El. 14, 173 b 19), Dionysius (Top. VI, 10, 148 a 27), Eythydemus (Soph. El. 20, 177 b 12), Lykophron (Soph. El. 15, 174 b 32).

11) So besonders: Anal. post. I, 3, 72 b 5 Ἐνίοις μὲν οὖν διὰ τὸ δεῖν τὰ πρῶτα ἐπίςασθαι οὐ δοκεῖ ἐπιςήμη εἶναι, τοῖς δ' εἶναι μέν, πάντων μέντοι ἀποδείξεις εἶναι· ὧν οὐδέτερον οὔτ' ἀληθὲς οὔτ'

näher zu betrachtenden, Stellen gehören, in welchen Aristoteles gegen das, was man platonische „Logik" nennen kann, von seiner durchgebildeten Theorie aus polemisirt.

Und zweitens nimmt die aristotelische Logik eine entschiedene, ganz scharf abgegränzte, Stellung gegen die Sophistik, Eristik und Rhetorik ein; diess aber liegt nirgend anders begründet, als in dem Sokratisch-Platonischen Entwicklungsgange der Philosophie, und hier müssen wir, wenn irgendwo, die gemeinschaftliche Wurzel der Logik Plato's und des Aristoteles finden.

ἀναγκαῖον. ib. II, 13, 97 a 8 καίτοι ἀδύνατόν φασιν εἶναί τινες (Speusippos nach d. Schol.) τὰς διαφορὰ εἰδέναι τὰς πρὸς ἕκαςον μὴ εἰδότα ἕκαςον, ἄνευ δὲ τῶν διαφορῶν οὐκ εἶναι ἕκαςον εἰδέναι. Metaph. *H*, 3, 1043 b 24 ὥςε ἡ ἀπορία, ἣν οἱ Ἀντισθένειοι καὶ οἱ οὕτως ἀπαίδευτοι ἠπόρουν, ἔχει τινὰ καιρὸν λυθῆναι, ὅτι οὐκ ἔςι τὸ τί ἐςιν ὁρίσασθαι. ib. *Δ*, 29, 1024 b 32 διὸ Ἀντισθένης ᾤετο εὐήθως μηδὲν ἀξιῶν λέγεσθαι πλὴν τῷ οἰκείῳ λόγῳ ἓν ἐφ' ἑνός (s. Zeller, Philos. d. Gr. II, p. 115). ib. *H*, 6, 1045 b 10 ὥςπερ Λυκόφρων φησὶν εἶναι τὴν ἐπιςήμην συνουσίαν τοῦ ἐπίςασθαι καὶ ψυχῆς. ib. 2, 1049 a 19 ἔοικε γὰρ ὁ μὲν διὰ τῶν διαφορῶν λόγος τοῦ εἴδους καὶ τῆς ἐνεργείας εἶναι, ὁ δ' ἐκ τῶν ὑπαρχόντων τῆς ὕλης μᾶλλον· ὁμοίως δὲ καὶ οὓς Ἀρχύτας ἀπεδέχετο ὅρους (als Beispiele νηνεμία und γαλήνη). Anal. post. I, 12, 77 b 40 συμβαίνει δ' ἐνίους ἀσυλλογίςως λέγειν διὰ τὸ λαμβάνειν ἀμφοτέροις τὰ ἑπόμενα, οἷον καὶ ὁ Καινεὺς ποιεῖ ὅτι τὸ πῦρ ἐν τῇ πολλαπλασίᾳ ἀναλογίᾳ etc. (Käneus macht nemlich einen falschen Schluss in der zweiten Figur). ib. I, 33, 89 a 26 καὶ γὰρ δόξαν ἀληθῆ καὶ ψευδῆ, ὥς μέν τινες (d. h. d. Sophisten) λέγουσι, τοῦ αὐτοῦ εἶναι ἄτοπα συμβαίνει αἱρεῖσθαι ἄλλα τε καὶ μὴ δοξάζειν ἃ δοξάζει ψευδῶς. Metaph. I, 5, 1056 a 31 ὥςε οὐκ ὀρθῶς ἐπιτιμῶσιν οἱ νομίζοντες ὁμοίως λέγεσθαι πάντα, ὥς' ἔσεσθαι ὑποδήματος καὶ χειρὸς μεταξὺ τὸ μήτε ὑπόδημα μήτε χεῖρα etc. ib. *Θ*, 8, 1049 b 33 ὅθεν ὁ σοφιςικὸς ἔλεγχος ἐγίνετο ὅτι οὐκ ἔχων τις τὴν ἐπιςήμην ποιήσει οὗ ἡ ἐπιςήμη.

Die Hauptabtheilung ist Apodeiktik und Dialektik; beide aber fliessen aus der Verknüpfung der Gegensätze, denn diese ist die Quelle aller Syllogistik, der apodeiktischen, dialektischen und rhetorischen, und insoferne drehen sich Philosophie, Dialektik und Sophistik um das Nemliche[12]. Eben aber in dieser Verknüpfung der Gegensätze treten die zwei Hauptmomente auseinander, das Allgemeine einerseits, andrerseits das Viele, Einzelne, Zufällige[13]; diess ist der Unterschied zwischen Apodeiktik und Dialektik, und jeder Syllogismus ist entweder apodeiktisch oder dialektisch[14]; hiemit aber steht auch die „Philosophie“ auf

12) Anal. pr. II, 23, 68 b 9 *ὅτι δ' οὐ μόνον οἱ διαλεκτικοὶ καὶ ἀποδεικτικοὶ συλλογισμοὶ διὰ τῶν προειρημένων γίνονται σχημάτων ἀλλὰ καὶ οἱ ῥητορικοὶ καὶ ἁπλῶς ἡτιςοῦν πίςις καὶ ἡ καθ' ὁποιανοῦν μέθοδον, νῦν ἂν εἴη λεκτέον.* Metaph. Γ, 2, 1004 b 17 *οἱ γὰρ διαλεκτικοὶ καὶ σοφιςαὶ ταὐτὸν μὲν ὑποδύονται σχῆμα τῷ φιλοσόφῳ, ἡ γὰρ σοφιςικὴ φαινομένη μόνον σοφία ἐςὶ καὶ οἱ διαλεκτικοὶ διαλέγονται περὶ ἁπάντων, κοινὸν δὲ πᾶσι τὸ ὄν ἐςιν· διαλέγονται δὲ περὶ τούτων δῆλον ὅτι διὰ τὸ τῆς φιλοσοφίας εἶναι αὐτὰ οἰκεῖα· περὶ μὲν γὰρ τὸ αὐτὸ γένος ςρέφεται ἡ σοφιςικὴ καὶ ἡ διαλεκτικὴ τῇ φιλοσοφίᾳ, ἀλλὰ διαφέρει τῆς μὲν τῷ τρόπῳ τῆς δυνάμεως τῆς δὲ τοῦ βίου τῇ προαιρέσει· ἔςι δὲ ἡ διαλεκτικὴ πειραςικὴ περὶ ὧν ἡ φιλοσοφία γνωριςική, ἡ δὲ σοφιςικὴ φαινομένη, οὖσα δ' οὔ.*

13) Anal. post. I, 24, 86 a 22 *μάλιςα δὲ δῆλον ὅτι ἡ καθόλου κυριωτέρα, ὅτι τῶν προτάσεων τὴν μὲν προτέραν ἔχοντες ἴσμεν πως καὶ τὴν ὑςέραν καὶ ἔχομεν δυνάμει ὁ δὲ ταύτην ἔχων τὴν πρότασιν τὸ καθόλου οὐδαμῶς οἶδεν οὔτε δυνάμει οὔτ' ἐνεργείᾳ· καὶ ἡ μὲν καθόλου νοητή, ἡ δὲ κατὰ μέρος εἰς αἴσθησιν τελευτᾷ.*

14) Anal. pr. I, 1, 24 a 28 *ὥςε ἔςαι συλλογιςικὴ μὲν πρότασις ἁπλῶς κατάφασις ἢ ἀπόφασίς τινος κατά τινος τὸν εἰρημένον τρόπον, ἀποδεικτικὴ δὲ ἐὰν ἀληθὴς ᾖ καὶ διὰ τῶν ἐξ ἀρχῆς ὑποθέσεων εἰλημμένη, διαλεκτικὴ δὲ πυνθανομένῳ μὲν ἐρώτησις ἀντιφάσεως, συλλογιζομένῳ δὲ λῆψις τοῦ φαινομένου καὶ ἐνδόξου.*

Seite des apodeiktischen Syllogismus allein gegenüber dem dialektischen in seinen verschiedenen vielen Formen und Anwendungen [15]). Das Apodeiktische enthält das Allgemeine, Nothwendige, nicht anders sein Könnende, Zuverlässige, Wahre, die Principien, es findet keine Stelle bei dem Unbestimmten und Zufälligen, es führt zur Philosophie als Wissenschaft des Wahren, und die apodeiktischen Principien gehören in die *πρώτη φιλοσοφία*; dem Dialektischen hingegen liegt die blosse Meinung, die *δόξα*, das Wahrscheinliche, die Frage, das Unbestimmte, zu bestimmende, zu Grunde [16]), und in dieser Unbestimmtheit enthält die *δόξα*

15) Top. VIII, 11, 162 a 15 ἔϛι δὲ φιλοσόφημα μὲν συλλογισμὸς ἀποδεικτικὸς, ἐπιχείρημα δὲ συλλογισμὸς διαλεκτικὸς, σόφισμα δὲ συλλογισμὸς ἐριϛικὸς, ἀπόρημα δὲ συλλογισμὸς διαλεκτικὸς ἀντιφάσεως.

16) Anal. pr. II, 16, 65 a 35 ἔϛι δὲ τὸ ἐν ἀρχῇ αἰτεῖσθαι ἐν μὲν ταῖς ἀποδείξεσι τὰ κατ' ἀλήθειαν οὕτως ἔχοντα, ἐν δὲ τοῖς διαλεκτικοῖς τὰ κατὰ δόξαν. ib. I, 1, 24 a 22 διαφέρει δὲ ἡ ἀποδεικτικὴ πρότασις τῆς διαλεκτικῆς, ὅτι ἡ μὲν ἀποδεικτικὴ λῆψις θατέρου μορίου τῆς ἀντιφάσεώς ἐϛιν, οὐ γὰρ ἐρωτᾷ ἀλλὰ λαμβάνει ὁ ἀποδεικνύων, ἡ δὲ διαλεκτικὴ ἐρώτησις ἀντιφάσεώς ἐϛιν. Anal. post. I, 2, 72 a 8 πρότασις δ' ἐϛὶν ἀποφάνσεως τὸ ἕτερον μόριον, ἓν καθ' ἑνός, διαλεκτικὴ μὲν ἡ ὁμοίως λαμβάνουσα ὁποτερονοῦν, ἀποδεικτικὴ δὲ ἡ ὡρισμένως θάτερον, ὅτι ἀληθές. Top. I, 1, 100 a 27 ἀπόδειξις μὲν οὖν ἐϛὶν, ὅταν ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων ὁ συλλογισμὸς ᾖ ἢ ἐκ τοιούτων ἃ διά τινων πρώτων καὶ ἀληθῶν τῆς περὶ αὐτὰ γνώσεως τὴν ἀρχὴν εἴληφεν· διαλεκτικὸς δὲ συλλογισμὸς ὁ ἐξ ἐνδόξων συλλογιζόμενος. Anal. pr. II, 16, 64 b 32 ἡ γὰρ ἀπόδειξις ἐκ πιϛοτέρων τε καὶ προτέρων ἐϛίν. Metaph. *Z*, 15, 1039 b 31 εἰ οὖν ἥ τ' ἀπόδειξις τῶν ἀναγκαίων καὶ ὁ ὁρισμὸς ἐπιϛημονικὸς, καὶ οὐκ ἐνδέχεται, ὥςπερ οὐδ' ἐπιϛήμην ὁτὲ μὲν ἐπιϛήμην ὁτὲ δ' ἄγνοιαν εἶναι, ἀλλὰ δόξα τὸ τοιοῦτόν ἐϛιν, οὕτως οὐδ' ἀπόδειξιν οὐδ' ὁρισμὸν, ἀλλὰ δόξα ἐϛὶ τοῦ ἐνδεχομένου ἄλλως ἔχειν, δῆλον ὅτι οὐκ ἂν εἴη αὐτῶν οὔτε ὁρισμὸς οὔτ' ἀπόδειξις. Anal. pr. I, 13, 32 b 18

selbst auch das Ewige und Allgemeine, und kann erst als *ἀληθὴς δόξα* zur *ἐπιςήμη* werden [16a]). Daher wird auch selbst zwischen wissenschaftlicher und dialektischer Frage unterschieden [17]), sowie überhaupt zwischen wissenschaftlichem und dialektischem Syllogismus, welchen

ἐπιςήμη δὲ καὶ συλλογισμὸς ἀποδεικτικὸς τῶν μὲν ἀορίςων οὐκ ἔςι διὰ τὸ ἄτακτον εἶναι τὸ μέσον. Rhet. I, 2, 1356 b 31 τὸ δὲ καθ' ἕκαςον ἄπειρον καὶ οὐκ ἐπιςήμη. Metaph. Δ, 5, 1015 b 7 ἔτι ἡ ἀπόδειξις τῶν ἀναγκαίων, ὅτι οὐκ ἐνδέχεται ἄλλως ἔχειν, εἰ ἀποδέδεικται ἁπλῶς· τούτου δ' αἴτια τὰ πρῶτα, εἰ ἀδύνατον ἄλλως ἔχειν ἐξ ὧν ὁ συλλογισμός. Top. I, 14, 105 b 30 πρὸς μὲν οὖν φιλοσοφίαν κατ' ἀλήθειαν περὶ αὐτῶν πραγματευτέον, διαλεκτικῶς δὲ πρὸς δόξαν. Anal. pr. I, 30, 46 a 8 κατὰ μὲν ἀλήθειαν ἐκ τῶν κατ' ἀλήθειαν διαγεγραμμένων ὑπάρχειν, εἰς δὲ τοὺς διαλεκτικοὺς συλλογισμοὺς ἐκ τῶν κατὰ δόξαν προτάσεων. Anal. post. I, 19, 81 b 18 κατὰ μὲν οὖν δόξαν συλλογιζομένοις καὶ μόνον διαλεκτικῶς δῆλον ὅτι τοῦτο μόνον σκεπτέον, εἰ ἐξ ὧν ἐνδέχεται ἐνδοξοτάτων γίνεται ὁ συλλογισμός. Top. I, 10, 104 a 4 οὐ γὰρ πᾶσαν πρότασιν οὐδὲ πᾶν πρόβλημα διαλεκτικὸν θετέον· οὐδεὶς γὰρ ἂν προτείνειε νοῦν ἔχων τὸ μηδενὶ δοκοῦν οὐδὲ προβάλοι τὸ πᾶσι φανερὸν ἢ τοῖς πλείςοις· τὰ μὲν γὰρ οὐκ ἔχει ἀπορίαν τὰ δ' οὐδεὶς ἂν θείη· ἔςι δὲ πρότασις διαλεκτικὴ ἐρώτησις ἔνδοξος ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείςοις ἢ τοῖς σοφοῖς καὶ τούτοις ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείςοις ἢ τοῖς μάλιςα γνωρίμοις, μὴ παράδοξος εἰσὶ δὲ προτάσεις διαλεκτικαὶ καὶ τὰ τοῖς ἐνδόξοις ὅμοια καὶ τἀναντία κατ' ἀντίφασιν τοῖς δοκοῦσιν ἐνδόξοις εἶναι προτεινόμενα καὶ ὅσαι δόξαι κατὰ τέχνας εἰσὶ τὰς εὑρημένας. Anal. post. I, 6, 75 a 20 τὸ συμβεβηκὸς γὰρ ἐνδέχεται μὴ ὑπάρχειν· περὶ τοιούτου γὰρ λέγω συμβεβηκότος δεῖ δ' ἐρωτᾶν οὐχ ὡς ἀναγκαῖον εἶναι διὰ τὰ ἠρωτημένα, ἀλλ' ὅτι λέγειν ἀνάγκη τῷ ἐκεῖνα λέγοντι, καὶ ἀληθῶς λέγειν, ἐὰν ἀληθῶς ᾖ ὑπάρχοντα.

16 a) Eth. Nic. III, 4, 1111 b 31—1112 a 10; VII, 5, 1147 a 25 u. 1146 b 24.

17) Anal. post. I, 12, 77 a 36. Anal. pr. I, 1, 24 a 24. D. interpr. 11, 20 b 22.

beiden wohl gemeinschaftlich ist, dass sie den *τόπος* (d. h. im engern Sinne den Mittelbegriff) suchen, die sich aber dadurch unterscheiden, dass der letztere immer an einen Anderen, einen Mitmenschen, gerichtet ist, und hierin liegt das Zugeständniss, dass die Wissenschaft „Rede" ist, welche stets zugleich mit der Position die Negation enthält [18]. Dieser dialektische Syllogismus, welchem als dem der Meinung angehörigen Aristoteles die Topik gewidmet hat, sowie die Analytiken die Wahrheit und Entstehung des Syllogismus enthalten [19], führt aber

18) Top. VIII, 1, 155 b 7 *μέχρι μὲν οὖν τοῦ εὑρεῖν τὸν τόπον ὁμοίως τοῦ φιλοσόφου καὶ τοῦ διαλεκτικοῦ ἡ σκέψις, τὸ δ' ἤδη ταῦτα τάττειν καὶ ἐρωτηματίζειν ἴδιον τοῦ διαλεκτικοῦ· πρὸς ἕτερον γὰρ πᾶν τὸ τοιοῦτον, τῷ δὲ φιλοσόφῳ καὶ ζητοῦντι καθ' ἑαυτὸν οὐδὲν μέλει, ἐὰν ἀληθῆ μὲν ᾖ καὶ γνώριμα δι' ὧν ὁ συλλογισμὸς, μὴ θῇ δ' αὐτὰ ὁ ἀποκρινόμενος διὰ τὸ σύνεγγυς εἶναι τοῦ ἐξ ἀρχῆς καὶ προορᾶν τὸ συμβησόμενον· ἀλλ' ἴσως κἂν σπουδάσειεν ὅτι μάλιϛα γνώριμα καὶ σύνεγγυς εἶναι τὰ ἀξιώματα· ἐκ τούτων γὰρ οἱ ἐπιϛημονικοὶ συλλογισμοί.* ib. b 27 *ἐπειδὴ πᾶσα ἡ τοιαύτη πραγματεία πρὸς ἕτερόν ἐϛιν* etc. Metaph. Θ, 2, 1046 b 7 *αἴτιον δὲ ὅτι λόγος ἐϛὶν ἡ ἐπιϛήμη, ὁ δὲ λόγος ὁ αὐτὸς δηλοῖ τὸ πρᾶγμα καὶ τὴν ϛέρησιν, πλὴν οὐχ ὡϛαύτως, καὶ ἔϛιν ὡς ἀμφοῖν, ἔϛι δ' ὡς τοῦ ὑπάρχοντος μᾶλλον· ὥϛ' ἀνάγκη καὶ τὰς τοιαύτας ἐπιϛήμας εἶναι μὲν τῶν ἐναντίων, εἶναι δὲ τοῦ μὲν καθ' αὑτὰς τοῦ δὲ μὴ καθ' αὑτάς· καὶ γὰρ ὁ λόγος τοῦ μὲν καθ' αὑτό, τοῦ δὲ τρόπον τινὰ κατὰ συμβεβηκός· ἀποφάσει γὰρ καὶ ἀναφορᾷ δηλοῖ τὸ ἐναντίον.* Anal. post. II, 19, 100 b 10 *ἐπιϛήμη δ' ἅπασα μετὰ λόγου ἐϛίν.*

19) Top. I, 1, 100 a 18 *Ἡ μὲν πρόθεσις τῆς πραγματείας μέθοδον εὑρεῖν, ἀφ' ἧς δυνησόμεθα συλλογίζεσθαι περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος προβλήματος ἐξ ἐνδόξων, καὶ αὐτοὶ λόγον ὑπέχοντες μηδὲν ἐροῦμεν ὑπεναντίον.* Diese Praxis der Syllogistik soll aber in der Topik selbst nur im Allgemeinen ausgeführt werden: ib. 101 a 21. Das Verhältniss der Topik zur Analytik wird ausdrücklich angegeben VIII, 13, 162 b 31: *τὸ δ' ἐν ἀρχῇ καὶ τὰ ἐναντία πῶς αἰτεῖται ὁ ἐρωτῶν, κατ' ἀλήθειαν*

nothwendig zur Geistes-Gymnastik in der Prüfung der *δόξα* und des *πολλαχῶς λεγόμενον* und dient so durch methodische Uebung des wissenschaftlichen Taktes der Philosophie selbst [20]), so dass wir in ihm leicht den *λόγος ἔμψυχος* aus dem platonischen Phaedrus [21]) in aristotelischer Fassung wieder erkennen.

Das Dialektische nun, in seinem Unterschiede vom Apodeiktischen

μὲν ἐν τοῖς Ἀναλυτικοῖς εἴρηται, κατὰ δόξαν δὲ νῦν λεκτέον. Vgl. ib. VII, 3, 153 a 11. Anal. pr. I, 27, 43 a 22 und 32, 47 a 2.

20) Top. I, 2, 101 a 26 *χρήσιμος ἡ πραγματεία· ἔςι δὴ πρὸς τρία, πρὸς γυμνασίαν, πρὸς τὰς ἐντεύξεις, πρὸς τὰς κατὰ φιλοσοφίαν ἐπιςήμας· ὅτι μὲν οὖν πρὸς γυμνασίαν χρήσιμος, ἐξ αὐτῶν καταφανές ἐςι· μέθοδον γὰρ ἔχοντες ῥᾷον περὶ τοῦ προτεθέντος ἐπιχειρεῖν δυνησόμεθα· πρὸς δὲ τὰς ἐντεύξεις, διότι τὰς τῶν πολλῶν κατηριθμημένοι δόξας οὐκ ἐκ τῶν ἀλλοτρίων ἀλλ' ἐκ τῶν οἰκείων δογμάτων ὁμιλήσομεν πρὸς αὐτοὺς μεταβιβάζοντες ὅτι ἂν μὴ καλῶς φαίνωνται λέγειν ἡμῖν· πρὸς δὲ τὰς κατὰ φιλοσοφίαν ἐπιςήμας, ὅτι δυνάμενοι πρὸς ἀμφότερα διαπορῆσαι ῥᾷον ἐν ἑκάςοις κατοψόμεθα τἀληθές τε καὶ τὸ ψεῦδος· ἔτι δὲ πρὸς τὰ πρῶτα τῶν περὶ ἑκάςην ἐπιςήμην ἀρχῶν διὰ δὲ τῶν περὶ ἕκαςα ἐνδόξων ἀνάγκη περὶ αὐτῶν διελθεῖν· τοῦτο δ' ἴδιον ἢ μάλιςα οἰκεῖον τῆς διαλεκτικῆς ἐςιν· ἐξεταςικὴ γὰρ οὖσα πρὸς τὰς ἁπασῶν τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχει.* Soph. El. 16, 175 a 5 *χρήσιμοι μὲν οὖν εἰσὶ* (sc. *αἱ ἐρωτήσεις*) *πρὸς μὲν φιλοσοφίαν διὰ δύο· πρῶτον μὲν γὰρ ὡς παρὰ τὴν λέξιν ἄμεινον ἔχειν ποιοῦσι πρὸς τὸ ποσαχῶς ἕκαςον λέγεται, καὶ ποῖα ὁμοίως καὶ ποῖα ἑτέρως ἐπί τε τῶν πραγμάτων συμβαίνει καὶ ἐπὶ τῶν ὀνομάτων· δεύτερον δὲ πρὸς τὰς καθ' αὑτὸν ζητήσεις, ὁ γὰρ ὑφ' ἑτέρου ῥᾳδίως παραλογιζόμενος καὶ τοῦτο μὴ αἰσθανόμενος κἂν αὐτὸς ὑφ' αὑτοῦ τοῦτο πάθοι πολλάκις· τρίτον δὲ καὶ τὸ λοιπὸν ἔτι πρὸς δόξαν, τὸ περὶ πάντα γεγυμνάσθαι δοκεῖν καὶ μηδενὸς ἀπείρως ἔχειν.*

21) Phaedr. p. 276 *τὸν τοῦ εἰδότος λόγον λέγεις ζῶντα καὶ ἔμψυχον, οὗ ὁ γεγραμμένος εἴδωλον ἂν τι λέγοιτο δικαίως.*

enthält das Gemeinschaftliche im Gegensatze gegen das Specielle der Einzeln-Wissenschaften, — τὰ κοινά, allerdings nicht τὸ καθόλου — [22]), und wegen dieses Gemeinsamen steht der Dialektiker dem ungebildeten grossen Haufen noch immer ebenso gegenüber, wie der Syllogismus der Induction [23]), — also abgesehen davon, dass Aristoteles die ἐπαγωγή wieder in ihr Recht eingesetzt hat, behauptet sein διαλεκτικὸν dieselbe Mittelstellung wie Plato's διαλέγεσθαι. Insoferne aber nun jenes κοινὸν sich im Gebiete der Meinung bewegt, wird das Dialektische ein untersuchendes, experimentirendes — τὸ πειραστικόν —, welches einem affektirten Wissen durch die Forderung, Ja oder Nein zu sagen, auf die Spur kommen will und Aporien auffindet, wozu der ἔλεγχος förderlich ist, und insoferne ist der Dialektiker derjenige, welcher Sätze und Einwände aufstellt, sich in Gegensätzen bewegt, hiebei aber, wenn auch dem Sophisten verwandt und benachbart, doch in dem Forschungstriebe dem Wissen näher gerückt ist und dadurch im Gegensatze steht gegen den blossen contentiösen Streiter, den ἐριστικὸς oder ἀγωνιστικός [24]). Dem-

22) Soph. El. 9, 170 a 34 δῆλον οὖν ὅτι οὐ πάντων τῶν ἐλέγχων ἀλλὰ τῶν παρὰ τὴν διαλεκτικὴν ληπτέον τοὺς τόπους· οὗτοι γὰρ κοινοὶ πρὸς ἅπασαν τέχνην καὶ δύναμιν· καὶ τὸν μὲν καθ' ἑκάστην ἐπιστήμην ἔλεγχον τοῦ ἐπιστήμονός ἐστι θεωρεῖν, εἴτε μὴ ὢν φαίνεται εἴτ' ἔστι, διὰ τί ἐστι· τὸν δ' ἐκ τῶν κοινῶν καὶ ὑπὸ μηδεμίαν τέχνην τῶν διαλεκτικῶν (b 8) ὥστε φανερὸν ὅτι τοῦ διαλεκτικοῦ ἐστὶ τὸ δύνασθαι λαβεῖν παρ' ὅσα γίνεται διὰ τῶν κοινῶν ἢ ὢν ἔλεγχος ἢ φαινόμενος ἔλεγχος καὶ ἢ διαλεκτικὸς ἢ φαινόμενος διαλεκτικὸς ἢ πειραστικός. ib. 11, 171 b 7 ὁ μὲν οὖν κατὰ τὸ πρᾶγμα θεωρῶν τὰ κοινὰ διαλεκτικὸς, ὁ δὲ τοῦτο φαινομένως ποιῶν σοφιστικός.

23) Top. VIII, 2, 157 a 18 χρηστέον δ' ἐν τῷ διαλέγεσθαι τῷ μὲν συλλογισμῷ πρὸς τοὺς διαλεκτικοὺς μᾶλλον ἢ πρὸς τοὺς πολλοὺς, τῇ δ' ἐπαγωγῇ τοὐναντίον πρὸς τοὺς πολλοὺς μᾶλλον. ib. 14, 164 a 12 τὴν δὲ γυμνασίαν ἀποδοτέον τῶν μὲν ἐπακτικῶν πρὸς νέον, τῶν δὲ συλλογισμῶν πρὸς ἔμπειρον.

24) Soph. El. 11, 171 b 3 ἔτι τὸ φάναι ἢ ἀποφάναι ἀξιοῦν οὐ δεικ-

nach sind das *πειραςικὸν* und das *ἐριςικὸν* wesentlich Theile der Dialek-

νύντος ἐςὶν, ἀλλὰ πεῖραν λαμβάνοντος· ἡ γὰρ πειραςικὴ ἐςι διαλεκτική τις καὶ θεωρεῖ οὐ τὸν εἰδότα ἀλλὰ τὸν ἀγνοοῦντα καὶ προςποιούμενον· ὁ μὲν οὖν κατὰ τὸ πρᾶγμα θεωρῶν τὰ κοινὰ διαλεκτικὸς, ὁ δὲ τοῦτο φαινομένως ποιῶν σοφιςικὸς· καὶ συλλογισμὸς ἐριςικὸς καὶ σοφιςικός ἐςιν εἷς μὲν ὁ φαινόμενος συλλογισμὸς, περὶ ὧν ἡ διαλεκτικὴ πειραςική ἐςι, κἂν ἀληθὲς τὸ συμπέρασμα ᾖ· τοῦ γὰρ διὰ τί ἀπατητικός ἐςι· καὶ ὅσοι μὴ ὄντες κατὰ τὴν ἑκάςου μέθοδον παραλογισμοὶ δοκοῦσιν εἶναι κατὰ τὴν τέχνην. Top. VIII, 2, 158 a 16 ἔςι γὰρ πρότασις διαλεκτικὴ, πρὸς ἣν ἔςιν ἀποκρίνασθαι ναί ἢ οὔ. ib. 11, 162 a 17 ἔςι δὲ ἀπόρημα συλλογισμὸς διαλεκτικὸς ἀντιφάσεως. Anal. pr. II, 20, 66 b 11 ὁ γὰρ ἔλεγχος ἀντιφάσεως συλλογισμός. Soph. El. 1, 165 a 2 ἔλεγχος δὲ συλλογισμὸς μετ' ἀντιφάσεως τοῦ συμπεράσματος. Top. VIII, 14, 164 b 3 ἔςι γὰρ ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν διαλεκτικὸς ὁ προτατικὸς καὶ ἐνςατικός· ἔςι δὲ τὸ μὲν προτείνεσθαι ἓν ποιεῖν τὰ πλείω, δεῖ γὰρ ἐν ὅλῳ ληφθῆναι, πρὸς ὃ ὁ λόγος, τὸ δ' ἐνίςασθαι τὸ ἓν πολλὰ, ἢ γὰρ διαιρεῖ ἢ ἀναιρεῖ τὸ μὲν διδοὺς τὸ δ' οὒ τῶν προτεινομένων. Rhet. I, 1, 1355 a 33 τῶν μὲν οὖν ἄλλων τεχνῶν οὐδεμία τἀναντία συλλογίζεται, ἡ δὲ διαλεκτικὴ καὶ ἡ ῥητορικὴ μόναι τοῦτο ποιοῦσιν, ὁμοίως γάρ εἰσιν ἀμφότεραι τῶν ἐναντίων. Soph. El. 15, 174 b 19 ἔτι καθάπερ καὶ ἐν τοῖς ῥητορικοῖς καὶ ἐν τοῖς ἐλεγκτικοῖς ὁμοίως τὰ ἐναντιώματα θεωρητέον. ib. 34, 183 a 37 προειλόμεθα μὲν οὖν εὑρεῖν δύναμίν τινα συλλογιςικὴν περὶ τοῦ προβληθέντος ἐκ τῶν ὑπαρχόντων ὡς ἐνδοξοτάτων· τοῦτο γὰρ ἔργον ἐςὶ τῆς διαλεκτικῆς καθ' αὑτὴν καὶ τῆς πειραςικῆς· ἐπεὶ δὲ προςκατασκευάζεται πρὸς αὐτὴν διὰ τὴν τῆς σοφιςικῆς γειτνίασιν, ὡς οὐ μόνον πεῖραν δύναται λαβεῖν διαλεκτικῶς ἀλλὰ καὶ ὡς εἰδὼς, διὰ τοῦτο οὐ μόνον τὸ λεχθὲν ἔργον ὑπεθέμεθα τῆς πραγματείας, τὸ λόγον δύνασθαι λαβεῖν, ἀλλὰ καὶ ὅπως λόγον ὑπέχοντες φυλάξομεν τὴν θέσιν ὡς δι' ἐνδοξοτάτων ὁμοτρόπως. Top. VIII, 5, 159 a 32 ἐν δὲ ταῖς διαλεκτικαῖς συνόδοις τοῖς μὴ ἀγῶνος χάριν ἀλλὰ πείρας καὶ σκέψεως τοὺς λόγους ποιουμένοις οὐ διήρθρωταί πω τίνος δεῖ ςοχάζεσθαι τὸν ἀποκρινόμε-

tik [25]), und das letztere, das *ἐριςικὸν*, ist jenes *πειραςικὸν*, welches auf das scheinbare Wahrscheinliche um des blossen Sieges im Wortstreite willen gerichtet ist, und daher auch Trug und Ungerechtigkeit als Mittel nicht verschmäht [26]). Dieses *πειραςικὸν* hat daher, indem es nicht blos den

νον ἀνάγκη δὴ τὸν ἀποκρινόμενον ὑπέχειν λόγον θέμενον ἤτοι ἔνδοξον ἢ ἄδοξον θέσιν ἢ μηδέτερον καὶ ἤτοι ἁπλῶς ἔνδοξον ἢ ἄδοξον ἢ ὡρισμένως. ib. 11, 161 a 33 *δεῖ δὲ τὸν καλῶς μεταβιβάζοντα διαλεκτικῶς καὶ μὴ ἐριςικῶς μεταβιβάζειν, καθάπερ τὸν γεωμέτρην γεωμετρικῶς, ἄν τε ψεῦδος ἄν τ' ἀληθὲς ᾖ τὸ συμπεραινόμενον.* Soph. El. 11, 172 a 30 *διὸ πάντες καὶ οἱ ἰδιῶται τρόπον τινὰ χρῶνται τῇ διαλεκτικῇ καὶ πειραςικῇ· πάντες γὰρ μέχρι τινὸς ἐγχειροῦσιν ἀνακρίνειν τοὺς ἐπαγγελλομένους· ταῦτα δ' ἐςὶ τὰ κοινά.* Vgl. Eth. Nic. VII, 1, 1145 b 3.

25) Soph. El. 2, 165 a 38 *Ἔςι δὴ τῶν ἐν τῷ διαλέγεσθαι λόγων τέτταρα γένη, διδασκαλικοὶ καὶ διαλεκτικοὶ καὶ πειραςικοὶ καὶ ἐριςικοί· διδασκαλικοὶ μὲν οἱ ἐκ τῶν οἰκείων ἀρχῶν ἑκάςου μαθήματος καὶ οὐκ ἐκ τῶν τοῦ ἀποκρινομένου δοξῶν συλλογιζόμενοι, δεῖ γὰρ πιςεύειν τὸν μανθάνοντα, διαλεκτικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν ἐνδόξων συλλογιςικοὶ ἀντιφάσεως, πειραςικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν δοκούντων τῷ ἀποκρινομένῳ καὶ ἀναγκαίων εἰδέναι τῷ προςποιουμένῳ ἔχειν τὴν ἐπιςήμην ἐριςικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν φαινομένων ἐνδόξων μὴ ὄντων δὲ συλλογιςικοὶ ἢ φαινόμενοι συλλογιςικοί.*

26) Top. I, 1, 100 b 24 *ἐριςικὸς δ' ἐςὶ συλλογισμὸς ὁ ἐκ φαινομένων ἐνδόξων, μὴ ὄντων δέ, καὶ ὁ ἐξ ἐνδόξων ἢ φαινομένων ἐνδόξων φαινομένος.* ib. VIII, 12, 162 b 3 *ψευδὴς δὲ λόγος καλεῖται τετραχῶς, ἕνα μὲν τρόπον ὅταν φαίνηται συμπεραίνεσθαι μὴ συμπεραινόμενος, ὃς καλεῖται ἐριςικὸς συλλογισμός* etc. Soph. El. 11, 171 b 18 *ὥςε ὅ τε περὶ τῶνδε φαινόμενος συλλογισμὸς ἐριςικὸς λόγος καὶ ὁ κατὰ τὸ πρᾶγμα φαινόμενος συλλογισμὸς, κἂν ᾖ συλλογισμὸς, ἐριςικὸς λόγος· φαινόμενος γάρ ἐςι κατὰ τὸ πρᾶγμα, ὡς' ἀπατητικὸς καὶ ἄδικος· ὥςπερ γὰρ ἡ ἐν ἀγῶνι ἀδικία εἶδός τι ἔχει καὶ ἔςιν ἀδικομαχία τις, οὕτως ἐν ἀντιλογίᾳ ἀδικομαχία ἡ ἐριςική ἐςιν· ἐκεῖ τε γὰρ οἱ πάντως νικᾶν προαιρούμενοι πάντων ἅπτονται καὶ ἐνταῦθα οἱ ἐριςικοί.*

Nichtwissenden der Unwissenheit überführt, sondern auch den Wissenden an sich selbst irre macht, für die Logik dieselbe Bedeutung wie die Sophistik, welch letztere ebenfalls ein scheinbares Wissen ist, und nur durch den ethischen Nebenzug der Gewinnsucht von dem contentiösen Disputiren sich unterscheidet[27]); die Sophistik daher wird besonders als eine im *συμβεβηκὸς* sich bewegende bezeichnet, welche kleinlicher Mittel sich bedient und ihren Grund in dem Ethischen der *προαίρεσις* hat, während die eigentliche Dialektik auf *δύναμις* beruht[28]); der höchste Grad des Sophistischen ist das *συκοφαντεῖν*[29]). — So

27) Soph. El. 11, 171 b 25 *ἡ γὰρ σοφιςικὴ ἐςιν, ὥςπερ εἴπομεν, χρηματιςική τις ἀπὸ σοφίας φαινομένης, διὸ φαινομένης ἀποδείξεως ἐφίενται.* ib. 8, 169 b 20. u. ib. 1, 165 a 21 *ὁ σοφιςὴς χρηματιςὴς ἀπὸ φαινομένης σοφίας ἀλλ' οὐκ οὔσης.* Diess sind auch *οἱ περὶ τοὺς ἐριςικοὺς λόγους μισθαρνοῦντες,* ib. 34, 183 b 36. vgl. Eth. Nic. X, 10, 1180 b 35.

28) Metaph. *E*, 2, 1026 b 15 *εἰσὶ γὰρ οἱ τῶν σοφιςῶν λόγοι περὶ τὸ συμβεβηκὸς ὡς εἰπεῖν μάλιςα πάντων.* Anal. post. I, 2, 71 b 9 u. 5, 74 a 28. So machen auch die Unwissenden den Wissenden gegenüber *συλλογισμοὺς κατὰ συμβεβηκός* (Soph. El. 6, 168 b 8). Top. V, 4, 133 b 15. ib. II, 5, 111 b 32. Solches sind nemlich die *σοφιςικαὶ ἐνοχλήσεις,* d. interpr. 6, 17 a 36. Top. IV, 5, 126 a 30 *ὁρᾶν δὲ καὶ εἴ τι τῶν ψεκτῶν εἰς δύναμιν ἢ τὸ δυνατὸν ἔθηκεν, οἷον τὸν σοφιςὴν ἢ διάβολον ἢ κλέπτην τὸν δυνάμενον τὰ ἀλλότρια ὑφαιρεῖσθαι ἢ δυνάμενον διαβάλλειν ἢ σοφίζεσθαι· οὐδεὶς γὰρ τῶν εἰρημένων τῷ δυνατὸς εἶναί τι τούτων τοιοῦτος λέγεται· δύναται μὲν γὰρ καὶ ὁ θεὸς καὶ ὁ σπουδαῖος τὰ φαῦλα δρᾶν, ἀλλ' οὐκ εἰσὶ τοιοῦτοι, πάντες γὰρ οἱ φαῦλοι κατὰ προαίρεσιν λέγονται.* Rhet. I, 1, 1355 b 17 *ὁ γὰρ σοφιςικὸς οὐκ ἐν τῇ δυνάμει ἀλλ' ἐν τῇ προαιρέσει· πλὴν ἐνταῦθα μὲν ἔςαι ὁ μὲν κατὰ τὴν ἐπιςήμην ὁ δὲ κατὰ τὴν προαίρεσιν ῥήτωρ, ἐκεῖ δὲ σοφιςὴς μὲν κατὰ τὴν προαίρεσιν, διαλεκτικὸς δὲ οὐ κατὰ τὴν προαίρεσιν ἀλλὰ κατὰ τὴν δύναμιν.* S. unten Anm. 60 a.

29) Top. VI, 2, 139 b 26. ib. VIII, 2, 157 a 32. Soph. El. 15, 174 b 9.

scheidet sich denn auch nach dieser Eintheilung der Stoff der Art, dass das *ἀποδεικτικὸν* in den Analytiken, das *διαλεκτικὸν* im engeren Sinne und das *πειραςικὸν* in der Topik, das *ἀγωνιςικὸν* und *ἐριςικὸν* in den Sophistici Elenchi behandelt wird[30].

So also ist bei Aristoteles die eigentliche Logik von der dialektischen Praxis getrennt, und getrennt ist auch die Rhetorik, der Art, dass sie mit der Dialektik die Behandlung des Gemeinsamen, der *κοινὰ* im Gegensatze des *καθ' ἕκαςον* und der *ἴδιαι ἀρχαί*, theilt und ebenso wie jene nur das dem Wahren Aehnliche behandelt, zugleich aber die Kehrseite der Dialektik darin bildet, dass sie das *πιθανὸν* in den *ἤθη* und *πάθη* zum Gegenstande hat. So wird in ihr die *ἐπαγωγὴ* zum *παράδειγμα* und der *συλλογισμὸς* zum *ἐνθύμημα*; insoferne aber eben das Enthymema ein Syllogismus ist, dieser aber zur Dialektik gehört, so ist die Rhetorik ein Zweig des Stammes der ganzen Dialektik, zugleich aber durch den Gegenstand verwachsen mit der Politik. Ihr Ziel daher, und das des guten Rhetors, ist nicht zu überreden, sondern das *πιθανὸν* zu kennen und zu wissen[31]. — Ebenso ist endlich auch die

30) Soph. El. 2, 165 b 9.

31) Vgl. überhaupt Spengel, Specimen comment. in Arist. art. rhet. Rhet. III, 1, 1404 a 1 *ἀλλ' ὅλης οὔσης πρὸς δόξαν τῆς πραγματείας τῆς περὶ τὴν ῥητορικήν* etc. Vgl. Top. I, 3, 101 b 5. Rhet. I, 1, 1354 a 1 *Ἡ ῥητορική ἐςιν ἀντίςροφος τῇ διαλεκτικῇ· ἀμφότεραι γὰρ περὶ τοιούτων τινῶν εἰσὶν ἃ κοινὰ τρόπον τινὰ ἁπάντων ἐςὶ γνωρίζειν καὶ οὐδεμιᾶς ἐπιςήμης ἀφωρισμένης.* ib. 1355 a 27 *ἀλλ' ἀνάγκη διὰ τῶν κοινῶν ποιεῖσθαι τὰς πίςεις καὶ τοὺς λόγους, ὥςπερ καὶ ἐν τοῖς Τοπικοῖς ἐλέγομεν περὶ τῆς πρὸς τοὺς πολλοὺς ἐντεύξεως.* (Vgl. ib. 2, 1356 b 32.) ib. 1358 a 10 *λέγω γὰρ διαλεκτικούς τε καὶ ῥητορικοὺς συλλογισμοὺς εἶναι περὶ ὧν τοὺς τόπους λέγομεν, οὗτοι δ' εἰσὶν οἱ κοινῇ περὶ δικαίων* etc. ib. Z. 29 *καθάπερ οὖν καὶ ἐν τοῖς Τοπικοῖς καὶ ἐνταῦθα διαιρετέον τῶν ἐνθυμημάτων τά τε εἴδη καὶ τοὺς τόπους ἐξ ὧν ληπ-*

unterrichtende Rede, *τὸ διδασκαλικὸν*, als eine eigene Species der gesammten Dialektik abgesondert [32]).

Sollte sich nun diese nemliche Theilung auch bei Plato finden, so wäre wohl schon eine erste Spur der aristotelischen Methode in den platonischen Schriften nachgewiesen. Und sie findet sich wirklich. Nur ist bei Plato das Ganze gleichsam gereizter, besonders die Polemik gegen die Sophisten schmerzlicher, als bei Aristoteles, welcher diesen Verhältnissen schon ruhiger, klarer und objectiver gegenüber steht. Es verhält sich in dieser Beziehung mit dem *διαλέγεσθαι* bei Plato ebenso wie mit der Feindseligkeit desselben gegen die Poesie, welche ja bei

τέον· λέγω δ' εἴδη μὲν τὰς καθ' ἕκαςον γένος ἰδίας προτάσεις, τόπους δὲ τοὺς κοινοὺς ὁμοίως πάντων. ib. 1, 1355 a 14 *τό τε γὰρ ἀληθὲς καὶ τὸ ὅμοιον τῷ ἀληθεῖ τῆς αὐτῆς ἐςὶ δυνάμεως ἰδεῖν διὸ πρὸς τὰ ἔνδοξα ςοχαςικῶς ἔχειν τοῦ ὁμοίως ἔχοντος καὶ πρὸς τὴν ἀλήθειάν ἐςιν.* b 15 *πρὸς δὲ τούτοις ὅτι τῆς αὐτῆς τό τε πιθανὸν καὶ τὸ φαινόμενον ἰδεῖν πιθανὸν, ὥςπερ καὶ ἐπὶ τῆς διαλεκτικῆς συλλογισμόν τε καὶ φαινόμενον συλλογισμόν.* ib. 1356 b 3 *ἔςι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα ἐπαγωγὴ, τὸ δ' ἐνθύμημα συλλογισμός* (vgl. Anal. pr. II, 24 und 27, wo eben das *ἐνθύμημα* auf das *εἰκὸς* begründet wird, und Soph. El. 5, 167 b 8, wo das *σημεῖον* erwähnt ist). ib. 1, 1355 a 6 *ἐςὶ δ' ἀπόδειξις ῥητορικὴ ἐνθύμημα τὸ δ' ἐνθύμημα συλλογισμός τις, περὶ δὲ συλλογισμοῦ ὁμοίως ἅπαντος τῆς διαλεκτικῆς ἐςὶν ἰδεῖν.* ib. 2, 1356 a 25 *ὥςε συμβαίνει τὴν ῥητορικὴν οἷον παραφυές τι τῆς διαλεκτικῆς εἶναι καὶ τῆς περὶ τὰ ἤθη πραγματείας, ἣν δίκαιόν ἐςι προσαγορεύειν πολιτικήν. ἔςι γὰρ μόριόν τι τῆς διαλεκτικῆς καὶ ὁμοίωμα.* ib. 1, 1355 b 10 *καὶ ὅτι οὐ τὸ πεῖσαι ἔργον αὐτῆς, ἀλλὰ τὸ ἰδεῖν τὰ ὑπάρχοντα πιθανὰ περὶ ἕκαςον.* Vgl. Top. VI, 12, 149 b 26.

32) S. die Anm. 25 angeführte Stelle der Soph. El. 2 und ib. 10, 171 b 1. Top. VIII, 3, 159 a 11. ib. 5, 159 a 29. ib. VI, 4, 141 a 30.

Aristoteles ebenfalls ihre gesonderte Stellung erhalten hat [33]), während Plato noch mit ihr ringt.

Auch bei Plato ist die Vereinigung der Gegensätze die gemeinschaftliche Wurzel einer doppelten Syllogistik, der einen, welche dem Ewigen zugewendet ist, und der zweiten, welche in dem Gebiete der *δόξα* sich bewegt. Vermittelst der ersteren wohnt, wie sich Plato ausdrückt, der Philosoph durch *λογισμοὶ* (man beachte hiebei den Gebrauch des Plurales) bei den Ideen [34]), es ist ein *συλλογίσασθαι*, welches sich auf die begriffliche Einheit bezieht [35]), es ist der einheitliche *λογισμὸς*, welcher den Einen (guten, goldenen, heiligen) Weg zieht, und rein von Sinnlichkeit und Körperlichkeit die „genaue wahre Rede" sucht [36]); dieses Suchen des Ansichseienden, Identischen, durch den

33) Z. B. d. interpr. 4, 17 a 1 von *εὐχή*.

34) Soph. p. 254 *ὁ δέ γε φιλόσοφος τῇ τοῦ ὄντος ἀεὶ διὰ λογισμῶν προςκείμενος ἰδέᾳ διὰ τὸ λαμπρὸν αὖ τῆς χώρας οὐδαμῶς εὐπετὴς ὀφθῆναι.*

35) Charm. p. 160 *ὁποῖόν τινά σε ποιεῖ ἡ σωφροσύνη παροῦσα καὶ ποία τις οὖσα τοιοῦτον ἀπεργάζοιτο ἂν, πάντα ταῦτα συλλογισάμενος εἶπε εὖ καὶ ἀνδρείως, τί σοι φαίνεται εἶναι.*

36) D. Legg. I, p. 644 sq. *μιᾷ γάρ φησιν ὁ λόγος δεῖν τῶν ἕλξεων ξυνεπόμενον ἀεὶ καὶ μηδαμῇ ἀπολειπόμενον ἐκείνης ἀνθέλκειν τοῖς ἄλλοις νεύροις ἕκαςον, ταύτην δ' εἶναι τὴν τοῦ λογισμοῦ ἀγωγὴν χρυσῆν καὶ ἱερὰν τὴν δὲ μαλακὴν ἅτε χρυσῆν οὖσαν, τὰς δὲ ἄλλας παντοδαποῖς εἴδεσιν ὁμοίας ἅτε γὰρ τοῦ λογισμοῦ καλοῦ μὲν ὄντος, πράου δὲ καὶ οὐ βιαίου, δεῖσθαι ὑπηρετῶν αὐτοῦ τὴν ἀγωγὴν, ὅπως ἂν ἡμῖν τὸ χρυσοῦν γένος νικᾷ τἆλλα γένη.* Rep. X, p. 604 *οὐκοῦν τὸ μὲν ἀντιτείνειν διακελευόμενον λόγος καὶ νόμος ἐςὶ, τὸ δὲ ἕλκον ἐπὶ τὰς λύπας αὐτὸ τὸ πάθος; . . . ἐναντίας δὲ ἀγωγῆς γιγνομένης ἐν τῷ ἀνθρώπῳ περὶ τὸ αὐτὸ ἅμα δύο τινέ φαμεν ἐν ἑαυτῷ ἀναγκαῖον εἶναι.* Phaedo, p. 65 sq. *μήτε τὴν ὄψιν παρατιθέμενος ἐν τῷ*

wahren Syllogismus steht daher auch im Gegensatze gegen das blosse *πείθειν* jeder Art [37]), und so werden auch *zwei* Arten der *λέξις* unterschieden [38]). Die zweite Seite der Syllogistik nemlich ist, wie bei Aristoteles, ebenso auch bei Plato die der *δόξα* angehörige, denn diese ist die Mittelstufe, in welcher Wissen und Nichtwissen zugleich sich findet, bei welcher das Nemliche wahr und falsch ist [39]), und welche um all unser, der Menschen, Wissen und Fühlen gerade selbst in der Doppel-

διανοεῖσθαι μή τέ τιν' ἄλλην αἴσθησιν ἐφέλκων μηδεμίαν μετὰ τοῦ λογισμοῦ, ἀλλ' αὐτῇ καθ' αὐτὴν εἰλικρινεῖ τῇ διανοίᾳ χρώμενος. Phaedr. p. 247 *ἡ γὰρ ἀχρώματός τε καὶ ἀσχημάτιστος καὶ ἀναφὴς οὐσία ὄντως οὖσα ψυχῆς κυβερνήτῃ μόνῳ θεατῇ νῷ χρῆται, περὶ ἣν τὸ τῆς ἀληθοῦς ἐπιστήμης γένος τοῦτον ἔχει τὸν τόπον.* Vgl. Tim. p. 52. s. unten Anm. 47 über *διάνοια.*

37) Phileb. p. 58. *ΣΩ. δῆλον ὅτι ἡ πᾶσαν τήν γε νῦν λεγομένην γνοίη· τὴν γὰρ περὶ τὸ ὂν καὶ τὸ ὄντως καὶ τὸ κατὰ ταὐτὸν ἀεὶ πεφυκὸς πάντως ἔγωγε οἶμαι ἡγεῖσθαι ξύμπαντας ὅσοις νοῦ καὶ σμικρὸν προσήρτηται, μακρῷ ἀληθεστάτην εἶναι γνῶσιν· σὺ δὲ πῶς, ὦ Πρώταρχε, διακρίνοις ἄν; ΠΡΩ. ἤκουον μὲν ἔγωγε τοῦτ', ὦ Σώκρατες, ἑκάστοτε Γοργίου πολλάκις, ὡς ἡ τοῦ πείθειν πολὺ διαφέροι πασῶν τεχνῶν· πάντα γὰρ ὑφ' αὑτῇ δοῦλα δι' ἑκόντων ἀλλ' οὐ διὰ βίας ποιοῖτο καὶ μακρῷ ἀρίστη πασῶν εἴη τῶν τεχνῶν.*

38) Rep. III, p. 396 *εἰ ἄρ', ἦν δ' ἐγώ, μανθάνω ὃ σὺ λέγεις, ἔστι τι εἶδος λέξεώς τε καὶ διηγήσεως ἐν ᾧ ἂν διηγοῖτο ὁ τῷ ὄντι καλὸς κἀγαθός, ὁπότε τι δέοι αὐτὸν λέγειν, καὶ ἕτερον αὖ ἀνόμοιον τούτῳ εἶδος οὗ ἂν ἔχοιτο ἀεὶ καὶ ἐν ᾧ διηγοῖτο ὁ ἐναντίως ἐκείνῳ φύς τε καὶ τραφείς,* welche beide in dem darauffolgenden weiter beschrieben werden.

39) Theaet. p. 165 *τὸ δεινότατον ἐρώτημα· ἔστι δὲ οἶμαι τοιόνδε τί. . . . ἆρα οἷόν τε τὸν αὐτὸν εἰδότα τι τοῦτο ὃ οἶδε μὴ εἰδέναι;* durch diese Worte nemlich wird das dann über Protagoras Folgende eingeleitet, welches eben Nichts anderes als die *δόξα* zum Gegenstande hat. Hipp. min. p. 367 *ὁ αὐτὸς ἄρα ψευδῆ καὶ ἀληθῆ λέγειν περὶ λογισμῶν δυνατός* (in der nemlichen Beziehung).

heit der wahren und falschen Meinung sich dreht, und daher zwischen Seiendem und Nichtseiendem, zwischen *γνῶσις* und *ἀγνωσία* in Mitte steht [40]; sie ist es, welche innerlich in der Seele Bejahung und Verneinung, äusserlich die Vielheit der Phantasie bewirkt, die Verbindung dieser beiden ist die „Rede", welche daher wahr und falsch ist [41]. Hiedurch ist der *λόγος* gerade in der Mischung des Wahren und Fal-

40) Theaet. p. 194 *περὶ μὲν ὧν μὴ οἶδέ τις μηδὲ ᾔσθετο πώποτε, οὐκ ἔςιν, ὡς ἔοικεν, οὔτε ψεύδεσθαι οὔτε ψευδὴς δόξα, εἴ τι νῦν ἡμεῖς ὑγιὲς λέγομεν, περὶ δὲ ὧν ἴσμεν τε καὶ αἰσθανόμεθα, ἐν αὐτοῖς τούτοις ςρέφεται καὶ ἑλίττεται ἡ δόξα ψευδὴς καὶ ἀληθὴς γιγνομένη, καταντικρὺ μὲν καὶ κατὰ τὸ εὐθὺ τὰ οἰκεῖα συνάγουσα ἀποτυπώματα καὶ τύπους ἀληθής, εἰς πλάγια δὲ καὶ σκολιὰ ψευδής.* Rep. V, p. 477 *εἰ δὲ δή τι οὕτως ἔχει ὡς εἶναί τε καὶ μὴ εἶναι, οὐ μεταξὺ ἂν κέοιτο τοῦ εἰλικρινῶς ὄντος καὶ τοῦ αὖ μηδαμῇ ὄντος . . . οὐκοῦν ἐπὶ μὲν τῷ ὄντι γνῶσις ἦν, ἀγνωσία δ' ἐξ ἀνάγκης ἐπὶ τῷ μὴ ὄντι, ἐπὶ τῷ μεταξὺ δὲ τούτῳ μεταξύ τι καὶ ζητητέον ἀγνοίας τε καὶ ἐπιςήμης, εἴ τι τυγχάνει ὂν τοιοῦτον; πάνυ μὲν οὖν. ἆρ' οὖν λέγομέν τι δόξαν εἶναι.*

41) Soph. p. 263 sq. *ΞΕ. οὐκοῦν διάνοια μὲν καὶ λόγος ταὐτόν· πλὴν ὁ μὲν ἐντὸς τῆς ψυχῆς πρὸς αὐτὴν διάλογος ἄνευ φωνῆς γιγνόμενος τοῦτ' αὐτὸ ἡμῖν ἐπωνομάσθη, διάνοια. ΘΕ. πάνυ μὲν οὖν. ΞΕ. τὸ δέ γ' ἀπ' ἐκείνης ῥεῦμα διὰ τοῦ ςόματος ἰὸν μετὰ φθόγγου κέκληται λόγος. ΘΕ. ἀληθῆ. ΞΕ. καὶ μὴν ἐν λόγοις αὐτὸ ἴσμεν ὄν. ΘΕ. τὸ ποῖον; ΞΕ φάσιν τε καὶ ἀπόφασιν. ΘΕ. ἴσμεν. ΞΕ. ὅταν οὖν τοῦτο ἐν ψυχῇ κατὰ διάνοιαν ἐγγίνηται μετὰ σιγῆς, πλὴν δόξης ἔχεις ὅτι προςείπῃς αὐτό; ΘΕ. καὶ πῶς; ΞΕ. τί δ' ὅταν μὴ καθ' αὑτὴν ἀλλὰ δι' αἰσθήσεως παρῇ τινι τὸ τοιοῦτον αὖ πάθος, ἆρ' οἷόν τε ὀρθῶς εἰπεῖν ἕτερόν τι πλὴν φαντασίαν; ΘΕ. οὐδέν. ΞΕ. οὐκοῦν ἐπείπερ λόγος ἀληθὴς ἦν καὶ ψευδής, τούτων δ' ἐφάνη διάνοια μὲν αὐτῆς πρὸς ἑαυτὴν ψυχῆς διάλογος, δόξα δὲ διανοίας ἀποτελεύτησις, φαίνεται δὲ ὃ λέγομεν σύμμιξις αἰσθήσεως καὶ δόξης, ἀνάγκη δὴ καὶ τούτων τῷ λόγῳ ξυγγενῶν ὄντων ψευδῆ τε αὐτῶν ἔνια καὶ ἐνίοτε εἶναι.*

schen das grösste Moment der Philosophie, er beruht ja nur auf der verbindenden Mischung überhaupt und der Verflechtung selbst der Ideen, und das ἓν und πολλὰ ist das unvergängliche Attribut aller Rede [42]). Was aber eben in jener Vermischung die Seele innerlich ergreift, das ist auch bei Plato wieder jenes Gemeinsame, τὰ κοινὰ (nicht τὸ καθόλου), welches erst durch συλλογίζεσθαι zur Wahrheit und zur οὐσία geführt werden soll [43]); und hierin eben muss das Gebiet der δόξα,

42) ib p. 260 πρὸς τὸ τὸν λόγον ἡμῖν τῶν ὄντων ἕν τι γενῶν εἶναι· τούτου γὰρ ςερηθέντες τὸ μὲν μέγιςον φιλοσοφίας ἂν ςερηθεῖμεν ἀφῃρέθημεν δ' ἂν εἰ συνεχωρήσαμεν μηδεμίαν εἶναι μῖξιν μηδενὶ πρὸς μηδέν. ib. p. 259 καὶ γάρ, ὦ 'γαθέ, τό γε πᾶν ἀπὸ παντὸς ἐπιχειρεῖν ἀποχωρίζειν ἄλλως τε οὐκ ἐμμελὲς καὶ δὴ καὶ παντάπασιν ἀμούσου τινὸς καὶ ἀφιλοσόφου τελεωτάτη πάντων λόγων ἐςὶν ἀφάνισις τὸ διαλύειν ἕκαςον ἀπὸ πάντων, διὰ γὰρ τὴν ἀλλήλων τῶν εἰδῶν συμπλοκὴν ὁ λόγος γέγονεν ἡμῖν. Phileb. p. 15 φαμέν που ταὐτὸν ἓν καὶ πολλὰ ὑπὸ λόγων γιγνόμενα περιτρέχειν πάντῃ καθ' ἕκαςον τῶν λεγομένων ἀεὶ καὶ πάλαι καὶ νῦν· καὶ τοῦτο οὔτε μὴ παύσηταί ποτε οὔτε ἤρξατο νῦν, ἀλλ' ἐςὶ τὸ τοιοῦτον, ὡς ἐμοὶ φαίνεται, τῶν λόγων αὐτῶν ἀθάνατόν τι καὶ ἀγήρων πάθος ἐν ἡμῖν. Vgl. die Stelle b. Arist. Anal. post. I, 6 in Anm. 16 und besonders Metaph. Θ, 2 in Anm. 18.

43) Theaet. p. 185 ἡ δὲ δὴ διὰ τίνος δύναμις τό τ' ἐπὶ πᾶσι κοινὸν καὶ τὸ ἐπὶ τούτοις δηλοῖ σοι, ᾧ τὸ ἔςιν ἐπονομάζεις καὶ τὸ οὐκ ἔςι καὶ ἃ νῦν δὴ ἠρωτῶμεν περὶ αὐτῶν οὐσίαν λέγεις καὶ τὸ μὴ εἶναι καὶ ὁμοιότητα καὶ ἀνομοιότητα καὶ τὸ ταὐτόν τε καὶ τὸ ἕτερον, ἔτι δὲ ἕν τε καὶ τὸν ἄλλον ἀριθμὸν περὶ αὐτῶν, δῆλον δὲ ὅτι καὶ ἄρτιόν τε καὶ περιττὸν ἐρωτᾷς καὶ τἄλλα ὅσα τούτοις ἕπεται, διὰ τίνος ποτὲ τῶν τοῦ σώματος τῇ ψυχῇ αἰσθανόμεθα ἔγωγε οὐκ ἂν ἔχοιμι εἰπεῖν, πλήν γ' ὅτι μοι δοκεῖ τὴν ἀρχὴν οὐδ' εἶναι τοιοῦτον οὐδὲν τούτοις ὄργανον ἴδιον ὥσπερ ἐκείνοις, ἀλλ' αὐτὴ δι' αὑτῆς ἡ ψυχὴ τὰ κοινά μοι φαίνεται περὶ πάντων ἐπισκοπεῖν. ib. p. 186 ἐν μὲν ἄρα τοῖς παθήμασιν οὐκ ἔνι ἐπιςήμη, ἐν δὲ τῷ περὶ ἐκείνων (sc.

während es subjectiv und objectiv auf *μίμησις* beruht, gerade von diesem Charakter des *μιμητικὸν* befreit werden, daher zuletzt sogar das „Wort" abgestreift werden soll, um zur Idee selbst zu gelangen[44]. Daraus fliesst ein Bestreben, Rechenschaft zu geben und zu fordern sowohl über Naturobjecte unseres Erkennens als auch überhaupt, ein Bestreben, welches als solches leichter von kleinen Anfängen beginnt, aber eben methodisch (in einer *τέχνη*) verfahren muss und hiedurch zur *οὐσία* führt[45].

τῶν κοινῶν) συλλογισμῷ· οὐσίας γὰρ καὶ ἀληθείας ἐνταῦθα μὲν ὡς ἔοικε δυνατὸν ἅψασθαι, ἐκεῖ δὲ ἀδύνατον.

44) Soph. p. 267 *τῶν μιμουμένων οἱ μὲν εἰδότες ὃ μιμοῦνται τοῦτο πράττουσιν οἱ δ' οὐκ εἰδότες· καίτοι τίνα μείζω διαίρεσιν ἀγνωσίας τε καὶ γνώσεως θήσομεν;* d. h. nach dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, die *μίμησις* enthält Wissen und Nichtwissen, diess aber ist die *δόξα*. Rep. VII, p. 532 *οὗτος ἤδη αὐτός ἐστιν ὁ νόμος ὃν τὸ διαλέγεσθαι περαίνει· ὃν καὶ ὄντα νοητὸν μιμοῖτ' ἂν ἡ τῆς ὄψεως δύναμις, ἣν ἐλέγομεν πρὸς αὐτὰ ἤδη τὰ ζῷα ἐπιχειρεῖν ἀποβλέπειν καὶ πρὸς αὐτὰ ἄστρα τε καὶ τελευταῖον δὴ πρὸς αὐτὸν τὸν ἥλιον, οὕτω καὶ ὅταν τις τῷ διαλέγεσθαι ἐπιχειρῇ, ἄνευ πασῶν τῶν αἰσθήσεων διὰ τοῦ λόγου ἐπ' αὐτὸ ὃ ἐστιν ἕκαστον ὁρμᾷ καὶ μὴ ἀποστῇ πρὶν ἂν αὐτὸ ὃ ἐστιν ἀγαθὸν αὐτῇ νοήσει λάβῃ* etc. ib. X, p. 595, wo consequent diese Forderung auch gegen jede mimetische Poesie geltend gemacht wird. Crat. p. 437 *ἀλλ' ἄττα ζητητέα πλὴν ὀνομάτων ἃ ἡμῖν ἐμφανιεῖ ἄνευ ὀνομάτων ὁπότερα τούτων ἐστὶν ἀληθῆ, δείξαντα δῆλον ὅτι τὴν ἀλήθειαν τῶν ὄντων.*

45) Phaedr. p. 270 *ἀλλ' οὐ μὴν ἀπεικαστέον τόν γε τέχνῃ μετιόντα ὁτιοῦν τυφλῷ οὐδὲ κωφῷ, ἀλλὰ δῆλον ὡς ἄν τῷ τις τέχνῃ λόγους διδῷ, τὴν οὐσίαν δείξει ἀκριβῶς τῆς φύσεως τούτου πρὸς ὃ τοὺς λόγους προσοίσει.* Phaedo p. 76 *τί δέ; τόδε ἔχεις ἑλέσθαι καὶ πῇ σοι δοκεῖ περὶ αὐτοῦ; ἀνὴρ ἐπιστάμενος περὶ ὧν ἐπίσταται ἔχοι ἂν δοῦναι λόγον ἢ οὔ;* Theaet. p. 202 *ὅταν μὲν οὖν ἄνευ λόγου τὴν ἀληθῆ δόξαν τινός τις λάβῃ, ἀληθεύειν μὲν αὐτοῦ τὴν ψυχὴν περὶ αὐτό, γιγνώσκειν δ' οὔ· τὸν γὰρ μὴ δυνάμενον δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον ἀνεπιστήμονα*

So bezieht sich allerdings das Wissen als Wissen auf die zeitliche Erscheinung, unterscheidet sich aber eben hiedurch von dem genauen, festen, wahren Wissen [46]), zu welchem es sich erst erheben soll. Diese Erhebung aber ist der Weg zum eigentlichen Wissen, welcher im Theaetet gegliedert wird (der negative Ausgang dieses Dialoges ist nur scheinbar), und welcher am Ende des sechsten Buches der Republik wieder erscheint, woselbst nach der Doppeltheilung sowohl des Sinnlichen als des Geistigen in Abbild und Urbild sich die vierfache Stufenfolge von *εἰκασία, πίςις, διάνοια, νόησις* ergibt, deren zwei mittlere eben die Entwicklung der *δόξα* im *λόγος* enthalten; darum ist die Mittelstufe der *διάνοια* die Mathematik als die Erkenntniss des Ewigen am Sinnlichen [47]), sie ist schon die der Idee zugewendete *ἀληθὴς δόξα.*

εἶναι περὶ τούτου· προςλαβόντα δὲ λόγον δυνατόν τε ταῦτα πάντα γεγονέναι καὶ τελέως πρὸς ἐπιςήμην ἔχειν. Polit. p. 286 *διὸ δεῖ μελετᾶν λόγον ἑκάςου δυνατὸν εἶναι δοῦναι καὶ δέξασθαι· τὰ γὰρ ἀσώματα κάλλιςα ὄντα καὶ μέγιςα λόγῳ μόνῳ, ἄλλῳ δ' οὐδενὶ σαφῶς δείκνυται, τούτων δ' ἕνεκα πάντ' ἐςὶ τὰ νῦν λεγόμενα· ῥᾴων δ' ἐν τοῖς ἐλάττοσιν ἡ μελέτη παντὸς πέρι μᾶλλον ἢ περὶ τὰ μείζω.* Soph. p. 218 *τὸ πρότερον ἐν σμικροῖς καὶ ῥᾴοσι δεῖ μελετᾶν πρὶν ἐν αὐτοῖς τοῖς μεγίςοις.*

46) Laches p. 199 *ξυμφῂς περὶ τῶν αὐτῶν τὴν αὐτὴν ἐπιςήμην καὶ ἐσομένων καὶ γιγνομένων καὶ γεγονότων ἐπαΐειν. . . . οὐ γὰρ μελλόντων μόνον πέρι ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν ἐπαΐει, ἀλλὰ καὶ γιγνομένων καὶ γεγονότων καὶ πάντως ἐχόντων ὥςπερ αἱ ἄλλαι ἐπιςῆμαι.* Phileb. p. 59 *οὐκοῦν οὐ περὶ τὰ ὄντα ἀεὶ, περὶ δὲ τὰ γιγνόμενα καὶ γενησόμενα καὶ γεγονότα ἡμῶν ὁ τοιοῦτος ἀνῄρηται τὸν πόνον. . . . τούτων οὖν τι σαφὲς ἂν φαῖμεν τῇ ἀκριβεςάτῃ ἀληθείᾳ γίγνεσθαι, ὧν μήτε ἔσχε μηδὲν πώποτε κατὰ ταὐτὰ μήθ' ἕξει μήτε εἰς τὸ νῦν παρὸν ἔχει; . . . περὶ οὖν τὰ μὴ κεκτημένα βεβαιότητα μηδ' ἡντινοῦν πῶς ἂν ποτε βέβαιον γίγνοιθ' ἡμῖν καὶ ὁτιοῦν;*

47) Rep. VII, p. 533 *ἡ διαλεκτικὴ μέθοδος μόνη ταύτῃ πορεύεται, τὰς ὑποθέσεις ἀναιροῦσα ἐπ' αὐτὴν τὴν ἀρχὴν, ἵνα βεβαιώσηται, καὶ τῷ*

Wegen dieses Entwicklungsganges kann gesagt werden [48], dass Gedächtniss, Verstand, Wissen und wahre Meinung zu der nemlichen Idee gehören; und die *δόξα* an sich mit dem *λόγος* ist demnach ein ambiguum, erst die falsche Meinung gestaltet sich zur Unwissenheit [49]. Plato demnach ist ebensoweit als Aristoteles davon entfernt, die *δόξα* etwa zu verwerfen, sondern im Gegentheile, wir erkennen auch bei

ὄντι ἐν βορβόρῳ βαρβαρικῷ τινι τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα κατορωρυγμένον ἠρέμα ἕλκει καὶ ἀνάγει ἄνω, συνερίθοις καὶ συμπεριαγωγοῖς χρωμένη αἷς διήλθομεν τέχναις. ἃς ἐπιςήμας μὲν πολλάκις προςείπομεν διὰ τὸ ἔθος, δέονται δὲ ὀνόματος ἄλλου, ἐναργεςέρου μὲν ἢ δόξης, ἀμυδρυτέρου δὲ ἢ ἐπιςήμης. διάνοιαν δὲ αὐτὴν ἔν γε τῷ πρόσθεν που ὡρισάμεθα. Poetischer ist dieser Weg zum Wissen ausgedrückt Tim. p. 37. In Bezug auf diese mathematische Bedeutung der *διάνοια* kann bemerkt werden, dass ja auch Aristoteles darlegt, wie man durch das Poniren (*ἐκθέσθαι*) eines Obersatzes Nichts ungereimtes begehe, da für den Syllogismus als solchen die concrete Existenz eines Gegenstandes gleichgültig ist, und demnach dasselbe Verhältniss wie in der Geometrie obwaltet; Anal. pr. I, 41, 49 b 33 *οὐ δεῖ δ' οἴεσθαι παρὰ τὸ ἐκτίθεσθαί τι συμβαίνειν ἄτοπον· οὐδὲν γὰρ προςχρώμεθα τῷ τόδε τι εἶναι, ἀλλ' ὥςπερ ὁ γεωμέτρης τὴν ποδιαίαν καὶ εὐθεῖαν τήνδε καὶ ἀπλατῆ εἶναι λέγει οὐκ οὖσαν, ἀλλ' οὐχ οὕτως χρῆται ὡς ἐκ τούτων συλλογιζόμενος.* vgl. Anal. post. I, 10, 76 b 41, Metaph. I, 1, 1052 b 33, *M*, 3, 1078 a 20, *N*, 2, 1089 a 23.

48) Phileb. p. 60 *εἰ δέ γε παρηνέχθημεν τότε, νῦν ὁςιςοῦν ἐπαναλαβὼν ὀρθότερον εἰπάτω, μνήμην καὶ φρόνησιν καὶ ἐπιςήμην καὶ ἀληθῆ δόξαν τῆς αὐτῆς ἰδέας τιθέμενος* etc. ib. p. 39 *ὅταν μὲν ἀληθῆ γράψῃ* (sc. *ἡ μνήμη*), *τοῦτο τὸ πάθημα δόξα τε ἀληθὴς καὶ λόγοι ἀπ' αὐτοῦ ξυμβαίνουσιν ἀληθεῖς ἐν ἡμῖν γεγονέναι.*

49) Protag. p. 358 *ἀμαθίαν ἆρα τὸ τοιόνδε λέγετε, τὸ ψευδῆ ἔχειν δόξαν καὶ ἐψεῦσθαι περὶ τῶν πραγμάτων τῶν πολλοῦ ἀξίων.* Soph. p 260 (s. oben Anm. 42) und ib. p. 229 *ἄγνοια τὸ μὴ κατειδότα τι δοκεῖν εἰδέναι, δι' οὗ κινδυνεύει πάντα ὅσα διανοίᾳ σφαλλόμεθα, γίγνεσθαι πᾶσιν.*

Plato in derselben für die Logik gerade wieder das aristotelische *διαλεκτικόν*, welches auch bei ihm nun in denselben Abstufungen sich gliedert, und dessen forschender kritischer Trieb der blossen Meinung des grossen Haufens ebenso wie bei Aristoteles (s. oben Anm. 23) gegenübersteht [50]).

In jenem Gemeinsamen — *τὰ κοινὰ* — nemlich liegt auch hier die Thätigkeit des Vergleichens, des Beurtheilens, und eben diese kritische Reflexion ist es auch, welche den *φύλακες* des platonischen Staates als philosophisches Element einwohnt und den Philosophen selbst allein die richtige Lebensweise erkennen lässt [51]). Wegen des Beweglichen aber, welches diesem ganzen Gebiete einwohnt, ist das „Lernen" selbst

50) Phaedr. p. 237 *τοὺς πολλοὺς λέληθεν, ὅτι οὐκ ἴσασι τὴν οὐσίαν ἑκάςου· ὡς οὖν εἰδότες οὐ διομολογοῦνται ἐν ἀρχῇ τῆς σκέψεως, προελθόντες δὲ τὸ εἰκὸς ἀποδιδόασιν· οὔτε γὰρ ἑαυτοῖς οὔτε ἀλλήλοις ὁμολογοῦσιν*, d. h. es ist eben nach der Eintheilung d. Rep. VI die Stufe der *εἰκασία*.

51) Phileb. p. 41 (woselbst zwar in ethischer Beziehung auf *λύπη* und *ἡδονή*) *εἰ τὸ βούλημα ἡμῖν τῆς κρίσεως τούτων ἐν τοιούτοις τισὶ διαγνῶναι βούλεται ἑκάςοτε, τίς τούτων πρὸς ἀλλήλους μείζων καὶ τίς ἐλάττων καὶ τίς μᾶλλον καὶ τίς σφοδροτέρα* (das *μᾶλλον* und *ἧττον* gehört aber zu jenen *κοινά*, s. Anm. 43). Rep. II, p. 376 *ᾗ, ἦν δ' ἐγώ, ὄψιν οὐδενὶ ἄλλῳ φίλην καὶ ἐχθρὰν διακρίνει* (sc. *ὁ φύλαξ*) *ἢ τῷ τὴν μὲν καταμαθεῖν τὴν δὲ ἀγνοῆσαι· καίτοι πῶς οὐκ ἂν φιλομαθὲς εἴη συνέσει τε καὶ ἀγνοίᾳ ὁριζόμενον τό τε οἰκεῖον καὶ τὸ ἀλλότριον ἀλλὰ μέντοι, εἶπον ἐγώ, τό γε φιλομαθὲς καὶ φιλόσοφον ταὐτόν; ταὐτὸν γάρ, ἔφη.* ib. IX, p. 582 *τίνι χρὴ κρίνεσθαι τὰ μέλλοντα καλῶς κριθήσεσθαι; ἆρ' οὐκ ἐμπειρίᾳ τε καὶ φρονήσει καὶ λόγῳ, ἢ τούτων ἔχοι ἄν τις βέλτιον κριτήριον;* worauf im Folgenden der Philosoph als Beurtheiler der verschiedenen Lebensweisen näher bezeichnet wird.

nothwendiger Weise Bewegung, und die „Rede“ sowie das Wort selbst ist an sich belehrend und beurtheilend [52]). Der Lernende muss sich wehren können, indem er zu reden und zu schweigen weiss, und die Kunst, beiden Seiten, dem Ansich und dem bunten Vielen, das ihnen passende zuzutheilen, ist die wahre Unterrichtungs- und Ueberredungs-Kunst [53]). Diess ist daher auch die wahre Rhetorik, welche auf das Wissen (s. in Bezug auf Aristoteles oben Anm. 31) gerichtet ist, und im Zusammenhange mit ihrer psychischen Wirkung auch zur Politik (s. ebendaselbst) gehört [54]). Diese epideiktische Beredtsamkeit muss

52) Theaet. p. 153 ἡ δ' ἐν τῇ ψυχῇ ἕξις οὐχ ὑπὸ μαθήσεως μὲν καὶ μελέτης (s. Anm. 45), κινήσεων ὄντων κτᾶταί τε μαθήματα καὶ σώζεται καὶ γίγνεται βελτίων, ὑπὸ δ' ἡσυχίας, ἀμελετησίας τε καὶ ἀμαθίας οὔσης, οὔ τέ τι μανθάνει ἅ τε ἂν μάθῃ, ἐπιλανθάνεται; Crat. p. 388 ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τι ἐϛὶν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας ὥϛπερ κερκὶς ὑφάσματος.

53) Phaedr. p. 276 ὃς (sc. λόγος) μετ' ἐπιϛήμης γράφεται ἐν τῇ τοῦ μανθάνοντος ψυχῇ, δυνατὸς μὲν ἀμῦναι ἑαυτῷ, ἐπιϛήμων δὲ λέγειν τε καὶ σιγᾶν πρὸς οὓς δεῖ. ib. p. 277 πρὶν ἂν τις τό τε ἀληθὲς ἑκάϛων εἰδῇ περὶ ὧν λέγει ἢ γράφει, κατ' αὐτό τε πᾶν ὁρίζεσθαι δυνατὸς γένηται, ὁρισάμενός τε πάλιν κατ' εἴδη μέχρι τοῦ ἀτμήτου τέμνειν ἐπιϛηθῇ· περί τε ψυχῆς φύσεως διιδὼν κατὰ ταὐτὰ, τὸ προσαρμόττον ἑκάϛῃ φύσει εἶδος ἀνευρίσκων, οὕτω τιθῇ καὶ διακοσμῇ τὸν λόγον, ποικίλῃ μὲν ποικίλους ψυχῇ καὶ παναρμονίους διδοὺς λόγους, ἁπλοῦς δὲ ἁπλῇ, οὐ πρότερον δυνατὸν τέχνῃ ἔσεσθαι καθ' ὅσον πέφυκε μεταχειρισθῆναι τὸ λόγων γένος, οὔ τέ τι πρὸς τὸ διδάξαι οὔ τέ τι πρὸς τὸ πεῖσαι.

54) Phaedr. p. 261 ἆρ' οὖν οὐ τὸ μὲν ὅλον ἡ ῥητορικὴ ἂν εἴη τέχνη ψυχαγωγία τις διὰ λόγων οὐ μόνον ἐν δικαϛηρίοις καὶ ὅϛοι ἄλλοι δημόσιοι σύλλογοι, ἀλλὰ καὶ ἐν ἰδίοις ἡ αὐτὴ σμικρῶν τε καὶ μεγάλων πέρι; ib. p. 271 ἐπειδὴ λόγου δύναμις τυγχάνει ψυχαγωγία οὖσα, τὸν μέλλοντα ῥητορικὸν ἔσεσθαι ἀνάγκη εἰδέναι ψυχὴ ὅσα εἴδη ἔχει. Polit. p. 304 ΞΕ. τὸ δ' εἴτε διὰ πειθοῦς εἴτε διά τινος βίας δεῖ πράτ-

daher, da sie auf dem Gebiete der *εἴδωλα* sich bewegt, oft Beispiele gebrauchen, um durch ein Niedereres das Höhere anschaulich zu machen, so dass das *παράδειγμα* hier eine ähnliche Stellung, wie bei Aristoteles (in der inneren Verwandtschaft mit der *ἐπαγωγή*) einnimmt [54a]).

In dieser Thätigkeit wirkt das *διαλέγεσθαι* als ein Erproben, es wird wie bei Aristoteles das *διαλεκτικὸν* zum *πειραςικὸν*, und gerade in der zusammenfassenden Umschau liegt die Probe der Dialektik selbst, eben jenes Rechenschaft geben und fordern ist die Erprobung, und in diesem Sinne übt sie Sokrates bei Plato an den Sophisten [55]). Hiemit

τειν πρός τινας ὁτιοῦν ἢ καὶ τὸ παράπαν ἔχειν, τοῦτ' αὖ ποίᾳ προσθήσομεν ἐπιςήμῃ; ΝΕ. ΣΩ. τῇ τῆς πειςικῆς ἀρχούσῃ καὶ λεκτικῆς. ΞΕ. εἴη δ' ἂν οὐκ ἄλλη τις, ὡς οἶμαι, πλὴν ἡ τοῦ πολιτικοῦ δύναμις. ΝΕ. ΣΩ. κάλλις' εἴρηκας. ΞΕ. καὶ τοῦτο μὲν ἔοικε ταχὺ κεχωρίσθαι πολιτικῆς τὸ ῥητορικὸν, ὡς ἕτερον εἶδος ὂν, ὑπηρετοῦν μὴν ταύτῃ.

54a) Polit. p. 277 *χαλεπὸν, ὦ δαιμόνιε, μὴ παραδείγμασι χρώμενον ἱκανῶς ἐνδείκνυσθαί τι τῶν μειζόνων· κινδυνεύει γὰρ ἡμῶν ἕκαςος οἷον ὄναρ εἰδὼς ἅπαντα πάντ' αὖ πάλιν ὥςπερ ὕπαρ ἀγνοεῖν.* In Bezug auf Aristoteles s. oben Anm. 31.

55) Rep. VII, p. 537 *τὰ χύδην μαθήματα παισὶν ἐν τῇ παιδείᾳ γενόμενα τούτοις συνακτέον εἰς σύνοψιν οἰκειότητος ἀλλήλων* (diess sind aber wieder jene *κοινά*) *τῶν μαθημάτων καὶ τῆς τοῦ ὄντος φύσεως· μόνη γοῦν, εἶπεν, ἡ τοιαύτη μάθησις βέβαιος ἐν οἷς ἂν ἐγγένηται. καὶ μεγίςη γε, ἦν δ' ἐγὼ, πεῖρα διαλεκτικῆς φύσεως καὶ μή.* Protag. p. 347 sq. *ἀλλὰ τὰς μὲν τοιαύτας συνουσίας ἐῶσι χαίρειν* (sc. *οἱ σοφοί*), *αὐτοὶ δ' ἑαυτοῖς σύνεισι δι' ἑαυτῶν, ἐν τοῖς ἑαυτῶν λόγοις πεῖραν ἀλλήλων λαμβάνοντες καὶ διδόντες.* Gorg. p. 448 *ΓΟΡ. ἀληθῆ, ὦ Χαιρεφῶν· καὶ γὰρ νῦν δὴ αὐτὰ ταῦτα ἀπηγγελλόμην, καὶ λέγω ὅτι οὐδείς μέ πω ἠρώτηκε καινὸν οὐδὲν πολλῶν ἐτῶν. ΧΑΙ. ἦ που ἄρα ῥᾳδίως ἀποκρίνει, ὦ Γοργία. ΓΟΡ. πάρεςι τούτου πεῖραν, ὦ*

finden wir auch hier eine „wissenschaftliche Frage“, welche wie bei Aristoteles (s. oben Anm. 17) zum Syllogismus, so auch bei Plato zu der in der Dichotomie (s. unten Anm. 147—155) liegenden Syllogistik zweckdienlich ist, indem sie auf gegenseitige Zugeständnisse eines bestimmten festen Ausgangspunktes und auf die Consequenzen dieser Zugeständnisse führt [55a]). So entsteht zunächst das *ἀντιλογικὸν*, welchen Ausdruck Sokrates selbst von seiner eigenen Argumentation gebraucht, ihn allerdings dem eigentlich Philosophischen gegenüberstellend, insoferne das Antilogische schon an das Agonistische streift [56]); diess aber ist schon das Eristische und das *φιλονεικές*, wobei das Eine und Viele schon wegen Mangels der dialektischen Vermittlung zerrissen ist, und daher ein Gegensatz gegen das *διαλεκτικὸν* sich ergibt [57]). Jedoch

Χαιρεφῶν, λαμβάνειν. Theaet. p. 191 *ἀλλὰ γὰρ ἐν τῷ τοιούτῳ ἐχόμεθα, ἐν ᾧ ἀνάγκη πάντα μεταςρέφοντα λόγον βασανίζειν.*

55 a) Crat. p. 390 *τὸν δὲ ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι ἐπιςάμενον ἄλλο τι σὺ καλεῖς ἢ διαλεκτικόν;* Meno p. 75 *ἔςι δ' ἴσως τὸ διαλεκτικώτερον μὴ μόνον τἀληθῆ ἀποκρίνεσθαι, ἀλλὰ καὶ δι' ἐκείνων ὧν ἂν προςομολογῇ εἰδέναι ὁ ἐρωτώμενος.* Gorg. p. 454 *ἐρωτῶ ἵνα μὴ ἐθιζώμεθα ὑπονοοῦντες προαρπάζειν ἀλλήλων τὰ λεγόμενα, ἀλλὰ σὺ τὰ σαυτοῦ περαίνῃς.* So wird gesagt, Sokrates habe stets nur gefragt, nicht aber geantwortet. Theaet. p. 150 *τοὺς μὲν ἄλλους ἐρωτῶ, αὐτὸς δ' οὐδὲν ἀποκρίνομαι* (ebenso Rep. I, p. 337), und Arist. Soph. El. 34, 183 b 7.

56) Theaet. p. 164 *ἀντιλογικῶς ἐοίκαμεν πρὸς τὰς τῶν ὀνομάτων ὁμολογίας ἀνομολογησάμενοι καὶ τοιούτῳ τινὶ περιγενόμενοι τοῦ λόγου ἀγαπᾶν, καὶ οὐ φάσκοντες ἀγωνιςαὶ ἀλλὰ φιλόσοφοι εἶναι λανθάνομεν ταὐτὰ ἐκείνοις τοῖς δεινοῖς ἀνδράσι ποιοῦντες.*

57) Phileb. p. 16 sq. *οἱ δὲ νῦν τῶν ἀνθρώπων σοφοὶ ἓν μὲν, ὅπως ἂν τύχωσι, καὶ πολλὰ θᾶττον καὶ βραδύτερον ποιοῦσι τοῦ δέοντος, μετὰ δὲ τὸ ἓν ἄπειρα εὐθύς· τὰ δὲ μέσα αὐτοὺς ἐκφεύγει, οἷς διακεχώρισται τό τε διαλεκτικῶς πάλιν καὶ τὸ ἐριςικῶς ἡμᾶς ποιεῖσθαι*

wird innerhalb des φιλονεικὲς, ganz wie bei Aristoteles, noch unterschieden zwischen dem gegen die Sache und dem gegen die Person gerichteten Streite[57a]). In diesem Sinne wird aber ἀντιλογικὴ dann geradezu von der Sophistik selbst gebraucht, welche darauf abzielt, Worte durch Worte zu verjagen[58]), sich dabei an einzelne Aehnlichkeiten (also das zersplitterte κοινὸν) anklammert und das vereinzelnte ἓν im ἔλεγχος und ἐπεξέλεγχος aufgreift[59]). Hiedurch aber ist die

πρὸς ἀλλήλους τοὺς λόγους. Phaedo p. 91 ὡς κινδυνεύω ἔγωγε ἐν τῷ παρόντι περὶ αὐτοῦ τούτου οὐ φιλοσόφως ἔχειν, ἀλλ' ὥςπερ οἱ πάνυ ἀπαίδευτοι φιλονείκως· καὶ γὰρ ἐκεῖνοι ὅταν περί του ἀμφιςβητήσωσιν, ὅπῃ μὲν ἔχει περὶ ὧν ἂν ὁ λόγος ᾖ οὐ φροντίζουσιν, ὅπως δὲ ἃ αὐτοὶ ἔθεντο ταῦτα δόξει τοῖς παροῦσι, τοῦτο προθυμοῦνται. Ein Beispiel eines ἐριςικὸς λόγος s. Meno p. 80.

57a) Gorg. p. 457 die ganze Rede des Sokrates, besonders die Stelle: φοβοῦμαι οὖν διελέγχειν σε, μή με ὑπολάβῃς οὐ πρὸς τὸ πρᾶγμα φιλονεικοῦντα λέγειν, τοῦ καταφανὲς γενέσθαι, ἀλλὰ πρὸς σέ, wovon die weitere Ausführung bei Aristoteles Top. VIII, 11 (161 a 21 ἀναγκαῖον οὖν ἐνίοτε πρὸς τὸν λέγοντα, καὶ μὴ πρὸς τὴν θέσιν, ἐπιχειρεῖν, ὅταν ὁ ἀποκρινόμενος τἀναντία τῷ ἐρωτῶντι παρατηρῇ προσεπηρεάζων).

58) Soph. p. 232 ἀτὰρ δὴ τὸ τῆς ἀντιλογικῆς τέχνης ἆρ' οὐκ ἐν κεφαλαίῳ περὶ πάντων πρὸς ἀμφιςβήτησιν ἱκανή τις δύναμις ἔοικ' εἶναι; Theaet. p. 154 οὐκοῦν εἰ μὲν δεινοὶ καὶ σοφοὶ ἐγώ τε καὶ σὺ ἦμεν, πάντα τὰ τῶν φρενῶν ἐξητακότες, ἤδη ἂν τὸ λοιπὸν ἐκ περιουσίας ἀλλήλων ἀποπειρώμενοι, ξυνελθόντες σοφιςικῶς εἰς μάχην τοιαύτην, ἀλλήλων τοὺς λόγους τοῖς λόγοις ἐκρούομεν. Gorg. p. 489, wo Kallikles dem Sokrates vorwirft: οὐκ αἰσχύνει ὀνόματα θηρεύων καὶ ἐάν τις ῥήματα ἁμάρτῃ ἕρμαιον τοῦτο ποιούμενος.

59) Soph. p. 231 τὸν δὲ ἀσφαλῆ δεῖ πάντων μάλιστα περὶ τὰς ὁμοιότητας ἀεὶ ποιεῖσθαι τὴν φυλακήν. Phileb. p. 14 sq. μὴ δεῖν τῶν τοιούτων ἅπτεσθαι, παιδαριώδη καὶ ῥᾴδια καὶ σφόδρα τοῖς λόγοις ἐμπόδια ὑπολαμβανόντων γίγνεσθαι, ἐπεὶ μηδὲ τὰ τοιάδε, ὅταν τις ἑκάςου τὰ μέλη τε καὶ ἅμα μέρη διελὼν τῷ λόγῳ, πάντα ταῦτα τὸ ἓν

Sophistik die Wissenschaft des Nichtseienden, des blossen Scheines, und in ihr verkörpert sich der Widerspruch, Etwas und zugleich Nichts zu sagen[60]), und sie ist hiemit nach der ethischen Bedeutung des μὴ ὂν ein moralisch schlechtes, gleichsam die existent gewordene Lüge, welche Auffassung bei Plato aber wegen der Identificirung der Idee des Guten mit dem Wissen sich nach dieser Seite hin ebenso wieder von dem aristotelischen Begriffe der ethischen δύναμις d. h. der προαίρεσις (s. oben Anm. 28) entfernt[60a]). So stellt Plato den Sophisten im gleichnamigen Dialoge durch zwei verschiedene Dichotomien einmal (p. 231) als den-

ἐκεῖνο εἶναι διομολογησάμενος, ἐλέγχῃ καταγελῶν ὅτι τέρατα διηνάγκαςαι φάναι, τό τε ἓν ὡς πολλά ἐςι καὶ ἄπειρα καὶ τὰ πολλὰ ὡς ἓν μόνον. Phaedr. p. 267, wo in Bezug auf ἔλεγχος Euenus, Tisias, Gorgias und Prodicus selbst genannt werden.

60) Soph. p. 238 συννοεῖς οὖν ὡς οὔτε φθέγξασθαι δυνατὸν ὀρθῶς οὔτ' εἰπεῖν οὔτε διανοηθῆναι τὸ μὴ ὂν αὐτὸ καθ' αὑτὸ, ἀλλ' ἔςιν ἀδιανόητόν τε καὶ ἄρρητον καὶ ἄφθεγκτον καὶ ἄλογον. ib. p. 254 der Sophist ist ὁ ἀποδιδράσκων εἰς τὴν τοῦ μὴ ὄντος σκοτεινότητα τριβῇ προσαπτόμενος αὐτῆς διὰ τὸ σκοτεινὸν τοῦ τόπου κατανοῆσαι χαλεπῶς. ib. p. 233 δοξαςικὴν ἄρα τινὰ περὶ πάντων ἐπιςήμην ὁ σοφιςὴς ἡμῖν, ἀλλ' οὐκ ἀλήθειαν ἔχων ἀναπέφανται. ib. p. 236 sq. ὄντως ἐσμὲν ἐν παντάπασι χαλεπῇ σκέψει· τὸ γὰρ φαίνεσθαι τοῦτο καὶ δοκεῖν, εἶναι δὲ μὴ, καὶ τὸ λέγειν ἄττα, ἀληθῆ δὲ μὴ, πάντα ταῦτά ἐςι μεςὰ ἀπορίας ἀεὶ ἐν τῷ πρόσθεν χρόνῳ καὶ νῦν· ὅπως γὰρ εἰπόντα χρὴ ψευδῆ λέγειν ἢ δοξάζειν ὄντως εἶναι, καὶ τοῦτο φθεγξάμενον ἐναντιολογίᾳ μὴ συνέχεσθαι, παντάπασι χαλεπόν ὑποθέσθαι τὸ μὴ ὂν εἶναι· ψεῦδος γὰρ οὐκ ἂν ἄλλως ἐγίγνετο ὄν.

60a) Arist. Metaph. Δ, 29, 1025 a 2 ἄνθρωπος δὲ ψευδὴς ὁ εὐχερὴς καὶ προαιρετικὸς τῶν τοιούτων λόγων, ὥςπερ καὶ τὰ πράγματά φαμεν ψευδῆ εἶναι, ὅσα ἐμποιεῖ φαντασίαν ψευδῆ· διὸ ὁ ἐν τῷ Ἱππίᾳ λόγος (Hipp. min. p. 373) παρακρούεται ὡς ὁ αὐτὸς ψευδὴς καὶ ἀληθής· τὸν δυνάμενον γὰρ ψεύσασθαι λαμβάνει ψευδῆ, οὗτος δ' ὁ εἰδὼς καὶ ὁ φρόνιμος. Vgl. hiemit die Untersuchung über ψεῦδος im Gegensatze von ἀδύνατον, Metaph. Θ, 4, 1047 b 13. S. auch unten Anm. 149 a.

jenigen dar, welcher das schlechte Extrem des *διακριτικὸν* (s. oben Anm. 51) darstellt, indem ein Theil des *διακριτικὸν* das *καθαρτικὸν*, ein Theil von diesem *τὰ περὶ ψυχὴν*, hievon wieder ein Theil das *διδασκαλικὸν*, von diesem das *παιδευτικὸν*, und von diesem die schlechte Hälfte das *δοξόσοφον*, d. h. die Sophistik ist; das anderemal (p. 239) wird davon ausgegangen, dass das Gebiet des abbildlichen Seins (s. Anm. 44) in *φανταςικὸν* und *εἰκαςικὸν* zerfällt, ein Theil des ersteren aber das *μιμητικὸν* ist, hievon wieder die schlechtere Seite das *δοξομιμητικὸν*, und von diesem abermals die Depravation das *εἰρωνικὸν δοξομιμητικὸν* (im Gegensatze gegen den bloss Einfältigen, *εὐήθης*), welches nun doppelt als das *δημολογικὸν* und das *σοφιςικὸν* erscheint[61]. So ist nun auch die sophistische Rhetorik jenes *πιςικὸν*, welches dem wahren Lernen und Wissen als Gegensatz gegenübersteht, es ist die *δόξα* des *πείθειν*[62]) und tritt so auch als politische Sophistik auf[63]).

61) Am Schlusse des Soph. (p. 268) wird diess daher so zusammengefasst: *τὸ δὴ τῆς ἐναντιοποιολογικῆς εἰρωνικοῦ μέρους τῆς δοξαςικῆς μιμητικὸν, τοῦ φανταςικοῦ γένους ἀπὸ τῆς εἰδωλοποιικῆς οὐ θεῖον ἀλλ' ἀνθρωπικὸν τῆς ποιήσεως ἀφωρισμένον ἐν λόγοις τὸ θαυματοποιικὸν μόριον, ταύτης τῆς γενεᾶς τε καὶ αἵματος ὃς ἂν φῇ τὸν ὄντως σοφιςὴν εἶναι, τἀληθέςατα, ὡς ἔοικεν, ἐρεῖ.*

62) Gorg. p. 454 *ποτέραν οὖν ἡ ῥητορικὴ πειθὼ ποιεῖ ἐξ ἧς τὸ πιςεύειν γίγνεται ἄνευ τοῦ εἰδέναι ἢ ἐξ ἧς τὸ εἰδέναι; ἡ ῥητορικὴ ἄρα, ὡς ἔοικε, πειθοῦς δημιουργός ἐςι πιςευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς περὶ τὸ δίκαιόν τε καὶ ἄδικον.* ib. p. 465 *ὅτι ὃ κομμωτικὴ πρὸς γυμναςικὴν, τοῦτο σοφιςικὴ πρὸς νομοθετικὴν, καὶ ὅτι ὃ ὀψοποιικὴ πρὸς ἰατρικὴν, τοῦτο ῥητορικὴ πρὸς δικαςικήν.* Phaedr. p. 260 *οὑτωσὶ περὶ τούτων ἀκήκοα, οὐκ εἶναι ἀνάγκην τῷ μέλλοντι ῥήτορι ἔσεσθαι τὰ τῷ ὄντι δίκαια μανθάνειν, ἀλλὰ τὰ δόξαντα ἂν πλήθει οἵπερ δικάσουσιν, οὐδὲ τὰ ὄντως ἀγαθὰ ἢ καλὰ, ἀλλ' ὅσα δόξει· ἐκ γὰρ τούτων εἶναι τὸ πείθειν, ἀλλ' οὐκ ἐκ τῆς ἀληθείας.*

63) Gorg. p. 520 *ταὐτόν ἐςι σοφιςὴς καὶ ῥήτωρ ἢ ἐγγύς τι καὶ παραπλή-*

In dieser Unterscheidung also, des *ἀποδεικτικὸν* einerseits und des *διαλέγεσθαι, πειραστικὸν, ἀγωνιστικὸν (ἐριστικὸν), σοφιστικὸν* andrerseits, stimmen Aristoteles und Plato völlig überein, eine Eintheilung, welche bei den alten Commentatoren des Aristoteles vielfach misskannt oder missverstanden wurde [64]).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun auch die methodische Abgränzung des Gebietes der Logik (sowohl für Aristoteles als für Plato), nemlich die Apodeixis hat das reine, Ansichseiende, das *καθόλου* und *καθ' αὑτὸ* der logischen Thätigkeit zu behandeln, die Mittelstufe des Dialektischen hingegen das Gemeinsame, *τὰ κοινά*. Mit der weiteren Darlegung aber dessen, in wieferne bei Plato Spuren der Entwicklung der aristotelischen Logik nach diesen beiden Seiten hin vorliegen, treten wir in die oft bestrittene Frage ein, welches das Prinzip der aristotelischen Logik überhaupt sei.

Die Apodeiktik sucht das καθόλου des menschlichen Denkens; diess im vollen Sinne wörtlich genommen ist das Princip der aristotelischen Logik. In diesem Principe liegt einerseits die Möglichkeit der Abtrennung der Logik von der Metaphysik für denjenigen, der sie wirklich getrennt hat, d. h. für Aristoteles, insoferne nemlich das *καθόλου* des Denkens im Unterschiede von *καθόλου* überhaupt betrachtet wird; andrerseits aber muss sich hierin auch die Verbindung der Logik mit der Metaphysik zeigen, insoferne das *καθόλου* eben immer das *καθόλου* ist. Hiemit aber haben wir auch schon ausgesprochen, dass das Principium identitatis et contradictionis und das daraus fliessende Principium

σιον. Vgl. Polit. p. 303. Kurz die Sophistik ist die Kunst, die Launen des grossen Thieres *δῆμος* zu studiren, Rep. VI, p. 493.

64) Z. B. Ammonius ad Cat. 2, b, David ad Categ. 25 b. Simpl. ad Categ. 1, Philop. ad Cat. 36 a.

exclusi tertii *nicht* das Princip der aristotelischen Logik ist, denn dieselben sind wohl ein *καθόλου*, aber nicht das *καθόλου*, sie gehören zu den gemeinsamen Grundsätzen (*τὰ κοινά*), führen aber eben darum, sobald man sie aus diesem allgemeinen faktischen Zusammenhange formell herausreisst und zum Urprincip machen will, zu der allerhohlsten, leersten, unfruchtbarsten Identität, welche das Leben des Unterschiedes ausschliesst, und hiemit zum directen Gegensatze dessen wird, was Aristoteles, wie wir sehen werden, als zugleich metaphysisches und logisches Princip anerkennt. Aber auch nach des Aristoteles eigenem Ausspruche ist das Principium identitatis nicht das Princip der Logik, denn die beiden meistens für diese Behauptung angeführten Stellen beweisen gerade das Gegentheil. In der einen [65]) wird das princ. id. nur beispielsweise unter den *κοιναὶ δόξαι* genannt, in der anderen hingegen [66]) wohl als

65) Metaph. *B*, 2, 996 b 26 *ἀλλὰ μὴν καὶ περὶ τῶν ἀποδεικτικῶν ἀρχῶν, πότερον μιᾶς ἐςιν ἐπιςήμης ἢ πλειόνων, ἀμφιςβητήσιμόν ἐςιν. λέγω δὲ ἀποδεικτικὰς τὰς κοινὰς δόξας, ἐξ ὧν ἅπαντες δεικνύουσιν, οἷον ὅτι πᾶν ἀναγκαῖον ἢ φάναι ἢ ἀποφάναι, καὶ ἀδύνατον ἅμα εἶναι καὶ μὴ εἶναι, καὶ ὅσαι ἄλλαι τοιαῦται προτάσεις.* Dazu Anal. post. I, 32, 88 a 36 *ἀλλ' οὐδὲ τῶν κοινῶν ἀρχῶν οἷόν τ' εἶναί τινας, ἐξ ὧν ἅπαντα δειχθήσεται· λέγω δὲ κοινάς, οἷον τὸ πᾶν φάναι ἢ ἀποφάναι.*

66) Metaph. *Γ*, 3, 1005 b 5 *ὅτι μὲν οὖν τοῦ φιλοσόφου καὶ περὶ τῶν συλλογιςικῶν ἀρχῶν ἐςὶν ἐπισκέψασθαι, δῆλον· βεβαιοτάτη δ' ἀρχὴ πασῶν περὶ ἣν διαψευσθῆναι ἀδύνατον* (Z. 17) *ὅτι μὲν οὖν ἡ τοιαύτη πασῶν βεβαιοτάτη ἀρχή, δῆλον· τίς δ' ἔςιν αὕτη, μετὰ ταῦτα λέγομεν· τὸ γὰρ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν τε καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ τὸ αὐτό . . . αὕτη δὴ πασῶν ἐςὶ βεβαιοτάτη τῶν ἀρχῶν· εἰ δὲ μὴ ἐνδέχεται ἅμα ὑπάρχειν τῷ αὐτῷ τἀναντία (προςδιωρίσθω δ' ἡμῖν καὶ ταύτῃ τῇ προτάσει τὰ εἰωθότα), ἐναντία δ' ἐςὶ δόξα δόξῃ ἡ τῆς ἀντιφάσεως, φανερὸν ὅτι ἀδύνατον ἅμα ὑπολαμβάνειν τὸν αὐτὸν εἶναι καὶ μὴ εἶναι τὸ αὐτό· ἅμα γὰρ ἂν ἔχοι τὰς ἐναντίας δόξας ὁ*

das erste unter den *ἀξιώματα* bezeichnet, aber eben hiedurch und im weiteren Verlaufe auch ausdrücklich ausgesprochen, dass Jeder dasselbe dazu bedürfe, um nur irgend Etwas überhaupt zu verstehen, und dass es in der bestimmten unzweideutigen Bedeutung dessen, was nur immer gesprochen werden mag, liege und darum auch Jedem als wahr „erscheinen" müsse, daher unentbehrlich zum „Beweisen" sei [66a]), — kurz

διεψευσμένος περὶ τούτου· διὸ πάντες οἱ ἀποδεικνύντες εἰς ταύτην ἀνάγουσιν ἐσχάτην δόξαν· φύσει γὰρ ἀρχὴ καὶ τῶν ἄλλων ἀξιωμάτων αὕτη πάντων. 4, 1006 a 11 (in Bezug auf das Leugnen dieses Axiomes) *ἔςι δ' ἀποδεῖξαι ἐλεγκτικῶς καὶ περὶ τούτου ὅτι ἀδύνατον, ἂν μόνον τι λέγῃ ὁ ἀμφιςβητῶν·* *ἀρχὴ δὲ πρὸς ἅπαντα τὰ τοιαῦτα οὐ τὸ ἀξιοῦν ἢ εἶναί τι λέγειν ἢ μὴ εἶναι, τοῦτο μὲν γὰρ τάχ' ἄν τις ὑπολάβοι τὸ ἐξ ἀρχῆς αἰτεῖν, ἀλλὰ τὸ σημαίνειν γέ τι καὶ αὑτῷ καὶ ἄλλῳ· ἂν δέ τις τοῦτο διδῷ, ἔςαι ἀπόδειξις· ἤδη γάρ τι ἔςαι ὡρισμένον.* 7, 1012 a 21 *ἀρχὴ δὲ πρὸς ἅπαντας τούτους* (d. h. gegen diejenigen, welche entweder in dem subjectiven Scheine das Wahre sehen, oder welche von Allem einen Grund wissen wollen) *ἐξ ὁρισμοῦ· ὁρισμὸς δὲ γίνεται ἐκ τοῦ σημαίνειν τι ἀναγκαῖον εἶναι αὐτούς· ὁ γὰρ λόγος, οὗ τὸ ὄνομα σημεῖον, ὁρισμὸς γίνεται.*

66 a) Darum wird das Principium identitatis z. B. auch einem anderen, ebenso wahren allgemeinen Satze, dass Gleiches auf gleiche Weise verändert Gleiches gibt, völlig gleichgestellt (Anal. post. I, 11, 77 a 29 *καὶ εἴ τις καθόλου πειρῷτο δεικνύναι τὰ κοινά, οἷον ὅτι ἅπαν φάναι ἢ ἀποφάναι, ἢ ὅτι ἴσα ἀπὸ ἴσων, ἢ τῶν τοιούτων ἄττα*), und so gehört es zu jenen allerallgemeinsten Grundsätzen, ohne welche eben gar Nichts gesprochen werden könnte, *aus* welchen daher insoferne immer argumentirt werden muss. Anal. post. I, 32, 88 b 1 *λέγω δὲ κοινὰς* (sc. *ἀρχὰς*) *οἷον τὸ πᾶν φάναι ἢ ἀποφάναι* (Z. 28) *αἱ γὰρ ἀρχαὶ διτταί, ἐξ ὧν τε καὶ περὶ ὅ· αἱ μὲν οὖν ἐξ ὧν κοιναί, αἱ δὲ περὶ ὃ ἴδιαι.* Und wenn es daher Anal. pr. I, 32, 47 a 8 heisst: *δεῖ γὰρ πᾶν τὸ ἀληθὲς αὐτὸ ἑαυτῷ ὁμολογούμενον εἶναι πάντῃ*, so ist diess

man sieht, dass es sich hier um das oben abgegränzte Gebiet des *λόγος* und der *δόξα* handelt, daher auch hieran sich die Polemik gegen Protagoras knüpft und im Folgenden das sogenannte princ. excl. tertii erst aus jenem abgeleitet und dann auf „Wahr“ und „Falsch“ übergegangen wird, woran sich noch eine Bemerkung über Zusammengehörigkeit von Ruhe und Bewegung reiht. Die reale Fassung des Princ. ident., welche bei Aristoteles tausendfältig vorkömmt, ist die, dass in der Natur die Gegensätze nicht zugleich in der nemlichen Beziehung coexistiren, sondern eben in der *μεταβολή* sich vermitteln.

Welches ist nun denn das *καθόλου* des Denkens und hiemit das Princip der Logik bei Aristoteles? Der *Begriff* ist es. Dieser ist die im menschlichen Denken vollzogene Auffassung der Vereinigung von Substanz und Accidenz, d. h. des Allgemeinen und Besonderen. Er begründet daher materiell das Erkennen, formell das Denken. Dass er das Princip ist, spricht Aristoteles selbst deutlich genug aus[67]), wie aber diess zu verstehen sei, müssen wir noch weiter erörtern.

Die ganze zweite Analytik ist dem Erkennen gewidmet und strebt

ja im Zusammenhange mit der dort entwickelten Lehre vom Syllogismus gesagt, und also gar keine Rede davon, dass hiemit das Princ. ident. als *Ausgangspunkt* aller Logik gemeint sei, sondern im Gegentheile hat es den Sinn, dass durch den Syllogismus die Wahrheit des Wissens sich gestaltet und organisirt, also erst hiedurch seine Selbstübereinstimmung mit sich *sucht*.

67) Metaph. *M*, 4, 1078 b 23 *ἐκεῖνος* (sc. *Σωκράτης*) *εὐλόγως ἐζήτει τὸ τί ἐςιν, σολλογίζεσθαι γὰρ ἐζήτει, ἀρχὴ δὲ τῶν συλλογισμῶν τὸ τί ἐςιν δύο γάρ ἐςιν, ἅτις ἂν ἀποδοίη Σωκράτει δικαίως, τούς τ' ἐπακτικοὺς λόγους καὶ τὸ ὁρίζεσθαι καθόλου· ταῦτα γάρ ἐςιν ἄμφω περὶ ἀρχὴν ἐπιςήμης.* Anal. post. I, 3, 72 b 24 *ἀρχὴν ἐπιςήμης εἶναί τινά φαμεν ᾗ τοὺς ὅρους γνωρίζομεν.*

stets schon dem zu, was uns von der aristotelischen *πρώτη φιλοσοφία* in den Büchern der Metaphysik erhalten ist; sie weist auf die nöthige *εὐςοχία* des *νοῦς* hin und schliesst damit, dass der Mensch im Unterschiede vom Thiere die *ἕξις* des die Principien ergreifenden *νοῦς* habe [68]), womit unser erstes Buch der Metaphysik eben wieder beginnt. Aus ihr daher in Verbindung mit der *πρώτη φιλοσοφία* muss das metaphysische Wesen des Begriffes als Erkenntniss-Principes erhellen. — Das Zusammenfassen der Substanz und des Accidenz, oder des Allgemeinen und Besonderen, geschieht im Urtheile, welches eben hierin wahr und falsch sein kann, das Gebiet des dem Irrthume ausgesetzten *λόγος*; bei Wesenheiten daher, welche Nichts accidentelles mehr an sich haben, ist nur noch entweder ein Kennen oder ein Nichtkennen (nicht aber Irrthum), d. h. nur ein „Berühren" durch den *νοῦς* möglich [69]). Eben

68) Anal. post. I, 34, 89 b 10 *ἡ δ' ἀγχίνοιά ἐςιν εὐςοχία τις ἐν ἀσκέπτῳ χρόνῳ τοῦ μέσου.* Es ist der glückliche philosophische Blick, welcher im Erfassen der Gattung und des Einzelnen (des maior und minor) zugleich die im Mittelbegriff liegende Causalität erkennt (Z, 14) *πάντα γὰρ τὰ αἴτια τὰ μέσα ὁ ἰδὼν τὰ ἄκρα ἐγνώρισε.* Hiezu der Schluss der Anal. post. (II, 19), woselbst der Mensch als das über die *κριτικὴ δύναμις* der thierischen *αἴσθησις* hinausgehende Wesen bezeichnet wird, welches auch *μονὴ τοῦ αἰσθήματος* hat, wodurch *ἐκ μνήμης ἐμπειρία* wird, aus der Empirie aber *τέχνης ἀρχὴ καὶ ἐπιςήμης*, verglichen mit Metaph. *Α*, 1. So wird auch Eth. Nic. VI der *νοῦς* als das wahre *Α* und *Ω* bezeichnet, als jenes Auge der Seele, welches wir für alle *ὅροι* haben, von welchen es keine Begründung mehr gibt (c. 9, 1142 a 26); er ist für beide *προτάσεις* (ib. 12, 1143 b 1), denn er ergreift das transscendente Göttliche (ib. I, 12, 1102 a 4) und zugleich *τὰ καθ' ἕκαςα* (ib. VI, 12, 1143 a 28), daher in diesem Sinne dort (ib. 1143 b 5) sogar die *αἴσθησις* selbst direkt als *νοῦς* bezeichnet wird. (Vgl. meine Schrift „über die dianoetischen Tugenden in d. Nik. Ethik. d. Arist.")

69) Metaph. *Θ*, 10, 1051 b 1 *τὸ δὲ κυριώτατα ὂν ἀληθὲς ἢ ψεῦδος, τοῦτο δ' ἐπὶ τῶν πραγμάτων ἐςὶ τῷ συγκεῖσθαι ἢ διῃρῆσθαι, ὥςε*

aber, da das Allgemeine nicht ohne das Einzelne ist, so ist das Wissen nicht ohne Erfahrung, und der Mensch erhält durch die Erfahrung erste Ausgangspunkte und Grundsätze, das *καθόλου* ist nie ohne Erfahrung [70]); diess ist ein Unmittelbares (d. h. wie wir unten sehen werden, ein Erkennen ohne Mittelbegriff), *vor* welchem ein Wissen einerseits statt-

ἀληθεύει μὲν ὁ τὸ διῃρημένον οἰόμενος διαιρεῖσθαι καὶ τὸ συγκείμενον συγκεῖσθαι, ἔψευσται δὲ ὁ ἐναντίως ἔχων ἢ τὰ πράγματα.... οὐ γὰρ διὰ τὸ ἡμᾶς οἴεσθαι ἀληθῶς σε λευκὸν εἶναι εἶ σὺ λευκός, ἀλλὰ διὰ τὸ σὲ εἶναι λευκὸν ἡμεῖς οἱ φάντες τοῦτο ἀληθεύομεν (vgl. d. interpr. 1) *περὶ δὲ δὴ τὰ ἀσύνθετα τί τὸ εἶναι ἢ μὴ εἶναι καὶ τὸ ἀληθὲς καὶ τὸ ψεῦδος;* *οὐδὲ τὸ ἀληθὲς καὶ ψεῦδος ὁμοίως ἔτι ὑπάρχει καὶ ἐπ' ἐκείνων· ἢ ὥσπερ οὐδὲ τὸ ἀληθὲς ἐπὶ τούτων τὸ αὐτό, οὕτως τὸ εἶναι, ἀλλ' ἔστι τὸ μὲν ἀληθὲς τὸ δὲ ψεῦδος τὸ μὲν θιγεῖν καὶ φάναι ἀληθές, τὸ δ' ἀγνοεῖν μὴ θιγγάνειν·* *ὅσα δή ἐστιν ὅπερ εἶναί τι καὶ ἐνεργείᾳ, περὶ ταῦτα οὐκ ἔστιν ἀπατηθῆναι ἀλλ' ἢ νοεῖν ἢ μή.*

70) Anal. post. I, 18, 81 a 38 *φανερὸν δὲ καὶ ὅτι, εἴ τις αἴσθησις ἐκλέλοιπεν, ἀνάγκη καὶ ἐπιστήμην τινὰ ἐκλελοιπέναι, ἣν ἀδύνατον λαβεῖν, εἴπερ μανθάνομεν ἢ ἐπαγωγῇ ἢ ἀποδείξει· ἔστι δ' ἡ μὲν ἀπόδειξις ἐκ τῶν καθόλου, ἡ δ' ἐπαγωγὴ ἐκ τῶν κατὰ μέρος· ἀδύνατον δὲ τὸ καθόλου θεωρῆσαι μὴ δι' ἐπαγωγῆς, ἐπεὶ καὶ τὰ ἐξ ἀφαιρέσεως λεγόμενα ἔσται δι' ἐπαγωγῆς γνώριμα ποιεῖν, ὅτι ὑπάρχει ἑκάστῳ γένει ἔνια* *τῶν γὰρ καθ' ἕκαστον ἡ αἴσθησις· οὐ γὰρ ἐνδέχεται λαβεῖν αὐτῶν τὴν ἐπιστήμην· οὔτε γὰρ ἐκ τῶν καθόλου ἄνευ ἐπαγωγῆς, οὔτε δι' ἐπαγωγῆς ἄνευ τῆς αἰσθήσεως.* Eth. Nic. VI, 3, 1139 b 25 *διδακτὴ πᾶσα ἐπιστήμη* *ἡ μὲν γὰρ δι' ἐπαγωγῆς ἡ δὲ συλλογισμῷ· ἡ μὲν δὴ ἐπαγωγὴ ἀρχή ἐστι καὶ τοῦ καθόλου, ὁ δὲ συλλογισμὸς ἐκ τῶν καθόλου.* Anal. pr. I, 30, 46 a 22 *ὥστ' ἐὰν ληφθῇ τὰ ὑπάρχοντα περὶ ἕκαστον, ἡμέτερον ἤδη τὰς ἀποδείξεις ἑτοίμως ἐμφανίζειν· εἰ γὰρ μηδὲν κατὰ τὴν ἱστορίαν παραλειφθείη τῶν ἀληθῶς ὑπαρχόντων τοῖς πράγμασιν, ἕξομεν περὶ ἅπαντος οὗ μὲν ἔστιν ἀπόδειξις, ταύτην εὑρεῖν καὶ ἀποδεικνύναι, οὗ δὲ μὴ πέφυκεν ἀπόδειξις, τοῦτο ποιεῖν φανερόν.*

findet, andrerseits nicht, indem diess selbst schon der Uebergang von Potenz zum Actus ist (welchen wir bald als das letzte Princip des aristotelischen Erkennens treffen werden), und daher die platonische *ἀνάμνησις* wegfällt [71]). In dieser Erfahrung als einer im Urtheile auszusprechenden muss nun zunächst das „gemeinsame" Gesetz des Erfahrens überhaupt liegen, dass nemlich die Erfahrung als eine bestimmte ergriffen werde, d. h. dass das Nemliche nicht zugleich sein Gegentheil sei, und so ist das princ. ident. ein Axiom, ja sogar das erste Axiom.

Insoferne aber ein solches Erkennen in Urtheilen ausgesprochen wird, ergeben sich gleichsam als Zeichen davon, dass eben die Erfahrung keine völlig zerflossene Vielheit ist, auch gemeinsame Prädikate, d. h. Kategorien sammt den sogenannten Postpraedicamenta, welche hiemit einen „sprachlichen", wenn auch gerade keinen exclusiv „grammatischen" Ursprung haben, und deren zehn eben die hauptsächlichsten sind, denn erschöpfen wollte sie Aristoteles nicht, und hat sie auch nicht erschöpft, da schon im *ποιεῖν, πάσχειν, κεῖσθαι, ἔχειν,* und zumal in den Postpraedicamentis Veranlassung genug liegt, noch mehrere solche gemeinsame Gesichtspunkte aufzustellen; man denke nur an das Buch der *πολλαχῶς λεγόμενα* in der Metaphysik [72]). Auch möchten

71) Anal. post. I, 1, 71 a 24 *πρὶν δ' ἐπαχθῆναι ἢ λαβεῖν συλλογισμὸν τρόπον μέν τινα ἴσως φατέον ἐπίςασθαι, τρόπον δ' ἄλλον οὔ . . . εἰ δὲ μή, τὸ ἐν τῷ Μένωνι* (p. 81) *ἀπόρημα συμβήσεται· ἢ γὰρ οὐδὲν μαθήσεται ἢ ἃ οἶδεν* (b 5) *ἀλλ' οὐδέν, οἶμαι, κωλύει, ὃ μανθάνει, ἔςιν ὡς ἐπίςασθαι, ἔςι δ' ὡς ἀγνοεῖν· ἄτοπον γὰρ οὐκ εἰ οἶδέ πως ὃ μανθάνει, ἀλλ' εἰ ὡδί, οἷον ᾗ μανθάνει καὶ ὥς.*

72) Oder z. B. Metaph. *Z*, 4, 1029 b 23, woselbst *κίνησις* unter den Kategorien aufgezählt wird: *ἐπεὶ δ' ἐςὶ καὶ κατὰ τὰς ἄλλας κατηγορίας σύνθετα, ἔςι γάρ τι ὑποκείμενον ἑκάςῳ, οἷον τῷ ποιῷ καὶ τῷ ποσῷ καὶ τῷ ποτὲ καὶ τῷ ποῦ καὶ τῇ κινήσει,* hiezu Metaph. *B*, 5, 1001 b 29 *τὰ μὲν γὰρ πάθη καὶ αἱ κινήσεις καὶ τὰ πρός τι καὶ αἱ διαθέσεις*

wir die Frage aufwerfen, ob denn die Begriffe des ἐνδεχόμενον und ἀναγκαῖον, wie dieselben für den Satz (d. interpr.) und für den Syllogismus (Anal. pr. I, 8 sqq. u. 13 sqq.), sowie für die beiden dianoetischen Tugenden σοφία und φρόνησις in der Ethik (Eth. Nic. VI) erwogen werden, nicht auch Kategorien seien. Kurz die Kategorien sind τόποι des λόγος, in welchen Substanz und Identität so gut vorkommen wie Zeit und Raum, weil eben alles menschliche Denken nur in der Sprache erscheint.

Das Urtheil aber als συμπλοκή in seine Bestandtheile als Einheiten aufgelöst gibt den Begriff [73]), welcher selbst eine Allgemeinheit als Einzelnheit ist. So wirkt er auf das Erkennen, welches nur bei dem Nichtandersseinkönnen sich beruhigt, und hiezu muss alle Apodeixis von einem Wahren, Ersten, Unmittelbaren, Kenntlichen, Früheren, Ursäch-

καὶ οἱ λόγοι οὐδενὸς δοκοῦσιν οὐσίαν σημαίνειν (d. h. sie sind eben Prädikate, wenn sie keine Substanzen sind), welche Stelle ich daher für die schlagendste halte zum Beweise, dass die Kategorien eine allgemeinere Natur und Bedeutung haben, als man gewöhnlich glaubt. Die Versuche der Alten daher (Simpl. ad categ. 35 b, id. ad phys. 92 b, Alex. Aphr. Quaest. I, 21), die κίνησις unter Eine der zehn Kategorien, entweder des ποσὸν oder des ποιόν, unterzubringen, scheinen mir von vornherein verkehrt und auf einer bereits einseitig formalen Auffassung zu beruhen. Ja an einer Stelle (Eth. Nic. I, 4, 1096 a 32) wird das Wort κατηγορία, nachdem ein paar Zeilen vorher von den eigentlichen Kategorien die Rede gewesen, geradezu in der allgemeinen Bedeutung „Gattungsbegriff" gebraucht. Uebrigens s. Trendelenburg, Gesch. d. Kat. p. 136. Wenn derselbe (p. 189) sagt: „Nach der ganzen Anlage bleiben in den Kategorien logische Subsumption und reale Genesis, die Aussage und das der Natur nach Frühere in einem Widerstreit", so glaube ich, dass dieser Widerstreit eben in dem doppeltdeutigen Wesen des λόγος und διαλέγεσθαι seinen nie zu überwindenden Grund habe.

73) Anal. pr. I, 1, 24 b 16 ὅρον δὲ καλῶ, εἰς ὃν διαλύεται ἡ πρότασις.

lichen ausgehen [74]). Solches ist das *κατὰ παντὸς* und das *καθ' αὑτο*, in ihrer Verbindung *τὸ καθόλου* genannt, welches den Objecten wesentlichst eigen sein muss [75]). Also sind Principien des Erkennens: Gattung, gemeinsame Axiome, und *πάθη* der Gattung [76]). Dieses aber ist die Vereinigung des *καθόλου* und des *συμβεβηκὸς*, es ist das schöpferische Werden des Individuums. Alles aber entsteht aus Gleichnamigem und „die Substanz ist Princip des Entstehens wie beim Syllogismus“ [77]). Erkennen wir so das Daseiende, so erkennen wir definitorisch. Die Definition ist ein den schöpferischen Begriff bezeichnender Satz [78]), ihr Princip ist der Gattungsbegriff, indem sie ein Erkennen der Arten als Subjecte des Einzelnen ist, Princip der Art aber ist die Gattung [79]),

74) Anal. post. I, 2, 71 b 19 *εἰ τοίνυν ἐςὶ τὸ ἐπίςασθαι οἷον ἔθεμεν, ἀνάγκη καὶ τὴν ἀποδεικτικὴν ἐπιςήμην ἐξ ἀληθῶν τ' εἶναι καὶ πρώτων καὶ ἀμέσων καὶ γνωριμωτέρων καὶ προτέρων καὶ αἰτίων τοῦ συμπεράσματος.*

75) ib. 4, 73 b 26 *καθόλου δὲ λέγω ὃ ἂν κατὰ παντός τε ὑπάρχῃ καὶ καθ' αὑτὸ καὶ ᾗ αὐτό.* ib. 9, 75 b 37. Phys. ausc. I, 1 (184 a 24).

76) ib. 10, 76 b 11 *πᾶσα γὰρ ἀποδεικτικὴ ἐπιςήμη περὶ τρία ἐςὶν, οσα τε εἶναι τίθεται, ταῦτα δ' ἐςὶ τὸ γένος, οὗ τῶν καθ' αὑτὰ παθημάτων ἐςὶ θεωρητική, καὶ τὰ κοινὰ λεγόμενα ἀξιώματα, ἐξ ὧν πρώτων ἀποδείκνυσι, καὶ τρίτον τὰ πάθη, ὧν τί σημαίνει ἕκαςον λαμβάνει ἀλλ' οὐδὲν ἧττον τῇ γε φύσει τρία ταῦτά ἐςι· περὶ ὅ τε δείκνυσι καὶ ἃ δείκνυσι καὶ ἐξ ὧν.*

77) Metaph. Z, 9, 1034 a 21 *δῆλον δ' ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι τρόπον τινὰ πάντα γίγνεται ἐξ ὁμωνύμου (ἄνθρωπος ἄνθρωπον γεννᾷ,* ib. 7, 1032 a 25, ib. 8, 1033 b 32, *Λ*, 3, 1070 a 8, *N*, 5, 1092 a 16) (Z. 30) *ὥςε ὥςπερ ἐν τοῖς συλλογισμοῖς πάντων ἀρχὴ ἡ οὐσία, ἐκ γὰρ τοῦ τί ἐςιν οἱ συλλογισμοί εἰσιν, ἐνταῦθα δὲ αἱ γενέσεις.*

78) Top. I, 5, 101 b 39. Anal. post. II, 10, 93 b 29.

79) Metaph. *B*, 3, 998 b 4 *ᾗ δ' ἕκαςον μὲν γνωρίζομεν διὰ τῶν ὁρισμῶν, ἀρχαὶ δὲ τὰ γένη τῶν ὁρισμῶν εἰσὶν, ἀνάγκη καὶ τῶν ὁριςῶν ἀρχὰς*

sie aber geht auf die Wesenheit, welche der Syllogismus voraussetzt und kann daher durch keinen Syllogismus bewiesen werden, denn sonst müsste sie der Mittelbegriff schon enthalten [80]), sowie umgekehrt auch der Begriff weder durch Definition noch durch Syllogismus erhärtet werden kann [81]); daher ist es auch für die Definition unmöglich, weiter als auf ein erstes Unmittelbares zurückzugehen [82]). Der schöpferische Begriff aber, das *τὸ τί ἦν εἶναι*, ist die Form der Substanz, und jenes ist daher nur möglich, wo Definition möglich ist, es ist die in einer Individualität erscheinende Gattung, daher es kein Werden oder „Entstehen" weder des *τὸ τί ἦν εἶναι* noch des Begriffes gibt, sondern beide „sind", d. h. sie sind an sich [83]). Bei Substanzen selbst demnach ist Ding und *τὸ τί ἦν εἶναι* identisch [84]), von den einzelnen concreten Dingen hingegen gibt es keinen Begriff, kein Wissen, keinen Beweis,

εἶναι τὰ γένη· κἂν εἰ ἔςι τὴν τῶν ὄντων λαβεῖν ἐπιςήμην τὸ τῶν εἰδῶν λαβεῖν καθ' ἃ λέγονται τὰ ὄντα, τῶν γε εἰδῶν τὰ γένη ἀρχαί εἰσιν. und 999 a 21 *ἀλλὰ μὴν τὰ μᾶλλον καθόλου μᾶλλον θετέον ἀρχὰς, ὥςε ἀρχαὶ τὰ πρῶτα ἂν εἴησαν γένη.* So nemlich ist das Individuum erste Substanz, Art und Gattung aber zweite. Cat. 5.

80) Anal. post. II, 3, 90 b 30 *ὁρισμὸς μὲν γὰρ τοῦ τί ἐςι καὶ οὐσίας, αἱ δ' ἀποδείξεις φαίνονται πᾶσαι ὑποτιθέμεναι καὶ λαμβάνουσαι τὸ τί ἐςιν*, daher es überhaupt von dem Nemlichen nicht zugleich Definition und Syllogismus gibt. (ib. 91 a 7 u. 4, 91 a 25.)

81) ib. 7, 92 b 35 *πρὸς δὲ τούτοις ὅτι οὔτε ὁ ὁρισμὸς οὐδὲν οὔτε ἀποδείκνυσιν οὔτε δείκνυσιν, οὔτε τὸ τί ἐςιν οὔθ' ὁρισμῷ οὔτ' ἀποδεῖξει ἔςι γνῶναι.*

82) Metaph. *H*, 3, 1043 b 24. Darum ist auch Anal. post. I, 19—23 für die *ἀλήθεια*, im Gegensatze gegen das *κατὰ δόξαν* und *διαλεκτικῶς συλλογίζεσθαι* (81 b 18 u. 27) die Frage behandelt, ob der Begriff, sowohl nach Oben als nach Unten, in's Unendliche gehen könne.

83) Metaph. *Z*, 4, 1030 a 3. ib. 8, 1033 b 5.

84) ib. 6, 1031 a 15.

keine Definition [85]), sowie auch von demjenigen nicht, was ohne Substrat undenkbar ist [86]); umgekehrt auch nicht von der blossen Allgemeinheit, da diese nur Prädikat, und nicht Substanz ist [87]), ja selbst von der Substanz, da diese nur eine potenzielle Mehrheit enthält, gibt es keinen Begriff, insoferne sie unzusammengesetzt ist [88]).

Das entscheidende also liegt in der Vereinigung von Substanz und deren Form. Die Theile der logischen Auffassung sind nicht die Theile des Concreten (*σύνολον*), sondern der Form des Principes, des *τὸ τι ἦν εἶναι*, diese sind zur Definition nöthig, und darum muss die differentia specifica im Wesen und Begriffe selbst liegen [89]); die Definition aus der Differenz gehört daher mehr zur Form, die aus den Merkmalen mehr zum Stoffe [90]). So ist die Einheit des Begriffes ohne ein „Theilhaben" verständlich [91]). Die Einheit der Substanz als schöpferische

85) ib. 15, 1039 b 26 u. 10, 1036 a 2.

86) ib. 5, 1030 b 23 *ταῦτα* (sc. *τὰ συνδεδυασμένα*) *δ' ἐςὶν ἐν ὅσοις ὑπάρχει ἢ ὁ λόγος ἢ τοὔνομα, οὗ ἐςὶ τοῦτο τὸ πάθος, καὶ μὴ ἐνδέχεται δηλῶσαι χωρίς ὥςε τούτων τὸ τί ἦν εἶναι καὶ ὁ ὁρισμὸς ἢ οὐκ ἔςιν οὐδενὸς ἢ ἔςιν ἄλλως* (das Beispiel ist *ῥὶς σιμή*) *διὸ ἄτοπον τὸ ὑπάρχειν τοῖς τοιούτοις τὸ τί ἦν εἶναι· εἰ δὲ μὴ, εἰς ἄπειρον εἰσιν.*

87) ib. I, 2, 1053 b 16.

88) ib. *Z*, 13, 1039 a 15.

89) Metaph. *Z*, 10, 1035 a 25. Hiezu c. 11, 1036 a 28 u. I, 9, 1058 b 1.

90) ib. *H*, 2, 1043 a 19 *ἔοικε γὰρ ὁ μὲν διὰ τῶν διαφορῶν λόγος τοῦ εἴδους καὶ τῆς ἐνεργείας εἶναι, ὁ δ' ἐκ τῶν ἐνυπαρχόντων τῆς ὕλης μᾶλλον.*

91) ib. *Z*, 12, welches ganze Capitel der Frage gewidmet ist, *διὰ τί ποτε ἕν ἐςιν οὗ τὸν λόγον ὁρισμὸν εἶναί φαμεν* (1037 b 11) *ἐνταῦθα δ' οὐ μετέχει θατέρου θάτερον· τὸ γὰρ γένος οὐ δοκεῖ μετέχειν τῶν διαφορῶν.*

Definition liegt im Uebergange von Potenz zum Actus, d. h. die Substanz als Ursache ist die wahre Substanz, und die bewegende Ursache genügt überall zur Erklärung [92]). In diesem Sinne ist der Mittelbegriff in der ersten Figur die Substanz des Syllogismus, in ihm ist eine „beweisbare Ursache", und dieser nur kann Existenz und Wesen entweder mitenthalten oder nicht; wo er sie mitenthält, d. h. keine Causalität ausser ihm ist, da ist er selbst unbeweisbar und hiemit unmittelbar [93]). So geht das Denken vom Principe der Substanz und der Form aus, das

92) ib. *H*, 6, 1045 a 14 *τί οὖν ἐςὶν ὃ ποιεῖ ἓν τὸν ἄνθρωπον καὶ διὰ τί ἓν ἀλλ' οὐ πολλά; . . .* (Z. 23) *εἰ δ' ἐςὶν ὥςπερ λέγομεν, τὸ μὲν ὕλη τὸ δὲ μορφὴ, καὶ τὸ μὲν δυνάμει τὸ δ' ἐνεργείᾳ, οὐκέτι ἀπορία δόξειεν ἂν εἶναι τὸ ζητούμενον.* *Z*, 17, 1041 a 9 *ἐπεὶ οὖν ἡ οὐσία ἀρχὴ καὶ αἰτία τις ἐςὶν, ἐντεῦθεν μετιτέον.* *Λ*, 3 und 4, wo das *πρῶτον κινοῦν* gesucht wird, besonders 1069 b 35 *μετὰ ταῦτα ὅτι οὐ γίνεται οὔτε ἡ ὕλη οὔτε τὸ εἶδος, λέγω δὲ τὰ ἔσχατα.* und 1070 a 21 *τὰ μὲν οὖν κινοῦντα αἴτια ὡς προγεγενημένα ὄντα, τὰ δ' ὡς ὁ λόγος ἅμα.* ib. *M*, 10, 1087 a 15 *ἡ γὰρ ἐπιςήμη ὥςπερ καὶ τὸ ἐπίςασθαι διττὸν, ὧν τὸ μὲν δυνάμει τὸ δὲ ἐνεργείᾳ· ἡ μὲν οὖν δύναμις ὡς ὕλη τοῦ καθόλου οὖσα καὶ ἀόριςος τοῦ καθόλου καὶ ἀορίςου ἐςὶν, ἡ δ' ἐνέργεια ὡρισμένη καὶ ὡρισμένου τόδε τι οὖσα τοῦδέ τινος.* s. unten Anm. 144.

93) Anal. post. II, 8, 93 a 3 *ἐπεὶ δ' ἐςὶν, ὡς ἔφαμεν, ταὐτὸν τὸ εἰδέναι τί ἐςι καὶ τὸ εἰδέναι τὸ αἴτιον τοῦ τί ἐςι, λόγος δὲ τούτου, ὅτι ἔςι τι τὸ αἴτιον, καὶ τοῦτο ἢ τὸ αὐτὸ ἢ ἄλλο, κἂν ᾖ ἄλλο, ἢ ἀποδεικτὸν ἢ ἀναπόδεικτον· εἰ τοίνυν ἐςὶν ἄλλο καὶ ἐνδέχεται ἀποδεῖξαι, ἀνάγκη μέσον εἶναι τὸ αἴτιον καὶ ἐν τῷ σχήματι τῷ πρώτῳ δείκνυσθαι.* ib. c. 9, 93 b 21 *ἔςι δὲ τῶν μὲν ἕτερόν τι αἴτιον, τῶν δ' οὐκ ἔςιν· ὥςε δῆλον ὅτι καὶ τῶν τί ἐςι τὰ μὲν ἄμεσα καὶ ἀρχαί εἰσιν, ἃ καὶ εἶναι καὶ τί ἐςιν ὑποθέσθαι δεῖ ἢ ἄλλον τρόπον φανερὰ ποιῆσαι, ὅπερ ὁ ἀριθμητικὸς ποιεῖ· καὶ γὰρ τί ἐςι τὴν μονάδα ὑποτίθεται καὶ ὅτι ἔςιν· τῶν δ' ἐχόντων μέσον καὶ ὧν ἐςί τι ἕτερον αἴτιον τῆς οὐσίας, ἔςι δι' ἀποδείξεως, ὥςπερ εἴπομεν, δηλῶσαι, μὴ τὸ τί ἐςιν ἀποδεικνύντας.*

Schaffen hingegen vom Letzten des Denkens [94]). Diess ist die metaphysische Seite des Begriffes, welcher zwischen zwei Unmittelbaren, demjenigen, welches der *νοῦς* „berührt", und jenem, welches die Erfahrung ergreift, vermittelt, d. h. *ὁ κατὰ τοὔνομα λόγος*.

Formell wirkt nun der Begriff in der Syllogistik; diese geht zunächst vom Urtheile aus, dessen Einheit aber in der Einheit des Begriffes liegt, sowie die Einheit oder Zweideutigkeit eines Problemes in Einheit oder Zweideutigkeit des Mittelbegriffes [95]); dann aber behandelt sie den Syllogismus nur als ein Verhältniss der Begriffe, welches Verhältniss eben das des Allgemeinen und Besonderen im prädicirenden *ὑπάρχειν* des Urtheiles ist, wobei der Mittelbegriff das Band des Allgemeinen und Einzelnen ist [96]), daher auch für die Praxis des Schliessens abermals vom Begriffe und seinen Merkmalen ausgegangen wird, und auch hier das Hauptgewicht auf den Mittelbegriff fällt [97]). Bei allen vier *ἀρχαὶ*, dem Dass, Warum, Ob und Was ist es immer nur der Mit-

94) Metaph. Z, 7, 1032 b 14 *λέγω δ' οὐσίαν ἄνευ ὕλης τὸ τί ἦν εἶναι· τῶν δὲ γενέσεων καὶ κινήσεων ἡ μὲν νόησις καλεῖται ἡ δὲ ποίησις, ἡ μὲν ἀπὸ τῆς ἀρχῆς καὶ τοῦ εἴδους νόησις, ἡ δ' ἀπὸ τοῦ τελευταίου τῆς νοήσεως ποίησις.* Hiemit ähnlich Plato Soph. p. 219 *πᾶν ὅπερ ἂν μὴ πρότερόν τις ὂν ὕςερον εἰς οὐσίαν ἄγῃ, τὸν μὲν ἄγοντα ποιεῖν, τὸ δ' ἀγόμενον ποιεῖσθαί πού φαμεν.*

95) d. interpr. 8, 18 a 13. ib. 11, 20 b 13. Anal. post. II, 15, 98 a 24 *τὰ δ' αὐτὰ προβλήματά ἐςι τὰ μὲν τῷ τὸ αὐτὸ μέσον ἔχειν.* ib. 17, 99 a 3 *ὁ γὰρ λόγος τοῦ ἄκρου τὸ μέσον ἐςίν·* hingegen beim *αἴτιον κατὰ συμβεβηκὸς οὐ μὴν δοκεῖ προβλήματα εἶναι· εἰ δὲ μὴ, ὁμοίως ἕξει τὸ μέσον· εἰ μὲν ὁμώνυμα, ὁμώνυμον τὸ μέσον, εἰ δ' ὡς ἐν γένει, ὁμοίως ἕξει.*

96) Anal. pr. I, 4 sqq. und besonders 23.

97) Anal. pr. I, 28 und 32.

telbegriff, welcher gesucht wird[98]), und alle vier Ursachen (Begriff, Bedingung, Anfang, Zweck) müssen im Mittelbegriffe sich finden[99]); wo er aus äusserer Wahrnehmung fliesst, da ist kein Erkennen des Warum[100]), und so schliesst die Induction ohne Mittelbegriff, indem sie durch den minor zeigt, dass der medius vom maior gilt, d. h. sie für sich gibt noch kein Erkennen[101]). Von den vier *ἀρχαὶ* aber ist wegen der Unmittelbarkeit des *νοῦς* (s. Anm. 68) das *ὅτι* das eigentlich erste Princip, sowie in der Analysis des Suchens die erste Ursache das letzte ist[101a]).

Bei der Praxis hingegen, d. h. dem Bilden von Schlüssen und Definitionen[102]), sind es wieder jene *κοινὰ*, welche in Betracht kommen: Uebereinstimmung und Verschiedenheit, Quantität, Derivation und Casus, Stellung der Negation, Ordnung, Deutlichkeit u. s. w. Darum werden auch in der Topik die drei Momente der Gattung und Art (Lib. IV),

98) Anal. post. II, 1, 89 b 23 *τὰ ζητούμενά ἐςιν ἴσα τὸν ἀριθμὸν ὅσαπερ ἐπιςάμεθα· ζητοῦμεν δὲ τέτταρα· τὸ ὅτι, τὸ διότι, εἰ ἔςι, τί ἐςιν.* 2, 89 b 37 *ζητοῦμεν δὲ, ὅταν μὲν ζητῶμεν τὸ ὅτι ἢ τὸ εἰ ἔςιν ἁπλῶς, ἆρ' ἔςι μέσον αὐτοῦ ἢ οὐκ ἔςιν· ὅταν δὲ γνόντες ἢ τὸ ὅτι ἢ εἰ ἔςιν ἢ τὸ ἐπὶ μέρους ἢ τὸ ἁπλῶς, πάλιν τὸ διὰ τί ζητοῦμεν ἢ τὸ τί ἐςι, τότε ζητοῦμεν τί τὸ μέσον.*

99) ib. 11, 94 a 20 *ἐπεὶ δὲ ἐπίςασθαι οἰόμεθα ὅταν εἰδῶμεν τὴν αἰτίαν, αἰτίαι δὲ τέτταρες, μία μὲν τὸ τί ἦν εἶναι, μία δὲ τὸ τίνων ἀνάγκη τοῦτ' εἶναι, ἑτέρα δὲ ἥ τι πρῶτον ἐκίνησε, τετάρτη δὲ τὸ τίνος ἕνεκα, πᾶσαι αὗται διὰ τοῦ μέσου δείκνυνται.*

100) ib. I, 13, 78 a 22.

101) Anal. pr. II, 23, 68 b 15 *ἐπαγωγὴ μὲν οὖν ἐςὶ καὶ ὁ ἐξ ἐπαγωγῆς συλλογισμὸς τὸ διὰ τοῦ ἑτέρου θάτερον ἄκρον τῷ μέσῳ συλλογίσασθαι οὕτω γὰρ ποιούμεθα τὰς ἐπαγωγάς.*

101a) Eth. Nic. I, 2, 1093 b 6 u. 7, 1098 b 2; ib. III, 5, 1112 b 19.

102) Anal. pr. I, 27 bis zum Ende, und II, Anal. post. II, 13.

des *ἴδιον* (Lib. V), und des Accidentellen (Lib. II und III) nach allen Kategorien besprochen mit der ausdrücklichen Bemerkung [103]), dass, was gegen jene drei eingewendet wird, ein Einwand gegen die Definition ist, wozu noch eben als das allem sprechenden Erkennen gemeinsame das *ταὐτὸν* (Lib. VII) kömmt [103a]). Hierauf folgt dann die Praxis des Gespräches selbst in Fragen und Antworten (Lib. VIII), woran die Sophistici Elenchi sich anschliessen um der Syllogistik willen.

So bei Aristoteles.

Bei Plato nun begegnen wir, davon abzusehen, dass er die Gesetze des Denkens nicht zum Gegenstande einer besonderen abgetrennten Betrachtung machte, denselben Grundsätzen in Betreff der Scheidung von metaphysischer und logischer Geltung des *καθόλου*, nur dass nach dem oben angedeuteten Unterschiede zwischen Plato und Aristoteles, hier die Auffassung und die Wirkung des *καθόλου* sich anders gestaltet; es selbst aber ist ja die von Sokrates herrührende gemeinschaftliche Triebfeder beider Systeme, des platonischen und des aristotelischen. So dass wir wie oben bei der methodischen Abgränzung des Logischen vom Dialektischen, so auch hier in der Entwicklung des Inhaltes bei Plato die Spuren dessen entdecken, was bei Aristoteles sich begrifflich gestaltete und auch seinen begrifflichen Platz erhielt, woraus auch Grund und Art der Polemik des letzteren gegen den ersteren erhellen wird.

103) Top. I, 6, 102 b 27 *μὴ λανθανέτω δ' ἡμᾶς ὅτι τὰ πρὸς τὸ ἴδιον καὶ τὸ γένος καὶ τὸ συμβεβηκὸς πάντα καὶ πρὸς τοὺς ὁρισμοὺς ἁρμόσει λέγεσθαι.*

103a) Uebrigens würde es sich der Mühe wohl lohnen, die in der Topik gelegentlich vorgebrachten Definitionen und Annahmen mit den gesammten übrigen ächten Schriften zu vergleichen. Bei Waitz fehlen hiezu sogar die wohl nöthigen Andeutungen durch Citiren.

Für die Logik Plato's scheint der Theätet schon nach dem Ausspruche der Alten, welche ihn als den eigentlich logischen Dialog bezeichnen [104]), die hauptsächliche Quelle zu sein. Jedoch es betrifft das in ihm enthaltene mehr die erkenntniss-theoretische Seite, welche wir theils schon oben als den Weg der Erhebung von der *δόξα* zum philosophischen Wissen sahen (Anm. 45, 46), theils unten als Wirkung der Idee treffen werden; weniger hingegen ist das eigentlich logische Moment etwa in ihm allein vertreten, denn auch die Durchführung der Dichotomie, insoferne man diese speciell Plato's Logik nennen könnte, von welcher unten an ihrer Stelle die Rede sein wird, hat der Theätet mit dem Sophistes und Politicus völlig gemein. Hingegen eine andere Seite dieses Dialoges, des Theätet's, scheint uns aller Beachtung werth, der Umstand nemlich, dass Manches bei Aristoteles über das Erkennen und dessen Weg gesagte wie eine Reminiscenz aus Plato klingt, ohne dass derselbe (mit Ausnahme Einer Stelle) genannt ist. Was wir meinen, sind Abschnitte aus den Büchern *A* und *Γ* der Metaphysik. Zunächst, wo das „sich wundern" als Ausgangspunkt aller Philosophie bezeichnet wird [105]), dann in dem historischen Rückblicke, wo alle

104) Z. B. Stob. Ecl. Eth. 6, 3 (p. 541 Gaisf.) *ἐν Τιμαίῳ φυσικῶς, ἐν δὲ τῇ Πολιτείᾳ ἠθικῶς, ἐν δὲ τῷ Θεαιτήτῳ λογικῶς.*

105) Metaph. *A*, 2, 982 b 12 *διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν, ἐξ ἀρχῆς μὲν τὰ πρόχειρα τῶν ἀπόρων θαυμάσαντες, εἶτα κατὰ μικρὸν οὕτω προϊόντες καὶ περὶ τῶν μειζόνων διαπορήσαντες· οἷον περί τε τῶν τῆς σελήνης παθημάτων καὶ τῶν περὶ τὸν ἥλιον καὶ περὶ ἄςρων καὶ περὶ τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως· ὁ δ' ἀπορῶν καὶ θαυμάζων οἴεται ἀγνοεῖν· διὸ καὶ φιλόμυθος ὁ φιλόσοφός πώς ἐςιν* (983 a 12) *ἄρχονται μὲν γάρ, ὥςπερ εἴπομεν, ἀπὸ τοῦ θαυμάζειν πάντες εἰ οὕτως ἔχει, καθάπερ τῶν θαυμάτων ταὐτόματα τοῖς μήπω τεθεωρηκόσι τὴν αἰτίαν, ἢ περὶ τὰς τοῦ ἡλίου τροπὰς ἢ τὴν τῆς διαμέτρου ἀσυμμετρίαν.* Diess verglichen mit Theaet. p. 155 *μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος,*

frühere Philosophie als eine Erforschung des Werdens dargestellt wird [106]). Am stärksten aber ist die Uebereinstimmung in der Kritik der Protagoreischen Auffassung des Erkennens.

Die ganze Stelle über Protagoras im Theaet. pag. 151—178 steht parallel der Deduction in Metaph. *Γ*, 4—6. Bei beiden wird hervorgehoben, dass nach des Protagoras Ansicht die Sinnes-Wahrnehmung mit dem Wissen zusammenfalle [107]), es daher kein an und für sich

τὸ θαυμάζειν· οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη, καὶ ἔοικεν ὁ τὴν Ἶριν Θαύμαντος ἔκγονον φήσας οὐ κακῶς γενεαλογεῖν. S. Boeckh Ind. Lect. Berol. 1829.

106) Metaph. *Α*, 3, 983 b 6 *τῶν δὴ πρώτων φιλοσοφησάντων οἱ πλεῖϛοι τὰς ἐν ὕλης εἴδει μόνας ᾠήθησαν ἀρχὰς εἶναι πάντων· ἐξ οὗ γὰρ ἔϛιν ἅπαντα τὰ ὄντα, καὶ ἐξ οὗ γίνεται πρῶτον καὶ εἰς ὃ φθείρεται τελευταῖον τῆς μὲν οὐσίας ὑπομενούσης τοῖς δὲ πάθεσι μεταβαλλούσης, τοῦτο ϛοιχεῖον καὶ ταύτην ἀρχήν φασιν εἶναι τῶν ὄντων* etc. Und Theaet. p. 152 *ἐκ δὲ δὴ φορᾶς τε καὶ κινήσεως καὶ κράσεως πρὸς ἄλληλα γίγνεται πάντα ἃ δή φαμεν εἶναι, οὐκ ὀρθῶς προσαγορεύοντες· ἔϛι μὲν γὰρ οὐδέποτ' οὐδὲν, ἀεὶ δὲ γίγνεται· καὶ περὶ τούτου πάντες ἑξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου ξυμφερέσθων, Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς, καὶ τῶν ποιητῶν οἱ ἄκροι τῆς ποιήσεως ἑκατέρας, κωμῳδίας μὲν Ἐπίχαρμος, τραγῳδίας δὲ Ὅμηρος· εἰπὼν γάρ· Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσιν καὶ μητέρα Τηθύν πάντα εἴρηκεν ἔκγονα ῥοῆς τε καὶ κινήσεως,* — so dass, wie wir sehen, auch hier der homerische Vers (bei Aristoteles 983 b 30 angeführt) nicht fehlt.

107) Theaet. p. 151 *δοκεῖ οὖν μοι ὁ ἐπιϛάμενός τι αἰσθάνεσθαι τοῦτο ὃ ἐπίϛαται καὶ ὥς γε νυνὶ φαίνεται, οὐκ ἄλλο τί ἐϛιν ἐπιϛήμη ἢ αἴσθησις κινδυνεύεις μέντοι λόγον οὐ φαῦλον εἰρηκέναι περὶ ἐπιϛήμης, ἀλλ' ὃν ἔλεγε καὶ Πρωταγόρας.* Metaph. *Γ*, 5, 1009 b 12 *ὅλως δὲ διὰ τὸ ὑπολαμβάνειν φρόνησιν μὲν τὴν αἴσθησιν, ταύτην δ' εἶναι ἀλλοίωσιν, τὸ φαινόμενον κατὰ τὴν αἴσθησιν ἐξ ἀνάγκης ἀληθὲς εἶναί φασιν.*

Seiendes, sondern nur Relatives gebe [108]) und das Unsichtbare gar nicht als Substanz gelten könne [109]), dass allerdings die Sinnes-Wahrnehmung individuell nach Zeit und Umständen sei — das Beispiel von dem Weine, welcher dem Gesunden und Kranken verschieden schmecke, ist bei Aristoteles und Plato dasselbe — [110]), dass aber nach der Art

108) Theaet. p. 153 ἑπώμεθα τῷ ἄρτι λόγῳ, μηδὲν αὐτὸ καθ' αὑτὸ ἓν ὂν τιθέντες· καὶ ἡμῖν οὕτω μέλαν τε καὶ λευκὸν καὶ ὁτιοῦν ἄλλο χρῶμα ἐκ τῆς προςβολῆς τῶν ὀμμάτων πρὸς τὴν προςήκουσαν φορὰν φανεῖται γεγενημένον etc. Met. Γ, 5, 1010 b 26 καίτοι τοῦτο ἀναιροῦσιν οὗτοι οἱ λόγοι ἅπαντες, ὥςπερ καὶ οὐσίαν μὴ εἶναι καθ' ἑνὸς, οὕτω μηδὲ ἐξ ἀνάγκης μηδέν. 6, 1011 a 19 ὥςε ὁ λέγων ἅπαντα τὰ φαινόμενα εἶναι ἀληθῆ, ἅπαντα ποιεῖ τὰ ὄντα πρός τι.

109) Theaet. p. 155 εἰσὶ δὲ οὗτοι οἱ οὐδὲν ἄλλο οἰόμενοι εἶναι ἢ οὗ ἂν δύνωνται ἀπρὶξ τοῖν χεροῖν λαβέσθαι, πράξεις δὲ καὶ γενέσεις καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον οὐκ ἀποδεχόμενοι ὡς ἐν οὐσίας μέρει (vgl. Soph. p. 246 τῶν γὰρ τοιούτων ἐφαπτόμενοι πάντων διισχυρίζονται τοῦτο εἶναι μόνον ὃ παρέχει προςβολὴν καὶ ἐπαφήν τινα ταὐτὸν σῶμα καὶ οὐσίαν ὁριζόμενοι). Metaph. Γ, 5, 1010 a 3 τὰ δ' ὄντα ὑπέλαβον εἶναι τὰ αἰσθητὰ μόνον· ἐν δὲ τούτοις πολλὴ ἡ τοῦ ἀορίςου φύσις ἐνυπάρχει . . . (Z. 34) ὅτι γὰρ ἔςιν ἀκίνητός τις φύσις, δεικτέον αὐτοῖς καὶ πειςέον αὐτούς.

110) Theaet. p. 160 οὐκοῦν ὅτε δὴ τὸ ἐμὲ ποιοῦν ἐμοί ἐςι καὶ οὐκ ἄλλῳ, ἐγὼ καὶ αἰσθάνομαι αὐτοῦ, ἄλλος δ' οὔ ἀληθὴς ἄϱα ἐμοὶ ἡ ἐμὴ αἴσθησις, τῆς γὰρ ἐμῆς οὐσίας ἀεί ἐςι· καὶ ἐγὼ κριτὴς κατὰ τὸν Πρωταγόραν τῶν τε ὄντων ἐμοὶ, ὡς ἔςι, καὶ τῶν μὴ ὄντων, ὡς οὐκ ἔςιν. Metaph. l. c. 1010 b 2 ὅτι οὐδ' ἡ αἴσθησις ψευδὴς τοῦ ἰδίου ἐςὶν, ἀλλ' ἡ φαντασία οὐ ταὐτὸν τῇ αἰσθήσει (Z. 15) ἔτι δὲ ἐπ' αὐτῶν τῶν αἰσθήσεων οὐχ ὁμοίως κυρία ἡ τοῦ ἀλλοτρίου καὶ ἰδίου ἢ τοῦ πλησίον καὶ τοῦ αὐτῆς· ἀλλὰ περὶ μὲν χρώματος ὄψις, οὐ γεῦσις, περὶ δὲ χυμοῦ γεῦσις, ἀλλ' οὐκ ὄψις· ὧν ἑκάςη ἐν τῷ αὐτῷ χρόνῳ περὶ τὸ αὐτὸ οὐδέποτέ φησιν ἅμα οὕτως καὶ οὐχ οὕτως ἔχειν (Z. 24) ἀλλ' ἀεὶ ἀληθεύει περὶ αὐτοῦ. Theaet. p. 159 ἡ μὲν αἴσθησις πρὸς τοῦ πάσχοντος οὖσα αἰσθανομένην τὴν γλῶσσαν

und Weise, wie Protagoras die *αἴσθησις* verstehe, zuletzt alles Reden über die Dinge aufhöre [111]), während man doch die Existenz eines Allgemeinen wenigstens für das Handeln als Gegenstand der Beschlussnahme über Zukünftiges gelten lassen müsse und auch wirklich gelten lasse [112]). So stimmen Aristoteles und Plato in der Polemik gegen das sophistische Erkennen, welche wir auch oben als den methodischen

ἀπειργάσατο, ἡ δὲ γλυκύτης πρὸς τοῦ οἴνου περὶ αὐτὸν φερομένη γλυκὺν τὸν οἶνον τῇ ὑγιαινούσῃ γλώττῃ ἐποίησε καὶ εἶναι καὶ φαίνεσθαι ὅταν δὲ ἀσθενοῦντα, ἄλλο τι πρῶτον μὲν τῇ ἀληθείᾳ οὐ τὸν αὐτὸν ἔλαβεν; ἀνομοίῳ γὰρ δὴ προςῆλθεν. Metaph. l. c. 1010 b 21 *λέγω δὲ, οἷον ὁ μὲν αὐτὸς οἶνος δόξειεν ἂν ἢ μεταβαλὼν ἢ τοῦ σώματος μεταβαλόντος ὁτὲ μὲν εἶναι γλυκὺς ὁτὲ δὲ οὐ γλυκύς.*

111) Theaet. p. 161 *εἰ γὰρ δὴ ἑκάςῳ ἀληθὲς ἔςαι ὃ ἂν δι' αἰσθήσεως δοξάζῃ, καὶ μήτε τὸ ἄλλου πάθος ἄλλος βέλτιον διακρινεῖ, μήτε τὴν δόξαν κυριώτερος ἔςαι ἐπισκέψασθαι ἕτερος τὴν ἑτέρου, ὀρθὴ ἢ ψευδὴς, ἀλλ' ὃ πολλάκις εἴρηται, αὐτὸς τὰ αὑτοῦ ἕκαςος μόνος δοξάσει, ταῦτα δὲ πάντα ὀρθὰ καὶ ἀληθῆ, ... τὸ δὲ δὴ ἐμόν τε καὶ τῆς ἐμῆς τέχνης τῆς μαιευτικῆς σιγῶ, ὅσον γέλωτα ὀφλισκάνομεν, οἶμαι δὲ καὶ ξύμπασα ἡ τοῦ διαλέγεσθαι πραγματεία.* Metaph. *Γ*, 4, 1008 b 8 *εἰ δὲ ὁμοίως ἅπαντες καὶ ψεύδονται καὶ ἀληθῆ λέγουσιν, οὔτε φθέγγεσθαι οὔτε εἰπεῖν τῷ τοιούτῳ ἐςίν.*

112) Theaet. p. 178 *ἔτι τοίνυν ἐνθένδε ἂν μᾶλλον πᾶς τις ὁμολογήσειε ταὐτὰ ταῦτα, εἰ περὶ παντός τις τοῦ εἴδους ἐρωτῴη, ἐν ᾧ καὶ τὸ ὠφέλιμον τυγχάνει ὄν· ἔςι δέ που καὶ περὶ τὸν μέλλοντα χρόνον· ὅταν γὰρ νομοθετώμεθα, ὡς ἐσομένους ὠφελίμους τοὺς νόμους τιθέμεθα εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ἢ καὶ τῶν μελλόντων ἔσεσθαι ἔχει τὸ κριτήριον ἐν ἑαυτῷ, καὶ οἷα ἂν οἰηθῇ ἔσεσθαι, τοιαῦτα καὶ γίγνεται ἐκείνῳ τῷ οἰηθέντι;* Metaph. 5, 1010 b 12 *ἔτι δὲ περὶ τοῦ μέλλοντος, ὥςπερ καὶ Πλάτων λέγει* (d. h. in der eben angeführten Stelle), *οὐ δήπου ὁμοίως κυρία ἡ τοῦ ἰατροῦ δόξα καὶ ἡ τοῦ ἀγνοοῦντος, οἷον περὶ τοῦ μέλλοντος ἔσεσθαι ὑγιοῦς ἢ μὴ μέλλοντος.* Diess ist die eine der wenigen Stellen, in welchen Aristoteles den Plato mit Uebereinstimmung und Beifall citirt.

Hauptpunkt anzugeben hatten, in fast auffallender Weise überein. Endlich könnte noch Ein Punkt erwähnt werden, um zu zeigen, wie sehr Aristoteles auf dem platonischen Theätet stehe, wenn es nicht allenfalls zu spitzfindig ist, dem Umstande eine Bedeutung beizulegen. Im Theätet nemlich gebraucht Sokrates einmal selbst seinen eigenen Namen zu einer exemplificirenden Erklärung [113]). Sollte nun vielleicht aus dieser Stelle der bei Aristoteles unzähligemal vorkommende Gebrauch des Namens *Σωκράτης* geflossen sein?

Auch bei Plato nun ist das *καθόλου* das Princip des Erkennens als Idee und des Denkens in logischer Bedeutung. Das Principium identitatis ist für ihn ebensowenig das oberste Princip, als für Aristoteles; dasselbe hat nemlich hier die nemliche Geltung wie dort, dass es gegen den unsteten Fluss der *δόξα* und der Rede, gleichsam pädagogisch als medicina mentis, wirkt und hiemit auch hier mit der Polemik gegen die Sophisten zusammenhängt [114]). Darum enthält es von selbst das Princ. exclusi tertii in sich, d. h. eben das Ausschliessen der Unbestimmtheit, wovon natürlich es keine Ausnahme ist, wenn von einem *οὔτε ἀγαθὸν οὔτε κακὸν* u. dgl. [115]) gesprochen wird, da ja die Co-

113) Theaet. p. 159 *Σωκράτη ὑγιαίνοντα καὶ Σωκράτη αὖ ἀσθενοῦντα.*

114) Soph. p. 230 *διερωτῶσιν ὧν ἂν οἴηταί τίς τι πέρι λέγειν λέγων μηδὲν, εἶθ' ἅτε πλανωμένων τὰς δόξας ῥᾳδίως ἐξετάζουσι καὶ συνάγοντες δὴ τοῖς λόγοις εἰς ταὐτὸν τιθέασι παρ' ἀλλήλας, τιθέντες δὲ ἐπιδεικνύουσιν αὐτὰς αὑταῖς ἅμα περὶ τῶν αὐτῶν πρὸς τὰ αὐτὰ κατὰ ταὐτὰ ἐναντίας.* So ist es ein Wegräumen der Hindernisse, welche in der Buntheit der *δόξαι* liegen, und es wirkt hiemit als *ἔλεγχος: διὰ ταῦτα δὴ πάντα ἡμῖν καὶ τὸν ἔλεγχον λεκτέον, ὡς ἄρα μεγίςη καὶ κυριωτάτη τῶν καθάρσεών ἐςι, καὶ τὸν ἀνέλεγκτον αὖ νομιςέον τὰ μέγιςα ἀκάθαρτον εἶναι.* So gehört aber diese *καθαρτικὴ* zur *διακριτική*, s. oben Anm. 51.

115) Z. B. Lysis p. 216 und Gorg. p. 467.

existenz der Gegensätze überhaupt ausdrücklich nachzuweisen ist, was auch namentlich im Philebus und Parmenides geschieht, und das ausschliesslich gefasste Princ. ident. würde auch für Plato zum Gegentheile seiner Ansicht, nemlich zu einer völlig unterschiedlosen Einheit, auch innerhalb der uns zugänglichen Welt führen. Die Verletzung aber dieses Principes in wirklich platonischem Sinne ist es, welche zur Annahme leiten würde, dass das Nichtseiende sei, d. h. zum *ψεῦδος* [116]. Real gefasst erscheint daher das Princ. ident. bei Plato in d. Republ. zur Unterscheidung der Seelenkräfte und Begründung der Arbeitstheilung [117], sowie im Phaedon zum Beweise der Unsterblichkeit der Seele, welche ihr Gegentheil nicht in sich aufnehmen kann [118], worin eben der dem Werden feindliche Monismus Plato's liegt, welcher in der Ideenlehre die Einheit zu einer transscendenten macht. Für die Dialektik hingegen ist jenes Princip der gemeinsame Grundsatz, dass in der Rede Etwas bestimmtes bezeichnet werden muss, wenn es überhaupt ein Reden geben soll [119]; und im Zusammenhange mit der Polemik gegen Jene, welche

116) S. die oben, Anm. 60, angeführte Stelle Soph. p. 236, und Anm. 60a.

117) IV, p. 436 *δῆλον ὅτι ταὐτὸν τἀναντία ποιεῖν ἢ πάσχειν κατὰ ταὐτόν γε καὶ πρὸς ταὐτὸν οὐκ ἐθελήσει ἅμα.*

118) p. 103 *ξυνωμολογήκαμεν ἄρα ἁπλῶς τουτο, μηδέποτε ἐναντίον ἑαυτῷ τὸ ἐναντίον ἔσεσθαι.*

119) Soph. p. 237 *καὶ τοῦτο ἡμῖν που φανερὸν, ὡς καὶ τὸ τὶ τοῦτο ῥῆμα ἐπὶ ὄντι λέγομεν ἑκάστοτε· μόνον γὰρ αὐτὸ λέγειν ὥσπερ γυμνὸν καὶ ἀπηρημωμένον ἀπὸ τῶν ὄντων ἁπάντων ἀδύνατον* (s. die Stellen in Anm. 42) *ἆρα τῇδε σκοπῶν ξύμφης ὡς ἀνάγκη τόν τι λέγοντα ἕν γέ τι λέγειν ἑνὸς γὰρ δὴ τό γε τὶ φήσεις σημεῖον εἶναι, τὸ δὲ τινὲ δυοῖν, τὸ δὲ τινὲς πολλῶν τὸν δὲ δὴ μὴ τὶ λέγοντα ἀναγκαιότατον, ὡς ἔοικε, παντάπασι μηδὲν λέγειν.* ib. p. 263 *μηδενὸς δὲ ὢν οὐδ' ἂν λόγος εἴη τὸ παράπαν· ἀπεφήναμεν γὰρ ὅτι τῶν ἀδυνάτων ἦν λόγον ὄντα μηδενὸς εἶναι λόγον.* Parmen. p. 147 *ἐάν τε ἅπαξ ἐάν τε*

dieses Bestimmte entweder in den Fluss der subjectiven Wahrnehmung zogen oder von demselben wieder einen Grund wissen wollten, treffen wir auch bei Plato das Wort *ἀπαιδευσία* ganz wie bei Aristoteles von Demjenigen gebraucht, welcher nicht weiss, was Reden heisse, und daher zu viel verlangt [120]).

Die Verbindung nun des Allgemeinen und Besonderen, welche das *καθόλου* umfassen soll, erscheint auch bei Plato als eine im Urtheile ausgedrückte, und er unterscheidet ebenso wie Aristoteles *ἄνευ συμπλοκῆς* und *κατὰ συμπλοκὴν λεγόμενα,* welch letzteres allein die Objectivität ergreift, und wahr ist, wenn es sie so ergreift, wie sie ist [121]),

πολλάκις ταὐτὸν ὄνομα φθέγξῃ, πολλὴ ἀνάγκη σε ταὐτὸν καὶ λέγειν ἀεί. Für Aristoteles s. d. Stellen in Anm. 66 und besonders Metaph. *Γ*, 4, 1006 b 5 *τεθείη γὰρ ἂν ἴδιον ὄνομα καθ' ἕκαςον τῶν λόγων· εἰ δὲ μὴ τεθείη ἀλλ' ἄπειρα σημαίνειν φαίη, φανερὸν ὅτι οὐκ ἂν εἴη λόγος· τὸ γὰρ μὴ ἕν τι σημαίνειν οὐδὲν σημαίνειν ἐςὶν, μὴ σημαινόντων δὲ τῶν ὀνομάτων ἀνῄρηται τὸ διαλέγεσθαι πρὸς ἀλλήλους, κατὰ δὲ τὴν ἀλήθειαν καὶ πρὸς αὐτόν* (welch letztere Worte vielleicht zu lesen sind: *κατά τε τὴν ἀλήθειαν καὶ πρὸς αὐτόν*).

120) Euthyd. p. 296 *πλέον αὖ τοῦ δέοντος ἀπεκρινάμην ὑπ' ἀπαιδευσίας.* Arist. Metaph. *Γ*, 3, 1005 b 2 *ὅσα δ' ἐγχειροῦσι τῶν λεγόντων τινὲς περὶ τῆς ἀληθείας, ὃν τρόπον δεῖ ἀποδέχεσθαι, δι' ἀπαιδευσίαν τῶν ἀναλυτικῶν τοῦτο δρῶσιν* (vgl. *α*, 3, 995 a 12). Eth. Nic. I, 1, 1094 b 23 *πεπαιδευμένου γάρ ἐςιν ἐπὶ τοσοῦτον τἀκριβὲς ἐπιζητεῖν καθ' ἕκαςον γένος, ἐφ' ὅσον ἡ τοῦ πράγματος φύσις ἐπιδέχεται.*

121) Soph. p. 262 *οὐκοῦν καὶ πάλιν ὅταν λέγηται λέων ἔλαφος ἵππος ὅσα τε ὀνόματα τῶν τὰς πράξεις αὖ πραττόντων ὠνομάσθη, καὶ κατὰ ταύτην δὴ τὴν συνέχειαν οὐδείς πω ξυνέςη λόγος· οὐδεμίαν γὰρ οὔτε οὕτως οὔτ' ἐκείνως πρᾶξιν οὐδ' ἀπραξίαν οὐδὲ οὐσίαν ὄντος οὐδὲ μὴ ὄντος δηλοῖ τὰ φωνηθέντα, πρὶν ἄν τις τοῖς ὀνόμασι τὰ ῥήματα κεράσῃ· τότε δ' ἥρμοσέ τε καὶ λόγος ἐγένετο εὐθὺς ἡ πρώτη συμπλοκή, ... δηλοῖ γὰρ ἤδη που τότε περὶ τῶν ὄντων ἢ γιγνομένων ἢ γε-*

daher auch hier der faktische Bestand dem blossen Worte-Machen gegenübergestellt wird [122]). Das Wort ist ein psychologischer Vorgang [123]),

γονότων ἢ μελλόντων, καὶ οὐκ ὀνομάζει μόνον, ἀλλά τι περαίνει, συμπλέκων τὰ ῥήματα τοῖς ὀνόμασι· διὸ λέγειν τε καὶ αὐτὸν ἀλλ' οὐ μόνον ὀνομάζειν εἴπομεν, καὶ δὴ καὶ τῷ πλέγματι τούτῳ τὸ ὄνομα ἐφθεγξάμεθα λόγον οὕτω δὴ καθάπερ τὰ πράγματα τὰ μὲν ἀλλήλοις ἥρμοττε τὰ δ' οὔ, καὶ περὶ τὰ τῆς φωνῆς αὖ σημεῖα τὰ μὲν οὐχ ἁρμόττει τὰ δὲ ἁρμόττοντα αὐτῶν λόγον ἀπειργάσατο. Theaet. p. 202 ὀνομάτων γὰρ συμπλοκὴν εἶναι λόγου οὐσίαν· οὕτω δὴ τὰ μὲν ςοιχεῖα ἄλογα καὶ ἄγνωςα εἶναι, αἰσθητὰ δέ, τὰς δὲ συλλαβὰς γνωςάς τε καὶ ῥητὰς καὶ ἀληθεῖ δόξῃ δοξαςάς. ib. p. 203 αἱ συλλαβαὶ λόγον ἔχουσι, τὰ δὲ ςοιχεῖα ἄλογα τὸ μὴ γνωςὸν εἶναι τὸ ςοιχεῖον προγιγνώσκειν τὰ ςοιχεῖα ἅπασα ἀνάγκη τῷ μέλλοντι γνώσεσθαί ποτε συλλαβήν. Crat. p. 431 εἰ δὲ ῥήματα καὶ ὀνόματα ἔςιν οὕτω τιθέναι, ἀνάγκη καὶ λόγους· λόγος γάρ που, ὡς ἐγῷμαι, ἡ τοιούτων σύνθεσίς ἐςιν. ib. p. 385 ἆρ' οὖν οὗτος ὃς ἂν τὰ ὄντα λέγει, ὡς ἔςιν, ἀληθής, ὃς δ' ἂν ὡς οὐκ ἐςί, ψευδής; Arist. d. interpr. 1—5, Metaph. Θ, 10 (s. Anm. 69), dann besonders Metaph. Γ, 7, 1011 b 26 (welche Stelle wörtlich mit Crat. p. 385 übereinstimmt) τὸ μὲν γὰρ λέγειν τὸ ὂν μὴ εἶναι ἢ τὸ μὴ ὂν εἶναι ψεῦδος, τὸ δὲ τὸ ὂν εἶναι καὶ τὸ μὴ ὂν μὴ εἶναι ἀληθές, ὥςε καὶ ὁ λέγων εἶναι ἢ μὴ ἀληθεύσει ἢ ψεύσεται, und über das Verhältniss der Facticität zum Sprechen Cat. 12, 14 b 20 τὸ πρᾶγμα φαίνεταί πως αἴτιον τοῦ ἀληθῆ τὸν λόγον εἶναι, τῷ γὰρ εἶναι τὸ πρᾶγμα ἢ μὴ εἶναι ἀληθὴς ὁ λόγος ἢ ψευδὴς λέγεται. Vgl. Top. V, 9, 139 a 12, Metaph. Γ, 4, 1006 b 22; dann in Betreff der Unterscheidung von Buchstaben und Sylben Metaph. Z, 17, 1041 b 11 ἐπεὶ δὲ τὸ ἔκ τινος σύνθετον οὕτως, ὥςε ἓν εἶναι τὸ πᾶν, ἀλλὰ μὴ ὡς σωρὸς, ἀλλ' ὡς ἡ συλλαβή, ἡ δὲ συλλαβὴ οὐκ ἔςι τὰ ςοιχεῖα.

122) Soph. p. 218 δεῖ δὲ ἀεὶ παντὸς πέρι τὸ πρᾶγμα αὐτὸ μᾶλλον διὰ λόγων ἢ τοὔνομα μόνον συνομολογήσασθαι χωρὶς λόγου.

123) ib. p. 238 πῶς οὖν ἂν ἢ διὰ τοῦ ςόματος φθέγξαιτ' ἄν τις ἢ καὶ τῇ διανοίᾳ τὸ παράπαν λάβοι, hiezu die in Anm. 5 angeführten Stellen;

eine Nachahmung, ein Symbol [124]), und es hat sich daher aus diesem Elemente der Vielheit zur Einheit zu erheben, indem das constantere *ὄνομα* aus dem flüssigeren *ῥῆμα* wird [125]). So bezeichnet dann *ὄνομα* die *οὐσία* [126]), und diess ist der Weg, auf welchem Plato im Cratylus

bei Aristoteles d. interpr. 1, 16 a 3 *ἔςι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα καὶ τὰ γραφόμενα τῶν ἐν τῇ φωνῇ* (das Citat dort Z. 8 *εἴρηται ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς* kann sich weder auf I, 1, 402 a 9 noch auf III, 6, 430 b 26 d. anima beziehen). Ueber das Verhältniss des geschriebenen Wortes zum gesprochenen s. Soph. El. 20, 177 b 4 und 21, 177 b 26.

124) Crat. p. 423 *ὄνομ' ἄρ' ἐςιν, ὡς ἔοικε, μίμημα φωνῆς ἐκείνου ὃ μιμεῖται καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ ὃ ἂν μιμῆται.* ib. p. 430 *οὐκοῦν καὶ τοὔνομα ὁμολογεῖς μίμημά τι εἶναι τοῦ πράγματος;* Theaet. p. 206 *τὸ μὲν πρῶτον εἴη ἂν τὸ τὴν αὑτοῦ διάνοιαν ἐμφανῆ ποιεῖν διὰ φωνῆς μετὰ ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων ὥςπερ εἰς κάτοπτρον ἢ ὕδωρ* (diess ist bekanntlich das durchgängige Gleichniss bei Plato für das niederere Gebiet des Erkennens) *τὴν δόξαν ἐκτυπούμενον εἰς τὴν διὰ τοῦ ςόματος ῥοήν.* Arist. d. interpr. 1, 16 a 5 *καὶ ὥςπερ οὐδὲ γράμματα πᾶσι ταὐτὰ, οὕτως οὐδὲ φωναὶ αἱ αὐταί· ὧν μέντοι ταῦτα σημεῖα πρώτως, τὰ αὐτὰ πᾶσι παθήματα τῆς ψυχῆς, καὶ ὧν ταῦτα ὁμοιώματα, πράγματα ἤδη τὰ αὐτά.* Soph. El. 1, 165 a 6 *οὐκ ἔςιν αὐτὰ τὰ πράγματα διαλέγεσθαι φέροντας, ἀλλὰ τοῖς ὀνόμασιν ἀντὶ τῶν πραγμάτων χρώμεθα συμβόλοις.* d. sens. 1, 437 a 12 *ὁ γὰρ λόγος αἴτιός ἐςι τῆς μαθήσεως ἀκουςὸς ὤν, οὐ καθ' αὑτὸν ἀλλὰ κατὰ συμβεβηκὸς, ἐξ ὀνομάτων γὰρ σύγκειται, τῶν δ' ὀνομάτων ἕκαςον σύμβολόν ἐςιν.* Rhet. III, 1, 1404 a 20 *τὰ γὰρ ὀνόματα μιμήματά ἐςιν.* S. Waitz z. Org. I, p. 324.

125) Crat. p. 399 *ἐκ γὰρ ῥήματος ὄνομα γέγονεν* (das Beispiel dort ist *ἄνθρωπος* aus *ἀναθρεῖ*). Hiemit eben für das Princip der Begriffsbildung übereinstimmend Arist. d. interpr. 3, 16 b 19 *αὐτὰ μὲν οὖν καθ' αὑτὰ λεγόμενα τὰ ῥήματα ὀνόματά τέ ἐςι καὶ σημαίνει τι, ἵςησι γὰρ ὁ λέγων τὴν διάνοιαν καὶ ὁ ἀκούσας ἠρέμησεν.*

126) Crat. p. 436 *ὡς τοῦ παντὸς ἰόντος τε καὶ φερομένου καὶ ῥέοντός φα-*

durch Etymologie die Ideen nachzuweisen sucht[127]), es ist aber auch der Weg, auf welchem Aristoteles dazukam, das Wort aus dem Satze als dessen einheitlichen Bestandtheil in der Form des Begriffes herauszuheben, während es bei Plato sich zur Idee der gleichnamigen Wesenheiten gestaltet.

Hier aber, in dem Reden durch Urtheile, mussten sich wohl auch dem Plato gemeinsame Gesichtspunkte (*κοινὰ*) aufdringen, welche bei dem Aussagen über Gegenstände eben die Gestalt allgemeiner Prädicate annehmen, d. h. sogenannte Kategorien werden. Es sind jene *κοινὰ*, welche in der antinomischen Begründung der Ideenlehre im Parmenides immer als das erscheinen, was doch noch ausgesagt werden können muss; und wenn auch bei Plato noch keine bestimmte Zahl der hauptsächlicheren ausgeschieden wurde, so gehört doch hieher die Aufmerksamkeit auf Casus und Präpositionen, die bestimmte Abtrennung der Qualität vom Begriffe, und die wohl zu beachtende Erwähnung von *καίειν* und *τέμνειν*[128]). So dass wir in diesem allerdings unbestimm-

μεν σημαίνειν ἡμῖν τὴν οὐσίαν τὰ ὀνόματα. ib. p. 387 *οὐκοῦν τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν· ὀνομάζοντες γάρ που λέγουσι τοὺς λόγους.* So ist auch Polit. p. 271 *τοὔνομα* und *λόγος* synonym gebraucht. Hieher gehört auch das ironische Zugeständniss des Sokrates, dass er von Prodikos zuerst *περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος* gelernt habe (Eythyd. p. 277), denn eine scharfe Präcisirung der Worte sei nöthig, da *ταὐτὸ ὄνομα ἐπ' ἀνθρώποις ἐναντίως ἔχουσι κείμενον, ἐπὶ τῷ τε εἰδότι καὶ ἐπὶ τῷ μή.*

127) S. Marc. Jos. Müller in Act. Philoll. Monacc. IV, 1.

128) Trendelenburg, Gesch. d. Kat. p. 205—209 gibt hier wohl zu wenig Specielles. Man vergleiche nur die oben (Anm. 43) angeführte Stelle Theaet. p. 185, wo uns *οὐσία, ὁμοιότης, ἀνομοιότης, ταὐτὸν, ἕτερον, ἀριθμὸς, ἄρτιον, περιττόν* begegnen, und man erinnere sich, welche Bedeutung für das ganze System Platos die Kategorien der *ταὐτότης* und

teren Erscheinen der Kategorien gerade einen Beleg dafür finden könnten, im Obigen auch die aristotelischen Kategorien richtig als *τόπους* des Redens gefasst und auch die Postpraedicamenta und *πολλαχῶς λεγόμενα* der Metaphysik beigezogen zu haben.

Was nun aus dem *διαλέγεσθαι* des Urtheilens für das menschliche Wissen als Einheit resultiren soll, das ist die Idee, welche zugleich des Aristoteles Substanz und Begriff ist. Die Idee selbst als Einheit ist die Idee des Guten, welche zum Denken sich ebenso verhält, wie das Licht zum Sehen [129]), ein Schauen der Idee, welches dem „Berühren" durch

ἑτερότης haben (s. das oben über die Topik Gesagte). Hiezu Theaet. p. 184 *τὸ εὐχερὲς τῶν ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων καὶ μὴ δι' ἀκριβείας ἐξεταζόμενον τὰ μὲν πολλὰ οὐκ ἀγεννὲς ἀλλὰ μᾶλλον τὸ τούτου ἐναντίον ἀνελεύθερον· ἔτι δὲ ὅτι ἀναγκαῖον, οἷον καὶ νῦν ἀνάγκη ἐπιλαβέσθαι τῆς ἀποκρίσεως ἣν ἀποκρίνει, ᾗ οὐκ ὀρθή· σκόπει γάρ, ἀπόκρισις ποτέρα ὀρθοτέρα, ᾧ ὁρῶμεν, τοῦτο εἶναι ὀφθαλμοὺς, ἢ δι' οὗ ὁρῶμεν, καὶ ᾧ ἀκούομεν, ὦτα, ἢ δι' οὗ ἀκούομεν.* In Betreff der Qualität: Theaet. p. 182 *ἴσως οὖν ἡ ποιότης ἅμα ἀλλόκοτόν τε φαίνεται ὄνομα καὶ οὐ μανθάνεις ἀθρόον λεγόμενον.* und besonders Gorg. p. 448 *ἀλλ' οὐδεὶς ἠρώτα ποία τις εἴη ἡ Γοργίου τέχνη, ἀλλὰ τίς καὶ ὅντινα δέοι καλεῖν τὸν Γοργίαν.* In Betreff der Bewegung (s. oben): Soph. p. 254 *μέγιςα μὴν τῶν γενῶν ... τό τε ὂν αὐτὸ καὶ ςάσις καὶ κίνησις.* Auch das *πρός τι* zieht sich durch den ganzen Plato (besonders im Philebus). Dasselbe gilt von dem *μᾶλλον* und *ἧττον*, von *ὑπερβολὴ* und *ἔλλειψις*. Wenn im Gorg. p. 476 *καίειν* und *τέμνειν* nebeneinander als Beispiel für *ποιεῖν* und *πάσχειν*, und im Crat. p. 387 als Beispiel für *πράττειν* gebraucht werden, so kann diess allerdings bei Plato und Aristoteles als Einfluss der damaligen Medicin betrachtet werden, aber das Zusammenstimmen in einem doch gleichsam logischen Gebrauche dieser zwei Wörter ist doch wohl mehr als zufällig.

129) Rep. VI, 508. Wie oft dieses Gleichniss durch den ganzen Plato, besonders in den Mythen im Phaedrus und Rep. VII vorkomme, ist bekannt genug. So ist *νοῦς* und *ἀλήθεια* das Nemliche, Phileb. p. 65. Für Aristoteles s. Anm. 69.

den *νοῦς* bei Aristoteles entspricht. In der Reinheit ihres Ansich geht die Idee auch über das Wort hinaus [130]), wenn sie auch durch Fixirung desselben menschlich erreicht wird [131]). Sie ist, wie der Begriff des Aristoteles, das *κατὰ παντὸς* und das *καθ' αὐτὸ*, das Eine, Einheitliche des vielen Gleichnamigen, welches wir durch sie unter Ein Wort vereinigen, hiedurch es von dem Verwandten und von der Vielheit abscheidend, diese selbst aber mit einem einheitlichen geistigen Stempel ausprägend; ausdrücklich wird dieses einigende Zusammenführen durch *ὁρίζεσθαι* und hiemit die Idee durch *ὅρος* bezeichnet [132]). An

130) Crat. p. 438 (s. oben Anm. 44), Phileb. p. 58 (s. Anm. 37), Crat. p. 386 *δῆλον δὴ ὅτι αὐτὰ αὐτῶν οὐσίαν ἔχοντά τινα βέβαιόν ἐςι τὰ πράγματα, οὐ πρὸς ἡμᾶς οὐδὲ ὑφ' ὑμῶν, ἑλκόμενα ἄνω καὶ κάτω τῷ ἡμετέρῳ φαντάσματι, ἀλλὰ καθ' αὑτὰ πρὸς τὴν αὑτῶν οὐσίαν ἔχοντα ᾗπερ πέφυκεν.*

131) Eythyphr. p. 11 *ἐβουλόμην ἄν μοι τοὺς λόγους μένειν καὶ ἀκινήτους ἱδρῦσθαι μᾶλλον ἢ πρὸς τῇ Δαιδάλου τέχνῃ τὰ Ταντάλου χρήματα γενέσθαι.* Parmen. p. 135 *ἠγάσθην εἰπόντος ὅτι οὐκ εἴας ἐν τοῖς ὁρωμένοις οὐδὲ περὶ ταῦτα τὴν πλάνην ἐπισκοπεῖν, ἀλλὰ περὶ ἐκεῖνα ἃ μάλιςά τις ἂν λόγῳ λάβοι καὶ εἴδη ἂν ἡγήσαιτο εἶναι.*

132) Phaedr. p. 265 *εἰς μίαν τε ἰδέαν συνορῶντα ἄγειν τὰ πολλαχῇ διεσπαρμένα, ἵν' ἕκαςον ὁριζόμενος δῆλον ποιῇ περὶ οὗ ἂν ἀεὶ διδάσκειν ἐθέλῃ.* Polit. p. 308 *πᾶσα ἐπιςήμη πανταχοῦ πάντ' εἰς ἓν αὐτὰ ξυνάγουσα μίαν τινὰ δύναμιν καὶ ἰδέαν δημιουργεῖ.* Phileb. p. 34 *πρὸς τί ποτε ἄρα ταὐτὸ βλέψαντες οὕτω πολὺ διαφέροντα ταῦθ' ἑνὶ ὀνόματι προσαγορεύομεν;* Theaet. p. 147 *ἡμῖν οὖν εἰςῆλθέ τι τοιοῦτον, ἐπειδὴ ἄπειροι τὸ πλῆθος αἱ δυνάμεις ἐφαίνοντο, πειραθῆναι ξυλλαβεῖν εἰς ἕν, ὅτῳ πάσας ταύτας προσαγορεύσομεν τὰς δυνάμεις.* Phaedr. p. 237 *ὁμολογίᾳ θέμενοι ὅρον εἰς τοῦτ' ἀποβλέποντες καὶ ἀναφέροντες τὴν σκέψιν ποιώμεθα.* Phileb. p. 27 *καίτοι πολλά γε καὶ τὸ ἄπειρον παρέσχετο γένη, ὅμως δ' ἐπισφραγισθέντα τῷ τοῦ μᾶλλον καὶ ἐναντίου γένει ἓν ἐφάνη.* Polit. p. 258 *χωρὶς ἀφελόντας ἀπὸ τῶν ἄλλων ἰδέαν αὐτῇ* (sc. *τῇ πολιτικῇ*) *μίαν*

dieser Idee als Begriff hat das Einzelne Theil und durch diese Theilnahme ist es, was es ist[133]. Hierin ist die Idee das Allgemeine des Einzelnen, und sie soll, nach Plato's Absicht, auch das Ganze, die Totalität, desselben sein, womit allerdings die so schwierige bei Aristoteles erörterte Frage berührt wird sowohl in Betreff der Einheit selbst, ob sie an sich das Seiende sei und wie sie sich als Ganzes zu den Theilen verhalte[133a], als auch namentlich in Bezug auf die Logik, welches die Einheit

ἐπισφραγίσασθαι καὶ ταῖς ἄλλαις ἐκτροπαῖς ἓν ἄλλο εἶδος ἐπισημηναμένους. Phileb. p. 25 κατὰ τὸν ἔμπροσθεν λόγον, ὃν ἔφαμεν, ὅσα διέσπαςαι καὶ διέσχιςαι συναγαγόντας χρῆναι κατὰ δύναμιν μίαν ἐπισημαίνεσθαί τινα φύσιν. ib. 29 ἐν ἑνὶ λαβὼν περὶ πάντων νόει ταὐτόν. ib. p. 16 δεῖ οὖν ἡμᾶς τούτων οὕτω διακεκοσμημένων ἀεὶ μίαν ἰδέαν περὶ παντὸς ἑκάςοτε θεμένους ζητεῖν, εὑρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν. So ist auch die innere Einheit der Seele ein ξυνδεῖσθαι der drei ὅροι derselben, Rep. IV, p. 443. Laches p. 191 τί ὂν ἐν πᾶσι τούτοις ταὐτόν ἐςι (sc. ἀνδρία), ebenso Phil. p. 18 von der μία γραμματικὴ der πολλαὶ φωναί. Meno p. 72 περὶ μελίττης οὐσίας ὅτι ποτ' ἐςὶ . . . ᾧ οὐδὲν διαφέρουσιν, ἀλλὰ ταὐτόν εἰσιν ἅπασαι ἕν γέ τι εἶδος ταὐτὸν ἅπασαι ἔχουσι, δι' ὅ εἰσιν ἀρεταί δηλῶσαι ὃ τυγχάνει οὖσα ἀρετή. ib. p. 75 ζητῶ τὸ ἐπὶ πᾶσι τούτοις ταὐτόν. Gorg p. 453 εἴπερ τις ἄλλος ἄλλῳ διαλέγεται βουλόμενος εἰδέναι αὐτὸ τοῦτο περὶ ὅτου ὁ λόγος ἐςί. Phil. p. 53 ἐςὸν δή τινε δύο, τὸ μὲν αὐτὸ καθ' αὑτὸ, τὸ δὲ ἀεὶ ἐφιέμενον ἄλλου. Eythyphr. p. 5 ἢ οὐ ταὐτόν ἐςιν ἐν πάσῃ πράξει τὸ ὅσιον αὐτὸ αὐτῷ καὶ τὸ ἀνόσιον αὖ τοῦ μὲν ὁσίου παντὸς ἐναντίον, αὐτὸ δ' αὐτῷ ὅμοιον καὶ ἔχον μίαν τινὰ ἰδέαν κατὰ τὴν ἀνοσιότητα πᾶν ὅτι περ ἂν μέλλῃ ἀνόσιον εἶναι. ib. p. 6 ἐκεῖνο αὐτὸ τὸ εἶδος, ᾧ πάντα τὰ ὅσια ὅσιά ἐςιν.

133) Z. B. Parmen. p. 129.

133 a) Durch den ganzen Parmenides, dann Theaet. p. 204 ὅτι οὗ ἂν ᾖ μέρη, τὸ ὅλον ἀνάγκη τὰ πάντα μέρη εἶναι· ἢ καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῶν μερῶν λέγεις γεγονὸς ἕν τι εἶδος ἕτερον τῶν πάντων μερῶν; u. d. folgende. Soph. p. 244 ἓν πού φατε μόνον εἶναι; φάμεν γάρ, φήσουσιν· ἦ γάρ;

des Begriffes und der Definition innerhalb der Vielheit der Merkmale und Arten sei; in beiden Beziehungen aber ist bei Plato diese Frage ziemlich kurz abgeschnitten, indem sie durch die im Parmenides und Philebus weiter dargelegte *μέθεξις* erledigt wird [134]). Ist die Idee so das Ganze, so soll sie auch die Vereinigung von Wort und Inhalt der Sache darstellen, womit wir auf einer zweiten, ebenfalls erst bei Aristoteles gesichteten, Schwierigkeit stehen, ob nemlich Namen- oder Sach-Definition, welche durch dasselbe Mittel gelöst wird wie die vorhergehende [135]). Ferner ein dritter Punkt, in welchem man einen Keim

. . . *τί δὲ; ὂν καλεῖτέ τι;* . . . *πότερον ὅπερ ἕν, ἐπὶ τῷ αὐτῷ προςχρώμενοι δυοῖν ὀνόμασιν, ἢ πῶς;* ib. p. 245 *ἀμερὲς δήπου δεῖ παντελῶς τό γ' ἀληθῶς ἓν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον εἰρῆσθαι* . . . *τὸ δέ γε τοιοῦτον ἐκ πολλῶν μερῶν ὂν οὐ συμφωνήσει τῷ λόγῳ,* und das Folgende. Bei Aristoteles Cat. 6, Metaph. *B*, 3 und 4, *Γ*, 2. *Δ*, 7 und 25 und 26, *I*, 1—3. Zu dem Begriffe der Einheit als Mass (Metaph. *I*, 6) sowohl für das Wissen als für die concrete Totalität konnte es natürlich bei Plato nicht kommen, sondern nur bei Aristoteles nach dessen Unterscheidung von Stoff und Form, Potenz und Actus.

134) Soph. p. 251 *λέγωμεν δὴ καθ' ὅν τινά ποτε τρόπον πολλοῖς ὀνόμασι ταὐτὸν τοῦτο ἑκάςοτε προςαγορεύομεν* *λέγομεν ἄνθρωπον δήπου πόλλ' ἄττα ἐπονομάζοντες, τά τε χρώματα ἐπιφέροντες αὐτῷ καὶ τὰ σχήματα καὶ μεγέθη καὶ κακίας καὶ ἀρετὰς, ἐν οἷς πᾶσι καὶ ἑτέροις μυρίοις οὐ μόνον ἄνθρωπον αὐτὸν εἶναί φαμεν, ἀλλὰ καὶ ἀγαθὸν καὶ ἕτερα ἄπειρα καὶ τἆλλα δὴ κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον οὕτως ἓν ἕκαςον ὑποθέμενοι πάλιν αὐτὸ πολλὰ καὶ πολλοῖς ὀνόμασι λέγομεν.* Die Antwort darauf: *πότερον μήτε τὴν οὐσίαν κινήσει καὶ ςάσει προςάπτωμεν μήτε ἄλλο ἄλλῳ μηδὲν μηδενὶ, ἀλλ' ὡς ἄμικτα ὄντα καὶ ἀδύνατα μεταλαμβάνειν ἀλλήλων οὕτως αὐτὰ ἐν τοῖς παρ' ἡμῖν λόγοις τιθῶμεν; ἢ πάντα εἰς ταὐτὸν ξυνάγωμεν ὡς δυνατὰ ἐπικοινωνεῖν ἀλλήλοις; ἢ τὰ μὲν, τὰ δὲ μή;* Bei Aristoteles ist die Sache erörtert Metaph. Z, 4 und 10—12, *H*, 6; s. bes. die Anm. 91 angeführten Stellen.

135) Soph. p. 244 *τό τε δύο ὀνόματα ὁμολογεῖν εἶναι μηδὲν θέμενον πλὴν*

des später von Aristoteles Geleisteten erkennt, ist das Verhältniss der Idee zu den Artunterschieden, denn nicht nur die Merkmale und Accidenzen eines Dinges — *τὰ ἴδια* und *τὰ συμβεβηκότα* [135a]) — soll die Idee enthalten, sondern auch die artmachenden Unterschiede — differentia specifica —, welche als Allgemeinheiten selbst wieder Ideen sind, so dass eine Idee eine Mehrheit von Ideen unter sich hat, was zu der gleich näher zu betrachtenden Methode der Eintheilung führt [136]).

ἐν καταγέλαςόν που . . . καὶ τὸ παράπαν γε ἀποδέχεσθαι τοῦ λέγοντος ὡς ἔςιν ὄνομά τι, λόγον οὐκ ἂν ἔχον τιθείς τε τοὔνομα τοῦ πράγματος ἕτερον δύο λέγει πού τινε καὶ μὴν ἂν ταὐτόν γε αὐτῷ τιθῇ τοὔνομα, ἢ μηδενὸς ὄνομα ἀναγκασθήσεται λέγειν· εἰ δέ τινος αὐτὸ φήσει, συμβήσεται τὸ ὄνομα ὀνόματος ὄνομα μόνον, ἄλλου δὲ οὐδενὸς ὄν. Die Lösung hängt mit dem Vorigen zusammen. Bei Aristoteles Anal. post. II, 7—10, wo das Resultat, dass die Definition wirklich entweder nur Wort-Erklärung ist, oder wenn sie etwas weiteres sein soll, das Wissen der Ursache enthalten muss.

135 a) Eine Bezeichnung für das *συμβεβηκὸς* bei Plato ist Soph. p. 247 *ἀλλὰ μὴν τό γε δυνατόν τῳ παραγίγνεσθαι καὶ ἀπογίγνεσθαι πάντως εἶναί τι φήσουσιν.*

136) Polit. p. 285 *διὰ δὲ τὸ μὴ κατ' εἴδη συνειθίσθαι σκοπεῖν διαιρουμένους ταὐτά τε τοσοῦτον διαφέροντα συμβάλλουσιν εὐθὺς εἰς ταὐτὸν ὅμοια νομίσαντες, καὶ τοὐναντίον αὖ τούτου δρῶσιν ἕτερα οὐ κατὰ μέρη διαιροῦντες, δέον, ὅταν μὲν τὴν τῶν πολλῶν τις πρότερον αἴσθηται κοινωνίαν, μὴ προαφίσασθαι πρὶν ἂν ἐν αὐτῇ τὰς* ***διαφορὰς*** *ἴδῃ πάσας, ὁπόσαι περ ἐν εἴδεσι κεῖνται, τὰς δ' αὖ παντοδαπὰς ἀνομοιότητας, ὅταν ἐν πλήθεσιν ὀφθῶσι, μὴ δυνατὸν εἶναι δυσωπούμενον παύεσθαι, πρὶν ἂν σύμπαντα τὰ οἰκεῖα ἐντὸς μιᾶς ὁμοιότητος ἕρξας γένους τινὸς οὐσίᾳ περιβάληται.* Die Erklärung liegt auch hier im Theilhaben des *ἓν* an den *πολλὰ* und umgekehrt. Bei Aristoteles Metaph. *ι*, 8 und 9 (s. Anm. 89). Das beste Beispiel bei Aristoteles ist die Untersuchung, ob Mann und Weib der Art nach verschieden seien (ebendort, p. 1058 a 29), welchen Geschlechts-Unterschied übrigens auch Plato, Rep. V, p. 454, als einen das Wesen des Menschen nicht berührenden

Hiemit hängt endlich noch zusammen die allerdings nöthige Unterscheidung zwischen Theilbegriff und Artbegriff, der Art dass jedes *εἶδος* wohl *μέρος* ist, nicht aber umgekehrt [136a]. —

Metaphysisch nun sind die Ideen die Ursache des Seienden, und so ergibt sich auch für Plato der Begriff einer den Dingen wesentlich einwohnenden Potenz [137], womit allerdings die Auffassung einer Causalität und eines Wechselverkehres zwischen dem beweglichen Vielen und dem constanten Einen nothwendig verbunden ist, wie ja auch im Parmenides und durch den ganzen Philebus die Vereinigung von Ruhe und Bewegung gesucht und in dem letzteren Dialoge auch für die wahre *ἡδονή* nachgewiesen wird [137a], ja sogar das Erkennen der Idee

anerkennt. Ueber *διαφορά* überhaupt bei Aristoteles s. Top. I, 4, 101 b 18, Metaph. *I*, 3, 1054 a 23, über ihr Verhältniss zur *ἐναντιότης* Metaph. *Γ*, 2, 1004 a 21. Alles Dinge, welche bei Plato in den unbestimmten Einen Gegensatz von *ταὐτότης* und *ἑτερότης* zusammenfliessen, und in demselben als unentwickelte Keime vorliegen; s. unten, Anm. 149 a.

136a) Polit. p. 263 *ὡς εἶδος μὲν ὅταν ᾖ του, καὶ μέρος αὐτὸ ἀναγκαῖον εἶναι τοῦ πράγματος ὅτου περ ἂν εἶδος λέγηται· μέρος δὲ εἶδος οὐδεμία ἀνάγκη· ταύτῃ με ἢ ἐκείνῃ μᾶλλον ἀεὶ φάθι λέγειν.* Daher wird *μόρια ἀρετῆς* in dem Sinne von *εἴδη ἀρετῆς* gebraucht, wo es den *ὀνόματα πολλὰ τῆς μιᾶς* gegenübersteht, Protag. p. 329 u. 349. Für Aristoteles s. Anm. 89.

137) Charm. p. 168 *ὅ τι περ ἂν τὴν ἑαυτοῦ δύναμιν πρὸς ἑαυτὸ ἔχῃ, οὐ καὶ ἐκείνην ἕξει τὴν οὐσίαν πρὸς ἣν ἡ δύναμις αὐτοῦ ἦν;* Soph. p. 248 *ἱκανὸν ἔθεμεν ὅρον που τῶν ὄντων, ὅταν τῳ παρῇ ἡ τοῦ πάσχειν ἢ δρᾶν καὶ πρὸς τὸ σμικρότατον δύναμις.* So hat auch Jedes die ihm eigenthümliche *ἀρετή* und deren *ςέρησις*, Rep. I, p. 353.

137a) So auch im Soph. p. 249 *τῷ δὴ φιλοσόφῳ ἀνάγκη διὰ ταῦτα μήτε τῶν ἓν ἢ καὶ τὰ πολλὰ εἴδη λεγόντων τὸ πᾶν ἑςηκὸς ἀποδέχεσθαι, τῶν τε αὖ πάνταχῇ τὸ ὂν κινούντων μηδὲ τὸ παράπαν ἀκούειν, ἀλλὰ κατὰ τὴν τῶν παιδῶν εὐχὴν, ὅσα ἀκίνητα καὶ κεκινημένα, τὸ*

wird ausdrücklich im Gegensatze gegen die blosse Empirie als ein Erkennen der Ursache bezeichnet [138]); aber gerade hierin liegt auch die Schwierigkeit, denn die Ideen sind abstracte Einheiten, welche nur durch die unbestimmte poetische *μέθεξις* mit der Vielheit zusammenhängen, in dieser *μέθεξις* aber ist keine Begründung einer Causalität, es ist nicht abzusehen, wie die Welt der Erscheinung aus den Ideen wird, und die Ideen bei der Erscheinung ankommen sollen. Hier also liegt auch die Blösse gegeben für Aristoteles, welchem die bewegende Ursache der letzte Erklärungsgrund ist. So kann Aristoteles sagen, die Ideenlehre sei unbrauchbar für das individuelle Werden (in welchem die Form wirkt), richtig sei dabei wohl, dass es so viele Ideen als Natur-Wesenheiten geben müsse [139]), aber die Causalität bleibe ohne alles apo-

ὄν τε καὶ τὸ πᾶν, ξυναμφότερα λέγειν. ib. p. 254 *μέγιϛα μὴν τῶν γενῶν, ἃ νῦν δὴ διῆμεν, τό τε ὂν αὐτὸ καὶ ϛάσις καὶ κίνησις . . . καὶ μὴν τώ γε δύο φαμὲν αὐτοῖν ἀμίκτω πρὸς ἀλλήλω τὸ δέ γε ὂν μικτὸν ἀμφοῖν· ἔϛον γὰρ ἄμφω που.* Arist. Metaph. Γ, 8, 1012 b 24 *εἰ μὲν γὰρ ἠρεμεῖ πάντα, ἀεὶ ταὐτὰ ἀληθῆ καὶ ψευδῆ ἔϛαι, φαίνεται δὲ τοῦτο μεταβάλλον εἰ δὲ πάντα κινεῖται, οὐδὲν ἔϛαι ἀληθές· πάντα ἄρα ψευδῆ· ἀλλὰ δέδεικται ὅτι ἀδύνατον· ἔτι τὸ ὂν ἀνάγκη μεταβάλλειν, ἔκ τινος γὰρ εἴς τι ἡ μεταβολή.* In Betreff der *ἡδονὴ* s. Eth. Nic. X, 2, 1172 b 28.

138) Gorg p. 465 *τέχνην αὐτὸ οὔ φημι εἶναι, ἀλλ' ἐμπειρίαν, ὅτι οὐκ ἔχει λόγον οὐδένα ὧν προσφέρει ὁποῖ' ἄττα τὴν φύσιν ἐϛὶν, ... ὥϛε τὴν αἰτίαν ἑκάϛου μὴ ἔχειν εἰπεῖν.* Die aristotelische Causalität s. oben, Anm. 92—94.

139) Metaph. Z, 8, 1033 b 26 *φανερὸν ἄρα, ὅτι ἡ τῶν εἰδῶν αἰτία, ὡς εἰώθασί τινες λέγειν τὰ εἴδη, εἰ ἔϛιν ἄττα παρὰ τὰ καθ' ἕκαϛα, πρός τε τὰς γενέσεις καὶ οὐσίας οὐδὲν χρήσιμα, οὐδ' ἂν εἶεν διά γε ταῦτα οὐσίαι καθ' αὑτάς.* ib. Λ, 3, 1070 a 9 *οὐσίαι δὲ τρεῖς· ἡ μὲν ὕλη τόδε τι οὖσα τῷ φαίνεσθαι . . . ἡ δὲ φύσις τόδε τι, εἰς ἥν, καὶ ἕξις τις· ἔτι τρίτη ἡ ἐκ τούτων ἡ καθ' ἕκαϛα* (Z. 18) *διὸ δὴ οὐ κακῶς ὁ Πλάτων ἔφη ὅτι εἴδη ἐϛὶν ὁπόσα φύσει, εἴπερ ἐϛὶν εἴδη*

diktische Streben als eine blosse Hypothese stehen [140]); allerdings sei die Substanz etwas Anderes, als das concrete *σύνολον*, und insoferne zu trennen, Plato aber habe Substanz und Attribut confundirt, er habe das bloss prädicative *καθόλου* zur Idee gemacht, während, was nicht Substanz ist, Prädicat sein muss, darum sei die *Ideenlehre* in eben dem Masse, als sie das Werden nicht erklärt, auch *Nichts für den Begriff*, ein Geschwätz, dem vergleichbar, wenn Jemand die kleineren Zahlen nicht zählen könnend mit den grösseren zu Recht zu kommen glaubt, eine vorgefasste Meinung, welche eigensinnig festgehalten den Zweckbegriff und das Ziel aus dem Auge verliert [141]). Diess ist die Wurzel

ἄλλα τούτων· τὰ μὲν οὖν κινοῦντα αἴτια ὡς προγεγενημένα ὄντα, τὰ δ' ὡς ὁ λόγος ἅμα (Z. 27) *φανερὸν δὴ οὐδὲν δεῖ διά γε ταῦτ' εἶναι τὰς ἰδέας.* Ebenso ib. *M*, 5, 1080 a 2.

140) Metaph. *Λ*, 8, 1073 a 17 *ἡ μὲν γὰρ περὶ τὰς ἰδέας ὑπόληψις οὐδεμίαν ἔχει σκέψιν ἰδίαν δι' ἣν δ' αἰτίαν τοσοῦτον τὸ πλῆθος τῶν ἀριθμῶν, οὐδὲν λέγεται μετὰ σπουδῆς ἀποδεικτικῆς.* d. gen. et corr. II, 9, 355 b 9 *οἱ μέν ᾠήθησαν αἰτίαν εἶναι πρὸς τὸ γίνεσθαι τὴν τῶν εἰδῶν φύσιν ὑποτίθεται ὡς ἐςὶν τῶν ὄντων τὰ μὲν εἴδη τὰ δὲ μεθεκτικὰ τῶν εἰδῶν καὶ ὅτι εἶναι μὲν ἕκαςον λέγεται κατὰ τὸ εἶδος, γίνεσθαι δὲ κατὰ τὴν μετάληψιν καὶ φθείρεσθαι κατὰ τὴν ἀποβολὴν, ὥς' εἰ ταῦτ' ἀληθῆ, τὰ εἴδη οἴεται ἐξ ἀνάγκης αἰτίαν εἶναι καὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς.* Metaph. *Α*, 9, 991 b 3 *πῶς ἂν αἱ ἰδέαι οὐσία τῶν πραγμάτων οὖσαι χωρὶς εἶεν;*

141) Metaph. Z, 16, 1040 b 27 *ὥςε δῆλον ὅτι οὐδὲν τῶν καθόλου ὑπάρχει παρὰ τὰ καθ' ἕκαςα χωρὶς, ἀλλ' οἱ τὰ εἴδη λέγοντες τῇ μὲν ὀρθῶς λέγουσι χωρίζοντες αὐτὰ, εἴπερ οὐσίαι εἰσὶ, τῇ δ' οὐκ ὀρθῶς, ὅτι τὸ ἓν ἐπὶ πολλῶν εἶδος λέγουσιν.* Anal. post. I, 22, 83 a 33 *ὅσα δὲ μὴ οὐσίαν σημαίνει, δεῖ κατά τινος ὑποκειμένου κατηγορεῖσθαι καὶ μὴ εἶναί τι λευκὸν, ὃ οὐχ ἕτερόν τι ὂν λευκόν ἐςι· τὰ γὰρ εἴδη χαιρέτω, τερετίσματα γάρ ἐςι, καὶ εἰ ἔςιν, οὐδὲν πρὸς τὸν λόγον ἐςίν· αἱ γὰρ ἀποδείξεις περὶ τῶν τοιούτων εἰσίν.* Auf diess Missverhältniss zwischen Idee und Begriff wird auch gelegentlich hingewiesen: Top. II,

aller Polemik des Aristoteles gegen Plato, welche er führen muss, wenn auch „liebe Männer" die Ideenlehre eingeführt haben [142]), und alle Stellen, in welchen Aristoteles die platonische Philosophie bespricht, den Plato selbst nennend oder nur andeutend, gehen eigentlich auf den nemlichen Kernpunkt der Verschiedenheit der Auffassung zurück [143]);

6, 113 a 25, IV, 2, 122 b 26, VI, 6, 143 b 24, VI, 8, 147 a 6, VI, 10, 148 a 14, VII, 4, 154 a 19. Dann Metaph. *Α*, 9, 990 b 1 *οἱ δὲ τὰς ἰδέας αἰτίας τιθέμενοι πρῶτον μὲν ζητοῦντες τωνδὶ τῶν ὄντων λαβεῖν τὰς αἰτίας ἕτερα τούτοις ἴσα τὸν ἀριθμὸν ἐκόμισαν, ὥςπερ εἴ τις ἀριθμῆσαι βουλόμενος ἐλαττόνων μὲν ὄντων οἴοιτο μὴ δυνήσεσθαι, πλείω δὲ ποιήσας ἀριθμοίη.* d. Coel. III, 7, 306 a 12 *ταὐτὸ ποιεῖν ἐοίκασι τοῖς τὰς θέσεις ἐν τοῖς λόγοις διαφυλάττουσιν· ἅπαν γὰρ ὑπομένουσι τὸ συμβαῖνον, ὡς ἀληθεῖς ἔχοντες ἀρχάς· ὥςπερ οὐκ ἐνίας δέον κρίνειν ἐκ τῶν ἀποβαινόντων καὶ μάλιςα ἐκ τοῦ τέλους· τέλος δὲ τῆς μὲν ποιητικῆς τὸ ἔργον, τῆς δὲ φυσικῆς τὸ φαινόμενον ἀεὶ κυρίως κατὰ τὴν αἴσθησιν.* Metaph. *Ν*, 3, 1090 a 29 *ἔςι δ' οὐ χαλεπὸν ὁποιαςοῦν ὑποθέσεις λαμβάνοντας μακροειπεῖν καὶ συνείρειν.*

142) Die bekannte Stelle Eth. Nic. I, 4, 1096 a 11.

143) Ausser Metaph. *Α*, 9, *Ζ*, 14, *Μ* und *Ν*, Eth. Nic. I, 4, Polit. II, 2—7, welche Abschnitte ganz der Besprechung und Widerlegung der platonischen Philosophie gewidmet sind, sind es folgende einzelne Stellen, in welchen sämmtlich eine Polemik erscheint: gegen das Princip überhaupt Anal. pr. I, 11, 77 a 5 sqq. Metaph. *Β*, 2, 997 b 1 und 998 a 7, *Β*, 4, 1001 a 9 und b 20, *Β*, 6, 1002 b 14, *Θ*, 8, 1050 b 35, *Ι*, 10, 1059 a 11, *Λ*, 6, 1071 b 15. Phys. ausc. III, 6, 206 b 27. gegen das Trennen der Ideen Metaph. *Α*, 6, 987 a 29, *Ζ*, 2, 1028 b 19, *Ζ*, 6, 1031 a 30 und b 16, *Ζ*, 11, 1036 b 12, *Ζ*, 13, 1038 b 7, *Ζ*, 15, 1040 a 8, *Η*, 1, 1042 a 11, *Ι*, 2, 1053 b 11, *Λ*, 1, 1069 a 25. Phys. ausc. II, 2, 193 b 36, III, 4, 203 a 4, III, 5, 204 b 23. Polit. I, 13, 1260 a 25. gegen die *μέθεξις* Metaph. *Η*, 6, 1045 b 8, *Λ*, 10, 1075 b 18. gegen das *ἓν* und *πολλὰ*, *μέγα* und *μικρὸν* Metaph. *Α*, 6, 988 a 26, *Ι*, 5, 1056 a 10. Phys. ausc. I, 4, 187 a 18, *Ι*, 6, 189 b 15, I, 9, 192 a 11, III, 6, 206 b 27 und 207 a 29. über den *αὐτοάνθρωπος* und *τρίτος ἄνθρωπος*

bei der Widerlegung der Lehre von den Idealzahlen müssen nur

Top. V, 7, 137 b 3. Soph. El. 22, 178 b 36. Metaph. *H*, 6, 1045 a 16, *K*, 1, 1059 b 8. d. gen. et corr. I, 2, 316 a 12. gegen die Dichotomie (s. sogleich unten) Anal. pr. I, 31, 46 a 35, Metaph. *Δ*, 11, 1019 a 2. Soph. El. 20, 177 b 8. in Betreff der Psychologie und der ἀνάμνησις Anal. pr. II, 21, 67 a 21. Anal. post. I, 1, 71 a 29. Top. VI, 2, 140 b 2. Metaph. *Λ*, 6, 1071 b 37. Phys. ausc. VIII, 9, 265 b 32. d. Coel. II, 1, 284 a 27. d. an. I, 2, 404 b 16, I, 3, 406 b 26, III, 4, 429 a 27. d. sens. 2, 437 b 11. über Werden, Bewegung, Veränderung Top. IV, 2, 122 b 26. d. Coel. I, 10, 279 b 34 und 280 a 28, II, 13, 293 b 30, II, 14, 296 a 26, III, 2, 300 b 17. d. gen. et corr. I, 2, 315 a 29. II, 5, 332 a 29. über Raum, Materie, Zeit Phys. ausc. IV, 2, 209 b 11, IV, 3, 210 b 29, IV, 7, 214 a 13, IV, 10, 218 b 1, VIII, 1, 251 b 17. über die Elemente und die Construction aus den Dreiecken d. Coel. II, 4, 286 b 26, III, 1, 298 b 33 und 299 b 32, III, 5, 304 a 1, III, 7, 305 b 31, III, 8, 306 b 19, IV, 2, 308 b 14 und 309 b 34, d. gen. et corr. I, 2, 315 b 30, I, 8, 325 b 24, II, 1, 329 a 13, II, 3, 330 b 16. gegen die Ansicht, dass die Lüge im Können und nicht im Wollen (s. oben Anm. 28 und 60 a) liege Metaph. *Δ*, 29, 1025 a 6. gegen die Eintheilung des Staates und Gütergemeinschaft Polit. I, 13, 1260 b 5, II, 12, 1274 b 9, IV, 4, 1291 a 11, IV, 7, 1293 b 1. Einzelnes gegen die Ansicht von den Flüssen Meteor. II, 2, 355 b 32, vom Athmungsprocess d. respir. 4, 472 b 6, von der phrygischen Tonart Polit. VIII, 7, 1342 a 33 und b 23. Aeusserliche Verhältnisse (Diction und dgl.), welche auf Philosophie keinen Bezug haben, betreffen die Citate Soph. El. 12, 173 a 8. Rhet. I, 15, 1376 a 10, III, 4, 1406 b 32, III, 7, 1408 b 20, Top. VI, 2, 140 a 3. Uebereinstimmend und mit Beifall hingegen erwähnt Aristoteles die platonische Lehre ausser in der oben (Anm. 112) angeführten Stelle Metaph. *Γ*, 5, 1010 b 12, welche die sophistische Erkenntniss-Theorie betrifft, und woran sich *E*, 2, 1026 b 14 anschliesst, nur noch in Eth. Nic. I, 2, 1095 a 32 (dass ein doppelter Weg der Forschung), ib. II, 2, 2, 1104 b 12 (dass die Erziehung die rechte ἡδονή und λύπη bezwecke), ib. X, 2, 1172 b 28 (dass die wahre Lust eine Mischung von Lust und Denken) und Polit. II, 9, 1271 b 1 (dass der Staat nicht einseitig bloss

die schärfsten Mittel der Dialektik des Begriffes angewendet werden [144]).

Formell nun für das Denken wirkt diese als Begriff gefasste Idee eben in der Methode der Einigung unter den Gattungsbegriff des Gleichnamigen, d. h. das Denken soll sich hier eben so wie in dem Gebrauche der Worte selbst über das empirisch Einzelne erheben, um von einer ideellen Allgemeinheit aus von oben herab dasselbe zu beherrschen. Allerdings liegt in dieser Methode (welche natürlich dem aristotelischen Syllogismus entspricht) der Absicht nach eine Identität des Allgemeinen und Besonderen vor, und es wird daher auch ausdrücklich von einem doppelten Wege, von Oben nach Unten und von Unten nach Oben, gesprochen, dessen glückliche Vermittlung der in die Menschheit gefallene Prometheus-Funke sei [145]), aber auch hier ist es nur eine transscendente, mythische, poetische Einheit, welche über das empirisch Einzelne mit Gewalt dominirt und nur durch die nothgedrungene *μέθεξις* mit demselben verbunden ist, und soll ja ein noch nicht Bekanntes durch Erfahrung vorgeführt werden, so wird es sogleich durch die Anschauungen des Aehnlichen und Unähnlichen in das Gebiet der Ideen umgesetzt, welches nemliche auch durch das *συνάγειν* unter Einen Namen (s. oben)

den Krieg zum Zweck habe). Uebrigens werden bei allen diesen Anführungen nur folgende Dialoge namentlich von Aristoteles genannt: Phaedrus, Gorgias, Meno, Phaedon, Theaetet, Hippias minor, Timaeus, d. Republ., Leges, Symposion.

144) Vielleicht wäre von dem bei Aristoteles einmal eingenommenen Standpunkte der bewegenden Ursache und des Ueberganges der *δύναμις* in *ἐντελέχεια* aus auch noch eine Rettung des Aristoteles möglich gegen dasjenige, was Bonitz zur Metaphysik p. 530, 532, 553 und besonders 569 gegen die Argumentation desselben bemerkt.

145) Polit. p. 265. Phileb. p. 16.

bezweckt wird, ein wissentlich *vermittelnder* Weg aber ist natürlich nicht möglich, und dieses Umsetzen der Empirie in die *ὀρθὴ δόξα*[146]) ist die einzige, aber auch kümmerliche Spur der aristotelischen Epagoge. Zeigt doch auch jene Dichotomie — denn zu dieser wird der von Oben nach Unten führende Weg — wie sie im Sophistes, Politicus und Theaetet sich durch diese ganzen Dialoge zieht, nur ein Durchführen eines Gattungsbegriffes durch alle Arten und Unterarten hindurch, soferne dieselben an der Gattung Theil haben, wobei aber eben diese sämmtlichen Gattungs- und Art-Begriffe es sind, in welche das empirisch Einzelne von vornherein schon umgesetzt ist.

Für dieses Verfahren gibt denn auch Plato in gewissem Sinne Regeln. Zunächst sei ein vorläufiger Begriff hypothetisch zu setzen[147]),

146) Polit. p. 278 (die Stelle spricht von Kindern, welche lesen lernen, eine Parallele, die man auch wieder erkennt in Soph. p. 252 *σχεδὸν οἷον τὰ γράμματα πενονϑότ' ἂν εἴη· καὶ γὰρ ἐκείνων τὰ μὲν ἀναρμοςεῖ που πρὸς ἄλληλα, τὰ δὲ ξυναρμόττει.*) *ἀνάγειν πρῶτον ἐπ' ἐκεῖνα ἐν οἷς ταὐτὰ ταῦτα ὀρϑῶς ἐδόξαζον, ἀναγαγόντας δὲ τιϑέναι παρὰ τὰ μήπω γιγνωσκόμενα, καὶ παραβάλλοντας ἐνδεικνύναι τὴν αὐτὴν* ὁμοιότητα *καὶ φύσιν ἐν ἀμφοτέραις οὖσαν ταῖς συμπλοκαῖς, μέχρι περ ἂν πᾶσι τοῖς ἀγνοουμένοις τὰ δοξαζόμενα ἀληϑῶς παρατιϑέμενα δειχϑῇ, δειχϑέντα δὲ παραδείγμαϑ' οὕτω γιγνόμενα, ποιήσῃ τῶν ςοιχεῖον ἕκαςον πάντων ἐν πάσαις ταῖς συλλαβαῖς, τὸ μὲν ἕτερον ὡς τῶν ἄλλων ἕτερον ὄν, τὸ δὲ ταὐτὸν ὡς ταὐτὸν ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ἑαυτῷ προςαγορεύεσϑαι.*

147) Phaedo p. 100 *ἀλλ' οὖν δὴ ταύτῃ γε ὥρμησα καὶ ὑποϑέμενος ἑκάςοτε λόγον ὃν ἂν κρίνω ἐρρωμενέςατον εἶναι, ἃ μὲν ἄν μοι δοκῇ τούτῳ ξυμφωνεῖν,* τίϑημι *ὡς ἀληϑῆ ὄντα, καὶ περὶ αἰτίας καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων, ἃ δ' ἂν μὴ ὡς οὐκ ἀληϑῆ* (p. 101) *εἰ δέ τις αὐτῆς τῆς* ὑποϑέσεως *ἔχοιτο, χαίρειν ἐῴης ἂν καὶ οὐκ ἀποκρίναιο ἕως ἂν τὰ ἀπ' ἐκείνης ὁρμηϑέντα σκέψαιο, εἴ σοι ἀλλήλοις ξυμφωνεῖ ἢ διαφωνεῖ· ἐπειδὴ δὲ ἐκείνης αὐτῆς δέοι σε διδόναι λόγον,*

dieser aber dann antinomisch (wie es im Parmenides geschieht) nach den Gegensätzen von Sein und Nichtsein zu erwägen [148]). So wird zuerst ein Gattungsbegriff fixirt, dieser selbst aber sowohl von anderen nach dem *ταὐτὸν* und *ἕτερον* abgegränzt, als auch in sich selbst nach Artbegriffen in der nemlichen Weise getheilt, und hierin, in dem Einhalten der scharfen Unterschiede bei der abwärts gerichteten Eintheilung sieht Plato die eigentliche Dialektik und die wahre Rhetorik [149]). Durch

ὡςαύτως ἂν διδοίης, ἄλλην αὖ ὑπόθεσιν ὑποθέμενος, ἥ τις τῶν ἄνωθεν βελτίςη φαίνοιτο, ἕως ἐπί τι ἱκανὸν ἔλθοις. Meno p. 86 *συγχώρησον ἐξ ὑποθέσεως αὐτὸ σκοπεῖσθαι.* Uns scheint hierin nur die blosse Unmittelbarkeit eines experimentirenden Umsetzens in die Idee vorzuliegen; anders ist die Sache bei Brandis, Gesch. d. gr. r. Phil. II, p. 264 gefasst. Als Beweis für unsere Ansicht könnte wohl vorgebracht werden Protag. p. 331 *μή μοι, ἦν δ' ἐγώ· οὐδὲν γὰρ δέομαι τὸ „εἰ βούλει" τοῦτο καὶ „εἴ σοι δοκεῖ" ἐλέγχεσθαι, ἀλλ' ἐμέ τε καὶ σέ· τὸ δ' ἐμέ τε καὶ σέ τοῦτο λέγω, οἰόμενος οὕτω τὸν λόγον βέλτις' ἂν ἐλέγχεσθαι, εἴ τις τὸ „εἴ" ἀφέλοι αὐτοῦ.* Phileb. p. 20 *τὸ γὰρ „εἰ βούλει" ῥηθὲν λύει πάντα φόβον ἑκάςων πέρι.*

148) Parmen. p. 135 *χρὴ δὲ καὶ τόδε ἔτι πρὸς τούτῳ ποιεῖν, μὴ μόνον εἰ ἔςιν ἕκαςον ὑποθέμενον σκοπεῖν τὰ συμβαίνοντα ἐκ τῆς ὑποθέσεως, ἀλλὰ καὶ εἰ μὴ ἔςι τὸ αὐτὸ τοῦτο ὑποτίθεσθαι, εἰ βούλει μᾶλλον γυμνασθῆναι.* Gorg. p. 472.

149) Soph. p. 253 *τὸ κατὰ γένη διαιρεῖσθαι καὶ μήτε ταὐτὸν εἶδος ἕτερον ἡγήσασθαι μήθ' ἕτερον ὂν ταὐτὸν, μῶν οὐ τῆς διαλεκτικῆς φήσομεν ἐπιςήμης εἶναι;* Phaedr. p. 265 *τὸ πάλιν κατ' εἴδη δύνασθαι τέμνειν, κατ' ἄρθρα ᾗ πέφυκε, καὶ μὴ καταγνύναι μέρος μηδὲν κακοῦ μαγείρου τρόπῳ χρώμενον* (p. 266) *τούτων δὴ ἔγωγε ἐραςὴς . . . τῶν διαιρέσεων καὶ συναγωγῶν, ἵν' οἷός τε ὦ λέγειν τε καὶ φρονεῖν καὶ μέντοι καὶ τοὺς δυναμένους αὐτὸ δρᾶν, εἰ μὲν ὀρθῶς ἢ μὴ προςαγορεύω, θεὸς οἶδε, καλῶ δὲ οὖν μέχρι τοῦδε διαλεκτικούς.* Ebenso sei diess auch die wahre Rhetorik: ib. p. 273 *ὡς ἐὰν μή τις τῶν τε ἀκουσομένων τὰς φύσεις διαριθμήσηται καὶ κατ'*

den Begriff der Einerleiheit und Verschiedenheit und des hierauf beruhenden Gegensatzes [149a]) gestaltet sich diese Theilung nothwendig als Zweitheilung — und diese sehen wir bei Plato auch fast durchgängig in den oben genannten Dialogen geübt — [150]), welche auch

εἴδη τε διαιρεῖσθαι τὰ ὄντα καὶ μιᾷ ἰδέᾳ δυνατὸς ᾖ καθ' ἓν ἕκαςον περιλαμβάνειν, οὔ ποτ' ἔςαι τεχνικὸς λόγων πέρι καθ' ὅσον δυνατὸν ἀνθρώπῳ. Polit. p. 286 sq. πολὺ δὲ μάλιςα καὶ πρῶτον τὴν μέθοδον αὐτὴν τιμᾶν τοῦ κατ' εἴδη δυνατὸν εἶναι διαιρεῖν διαλεκτικωτέρους ἀπειργάζετο καὶ τῆς τῶν ὄντων λόγῳ δηλώσεως εὑρετικωτέρους. Phileb. p. 17 ἀλλ', ὦ φίλε, ἐπειδὰν λάβῃς τὰ διαςήματα ὁπόσ' ἐςὶ τὸν ἀριθμὸν καὶ ὁποῖα, καὶ τοὺς ὅρους τῶν διαςημάτων, καὶ τὰ ἐκ τούτων ὅσα συςήματα γέγονεν καὶ ἅμα ἐννοεῖν ὡς οὕτω δεῖ περὶ παντὸς ἑνὸς καὶ πολλῶν σκοπεῖν· ὅταν γὰρ ταῦτά τε λάβῃς οὕτω, τότε ἐγένου σοφὸς, ὅταν τε ἄλλο τῶν ὄντων ὁτιοῦν ταύτῃ σκοπούμενος ἕλῃς, οὕτως ἔμφρων περὶ τοῦτο γέγονας.

149 a) Protag. p. 332 ἑνὶ ἑκάςῳ τῶν ἐναντίων ἓν μόνον ἐςὶν ἐναντίον καὶ οὐ πολλά. In diesem Sinne ist die ἀντίθεσις οὐδὲν ἧττον οὐσία αὐτοῦ τοῦ ὄντος, Soph. p. 258. Diess führte bei Aristoteles ebenfalls zu einer Gliederung des ἐναντίον nach verschiedenen Kategorien, und besonders sowohl für die Lehre vom Urtheile zur Aufmerksamkeit auf die Stellung der Negation, als auch für die Metaphysik zu den Untersuchungen über ςέρησις. Cat. 10. d. interpr. 7, Top IV, 3, Metaph. Δ, 10, Ι, 4, Anal. pr. I, 46. Eine Spur von der bei Aristoteles, d. interpr. 9 und 14, angestellten Erwägung über das ἀντιλέγειν, insoferne es sowohl ein Prädicat eines Subjectes als auch die Existenz des Subjectes selbst betreffen kann, lässt sich bei Plato erkennen im Eythyd. p 286 ἀλλ' ἄρ', ἔφη, ὅταν ἐγὼ μὲν τὸν τοῦ πράγματος λόγον λέγω, σὺ δὲ ἄλλου τινὸς, ἆρα τότε ἀντιλέγομεν; ἢ ἐγὼ λέγω μὲν τὸ πρᾶγμα, σὺ δὲ οὐδὲ λέγεις τὸ παράπαν; ὁ δὲ μὴ λέγων τῷ λέγοντι πῶς ἂν ἀντιλέγοι; S. oben, Anm. 136.

150) Polit. p. 262 μὴ σμικρὸν μόριον ἓν πρὸς μεγάλα καὶ πολλὰ ἀφαιρῶμεν, μηδὲ εἴδους χωρὶς, ἀλλὰ τὸ μέρος ἅμα εἶδος ἐχέτω· κάλλιςον μὲν γὰρ ἀπὸ τῶν ἄλλων εὐθὺς διαχωρίζειν τὸ ζητούμενον, ἂν ὀρθῶς

nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten angestellt werden kann und so zu einer Viertheilung wird[151]), aber nur bei gänzlicher Unmöglichkeit einer bunteren Theilung *κατὰ μέλη* Platz räumt[152]), und überhaupt so ruhig und gelassen als möglich Schritt vor Schritt fortgeführt werden soll[153]). Ist diese Theilung bei dem letzten, als ihrem Ziele, angekommen, so resultirt aus der Dichotomie die Definition[154]), wovon

ἔχῃ ἀλλὰ γὰρ λεπτουργεῖν οὐκ ἀσφαλὲς, διὰ μέσων δὲ ἀσφαλέςερον ἰέναι τέμνοντας, καὶ μᾶλλον ἰδέαις ἂν τις προςτυγχάνοι. Gorg. p. 500 *ἴσως οὖν βέλτιςόν ἐςιν . . . διαιρεῖσθαι, διελομένους δὲ καὶ ὁμολογήσαντας ἀλλήλοις, εἰ ἔςι τούτω διττὼ τὼ βίω, σκέψασθαι τί τε διαφέρετον ἀλλήλοιν καὶ ὁπότερον βιωτέον αὐτοῖν.* So auch Polit. p. 258 *τὰς ἐπιςήμας ὡς οὔσας δύο εἴδη διανοηθῆναι ταύτῃ τοίνυν συμπάσας ἐπιςήμας διαίρει τὴν μὲν πρακτικὴν προςειπὼν τὴν δὲ μόνον γνωςικήν.*

151) Soph. p. 266 *τέμνε δὴ δυοῖν οὔσαιν δίχα ἑκατέραν αὖθις οἷον τότε μὲν κατὰ πλάτος τέμνων τὴν ποιητικὴν πᾶσαν, νῦν δὲ αὖ κατὰ μῆκος τέτταρα μὴν αὐτῆς οὕτω τὰ πάντα μέρη γίγνεται* etc.

152) Polit. p. 287 *κατὰ μέλη διαιρώμεθα, ἐπειδὴ δίχα ἀδυνατοῦμεν· δεῖ γὰρ τὸν ἐγγύτατα ὅτι μάλιςα τέμνειν ἀριθμὸν ἀεί.*

153) Polit. p. 264 das Sprüchwort *οὐχ ἡσυχῶς διαιροῦντας ἠνυκέναι βραδύτερον.*

154) Polit. p. 268 *μέρος ἀεὶ μέρους ἀφαιρουμένους ἐπ' ἄκρον ἀφικνεῖσθαι τὸ ζητούμενον.* So heisst es auch Soph. p. 221 nach einer langen Dichotomie: *τὸν λόγον περὶ αὐτὸ τοὖργον εἰλήφαμεν ἱκανῶς,* in demselben Sinne Polit. l. c. *πῶς οὖν ἡμῖν ὁ λόγος ὀρθὸς φανεῖται καὶ ἀκέραιος;* So wird auch der Begriff der Gerechtigkeit Rep. I, p. 331, und der der *σωφροσύνη* Charm. p. 163 gesucht. In solcher Weise ist dann *οὐσία* und *λόγος* das Nemliche, z. B. Phaedr. p. 245 *ψυχῆς οὐσίαν τε καὶ λόγον τοῦτον αὐτόν τις λέγων* (d. h. *τὸ αὐτὸ αὑτὸ κινοῦν*) *οὐκ αἰσχυνεῖται.* Jenes äusserste *ἄκρον* aber entspricht, allerdings in platonischem Sinne, dem letzten *ἄτομον* des Aristoteles (Metaph. *I*, 9, 1058 b 10, *Z*, 10, 1035 b 31, *Δ*, 6, 1016 a 20), d. h. bei Plato ist es die

wir das deutlichste Beispiel an den letzten Zeilen des Sophistes haben, welche das ganze Vorige zusammenfassen. So tritt dieses dichotomische Verfahren an Stelle der aristotelischen Syllogistik, und Plato nennt es selbst ein *συλλογίζεσθαι* [155]; es ist gleichsam die erhöhte, nun durch das Gebiet einer Idee abwärts durchgeführte, erste Conception der Idee, welche ihre Wirksamkeit in den Arten und Unterarten hat.

Aristoteles nun kann von seiner Auffassung des Syllogismus aus, in welchem der Begriff, und zwar als der die Causalität enthaltende Mittelbegriff, wirkt, die platonische Dichotomie als Methode des Denkens natürlich nicht gelten lassen, und er bemerkt richtig im Einklange mit seinem ganzen Standpunkte, dass die Methode der Theilung nach Gattungen für die Syllogistik Nichts bedeute, denn dieselbe postulire und mache das Allgemeine zum Mittelbegriff [156]), auch könne sie nicht dazu dienen, eine Definition zu erhärten, da sie den Begriff überhaupt gar nicht treffe [157]). Aber für die Praxis hat sie dem Aristoteles einen

zum Individuum verkümmerte Gattung und Art, bei Aristoteles die *πρώτη οὐσία*, welche das Individuum selbst ist.

155) Polit. p. 280 *τὸ μετὰ τοῦτο δὴ συλλογισώμεθα* etc. Diess sind auch die *ἀληθεῖς συλλογισμοὶ* neben *φρονεῖν*, *νοεῖν*, *ὀρθὴ δόξα* im Phileb. p. 11 genannt. Auch kann hieher gezählt werden Crat. p. 412 *ξύνεσις οὕτω μὲν δόξειεν ἂν ὥςπερ συλλογισμὸς εἶναι*, worauf dann die grässliche Etymologie des Wortes *ξυνίεσθαι* von *ξυνιέναι* = *ξυμπορεύεσθαι* folgt.

156) Anal. pr. I, 31, 46 a 31 *ὅτι δὲ ἡ διὰ τῶν γενῶν διαίρεσις μικρόν τι μόριόν ἐςι τῆς εἰρημένης μεθόδου, ῥᾴδιον ἰδεῖν· ἔςι γὰρ ἡ διαίρεσις οἷον ἀσθενὴς συλλογισμός· ὃ μὲν γὰρ δεῖ δεῖξαι, αἰτεῖται, συλλογίζεται δὲ ἀεί τῶν ἄνωθεν* (b 2) *ἡ δὲ διαίρεσις τοὐναντίον βούλεται, τὸ γὰρ καθόλου λαμβάνει μέσον.*

157) Anal. post. II, 5, 91 b 36 *συλλογισμὸν δ᾽ οὐ λέγει ὁ ἐκ τῆς διαιρέσεως ἐκλέγων τὸν ὁρισμόν· ὥςπερ γὰρ ἐν τοῖς συμπεράσμασι τοῖς*

Werth sowohl beim Syllogismus, da sie hindere ein Glied in einer Reihe zu überspringen, oder bei richtigem Wissen des Allgemeinen das Einzelne zu übersehen [158]), als auch bei der Definition, da dieselbe durch die Einsicht, dass Nichts ausgelassen sei, nach genus proximum und differentia specifica allerdings durch Eintheilung entstehen, wenn auch durch dieselbe nicht bewiesen werden kann [159]). So erscheint auch die platonische Dichotomie als ein Keim der aristotelischen Logik, welcher aber in seiner Entwicklung bei Aristoteles auch die rechte Stelle gefunden hat. Dem Aristoteles musste die Dichotomie als eine bloss praktische in das *διαλεκτικὸν* hineinfallen, weil Platos Begriff, d. h. für die Logik Idee, eben Nichts mit der Logik zu schaffen hat, und in seiner abstracten Reinheit einer weiteren Bewegung nicht theilhaftig werden kann, sondern als der Gattungsbegriff, an welchem die Arten Theil haben, stehen bleibt, — während für Aristoteles die Kenntniss

ἄνευ τῶν μέσων (d. h. Induction), *ἐάν τις εἴπῃ, ὅτι τούτων ὄντων ἀνάγκη τοδὶ εἶναι, ἐνδέχεται ἐρωτῆσαι τὸ διὰ τί, οὕτω καὶ ἐν τοῖς διαιρετικοῖς λόγοις ἐρεῖ γὰρ καὶ δείξει τῇ διαιρέσει, ὡς οἴεται, ὅτι πᾶν ἢ θνητὸν ἢ ἀθάνατον· ὁ δὲ τοιοῦτος λόγος ἅπας οὐκ ἔϛιν ὁρισμός.*

158) Anal. pr. II, 21, welches ganze Capitel von der Möglichkeit der Täuschung dieser Art handelt.

159) Anal. post. II, 13, 96 b 25 *αἱ δὲ διαιρέσεις αἱ κατὰ τὰς διαφορὰς χρήσιμοί εἰσιν εἰς τὸ οὕτω μετιέναι* etc. Metaph. *Z*, 12, 1037 b 28 *δεῖ δ' ἐπισκοπεῖν πρῶτον περὶ τῶν κατὰ τὰς διαιρέσεις ὁρισμῶν· οὐδὲν γὰρ ἕτερόν ἐϛιν ἐν τῷ ὁρισμῷ πλὴν τό τε πρῶτον λεγόμενον γένος καὶ αἱ διαφοραί·* (1038 a 8) *φανερὸν ὅτι ὁρισμός ἐϛιν ὁ ἐκ τῶν διαφορῶν λόγος· ἀλλὰ μὴν καὶ δεῖ γε διαιρεῖσθαι τὴν τῆς διαφορᾶς διαφοράν* (Z. 16) *καὶ οὕτως ἀεὶ βούλεται βαδίζειν, ἕως ἂν ἔλθῃ εἰς τὰ ἀδιάφορα.* So auch hier ein letztes Untheilbares, allerdings in anderem Sinne, als bei Plato, s. oben Anm. 89—91. Auch findet sich bei Aristoteles ein Beispiel der Anwendung der Dichotomie, in Polit. IV, 4, 1290 b 25.

der allgemeinen und speciellen Prädicate praktisch zu den Beweisen erforderlich ist, um den Mittelbegriff zu finden, in welchem als schöpferischer Causalität die stoffliche Potenz und die actuelle Form sich vereinigen müssen. Kurz Plato konnte mit seiner Idee als Begriff nicht mehr in den Satz als Urtheil zurückkehren, nachdem sie das Gebiet des ὄνομα in fast schmerzhafter Abstraction von sich abzustreifen gesucht hat, und diese Idee bleibt daher (für die Logik), was sie ist, ein Abstractum der Gattung. Aristoteles hingegen kehrte mit dem Begriffe in das Urtheil zurück, und da erwuchs ihm der Syllogismus.

Was demnach für die Syllogistik bei Plato nach dieser Methode der διαίρεσις vorliegt, das ist eigentlich nur die sogenannte erste Figur, insofern in ihr der minor als Art unter den medius und dieser als Art unter den maior fällt; die dritte Figur hingegen, in welcher der medius zweimal Subject ist, wird am wenigsten in Betracht kommen, da ein Aussagen zweier Prädicate von demselben Subjecte nutzlos ist, so lange man nicht erkannt hat, ob nicht das eine von beiden Prädicaten als Art unter das andere falle, was aber dann eben nur wieder in der ersten Figur ausgedrückt werden könnte; die zweite Figur aber, in welcher der medius beidemal Prädicat ist, hätte insoferne wieder eine höhere Bedeutung, als der medius dabei zu dem höheren Allgemeinen wird, welches verschiedene Arten umfasst, und hiemit als jene Idee sich zeigt, an welcher die Arten Theil haben. Natürlich gilt diess Alles nur eben für eine tabula logica eines bestimmten Gebietes, nicht aber für einen Schluss, welcher die Causalität enthalten soll.

Eine Spur dessen, was bei Aristoteles als indirecter Beweis — ἀπαγωγή — erscheint (Anal. pr. II, 25), liegt bei Plato eben in jenem vorläufigen Annehmen eines Begriffes (s. Anm. 147), welcher sich in der durchgeführten Dichotomie bewahrheiten soll, und natürlich fehlt es in den platonischen Dialogen bei den Gesprächen des Sokrates mit den

Sophisten nicht an Beispielen einer deductio ad absurdum [160]), theoretisch begründet ist aber auch diese bei Plato nicht.

Gerade aber durch diese Dichotomie ist auch schon Plato auf einen für die Begriffsbildung wichtigen Punkt geführt worden, welchen wir so oft auch bei Aristoteles hervortreten sehen, darauf nemlich, dass der vorliegende Sprachschatz zur genauen Abgränzung eines Gebietes, eines Begriffes nicht ausreiche, und es daher für den Denker nöthig sei, selbst neue Namen zu schaffen [161]). Darin liegt aber überhaupt auch eine Aufmerksamkeit auf das Etymologische, wobei Plato und Aristoteles z. B. in der Ableitung des Adjectives sich zweifach begegnen [162]).

160) Z. B. Protag. p. 333.

161) So heisst es im Gorg. p. 464, dass das Wort für die oberste gemeinschaftliche Gattung von *ἰατρικὴ* und *γυμναστικὴ* fehle, ebenso im Soph. p. 219 sq. von dem Einen Theile der *θηρευτική*. Bei Aristoteles: Cat. 7, 7 a 5 *ἐνίοτε δὲ καὶ ὀνοματοποιεῖν ἴσως ἀναγκαῖον*. Vgl. ib. 8 10 a 33, Anal. pr. I, 35, 48 a 30, Top. VIII, 2, 157 a 20, und oft gelegentlich. Dass hierin auch das aristotelische *πολλαχῶς λεγόμενον* im Keime vorliegt, versteht sich von selbst. (Vgl. Top. I, 15.)

162) Man erkennt bei Plato offenbar eine Wirkung des Causalitätsbegriffes, wenn es im Lysis p. 213 heisst, *φίλος* sei der *φιλούμενος*, nicht der *φιλῶν*, und ebenso *ἐχθρὸς* der *μισούμενος*, nicht der *μισῶν*, oder wenn im Eythyphro p. 10 gesagt wird, man nenne Etwas *ἀγόμενον, διότι ἄγεται*, oder *ὁρώμενον, διότι ὁρᾶται*, oder *φιλούμενον, διότι φιλεῖται*, nicht aber umgekehrt. Wenn aber im Cratylus p. 413 *δίκη* von *δίκαιος* und p. 419 *τέρψις* von *τερπνὸν* abgeleitet wird, so erinnert diess an die Untersuchung über das *ποιὸν* bei Aristoteles (Cat. 8), welcher allerdings auf die entgegengesetzte Ansicht kömmt, dass das *ποιὸν παρωνύμως* von der *ποιότης* komme (z. B. 10 a 30 *ἀπὸ τῆς λευκότητος ὁ λευκὸς καὶ ἀπὸ τῆς γραμματικῆς ὁ γραμματικός*), was natürlich in der Auffassung des Allgemeinen und des Concreten liegt. Hingegen in Betreff der Causalität der Stoffnamen gehört hieher, was über das *ἐκείνινον* gesagt wird. Metaph. Z, 7, 1033 a 7, Θ, 7, 1049 a 19.

Die ältesten

in

Koburg und Hildburghausen

geschlagenen Münzen.

Von

Dr. Franz Streber.

Mit zwei Tafeln Abbildungen.

Die ältesten
in
Koburg und Hildburghausen
geschlagenen Münzen.

Von

Dr. Franz Streber.

Gelesen in der k. b. Akademie der Wissenschaften im Juli 1851.

So sorgfältig die Groschen der Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen gesammelt, beschrieben und in getreuen Abbildungen mitgetheilt wurden, so unbekannt oder doch unbeachtet sind bis jetzt diejenigen Gepräge geblieben, welche diese Fürsten in ihren fränkischen Besitzungen, zu Koburg und Hildburghausen, schlagen liessen

Von den zu *Hildburghausen* geprägten älteren Münzen finde ich nur einen einzigen Groschen erwähnt. Er ist in den Hannover'schen Blättern für Münzkunde beschrieben, aber nach so undeutlichen Exemplaren, dass die Umschrift nur muthmasslich angegeben werden konnte. Von den Geprägen aber, welche die sächsischen Fürsten in *Koburg* schlagen liessen, sind bisher nur solche mitgetheilt worden, welche in das fünfzehnte Jahrhundert hinaufreichen, ältere meines Wissens nicht.

Die hier beschriebenen und in Abbildungen vorgelegten Münzen sollen diese Lücke in der fränkischen Numismatik ergänzen und diess ist der Eine Zweck der vorliegenden Abhandlung.

Die Landgrafen von Thüringen haben jedoch die Münzsätte zu Koburg nicht erst für ihre neuerworbenen fränkischen Besitzungen neu errichtet, sondern selbe schon vorgefunden. Es ist in der That merkwürdig und kein geringes Zeichen für einen lebhaften Verkehr in Handel und Wandel, dass in Deutschland während des Mittelalters das Münzrecht an so vielen Orten ausgeübt wurde. Um nur einen engeren Raum und eine bestimmte Zeitperiode in's Auge zu fassen, bestanden damals, als die Pflege Koburg zum grösseren Theile mit Thüringen vereiniget wurde, in Franken und der nächsten Umgebung allein bei zwanzig Münzstätten. Der Kaiser münzte in *Laufen* und später in *Erlangen;* der Churfürst von Mainz in *Miltenberg, Bischofsheim, Neustadt* und *Nekarsulm;* dem Bischofe von Würzburg standen zu diesem Zwecke *Würzburg, Karlstadt, Hassfurt, Gerolzhofen, Neustadt* und *Volkach;* dem Abte zu Fulda *Hammelburg, Fulda, Vacha, Salzungen* und *Herbstein;* dem Burggrafen von Nürnberg *Langenzenn, Neustadt* an der Aisch, *Bayreuth, Kadolzburg* und *Kulmbach* zu Gebote. In der Pflege Koburg selbst wurden noch gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in *Hildburghausen, Schmalkalden* und *Schleusingen* Münzstätten errichtet.

Unter diesen verschiedenen Münzstätten war aber *Koburg* nicht die geringste. Die Nachrichten über das Bestehen derselben reichen bis nahe an die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinauf und von da an scheint die dortige Münze des manigfachen Wechsels der Regenten ohnerachtet, stets benützt worden zu sein.

Die zerstreuten hierauf bezüglichen Nachrichten nun zu sammeln und zu ordnen, war der zweite Zweck vorliegender Abhandlung. Ist einmal festgestellt, welche Fürsten zu verschiedenen Zeiten daselbst gemünzt haben, ob und welche Münzen demnach überhaupt erwartet werden können, so wird es einem künftigen Sammler leichter möglich, einzelne Gepräge, sie mögen nun bereits schon in den Sammlungen

vorhanden aber bisher unbeachtet geblieben sein oder sie mögen erst später noch aufgefunden werden, an gehöriger Stelle einzureihen und so allmählig eine vollständige Reihenfolge sämmtlicher aus der Koburger Münzstätte hervorgegangener Gepräge herzustellen.

Wenn ich übrigens bei dem Versuche diese doppelte Aufgabe zu lösen hie und da weitläufiger geworden bin als ich anfänglich selbst beabsichtiget hatte und auf diese Weise die Erklärungen und historischen Untersuchungen einen grösseren Umfang erhielten als sonst bei ähnlichen Abhandlungen üblich, ja selbst wünschenswerth erscheint: so möge der Grund hievon in den Schwierigkeiten gesucht werden, die der Gegenstand selbst darbiethet.

Die vorliegenden Gepräge nämlich, soweit sie aus der Koburger Münzstätte hervorgingen, entbehren grösstentheils all derjenigen Merkmale, die als sicherer Wegweiser zu ihrer Entzifferung dienen könnten. Ein vollständig ausgeschriebener Name des *Fürsten,* der diese Münzen schlagen liess, findet sich, mit Ausnahme der zwei ersten Denare, gar nicht; ein einzelner deutlicher Buchstabe, der möglicher Weise diesen Mangel ersetzen könnte, ist nur auf einem einzigen Pfennige sichtbar; selbst der Name des *Ortes,* wo diese Münzen geprägt worden, ist theilweise mit Bestimmtheit gar nicht zu erkennen, sondern nur aus Gründen der Wahrscheinlichkeit zu errathen. Wo uns aber die Aufschrift in Betreff des Prägeortes theilweise, in Bezug auf den regierenden Herrn und hiemit auch auf die Zeit gänzlich im Unsichern lässt, da ist man nothwendig einzig auf Vergleichungen und Hypothesen angewiesen und hiemit genöthiget, statt auf dem geraden und kürzeren Wege auf weit auszuholenden und unsicheren Umwegen dem Ziele entgegenzusteuern.

Nicht anders verhält es sich mit der zweiten Aufgabe, die wir uns vorgesetzt haben, nämlich mit den historischen Untersuchungen, insoweit

dieselben hier nicht umgangen werden konnten. Wenn einerseits zur Beantwortung der Frage, wer in Koburg gemünzt habe und wann diess geschehen sei, nothwendig die Aufeinanderfolge der einzelnen Regenten und die jedesmalige Dauer ihrer Regierung festgestellt werden musste, andrerseits aber die Nachrichten hierüber, wie diess hier wirklich der Fall ist, theils zweifelhaft sind, theils einander geradezu widersprechen: so durfte um der Gründlichkeit willen über solche Gegenstände nicht flüchtig hinweggegangen werden, vielmehr war eine sorgfältige und auf Urkunden sich stützende Prüfung wenigstens bei dem einen oder anderen Punkte unvermeidlich.

Uebrigens gilt, was hier von der Schwierigkeit der Erklärung und der Unsicherheit der Nachrichten gesagt wird, nur von der *Koburger* Münze. Bei den *Hildburghauser* Geprägen konnten wir uns ganz kurz fassen. Auf diesen sind Umschrift und Typen deutlich; ihre Beschreibung schliesst schon von selbst die Erklärung in sich.

Da jedoch die beiden erwähnten Münzstätten, jede für sich gesondert benützt wurde, so haben wir auch die daselbst geschlagenen Gepräge und die zu ihrer Erläuterung dienenden historischen Nachrichten gesondert zu betrachten. Wir richten unser Augenmerk zuerst auf Koburg, als die ältere Münzstätte, und wenden uns sodann zu den Hildburghauser Geprägen; beschränken uns jedoch bei beiden nur auf die ältesten Münzen.

A.

Die ältesten

in

Koburg

geschlagenen Münzen.

Beschreibung.

1.

Markgraf Johann von Brandenburg 1308—1312.

1. ⊕IOHANNES In einem Ringe ein Helm mit dem wachsenden, rechtssehenden und mit einem Nimbus umgebenen Adler.

⊕COLV(RG)⊕M In einem Perlenkreise die rechtsschreitende Henne. *Tab. I. Fig.* 1.

2. Derselbe Denar, aber IOHANNES (S verkehrt). *Posern-Klett Sachsens Münzen S.* 38. *n.* 91. *Tab. XXIV. Fig.* 5.*)

3. ⊕IOhANNES (S verkehrt) In einem Ringe ein Helm mit dem wachsenden, linkssehenden und mit einem Nimbus umgebenen Adler.

⊕COLVRC⊕M In einem Perlenkreise die rechtsschreitende Henne. *Tab. I. Fig.* 2. Vgl. Posern-Klett a. a. O. Fig. 6.

*) *Posern-Klett* glaubt, der wachsende Adler sei über einer *Mauer* oder über *zwei Würfeln* dargestellt. Ich glaube hierin einen Helm erkennen zu müssen.

2.

Landgraf Friedrich der Strenge von Thüringen 1353—1381.

4. +KO(B)VRG In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf. Rückseite hohl. *Tab. I. Fig.* 3.

5. Zwischen den Buchstaben F-K und über einem Postamente, auf welchem ein linkssehender Kopf angebracht ist, ein vorwärts gekehrtes Brustbild in blossen Haaren, die Brust abgerundet und mit Perlen geschmückt.

Zwei vorwärts gekehrte Brustbilder in blossen Haaren mit Spitzenkragen zwischen drei unten durch Rund-, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen, deren mittlere mit einem Thürmchen geschmückt ist. *Tab. I. Fig.* 4.

6. Zwischen den Buchstaben F-(K) ein von zwei, oben mit einem Spitzbogen verbundenen Säulen, eingeschlossenes, vorwärts gekehrtes Brustbild in blossen Haaren.

Zwei vorwärts gekehrte Brustbilder in blossen Haaren zwischen drei, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen. *Tab. I. Fig.* 5.

7. Zwischen den Buchstaben (K)-O ein von zwei, oben mit einem Spitzbogen verbundenen Säulen, eingeschlossenes, vorwärts gekehrtes Brustbild in blossen Haaren, darunter der Buchstabe K.

Zwei sehr undeutliche, wie es scheint linksgewendete Brustbilder zwischen drei, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen; darunter die Buchstaben K-O. *Tab. I. Fig.* 6.

8. Zwischen zwei, oben durch einen Spitzbogen verbundenen Säulen ein rechtssehendes Brustbild, darunter der Buchstabe K.

Zwei sehr undeutliche Brustbilder zwischen drei, oben durch

Spitzbogen verbundenen Säulen, darunter die Buchstaben (K)-O. *Tab. I. Fig.* 7.

9. Zwischen zwei, oben durch einen Spitzbogen verbundenen Säulen der rechtssehende Mohrenkopf.

Zwei vorwärts gekehrte Brustbilder zwischen drei, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen, deren mittlere mit einem Thürmchen geziert ist. *Tab. I. Fig.* 8.

10. Zwischen zwei, oben durch einen Spitzbogen verbundenen Säulen der rechtssehende Mohrenkopf; daneben, wie es scheint, der Buchstabe K.

Zwei rechtssehende Brustbilder zwischen drei, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen. *Tab. I. Fig.* 9.

11. In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

Zwei vorwärts gekehrte Brustbilder zwischen drei, oben durch Spitzbogen verbundenen Säulen, deren mittlere mit einem Thürmchen geziert ist. *Tab. I. Fig.* 10.

3.

Landgraf (Churfürst) Friedrich der Streitbare 1381—1428.

12. Zwischen den Buchstaben K-O der von zwei, oben mit einem Spitzbogen verbundenen Säulen eingeschlossene rechtssehende Mohrenkopf.

Zwischen den Buchstaben K-(O) der von zwei Säulen (die oben mit einem Spitzbogen verbunden sind) eingeschlossene rechtssehende Mohrenkopf, darunter der Buchstabe K. *Tab. I. Fig.* 11.

13. Zwischen den Buchstaben K-O der von zwei, oben mit einem

Spitzbogen verbundenen Säulen eingeschlossene rechtssehende Mohrenkopf.

Der aufgerichtete, rechts gewendete Löwe. *Tab. I. Fig.* 12.

14. Das Gepräge unkenntlich.

Der aufgerichtete, rechts gewendete Löwe, im Felde der Buchstabe K. *Tab. I. Fig.* 13.

15. +KO(B)V(RG) In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

+(KO)B(V)RG In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf. *Tab. I. Fig.* 14.

16. +KOB(V)RG In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

+KOBG+(?) In einem Ringe der aufgerichtete, rechtssehende Löwe. *Tab. I. Fig.* 15.

17. +KOBVRG In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

+(K)OBVRG Ein ungestalteter Löwe. *Posern-Klett a. a. O. Tab. XXIV. Fig.* 7.

18. +K·O·B·V(·R·G) In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

Umschrift unkenntlich. In einem Ringe der aufgerichtete Löwe. *Tab. I. Fig.* 16.

19. +KO(BV)RG In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

In einer sechsmal gebogenen Einfassung der aufgerichtete Löwe; im Felde ausserhalb der Einfassung sechs Punkte; das Ganze in einem Ringe. *Tab. II. Fig.* 1.

20. In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.

In einer viermal gebogenen Einfassung der aufgerichtete Löwe; das Ganze in einem Ringe. *Tab. II. Fig.* 2.

21. In einer dreimal gerundeten und dreimal gespitzten Einfassung der rechtssehende Mohrenkopf; im Felde drei grössere Ringelchen innerhalb und sechs kleinere ausserhalb der Einfassung; das Ganze in einem Ringe.

In einer viermal gebogenen Einfassung der aufgerichtete Löwe; im Felde ausserhalb der Einfassung vier Ringelchen; das Ganze in einem Ringe. *Tab. II. Fig.* 3.

22. In einer dreimal gebogenen Einfassung der linkssehende Mohrenkopf; im Felde ein Ringelchen und die Buchstaben K–O innerhalb, und drei Röschen ausserhalb der Einfassung; das Ganze in einem Ringe.

In einer sechsmal gebogenen Einfassung der aufgerichtete Löwe; im Felde innerhalb der Einfassung sechs Ringelchen; das Ganze in einem Ringe. *Tab. II. Fig.* 4.

23. In einer dreimal gebogenen Einfassung der linkssehende Mohrenkopf; im Felde drei Röschen innerhalb und drei ausserhalb der Einfassung; das Ganze in einem Ringe.

In einem Kranze von Zweigen, woran Kügelchen, der aufgerichtete Löwe. *Tab. II. Fig.* 5.

24. Derselbe Pfennig, aber im Felde der Vorderseite statt der sechs Röschen, drei Ringelchen und drei Röschen.

25. In einem Kranze von Zweigen der rechtssehende Mohrenkopf.

In einem Kranze von Zweigen der aufgerichtete Löwe. *Tab. II. Fig.* 6.

4.

Friedrich der Sanftmüthige 1428—1445.

26\. In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.
In einem Ringe der aufgerichtete Löwe. *Tab. II. Fig.* 7.

27\. In einem Ringe der rechtssehende Mohrenkopf.
In einem Ringe der Buchstabe K. *Tab. II. Fig.* 8.

28\. In einem Ringe der aufgerichtete Löwe.
In einem Ringe der Buchstabe K. *Tab. II. Fig.* 9.

29\. In einem Perlenkreise der rechtssehende Mohrenkopf zwischen zwei Ringelchen. Rückseite leer. *Tab. II. Fig.* 10.

30\. Derselbe einseitige Heller, aber der Mohrenkopf zwischen zwei fünfblättrigen Röschen. *Posern-Klett a. a. O. Tab. XIX. Fig.* 6.

Erklärung.

Wir haben uns vorgenommen, nicht blos die in obiger Beschreibung zum erstenmal vorgelegten Münzen zu entziffern und zu erklären, sondern zugleich alle Nachrichten zu sammeln, welche auf das in Koburg ausgeübte Münzrecht Bezug haben.

Desshalb müssen wir, beginnend mit der Zeit, bis zu welcher die ersten Nachrichten hinaufreichen, bei jedem einzelnen Regenten uns selbst die Frage aufwerfen: ob von ihm Münzen vorhanden sind, ob ihm die bisher zugetheilten mit Recht zugeschrieben werden können oder nicht, und endlich ob nicht der etwaige Mangel an Münzen wenigstens durch Nachrichten über die Ausübung des Münzrechtes ersetzt zu werden vermöge. Da nun nacheinander

I. die Grafen von Henneberg,

II. die Markgrafen von Brandenburg,

III. abermal die Grafen von Henneberg, endlich

IV. die Landgrafen von Thüringen

Koburg im Besitze hatten, so ist uns hiemit von selbst die Ordnung an die Hand gegeben, in welcher wir die Lösung dieser Aufgabe zu versuchen haben und zugleich die Stelle bezeichnet, an der jedesmal die Erklärung der einzelnen oben beschriebenen Münzen einzuschalten ist.

I.

Die Grafen von Henneberg.

1.

Graf Hermann I. (II.) von Henneberg 1245—1290.

Als Graf Poppo VII. (XIII.) von Henneberg im Jahre 1245 starb, folgten ihm in der Regierung seine beiden Söhne, *Heinrich II.* (VIII.) Graf von Henneberg und *Hermann I.* (II.), der, weil er lange Zeit zu Strauf bei Heldburg Haus gehalten, auch genannt wurde Hermann von Strauf.

Diese beiden Brüder regierten nicht gemeinschaftlich, sondern nahmen bald nach ihres Vaters Tod eine Theilung vor. Graf Heinrich erhielt Henneberg und Schleusingen und wurde der Stammvater der nachmaligen drei Linien Henneberg-Schleusingen, Aschach und Hartenberg; Hermann bekam die sogenannte Koburgische Pflege und wurde der Stifter der Koburgischen Linie.

Mit diesen beiden Herren beginnen die Nachrichten über das den Grafen von Henneberg zustehende *Münzrecht*. Sie besassen dasselbe, obwohl sie ihre Besitzungen getheilt hatten, gemeinschaftlich und zwar in *Schweinfurt*. Diess erhellt aus der Geschichte der Streitigkeiten, in welche sie mit dem Bischofe von Würzburg verwickelt gewesen und welche nach vier Jahren durch einen am 6. Februar 1259 „in palatio sub castro Bodenleube" aufgerichteten Vertrag beigelegt wurden. Der Vertrag lautete [1]), „dass der Stadt Schweinfurt halben die Grafen den

1) Cyriac. *Spangenberg*, Hennebergische Chronica. S. 125.

Bischof und Stift Würzburg zu gleichen halben Rechten des Platzes, darauf Schweinfurt gestanden, zulassen müssen mit weiterer Bewilligung und Einräumung, dass der Bischof ein eigen Schloss auf denselben Platz seines Gefallens bauen möchte also und dergestalt, dass das alte Schloss eingerissen und abgeschafft, und sie die Grafen auch für sich ein besonderes und gar neues ihres Gefallens erbauen möchten. Und wenn die Stadt wiederum auf der Grafen und des Bischofs gleiche Unkosten aufgebaut würde, soll der Bischof auch dieselbe zugleich neben ihnen besitzen, also dass derselbe den halben Theil und die beiden Brüder, Graf Heinrich und Graf Hermann die andere Hälfte haben sollten. . . . *So sollte auch die Münze ihrer beider ingemein sein*, desgleichen der Zoll und alle gemeine Gefälle gleich getheilt werden. *Doch sollten hierüber die Grafen ihren halben Theil an der Münze,* Zoll und Gerichten *zu Schweinfurt* vom Stifte Würzburg zu Lehen empfangen."

Ob die beiden Brüder von dem Münzrechte an einem Orte, welchen sie, nachdem sie ihn vorher allein besessen, nunmehr mit dem Bischofe von Würzburg theilen mussten, wirklich ausgeübt, zumal sie ihren halben Theil an der Münze erst von dem Stifte zu Lehen empfangen sollten, ist sehr zweifelhaft; genug, wenige Jahre nach diesem Vertrage, liess Graf *Hermann* — sein älterer Bruder Heinrich war inzwischen (1262) gestorben — statt in Schweinfurt nunmehr in *Koburg* münzen. Diess geht aus einer Urkunde des Bischofes Iring von Würzburg vom Jahre 1265 hervor, worin derselbe die durch den Grafen Hermann von Henneberg geschehene Uebergabe der Kapelle zu Lauter an die Probstei zu Koburg bestättiget, nachdem der Graf sich unter gewissen Bedingungen verpflichtet hatte „ad assignationem pensionis octo librarum *monete Coburgensis*" [1]).

1) *G. P. Hoenn* Sachsen-Coburgische Historia, Buch II. S. 27.

Auch noch in den letzten Regierungsjahren des Grafen Hermann wird die Koburger Münze erwähnt. Als sich nämlich zwischen Hermann von Phannenstein und seinem Eheweibe Adelheid einerseits und dem Kloster Sonnenfeld andrerseits wegen einiger Güter zu Neusses Irrungen ergaben, wurden dieselben durch den Abt Hermann zu Langheim, den Ritter Conrad zu Koburg und den Koburgischen Vogt Christian als Schiedsrichtern im Jahre 1289 in der Art ausgeglichen, dass das Kloster obige Güter eigenthümlich besitzen, hingegen das Kloster jene als Beständnere und Zinsleute gegen Reichung von 60 Denaren und 26 Pfund Wachs jährlichen Zinses darauf sitzen lassen sollte; welcher Theil diese Bedingungen nicht halten würde, sollte den Schiedsleuten 30 Pfund Bamberger oder *Koburgischer Wehrung* bezahlen [1]).

2.

Graf Poppo VIII. (XIV.) von Henneberg 1290—1291.

Graf Hermann I. starb am Montag nach Luciä 1290. Er hinterliess einen Sohn, Poppo VIII. (XIV.) und eine Tochter Jutta.

Der Sohn folgte in der Regierung und hatte seinen Sitz in Koburg; da er jedoch schon wenige Monate nach seinem Vater, nämlich im darauffolgenden Jahre, den 4. Februar 1291, starb, lassen sich Nachrichten über das von ihm ausgeübte Münzrecht nicht erwarten.

Weil Graf Poppo selbst einen Erben nicht hinterliess, trat seine Schwester, die seit 1268 an den Markgrafen Otto den Langen oder Grossen von Brandenburg vermählte Jutta, als Erbin ein und so kamen die Herrschaften Koburg und Schmalkalden an das Haus Brandenburg.

1) *Hoenn* a. a. O. S. 32.

II.

Die Markgrafen von Brandenburg.

3.

Markgraf Otto der Lange 1291—1298.

Spangenberg in seiner Hennebergischen Chronik berichtet, dass der *Markgraf Hermann,* des Markgrafen Otto Sohn sich in seiner Jugend viel bei seiner Mutter Bruder, dem Grafen Poppo VIII. von Henneberg, theils zu Koburg, theils zu Strauf aufgehalten und mit Mitwirkung seiner Mutter es dahin gebracht habe, dass dieser ihn gleich einem Sohne gehalten und endlich, weil er selbst keine Kinder gehabt, zum Erben gemacht und in seinem Testamente ihm alle seine Lande und Güter beschieden. Als sodann der junge Markgraf im Jahre 1291 vernommen, dass Graf Poppo von dieser Welt verschieden, habe er sich also in die Sache geschickt, dass er vermöge desselben Testaments alle die Lande, so Graf Poppo von seinem Vater Graf Hermann ererbt hatte, nämlich die Koburgische Pflege mit 22 Flecken und Häusern, in seine Gewalt bekam, er habe aber, da er sich grossentheils in Oesterreich aufhielt, mit Rath und Willen seiner Mutter den Grafen Walther von Barbey zum Verwalter und Regenten des Landes bestellt [1]).

Demzufolge wäre die Pflege Koburg nach dem Tode des Grafen Poppo von Henneberg nicht in den Besitz des Markgrafen *Otto des Langen,* des Gemahls der Erbin Jutta gekommen, sondern sogleich an dessen Sohn, den jungen Markgrafen *Hermann* als Erbe übergegangen; womit auch *Hoenn* [2]) übereinstimmt: allein, wenn Markgraf *Hermann* dem

1) *Spangenberg* a. a. O. S. 121.

2) *Hoenn* a. a. O. I. S. 26.

Grafen Walther von Barbey die Staathalterschaft über die Pflege Koburg übertrug, so folgte er hierin nur dem Beispiele seines Vaters, denn schon Markgraf *Otto* hatte den Grafen von Barbey zum Pfleger bestellt [1]; wenn im Jahre 1295 der brandenburgische Vogt zu Koburg, Namens Christian, seiner treuen Dienste wegen mit dem Dorfe Sulzbach belehnt wird, so ist es der Markgraf *Otto*, der mit seinem Sohne Hermann hierüber die Urkunde ausstellt [2]; wenn endlich sogleich nach dem Tode des Grafen Poppo zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Bischofe von Würzburg ein Streit entstand, indem der Bischof wegen der dem Stifte zu Lehen gehenden hennebergischen Schlösser Kiseck, Steinach, Rotenstein und Königshofen das Recht der weiblichen Erbfolge bestritt und der Markgräfin Jutta die Belehnung versagte, so ist es abermal der Markgraf *Otto*, der diese Zwistigkeiten im Jahre 1292 in der Art durch einen Vergleich beendiget, dass er für jedes der vier Schlösser innerhalb vier Jahren 1000 Mark Silbers zu bezahlen und solche alsdann vom Stifte zu Lehen zu nehmen versprach [3].

Wir können demzufolge annehmen, dass nach dem Tode des Grafen Poppo von Henneberg das in Koburg auszuübende Münzrecht auf den

1) *J. A. Schultes*, diplomat. Gesch. des gräfl. Hauses Henneberg Th. I. S. 135.

2) *J. G. Gruner*, hist. statist. Beschreibung des Fürstenthums Coburg Th. II. Urkundenbuch S. 163. n. 17. Es berichtet zwar *Hoenn* in s. Chronik B. II. S. 36, desgleichen J. G. *Gruner* in s. Sachs. Cob. Chronik B. II. S. 235 es sei der Markgraf *Hermann* gewesen, der dem Vogte Christian zu Koburg zur Vergeltung seiner treuen Dienste Sulzbach mit allen Zugehörungen geschenkt, allein die von *Gruner* selbst mitgetheilte Urkunde lautet: „*Nos Otto* dei gracia Brandenburgensis Marchio *et Hermannus* . . ejusdem Ottonis filius recognoscimus . . quod nos viro strenuo et discreto Christiano nostro fideli in Coburg advocato villam Sulzebach cum omnibus attinenciis . . contulimus titulo feodali.“

3) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 134.

Markgrafen *Otto* von Brandenburg, den Gemahl der alleinigen Erbin der Koburgischen Pflege übergegangen sei.

Dass er von diesem Rechte wirklich Gebrauch gemacht habe, dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande geschlossen werden, dass im Jahre 1296 der Abt Hermann von Bildhausen dem Kloster Langheim zwei Hufen zu Hellingen verkaufte „pro decem et octo libris denariorum *monetae Coburgensis* [1]).

4.

Markgraf Hermann 1298—1308.

Nach des Markgrafen Otto des Langen Tod folgte sein einziger Sohn *Hermann* in der Regierung zu Brandenburg und im Besitze der Pflege Koburg.

Es bekam zwar des Markgrafen Otto hinterlassene Wittwe, des Markgrafen Hermann Mutter, Jutta, nach ihres Gemahles Tod Koburg als Leibgeding [2]), und wenn die Nachricht bei *Hönn* und *Spangenberg* [3]), dass der Bischof Andreas von Würzburg im Jahre 1308 in das Koburgische Land, welches *damals* der Markgräfin Jutta Leibgeding war eingefallen sei und einige Orte eingenommen habe, begründet ist, wenn demnach Jutta, deren Sterbejahr nicht bekannt ist, das Koburgische Land noch im Jahre 1308 besass, so sollte man meinen, dieses Land sei nie in den Besitz des Markgrafen Hermann gekommen, da dieser schon im Jahre 1308 gestorben ist; allein dass der Markgraf *Hermann* der eigent-

1) *Posern-Klett*, Sachsens Münzen S. 37.

2) *Spangenberg* a. a. O. S. 121.

3) Vergl. *Gruner* hist. statist. Beschreibung. Th. II. S. 243.

liche Besitzer der ganzen Pflege gewesen, geht mehr oder minder deutlich aus mehreren Umständen hervor. Für's erste geschah es „mit ihres Sohnes Jawort und Willen“, dass Jutta eine Zeit lang ihr Leibgeding und ihre Wohnung auf Koburg hatte [1]); dann ist schon oben angeführt worden, dass Markgraf Hermann für seine fränkischen Besitzungen den Grafen Walther von Barbey als Verwalter und Pfleger bestellte. Dieser Staathalter scheint in Koburg selbst gewohnt zu haben, denn als er sich mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Heinrich IV. (IX.) von Henneberg-Hartenberg vermählte, wurde die Hochzeit mit grosser Feyerlichkeit in Koburg gehalten [2]); ferner schrieb sich Hermann „Marchionem Brandenburgensem et *dominum Franconiae*“, zuweilen auch *„Herrn zu Strauff“* und führte in seinem Siegel und Wappen unter dem brandenburgischen Adler die *Henne* [3]); endlich bezeugen seine Wittwe und seine Kinder in mehreren unten anzuführenden Urkunden ausdrücklich, dass sie ihren Antheil an der Pflege Koburg von ihrem Gemahle und Vater, dem Markgrafen Hermann, *erblich* überkommen haben.

Eine Nachricht in den Urkunden über das während seiner Regierungszeit in Koburg ausgeübte Münzrecht ist mir nicht bekannt, aber es ist Hoffnung vorhanden, dass diese Lücke durch die Mittheilung von Münzen selbst ergänzt werde, denn *Koehne* schreibt [4]): „alleinige brandenburgische Münzen des Markgrafen Hermann, Sohnes Ottos V. sind nicht bekannt, *wohl aber hennebergische*“. Wir sehen der Bekanntmachung derselben um so sehnlicher entgegen, als sie die ältesten bisher bekannten hennebergischen Münzen sind.

1) *Spangenberg* a. a. O.

2) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 40.

3) *Spangenberg* a. a. O.

4) *Koehne*, Zeitschrift für Münz- und Siegelkunde, Jahrg. IV, S. 50.

Hermann verlor sein Leben im Jahre 1308 auf einem Zuge gegen die Wenden und hinterliess von seiner Gemahlin Anna, des österreichischen Erzherzogs und nachmaligen Kaisers Albrecht Tochter, einen einzigen Sohn, Namens Johann, und drei Töchter.

5.

Markgraf Johann der Erlauchte 1308—1312.

Dass die oben unter den Nummern 1—3 beschriebenen Denare von einem regierenden Herrn, Namens *Johann,* in der Münzstätte zu *Koburg* geschlagen sind, geht aus den Umschriften IOHANNES auf der Vorder- und M·oneta COBVRC. auf der Rück-Seite hervor. Aber darüber könnte einiger Zweifel entstehen, ob dieselben dem im Jahre 1317 ohne Erben verstorbenen *Markgrafen Johann von Brandenburg* dem Erlauchten oder dem im Jahre 1359 verstorbenen *Grafen Johann I. von Henneberg-Schleusingen* angehören. Der Vater des einen sowohl wie des anderen war im Besitze der Koburgischen Pflege und jeder der genannten Herrn folgte seinem Vater, der eine unmittelbar, der andere mittelbar in der Regierung.

Markgraf Johann der Erlauchte war als der einzige Sohn der unmittelbare Nachfolger seines Vaters, des Markgrafen Hermann von Brandenburg und Herrn in Franken. *Graf Johann I.* von Henneberg-Schleusingen aber war der Sohn des bald nach dem Tode des Markgrafen Hermann, nämlich im Jahre 1310 in den Fürstenstand erhobenen Grafen Berthold VII. (X.), welcher die seit dem Jahre 1291 an Brandenburg vererbten Koburgischen und Schmalkaldischen Lande wieder mit der Grafschaft Henneberg vereinigte. Nach Bertholds Tod succedirte zwar dessen älterer Sohn Heinrich VIII. (XII.), da jedoch dieser bei seinem Hinscheiden 1347 keine männlichen Erben hinterliess, folgte der jüngere

Sohn Johann in der Regierung der alten Grafschaft Henneberg Schleusinger Antheils.

Es frägt sich nun, welchen von diesen beiden Herrn müssen unsere in Koburg geschlagenen Denare zugeschrieben werden?

6.

Dass *Graf Johann I. von Henneberg-Schleusingen* das *Recht* zu münzen hatte, kann um so weniger bezweifelt werden, als bereits schon sein Urgrossvater, Graf Heinrich III. und dessen Bruder Graf Hermann I. im Jahre 1259 mit dem Bischofe Iring von Würzburg wegen ihres Münzrechtes zu Schweinfurt einen Vertrag errichtet hatten [1]), ferner sein Vater Berthold im Jahre 1335 von Kaiser Ludwig mit dem Rechte, auch goldene Münzen zu prägen, begnadiget worden war [2]), endlich von seinem Sohne und Enkel Heinrich XI. (XIII.) und Wilhelm II. (III.) verschiedene Gepräge jetzt noch existiren [3]). Wir könnten daher mit Grund auch von ihm Münzen erwarten.

Dazu kommt noch, dass das auf der Rückseite unserer Denare befindliche Bild der *Henne* eher auf einen Grafen von Henneberg als einen Markgrafen von Brandenburg hinzudeuten scheint. Ja selbst das Bild der Vorderseite, nämlich der *Helm mit dem Adler*, dürfte als ein für einen hennebergisch-schleusingischen Fürsten nicht unpassendes Bild erscheinen, insofern ihm das Burggrafenthum von Würzburg zustand. Der

1) S. oben §. 1.

2) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 259.

3) *Streber*, 18 bisher meist unbekannte zu Schmalkalden geprägte henneberg. und hessische Münzen. Abbild. Fig. 1—7.

burggräflich würzburgische Schild wird zwar gewöhnlich als ein wachsender *zweiköpfiger* Adler über einem Schachbrette gezeichnet, allein anfänglich bestand das heraldische Zeichen des dem Hause Henneberg zuständigen kaiserlichen Burggrafenthums zu Würzburg in einem einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln *ohne Schachbrett*. Einen solchen Adler führte z. B. Graf Poppo VI. in seinem Siegel [1]). Graf Johann I. von Henneberg-Schleusingen war aber Burggraf von Würzburg und zwar unter den damaligen Grafen von Henneberg er allein; denn wenn auch bei der im Jahre 1274 vorgenommenen Theilung der hennebergischen Besitzungen die burggräflich würzburgische Würde den drei entstandenen gräflichen Linien zu Schleusingen, Hartenberg und Aschach in der Weise gemeinschaftlich blieb, dass sie dem je ältesten Gliede des Hauses zukommen sollte, so finden wir doch seit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts dieses Amt nur noch bei der Schleusinger Linie, denn im Jahre 1306 verkaufte Heinrich IV. (IX.) Hartenberger Linie den ihm angehörigen Antheil an seine beiden Vettern Berthold VII. (X.) und Heinrich V. (XI.) Schleusinger und Aschacher Linie, und als letzterer im Jahre 1310 seine Hälfte an den Bischof Andreas von Würzburg veräussern wollte, hintertrieb es Berthold von Schleusingen und bewirkte, dass auch der Aschacher Antheil mit dem seinigen vereiniget wurde [2]), so dass seit dieser Zeit das burggräflich würzburgische Wappen einen wesentlichen Antheil des hennebergisch-schleusingischen Wappens ausmacht.

7.

Nichts destoweniger können unsere Denare dem Grafen Johann von Henneberg-Schleusingen nicht zugeschrieben werden. Abgesehen von

1) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 22. Tab. XI. Fig. 1.

2) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 279.

der Beschaffenheit des Gepräges, welches auf eine frühere Zeit hinweist, widerspricht einer solchen Annahme die Geschichte von dem Wechsel der verschiedenen Besitzer der Pflege Koburg.

Als am 10. September 1347 Graf Heinrich VIII. (XII.) ohne männliche Erben starb, trat allerdings an seiner Statt der jüngere Bruder Johann in das Burggrafenthum von Würzburg und in die Regierung der Grafschaft Henneberg ein, allein er erhielt nicht alle Besitzungen, die sein Vater und dessen Nachfolger, der ältere Bruder, innegehabt, sondern das Land wurde zwischen ihm und der Wittwe seines Bruders (der Tochter des Markgrafen Hermann und der Schwester des Markgrafen Johann von Brandenburg) in der Weise getheilt, dass Jutta für sich und ihre Tochter beinahe die ganze Koburgische Pflege und namentlich die Stadt *Koburg* selbst bekam, Graf Johann dagegen nur die schon vorher zur Grafschaft gehörigen Schlösser und Aemter erhielt.

Graf Johann von Schleusingen kam also durch den Tod seines Bruders zwar in den Besitz der alten Grafschaft Henneberg und des damit verbundenen Burggrafenthums und Münzrechtes, aber nicht zugleich in den Besitz von Koburg.

Auch später gelang es ihm nicht, die Koburgische Pflege mit seinem Antheile zu vereinigen, denn Jutta, die Wittwe seines Bruders, behielt selbe lebenslänglich [1]) und wurde im Jahre 1350 von Kaiser Karl IV. förmlich damit belehnt [2]), ja, damit dem Grafen Johann jede Hoffnung hierauf abgeschnitten würde, bewirkte der Landgraf Friedrich der Strenge von Thüringen in demselben Jahre, in welchem seine Schwiegermutter Jutta jene Belehnung erhielt, vom Kaiser die Bestätti-

1) *Spangenberg* a. a. O. S. 201.

2) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 156. *Müller* Staatscabinet Eröf. 5. S. 28.

gung des Erbfolgerechts in einem Theile der von dem Grafen Heinrich VIII. (XII.) hinterlassenen Länder, namentlich in den Städten und Schlössern *Koburg* und Schmalkalden [1]), wie denn auch in der That im Jahre 1353 nach Juttens Tod ihre drei Töchter sich in alle die Besitzungen theilten, welche bei der Sonderung im Jahre 1347 ihrer Mutter zugefallen waren.

Wenn aber Graf Johann I. von Henneberg niemals im Besitze von Koburg gewesen, so kann ihm auch ein in Koburg geschlagener Denar nicht zugeschrieben werden.

8.

Ist das über den Grafen Johann I. Gesagte richtig, so müssen unsere Denare von dem *Markgrafen Johann dem Erlauchten*, dem Sohne des Markgrafen Hermann von Brandenburg geschlagen sein, der im Jahre 1308 seinem Vater succedirte und 1317 das Zeitliche segnete.

Es entsteht daher die doppelte Frage: *Hat Markgraf Johann die Pflege Koburg wirklich besessen?* und wenn diess der Fall sein sollte, *wie lange* war er im Besitze dieser Herrschaft, innerhalb welchen Zeitraums sind demnach unsere Münzen geschlagen?

Was zunächst die erste Frage anbelangt, so spricht allerdings schon die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Johann als der einzige Sohn seinem Vater wie in Brandenburg, so auch in dessen fränkischen Besitzungen gefolgt sei, allein es scheinen einer solchen Annahme doch einige nicht unerhebliche Bedenken entgegen zu stehen. Einerseits nämlich lässt

1) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 64. Urkundenbuch S. 132. Nr. CIX.

Christian Schlegel, der zuerst ziemlich ausführlich und mit grosser Gründlichkeit über die in Koburg geschlagenen Münzen geschrieben hat und bei dieser Gelegenheit die Fürsten, welche die Pflege Koburg besassen, der Reihe nach aufzählt, auf den Markgrafen Hermann von Brandenburg nicht dessen Sohn Johann, sondern unmittelbar den gefürsteten Grafen *Berthold* von Henneberg-Schleusingen folgen [1]; andrerseits behaupten die Geschichtschreiber, dass sogleich nach des Markgrafen Hermann Tod dessen hinterlassene Wittwe *Anna* sich in Koburg, das ihr als Leibgeding zugewiesen war, als Regentin gezeigt und erst im Jahre 1316 die dasigen Unterthanen ihres Eides entbunden und an den Grafen Berthold gewiesen habe.

In beiden Fällen wäre Markgraf Johann, da er schon im Jahre 1317 starb, gar nie im Besitze von Koburg gewesen; wir dürfen daher jene Bedenken nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

9.

Was nun zuerst die Angabe *Christ. Schlegels* betrifft, so ist es allerdings begründet, dass nach dem Tode des Markgrafen Hermann von Brandenburg die Pflege Koburg in den Besitz des Grafen *Berthold* von Henneberg-Schleusingen gekommen ist, aber Berthold war nicht Hermanns *unmittelbarer* Nachfolger.

Graf Berthold war zwar sehr auf die Vermehrung des Ansehens und der Macht seines Hauses bedacht und liess keine Gelegenheit, die sich hiezu darbiethen konnte, unbenützt vorüber gehen. Namentlich lag ihm am Herzen, den im Jahre 1291 an das Haus Brandenburg gekom-

1) Christ. *Schlegel* de nummis antiquis Gothanis, cygneis etc. pag. 183.

menen Antheil der ehemals hennebergischen Besitzungen in den Koburgischen und Schmalkaldischen Landen wieder zu gewinnen. Er setzte sich desshalb mit den Herrn zu Brandenburg frühzeitig in ein gutes Vernehmen. Wenn wir einer Nachricht bei *Hoenn* [1]) Glauben schenken dürfen, so hat schon im Jahre 1302, also lange vor dem Tode des Markgrafen Hermann und bevor dessen Sohn Johann zur Regierung kam, der Churfürst Woldemar dem Grafen Berthold alle Freundschaft erwiesen, ihm versprochen, den in verschiedenen Dingen wider ihn gefassten Unwillen fahren zu lassen und ihn zugleich ersucht, dass er zu ihm und seiner Gemahlin nach Görlitz kommen und eine Unterredung pflegen möchte, und, wie *Hoenn* annimmt und *Gundling* [2]) bestättiget, war es die Frucht dieser Unterredung, dass Fräulein Jutta, des Markgrafen Hermann Tochter, einem Sohne Bertholds die Pflege Koburg zum Theil als Heirathsgut zubringen sollte, was auch später wirklich geschehen ist.

Allein wenn auch diese Verhandlungen schon sehr frühe, vielleicht schon seit 1302 eingeleitet wurden und in Folge davon Graf Berthold die Pflege Koburg wirklich wieder an das Haus Henneberg gebracht hat, so haben wir doch gar keinen urkundlichen Beleg dafür, dass letzteres bereits schon im Jahre 1308 d. i. sogleich nach dem Tode des Markgrafen Hermann geschehen sei, vielmehr werden wir später ersehen, dass die Widervereinigung der Pflege Koburg mit der Grafschaft Henneberg erst einige Jahre *nach* dem Tode Hermanns zu Stande kam.

Der Umstand also, dass Graf Berthold die Pflege Koburg wieder erwarb, kann, obgleich diess allerdings noch bei Lebzeiten des Markgrafen Johann geschah, nicht zu der Behauptung berechtigen, dass Markgraf Johann die Pflege Koburg überhaupt niemals besessen habe.

1) ***Hoenn*** a. a. O. B. II. S. 38.

2) ***Gundling*** Otia II. S. 181. ***Schultes*** a. a. O. Th. II. S. 42.

10.

Grössere Schwierigkeit macht, was uns von der Markgräfin *Anna*, des Markgrafen Hermanns hinterlassenen Wittwe erzählt wird.

Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, dass ihr der Markgraf Hermann den Koburgischen und Schmalkaldischen Landesdistrikt zum Leibgeding verordnete, dass sie sich daselbst als Regentin gezeigt habe und dass sie noch lange Zeit nach ihrer zweiten Vermählung (mit Herzog Heinrich von Breslau) im Besitze von Koburg geblieben sei.

Schon am 5. November des Jahres 1308, also sogleich nach dem Tode ihres Gemahls, trennt sie die Kirche zu Steinbach von der Parochie Schmalkalden. In der hierüber ausgestellten Urkunde, in welcher sie „*domina de Hinnenberg*“ genannt wird, erwähnt sie von der Parochie Schmalkalden: „cujus jus patronatus ex donatione illustris principis Hermanni Marchionis thori nostri consortis *nomine justi et veri dotalitii ad nos dinoscitur pertinere*“ [1]).

In einer anderen Urkunde vom Jahre 1309, welche eine dem Hospital zu Stendal gemachte Schankung betrifft, nennt sie sich gleichfalls eine „*Vrowe zu Hinnenberg*“ und führt in dem daranhangenden Siegel mit der Umschrift: S. ANNE·DEI·GRA·MARCHJONJSSE·BRANDENBVRGÊS·COMJTJSSE·DE·HINNENBERCH unter dem brandenburgischen Adler die *Henne* [2]). Im Jahre 1313, also nachdem sie schon in eine zweite Ehe mit dem Herzoge Heinrich von Breslau getreten war, errichtet sie in Gemeinschaft mit dem Markgrafen Woldemar zu Brandenburg einen Vertrag mit dem Grafen Berthold von Henneberg, in welcher Weise dieser

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. Urkunden zu den Fragmenten u. s. w. S. 176. Nr. IX.

2) *Gercken* Anmerkungen über die Siegel, Titelblatt.

die noch übrigen Kaufgelder „*Vmb daz Lant tzu Francken*“ zu bezahlen habe [1]). Noch im Jahre 1315, nachdem Graf Berthold bereits die Besitzungen, welche die Markgrafen von Brandenburg in Franken gehabt, käuflich an sich gebracht hatte, erhob sie heftige Widersprüche gegen diesen Verkauf, wie daraus hervorgeht, dass Graf Berthold dem Könige Ludwig, der ihn am 30. Juni 1315 als seinen geheimen Rath annimmt, gelobt „tri zu sine mit guten trewen, *ez sie dann,* daz Gott nicht wolle, *daz Er daheme zu Crige werde mit siner Mumen der Herzogin von Bresslau vmme daz Gut daz he wider sie gekofft hat*“ [2]). Endlich entlässt sie die Städte Koburg, Eisfeldt und Neustadt an der Heide erst im Jahre 1316 der Unterthanenpflicht und weist sie an Graf Berthold [3]).

Solche Titel — behauptet man — hätte sich die Wittwe des Markgrafen Hermann nicht beilegen, solche Handlungen hätte sie nicht vornehmen, die Städte Koburg, Eisfeldt und Neustadt hätte sie nicht der Unterthanenpflicht entbinden können, wenn sie nicht im *Besitze* dieser Landestheile gewesen wäre. Hat aber die Markgräfin *Anna* „daz Lant zu Francken“ schon im Jahre 1308 besessen und entlässt sie einzelne Städte, namentlich Koburg, erst im Jahre 1316 der Unterthanenpflicht, wann hätte sodann der Markgraf *Johann* dasselbe Land und dieselben Städte besitzen sollen?

11.

Um hierüber ins Klare zu kommen, müssen wir zuerst die *Kaufsverhandlungen,* welche um die Pflege Koburg oder die sogenannte neue Herrschaft gepflogen wurden, näher ins Auge fassen und sodann die

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 179. Nr. XIV.

2) *Schultes* a. a. O. Th. II. Urkundenbuch S. 20. Nr. XXIV.

3) *Schultes* a. a. O. Th. I. Urkunden zu den Fragmenten S. 182. Nr. XIX.

übrigen Gründe, aus welchen gefolgert werden will, dass die Markgräfin Anna die Nachfolgerin ihres Gemahls in der Pflege Koburg gewesen sei, einer Prüfung unterstellen.

Was nun zuerst die um die neue Herrschaft gepflogenen *Kaufsverhandlungen* anbelangt, so ist aus denselben ersichtlich, dass Graf Berthold von Henneberg allerdings mit der Markgräfin Anna unterhandelt habe, aber nicht mit ihr allein, sondern zu gleicher Zeit mit ihren sämmtlichen Kindern, nämlich mit den drei Töchtern *Agnes, Mechtild* und *Jutta*, und mit dem Sohne *Johann*.

12.

Agnes, die ältere von den drei Töchtern des Markgrafen Hermann von Brandenburg war an den Markgrafen Woldemar von Brandenburg verheirathet. Dass *sie* einen Antheil an dem von ihrem Vater hinterlassenen und von Graf Berthold von Henneberg wieder erworbenen Lande zu Franken hatte, geht deutlich aus einem von ihr selbst zu Gunsten Bertholds und ihrer Schwester Jutta ausgestellten Verzichtbriefe vom Jahre 1314 hervor, des Inhalts [1]: „Nos Agnes d. g. brandenburgensis Lusatie Marchionissa presencium forma literarum protestamur, quod renunciavimus et presentibus renunciamus literis omnibus bonis . . *et omnium eorum bonorum proprietati ad nos devolutorum in terra Franconie vero proprietatis tytulo et jure hereditario ratione genitoris nostri Dni Hermanni* bone memorie quondam Brandenburgensis Marchionis, ipsa resignantes libere ad manus domini Bertholdi comitis de Heneberg et sororis nostre Jutte et ad manus filii ejusdem domini comitis qui eandem nostram sororem thori consortem ducet.

1) *Gruneri* opuscula Tom II. pag. 101

13.

Die zweite von Hermanns Töchtern, Namens *Mechtildis*, wurde an den Herzog Heinrich zu Glogau und Sagan verheirathet. Von ihr ist zwar eine ähnliche Urkunde, wie die von ihrer älteren Schwester ausgestellte, nicht bekannt, dass sie aber gleichfalls Miterbin der von ihrem Vater hinterlassenen fränkischen Besitzungen gewesen sei, geht nicht undeutlich aus dem Versprechen des Markgrafen Johann hervor, „bei seiner Schwester Frau Mechtilden Herzogin zu Glochau so viel zu erhalten, dass sie sich gleichfalls der hieran (nämlich an dem Koburger Lande) habenden Rechte verzeihen möge“ [1]).

14.

Dass auch die dritte von des Markgrafen Hermann Töchtern, nämlich *Jutta*, welche mit Heinrich VIII. (XII.), dem Sohne des Grafen Berthold von Henneberg vermählt wurde, an dem Erbe der Koburgischen Pflege Antheil hatte, kann um so weniger bezweifelt werden, als ja gerade diese ihre Vermählung zur Wiedervereinigung der Koburgischen und Schmalkaldischen Landesstriche mit der Grafschaft Henneberg das Meiste beigetragen hat, ja mehrere Schriftsteller die ganze Pflege Koburg geradezu für eine von der brandenburgischen Prinzessin Jutta dem Hause Henneberg eingebrachte Mitgift ansehen wollten.

15.

Wenn aber Anna, des Markgrafen Hermann Wittwe und zu gleicher Zeit seine drei Töchter Agnes, Mechtild und Jutta an dem Erbe der Pflege Koburg betheiliget waren, so versteht sich wohl von selbst, dass

1) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 42. *Spangenberg* a. a. O. S. 193.

auch *Johann,* dessen einziger Sohn und Nachfolger in der Regierung, nicht davon ausgeschlossen gewesen sei. Sollte übrigens noch einiger Zweifel hierüber obwalten, so wird er durch ganz bestimmte Nachrichten vollends beseitiget.

Im Jahre 1312, am Tage des hl. Martinus, bescheiniget Markgraf Woldemar von Brandenburg dem Grafen Berthold von Henneberg den Empfang von 4086 Mark Silbers an dem Kaufschillinge für das Land zu Franken. Die Quittung beginnt mit den Worten: „Nos Woldemarus dei gracia Brandenb. Lusac. et de Landsberg Marchio *tutorque incliti Johannis Marchionis*" [1]). Was soll hier der Zusatz „tutorque Johannis Marchionis", wenn *Johann* an dem Verkaufe und an der Quittung „de precio pro terra Franconie debito", also an dem Besitze dieses Landes nicht betheiliget war?

Den 1. August 1313 errichten Markgraf Woldemar zu Brandenburg und Anna Herzogin zu Breslau mit dem Grafen Berthold von Henneberg einen Vertrag, in welcher Weise letzterer die noch übrigen Kaufgelder „vmb daz Lant tzu Francken" entrichten soll. Graf Berthold assignirt unter anderm seine Verkäufer mit 2000 Mark auf den hennebergischen Zoll zu Lutestorf. Die hierauf bezügliche Stelle aber lautet wie folgt [2]): „Auch hat er *uns* (nämlich dem Markgrafen Woldemar und der Herzogin Anna) bewiset tzweytusent Marck in dem tzolle tzu Lutestorf daz vnder Hamerstein lyt. Wer aber daz *wir odir Marggraffe Johann* daran gehindert wurdin da sal Hennenberg vnd waz dartzu gehort vns zu Pfande sten." Wie kann für einen Theil der Summe, welche Graf Berthold „vmb daz Lant tzu Francken" zu bezahlen hat, dem Markgrafen

1) Schultes a. a. O. Th. I. Urkunden zu den Fragmenten u. s. w. S. 178. Nr. XII.

2) Schultes a. a. O. Th. I. Urk. S. 179. Nr. XIV.

Woldemar und der Herzogin Anna und *zu gleicher Zeit* dem Markgrafen *Johann* der Zoll zu Lutestorf verpfändet werden, wenn Johann auf das Land zu Franken, also auch auf den hieraus zu erlösenden Kaufschilling keinen Anspruch hatte?

In demselben Vertrage bedingen sich Woldemar und Anna von dem Käufer aus: „Er sol auch tzu nestin Weynachtin die nest tzukünfftig sin, tusent Marck betzalen da sal er versetzin *Kytzing* vnd *Ermoldishusin* vnd was dartzu gehort tzu Pfande". Graf Berthold bezahlte hieran im darauffolgenden Jahre 450 Mark, es war aber Markgraf *Johann*, der das Geld in Empfang nahm [1]).

In einer Urkunde vom Jahre 1314, in welcher Markgraf *Johann* alle zwischen dem Markgrafen Woldemar und der Herzogin Anna einerseits und dem Grafen Berthold andrerseits jenes Verkaufes wegen gepflogenen Unterhandlungen bestättiget, sagt er ausdrücklich [2]): „Wir geloben auch mit guten Treuen den Kauf stet zu halten den vnser Mutter vnd Schwager gemacht haben *um daz Land zu Franken daz vnsern Vater vnd vnser gewest ist*".

Wenn endlich die Herzogin Anna im Jahre 1316 einige Städte, nämlich Koburg, Eisfelt und Neustadt an der Heide ihrer Unterthanenpflicht entlässt, so ist es abermal *Johann*, der gemeinschaftlich mit seiner

1) „Nos Frydericus de Alvensleve dictus et Droyscko de Crothern dictus, milites . . recognoscimus . . quod dominus Bertholdus de Hennenberg inclito Principi domino nostro *Johanni Marchioni Brandenburgensi* quingentos markas Brandenb. argenti minus quinquaginta, pro qua Summa castrum *Kyzke* et castrum *Ermellshusem* fuerunt obligata, pleniter et integraliter persolvit."

2) *Schultes* a. a. O. Th.. I. S. 129. *Gruneri* Opusc. Vol. II. p. 101.

Mutter die Urkunde hierüber ausstellt. „Wir *Johann* von Gotis Gnaden Marggrafe von Brandenburg vnd von Lusitz", so beginnt die Urkunde, „vnd wir *Anna* von derselben Gnadin Hertzogin tzu Bretzlaw . . heissen euch an disen offin Brieff daz ir dem edeln Manne Grefin Bertolde . . swert vnd huldet vnd gehorsam syt als euwren rechtin Herrn . . wen er uns gutlichin vergoldin hat allez daz er uns schuldig was *vmb das Land daz vnser was tzu Franckin*" [1]).

16.

Aus den Kaufsverhandlungen geht demnach unzweideutig hervor, dass nach dem Tode des Markgrafen Hermann nicht blos dessen Wittwe Anna, sondern auch sämmtliche Kinder in das Erbe der Besitzungen in Franken eingetreten sind.

Aber auch *die übrigen Gründe,* aus welchen gefolgert werden will, dass *Anna* nach ihres Gemahls Absterben die Besitzerin und Regentin der Pflege Koburg geworden sei, können zu einer solchen Annahme nicht berechtigen.

Allerdings nennt sich Anna eine *Gräfin von Henneberg,* aber warum sollte sich die Wittwe des Markgrafen von Brandenburg und Grafen von Henneberg nicht eben so gut Gräfin oder Frau von Henneberg wie Markgräfin von Brandenburg nennen können? Und gilt das von dem Titel in den Urkunden, warum nicht auch von dem Wappen in den Siegeln? Wenn Anna in dem *Siegel,* das einer Urkunde vom Jahre 1309 angehängt ist, neben dem brandenburgischen Adler das hennebergische Wappen, die *Henne,* führt, ist es da nicht zu gewagt, hieraus

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 182 Nr. XIX.

mit *Gercken* [1]) den Schluss zu ziehen, die Henne rühre daher, dass ihr Gemahl, so von der Grafschaft Henneberg einen grossen Theil besass, selbigen ihr zum Leibgeding verschrieben hatte"? Selbst angenommen, die Wittwe wäre nicht berechtiget gewesen, nach dem Tode ihres Gemahls denselben Titel und dasselbe Wappen, das sie bei dessen Lebzeiten geführt, noch ferner zu gebrauchen, was nöthiget uns denn zu der Annahme, dass dieses an einer Urkunde vom Jahre 1309 hangende Siegel nicht schon bei Lebzeiten ihres 1308 verstorbenen Gemahls, sondern erst im daranffolgenden Jahre während ihres Wittwenstandes verfertiget worden sei?

Wenn ferner Anna in der auf die Trennung der Kirche zu Steinbach von der Pfarrei Schmalkalden bezüglichen Urkunde von einem Rechte redet, das ihr „nomine justi et veri *dotalitii*" zustehe, so ist nicht zu übersehen, dass hier nicht von einem Rechte auf die Stadt Schmalkalden oder gar auf die ganze Pflege Koburg die Rede sei, sondern nur von dem Patronatsrechte auf die Pfarrei Schmalkalden. Was endlich die Entbindung der Städte Koburg, Eisfeldt und Neustadt von ihrer *Unterthanenpflicht* anbelangt, so dient die deshalb ausgestellte Urkunde gerade zum Beweise, dass nicht sie allein, sondern vielmehr ihr Sohn Johann im Besitze dieser Städte gewesen sei, indem dieser gemeinschaftlich mit ihr die Urkunde ausstellt.

17.

Aus dem bisher Gesagten ziehen wir, gewiss nicht mit Unrecht, den Schluss, dass Anna, des Markgrafen Hermann Wittwe gleich ihren Töchtern Agnes, Mechtild und Jutta zwar einen bestimmten Antheil an der Pflege Koburg gehabt habe, Hermanns Nachfolger aber in der Re-

1) *Gercken*, Anmerkungen über die Siegel, S. 67.

gierung sein einziger Sohn, der Markgraf *Johann*, gewesen sei; eine Behauptung, welche durch unsere Münzen, da diese dem Grafen Johann I. von Henneberg-Schleusingen nicht zugeschrieben werden können, vollends bestättiget wird.

18.

Es bleibt uns noch die zweite Frage zu erörtern übrig, *wie lange* Markgraf Johann im Besitze von Koburg geblieben sei, innerhalb welchen Zeitraums demnach unsere Münzen geschlagen seien?

Eine bestimmte Nachricht hierüber liegt uns nicht vor, da jedoch die Pflege Koburg dadurch wieder mit dem Hause Henneberg vereiniget wurde, dass der eine Theil derselben von dem Grafen Berthold *käuflich* erworben wurde, während die brandenburgische Prinzessin Jutta den anderen Theil dem Grafen Heinrich, dem Sohne Bertholds, bei der Vermählung als *Mitgift* zubrachte, so sind in Bezug auf die Zeit, *wann* der Markgraf Johann den Besitz der Pflege Koburg abgetreten habe, drei Fälle denkbar. Diess konnte nämlich geschehen entweder schon damals als die desshalb gepflogenen *Kaufsverhandlungen* so weit gediehen waren, dass sie, gleichviel, was an dem Kaufschillinge schon erlegt war oder erst noch erlegt werden sollte, als *abgeschlossen* betrachtet werden konnten; oder erst, nachdem die ganze Kaufsumme wirklich *bezahlt*, sonach Markgraf Johann sowohl als seine Mutter und seine Schwestern, soweit sie Miterben gewesen, in allen ihren Forderungen befriediget waren; oder endlich, da des Markgrafen Hermann Tochter Jutta einen bedeutenden Antheil an dem Lande zu Franken als Mitgift erhielt, zu der Zeit als Juttens *Vermählung* mit Heinrich, dem Sohne des Grafen Berthold, zu Stande kam.

19.

Nach dem oben erwähnten Vertrage, welchen wegen des für das Land zu Franken zu entrichtenden *Kaufschillings* der Markgraf Woldemar und die Herzogin Anna im Jahre 1318 mit dem Grafen Berthold von Henneberg abschlossen, musste die *letzte Frist* hievon erst im Jahre 1316 entrichtet werden [1]), und in der That wurden noch im Jahre 1316 hieran 5080 Mark Silbers bezahlt [2]). Man sollte daher um so mehr meynen, dass erst 1316 d. i. nachdem Graf Berthold den *Kaufschilling* wirklich entrichtet hatte, die neue Herrschaft und namentlich Koburg wieder in den Besitz der Grafen von Henneberg überging, als der Markgraf Johann und die Herzogin Anna, wie schon oben bemerkt wurde, die Städte Koburg, Eisfeldt und Neustadt erst in diesem Jahre ihrer Unterthanenpflicht entliessen und an Grafen Berthold als ihren „rechtin Herrn" anwiesen. Allein wir müssen einen früheren Zeitpunkt annehmen.

Wenn nämlich König Ludwig dem Grafen Berthold bereits im Jahre 1315 die Erlaubniss gibt, in den Städten Koburg, Schmalkalden und Königshofen ein Ungeld anzulegen, um von dessen Ertrag diese Städte zu befestigen [3]), wenn er ihm ferner am 30. Juni desselben Jahres seinen Schutz zusagt gegen die Widersprüche, welche die Herzogin Anna „vmme daz Gut daz he wieder sie gekofft hat" erheben möchte [4]); wenn Graf Berthold sogar schon am 2. März 1314 von dem Pfalzgrafen Ludwig die vorläufige Versicherung erhält, dass dieser, für den Fall er römischer König würde, ihm seine Privilegien und alle die Lehen „in

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 139. Urk. S. 179. Nr. XIV.

2) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 43.

3) *Gruner* Beschreib. des Fürstenthums Koburg. Th. II. Urkundb. S. 21. Nr. 24.

4) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 43. Urkundenbuch S. 20. Nr. XXIV.

seinem neuwen Lande daz er gekauft hat" leihen werde [1]): so muss Graf Berthold schon in den Jahren 1314 und 1315, also bevor noch der ganze Kaufschilling erlegt war, zum mindesten einen Theil der neuen Herrschaft im Besitze gehabt haben. Diess mag auch der Grund sein, warum *Gruner* [2]) annimmt, Graf Berthold habe die Pflege Koburg im Jahre 1314 gekauft.

20.

Kam er vielleicht durch die *Vermählung* seines Sohnes Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessin Jutta in diesen Besitz? Diese Frage könnte nur dann mit Sicherheit beantwortet werden, wenn das Jahr, in welchem die Vermählung gefeiert wurde, zu ermitteln wäre.

Schultes setzt zwar wiederholt und mit Bestimmtheit die Vermählung in das Jahr 1312 [3]), allein sie kann, wenn sie nicht noch viel später stattfand, auf keinen Fall über das Jahr 1314 hinaufgerückt werden. Abgesehen davon, dass die Dispens, welche wegen der Verwandschaft beider Brautleute erholt werden musste, erst im Jahre 1320 eintraff [4]), was an sich schon die Annahme, dass die Vermählung bereits acht Jahre vorher vor sich gegangen, sehr zweifelhaft macht, so war im Jahre 1313, ja selbst im Jahre 1314 noch nicht einmal festgesetzt, ob Jutta den Grafen Heinrich *oder einen andern von Bertholds Söhnen* heirathen werde; denn Koburg und andere acht Städte werden im Jahre

1) *Gruner* a. a. O. Urkundenbuch.

2) Joh. Gerh. *Gruner* histor. statist. Beschreibung des Fürstenthums Koburg. Th. II. S. 10.

3) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 43. und 57.

4) *Schultes* a. a. O. Th. II. Urkundenbuch S. 64. Nr. XXXV.

1313 aufgefordert, dem Fräulein Jutta zu schwören *und demjenigen, so ihr von des Grafen Berthold Söhnen zur Ehe gegeben wird* [1]), und noch im darauf folgenden Jahre 1314 resignirt die Markgräfin Agnes in ähnlicher Weise „ad manus domini Bertholdi Comitis de Heneberg et sororis sue Jutte *et ad manus filii* ejusdem domini comitis, *qui eandem sororem suam thori consortem ducet*" [2]).

21.

Wenn wir aber auch annehmen, die Vermählung habe noch im Jahre 1314 stattgefunden, so müssen wir doch die Wiedervereinigung wenigstens eines Theiles der Pflege Koburg mit der Grafschaft Henneberg in eine frühere Zeit, nämlich bis an das Ende des Jahres 1312 oder doch den Anfang des Jahres 1313 hinaufsetzen. Diess geht unzweideutig aus der eben erwähnten, im Jahre 1313 an mehrere Städte ergangenen Aufforderung hervor, der Jutta und ihrem künftigen Gemahle zu huldigen. Hierüber wird nämlich berichtet, wie folgt [3]): „Im Jahre 1313 hat die Stadt Koburg nebst acht anderen Städten als Mönrichstadt, Schmalkalden, Wasungen, Schleusingen, Eisfeld, Königshofen, Neustadt an der Heyde und Kissingen *auf Befehl Graf Bertholds von Henneberg* gelobet und geschworen Fräulein Jutten, Markgrafen Hermanns zu Brandenburg Tochter und demjenigen, so ihr von gedachtes Grafen Bertholds Söhnen zur Ehe gegeben wird, getreu und gehorsam zu sein und sich an sie zu halten". Wie hätte Graf Berthold den genannten Städten im Jahre 1313 einen solchen Befehl ertheilen können, wenn damals nicht er selbst, sondern noch Markgraf Johann im Besitze dieser Städte gewesen wäre?

1) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 42.

2) *Gruneri* Opusc. Vol. II. p. 101.

3) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 42.

22.

Hat nun Graf Berthold die Stadt Koburg und noch andere Städte der neuen Herrschaft schon bevor noch der ausbedungene Kaufschilling ganz erlegt war und ehe noch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessin Jutta stattfand, ja urkundlich nachweisbar schon im Jahre 1313 im Besitze gehabt, so wird die Annahme nicht mehr gewagt erscheinen, dass Markgraf Johann bereits damals, als der Kauf *abgeschlossen* wurde, den Besitz der Pflege Koburg abgetreten habe. Der Kauf wurde aber im Jahre 1312 abgeschlossen.

Ich glaube daher, dass Markgraf Johann der Erlauchte nur vom Jahre 1308 bis 1312 im Besitze von Koburg gewesen sei, dass demnach unsere Denare innerhalb dieses Zeitraums geschlagen worden seien.

Wenn Markgraf Johann gemeinschaftlich mit seiner Mutter die Städte Koburg, Eisfeldt und Neustadt an der Heyde dennoch erst im Jahre 1316 der Unterthanenpflicht entlässt, so liegt hierin kein Widerspruch; ich glaube vielmehr, da die nämlichen Städte schon 1313 von dem Grafen Berthold den Befehl erhalten, der Jutta zu huldigen, da überdiess Graf Berthold noch 1315 bevollmächtiget wird, nebst Schmalkalden und Königsdorf, die gleichfalls 1313 zu huldigen aufgefordert wurden, auch Koburg zu befestigen, so ist mit jener Urkunde vom Jahre 1316 nichts weiter gesagt, als dass alle Differenzen, welche seit Abschluss des Kaufes sich noch erhoben haben mochten, völlig ausgeglichen und alle Verhandlungen neuerdings bestätiget sein sollten. Markgraf Johann wiederholt nur, was er schon 1314 erklärt hatte *), nämlich „mit guten treuen den Kauf stet zu halten, den seine Mutter vnd sein Schwager (Markgraf Woldemar als sein Vormünder bereits im Jahre 1312)

*) S. oben §. 15.

gemacht haben um daz Land zu Franken daz seines Vaters vnd sein gewest ist", und seine Mutter Anna erklärt, da Graf Berthold „gutlichen vergoldin hat *allez* das er ihr schuldig was vmb das Land tzu Franckin" keine weiteren Ansprüche mehr machen zu wollen und von allen Widersprüchen, welche sie vorher des Verkaufes wegen erhoben hatte, gänzlich abzustehen.

III.

Die Grafen von Henneberg.

23.

Graf Berthold VII. (X.) von Henneberg 1312—1340.

Seit dem Jahre 1312 war die Pflege Koburg wieder im Besitze der Grafen von Henneberg. Wir haben so eben gehört, wie Graf Berthold dieselbe theils durch Kauf, theils durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessin Jutta nicht ohne Mühe und Verdriesslichkeiten an sein Haus brachte.

Dieser Herr war überhaupt unermüdlich, die Macht und das Ansehen seines Stammes zu vermehren. Er brachte das Burggrafenthum Würzburg an seine Linie allein [1]); er drang darauf, dass die Wildbahn ungetheilt bleiben, überhaupt nur dem Aeltesten die alleinige Verleihung und der alleinige Empfang der Lehen zustehen sollte [2]); für einzelne Städte erwirkte er besondere Vorrechte; von König Heinrich VII. erholte

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 279.

2) *Hoenn* a. a. O. B. II. S. 40.

er die Erlaubniss in Henneberg ein Schloss zu bauen [1]) u. s. w., das Wichtigste aber war wohl jene Wiedervereinigung der Koburgischen und Schmalkaldischen Lande mit seiner Grafschaft. Diess geht schon daraus hervor, dass er bereits im Jahre 1313 die Städte aufforderte, seiner künftigen Schwiegertochter, die einen Theil jener Besitzungen als Mitgift erhalten sollte, zu huldigen selbst bevor noch festgesetzt war, welcher von seinen Söhnen sie heimführen sollte.

Aber eben diese Thätigkeit und Rührigkeit des Grafen Berthold lässt erwarten, dass er die Regierung über die neue Herrschaft, obgleich er seiner Schwiegertochter und ihrem künftigen Gemahle huldigen liess, sich dennoch selbst vorbehalten habe, zumal er ja den grössten Theil dieser Besitzungen nicht durch die Heirath seines Sohnes, sondern durch Kauf um die Summe von 19475½ Mark Silbers wieder erworben hatte [2]).

Dass er namentlich die nur dem regierenden Herrn zustehende Ausübung des Münzrechtes nicht vernachlässiget habe, beweist der Umstand, dass er sich im Jahre 1335 von König Ludwig mit dem Rechte, ausser den silbernen Münzen auch goldene prägen zu dürfen, begnadigen liess [3]), wie denn auch die während seiner Regierungszeit ausgestellten Urkunden mehrfach auf die Koburger Münze hinweisen.

In dem Hennebergischen Lehensverzeichnisse vom Jahre 1317, das er vermuthlich selbst verfertigen liess, lesen wir unter anderm: „Eberhart von Massenhausen hat von vns zu lehne zu Hoobrücke

1) *Hoenn* a. a. O.

2) *Schultes* a. a. O. B. I. S. 140.

3) *Schultes* a. a. O. B. II. S. 259.

ein Gut das giltet sechs vnd Drizzig *Koburger Pfennige*" [1]). „Herman hunt von Sternberg hat von vns zu lehene . . zu Heldungen achtzehen schillinge *Koburger pfenige* gulte vnd 7 mezen Korns vnd habern" [2]). „Iring von Kunstat hat von vns zu lehene . . zwei gut zu Wyzzenbrun die vier vnd zwentzig schillinge *Koburger pfennige* gelten" [3]).

Diese Angaben können nun allerdings nicht zum Beweise dienen, dass Graf Berthold das Münzrecht wirklich ausgeübt habe, denn unter den hier erwähnten Koburger Pfennigen können auch die unter Bertholds Vorgängern geschlagenen verstanden werden; aber in demselben Lehensverzeichnisse finden sich auch solche Stellen, die auf die wirkliche Ausübung hindeuten, als: „Hern Billunges Kinder von Fustat des alten Swigker die haben von vns zu lehne . . zu Lyna die vrbet an drittehalb hube, die stet sechszehen *vns* (unserer) *pfennige*" [4]). „Cunrad von Helderit . . hat von vns ein gut bi den Rinnebrunne daz er Kaufte vmb den *Munzmeister* vnd gilt ein pfunt heller" [5]). „So hat her Kasl von heilderit vnde der *Munizmeister von Koburg* den zenden zu Alstat zu lene von der herschaft" [6]).

Es werden aus der Regierungsperiode des gefürsteten Grafen Berthold sogar einzelne Münzmeister mit Namen genannt, wie im Jahre 1317

1) *Schultes* a. a. O. B. II. Urkundenbuch zu den Fragmenten Nr. XXXII. S. 41.

2) *Schultes* a. a. O. Nr. XXXII. S. 37.

3) *Schultes* a. a. O. Nr. XXXII. S. 58.

4) *Schultes* a. a. O. Nr. XXXII. S. 47.

5) *Schultes* a. a. O. Nr. XXXII. S. 35.

6) *Schultes* a. a. O. Band II. S. 192.

„*Heinrich* der Münzmeister von Koburg" [1]), im Jahre 1338 der Münzmeister *Reinar* [2]).

So begründet übrigens die Annahme ist, dass Graf Berthold in Koburg habe Münzen schlagen lassen, so ist mir doch eine solche zur Zeit nicht bekannt geworden.

24.

Graf Heinrich VIII. (XII.) von Henneberg 1340—1347.

Graf Berthold starb zu Schmalkalden im Jahre 1340 den 15. April, in der Nacht nach dem Charfreitage im 68. Jahre seines Alters. Er hinterliess eine Tochter Elisabeth, die mit dem Burggrafen Johann von Nürnberg vermählt wurde, und vier Söhne des Namens Heinrich VIII. (XII.), Johann I., Berthold XI. (XIII.) und Ludwig I. *Heinrich* folgte als der älteste Sohn in der Regierung; als dieser ohne männliche Erben starb, succedirte der zweitgeborne Johann in den schon vormals zur Grafschaft gehörigen Städten und Schlössern mit Ausschluss der vom Vater neu erworbenen Pflege Koburg; Berthold wurde Commenthur zu Kühndorf, Ludwig Domherr zu Magdeburg.

Graf Heinrich regierte von 1340 bis 1347. Ihm werden folgende Groschen und Pfennige zugeschrieben.

Groschen [3]).

❀hENRICVS DE hENE In einem Perlenkreise der Wappenschild mit der Henne.

1) *Schultes* a. a. O. Band II. S. 50.

2) *Hoenn* a. a. O. Band II. S. 66.

3) *Appel*, Repertor. B. III. Nr. 1251. *Welzl von Wellenheim*, Verzeichniss B. II. Abth. II. Nr. 6278. *Reichel*, Münzsammlung Th. IV. Abth. II. Nr. 1898.

❁MONETA❁COMITIS In einem eben solchen Kreise der burggräflich würzburgische [1]) Wappenschild.

Einseitiger Pfennig [2]).

Zwei Wappenschilder, in einem die Henne, im andern der gekrönte doppelte Adler auf einem geschachten Felde, oben zwischen zwei Rosen **h**, unten zwischen zwei Rosen C.

Ich zweifle nun keineswegs, dass Graf Heinrich, obgleich mir der Name eines hennebergischen Münzmeisters aus seiner Regierungszeit nicht bekannt ist, das Münzrecht ausgeübt habe, zumal die Städte Koburg, Schmalkalden, Schleusingen und die Hälfte von Schweinfurt, in denen theils vor theils nach ihm eine Münzstätte bestand, zu seinen Besitzungen gehörten: allein was zunächst den hier beschriebenen Groschen anbelangt, glaube ich an einem anderen Orte mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen zu haben, dass derselbe nicht diesem Heinriche angehöre, sondern in eine jüngere Zeit gesetzt werden müsse und von dem Sohne seines Bruders Johann, dem mit der Markgräfin Mechtild von Baden verheiratheten Grafen Heinrich XI. (XIII.) von Henneberg und zwar nicht in Koburg, sondern in Schmalkalden geschlagen worden sei [3]).

Was aber den einseitigen Pfennig betrifft, ist das Gepräge desselben von dem des Groschens zu sehr verschieden, als dass beide demselben Münzfürsten zugeschrieben werden könnten. Die Fabrik weist vielmehr auf das fünfzehnte Jahrhundert hin [4]).

1) *Reichel* schreibt zwar: „Der *koburgische* Wappenschild“, es ist aber sicherlich kein anderer gemeint als der burggräflich-würzburgische.

2) *Appel*, Repertor. B. III. Nr. 1253. *Welzl von Wellenheim* a. a. O. Nr. 6279.

3) *Streber*, 18 zu Schmalkalden geprägte henneberg. und hess. Münzen.

4) *Leitzmann* Numism. Zeitung, Jahrg. 1849. Nr. 5. S. 33 schreibt diese Pfennige dem Grafen Wilhelm III. (IV.) 1427—1444 zu.

25.

Jutta, des Grafen Heinrich VIII. von Henneberg Wittwe, 1347—1353

Als Graf Heinrich VIII. am Montag nach Mariä Geburt, den 10. September 1347 starb, ward, da er einen männlichen Erben nicht hinterliess, wie bereits oben angedeutet wurde, zwischen seiner Wittwe Jutta, der Tochter des Markgrafen Hermann von Brandenburg, und seinem jüngeren Bruder, dem Grafen Johann I. durch die hiezu erwählten Commissäre Hans von Helba, Conrad von Hessberg, Hans von Bibra und Dietzel Vogt zu Schleusingen eine Theilung der Herrschaft vorgenommen.

Jutta bekam für sich und ihre Töchter beinahe die ganze Koburgische Pflege, nämlich die Schlösser und Aemter Koburg, Hohenstein, Heldburg, Strauf, Königsberg, Sternberg, Wildberg, Rotenstein, Irmelshausen, Münnerstadt, Kitzingen, Steinau, Schildeck, Schmalkalden, Hildburghausen, Eisfeld, Neustadt, Rodach und Ummenstadt; dann von den jüngst erworbenen Besitzungen: Sonneberg, Neuhaus, Füllbach, Scharfenberg halb, die Vogtei Breitungen, die Hofmark und die halbe Stadt Schweinfurt.

Johann dagegen erhielt die schon vormals zur Grafschaft gehörigen Schlösser und Aemter: Henneberg, Massbach, Rossdorf, Nordheim, Völkershausen, Frankenberg, Wasungen, Themar, Schleusingen und Meienburg. Von den neuerkauften Länderstücken wurden ihm eingeräumt: Ilmenau, Elgersburg, Scharfenberg halb, Barchfeld, Wernshausen, die Weingärten zu Herbelstadt und Alsleben, das Amt Sand und die Hälfte der Stadt Schweinfurt.

Diese für Johann etwas ungünstige Theilung ist übrigens nicht erst durch die oben erwähnten Schiedsrichter bewerkstelliget worden, sondern schon von dem Grafen Heinrich selbst zu Gunsten seiner Frau und

Kinder längst vorbereitet gewesen, denn bereits im Jahre 1344, als die Unterhandlungen, die Graf Heinrich mit dem Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften von Thüringen wegen der Vermählung seiner Tochter Katharina mit dessen Sohne, Friedrich dem Strengen gepflogen hatte, endlich auf der Wachsenburg zu Stande kamen, hatte Heinrich versprochen, seiner Tochter einen Theil der Koburgischen Pflege als Heirathsgut mitzugeben [1]), und im Jahre 1346, also noch bei Lebzeiten ihres Gemahls wurden Frau Jutta und alle ihre Kinder, Söhne und Töchter (obgleich sie einen Sohn nicht hatte) von Kaiser Ludwig mit Haus und Stadt Koburg sammt Zugehör belehnt [2]).

26.

Bei dieser Theilung der Herrschaft hatte es auch sein Verbleiben, so lange die Wittwe Jutta lebte.

Schon ihr Gemahl hatte festgesetzt, dass sie ihren Antheil Zeitlebens gebrauchen und behalten solle. Diess geht unter andern aus der Vermählungsgeschichte des Landgrafen Friedrich des Strengen von Thüringen mit Katharina von Henneberg hervor. Als sich nämlich die Aeltern beider Brautleute über diese Angelegenheit so weit verständiget hatten, dass die Vermählung mit grossem Gepränge zu Eisenach vollzogen werden konnte, kam es dennoch zu einem ernstlichen Streite, der mit den Waffen geschlichtet werden sollte, indem der alte Landgraf die wirkliche Einräumung der der Katharina zur Mitgabe bestimmten Schlösser verlangte und auf geschehene Weigerung die junge Schwiegertochter dem Vater wieder zurück nach Schleusingen schickte. Auf Vermittlung von Freunden wurde der Friede wieder hergestellt, aber zu

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 150.

2) *Gruner* hist. statist. Beschreibung Th. II. Kob. Chronik. S. 265.

den am 26. Dezember 1346 desshalb festgesetzten Bedingungen gehörte unter anderm, dass zwar der Landgraf die Unterthanen in der Pflege Koburg, in denjenigen Schlössern und Städten, welche Graf Heinrich seiner Tochter mitzugeben zugesagt, in die Pflicht nehmen und sich huldigen lassen sollte, dass sich aber Graf Heinrich die Nutzniessung dieser Oerter *für sich und für seine Gemahlin lebenslänglich* vorbehielt [1]).

Diese Nutzniessung wurde der Wittwe auch bei der im Jahre 1347 vorgenommenen Theilung neuerdings zugesichert; und wenn Kaiser Karl IV. am 17. Februar 1350 dem Landgrafen Friedrich zu Thüringen in der von dem Grafen Heinrich von Henneberg hinterlassenen Pflege Koburg das Erbfolgerecht bestättiget und ihn mit den darin befindlichen Reichslehen belehnt, so geschieht auch dieses nur auf den Sterbefall seiner Schwiegermutter, der verwittweten Gräfin Jutta „post mortem ejusdem socrus sue, generose Jutte" [2]). Mir scheint daher die gewöhnliche Annahme, dass der Landgraf Friedrich bereits im Jahre 1347 in sein Erbtheil eingetreten sei, wenn anders darunter mehr als die blosse Anwartschaft auf dasselbe verstanden werden will, auf einem Irrthume zu beruhen.

27.

In der That werden uns auch noch mehrere Handlungen berichtet, welche zeigen, dass des Grafen Heinrich Wittwe vor ihrem Lebensende auf die ihr zugesicherten Rechte keineswegs Verzicht geleistet habe.

Am 5. Januar 1349 hat sie die Städte *Roethen* und *Neustadt* gefreit und verordnet, dass sie hinführo kein Gericht mehr zu Neustadt, sondern zu *Koburg* suchen und unter dem Amtmann allda stehen sollen,

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 151.

2) *Schultes* a. a. O. Th. II. Urkundenbuch Nr. CIX. S. 132.

auch gab sie den Bürgern Erbrecht auf alle ihre Güter, so sie damals besassen [1]). In demselben Jahre versetzte sie das Landgericht und Gericht zu *Neustadt* Dietzel Hugen und Alheit von Wasungen für 6000 Pfund Heller wiederkäuflich [2]). Im Jahre 1350 versetzte sie dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg die Burg *Sonnenberg* und *Neuhaus* mit allen Zugehörungen für 3000 Pfund Heller [3]). Im Jahre 1351 reversirt sich Landgraf Friedrich der Strenge gegen seine Schwiegermutter, Frau Jutta, dass ihr oder ihren Kindern die Wiederlösung des Schlosses und der Stadt *Schmalkalden* nebst dem Dorfe *Wambach* und der Wüstung *Ebrens,* so sie ihm wegen schuldigen 4000 Mark Silbers verpfändet, vorbehalten sein soll [4]).

28.

Ob übrigens Jutta als Wittwe auch von dem ihr zustehenden Münzrechte Gebrauch gemacht habe, lässt sich aus Mangel an Nachrichten nicht nachweisen. Wenn sie münzen liess, so hat sie nur gethan, was einige Jahre später die Wittwe des Grafen Heinrich XI. von Henneberg, Mechtildis von Baden that, welche in Schleusingen prägen liess.

Wenn wir im Kataloge der Welzl-Wellenheimischen Münzsammlung folgende Beschreibung finden [5]):

Einseitiger Denar. Wappenschild, worin die Henne. Oben zwischen zwei Ringen der Buchstabe C

1) *Gruner*, histor. statist. Beschreib. d. Fürstenth. Koburg. Th. II. S. 267.

2) *Gruner* a. a. O. S. 267.

3) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 248.

4) Joh. Gottl. *Horn*, Lebensgesch. Friedrichs des Streitbaren S. 8.

5) *Welzl v. Wellenheim*, Verzeichniss B. II. Abth. II. Nr. 6277.

und hiebei die Ueberschrift: „Brigitta oder Jutta erbte die Pflege Koburg 1308", so haben sich hiebei offenbar mehrere Irrthümer eingeschlichen. Es kommen nämlich zwei Frauen des Namens Jutta vor; die eine war eine geborne Gräfin von Henneberg und vermählte Markgräfin von Brandenburg, die andere eine geborne Markgräfin von Brandenburg und vermählte Gräfin von Henneberg. Letztere ist die Gemahlin des Grafen Heinrich VIII., von welcher hier die Rede ist. Diese brachte allerdings, wie wir gehört haben, ihrem Gemahle einen Theil der Pflege Koburg als Mitgift zu, aber nicht schon im Jahre 1308, weil die Pflege Koburg von 1308 bis 1312 im Besitze ihres Bruders, des Markgrafen Johann von Brandenburg war. Die erstere war eine Tochter des Grafen Hermann II. von Henneberg und die Gemahlin des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg. Sie erbte nach dem Tode ihres Bruders Poppo XIV., da dieser kinderlos starb, die Herrschaften Koburg und Schmalkalden, aber nicht erst im Jahre 1308, sondern schon 1291. Aber auch abgesehen von dieser historischen Notiz, kann diese Münze, welche Welzl einen einseitigen Silberdenar, Appel aber einen einseitigen Pfennig nennt [1]), nicht einer dieser beiden Frauen zugeschrieben werden, indem sie offenbar einer viel jüngeren Zeit angehört [2]).

1) *Appel* Repertor. B. III. Abth. I. S. 354. Nr. 1252.

2) *Leitzmann*, Numism. Zeitung, Jahrg. 1849. Nr. 5. S. 33. Nr. 17 und 18 schreibt ähnliche Pfennige Wilhelm VI. (VII.) zu, der 1485—1559 lebte.

IV.

Die Landgrafen von Thüringen.

29.

Landgraf Friedrich der Strenge 1353—1381.

Jutta hinterliess bei ihrem Tode vier Töchter, Elisabeth, Katharina, Sophia und Anna. Die ältere wurde mit Graf Eberhard zu Würtemberg, Katharina mit dem Landgrafen Friedrich dem Strengen zu Thüringen, Sophia mit dem Burggrafen Albrecht zu Nürnberg vermählt, Anna ging in das Kloster Sonnefeld.

Dem Landgrafen Friedrich von Thüringen war schon im Jahre 1346, nachdem die wegen der für seine Gemahlin Katharina bestimmten Mitgift entstandenen Streitigkeiten wieder zur Ausgleichung gekommen, zugesichert worden, was er von der neuen Herrschaft erhalten sollte. Der Vertrag selbst ist zwar nicht mehr vorhanden, aber sicherlich im Bezuge hierauf bestättiget Kaiser Karl IV. am 17. Februar 1350 dem Landgrafen das Erbfolgerecht in der von dem Grafen Heinrich hinterlassenen Pflege Koburg mit den Worten: „quod Fridericus Thuringie Landgravius tamquam verus heres et dominus *succedere* deberet, si idem Comes Heinricus absque liberis moreretur, *in suo dominio et comitatu memoratis* praecipue in Municionibus civitatibus et castris *Koburg, Schmalkalden et aliis bonis quibuscunque* que post obitum spectabilis Jutte, sue conthoralis, Illustris quondam Hermanni Marchionis Brandenburgensis filie vacare possent“ [1]).

Der Landgraf nahm, wie es scheint, die hier gebrauchten Ausdrücke: „in suo dominio et comitatu“ und „in aliis bonis quibuscunque“

1) *Schultes* a. a. O. Th. II. Urkundenbuch Nr. CIX. S. 132.

in dem Sinne, als dürfte er nach dem Tode seiner Schwiegermutter Alles, was diese und ihr Gemahl innegehabt, also die ganze Koburgische Pflege in Besitz nehmen und der Kaiser unterstützte ihn hierin sichtlich, denn kaum war Jutta im Jahre 1353 zu Ende des Monats Jänner [1]) oder gar erst am 1. Februar [2]) gestorben, so ertheilte schon am 9. Februar Karl IV. von Prag aus dem Stadtrathe zu Neustadt an der Heide den Befehl, dem Landgrafen Friedrich wegen des *„Aneval in den Landen ze Franken“* zu huldigen [3]).

Da aber des Landgrafen Gemahlin noch drei Schwestern hatte, denen das natürliche Erbe an diesen Landen so geradehin nicht entzogen werden konnte, so musste Friedrich jener kaiserlichen Belehnung ohnerachtet sich gefallen lassen, mit seinen beiden Schwägern, dem Burggrafen Albrecht zu Nürnberg und dem Grafen Eberhard zu Würtemberg im Jahre 1353 eine Erbsonderung vorzunehmen.

Katharina erhielt damals die Schlösser und Städte Koburg, Neustadt, Sonneberg, Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach. Von dem Jahre 1353 an ist demnach Koburg nicht mehr eine hennebergische, sondern eine thüringische Besitzung. Das Münzrecht daselbst stund jetzt dem Landgrafen Friedrich dem Strengen zu.

30.

Landgraf Friedrich der Strenge hat von dem ihm zustehenden Rechte, in den neu erworbenen Besitzungen zu münzen, alsbald Gebrauch gemacht, und wie für Thüringen die Münzstätte zu Freiberg, so für Franken

1) *Schultes* a. a. O. Th. I. S. 158.

2) *Schultes* a. a. O. Th. II. S. 65.

3) *Schultes* a. a. O. Th. I. Urkunden zu den Fragmenten Nr. XXXIX. S. 256.

die zu Koburg benützt. Diess ersehen wir nicht nur aus der Erwähnung einzelner Koburger-Münzmeister in verschiedenen Urkunden, sondern auch aus einem besonderen von dem Landgrafen desshalb erlassenen Befehle.

Im Jahre 1358 werden ein *Berthold* und ein *Conrad* als Münzmeister zu Koburg erwähnt [1]), und in dem Theilungsvertrage zwischen Herzog Swantibor zu Stettin und dem Landgrafen Balthasar zu Thüringen vom Jahre 1374 werden „Her Balthasar vnd Fraw Margaretha" aufgefordert, „*Cuntzen Münzmeister zu Coburg* 700 Pfund Heller zu bezalen" [2]).

Wichtiger jedoch ist eine Urkunde, welche Landgraf Friedrich über die dem Hermann von Eisenach und Heynemann Keyser von Laufen überlassene Münze zu Koburg ausstellt, und welche wir näher betrachten müssen.

31.

Fragliche Urkunde haben *Horn* und *Hirsch* [3]) mitgetheilt. Sie ist in deutscher Sprache geschrieben. Eine Jahrzahl ist nicht beigefügt, statt dessen aber ein Anhang in lateinischer Sprache vom Jahre 1382. Beide lauten wie folgt:

Wir *Friederich* von Gotz Gnaden Landgrave in Doringin vnd Marcgrave czu Myssin vnd wir *Katherin* von denselben Gnadin Landgrafin in Doringin vnd Marcgrafin zu Myssin bekennen vnd vorjehin offenlichen

1) *Hoenn* Sachs. Coburg. Historia Buch S. 89.

2) *Schultes* a. a. O. Th. I. Urkunden zu den Fragen S. 261. Nr. XLVIII.

3) *Horn* Lebensgesch. Friedrich des Streitbaren S. 245. *Hirsch* Münz-Archiv Th. I. S. 48. Nr. LIII.

an dysin Briefe daz wir den bescheiden Knechtin Hermann von Isnach vnd Heynemanne Keyser von Loufe vnsern lieben getruwen *vnser Muncze zu Koburg* mit allen Rechtin Freiheiten vnd Gewonheiten als sie vor ander vnser Munczmeyster gehat han gelazin habin Also daz dieselben vnnser Muncze czu Koburg haldin vnd vorsten sullin von desem Tage hute biz vf den nehstin send Walpurge tag vnd von dem Tage vnd vber eyn Jar vnd sullen do Wirczpurger slan gros vnd cleyn noch dem Korne vnd vfczale vnd abczale der Muncze czu Wirczburg dorvon sie vns thun vnd gebin sullin czu Slegeschacz als vil als man czu Wirczburg dovon tut vnd gebit iz were denn ab czu Wirczburg die Müncze erblich were hingelazin vnd davon der Slegeschacz daran geringit daz sal vns czu vnserm Slegeschacz keinen schaden bringin Sundern wir mogin den von yn nemen wie wir erkennen daz sy iz mogin gelosin vnd czukomen Wer ouch ob die Muncze czu Wirczburg vber daz Korne vfczal vnd abczal als sy iczunt stet gehohet oder geringet wurde So sullen sy vnser Muncz czu Koburg da nach nicht wandeln sy teten iz den mit vnsern Wissen vnd Willen Wollen ouch sy Regenspurger slan daz mogin sy tun aber nach dem Korne vnd vfczal vnd abczal czu Reynspurg dorvon sy vns ye von der Marck die sie vermunczin sybin Reynspurger zu Slegeschacze gebin sullin Wer ouch daz die Muncze czu Reynspurg eynen Stotz neme oder nyderlege bynnen diser czeit wie dan *vnser Herre der Keyser* doselbins oder der Purcgrave von Norenberg pfenge lazin slan nach derselbin Muncz Korne vnd vfczal vnd abczal mogin sy slan mit vnsern wissn Dorvon sy vns gebin sullin zu Slegeschacze als vil als man von der Muncze gebit do sy nach slugin Ouch sullen wir die gnanten vnser Munczmeyster vnd die die yn die Muncze helfin vorlegin vnd ire Dinere czu iren rechtin schuczin vnd vorteydingin vestiglichen wo vnd wie dicke yn des not worde . . Des czu Vrkunde vnd merer sicherheit habin wir vnser beyder Insigel an desen Brif lazin etc.

Item Domina *Katherina* marchionissa commisit monetam ipsius in Koburg modo et forma quo supra Georgio de Kurcheim a dato presencium per unius anni spacium continue regendam. Datum in die nativitatis Christi anno etc. LXXXII.

32.

Der Beginn der ersteren, in deutscher Sprache abgefassten Urkunde lässt, da die Jahreszahl der Ausfertigung fehlt, zweifelhaft, welcher „Friederich Landgrave in Doringin vnd Marcgrave czu Myssin" hier gemeint sei, ob *Friedrich der Strenge* oder dessen Sohn *Friedrich der Streitbare*. Im ersten Falle wäre „Katherin Landgrafin in Doringin vnd Marcgrafin czu Myssin", welche zugleich mit Friedrich genannt wird, die Gemahlin, im letzteren die Mutter des Landgrafen. *Hirsch* setzt beide Urkunden in das Jahr 1382, schreibt also auch die erstere, da Friedrich der Strenge schon im Jahre 1381 starb, *Friedrich dem Streitbaren* zu. Bei näherer Erwägung jedoch wird es unzweifelhaft, dass *Friedrich der Strenge* die Urkunde ausgestellt habe.

Fürs erste würde wohl im entgegengesetzten Falle der Name der Landgräfin Katharina als der Mutter und Vormünderin Friedrichs des Streitbaren, nicht nach, sondern vor dem Namen des Landgrafen stehen. Diese Ordnung wurde wenigstens auf dem sogenannten Vormundschaftsgroschen mit der Umschrift K·F·W·DEI·GRACIA·TVRING·LANG [1]) eingehalten.

Dann ist der lateinisch geschriebene Anhang vom Jahre 1382 datirt. Der Anhang ist offenbar jünger als die Urkunde, der er beigefügt wurde. Ist aber die deutsche Urkunde die ältere, so müssen wir dieselbe

1) *Boehme* Sächs. Groschenkabinet B. I. S. 243.

zum mindesten — da durch sie der Landgraf Friedrich dem Hermann von Eisenach und Heynemann Keyser von Laufen die Münze zu Koburg auf ein ganzes Jahr und darüber überlässt, Katharina aber im Jahre 1382 in der Person des Georg von Kurcheim einen anderen Münzmeister bestellt — in das Jahr 1381 hinaufrücken, in welchem Friedrich der Strenge noch lebte.

Jeder Zweifel endlich wird vollends beseitiget durch die Stelle „wie dan vnser Herre *der Keyser* oder der Purcgrave von Norenberg pfenge lazin slan", denn da König Wenceslaus niemals den Titel eines Kaisers führte, so kann hier nur der Kaiser Karl IV. gemeint sein. Da nun Karl schon im Jahre 1378 starb, so muss der Landgraf Friedrich der Strenge obige beiden Münzmeister spätestens im Jahre 1378 bestellt haben [1].

33.

Da der Landgraf Friedrich in dieser Urkunde zugleich erklärt, dass er diesen beiden Männern die Münze zu Koburg überlasse „mit allen Rechtin Freiheiten vnd Gewonheiten *als sie vor* (vorher) *ander vnser*

1) Diess mögen auch die Gründe sein, wesshalb schon ***Horn*** (Lebensgesch. Friedrich des Streitbaren S. 244) bemerkt, diese Urkunde möge ohngefährlich 1378 ausgefertiget worden sein. Wenn aber ***Posern-Klett*** (Sachsens Münzen S. 37) schreibt: „1378 übertrug die ***verwittwete Markgräfin*** Katharina die Münze zu Koburg Hermann von Isenach und Heynemann Kaiser auf ein Jahr", so ist das offenbar eine unliebe Verwechslung obiger deutscher Urkunde ohne Jahrzahl und des lateinisch geschriebenen Anhanges vom Jahre 1382, denn 1378 war Katharina noch nicht Wittwe, in der Urkunde aber, die sie 1382 als Wittwe ausstellt, bestellt sie nicht Hermann von Isenach und Heynemann Kaiser, sondern Georg von Kurcheim zum Münzmeister.

Munczmeyster gehat han", so dürfte hieraus der Schluss zu ziehen sein, dass er die Koburger Münze schon lange vor dem Jahre 1378 benützt habe, was schon darum als wahrscheinlich erscheint, weil ihm an dem Besitze der Lande zu Franken — wie aus seiner Auslegung des ihm vom Kaiser bestättigten Erbfolgerechtes hervorgeht — sehr viel gelegen war.

Vermuthlich hat er sogleich, wie er in das Erbtheil eintrat, um seine Rechte kundzugeben, in ähnlicher Weise prägen lassen wie der Kaiser und der Burggraf von Nürnberg.

34.

Was nun die Münzen selbst anbelangt, halte ich die unter den Nummern 4—11 beschriebenen und Tab. I. Fig. 3—10 abgebildeten Pfennige für solche, welche Landgraf Friedrich der Strenge für seine Besitzungen in Franken zu Koburg schlagen liess.

Es biethen zwar diese Gepräge unter sich so viele Verschiedenheit dar, dass man Anstand nehmen könnte, sie dem einen und demselben Münzfürsten zuzuschreiben; überdiess fehlt auch fast allen eine Aufschrift, welche mit Sicherheit auf die Heimath dieser Gepräge und auf den Fürsten, der sie schlagen liess, hindeutete: allein was die Verschiedenheit der Stempel betrifft, so ist dieselbe, da sie sich nicht so fast auf die Typen und Aufschriften als vielmehr nur auf die künstlerische Behandlung bezieht, nicht nur nicht befremdend, sondern vielmehr eine nothwendige Folge des damals so häufigen Wechsels der Münzmeister, zumal die Regierung des Landgrafen Friedrich des Strengen den langen Zeitraum von 28 Jahren umfasst. Was aber den Mangel an Aufschriften anbelangt, so lässt sich derselbe durch Vergleichung mit anderen Münzen derselben Zeit und derselben Gegend ersetzen.

Wir wollen diess versuchen und beginnen, um vom Leichteren zum Schwereren, vom Sicheren zum Hypothetischen fortzuschreiten, mit dem Tab. I. Fig. 4 abgebildeten Pfennige.

35.

Der fünfte Pfennig Fig. 4 hat auf der Vorderseite ein mit Perlen besetztes Brustbild in blossen Haaren über einem Postamente zwischen den Buchstaben F–K und auf der Rückseite zwei Brustbilder in Spitzenkragen und in blossen Haaren nebeneinander.

Diese Merkmale an sich sind nun allerdings nicht hinreichend zur Behauptung, weder dass dieser Pfennig in Koburg, noch dass er von Friedrich dem Strengen geschlagen wurde, aber der Vergleich mit anderen ähnlichen Geprägen ergänzt, was Bild und Aufschrift zweifelhaft lassen.

Was zuerst den *Prägeort* anbelangt, als welchen ich *Koburg* bezeichnen zu müssen glaube, so habe ich an anderen Orten, mit Beseitigung, wie mir scheint, jedes darüber zu erhebenden Zweifels nachgewiesen, dass die zwei Buchstaben, welche zu beiden Seiten des auf der Vorderseite befindlichen Brustbildes stehen, selbst dann, wenn auf der Rückseite die Bildnisse *zweier* Fürsten angebracht sind, nicht die Namen dieser zwei Fürsten andeuten, sondern dass nur der eine von diesen Buchstaben wenigstens der Regel nach auf den Namen des Münzfürsten, der andere aber auf den Prägeort bezogen werden müsse. Die Buchstaben K–L, K–E, W–E, V–O, F–Z u. s. w. auf ganz ähnlichen Geprägen können nicht anders gedeutet werden als K*arl*–L*auf*, K*arl*–E*rlangen*, W*enceslaus*–E*rlangen*, V*lrich*–O*ehringen*, F*riedrich*–Z*enn*, u. s. w. Demzufolge werden wir auch hier, so lange uns die gewöhnliche Auslegung möglich ist, in den Buchstaben F–K nicht die Namen zweier Fürsten,

etwa Friedrichs und Katharinens, sondern in dem einen dieser Buchstaben den Namen des Prägeortes zu suchen haben.

In der Regel nimmt, wie die eben genannten Beispiele zeigen, der Name des Münzfürsten die erste und der des Prägeortes die zweite Stelle ein. Da jedoch die von Kaiser Karl IV. und seinem Sohne Wenceslaus in Erlangen und die von dem Grafen Ulrich von Hohenlohe in Oehringen geschlagenen Pfennige zeigen, dass es die Stempelschneider manchmal nicht so genau genommen und in der Stellung der Buchstaben nicht jeder Zeit die bestimmte Rangordnung beobachtet haben, indem sie zuweilen statt K–E, W–E, V–O umgekehrt E–K, E–W, O–V auf den Stempel setzten, so könnte einiger Zweifel darüber entstehen, ob auf unseren Pfennigen der Prägeort in dem Buchstaben F oder in dem Buchstaben K angedeutet sei. Wenn wir aber im vorliegenden Falle bei der gewöhnlichen Ordnung bleibend in dem Buchstaben F den Namen des Fürsten und in K den des Prägeortes erkennen und desshalb lesen: *F.riedrich–K.oburg*, so bestimmen uns hiezu nachstehende Gründe.

Fürs erste wäre im umgekehrten Falle, wenn der Buchstabe K auf den Münzfürsten gedeutet und etwa gelesen werden wollte F.–K.atharina, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, nicht wohl anzugeben, welche Münzstätte in dem Buchstaben F (denn dieser müsste sodann den Prägeort andeuten) ausgedrückt sein sollte.

Dann weisen die Pfennige Fig. 6 und 7, welche, wenn auch in Hinsicht der Fabrik etwas verschieden, doch in Bezug auf die Vorstellung die nahe Verwandtschaft mit dem vorliegenden Pfennige nicht verkennen lassen, da sie die Aufschrift KO an sich tragen, deutlich darauf hin, dass der Buchstabe K nicht durch K.*atharina*, sondern mit K.*oburg* ergänzt werden müsse.

Endlich wird uns jeder Zweifel benommen durch das unter dem Brustbilde der Vorderseite und über dem Piedestal, worauf das Brustbild steht, angebrachte Köpfchen im Profile, welches offenbar gleichbedeutend ist mit dem nämlichen Kopfe, der auf dem Pfennige Fig. 7 die ganze Vorderseite der Münze einnimmt, dort aber durch den beigefügten Buchstaben K als ein Zeichen der Stadt Koburg bezeichnet wird.

36.

Ist aber die Deutung F.*riedrich*-K.*oburg* richtig, so entsteht die Frage, *welcher Friedrich* hier gemeynt sei, und da sind es abermal einerseits der Vergleich mit ähnlichen Geprägen der benachbarten Orte, andrerseits die Typen selbst, woraus wir die Antwort zu entnehmen haben.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass Landgraf Friedrich der Strenge sich bei Ausprägung seiner fränkischen Münzen die Pfennige des Kaisers *Karl IV.* und des Burggrafen *Friedrich V.* von Nürnberg zum Vorbilde genommen habe, indem er seine Münzmeister anwies: „wie dan vnser Herre der Keyser oder der Purcgrave von Norenberg pfenge lazin slan nach derselbin Muncz Korne vnd vfczal vnd abczal mogin sy slan", und zwar vermuthlich nicht erst, wie sich urkundlich nachweisen lässt, seit dem Jahre 1378, sondern gleich vom Anfange an, seitdem er in den wirklichen Besitz seines Erbtheils in Franken gekommen war.

Vergleichen wir nun unsere Münze mit denjenigen, welche *Burggraf Friedrich V.* schlagen liess, so finden wir auf den zu Langenzenn geprägten Pfennigen ganz und gar dasselbe Gepräge, nämlich auf der Vorderseite das mit Perlen geschmückte Brustbild in blossen Haaren auf einem Postamente zwischen zwei Buchstaben, auf der Rückseite zwei vorwärts gekehrte Brustbilder in blossen Haaren mit Spitzenkragen nebeneinander zwischen drei oben durch Spitzbogen verbundenen Säulchen.

Die Aehnlichkeit zwischen beiden Geprägen ist, selbst bis auf die einzelnen Punkte herab, so gross, dass man ohne Bedenken unseren Pfennig selbst für einen burggräflich nürnbergischen halten und, da Burggraf Friedrich V. das Recht hatte in Kulmbach zu münzen [1]), lesen könnte: F.riedrich-K.ulmbach, wenn nicht, während auf den Pfennigen des Burggrafen unter dem Brustbilde der Vorderseite der Zollersche Wappenschild oder der Brackenkopf erscheint [2]), hier an derselben Stelle ein Zeichen angebracht wäre, welches für einen Burggrafen von Nürnberg in keiner Weise passt, nämlich das erwähnte Köpfchen im Profil.

Der Vergleich mit den burggräflich nürnbergischen, namentlich mit den zu Langenzenn geschlagenen Münzen führt uns demnach in die Zeit, in welcher Burggraf Friedrich V. von Nürnberg regierte, und da diejenigen Pfennige des Burggrafen, welche mit unserem die meiste Aehnlichkeit haben, zwischen den Jahren 1375 und 1384 geschlagen wurden [3]), so dürfen wir auch unseren Pfennig ohngefähr in dieselbe Zeit setzen.

Noch genauer aber wird das Alter unserer Münze durch einen Vergleich mit den von *Kaiser Karl IV.* in der Nähe von Nürnberg geschlagenen bestimmt. Karl IV. nämlich liess in der Eigenschaft eines Königs von Böhmen zu Laufen bei Nürnberg Pfennige prägen, die mit den zu Langenzenn und zu Koburg geschlagenen so genau übereinstimmen, dass sie den Münzmeistern des Burggrafen von Nürnberg und des Landgrafen von Thüringen unverkennbar zum Vorbilde dienten. Der

1) ***Hirsch*** Münzarchiv Th. VIII. S. 4. Nr. IV. Th. I. S. 31. und 32. Nr. XXXVIII. und XXXIX.

2) ***Streber***, die ältesten Münzen der Burggrafen v. Nürnb. Tab. I. Fig. 7. u. 8.

3) ***Streber*** a. a. O. S. 108.

Unterschied besteht auch hier einzig nur in der Verschiedenheit der Namen und der Insignien, welche dem Könige im Unterschiede von einem Land- oder Burggrafen zukamen; auf der Vorderseite nämlich finden wir statt der Buchstaben F-Z oder F-K d. i. F.riedrich-Z.enn oder F.riedrich-K.oburg die Buchstaben K-L d. i. K.arl-L.aufen, auf der Rückseite aber statt der Brustbilder in blossen Haaren Brustbilder mit Kronen.

Diese von dem Kaiser Karl IV. zu Laufen geschlagenen Münzen gehören in den Zeitraum von 1363, in welchem Jahre des Kaisers Sohn Wenceslaus zum Könige von Böhmen gekrönt wurde, und 1374, seit welchem Jahre Laufen wieder im Besitze der Herzoge von Bayern war [1]).

Wenn nun unsere Koburger Münze hinsichtlich des Gepräges mit der vom *Kaiser* zwischen den Jahren 1363 und 1374 geschlagenen Pfennigen, die selbst wieder dem Münzmeister des *Burggrafen* von Nürnberg zum Vorbilde dienten, ganz genau übereinstimmt, was liegt uns da näher als die Annahme, dass diese unsere Münze demjenigen Landgrafen zuzuschreiben sei, welcher seinen Münzmeistern den Befehl ertheilte, in Koburg solche Pfennige zu schlagen „wie sein Herre der Keyser oder der Purcgrave von Norenberg pfenge lazin slan“ d. i. dem Landgrafen *Friedrich dem Strengen?*

37.

Auf denselben Landgrafen scheinen auch die beiden *Brustbilder* hinzuweisen, welche das Gepräge der Rückseite unseres Pfennigs ausmachen. Was sollen, muss man nothwendig fragen, diese beiden Brustbilder bedeuten?

1) *Streber*, böhmisch-pfälzische Silberpfennige S. 47.

Auf den mehrerwähnten Münzen, welche dem Landgrafen zum Vorbilde dienten, sind *Vater und Sohn* nebeneinander abgebildet, auf den Laufener Pfennigen Kaiser Karl IV. und dessen Sohn Wenceslaus, auf den burggräflich nürnbergischen der Burggraf Friedrich V. und dessen Sohn Johann III.

Wir können nun allerdings nicht behaupten, dass in den beiden Bildnissen auf unserem Koburger-Pfennige gleichfalls Vater und Sohn nothwendig erkannt werden müssen und eine andere Deutung in keiner Weise zulässig sei; aber was hindert uns, dieselbe Auslegung auch hier anzuwenden, zumal sie die einfachste und den gegebenen Verhältnissen angemessenste ist? Oder sollten wir etwa das eine dieser Brustbilder als Bildniss der Landgräfin Katharina deuten, gleichviel ob sie hier als Gemahlin Friedrichs des Strengen oder als Vormünderin Friedrichs des Streitbaren vorgestellt wäre? Ich kann nicht glauben, um nur Ein Bedenken gegen eine solche Auslegung geltend zu machen, dass man die Landgräfin in derselben Weise wie ihren Gemahl oder Sohn in blossen Haaren und mit einem Turnierkragen abgebildet hätte.

Sind aber auf unserem Pfennige Vater und Sohn vorgestellt, so können diese Bildnisse nur auf den Landgrafen *Friedrich den Strengen* und dessen Sohn *Friedrich den Streitbaren* bezogen werden. Allerdings hatte auch Friedrich der Streitbare mehrere Söhne, da jedoch der älteste derselben, Friedrich der Sanftmüthige, erst im Jahre 1411 das Licht der Welt erblickte, so müsste unsere Münze, wenn sie Friedrich der Streitbare hätte schlagen lassen, in eine viel jüngere Zeit gesetzt werden, als dem ganzen Habitus zufolge angenommen werden kann.

38.

Ist unser Pfennig Tab. I. Fig. 4 von dem Landgrafen Friedrich dem Strengen in Koburg geschlagen und stellen die zwei nebeneinander

befindlichen Brustbilder eben diesen Landgrafen und seinen Sohn Friedrich den Streitbaren vor, so kann auch die Deutung der nachfolgenden, wenn gleich an sich nichts weniger als leicht verständlichen Gepräge Fig. 5—10 nicht mehr zweifelhaft sein.

Auf dem sechsten Pfennige Fig. 5 sind zwar die beiden Buchstaben neben dem Brustbilde der Vorderseite, aus welchen die Namen des Fürsten und des Prägeortes erkannt werden sollten, sehr undeutlich. Der erste Buchstabe ist so verwischt, dass er möglicher Weise ebenso für K oder R wie für F angesehen werden könnte und vom zweiten ist nichts weiter als ein senkrechter Strich sichtbar. Ein in der Deutung schwieriger Gepräge wohl geübter Mann würde, wenn er diese Münze allein zu Gesicht bekäme, von ihr kaum mehr zu sagen im Stande sein, als dass sie gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Franken geschlagen worden sei. Wenn wir sie jedoch mit der vorhergehenden vergleichen, so ergänzt sich, was an der Aufschrift von Anfang an sich gar nicht ausgeprägt hatte und was später durch den Gebrauch abgerieben wurde, auf eine ganz ungekünstelte Weise durch die Buchstaben F-K, während in Hinsicht der Typen ohnehin ein kaum wesentlicher Unterschied zwischen beiden nur darin besteht, dass einerseits das Köpfchen, welches auf dem Pfennige Fig. 4 unter dem Brustbilde der Vorderseite angebracht ist, hier entweder wegen der Unvollkommenheit des Präge-Apparates nicht zum Vorscheine kam oder, was wahrscheinlicher ist, auf dem Stempel selbst weggelassen wurde, andrerseits aber der Pfennig Fig. 5 in Vergleich zu dem sehr zierlich gearbeiteten Pfennige Fig. 4 eben nicht als Probe von sonderlicher Geschicklichkeit des Stempelschneiders betrachtet werden kann.

Ich glaube daher, Aufschrift und Typen müssen hier in gleicher Weise wie auf dem vorigen Pfennige gedeutet werden.

39.

Auf dem siebenten Pfennige Tab. I. Fig. 6 ist der Name des Fürsten gar nicht angegeben und insoferne ist die Erklärung noch schwieriger als bei den vorhergehenden. Da jedoch der Name des Prägeortes deutlich erscheint — er kömmt sogar dreimal vor, nämlich auf der Vorderseite zu beiden Seiten des Brustbildes steht (K)-O, und unter dem Brustbilde K und auf der Rückseite unter den beiden Brustbildern abermal K-O — da demnach dieser Pfennig unzweifelhaft für ein Koburger-Gepräge gehalten werden muss; da ferner auf der Rückseite, wie auf den vorher beschriebenen Pfennigen, gleichfalls zwei Brustbilder nebeneinander erscheinen, dieser Pfennig demnach einem Fürsten angehört, welcher noch einen anderen an der Ehre des Bildnisses Theil nehmen liess; da endlich das Gepräge, wenn gleich noch viel roher und ungeschickter als das vorige, dennoch, wie dieselbe Münzstätte so auch dieselbe Zeitperiode nicht verkennen lässt, so trage ich kein Bedenken, auch diese Münze dem Landgrafen Friedrich dem Strengen zuzuschreiben.

Die beiden Brustbilder der Rückseite sind übrigens dem Stempelschneider so sehr misslungen, dass man nicht einmal mit Sicherheit behaupten kann, ob sie nach vornen oder nach der Seite gewendet sind. Mir scheint das Letztere der Fall zu sein.

40.

Erscheinen auf dem vorigen Pfennige die beiden nebeneinander stehenden Brustbilder statt im vollen Gesichte, wie es sonst auf dieser Art von Geprägen gewöhnlich ist, im Profil, so ging bald eine ähnliche Veränderung auch mit dem Bilde der Hauptseite vor.

Die Rückseite des achten Pfenniges Tab. I. Fig. 7 stimmt ganz mit der des vorigen überein, auf der Vorderseite aber haben wir statt des vorwärts gekehrten Brustbildes einen Kopf im Profil.

Sollte dieser Kopf vielleicht das Porträt des Landgrafen Friedrich des Strengen sein? Ich glaube nicht, denn Friedrich der Strenge ist zugleich mit seinem Sohne schon auf der Rückseite vorgestellt und es kann nicht wohl angenommen werden, dass das nämliche Bildniss auf Einer Münze zweimal vorkommen sollte. Ich möchte desshalb in diesem Bildnisse vielmehr denselben Kopf wieder erkennen, der schon auf dem Pfennige Fig. 4 an dem Piedestale, über welchem das Brustbild der Vorderseite angebracht ist, im Kleinen abgebildet erscheint und dort offenbar als ein Zeichen betrachtet werden muss, wodurch die fränkische Münze des Landgrafen von Thüringen von ähnlichen Geprägen anderer Fürsten und Herrn unterschieden werden sollte. Die kaiserlichen Münzprivilegien damaliger Zeit nämlich ertheilten den hiemit Begnadigten gewöhnlich das Recht, in der Weise zu münzen, wie man in den benachbarten Städten „zu pregen pflegt pfenninge vnd Haller, doch *mit einem merklichen vnderscheid ires zeichens*, damit dieselbe munze vor den egenannten munczen wol erkant muge werden“ [1]. Diese „Zeichen“ sind offenbar keine anderen als diejenigen, welche die Fürsten und Herrn in ihren Siegeln und auf ihren Schilden und Helmen führten. Solche Zeichen haben sie denn auch in der That auf den Münzen, meist ganz klein und in kaum merklicher Weise, angebracht. So finden wir beispielsweise auf den Pfennigen des Grafen Ulrich von Hohenlohe [2] unter den beiden Brustbildern der Rückseite den hohenloheschen Leoparden; ebenso auf den Münzen des Erzbischofs Conrad von Mainz [3]) den Weinsbergischen Wappenschild; in gleicher Weise erscheint auf den Pfennigen des Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg bald der Zoller'sche Wappenschild, bald der Helmschmuck des Bracken.

1) Vgl. *Hirsch*, Münzarchiv Th. VIII. S. 4. Nr. IV.

2) *Streber*, die ältesten Münzen der Grafen von Hohenlohe. Abbild. Fig. 1—4.

3) *Streber*, 20 churmainz. Silberpfennige. Abbild. Fig. 17. und 18.

Diese zuletzt genannten burggräflich nürnbergischen Pfennige nun sind es besonders, die mich bestimmen, auch auf unseren Pfennigen in dem seitwärts gewendeten, etwas ältlichen Kopfe ein solches Zeichen des Landgrafen von Thüringen zu erkennen.

Vergleicht man nämlich unseren Koburger Pfennig Tab. I. Fig. 4 mit dem Langenzenner-Pfennige des Burggrafen Friedrich V., den ich an einem andern Orte [1]) in Abbildung mitgetheilt, so besteht, wie schon oben bemerkt wurde, ein Unterschied zwischen beiden ausser dem die verschiedene Münzstätte andeutenden Buchstaben einzig nur darin, dass dort ein Brackenkopf, hier ein menschlicher Kopf im Profile erscheint. In allem Uebrigen, in dem Platze, der diesen Nebentypen angewiesen ist, in der Proportion derselben zu dem Brustbilde ober ihnen, zu dem Sockel unter ihnen, zu den Buchstaben an beiden Seiten u. s. w. in allem Uebrigen kann die überraschendste Uebereinstimmung keinen Augenblick verkannt werden. Da nun der Brackenkopf den Helmschmuck der Grafen von Zollern bildet, so werden wir wohl auch in unserem menschlichen Kopfe, wenn nicht gleichfalls einen Helmschmuck, doch um so sicherer irgend ein Zeichen erkennen müssen, das der Landgraf von Thüringen „zum merklichen Unterschiede von anderen Geprägen" auf seine Münzen setzen liess, als man in anderer Weise hievon eine Erklärung zu geben kaum im Stande sein dürfte.

Fragen wir nun weiter, welcher Art dieses Zeichen sei, ob ein Wappen, ob ein Helmschmuck, so gestehe ich zwar gerne, dass ich mit den verschiedenen Wappen und Siegeln des Landgrafen Friedrich des Strengen sowohl als seiner unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger zu wenig vertraut bin, als dass ich mir ein entscheidendes Urtheil in dieser

1) *Streber*, die ältesten Münzen der Burggrafen v. Nürnberg Tab. I. Fig. 7.

Frage zutrauen dürfte, aber einige Bemerkungen werden mir dennoch gestattet sein.

Das thüringische Wappen besteht in einem silbernen Löwen auf blauem Grunde, das meissnische in einem schwarzen Löwen auf goldenem Grunde. An ein *Wappen* des Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen ist also hier nicht zu denken. Auch mit dem *Helmschmucke* des Landgrafen von Thüringen können wir unser Zeichen nicht in Beziehung bringen, denn dieser besteht in zwei Büffelhörnern, die auswärts mit belaubten Stäben geziert sind. Aber könnte man nicht an den meissnischen Helmschmuck denken? Dieser besteht in einem ältlichen Mannskopfe, gewöhnlich zwar mit Bart, spitzem Hute und Pfauenschwanz; allein es ist in der Erklärung dieses Helmschmuckes meines Wissens bisher noch Manches schwankend geblieben. Sollte vielleicht unser ältlicher Mannskopf derselbe sein, der später mit einem spitzen Hute gebildet und zuletzt als Judenkopf bezeichnet wurde? Ich lasse mich, wie gesagt, hierin gerne belehren, wenn ich aber im Hinblicke auf jene hohenloheschen, mainzischen und namentlich burggräflichen Münzen einerseits und auf die wiederholten kaiserlichen Verordnungen, ein unterscheidendes Zeichen anzubringen andrerseits, in dem ältlichen Kopfe auf unseren Koburger Pfennigen zwar nicht geradezu einen Helmschmuck, aber doch ein heraldisches Zeichen des Landgrafen Friedrich des Strengen erkennen zu müssen glaube, so ist diese Deutung wenigstens insoferne nicht ganz aus der Luft gegriffen, als ein ähnliches Bild, das sogleich an den Kopf auf unseren Pfennigen erinnernt, sich auf mehreren älteren sowohl als jüngeren Siegeln der Landgrafen von Thüringen wieder findet. *Hoenn* liess ein solches von unserm Landgrafen *Friedrich dem Strengen* abbilden. Es hat die Umschrift: +SECRETV.FRID.ThVRING.LANTGR.ET MARCh.MIS. [1]). Ein anderes

1) *Hoenn* Cob. Hist. Buch II. S. 128. Fig. 19.

von *Friedrich dem Streitbaren* mit der Umschrift: S.FRID.DI.GRA.T**h**V-RING.LANTG.ET MARC**h**.MISNE [1]) ist von ersterem kaum merklich verschieden. Aber auch schon lange bevor Koburg mit Thüringen vereiniget wurde, gebrauchten die Landgrafen diesen Kopf in ihrem Siegel. *Horn* hat ein solches mit der Umschrift „Secret.Frid.Thuring.Lantg. et March. Mis+" an Urkunden hangen gesehen, welche Landgraf *Friedrich der Ernste* in den Jahren 1330 und 1336 ausstellte [2]), und nach dem Chartarium Dobrilucense [3]) hat sogar schon Landgraf *Dietrich der Jüngere* in den Jahren 1290 und 1300 ein Siegel gebraucht „preferens caput viri crines crispos habens".

Kommen wir nun wieder zurück auf den Pfennig Tab. I. Fig. 7, so erscheint zwar hier dieser ältliche Kopf nicht mehr als blosses Beizeichen unter dem Brustbilde der Vorderseite, wie diess auf dem Koburger Pfennige Fig. 4 und mit dem Brackenkopfe auf den erwähnten burggräflich nürnbergischen Pfennigen der Fall ist, sondern er nimmt die ganze Vorderseite allein ein; dieser Umstand jedoch würde an der Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Deutung nichts ändern, denn ganz dasselbe finden wir auf den burggräflich nürnbergischen Münzen, indem dort derselbe Brackenkopf, der auf der einen Münze nur als Beizeichen vorkömmt, auf anderen Geprägen in gleicher Weise die ganze Vorderseite einnimmt [4]).

1) *Hoenn* a. a. O. Fig. 20. *Horn,* Friedrich d. Streitb. S. 563. Fig. III.

2) *Horn,* Friedrich d. Streitbare S. 563. Anmerk. c.

3) *Ludewig* Reliqu. Msc. T. I. p. 160 et 230.

4) Vgl. *Streber* die ältesten Münzen der Burggrafen v. Nürnberg, wo Tab. II. Fig. 1 und 2 der Brackenkopf *über* dem Helme, Tab. II. Fig. 7—10 der Brackenkopf *ohne* den Helm die ganze Vorderseite einnimmt.

41.

Die folgenden Pfennige Tab. I. Fig. 8, 9 und 10 haben gleichfalls zwei Brustbilder auf der Rückseite, wie die vorher beschriebenen. Aus diesem Grunde und wegen der Aehnlichkeit der Fabrik, die an Rohheit den Pfennigen Fig. 7 und 8 in nichts nachsteht, schreibe ich sie dem Landgrafen Friedrich dem Strengen zu, welcher die Ehre des Bildnisses mit seinem Sohne Friedrich dem Streitbaren getheilt hat.

Ein Unterschied jedoch zwischen diesen und den vorher beschriebenen Münzen besteht in dem Bilde der Vorderseite. Es ist nicht mehr das Brustbild von vorne wie auf den Pfennigen Fig. 4, 5 und 6; es ist auch nicht der ältliche männliche Kopf, wie auf dem Siegel Friedrichs des Strengen und auf dem Pfennige Fig. 7, sondern es erscheint der sogenannte Mohrenkopf d. i. das Wappen von Koburg.

Was dieses Wappen anbelangt, so ist man weder über das Alter noch über die Bedeutung desselben im Klaren. Hoenn behauptet, Koburg habe anfänglich, als es dem Grafen von Henneberg gehörte, eine Burg auf einem Felsen, auf deren Zinnen eine Henne stand, im Wappen geführt, später sodann, als die Stadt dem Landgrafen Friedrich von Thüringen zufiel, habe sie in ihr grösseres Insiegel einen gelben Löwen im schwarzen Felde, in das kleinere aber den Mohrenkopf gesetzt, dieser sei demnach ohngefähr um das Jahr 1400 zum erstenmal gebraucht worden. Ueber die Entstehung des Mohrenkopfes aber theilt er gelegentlich des oben erwähnten Siegels des Landgrafen Friedrich des Strengen die Vermuthung mit, weil dieser Landgraf als erster Landesherr der fürstlichen Pflege Koburg ein ihn abbildendes Bruststück zum Wappen erwählte, solches aber einem Mohrenkopf nicht gar unähnlich gewesen, so habe die Stadt statt des alten Siegels mit der Henne das Siegel ihres neuen Landesherrn angenommen und dieses wegen seiner Gleichförmigkeit für einen Mohrenkopf gehalten und es also genannt.

Schlegel dagegen ist umgekehrt der Meinung, dass der Mohrenkopf schon von jeher das Wappen von Koburg gewesen und bereits schon im dreizehnten Jahrhundert von dem Grafen Hermann von Henneberg auf die Münzen gesetzt worden sei. Er behauptet nämlich, dieser Mohrenkopf stelle den hl. Mauritius vor, welcher der Patron der Stadt gewesen und der dortigen Pfarrkirche den Namen gegeben und, weil er aus dem Oriente stammte, allgemein in der Gestalt eines Mohren gedacht wurde. Da man aber im Mittelalter die Wappen ohne Grund nicht leicht änderte, so sei anzunehmen, dass der Mohrenkopf nicht etwa erst seitdem Koburg dem Landgrafen von Thüringen zufiel, sondern schon in der allerersten Zeit das Stadtwappen gewesen sei.

Wenn nun auch ein so hohes Alter, wie Schlegel will, nicht nachgewiesen werden kann, so ist doch so viel unzweifelhaft, dass der Mohrenkopf nicht erst aus dem Siegel des Landgrafen Friedrich des Strengen entstanden sei, denn es wird Niemand zwischen dem Kopfe auf dem erwähnten Siegel des Landgrafen und zwischen dem Kopfe eines Mohren, wie ihn die Stadt Koburg in ihrem Siegel führt, eine Aehnlichkeit herauszufinden im Stande sein, und da aus dieser Aehnlichkeit allein der Beweis geführt werden will, dass dieses Wappen über das Jahr 1400 nicht hinaufreiche, so entbehrt diese Behauptung alles Grundes. Auch hat die Meinung, dass der Mohrenkopf den hl. Mauritius vorstelle mehr Wahrscheinlichkeit für sich als jede andere.

Wenn nun die Münzmeister zu Koburg den Kopf des hl. Mauritius auf ihr Gepräge setzten, so ist das um so weniger befremdend, als sie in der diesem Heiligen geweihten Kirche sogar eine besondere Kapelle hatten, welche die Münzmeister-Kapelle genannt wurde. Dieser Kapelle hat im Jahre 1434 Johann Cramer ein Haus, die alte Münze genannt, zugeeignet. Schon 10 Jahre vorher hatten Hans und Günther, die Münzmeister zu Koburg, eine Messe in der Moritzkirche auf dem Altare des hl. Livinus gestiftet.

42.

Bei den bisher besprochenen Pfennigen, so schwierig ihre Deutung ist, konnten wir doch mit einiger Sicherheit zu Werke gehen. Der Vergleich derselben mit den Münzen anderer Fürsten wies uns nach Franken und in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts; die Buchstaben K und KO deuteten auf den Prägeort Koburg hin; der Buchstabe F belehrte uns, dass der Fürst, der diese Pfennige schlagen liess, ein Landgraf Friedrich von Thüringen sein müsse; die beiden auf der Rückseite nebeneinander stehenden Brustbilder endlich führten uns zu der Annahme, dass dieser Landgraf kein anderer sei als Friedrich der Strenge, der seinen älteren Sohn Friedrich den Streitbaren ebenso an der Ehre des Bildnisses Theil nehmen liess wie diess zur nämlichen Zeit in den der Stadt Koburg benachbarten Münzstätten Karl IV. mit seinem Sohne Wenceslaus und Burggraf Friedrich V. mit seinem ältesten Sohne Johann III. gethan hat.

Schwieriger ist die Bestimmung des vierten Pfennigs Tab. I. Fig. 3. Hier sind wir einzig an Hypothesen gewiesen, die nur durch Vergleich mit anderen Geprägen einigermassen Wahrscheinlichkeit erlangen können. Diess ist auch der Grund, warum wir uns die Deutung dieser Münze, obwohl wir sie für die älteste unter den von Friedrich dem Strengen geschlagenen halten, dennoch bis ans Ende verspart haben.

So viel zwar ist gewiss, dass diese Münze in Koburg geschlagen sei, denn diess beweisen Bild und Aufschrift; aber zu welcher Zeit und unter welchen Regenten, diess zu bestimmen ist um so schwieriger als die Rückseite beim Ausprägen gar nicht zum Vorschein gekommen ist, wir also nur ein unvollständiges Exemplar vor uns haben. Vielleicht geben uns jedoch nachstehende Erwägungen einigen Anhaltspunkt.

Auf den bisher beschriebenen Pfennigen des Landgrafen Friedrich des Strengen sind überall auf der Rückseite zwei Bildnisse nebeneinander angebracht, nämlich sein eigenes und das seines Sohnes Friedrich des Streitbaren. Eine andere fränkische Münze, die ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden könnte, ist bisher noch nicht bekannt geworden. Da nun Friedrich der Streitbare das Licht der Welt erst am 29. März 1369 erblickte, so können alle diese Pfennige des Landgrafen Friedrich des Strengen zwar einige Jahre nach, in keinem Falle aber vor dem Jahre 1369 geschlagen sein.

Friedrich der Strenge kam aber schon im Jahre 1353 in den vollständigen Besitz des seiner Gemahlin zuerkannten Antheils in Franken, namentlich Koburgs und aller mit diesem Besitze verbundenen Rechte. Sollte er nun die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung die fränkische Münzstätte gar nicht benützt haben? Sollte ein Mann, dem, wie bereits oben gemeldet wurde, an dem Besitze dieser Herrschaft so ungemein viel gelegen war, gerade von dem Rechte, das von seinen Vorgängern daselbst bereits während eines vollen Jahrhunderts fast ohne Unterbrechung ausgeübt wurde und das man allenthalben als eines der wichtigsten betrachtete, keinen Gebrauch gemacht haben? Doch wir brauchen uns nicht auf Gründe der Wahrscheinlichkeit zu berufen, da wir mit Bestimmtheit wissen, dass er schon lange bevor er Hermann von Eisenach und Heynemann von Laufen zu Münzmeistern in Koburg bestellte, daselbst „ander Munczmeister gehat hat“ [1]), wie denn ein solcher urkundlich nachweisbar bereits im Jahre 1358 genannt wird [2]).

Wie mögen nun diese in den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung geprägten fränkischen Münzen ausgesehen haben?

1) S. oben §. 33.

2) Die damaligen Münzmeister hiessen Berthold und Cunz. S. *Hoenn* Cob. Histor. Buch I. S. 89.

Bei den bisher beschriebenen, in den letzten Jahren seiner Regierung geschlagenen Münzen hielt sich der Landgraf sowohl in der Wahl der Bilder und der Aufschriften als in Hinsicht des Schrottes und Korns und der Art und Weise zu prägen überhaupt an die Vorbilder des Kaisers und des Burggrafen von Nürnberg. Es ist das Natürlichste anzunehmen, dass er diess schon vom Anfange an gethan habe. Wie war aber damals die kaiserliche und burggräflich nürnbergische Münze beschaffen? Sind jene älteren Gepräge, welche Karl IV. vor 1363 und Burggraf Friedrich V. vor 1375 schlagen liessen, von den jüngeren, die dem Landgrafen, wie wir oben gesehen haben, bei den bisher besprochenen Geprägen zum Vorbilde dienten, wesentlich verschieden? Allerdings, und zwar verschieden in Aufschrift, in Typen und in Gepräge. Die älteren Münzen haben eine vollständige Umschrift auf beiden Seiten, die jüngeren nur zwei Buchstaben, die links und rechts neben dem Bilde der Vorderseite vertheilt sind; auf jenen bestehen die Typen nur in heraldischen Zeichen, diese haben ein Brustbild auf der Vorder- und zwei Porträte auf der Rückseite; jene sind aus dünnen Metallplättchen geschlagen, so dünn, dass das Gepräge der Rückseite zuweilen gar nicht zum Vorschein kommen konnte und der Pfennig, obgleich er zweiseitig sein sollte, das Ansehen einer Hohlmünze gewann, bei diesen wurden überall stärkere Metallplättchen angewendet, die das Gepräge in der Mitte vollständig wieder zu geben im Stande waren und es nur ausserhalb des eigentlichen Stempels durch die sogenannten viereckigen Einschnitte meist unkenntlich machen [1]).

Dasselbe ist aber auch bei dem vorliegenden Koburger Pfennige der Fall. Er ist nicht nur von den bisher beschriebenen Pfennigen Friedrichs des Strengen in Aufschrift, Typus und Gepräge, sondern auch

1) Vgl. *Streber* die ältesten Münzen der Burggrafen v. Nürnberg. S. 64. Anmerk. ***)

von allen übrigen Koburger Geprägen verschieden, zugleich aber kommen ihm alle die Merkmale zu, welche wir an den älteren Münzen des Kaisers Karl und des Burggrafen Friedrichs V. als charakteristisch hervorheben mussten.

Ich vermuthe daher, dass, wie die jüngeren Pfennige des Kaisers und des Burggrafen den jüngeren Pfennigen unseres Landgrafen auf's genaueste zum Vorbilde gedient haben, in gleicher Weise der Landgraf auch in den ersten Jahren seiner Regierung die älteren Gepräge des Kaisers und des Burggrafen zum Vorbilde für seine älteren Münzen gewählt habe, und glaube desshalb fragliche Münze dem Landgrafen Friedrich dem Strengen zuschreiben und sie in die erste Hälfte seiner Regierungsperiode setzen zu dürfen.

Das Bild selbst ist der Mohrenkopf und würde, wenn unsere Deutung der Münze richtig sein sollte, beweisen, dass das Alter dieses Wappens allerdings über das Jahr 1400 hinaufreicht.

43.

Landgraf Friedrich der Streitbare 1381—1428.

(Zuerst gemeinschaftlich mit seiner Mutter † 1397 und seinen Brüdern Wilhelm † 1425 und Georg † 1401, sodann allein.)

Als Landgraf Friedrich der Strenge am 26. Mai 1381 starb, hinterliess er drei Söhne, Friedrich den Streitbaren, Wilhelm den Reichen und Georg. Alle drei waren aber noch unmündig. Der älteste, geboren am Gründonnerstage (29. März) 1369 zählte erst 12 Jahre. Desshalb hatte Friedrich der Strenge noch vor seinem Tode, nämlich am Sonntag Misericordiae, Veranstaltung getroffen, wie es mit der Bevormundung gehalten werden sollte. Der junge Friedrich und dessen Bruder Wilhelm mussten ihm an Eides Statt geloben, „dass sie beide

all ihr lebtage bei ihrer Mutter bleiben vnd sein wollten alldieweil sie lebt, vnd auch aus ihren Gebothe Rathe vnd Willen nimmer treten noch sich von ihr nicht sondern noch wenden, sondern ihr ohn alle Widersprach in gantzen steten Trewen vnterthänig vnd gehorsam seyn vnd all ihre Sachen vnd Gescheffte anfahen halten vnd tun williclich nach ihrem Rath. Ouch gelobten sie sunderlich, wenn sie zu ihren Jahren kommen dass sie denn niemand anders zu Vormunden kissen noch nennen wollen denn ihre liebe Mutter" [1]).

Sie hat auch dieses Vormundschaftsrecht wohl ausgeübt und zwar bis zu ihrem Tode 1397. Solches bezeugt klar das Chronicon Misnense mit den Worten: „hic Marchio (Friedericus strenuus) reliquit tres filios, omnes minoris aetatis, quibus bene praefuit mater eorum multis annis Domina Catharina Hennebergensis usque ad obitum suum" [2]), und da *Horn* durch viele Urkunden von den Jahren 1383 bis 1395 nachweist, dass sie in Thüringen und Meissen gemeinschaftlich mit ihren Söhnen sowohl die Kirchen- wie die Polizei-, die Kriegs- wie die Friedens-Angelegenheiten besorgt habe, so ist dasselbe auch von den fränkischen Besitzungen anzunehmen und zwar um so mehr, als sie dieselben als Mitgift an das Haus Thüringen gebracht hatte.

44.

Was nun die Münze anbelangt, fuhr man nach dem Tode Friedrichs des Strengen fort, die beiden unter ihm benützten Münzstätten auch fernerhin zu gebrauchen und zwar für Thüringen in *Freiberg* und für die fränkischen Besitzungen in *Koburg* zu prägen.

1) *Horn*, Friedrich der Streitbare S. 17. Codex Friederic. Nr. 5.

2) *Horn* a. a. O. S. 23.

Auch hierin war es die Wittwe Katharina, die es an nöthiger Sorgfalt nicht fehlen liess. In Bezug auf die Koburger Münze, die hier allein unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist schon oben [1]) der Auszug aus einer Urkunde mitgetheilt worden, vermöge welcher sie um Weihnachten 1382 *Georg von Kurcheim* auf ein Jahr zum Münzmeister bestellt mit dem Auftrage in der nämlichen Art und Weise in Koburg zu münzen, wie daselbst Hermann von Eisenach und Heynemann Kaiser von Laufen gethan, nämlich nach dem Vorbilde des Kaisers und des Burggrafen von Nürnberg.

Es existirt aber auch noch eine Urkunde vom 5. Juni 1390, laut welcher „Katherina von Gotis Gnaden Lantgravin in Duringen vnd Marcgravin czu Myssen dem bescheiden *Hanse Konige* Burger zu Wissensehe *ihre Muncz czu Koburg* czuvorstehene hengelazzin vnd empholen hat von dem nestkunfftigin Sennt Viti tage forder vber czwey Jar, also daz er dò halbe Groschen sal slahen vnd munczen vf daz Korn, vfczal vnd abeczal, als der allerdurchluchtigste Furste vnd Herre *Herr Wenczelaw* Romischer Konig vnd Konig zu Behmen *czu Erlangin* slahen vnd münczen lezzet. Wolle er slahen kleine pfenge swarz oder witz, das mag er abir thun noch dem Korne, vfczal vnd abeczal als der egnant Herre *der Konig czu Erlangin* slahen lezzet" [2]).

45.

Diesen Verordnungen von den Jahren 1382 und 1390 zufolge können wir demnach auch nach dem Tode Friedrichs des Strengen Koburger Münzen erwarten, aber ein Zweifel könnte darüber entstehen, wer seit dem Jahre 1381 etwa bis herab zum Jahre 1397, in welchem

1) S oben §. 31.

2) *Hirsch* Münz-Archiv Th. I. S. 52. Nr. LVI.

Katharina starb, dergleichen Münzen schlagen liess? Ob des Landgrafen Wittwe oder ob dessen Sohn, oder ob beide miteinander?

Da in den beiden erwähnten Urkunden von keinem der drei Söhne des Landgrafen Friedrichs des Strengen Erwähnung geschieht; da es nicht blos im Jahre 1382, wo diese noch minderjährig waren, sondern selbst noch im Jahre 1390 nur die Landgräfin Katharina ist, welche für Koburg den Münzmeister bestellt und ihm vorschreibt, nach welchem Schrott und Korne er zu münzen habe: so liegt allerdings die Vermuthung nahe, Katharina habe, zuerst als Vormünderin und sodann, da sie das Vormundschaftsrecht bis zu ihrem Tode ausübte, selbst noch in den späteren Jahren ganz allein und mit Umgehung ihrer Söhne in Koburg münzen lassen: allein die Fassung jener beiden Urkunden nöthiget uns in keiner Weise zu einer solchen Annahme, während andere Gründe dafür sprechen, dass sie das Münzrecht gemeinschaftlich mit ihren Söhnen ausgeübt habe.

46.

Was zuerst die beiden Urkunden selbst anbelangt, so kennen wir den Bestallungsbrief vom Jahre 1382 nur im Auszuge, wissen also nicht näher, ob in der Urkunde selbst Katharina gleichfalls allein oder zugleich mit ihren Söhnen genannt sei. Wenn wir aber auch das Erstere annehmen, wie diess wirklich bei der Urkunde vom Jahre 1390 der Fall ist, so kann auch hieraus nichts für die Richtigkeit der Annahme bewiesen werden, dass *ihr allein* das Münzrecht zugestanden habe, denn es kömmt bekanntlich in den Urkunden damaliger Zeit häufig vor, dass, wenn mehrere Fürsten gemeinschaftlich regierten, nicht jedesmal alle namentlich erwähnt werden. In gleicher Weise wird, wie bereits Horn [1]) nachgewiesen hat, Katharina in mehreren auf die Regierungsangelegen-

1) Horn a. a. O. S. 23.

heiten bezüglichen Urkunden bald allein, bald zugleich mit ihren Söhnen genannt.

47.

Dagegen aber sprechen mehrere Gründe dafür, dass das Recht in Koburg zu münzen, den Söhnen Friedrichs des Strengen gemeinschaftlich zugestanden habe.

Fürs erste waren die drei Brüder Friedrich, Wilhelm und Georg die Nachfolger ihres Vaters und regierten gemeinschaftlich, sowohl in Thüringen wie in Franken. Als nach dem Tode Friedrichs des Strengen die Lande Thüringen und Meissen am Donnerstage S. Briccii getheilt wurden, bekamen dessen Brüder Balthasar und Wilhelm der Einäugige, zwei Theile, dessen Söhne aber, Friedrich der Streitbare, Wilhelm der Reiche und Georg den dritten Theil miteinander [1]). Die Besitzungen in Franken, die Friedrich der Strenge durch seine Gemahlin erhalten hatte, erbten seine Söhne allein, seine Brüder hatten hierauf keinen Anspruch. Dass sie nun in diesen Erbtheilen wirklich die regierenden Herrn gewesen und zwar daselbst gemeinschaftlich regierten, liesse sich umständlich beweisen. Ich beschränke mich darauf, nur zwei Belege aus der früheren und späteren Zeit anzuführen. Am Montag vor unser Frauen Lichtmesse 1385 gestattet König Wenceslaus den „Gebrüderen *Friederiche, Wilhelm und Jurge* dass sie einen Bidermann zu *Landrichter kiesen vnd setzen* vnd an desselben stadt als dicke in des not ist einen andern Bidermann sezen mogen *in Jren Landen zu Franken* vnd in dem Osterlande von beden seiten des Waldis, der ganze Krafft vnd Macht habe vnd alle Sachen die gescheen in allen deren Landen richten solle vnd moge noch begriffunge vnd gewonunge des landfriedes zu West-

1) *Horn* a. a. O. Cod. Frider. Nr. 18.

valen" [1]). Sie besassen aber dieses Erbe noch ungetheilt nach dem Tode ihrer Mutter, wie daraus hervorgeht, dass 1400 *„Fridrich vnd Wilhelm* Gebruder den Pharrern Vicaren Frumessern Capellan vnd *allir* andir *Pfaffheit* wonhafftig gesessen *in ihrem Lande czu Frangken,* in den nachgeschrebin Slossn, Steten, Merkten vnde Dorffern, mit Namen czu *Koburg,* czu Rotha, czu Sunnenberg, czu der Nuwenstat etc fryhit gegeben von gastunge, beten, dynsten, legern", auch ihnen Erlaubniss ertheilten mit ihrem Gut nach Gefallen zu testiren [2]) und *Georg* noch im Jahre 1401, also kurz vor seinem Tode, von seinem Bruder Friedrich in die Koburgischen Lande geschickt wurde, diese gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen [3]).

Wenn aber die drei Söhne des Landgrafen Friedrich des Strengen die Erben seiner Besitzungen in Franken waren und daselbst gemeinschaftlich regierten, so stand ihnen auch in dieser Eigenschaft von selbst das Recht zu, daselbst gemeinschaftlich zu münzen.

48.

Diess wird noch wahrscheinlicher, wenn wir die Nachrichten ins Auge fassen, die uns von der Münze zu Freiburg aufbewahrt sind. Es ist eben erwähnt worden, dass im Jahre 1382 Thüringen und Meissen in der Art in drei Theile getheilt wurden, dass Balthasar einen, Wilhelm einen und die drei Söhne Friedrichs des Strengen einen Theil bekamen. Aber dieser Theilung ohnerachtet wurde beschlossen, dass *„Freiberg Huss vnd Stat mit den bergwergke, muncze* vnd czenden, mit den Lantgerichte Statgerichte vnd Berggerichte, mit allin Renten, Nuczen vnd

1) *Horn* a. a. O. Cod. Frider. S. 670. Nr. 37.

2) *Horn* a. a. O. S. 33. Cod. Frider. S. 704. Nr. 93.

3) *Horn* a. a. O. S. 33.

Herscheffteu . . *allir Dryer Partie glich mit eynander syn vnd vngesundirt blieben solle*". Wenn nun die Söhne Friedrichs des Strengen als Miterben des Thüringer Landes die Münze zu *Freiberg* mit ihren Vettern Balthasar und Wilhelm, obwohl sie mit denselben eine Theilung vorgenommen hatten, dennoch „vngesundirt" und gemeinschaftlich benützten: so dürfen wir mit Grund annehmen, dass sie als alleinige Erben des fränkischen Antheils, so lange zwischen ihnen eine Theilung desselben nicht stattfand, die Münze zu *Koburg* gleichfalls „vngesundirt" und gemeinschaftlich gebraucht haben.

Vollends klar hierüber werden wir durch eine von den drei Söhnen selbst in diesem Betreffe ausgestellte Erklärung. Als nämlich im Jahre 1390 „an des hl. Kreutztag als es erhaben wart" König Wenceslaus eine Uebereinkunft bekannt machte, welche verschiedene geistliche und weltliche Fürsten und Herrn zu Nürnberg wegen Verbesserung des Münzwesens getroffen hatten „Wann grozz vnd mannigley prechen in Tewtschen landen sein von pöser vnd geringer müntze wegen als das wol lantkundig vnd offenbar ist" [1]), so erklärten alsogleich (am Donnerstage nach Mathias desselben Jahres) die drei Brüder *Friedrich* der Streitbare, *Wilhelm* der Reiche und *Georg* — ohne Zweifel weil sie gemeinschaftlich regierten und in Koburg gemeinschaftlich münzten —, dass sie „*dyselbe muncze in ihren slozzen vnd steten czu Franken ihre Munczemeister wollen munczen vnd slahen lazen* vngeverlich in aller wirde vnd maze an Korne vnd vffczal als der Kunig das in synen offin brive gesazt vnd vorsigelt hat" [2]).

Als am 9. Dezember 1409 der jüngere von den Brüdern, *Georg*, mit Tod abgieng, regierten die zwei älteren *Friedrich* und *Wilhelm*

1) **Hirsch** Münzarchiv Th. I. S. 58. Nr. LVII.

2) **Horn** a. a. O. Cod. Frideric. 8. 686. Nr. 63.

gemeinschaftlich fort und selbst als diese eine Theilung in der Art vornahmen, dass Wilhelm Koburg erhielt, machten sie doch in Bezug auf die Münze keine Aenderung, sondern liessen sie wie bisher ungetheilt bestehen. Diess ist in einem zwischen den beiden Brüdern am Montag nach Johannis Enthauptung 1411 eingegangenen Vergleiche in Bezug auf die Freiberger Münze klar ausgesprochen, scheint aber auch in Betreff der Koburger Münze nicht undeutlich angedeutet, indem es daselbst heisst [1]: „Auch sollen wir *Friberg* Huss vnd Stad mit dem Stadgerichte *miteinander vngeschichtiget* behalden vnd sollen die *Muncze* vnd Huttenwerg zu Friberg vnd die Bergwerg daselbis vnd *alle andere Bergwerg wo die in vnsern Landen sin ader sich hirnach machten* glich mitenander fertigen vnd sollen vns beiden zcu glichen Nuczze vnd fromen komen. Wir sollen ouch *einen Munczmeister* vnd andere Amptleute zcu Friberg *mitenander* seczzen".

49.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass nach dem Tode Friedrichs des Strengen anfänglich von 1381 bis 1401 seine drei Söhne *Friedrich, Wilhelm* und *Georg*; sodann von 1401 bis 1411, nämlich nachdem der jüngste derselben, Georg, gestorben war, die zwei älteren, *Friedrich* und *Wilhelm* in Koburg gemeinschaftlich regierten und gemeinschaftlich das Münzrecht ausübten. Im Jahre 1411 kömmt *Wilhelm* durch einen mit seinem älteren Bruder abgeschlossenen Vergleich allein in den Besitz von Koburg, aber wie das Münzrecht zu Freiberg, so behielten sie vermuthlich auch die Münze zu Koburg gemeinschaftlich. Seit dem Jahre 1425, in welchem Wilhelm starb, bis zu seinem Lebensende 1428 war *Friedrich* der Streitbare allein im Besitze der Regierung seiner fränkischen Besitzungen und hiemit auch der Koburger Münze.

1) *Horn* a. a. O. S. 235. Cod. Frideric. S. 773. Nr. 157.

Kommen wir nun wieder auf *Katharina*, des Landgrafen Friedrich des Strengen Wittwe, und auf die zwei von ihr in den Jahren 1382 und 1390 ausgestellten Bestallungsbriefe der Münzmeister in Koburg zurück, so entsteht nunmehr die Frage, ob nicht — anstatt dass sie anfangs als Vormünderin und selbst noch im Jahre 1390, wie aus jenen Urkunden vermuthet werden könnte, das Münzrecht ganz allein ausübte — vielmehr umgekehrt, da ja nach des Vaters Tode seine drei Söhne succedirten, sie selbst von jedem Rechte auf die Münze ausgeschlossen gewesen sei?

Diese Frage dürfte ihre Beantwortung in einem zu Freiberg geschlagenen Groschen finden mit der Umschrift: K·F·W·DEI·GRACIA·TVRING·LANG·[1]), welche nicht anders als mit K.atharina F.ridericus W.ilhelmus ergänzt werden kann.

Es mag immerhin zweifelhaft sein, in welchem Jahre dieser Groschen geschlagen worden sei; allein setzen wir ihn in die letzten Lebensjahre Katharinens, so beweist er, dass die Wittwe an dem Münzrechte selbst dann noch Antheil hatte als ihre Söhne schon grossjährig waren und, wie die Münze selbst kundgibt, ihre eigenen Namen auf die Münze setzten; ist er aber in den früheren Jahren, nämlich gleich nach dem Tode Friedrichs des Strengen geschlagen, so dient er umgekehrt zum Beweise, dass Katharina selbst damals als sie über die noch minderjährigen Söhne die Vormundschaft führte, nicht für sich allein, sondern gemeinschaftlich mit ihren Söhnen gemünzt habe. In beiden Fällen berechtiget uns dieser Groschen zu dem Schlusse, dass weder Katharina allein mit Ausschluss ihrer Söhne, denen sie eine getreue Vormünderin und Rathgeberin sein wollte, gemünzt habe, noch umgekehrt die Söhne, welche gelobt hatten „ihrer Mutter ohn alle Widersprach in gantzen

1) *Boehme*, Sächs. Groschenkab. I. Fach S. 243. Tab. VII. Fig. 66.

steten Trewen vnterthänig vnd gehorsam zu seyn all ihr lebtage" ihr die Ehre des Münzrechtes entziehen wollten.

Rechnen wir nun dazu, dass einerseits Katharina noch im Jahre 1390 in ihrem Namen den Hans König zum Münzmeister in Koburg bestellt und ihn beauftragt, so zu schlagen wie der König Wenceslaus prägt, während andrerseits in demselben Jahre ihre drei Söhne die Erklärung abgeben, dass ihre Münzmeister in Franken d. i. zu Koburg angewiesen seien, so zu schlagen wie der König Wenceslaus vorgeschrieben hat: so dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Koburger Münzen vom Jahre 1381 angefangen bis zum Jahre 1397, in welchem Katharina starb, oder doch bis 1390, in welchem sie in ihrem Namen für Koburg einen Münzmeister bestellt, weder von der Wittwe Katharina allein, noch von ihren drei Söhnen allein, sondern von beiden Seiten gemeinschaftlich geschlagen worden seien.

50.

Fragen wir nun, wie die bald nach Friedrichs des Strengen Tod geschlagenen Münzen mögen ausgesehen haben, so ist mir allerdings kein Koburger Gepräge bekannt, auf welchem sich in ähnlicher Weise wie auf dem erwähnten Freiberger Groschen der Name oder sonst ein Zeichen fände, das unzweideutig auf Katharina und ihre Söhne hindeutete, allein wir gewinnen einigen Anhaltspunkt durch die mehr erwähnten Urkunden von den Jahren 1382 und 1390.

Katharina bestellt im Jahre 1382 Georg von Kurchheim zum Münzmeister in Koburg mit dem Auftrage daselbst in derselben Art und Weise zu münzen, wie wenige Jahre vorher Hermann von Eisenach und Heynemann Kaiser von Laufen von ihr und ihrem Gemahle waren angewiesen worden. Diesen hatten sie befohlen „zu slan wie vnser Herre der *Keyser* oder der Purcgrave von Norenberg lazin slan". Da nun Kaiser Karl

inzwischen gestorben war, so ging der an Georg von Kurcheim gerichtete Auftrag offenbar dahin „zu slan wie vnser Herre der *Konig* Wenczelaw oder der Purcgrave von Norenberg lazin slan“. Dasselbe ist auch aufs bestimmteste ausgesprochen in der zweiten Urkunde vom Jahre 1390, indem Hans Konige beauftragt wird zu „slahen vnd munczen vf daz Korn, vfczal vnd abeczal als der allerdurchluchtigste Furste vnd Herre Herr *Wenczelaw* Romischer Konig *czu Erlangin* slahen vnd münczen lezzet.“

Wie sehen aber die *Erlanger* Pfennige des Königs Wenceslaus aus und wodurch unterscheiden sie sich von denen des Kaisers Karl?

Der Unterschied zwischen beiden ist allerdings nicht grell in die Augen springend, bei genauerer Betrachtung jedoch tritt dennoch die Eigenthümlichkeit hervor, dass auf den Pfennigen des Kaisers Karl immer zwei Brustbilder (sein eigenes und das seines Sohnes Wenceslaus) erscheinen und zwar am häufigsten beide nebeneinander innerhalb einer architectonischen Verzierung, während auf den Pfennigen des Königs Wenceslaus zwei Porträte niemals vorkommen, dagegen aber das Brustbild des heil. Wenceslaus oder ein heraldisches Zeichen, nämlich die böhmische Krone oder der böhmische Löwe.

Aehnliches finden wir auch auf unsern Koburger Münzen. Auch hier haben wir Gepräge, die zwar offenbar so ziemlich derselben Periode angehören, aber dennoch merklich unter sich verschieden sind und zwar in der Weise, dass die Pfennige Tab. I. Fig. 4—10 zwei Brustbilder oder vielmehr Porträte unmittelbar nebeneinander innerhalb einer architectonischen Verzierung, die folgenden Pfennige aber Fig. 11—16 an deren Stelle den Kopf des heil. Mauritius oder den thüringischen Löwen zum Gepräge haben.

Da wir nun einerseits wissen, dass sich Landgraf Friedrich der Strenge bei der Ausprägung seiner fränkischen Münzen die Pfennige des Kaisers Karl, sein Sohn Friedrich der Streitbare aber die Pfennige des Königs Wenceslaus zum Vorbilde gewählt habe; andrerseits aber nicht verkannt werden kann, dass die Koburger Pfennige Fig. 11—16 sich von den vorhergehenden Fig. 4—10 ohngefähr in derselben Weise unterscheiden, wie die Pfennige des Königs Wenceslaus von denen des Kaisers Karl IV., so kann zwar nicht mit Sicherheit behauptet, aber doch, soweit diess dort wo man nur an Vermuthungen gewiesen ist, möglich scheint, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass, wie die Pfennige Fig. 4—10 mit den zwei Brustbildern von dem Landgrafen Friedrich dem Strengen nach dem Vorbilde der Laufener Pfennige des Kaisers Karl, so die Pfennige Fig. 11—16 mit dem Kopfe des heil. Mauritius und dem thüringischen Löwen nach dem Vorbilde der Erlanger Pfennige des Königs Wenceslaus geschlagen seien.

Ich glaube demnach, diese Pfennige seien in den ersten Jahren nach dem Tode Friedrichs des Strengen, zu der Zeit geschlagen als Landgraf Friedrich der Streitbare mit Beiziehung seiner Mutter noch mit seinen beiden Brüdern Wilhelm und Georg gemeinschaftlich regierte.

51.

Seit 1401, in welchem Jahre der jüngere von den drei Brüdern, nämlich Georg, starb, regierten Friedrich und Wilhelm gemeinschaftlich; später wurde durch Vertrag Koburg an Wilhelm abgetreten; als dieser 1425 starb, regierte Friedrich allein bis zu seinem Tode 1428.

Welche von unseren Pfennigen den Landgrafen Friedrich und Wilhelm gemeinschaftlich, welche jedem allein zuzuschreiben seien, wage ich nicht zu bestimmen, kann jedoch nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass sich der neunzehnte Pfennig Tab. II. Fig. 1 durch die

Vorderseite, sowohl was die Gestalt des Mohrenkopfes und die Form der Buchstaben als was den Styl der Arbeit und das ganze Gepräge anbelangt, unmittelbar an die vorhergehenden Pfennige Tab. I. Fig. 15 und 16 anschliesst, während die Rückseite, namentlich die sechsbogige Einfassung, womit der Löwe umgeben ist, den Uebergang zu den nachfolgenden Pfennigen bildet, die durch ein besseres Gepräge, durch zierliche Anordnung und kunstreichere Ausführung der Typen von den vorhergehenden in vortheilhafter Weise sich auszeichnen.

Mit Sicherheit jedoch kann das Alter der einzelnen Gepräge nicht bestimmt werden.

Die Pfennige Tab. II. Fig. 7—10 dürften erst nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren, vielleicht unter Friedrich dem Sanftmüthigen geschlagen sein.

B.

Die ältesten in Hildburghausen geschlagenen Münzen.

Beschreibung.

1. + * MONETA * **h**ILPV * In einem Perlenkreise ein bärtiger Kopf links mit spitzem Hute zwischen zwei fünfeckigen Sternen.

 + · MONETA * **h**ILPV · In einem Perlenkreise der aufgerichtete (meissnische) Löwe links; im Felde ein Punkt. *Tab. II. Fig.* 11.

2. + · MONETA * **h**ILPVRG · In einem Perlenkreise ein bärtiger Kopf links mit spitzem und oben mit dem Pfauenwedel geschmücktem Hute zwischen zwei fünfeckigen Sternen.

 + * **h**ILPVRG**h**VseA * In einem Perlenkreise der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 12.

3. +MARG (R verkehrt) * BALTASA In einem Perlenkreise ein Helm, darauf ein bärtiger Kopf mit spitzem Hute; im Felde auf jeder Seite zwei fünfeckige Sterne.

 + * **h**ILPVRG**h**VSEA (E verkehrt) * In einem Perlenkreise der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 13.

4. * BALTAS In einem Ringe ein bärtiger Kopf mit spitzem Hute links.

 + * **h**ILpuRG * In einem Ringe der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 14.

5. +:MARG * BAL· In einem Ringe ein bärtiger Kopf mit spitzem Hute links.

+·MONETA * hILP In einem Ringe der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 15.

6. ∵MARG'A In einem Ringe ein bärtiger Kopf mit spitzem Hute links.

+∵hILpuRG In einem Ringe der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 16.

7. Zwischen den Buchstaben h-I ein bärtiger Kopf mit spitzem Hute links; im Felde mehrere fünfeckige Sterne.

Ein Lilienkreuz . . . h In einem Ringe der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 17.

8. In einem Ringe ein unbärtiger Kopf mit spitzem Hute links; im Felde auf jeder Seite zwei Lilien.

Ein liegendes Lilienkreuz F . . . I In einem Ringe der meissnische Löwe links. *Tab. II. Fig.* 18.

Erklärung.

So schwierig und verwickelt die Erklärung der ältesten Koburger Münzen, so einfach ist die der vorliegenden Hildburghauser Gepräge.

Es ist schon oben angedeutet worden, dass Jutta, die Wittwe des Grafen Heinrich VIII. von Henneberg, welche bei der nach dem Tode ihres Gemahls im Jahre 1347 mit ihrem Schwager, dem Grafen Johann vorgenommenen Theilung beinahe die ganze Pflege Koburg erhalten hatte [1]), bei ihrem Hinscheiden im Jahre 1353 keinen männlichen Erben, aber vier Töchter hinterliess. Anna ging in das Kloster Sonnenfeld, aber unter die drei übrigen wurde die erwähnte sogenannte neue Herrschaft [2]) und, wie aus den noch vorhandenen Münzen ersichtlich ist, zugleich das auf derselben von alten Zeiten her ruhende Münzrecht vertheilt.

Elisabeth, vermählt an den Grafen Eberhard von Würtemberg bekam Irmelshausen, Steinach, Sternberg, Rotenstein, Königstein, die Hälfte von Schweinfurt, Münnerstadt und Wildberg. Ihr Gemahl verkaufte jedoch schon im darauffolgenden Jahre 1354 diese Länderstücke an Bischof Albrecht von Würzburg um 90,000 Gulden. Dass übrigens Bischof Albrecht oder einer seiner Nachfolger in der einen oder anderen der hier genannten Städte gemünzt habe, ist nicht zu vermuthen. Die Bischöfe von Würzburg hatten ohnehin längst ihre besondere Münze in ihrer Residenzstadt und wenn auch bald nach jenem Erwerbe ausser der Stadt Würzburg noch andere Orte als Münzstätten wirklich benützt oder doch als solche namhaft gemacht werden, wenn z. B. Bischof Gerhard

1) S. oben §. 25.

2) *Schultes* Gesch. des gräfl. Hauses Henneberg Th. I. S. 159.

in Karlstadt [1]) schlagen liess oder Bischof Johann I. Münzmeister in Hassfurt, Gerolzhofen, Volkach und Neustadt [2]) bestellt, so wird doch meines Wissens nirgend von obigen Städten Erwähnung gemacht.

Katharina, vermählt an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, erhielt Koburg, Neustadt, Sonneberg, Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach. Dass der Landgraf Friedrich der Strenge und seine Nachfolger in *Koburg* gemünzt haben, ist oben angezeigt worden.

Die dritte von den Töchtern, *Sophia,* vermählt an den Burggrafen Albrecht von Nürnberg, bekam Schmalkalden, die Vogtei Breitungen, das halbe Schloss Scharfenberg, die halbe Cent Benshausen, Kissingen, Heldburg, Hildburghausen, Eisfeld, Ummerstadt, Königsberg, Schildeck und Neutlingen. Der Burggraf selbst hat nun allerdings, wie der Bischof von Würzburg, in keiner dieser Städte eine Münze errichtet. Die Burggrafen hatten damals das Recht in Kulmbach zu münzen und erhielten bald darauf die Erlaubniss, dasselbe auch in Zenn, Neustadt oder Bayreuth zu thun; allein als dieser der Burggräfin Sophia zuerkannte Erbtheil selbst wieder in mehrere Theile geschieden wurde, knüpfte man wohl das Münzrecht daran. Im Jahre 1360 nämlich kauften Elisabeth von Leuchtenberg, des Grafen Johann von Henneberg-Schleusingen Wittwe und die Landgrafen Heinrich und Otto von Hessen von dem Burggrafen Albrecht und seiner Gemahlin gemeinschaftlich Schmalkalden, den halben Cent Benshausen, die Vogtei über das Kloster Herrnbreitungen, das Dorf und Gericht Broderoda und das Schloss Scharfenberg, und nunmehr wurde *Schmalkalden* sowohl von den Grafen von Henneberg als von den Landgrafen von Hessen als Münzstätte benützt [3]).

1) *Streber*, Münzen des Bisch. Gerhard v. Würzburg. Tab. Fig. 12—14.

2) *Friesens* Gesch. v. Würzburg ed. Ludewig. p. 685.

3) *Streber*, 18 zu Schmalkalden geprägte henneberg. u. hess. Münzen.

Ferner waren aus Sophiens Ehe selbst nur Töchter entsprossen; diese erbten den übrigen Theil von der Mitgift ihrer Mutter. Die jüngere, Anna, an den Herzog Swantibor in Pommern vermählt, bekam Königsberg, Schildeck, Kissingen und Neutlingen; die ältere, Margaretha, brachte ihrem Gemahle, dem Markgrafen Balthasar von Thüringen, Heldburg zu und Hildburghausen, Eisfeld, Ermanshausen und Ummerstadt. Letzterer wollte in Benützung der mit dem Erbtheile seiner Gemahlin wirklich oder möglicher Weise verbundenen Gerechtsame hinter seinem Bruder und seinen Vettern nicht zurückbleiben; wie daher der Landgraf Friedrich der Strenge für seine fränkischen Besitzungen die schon vorhandene Münzstätte zu *Koburg* fortbestehen liess und eifrig benützte, die Grafen von Henneberg-Schleusingen aber gemeinschaftlich mit den Landgrafen von Hessen zu *Schmalkalden* eine neue Münzstätte errichteten, so that der Landgraf Balthasar von Thüringen dasselbe und errichtete für seine fränkischen Besitzungen gleichfalls eine neue Münze zu *Hildburghausen*.

Auf diese Weise entstanden durch die Theilung der Pflege Koburg, für welche vorher nur Koburg als Münzstätte benützt worden war, nunmehr *drei* verschiedene Münzstätten, nämlich *Koburg* wurde beibehalten, *Schmalkalden* aber und *Hildburghausen* kamen neu hinzu.

Die oben beschriebenen und Tab. II. Fig. 11—18 abgebildeten Münzen sind dergleichen Hildburghauser Gepräge. Aehnliche Stücke sind bereits in den Blättern für Münzkunde [1]) mitgetheilt worden, aber nur zwei und nach schlecht erhaltenen Exemplaren. Die dort gegebene Beschreibung kann durch die vorliegenden Stücke ergänzt und berichtiget werden.

1) *Grote,* Blätter für Münzkunde B. II. S. 351.

Bild und Umschrift sind deutlich. Der bärtige Kopf mit dem spitzen Hute ist der meissnische Helmschmuck. Auf dem Groschen Fig. 13 ist, damit jeder Zweifel hierüber schwinde, dieser Kopf über dem Helme selbst angebracht.

Hienach dürfte sich berichtigen, was in mehreren numismatischen Schriften von dem Judenkopfe, namentlich auch über das Alter desselben auf den Münzen vorgebracht wird. *Boehme* behauptet [1]), der Judenkopf komme zum erstenmal unter Churfürst Friedrich II. † 1464 vor, und *Friesen* sei im Irrthume, wenn er berichtet, schon Landgraf Balthasar und sein jüngerer Bruder Wilhelm der Einäugige hätten 1390 bärtige Groschen münzen lassen; diess sei erst 1444 geschehen. Unsere Groschen belehren uns, dass *Friesen* sich nicht geirrt hat.

Die zwei ersten Groschen, *Tab. II. Fig.* 11 *und* 12, enthalten zwar nur den Namen des Prägeortes, nicht aber des Münzherrn, allein sie sind den folgenden, auf welchen Markgraf Balthasar genannt ist, so ähnlich, dass über die Frage, wem sie angehören, ein Zweifel gar nicht entstehen kann.

Die Umschriften selbst bedürfen keiner Erklärung. Einzig die Deutung des Pfenniges Fig. 16 könnte insoferne unsicher erscheinen als etwa bei der Umschrift der Vorderseite MARG'A an *Margaretha*, die Tochter des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, welche dem Markgrafen Balthasar Hildburghausen zubrachte, gedacht werden möchte. Allein es ist kein Grund vorhanden warum sie statt ihres Gemahls genannt sein sollte. Ich lese desshalb MARGrAvii. Allerdings haben wir bei dieser Erklärung gar keinen Namen, sondern nur den Titel des Münzherrn; allein dieses Beispiel steht nicht vereinzelnt da. Dasselbe ist der Fall

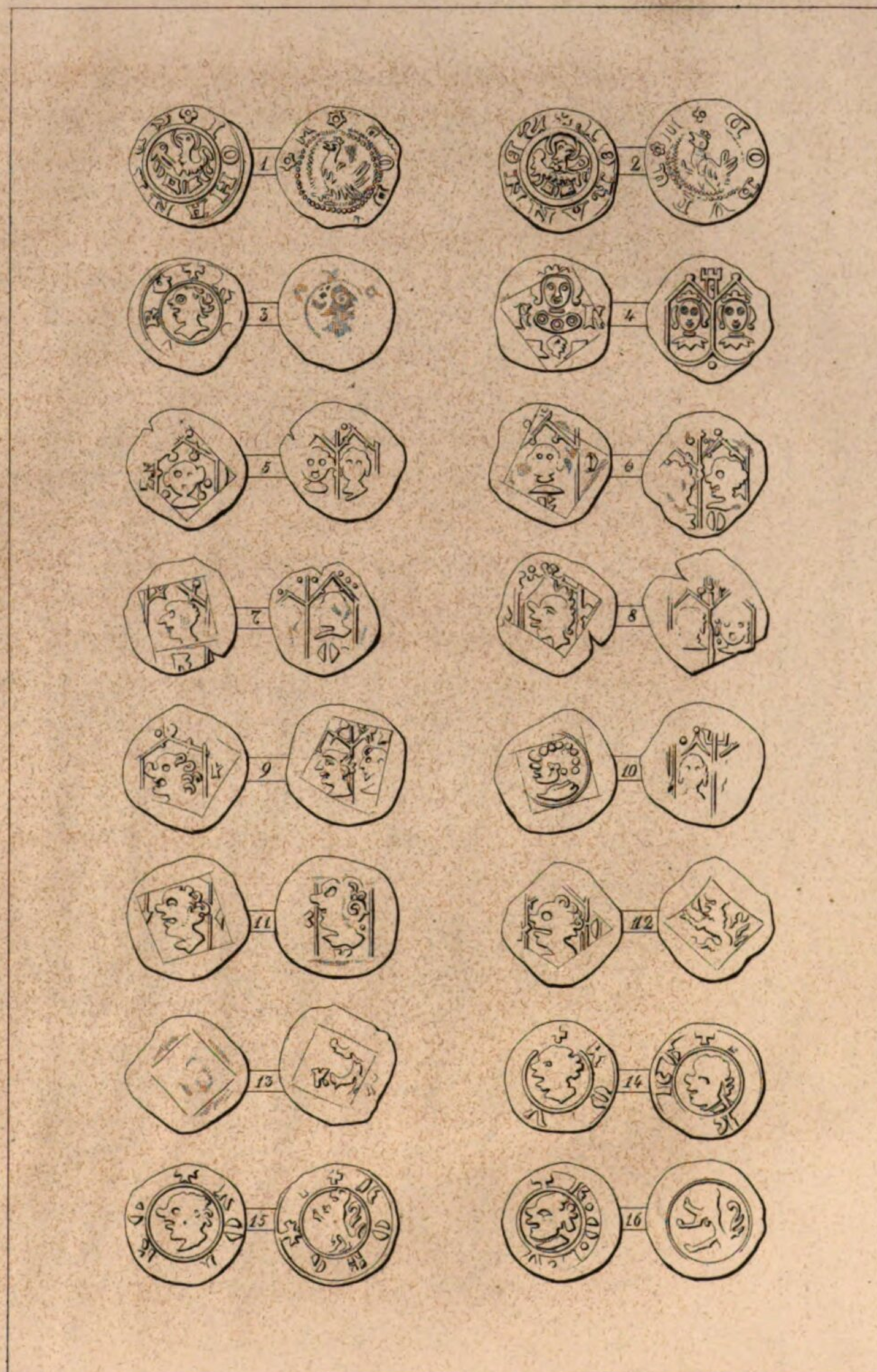
1) *Boehme*, Sächs. Groschenkab. I. Fach S. 273.

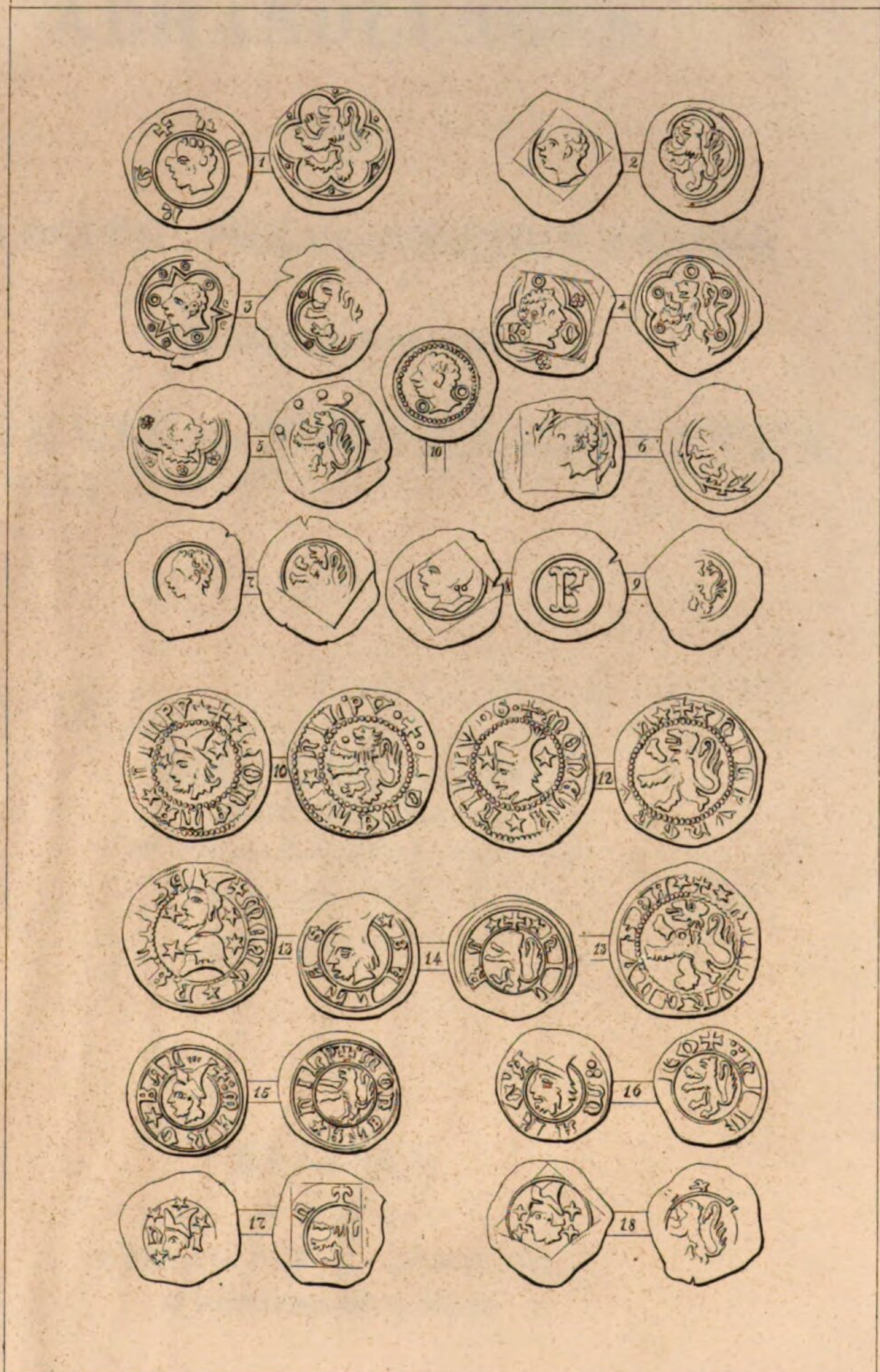
auf einem ohngefähr zur nämlichen Zeit geprägten Pfennige des Burggrafen Friedrich VI., auf welchem gleichfalls mit Hinweglassung des Eigennamens nur zu lesen ist: BVRGRAVII [1]).

Als Münzen des Markgrafen Balthasar sind alle die Groschen und Pfennige Tab. II. Fig. 11—16 zwischen den Jahren 1374 und 1406 geschlagen.

Minder deutlich sind die beiden Heller Fig. 17 und 18. Die beiden Buchstaben auf der Vorderseite **h**-I können zwar kaum anders gelesen werden als **h**I.ldburghausen; aber Schwierigkeit macht die Rückseite, da die Buchstaben unkenntlich geworden sind. Ich halte diese Gepräge für jünger als die vorhergehenden und möchte sie dem Sohne und Nachfolger Balthasars, Friedrich dem Einfältigen zuschreiben. Auch scheint mir das erste Zeichen auf der Rückseite des Hellers Fig. 18 der untere Theil des Buchstaben F zu sein, und da der letzte Buchstabe I ist, so lese ich Friederl oder F.riedericI.

1) *Streber*, die ältesten Münzen der Burggrafen v. Nürnberg Tab. II. Fig. 11.





ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXX. BAND.

MÜNCHEN.

1854.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

Inhalt.

Seite

Dissertatio de analogiae graecae capitibus minus cognitis. — Scripsit *Fridericus Thiersch.* Pars secunda 307

Der neunzehnte Fargard des Vendidad. Dritte Abtheilung. Von *Dr. Fr. Spiegel* 389

Ueber die Kritik der Varronischen Bücher de lingua latina. Von *Dr. L. Spengel* 429

Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen, von *Dr. Franz Streber*. Erste Abtheilung: Die Münzen des Erzbischofs Hartwich von Salzburg. (Mit 1 Tafel Abbildungen) 483

Dissertatio

de

analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scripsit

Fridericus Thiersch.

Pars secunda.

Index.

III. De ratione, qua particulae affirmativae apud Atticos adhibentur.

IV. De ratione, quae inter voces *λίνον*, *λινόν*, *τὸ λῖνος*, *τὸ λῆνος*, *ὁ λίνος*, *Λίνος*, *αἴλινος οἰτόλινος* intercedit.

V. De vinculo, quo *Λίνος*, *Ἄδωνις Μανέρως* et *Ὑάκινθος* inter se nexi sunt.

VI. De loco Aeschyli, qui huic disputationi occasionem dedit.

Dissertatio

de

analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scripsit

Fridericus Thiersch.

III.

5.

De ratione qua particulae affirmativae et causales solae apud Atticos adhibentur.

Posteaquam in prima hujus dissertationis parte (Tom. VI. part. II. p. 424 seqq.) de vi et de usu Homerico particularum asseverantium actum est, sequitur ut de usu earum apud Atticos, inprimis apud poetas tragicos agamus, quarum oratio fundamentum habet Homericum, sed terminos multo arctiores, non pauca etiam ipsis peculiaria.

1. Simplex ἦ et in aperta oratione et in interrogatione adhibetur: Aesch. Agam. 1034 *ἦ μαίνεταί γε* 1460 *ἦ μέγαν οἴκοις τοῖσδε δαίμονα καὶ βαρύμηνιν αἰνεῖς.* Repetitur etiam simul cum nomine. Aesch. Prom. 889 *ἦ σοφὸς ἦ σοφὸς ἦν.* Eurip. Phoen. 320 *ἦ ποθεινὸς φίλοις ἦ ποθεινὸς Θήβαις.* In interrogatione tam initio quam in media oratione ponitur. Aeschyl. Prom. 302 *ἦ θεωρήσων τύχας ἐμὰς ἀφῖξαι* coll. Prom. 389. Eurip. Hec. 992 *πέπλων ἐντὸς ἦ κρύψασ᾽ ἔχεις* coll. Hec. 1298 et al.; nec tamen, quae Homeri ratio est, in interrogatione pendente locum habet pro *εἰ.* Nam quae Aeschyl. S. c. Th. 182 **Ετεοκλ.** *ὑμᾶς ἐρωτῶ, θρέμματ᾽ οὐκ ἀνασχετά, ἦ ταῦτ᾽ ἄριςα καὶ πόλει σωτήρια ... αὔειν, λακάζειν* et similia alibi leguntur, ea *σχετλιασμὸν* habent interrogationi praemissum, non vero hanc ab eo pendentem.

Praeter *μέν, δὲ* et *τοί*, de quibus postea agetur, *ἦ* subjectas habet particulas has: *ἄρα, ῥά.* Aeschyl. Pers. 625 *ἦ ῥ' ἀΐει μου μακαρίτας ἰσοδαίμων βασιλεύς.* Soph. Ai. 172 *ἦ ῥά σε Ταυροπόλα Διὸς Ἄρτεμις ... ὥρμασε.* —

2. Subjunctam habet *γάρ* extra interrogationem Soph. Ai. 1309 *ἦ γὰρ εἴην οὐκ ἂν εὖ φρονῶν* —; in interrogatione Aeschyl. Prom. 747 *ἦ γάρ τι λοιπὸν τῇδε πημάτων ἐρεῖς*; et interposito pronomine: Aeschyl. Prom. 976 *ἦ κἀμὲ γάρ τι συμφοραῖς ἐπαιτιᾷ*, quae ab Homero aliena sunt. Soph. Antig. 44 *ἦ γὰρ νοεῖς θάπτειν σφ' ἀπ.*; Oed. Col. 807 *ἦ σὺ γὰρ ψαύσεις ἐμοῦ*; Electr. 1212 *ἦ ζῇ γὰρ ἀνήρ.* — *Καί*: Aeschyl. Pers. 940 *ἦ καὶ ... ἔλιπες.* Ag. 916 *ἦ καὶ σὺ τίεις.* al. — *Κάρτα*: Aeschyl. Ag. 576 *ἦ κάρτα πρὸς γυναικὸς αἴρεσθαι κέαρ* coll. 1225. Choeph. 916 al. Soph. Trach. 378 *ἦ κάρτα λαμπρὰ καί.* Ag. 1338 *ἦ κάρτα πολλοὶ νῦν φίλοι.* et in respondendo Soph. El. 304. Haec quoque ab Homero aliena sunt. — *Μή*: Soph. Oed. R. 1014 *ἦ μὴ μίασμα τοῦ φυτεύσαντος λάβῃς.* El. 1495 *ἦ μὴ φύγω σε.* — *Νῦν*: Soph. Ant. 484 *ἦ νῦν ἐγὼ μὲν οὐκ ἀνήρ.* — *Οὖν* interrogativum interposito vocabulo. Soph. Phil. 121 *ἦ μνημονεύεις οὖν ἅ σοὶ προῄνεσα.* — *Πού*: Soph. Ag. 375 *ἦ που πολὺν γέλωτ' ὑφ' ἡδονῆς ἄγεις.* Quod ad interrogationem attinet, eam Elmslejus ad Eurip. Heracl. v. 56 *ἦ που καθῆσθαι τήνδ' ἕδραν καλὴν δοκεῖς*; ab his particulis removet monetque, *ἦ που* interrogative nec ne accipiatur, parum referre; cf. eund. ad Med. 678. 1275. Huic Hermannus Opusc. III p. 161, Matthiae ad Eurip. Phoen. 378 al. repugnant, nec injuria, quanquam apud Sophoclem loci omnes post *ἦ που* interrogatione carent. Inest tamen Aeschyleis et Euripideis. Prom. 620 *ἦ πού τι σεμνόν ἐστιν, ὃ ξυναμπέχεις*; Eurip. Med. 690 *ἦ που τετόλμηκ' ἔργον αἴσχιστον τόδε*; Phoeniss. 378 *ἦ που στένουσι τλήμονες φυγὰς ἐμάς*; cf. Or. 425. 832 al. — *Πῶς* infertur repetitum ex priore versu Choeph. 755 *Χορ. πῶς οὖν κελεύει νιν μολεῖν ἐσταλμένον. Τροφ. ἦ πῶς; λέγ' αὖθις, ὡς μάθω σαφέστερον.*

Praemissam habet ἦ particulam ἀλλὰ usu prorsus Homerico. Aesch. Ag. 267 ἀλλ' ἦ σ' ἐπίανέν τις ἄπτερος φάτις. Choeph. 218 ἀλλ' ἦ δόλον τιν', ὦ ξέν', ἀμφί μοι πλέκεις. 764 ἀλλ' ἦ τρόπαιον Ζεὺς κακῶν θήσει ποτέ; Eurip. Phoeniss. 1704 ὁποῖος; (scr. ὁ ποῖος) ἀλλ' ἦ πρὸς κακοῖς ἐρεῖς κακά; nec caussa erat, quare Ellendtius in lex. Soph. negaret, ἀλλ' ἦ consociari posse.

3. **Μὴν** sola non adhibetur, nisi si ἔνδειξις loco inest, ut Soph. Ant. 622 ὅδε μὴν Αἵμων παίδων τῶν σῶν νέατον γέννημ'. Si fortior exhortatio vel inprimis exoptatio subest, in μὰν abit: Aeschyl. Choeph. 957 ἄνα γε μὰν δόμοι. Suppl. 946 ἴτε μὰν Ἀστυάνακτες. Soph. Oed. Col. 182 Ἕπεο μὰν ἕπε' ὧδ', quae omnia lyrica sunt. Contra particulis subjungitur his; **Ἀλλά**: Aeschyl. Pers. 222 ἀλλὰ μὴν εὔνους γ' ὁ πρῶτος, coll. 249. Pers. 222 ἀλλὰ μὴν ἵμειρ' ἐμὸς παῖς et interposito vocabulo Ag. 1637 ἀλλὰ κἀγὼ μὴν πρόκωπος, nisi hic adhibita transpositione scribendum ἀλλὰ μὴν κἀγώ. Soph. Oed. Col. 28 ἀλλ' ἐστὶ μὴν οἰκητός. — **Ἦ μήν**, de quo postea. — **Γὲ μὴν**: Aeschyl. Prom. 873 σπορᾶς γε μὴν ἐκ τῆςδε φύσεται θρασύς. Suppl. 165 σύγε μήν. Soph. Oed. Col. 593 ὅρα γε μήν. Soph. El. 961 λόγῳ γε μὴν εὔκλειαν οὐχ ὁρᾷς ὅσην σαυτῇ τε κἀμοὶ προςβαλεῖς. Hinc pendet μέντοι, quod μήν τοι scribendum erit, si disjunctio abest. Aeschyl. Suppl. 698 νίκην γε μέντοι καὶ κακὴν τιμᾷ θεός. Eum. 811 καίτοι γε μὲν σὺ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα. Soph. Oed. R. 442 αὕτη γε μέντοι σ' ἡ τυχὴ διώλεσεν. Eur. Hec. 595 ἔχει γε μέντοι. Med. 95 ἐχθρός γε μέντοι. Or. 106 αἰσχρόν γε μέντοι, coll. Med. 531. Quodsi enim γὲ μὴν bene se habet et non paucis locis rhythmo defenditur, qua ratione efficies, ut accedente insuper τοὶ et aucta asseveratione, haec eadem μὴν in μὲν minuatur? Hoc idem pertinebit ad simplex μέντοι. Aeschyl. Prom. 252 πρὸς τοῖσδε μέντοι. ib. 318 τοιαῦτα μέντοι. ib. 318 τοιαῦτα μέντοι. ib. 966. 951 et 1056 τοιάδε μέντοι τῶν φρενοπλήκτων βουλήματα. Ag. 917. πιθοῦ· κράτος μέντοι πάρες γε ἑκὼν ἐμοί, ubi tamen rhythmi causa,

ni fallor, scribendum: *πιθοῦ κράτος μὴν τόδε παρεὶς ἑκὼν ἐμοί.* — *Καὶ μήν*, quod frequentissimum, non solum *ἐνδεικτικῶς*: Soph. Ant. 526 *καὶ μὴν πρὸ πυλῶν ἥδ' Ἰσμήνη*, sed omnino in asseveratione. Aeschyl. Prom. 248 *καὶ μὴν φίλοις ἐλεινὸς εἰσορᾶν ἐγώ* al. Et subjuncto *γε* Aeschyl. Prom. 987 *καὶ μὴν ὀφείλων γ' ἂν τίσαιμ' αὐτῷ χάριν.* Choeph. 203 *καὶ μὴν στίβοι γε ... ὅμοιοι.* — *οὐ μήν*: Soph. Philoct. 800 *οὐ μὴν εὔορκον ἀξιοῦ θέσθαι* et subjecta *γε*: Oed. R. 870 *οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτισεν.* Porro praemissa *ἀλλὰ* et interposito *τὶ*: Soph. El. 807. *Ἀλλ' οὔ τι μὴν ἔγωγε . . ἔσομαι σύνοικος*, et cum obtestatione Oed. Col. 151. *ἀλλ' οὐ μὰν ἔν γ' ἐμοὶ προσθήσεις τάσδ' ἀράς.* — *Οὐδὲ μήν* exstabat Soph. Oed. R. 870 *οὐδὲ μήν ποτε λάθρα κατακοιμᾶσαι*, ubi tamen, cum Laurentianus cod. *κατακοιμάσῃ* habeat, recte Elmsleius et Hermannus *οὐδὲ μὴ* scripsere. Bene tamen se habet interposito vocabulo. Aeschyl. S. c. Th. 791 *οὐδ' ἀμφιλέκτως μὴν κατεσποδημένοι*, quo defendi poterit *μὴν* post *ἦ που* illatum, quod Soph. Ai. 622 *ἦ που παλαιᾷ μὴν σύντροφος ἁμέρᾳ* pro *μὲν* reddidimus. Conf. Eur. Hec. 398 *ἀλλ' οὐδ' ἐγὼ μὴν τήνδ' ἄπειμ' αὐτοῦ λιπών.* In vicinia ibi tolle vetus interpunctionis vitium, quod crucem Grammaticis fixit, vers. 395 *ὁποῖα κισσὸς δρυὸς ὅπως τῆσδ' ἕξομαι.* Scr. *ὁποῖα; κισσὸς δρυὸς ὅπως κ. τ. λ.* — *Ὁποῖα*; cum respectu ad praecedentem interrogationem ex qua *ἐρωτᾷς*; mente repetendum. Contra recte Phoen. 707 *τὰ ποῖα ταῦτα*; non praecedente interrogatione. Idem reponendum Soph. Ant. in loco vexatissimo v. 2 et 3 *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν, ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ*; Recte monuit Aug. Boeckhius, vir praeclarus, *ὁποῖον οὐχὶ* poni pro *ἕκαστον, πᾶν*, sed voces sunt extra relationem, quae sola *ὁποῖον* admitteret et scribendus locus: *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν τὸ ποῖον οὐχὶ κ. τ. λ.* In sequenti versu quarto vetus vitium, simili medicinae lenitate sanandum, superest. Versus sunt 4 et 5 *οὐδὲν γὰρ οὐδ' ἀλγεινὸν οὐδ' ἄτης ἄτερ, οὐδ' αἰσχρὸν οὐδ' ἄτιμόν ἐσθ', ὁποῖον οὐ τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.* Facile patet opponi sibi *ἀλγεινὸν ... ἄτης ἄτερ* ac *αἰσ-*

χρόν ... ἄτιμον. Cumque posteriora ad mores pertineant, priora ad externa mala erunt referenda. Jam sibi respondent ἀλγεινὸν et αἰσχρόν, nec vero ἄτης ἄτερ et ἄτιμον, ne tunc quidem si, quae tamen intolerabilis dictionis contortio est, ad ἄτης ἄτερ negationem intelligeres, ut οὐκ ἄτης ἄτερ pro οὐκ ἀτηρόν haberetur. Hoc malum sustulerat *Frid. Astius*, ἄκης ἄτερ scribendo; sed postea conjecturam ipse repudiavit, quamquam palmariam. Est enim ἄκη idem, quod ἄκεσις, θεραπεία, cf. Etymol. Magn. s. v. νάκη: τὸ γὰρ θηλυκὸν παρὰ τὸ νάκος νάκη· ὡς παρὰ τὸ βλάβος βλάβη, ἄκος ἄκη, σκέπος σκέπη. Hinc pendet Hesychius: Ἀκή. — αἰχμὴ σιδήρου ἢ ἡσυχία ἢ θεραπεία ἢ ἰάματα. Nempe pro ἡσυχία ἢ ibi scribendum ἡσυχία. — ἄκη, θεραπεία ἢ ἰάματα. Hinc Soph. Oed. Col. 1272 τῶν γὰρ ἁμαρτημάτων ἄκη μέν ἐστι, προςφορὰ δ' οὐκ ἔς' ἔτι vox ἄκη non ad ἄκος erit revocanda, commodius enim ἄκη et προςφορὰ ejusdem numeri nomina sibi opponuntur. Jam ἄκης ἄτερ erit ἀνήκεστον, ἀθεράπευτον, ἀνίατον, quod cum ἀλγεινὸν iunctum ad matris fratrumque necem Oedipique coecitatem spectat et prius membrum duplicis oppositionis constituit, cujus alterum praebent praedicata αἰσχρὸν et ἄτιμον, quae ad infamiam et dedecus generis pertinent. Sed haec ἐν παρέργῳ, quae excusata velim, si lucri aliquid Euripidi et Sophocli inde emerserit.

Denique μὴν in interrogatione post τί habet Aeschyl. Eum. 194 ἔχρησα ποινὰς τοῦ πατρὸς πέμψαι, τί μήν; quae Canteri emendatio est pro τί μή. Est enim μὴν cum respectu ad asseverationem, quam Apollo choro suggerit et ad sequentia: — κἄπειθ' ὑπέστης αἵματος δέκτωρ νέου, et μὰν Soph. Oed. Col. 1467 τί μὰν ἀφήσει τέλος.

4. Δὴ eodem quo apud Homerum modo apud Atticos adhibetur, nisi quid ab initio sententiae abest, nec quidquam deprehendas, quod cum δή ῥα, δὴ γὰρ comparari possit. Dubitari potest de δήποτε, quod infertur Aeschyl. S. c. Th. 196 (213): ἄτε νιφάδος ὅτ' ὀλοᾶς νιφομένας βρόμος ἐν

πύλαις, δή τότ' ἤρθην φόβῳ, sed ipsa rei insolentia suadet ut pro *πύλαις δὴ* legatur *πύλαις ἦν.* Ac mediae quidem sententiae *δή ποτε* sine dubio infertur ap. Aeschyl. Agam. v. 563. *Τροίην ἑλόντες δή-ποτ' Ἀργείων ςόλος* i. e. *tandem aliquando* seu post longum tempus, et apud Euripidem, sed usu diverso: Hec. 479 *ποῦ τὴν ἄνασσαν δήποτ' οὖσαν ... ἂν ἐξεύροιμι.* El. 874 *καλεῖ σ' ἄνασσα δήποτ' Ἰλίου,* quae scilicet antea fuit regina Ilii nec amplius est. Subjungitur autem *δὴ* tam nominibus, quam verbis et particulis eadem ubique, qua apud Homerum ligandi potestate, quippe quae mentem vocabulo cui adhaeret vel sententiae cui interponitur, adstringat et cogitando in ea retineat. Hinc fit, ut classes significationum modo pauciores modo plures constituant sensumque singulis peculiarem tribuant, quam voculis *sane, nimirum, scilicet, jam, tandem* reddere student, arbitrario plerumque modo. Nam haec si indicare volunt, aliis plerumque vocibus *δηλάδη, ἴσως, ἤδη, ποτὲ, ποὺ* utuntur, quibus ipsis *δὴ* adjungi potest, ut *δήπου* et, quod modo vidimus, *δήποτε.*

Diversa genera paucis exemplis monstrare sufficiet.

5. *Nominibus* adjungitur: Aeschyl. Prom. 425 *αἲ αἲ κακῶν δὴ πέλαγος ἔρρωγεν μέγα.* ib. 323 *αἲ αἲ κακῶν ὕψιστα δὴ κλύω.* ib. 216 *κράτιςα δή μοι ... ἐφαίνετ' εἶναι.* S. c. Th. 613 *τὸν ἕβδομον δὴ τόνδ' ἐφ' ἑβδόμαις πύλαις λέξω.* S. c. Th. 638 *πατρὸς δὴ νῦν ἀραὶ τελεσφόροι.*—*Pronomini:* Prom. 296 *καὶ σὺ δὴ πόνων ἐμῶν ἥκας ὑπόπτης;* Ag. 536 *ὡς νῦν τὸ σὸν δή.* Eur. Or. 32 *οἷα δὴ γυνή,* quod adverbii vice fungitur et explicativum est, item *ἃ δὴ* Soph. Ai. 1043 *τάχ' ἂν κακοῖς Γελῶν ἃ δὴ κακοῦργος ἐξίκοιτ' ἀνήρ,* ubi Hartungius *τάχ' ἐν κακοῖς Γελῶν ἂν ἅτε κακοῦργος* scribendo comparativam particulam alienam ab illo loco intulit. Usum hujus juncturae rarissimum sane Lobeckius concinne defendit ad illum versum. *Verbis* Aeschyl. Prom. 957 *καὶ δοκεῖτε δὴ Ναίειν ἀπενθῆ δώματα.* S. c. Th. 503 *πέποιθε δή,* et cum imperativo: *ἄγε δή, ἄκουε δή;* additaque *νῦν*: Soph. El. 935 *ἄκουε*

δὴ νῦν, coll. Eur. Or. 297, quae plerumque *ἐγκλιτικῶς* scribunt sine causa. *Νῦν* enim reorsim a *δή* cogitandum.

6. *Particulis* postponitur his *Γάρ*: Aeschyl. Prom. 1060 *οὐ γὰρ δή που τοῦτό γε τλητὸν παρέσυρας ἔπος* coll. Choeph. 801 et praecedente *ἀλλὰ* Soph. Ant. 156 *ἀλλ' ὅδε γὰρ δὴ βασιλεύς ... χωρεῖ*, in quo tamen *ἀλλὰ* ad sententiam e nexu supplendam *„at vero taceamus"* spectat, cujus causam reliqua reddunt. Similis ratio Soph. Ai. 167 *ἀλλ' ὅτε γὰρ δὴ τὸ σὸν ὄμμ' ἀπέδραν, παταγοῦσιν.* — *Γέ*: Aeschyl. Prom. 42 *ἀεί γε δὴ νηλὴς σύ*; ita enim pro *τε* legendum; nec aliter Soph. Ai. 409 *δαρόν γε δή*, in quo et ipso *τε* vulgata est lectio. — *Δέ*: Aeschyl. Prom. 150 *νεοχμοῖς δὲ δὴ νόμοις Ζεὺς ἀθέτως κρατύνει.* Choeph. 779 *πρὸ δὲ δὴ ἐχθρῶν* cum synizesi. Eur. Or. 52 *ἐλπίδα δὲ δή τιν' ἔχομεν* et interposito *μὲν* sive potius *μὴν* Aeschyl. S. c. Th. 569 *ἐγὼ γε μὲν δὴ τήνδε πιανῶ χθόνα.* Soph. El. 1244 *ὅρα γε μὲν δὴ κἀν γυναιξὶν ὡς Ἄρης ἔνεστιν* cum respectu ad praecedens v. 1240 *τόδε μὲν οὔ ποτ' ἀξιώσω τρέσαι.* — *Ἦ δή*, de quo postea. — *Εἰ* Soph. Trach. 27 *τέλος δ' ἔθηκε Ζεὺς καλῶς, εἰ δὴ καλῶς*, ubi *δὴ* ex oratione concisa seu ex nexu supplenda jus suum nanciscitur. — *Εἶα* Aeschyl. Ag. 1634 *εἶα δὴ φίλοι λοχῖται.* — *Ἔνθα* Aeschyl. Pers. 284: *ἔνθα δὴ πλεῖστοι.* — *Ἐνταῦθα* Aeschyl. Prom. 850 *ἐνταῦθα δή σε Ζεὺς τίθησιν ἔμφρονα*, coll. Choeph. 878. — *Ἐπεί* Soph. Phil. 866 *ἐπεὶ δὴ τοῦδε τοῦ κακοῦ δοκεῖ λήθη τις εἶναι.* Male ibi conjungunt *ἐπειδή*. Nam *δὴ* vim suam peculiarem servat. Hinc interposito *γὲ* occurrit Soph. Ant. 914 *ἐπεί γε δὴ τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην.* — *Ἔστε* Aeschyl. Prom. 455 *ἔστε δή σφιν ἐντολάς ... ἔδειξα.* — *Ἰώ* Aeschyl. Pers. 1027 *ἰὼ δὴ κατ' ἄστυ.* — *Καί* Aeschyl. Prom. 75 *καὶ δὴ πέπρακται τοὔργον*, coll. Prom. 854. Suppl. 433 multaque alia similia, et interposito *τότε*: Choeph. 806 *καὶ τότε δὴ πλοῦτον ... μεθήσομεν*, coll. Suppl. 566. Item *γὰρ* Eur. Med. 1097 *καὶ δὴ γὰρ ἅλις.* — *Μέν*: Aeschyl. Prom. 496 *τοιαῦτα μὲν δὴ ταῦτα.* Eum. 106 *ἦ πολλὰ μὲν*

δὴ τῶν ἐμῶν ἐλείξατε, et accedente γὲ Ag. 647 ἡμεῖς γε μὲν δὴ πολλά. Aeschyl. Ag. 801 ἐμοί γε μὲν δή. Eum. 347 τιμάς γε μὲν δὴ al. quae eodem modo quo μέν τοι, γε μέν τοι, μὴν δὴ requirunt, quamquam extra hunc situm subjunctivum μήν τοι et μὴν δὴ non copulentur. Aliud est, si consequutivum οὖν infertur. Soph. Trach. 151 πάθη μὲν οὖν δὴ πολλά. — Ὅταν: Soph. Ant. 91 οὐκοῦν ὅταν δὴ μὲν σθένω πεπαύσομαι, quo loco scr. οὐκ οὖν (sc. πεπαύσομαι, ὅταν δὴ μὴ κ. τ. λ. Nam οὐκοῦν sequente ὅταν δὴ sensu caret. — Οὐ: Soph. Phil. 888 οὐ δή σε δυσχερεῖ . . . ἔπεισεν et interposito ἔτι: Eur. Hec. 302 οὐκ ἔτι σοι παῖς ἅδ' οὐκ ἔτι δή . . . ξυνδουλεύσω, coll. 622 οὐκ ἔτ' εἰμὶ δή, ubi particulae οὐκέτι disjunctim scribendae, quippe quibus vis potior inhaereat. — Porro γάρ: Soph. Oed. Col. 267 οὐ γὰρ δὴ τό γε σῶμ' οὐδὲ τἄργα τἀμά et ipso δὴ inter οὐ ποτὲ Soph. Trach. 873 οὐ δή ποθ' ὡς θανοῦσα, coll. El. 1097. — Τοί: Soph. Phil 245 ἐξ Ἰλίου τοι δὴ τὰ νῦν γε ναυστολῶ. Sed ibi scr. τοι δῆτα, quod cum ἐξ Ἰλίου conjung. ut factum ab Ellendtio in lex. Soph. p. 416; sententiam enim ἐξ Ἰλίου νῦν γε ναυστολῶ integram asseverat particula et νῦν γε est: nunc quidem. — Τότε: Eur. Or. 1471 τότε δὴ τότε δυσπρεπεῖς ἐγένοντο. — Ὡς: Soph. Trach. 885 ὡς δὴ πλήσιον παραστάται. Oed. Col. 913 ὡς δὴ σὺ βραχέα ταῦτά γ' ἐν καιρῷ λέγεις. Aeschyl. Ag. 1616 ὡς δὴ σύ μοι τύραννος Ἀργείων ἔσῃ, cum ironia, quae tamen potius in situ et tono, quam in ipso vocabulo inest, quod vim suam peculiarem intendendi hic quoque retinet, et Soph. Ant. 122 οἱ τηλικοῦτοι καὶ διδαξόμεσθα δή, eadem ἐνεργείᾳ dicitur.

7. Interrogationibns infertur post τί, ποῖ, ποῦ, πότε, πῶς. — Τί: Aeschyl. Ag. 1027 τί δὴ τὸν ἄνδρα τόνδε ... οὐκ αὐτὸς ἠνάριξας; coll. Choeph. 562. Eur. Phoen. 92 τί δή με δράσεις; et praemisso δὲ δὴ ib. 1277 δράσω δὲ δὴ τί, ubi δὲ δὴ extra interrogationem positae sunt, quae soli τί inest. Priora enim sententiam directam inchoant, quam interrogatio per τί illata interrumpit. — Addita γάρ: Eur. Or. 1577

τί δὴ γὰρ οὖν; coll. Med. 513. 318 et Med. 1280 *τί δή ποτ' οὖν γένοιτ' ἄν.* — *Ποῖ*: Aeschyl. Ag. 1109 *ποῖ δή με δεῦρο τὴν τάλαιναν ἤγαγες;* Choeph. 721 *ποῖ δὴ πατεῖς;* repetita Choeph. 399 *ποῖ ποῖ δὴ νερτέρων τυραννίδες;* nec non *δῆτα* Choeph. 1071 *ποῖ δῆτα κρανεῖ;* — *Ποῦ*: Aeschyl. Choeph. 887 *ποῦ δὴ τὰ λοιπὰ Λοξίου μαντεύματα;* et *δῆτα* Choeph. 903 *ποῦ δῆτ' ὁ τῖμος, ὅντιν' ἀντεδεξάμην.* — *Πότε*: Choeph. 709 *πότε δὴ στομάτων δείξομεν ἰσχύν.* — *Πῶς*: in junctura utriusque interrogativae *πῶς* et *ποῖ* Aeschyl. Pers. 721 *πῶς τε δὴ καὶ ποῖ τελευτᾶν.* In simplici et plena sententia interrogativa *πῶς δὴ* non inveni. Nam quod Aeschyl. Ag. 529 legebatur *πῶς δὴ διδαχθεὶς τοῦδε δεσπόσω λόγου* sensu incongruum erat. Neque enim interrogare potest, quomodo doceatur, neque quomodo doctus sensum orationis intelligat. Mutata igitur interpunctione scribendum erat *πῶς δή; διδαχθεὶς τοῦδε δεσπόσω λόγου,* ut factum in recent. edd. coll. item Soph. El. 1400 *πῶς δή; τί νῦν πράσσουσιν.*

8. ***Τοὶ*** eodem apud Atticos usu mansit, quo apud Homerum, non excepto *τοίγαρ* sententiae praeposito. Aeschyl. S. c. Th. 1024 *τοίγαρ θέλουσ' ἄκοντι κοινώνει κακῷ ψυχή,* Eur. Med. 619 *φίλους ἀπωθεῖ. τοίγαρ ἀλγυνεῖ πλέον* et alibi saepe. Cui accessere Homero incognita ***τοιγάρτοι***: Aeschyl. Suppl. 641 *τοιγάρτοι καθαροῖσι βωμοῖς θεοὺς ἀρέσονται.* ***Τοιγαροῦν*** Soph. Oed. R. 1519 *τοιγαροῦν δείξει τάχα,* illud *τοίγαρ τοι* hoc *τοίγαρ οὖν* scribendum. Apertum hoc etiam ex eo, quod in simili junctura *τοίνυν* particula *τοὶ* necessario tonum servat. *Νῦν* enim quod subjunctum, breve esse et encliticum metro quoque evincitur. Hoc ipsum vero *τοίνυν* uno saltem loco periodo praemittitur, quem Lobeckius ad Phrynich. p. 348 laudat, Comici nempe Acharn. 904 *ἐγῷδα· τοίνυν συκοφάντην ἔξαγε.* Reliqui, quos ibi in hac re commemorat, recentioris graecitatis auctores sunt. Apud Tragicos *τοίνυν* non nisi in media sententia deprehenditur. Aeschyl. Prom. 762 *ὡς τοίνυν ὄντων τῶνδέ σοι μαθεῖν πάρα.*

Ipsa particula sola nominibus, verbis aliisque particulis eadem qua apud Homerum vi concludendi et persuadendi postponitur. Estque apud hos quoque *ἐνθυμηματικὸς συνδεσμός*, ut *δὴ ἐνδεικτικός*, *μὴν συμπεραντικός*, *ἦ σαφηνιστικός*, quibus omnibus *βεβαιωτικὸν* inest.

9. Post nomina substantiva rarius infertur. Aeschyl. Suppl. 713 *χρόνῳ τοι κυρίῳ τ' ἐν ἡμέρᾳ θεοὺς ἀτίζων τις βροτῶν δώσει δίκην.* Pers. 813 *Ζεύς τοι κολάστης τῶν ὑπερκόμπων.* Ag. 896 *θεούς τοι τοῖσδε τιμαλφεῖν χρεών.* Post adjectiva, adverbia et pronomina, item post verba saepissime infertur estque apud Tragicos quoque *ἐν γνώμαις* solemnis. Aeschyl. Prom. 39 *τὸ συγγενές τοι δεινὸν ἥ θ' ὁμιλία,* ibid. 276. 700 al. Nec *κακόφωνον* fugiunt, quod repetitae diphthongo inest. Aeschyl. Ag. 1047 *σοί τοι λέγουσα παύεται.* Prom. 237 *τῷ τοι τοιαῖσδε πημοναῖσι κάμπτομαι.* Prom. 1040: *εἰδότι τοί μοι τάσδ' ἀγγελίας ὅδ' ἐθώϋξεν.* Post particulas infertur has: *Ἀλλά*, sed rarissime, ut Soph. Trach. 1229 *ἀλλά τοι θεῶν ἀρὰ μενεῖ σε.* Plerumque non nisi interposito vocabulo. Aeschyl. Ag. 1276 *ἀλλ' εὐκλεῶς τοι κατθανεῖν χάρις βροτῷ.* Suppl. 930 *ἀλλ' ἄρσενάς τοι ... εὑρήσεται.*—*Γάρ*: Aeschyl. Ag. 1010 *καὶ παῖδα γάρ τοί φασιν,* idque frequentissimum; sed Aeschyl. Ag. 973 *μάλα γάρ τοι τᾶς πολλᾶς ὑγιείας ἀκόρεστον τέρμα* corruptum est et scribendum ni fallor *μάλα γέ τοι σφοδροτέρας ὑγιείας κ. τ. λ.*—*Γέ*: Soph. Oed. Col. 1326 *σός γέ τοι καλούμενος,* et assumpto *δὴ* Soph. Oed. R. 1171 *κείνου γέ τοι δὴ παῖς ἐκλῄζετο.* — *Δέ*: Aeschyl. Prom. 1023. *Διὸς δέ τοι πτηνὸς κυών.* Conf. S. c. Th. 182. Pers. 498. Ag. 998 *μέλοι δέ τοι σοὶ τῶνπερ ἂν μέλλῃς τελεῖν,* et interposito *ἂν* Pers. 692 *ἀνθρώπεια δ' ἄν τοι πήματ' ἂν τύχοι βροτοῖς.* — *Εἰ* et *Ἐάν.* Aesch. Suppl. 382 *εἴ τοι κρατοῦσι παῖδες Αἰγύπτου σέθεν.* Soph. Ant. 327 *ἐὰν δέ τοι ληφθῇ τε καὶ μή.* — *Μή*: Aeschyl. Prom. 434 *μή τοι χλιδῇ δοκεῖτ' ἐμὲ ... σιγᾶν,* quod alteri lectioni *μή τι* ut in asseveratione praeferendum. — *Οὐ*: Aeschyl. Eum. 697 *οὔ τοι παλαιὰς δαίμονας καταφθίσας,* et *οὐδὲ* praemisso *ἀλλὰ* Soph. Phil. 1236 *ἀλλ' οὐδέ τοί*

σε χειρὶ πείθομαι. — Ὅπως, interjecto nomine Soph. El. 1461 ὅπως τὸ συγγενές τοι κἀπ' ἐμοῦ θρήνων τύχῃ, quod Brunckius e probis libris pro τὸ συγγενές γε reduxit. Inest enim loco simulata ἐνθύμησις et animi tristitia. Ceterum nota illa crasis copularum τοὶ ἂν etiam Tragicis frequens. Aeschyl. Prom. 395 ἄσμενος δὲ τἆν σταθμοῖς ἐν οἰκείοισι κάμψειεν γόνυ alibique saepissime. Soph. Ai. 530 πρέπον γε τἆν ἦν δαίμονος τοὐμοῦ τόδε. Eandem patitur sequente ἄρα, si lectio salva Aeschyl. Fragm. 329 ὀξυγλυκεῖαν τἄρα (scr. τἆρα) κωκυεῖς ῥόαν. Soph. El. 396 χωρήσομαι τἆρ' οἶπερ ἐςάλην ὁδοῦ. Oed. Col. 1444 δυστάλαινα τἆρ' ἐγώ, de quibus docte ut solet et accurate egit Ellendtius in lex. Soph. II. p. 839. Quod ad crasin ipsam adtinet, cum οα in α longum coalescant, necessario circumflexus requiritur, nec causa, quare ι omittatur. Hinc ratio flagitat, ut τἆν scribatur. Videtur tamen vulgata τόνωσις a Grammaticis adhibita fuisse, quia ipsorum aetate circumflexum illud seu circumflexa pronuntiatio successu temporis et usu crebro detrita in acutam abierat.

6.

De ratione, qua particulae affirmativae ἦ, μήν, δή, τοὶ inter se ipsas apud Atticos junguntur.

Juncturae, quam particulae hae quatuor inter se ineunt, apud Atticos quoque tres sunt species: ἦ μήν, ἦ δή, ἦ τοι.

1. Ac ἦ μὴν quidem eodem quo apud Homerum modo asseverant et obtestantur. Aeschyl. Prom. 73 ἦ μὴν κελεύσω, 167 ἦ μὴν ἔτ' ἐμοῦ χρείαν ἕξει, coll. v. 909 ἦ μὴν ἔτι Ζεύς . . . ἔσται ταπεινός, et in jurejurando S. c. Th. 513 ὄμνυσι δὲ . . . ἦ μὴν λαπάξειν ἄστυ al. Interrogationi ἦ μὴν non inferuntur. Nam Soph. Trach. 1176 ἦ μὴν τί δράσων totus locus ita se habet: Ἡρ. ὄμνυ Διὸς νῦν τοῦ με φύσαντος κάρα. Ὑλλ. ἦ μὴν τί δράσων; καὶ τόδ' ἐξειρήσεται. Nimirum voces ἦ μὴν jurisjurandi formulam inchoant, ipsam vero, dum τί δράσων

subjungit, vult primum a patre pronuntiari, ut eam deinceps verbis a patre conceptis repetat. Hinc interrogatio ad sola verba *τί δράσων* sc. *ὀμοῦμαι* spectat, et *καὶ τόδ' ἐξειρήσεται* est ipsius Hylli promissio. Vult igitur ab Hercule iniri jusjurandum, quod ipse deinceps iisdem quibus a patre conceptum est verbis repetat. Scribendum igitur *ἦ μὴν — τί δράσων; καὶ τόδ' ἐξειρήσεται.* Jam quod postulat Hyllus, Hercules praestat in sequentibus: *ἦ μὴν ἐμοὶ τὸ λεχθὲν ἔργον ἐκτελεῖν. Ὑλλ. ὄμνυμ' ἔγωγε Ζῆν' ἔχων ἐπώμοτον κ. τ. λ.*

2. *Ἦ δὴ* rarissime disjuncta inveniuntur. Aeschyl. Choeph. 737 *ἦ δὴ κλύων ἐκεῖνος εὐφρανεῖ νόον.* Saepius interposita voce. Soph. El. 377 *ἦ ταῦτα δή με καὶ βεβούλευται ποιεῖν,* ubi Triclinius *ταῦτα γὰρ* habet, sed recurrit eadem formula Phil. 561. Eadem ratio juncturae *ἦ δῆτα,* quae ab Homero abest. Aeschyl. S. c. Th. 652 *ἦ δῆτ' ἂν εἴη πανδίκως ψευδώνυμος Δίκη.* Soph. Oed. R. 429 *ἦ ταῦτα δῆτ' ἀνεκτά;* Ceterum loci, qui *ἦ δὴ* in *ἤδη* coagulatas habent, eodem quo apud Homerum modo non raro priscae asseverationis vestigia monstrant et *τόνωσιν ἦ δη* requirere videntur. Aeschyl. S. c. Th. 684 *θεοῖς μὲν ἤδη πως παρημελήμεθα.* Pers. 595 *ἐμοὶ γὰρ ἤδη πάντα μὲν φόβου πλέα.* Ag. 945 *τόδ' ἤδη ψῦχος ἐν δόμοις πέλει.* Ag. 1560 *φαίην ἂν ἤδη νῦν βροτῶν τιμαόρους θεοὺς ἄνωθεν γῆς ἐποπτεύειν ἄχη,* in quibus *ἤδη νῦν, jam nunc* locum non habet, contra *ἦ δὴ νῦν utique nunc* vel *nunc demum* requiritur. Non alia Sophocleae et Euripideae dictionis in hac re conditio. Soph. Ant. 795 *νῦν δ' ἤδη 'γὼ καὐτὸς θεσμῶν ἔξω φέρομαι.* El. 804 *ἤδη δεῖ με δουλεύειν πάλιν,* ubi Brunckius, ut par erat, *ἦ δὴ* reposuit. El. 1104 *τοῦτ' ἐκεῖν' ἤδη σαφὲς πρόχειρον ἄχθος . . . δέρκομαι,* ubi ambigas *ἤδη* ad *τοῦτ' ἐκεῖνο* an ad *δέρκομαι* referendum. Sed asseveratio est ad totam sententiam spectans et scr. *ἦ δή.* Ortus inde veterum Grammaticorum error, qui cum *ἤδη* temporalem haberent particulam, tria tempora et tempus etiam *ἀόριστον* ea indicari statuerunt. Cf. Etym. M. s. h. v.

3. Ἤ τοι semel tantum et succedente ἄν cum crasi copulantur Soph. Oed. Col. 1366 ἤ τἄν οὐκ ἄν ἦν.

7.

De disjunctione Attica.

1. His expositis ad disjunctionem Atticorum transire possumus. Ejus generis, quae apud Homerum ab ἦ μὴν . . . ἦ δὴ orsa in ἦ μὲν . . . ἠδὲ abiit et ἠδὲ etiam suppresso ἦ μὲν solum reliquit, nullum apud Atticos vestigium remansit, nisi ἠδὲ in jungendis duobus ejusdem sententiae praedicatis aut verbis, sive sola ponatur, sive καὶ et τὲ praecedentes habeat. Aeschyl. Ag. 42 Μενέλαος ἄναξ ἠδ' Ἀγαμέμνων. Choeph. 1021. ᾄδειν ἕτοιμος ἠδ' ὑπορχεῖσθαι. Pers. 21. Ἀμίστρης ἠδ' Ἀρταφρένης καὶ Μεγαβάτης ἠδ' Ἀσπάσπης. S. c. Th. 844. Ἀντιγόνη τ' ἠδ' Ἰσμήνη in magna lectionis varietate. Scr. Ἀντιγόνη γ' ἠδ' Ἰσμήνη. Praecedit enim ἀλλὰ γὰρ ἥκουσ' αἵδ'. At enim haece huc veniunt, *Antigone scilicet et Ismene.* Apud Sophoclem duobus in fragmentis ἠδ' apparet Lemn. I. 1. Ἄδμητος ἠδ' ὁ Δωτιεὺς Λαπίθης Κορωνός. Scyth. III. σήραγγας ἠδ' ἐπακτίας αὐλῶνας. Apud Eurip. aliquoties reperitur. Hec. 320 (323) γραῖαι γυναῖκες ἠδὲ πρεσβῦται σέθεν. cf. Herc. fur. 30.

2. Integris sententiis nectendis, quantum equidem scio, non adhibetur. Nam quod Aeschyl. Eum. 392 occurrit: λέγειν τ' ἄμορφον ὄντα τοὺς πέλας κακῶς πρόσω δικαίων, ἠδ' ἀποστατεῖ Θέμις, id inconcinnum et scribi debet ἧ δ' ἀποστατεῖ Θέμις. Magis etiam affectus locus Pers. 843 πρῶτα μὲν εὐδοκίμου στρατιᾶς ἀπεφαινόμεθ' ἠδὲ νομίσματα πύργινα πάντ' ἐπεύθυνον, quae multis modis critici tentarunt. G. Herm. πρῶτα μὲν εὐδοκίμους στρατιὰς ἀπεφαινόμεθ', οἱ δὲ νομίσματα πύργινα πάντ' ἐπεύθυνον, sed disjunctio et in se ipsa incommoda est et alienum ab hoc loco sensum praebet, dum ad Persas transfert, quae de Dario erant

dicenda. Scribendum est *εὐδοκίμου στρατιᾶς ἀποφαινόμεν', ἠδὲ νομίσματα πύργινα πάντ' ἐπεύθυνεν* sc. *ὁ βασιλεύς.* Nimirum *εὐδοκίμου στρατιᾶς ἀποφαινόμενα* sunt res ab exercitu cum gloria gestae, *πύργινα νομίσματα* instituta civilia. Dicit igitur Chorus et exercitum et civitatem seu bellum atque pacem eadem sapientia a Dario fuisse administrata. Est enim hic sensus verbi *ἀπευθύνειν.* Plut. d. adul. et am. §. 7 *εἰ χαίρει τε τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ καὶ ταῦτα ἐπαινεῖ καὶ πρὸς ἓν ἀπευθύνει καὶ καθίστησι παράδειγμα τὸν ἑαυτοῦ βίον.* Hinc navem in aestu maris jactatam apud Lucianum Merc. Cond. §. 1 narrat naufragus: *θεὸν . . . πρός τινα ἠϊόνα μαλακὴν ἀπευθύνοντα.* Quin ipse rex praeclarus in chronicis, quorum partes lapidibus insculptas in montibus Busidanis vetustas tradidit, non bella tantum, quae feliciter administraverit, commemorat, sed prisca quoque patrum instituta ritusque gentis sacros, i. e. *πύργινα* vel *ἀστικὰ νομίσματα* a se vindicata gloriatur.

Ceterum ex iis, quae de usu particulae *ἠδὲ* apud Atticos poetas diximus, patet, quid statuendum sit de sententia Valckenarii, qui ad Eur. Phoen. 1683 particulae usum a Tragicis removerat, defensa a Marklando ad Eur. Iph. Aul. 812. Non enim is prorsus damnandus erat, ut factum a Porsono ad Eur. Hec. 327, sed suis finibus circumscribendus.

3. Disjunctionis ratio, qua *ἤ* in *ἦ* abiit, servata apud Atticos, sed apud hos quoque ultra terminos justos a Grammaticis extensa est. Peccatum autem inprimis est eo, quod veterum Grammaticorum doctrinam secuti nostrates omnia quae disjunctionem aut admittunt aut requirunt, ad duplicem formam *διαζεύξεως* et *ὑποδιαξεύξεως* vocarunt, neque viderunt, alias esse species, quae *διαζεύξει* vel *ὑποδιαζεύξει* mixtam habent asseverationem aut praecedentem aut sequentem. Potest enim sententiarum sese excipientium indoles ita esse comparata, ut posita asseveratione vel interrogatione dubitatio suboriatur, quae disjunctivam

sententiam per ἢ inferat aut absoluta disjunctione asseverationem subjiciendam postulet. Aeschyl. Prom. 115 τίς ... ἵκετο τερμόνιον ἐπὶ πάγον πόνων ἐμῶν θεωρός, ἢ τί δὴ θέλων; Non enim πόνων ἐμῶν θεωρὸς disiunctionis pars est sed praecedentem sententiam absolvit, quo facto dubitatio subit Promethei animum, num alio quodam consilio, quam spectandi causa aliquis eum adeat. Hinc interrogationis signum etiam post θεωρὸς ponendum. Choeph. 1070 τρίτος ἦλθέ ποθεν σωτὴρ ἢ μόρον εἴπω; ubi εἴπω istud aperte monstrat, dubitationem animum loquentis nonnisi finita priore sententia subiisse. Similia apud Soph. Trach. 390 Δηι. ἀλλ' εἶμι ... Χορ. ἡμεῖς δὲ προσμένωμεν; ἢ τί χρὴ ποιεῖν; Δηι. μίμνε. Nam in δὲ προσμένωμεν non simplex est interrogatio sed pendens a voluntate reginae: *jubes autem ut maneamus?* Loquitur enim ex voluntate reginae supposita, quasi illa pergere voluisset, ὑμεῖς δὲ προσμένετε. Hoc pronuntiato subit cogitatio animum Chori, num aliud fortasse regina jubeat: ἢ τί χρὴ ποιεῖν. Eodem modo se habet Soph. Ant. 630 ἆρα μή ... πατρὶ λυσσαίνων πάρει; ἢ σοι μὲν ἡμεῖς ... πανταχοῦ φίλοι; ubi prior interrogatio et ipsa extra disjunctionem posita est, quam sequentia demum inferunt. Haec igitur aperte transitum orationis in disjunctivam habent. Simili ratione fieri potest, ut absoluta disjunctione nova per ἢ inferatur interrogatio. Aeschyl. S. c. Th. 202 ἤκουσας ἢ οὐκ ἤκουσας; ἢ σαφῆ λέγω; ubi male ἤ scriptum est. Postrema enim non nisi finita disjunctione subjiciuntur.

Valet hoc idem, si post interrogationem plura sententiae membra per ἢ distincta inferuntur. Nulla enim causa, quare ἢ primo loco positum vim interrogativam ἢ non habeat. Eur. Hec. 447 ποῖ με τὰν μελέαν πορεύσεις ... ἢ (scr. ἢ) Δωρίδος ὅρμον αἴας, ἢ Φθιάδος ... ἢ νάσων κ. τ. λ., ubi concinnior dictio, si singula, quae sequuntur, membra disjunctiva interrogativae ἢ subjiciantur. Idem valebit praecedente πότερα. Eur. Hec. 1202 πότερα κηδεύσων τινά; ἢ ξυγγενὴς ὢν ἢ τίν' αἰτίαν

ἔχων, ubi priora una interrogatione comprehendenda scribas *ἢ ξυγγενὴς ὤν, ἢ τίν' αἰτίαν ἔχων*; sc. *ἄλλην*.

7. Hinc pendet ratio tractandi eos locos, qui particulae disjunctivae priori affirmativam *τοὶ* subjiciunt, unde *ἤτοι* ortum est. Cum tamen asseveratio ita comparata sit, ut ad utrumque, quod sequitur, disjunctionis membrum pertineat, id non alio poterit modo indicari, nisi si *ἦ τοι* scribatur, ita ut *ἦ τοι* disjunctioni praecedat haecque non duplex sed simplex tantum *ἢ* ostendat. Nam duplex *ἢ* in asseveratione nonnisi post *ἦ μὴν ὁρκωτικὸν* illatum memini. Soph. Phil. 589 *ὁ Τυδέως παῖς ἤ τ' Ὀδυσσέως βία διώμοτοι πλέουσιν ἢ μὴν ἢ λόγῳ πείσαντες ἄξειν ἢ πρὸς ἰσχύος κράτος*, ubi *διώμοτοι* est pro *διομόσαντες*.

8. Post *ἤτοι* igitur, siquidem, ut par est, *ἦ τοι* scribatur, disjunctio subjecta alterum tantum *ἢ* retinebit. Soph. Ant. 1182 *ὁρῶ ... δάμαρτα τὴν Κρέοντος· ἐκ δὲ δωμάτων ἤτοι κλύουσα παιδὸς ἢ τύχῃ πάρα*. Eur. Or. 1488 *ἁ δ' ἐκ θαλάμων ἐγένετο ἄφαντος, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς καὶ νύξ, ἦ τοι φαρμάκοισιν, ἢ μάγων τέχναισι ἢ θεῶν κλοπαῖς*. Med. 1286 *δεῖ γάρ νιν ἦ τοι γῆς σφε κρυφθῆναι κάτω, ἢ πτανὸν ἆραι σῶμα*. Negligentia tantum *ἤτοι* relictum Soph. El. 488 *ἥξει ... Ἐριννύς ... ἤτοι μαντεῖαι βροτῶν οὐκ εἰσίν ... εἰ μὴ τόδε φάσμα νυκτὸς εὖ κατασχήσει*, nam hic *ἤτοι* non ad praecedentia pertinet sed apodosin efficit ad *εἰ μή*. Similis conditio est, si in posteriori membro disjunctio *ἤτοι* inferri videtur. Inest enim asseveratio, quae cum plura ponantur verisimilia, disjunctionis speciem induit. Aeschyl. Agam. 464 *εἰ δ' ἐτητύμως τίς οἶδεν, ἤ τοι θεῖόν ἐστι μὴ ψύθος*; quae a Godofr. Herm. sic exhibentur: *εἰ δ' ἐτήτυμος, τίς οἶδεν; εἴ τι θεῖόν ἐςι μὴ ψύθος*. Vertit: *verane quis scit? nisi divina aliqua fraus est*. Nec tamen opus *ἦ* expellere. Inferuntur enim *ἦ μή τι* prorsus ad Homeri rationem, quam supra tetigimus Od. *ι*, 403 *ἦ μή τίς σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύνει*; quamquam interpositis vocibus *τι θεῖόν ἐστι*.

9. Eadem res est, si post prius ἢ particula dubitativa ποὺ aut causalis γάρ, aut denique ῥὰ inferuntur, quo pacto ἤπου, ἤγαρ, ἦρα ubique in ἦ που, ἦ γὰρ, ἦρα mutandae erunt. Ut enim asseveratio, ita etiam aut dubitationis aut causae consecutionisve ratio non ad unum tantum membrum disjunctionis sed ad utrumque pertinet, unde fit, ut hae particulae non posteriori sed priori tantum membro praemittantur. Sed de singulis videndum. Soph. Phil. 204 προὐφάνη κτύπος φωτὸς σύντροφος ὥς τειρομένου του, ἤ που τῇδ' ἢ τῇδε τόπων. Scribendum ἦ που, quod ad utrumque τῇδ' ἢ τῇδε pertinet. Nec aliter se habet praecedente ἀλλά. Soph. Phil. 214 ἀλλ' ἤπου πταίων ... βοᾷ τηλωπὸν ἰωάν, ἢ ναὸς ἄξενον αὐχάζων ὅρμον. Horum igitur omnium eadem ratio, quae in simplici aut dubitatione aut interrogatione, ut Eur. Med. 1298 τί δ' ἔστιν; ἦπου κἀμ' ἀποκτεῖναι θέλει. — Ἠγάρ: Soph. El. 1312 ἤγαρ ἂν καλῶς ἔσωσ' ἐμαυτὴν ἢ καλῶς ἀπωλόμην, coll. Ai. 474 ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι τὸν εὐγενῆ χρή. In his enim ἠγάρ et ἀλλ' ἢ scribendum ut in aperta asseveratione, quae disjunctionem inchoat. Nec aliter Eur. Hec. 145 κήρυσσε θεοὺς ... ἢ γάρ σε λιταὶ διακωλύσουσ' ὀρφανὸν εἶναι παιδὸς μελέας, ἢ δεῖ σ' ἐπιδεῖν τύμβου προπετῆ κ. τ. λ. — Ἦρα non aliud habet exemplum nisi Soph. Ai. 178 ἤ ῥα κλυτῶν ἐνάρων ψευσθεῖσα, de quo Ellendtius quoque in lex. Sophocl. t. I. 752 dubitat, nec quisquam amplius dubitabit, siquidem omnes particulas post disjunctivam illatas removendas seu potius ipsam disjunctivam in tali situ in affirmativam mutandam recte docuimus.

8.

De loco Aeschyli a quo haec disquisitio orta est.

Superest ut de loco Aeschyli moneamus, qui huic disputationi occasionem dedit. Ag. 1069 ἦμεν κλέος σου μαντικὸν πεπυσμένοι ἦμεν, προφήτας δ' οὔτινας μαστεύομεν. Lectionis discrepantiae sunt ἢ μὴν M. cui ἢ μὲν suprascr. ab alia ut credunt manu. ἦμεν G. Fl. Ven. ἢ

μὲν Fa. cum gl. ἤ τοι ἐσμέν. Monuit Blomfieldius ἦ μὲν homericum quidem esse, sed non atticum. Inde orsa disputatio nostra docuit, ἦ μὲν ne apud Homerum quidem, qui et ipse ἢ μὴν habet ut Il. β, 291, ἢ μὴν καὶ Il. ι, 57 al., locum suum tueri posse, sed scrib. ἦ μήν. Il. δ, 439 ἦ μὲν πολλά. ω, 416 ἦ μέν τοι non exceptis Il. β, 798 ἦ μὲν δὴ μάλα. Il. ν, 430 ἦ μὲν δὴ πρίν γε aliisque locis multis, et si μὲν rhythmo defendatur, particulam ex μὴν tenuatam eoque pro μὴν habendam esse, ut Od. ϑ, 383 ἦ μὲν ἀπείλησας βητάρμονας εἶναι ἀρίςους, ἢ δ' ἄρ' ἕτοιμα (scr. ἦ δὴ ἕτοιμα) τέτυκτο. Sola igitur lectio ἦ μὴν apud Aeschyl. genuina, et ἦ μὲν ex prisca orthographia *EMEN* remansit. Eam Porsonus priori versui reddidit, in altero autem ut otiosum ἦμεν (eramus) removeretur, scripsit ᾔσμεν utrumque concinne et vere. Quodsi vero cum Schuetzio in utroque membro ᾔσμεν ponas, tollitur hoc, quidquid est, elegantiae et ταυτολόγῳ oneratur dictio. Formas ᾔσμεν, ᾔστην, ᾔστε et ᾔσαν E. M. s. v. ᾔσμεν explicuit, putans συγκοπῇ ortas ex ᾔδειμεν, ᾔδεισαν, ᾔδεσαν, sed absque hoc auxilio e radice *ΕΙΔ*, quam εἴδομαι praestat, procedunt. Forma ᾔσμεν usus est Eur. Hec. 1088 εἰ δὲ μὴ Φρυγῶν πύργους πεσόντας ᾔσμεν Ἑλλήνων δορί, φόβον πάρεσχ' ἂν οὐ μέσως ὅδε κτύπος.

At vero quaeri potest, quo spectet haec declaratio, cum nondum perspexerit chorus, futura a virgine praedictum iri, ad quae μαντικὸν κλέος pertinet. Schol. R. V. προφήτας οὔτινας, τοὺς λέξοντας (Rob. τοὺς λέξαντας) ἡμῖν περὶ σου· αὐτοὶ γὰρ αὐτόπται ἐγενόμεθα. Stanl.: „Immo de caede futura.“ — Blomf.: „Equidem scholiastam sequor.“ Sed is aperte corruptus est et ni fallor, pro vocibus περὶ σου legendum περὶ φόνου τούτου. Credit igitur scholiasta a choro dici, non opus esse prophetis, qui quidem de illa caede canant, cujus ipse testis fuerit; cum enim chorus ad summam senectutem pervenisset, potuit sane ipse dapibus Thyesteis interesse. Sed de his non cogitandum. Praevidet

chorus virginem vatidicam ab recolenda pristinorum malorum memoria ad futurorum praesagia prorupturam esse. Haec igitur audire non vult, memor eorum, quae ipse cecinerat v. 343 seq. τὸ δὲ προκλύειν ... προχαιρέτω· ἴσον δὲ τῷ προστένειν. Sensus igitur: „Artis fatidicae, cujus specimina exhibes in te vigentis gloriam jam dudum novimus, sed nullos prophetas desideramus.“ Male Schützius post rem bene gestam subjungit, verti etiam posse: „Jam novimus te vatem esse, ipsa re experti.“ Nam e paucis, quae hucusque dixit, satis ambiguis, illa persuasio in animo chori nondum oriri potuit.

IV.

De ratione, quae inter voces λίνον, λινόν, λῆνος, Λίνος, αἴλινος, οἰτόλινος intercedit.

1. Satis confusa sunt, quae de nominibus supra positis apud veteres relata et a recentioribus disputata sunt, e quibus post Fabricium Bibl. Gr. T. I. c. XIV. §. VII. et Harlesium in notis ad hunc locum, Heynium ad Il. σ, 570, Tom. VII. p. 550 seq. et auctores ab Henr. Schäfero in nuperr. ed. Thesauri Stephaniani commemoratos hic indicasse sufficiat.

Nos ad ea retractanda commoti sumus loco Aeschyli Agam. v. 120—137, ubi chorus posteaquam auguria laetam simul et lugubrem sortem portendentia rhythmis masculis cecinerat, strophae atque antistrophae hunc versum succinit:

αἴλινον, αἴλινον εἰπέ· τὸ δ᾽ εὖ νικάτω.

Ad haec Schol. Med. Guelph. Rob. Vict. ἐπειδὴ ὁ αἴλινος καὶ ἐπὶ θρηνοῦ λέγεται, φησίν, ὅτι ἐν τάξει ὕμνου αὐτὸν λέγει.

Dum monet, de *luctu quoque* *αἴλινον* dici, ipsa particula *καί* indicat, non solam hanc vocabuli esse significationem, de qua postea videbimus. Interim conf. Schol. ad Eurip. Orest. v. 1395 *τὸν Λίνον τινὲς ἐτίθεσαν ἐπὶ τοῦ ὕμνου καὶ τοῦ θρήνου.* Vult igitur schol. nostri loci apud Aeschylum non ad *θρῆνον* referri, sed *ἐν τάξει ὕμνου*, i. e. in hymni ordine seu ad hymni rationem poni, in qua re aperte fallitur. Nam si ad hymnum spectaret, incongruum esset *εἰπέ*. Hymnus enim non dicitur, sed canitur, cumque opponatur *τὸ δ' εὖ νικάτω*, inde concludas *αἴλινον* sensu adverbiali dici et idem esse ac *αἶ αἶ εἰπέ*. Simili modo Soph. Ai. 627 de Aiacis matre, si filii mortem audiverit: *αἴλινον αἴλινον οὐδ'* (scr. *οὐ δ'*), *οἰκτρᾶς γόον ὄρνιθος ἀηδοῦς ἥσει δύσμορος*, ubi explicandi istius *αἴλινον* causa additur *ἀλλ' ὀξυτόνους μὲν ᾠδὰς θρηνήσει.* Nec aliter pluralis adhibetur Callim. Hymn. in Apoll. 20 *οὐδὲ Θέτις Ἀχιλῆα μινύρεται αἴλινα μήτηρ.* Barbaram vocis originem testatur Eurip., dum Orest. v. 1394 seqq. Phrygem dicentem inducit: *Αἴλινον αἴλινον, ἀρχὰν βάρβαροι λέγουσιν αἶ αἶ Ἀσιάδι φωνᾷ, βασιλέων ὅταν αἷμα χυθῇ κατὰ γᾶν.* Transtulit vocem ad naenias Tibulli Ovid. Amor. III. carm. IX. 23 Aelinon in silvis idem pater Aelinon altis Dicitur invita concinuisse lyra. De his plura deinceps dicenda erunt. Moschus III. 1 *αἴλινά μοι στοναχεῖτε νάπαι.*

Ceterum a composito *ὁ αἴλινος* ad *ὁ Λίνος* et *τὸ λίνον* deferimur, id est ad heroa Linum, cujus ab interitu cantilena *ὁ Λίνος* derivabatur nec non ad *τὸ λίνον*, linum, cujus fila ille lyrae aut intendisse pro chordis aut rejecisse dicebatur, cum intensa reperisset, ut eorum loco chordis ex animalium visceribus fabricatis uteretur. De his igitur primum agendum.

Ac de accentu quidem vocabuli *τὸ λίνον* et inde derivatorum haec praecipit Schol. A ad Il. *σ*, 570 *τὸ λίνον κατὰ βαρεῖαν τάσιν προενεκτέον, ὅτι* (scr. *ὅ, τι*) *ἂν σημαίνῃ εἴτε τὴν λινῆν ἐσθῆτα, εἴτε καὶ*

ἐπὶ τῆς χορδῆς τάσσοιτο (i. e. sive de chorda dictum adhibeatur) εἴτε καὶ αὐτὸ τὸ λεπτὸν νῆμα, εἴτε σημαίνοι εἶδος ὕμνου, ὥςπερ καὶ ἐνταῦθα, ὡς Παιὰν ἢ Διθύραμβος. Haec ex Aristarchi scholio fluxisse infra videbimus, et dici contra eos, qui extremam syllabam substantivi quoque nominis acuebant, quos Photius sequitur, qui λινὸν scribit, sive linum, sive chordam vel florem vox significat, item in proverbio λινὸν λινῷ συνάπτεις. — Λινόν: κοινῶς μὲν ἄνθος. Θεόφραςος δὲ νάρκισσον· Μύρσιλος δὲ Λεσβιακοῖς εἶδος ἄνθους. — Λινόν: (add. ἡ χορδή) Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός, ἐπειδὴ οἱ παλαιοὶ λινοῖς ἀντὶ χορδῶν ἐχρῶντο· ἀλλὰ καὶ Ὅμηρος ἤδη χορδὰς ἐπιςάμενος λινὸν καλεῖ, de quo postea. — Contra Etym. M. λινόν. Τὸ λῖνος σημαίνει τὸ ἔριον· λινὸν δὲ τὸ λινοῦν ἢ τὸ λεπτὸν ὕφασμα λινὸν ἔλεγον παρὰ τὸ λίαν νῆσθαι. Derivatio futilis, sed probum videtur, quod λινὸν non nisi adjectivae formae tribuit. Eodem referendum schol. corruptum Victorianum ad Il. σ, 570 λίνον, καὶ ἐπὶ τοῦ ἱματίου καὶ ἐπὶ τοῦ ἄσματος καὶ ἐπὶ πάντων βαρύτερος (scr. βαρυτόνως). Λινὸς igitur forma adjectiva idem est, quod λίνεος, λινοῦς, quo recentiores utuntur. Tertiam quoque formam laudant adjectivi λίναιος, quae tamen neque analogiam habet neque auctoritatem. Nam versus Nonni Dionys. XLVIII, 433, in quo occurrit

Αὐχένα λιναίῳ ὀφιώδεα τύψεν ἱμάσθλῃ

corruptus est. Dorvillius ad Charit. p. 768 optimo jure ὀφιώδεϊ scripsit quia Aurae pulcherrimae virgini collum viperinum tribui non potuit et concinne comparat v. 261 ejusdem libri

ἀμφὶ δὲ μίτρην
Παρθενικῆς ἐλέλιζεν ἐχιδνήεσσαν ἱμάσθλην.

Alterum vitium in λιναίῳ tentavit quidem, non tamen sustulit. Scrib.

Αὐχένα ληνεύουσ᾽ ὀφιώδεϊ τύψεν ἱμάσθλῃ.

Hesych. Ληνεύουσι· βακχεύουσι. Est igitur θειασμῷ concitata.

Quod in E. M. voci *λινὸν* praemittitur *τὸ λῖνον σημαίνει τὸ ἔριον,* hoc ad quaestionem spectat, num *λίνον* *lanam* quoque significet. Hesych. *λίνῳ· ἐρίῳ.* Idem *λίναια· ἔρια.* Pertinent huc loci, in quibus *λίνου* formae iota longum habere videbantur, ut Nicandri Alex. 450

Δήποτε δ' ἢ ῥοδόοιο νέον θύος εὔτριχι λίνῳ

in quo subst. *λίνῳ* ob adjectivum non nisi ad lanam spectare potest. Eodem referenda gl. Etymol. Gudiani *τὸ λῖνος λινάριον,* quamquam ea lanae et lini notiones commisceat. Haec tamen speciosa potius quam vera. Nimirum Homerus ad lanam indicandam voce *ἔριον* et metaphorice *οἰὸς ἄωτος* utitur. Juxta haec *τὸ λῆνος, lana,* jam Aeschyli aevo firmatum, dum Eumen. v. 44 Orestem *λήνει μεγίστῳ σωφρόνως ἐστεμμένον* exhibet, i. e. vittis decoratum maximis e lana factis. Hinc grammaticorum glossae. Photius p. 221. 10. *λῆνος: τὸ ἔριον οἱ ἀρχαῖοι.* — Hesych. *λήνεα· τὰ ἔρια.* — *λήνει· ἐρίῳ,* nec dubium quin eadem forma Nicandro reddenda sit pro *λίνῳ* et reponenda pro *τὸ λῖνος,* quod glossae E. M. supra allatae immixtum fuit. Diversum ab hoc *ὁ ληνός,* quod extat in Hymn. in Merc. v. 104 *καὶ ληνοὺς προπάροιθεν ἀριπρεπέος λειμῶνος* et Etymologicum M. a *λεαίνω* falso deducit; pertinet ad eandem radicem, ex qua lagenae, lacus, *ληναῖα* et *ληναιών* prognata sunt.

Mediae inter *τὸ λίνον* et *τὸ λῆνος* vel *τὸ ἔριον* i. e. inter linum et lanam sitae sunt lanugines, quae in arundinibus, in granis vel nucibus aut medullis fruticum quorundam nascuntur eoque inter *λίνου* et *ἐρίου* appellationes fluctuant i. e. in alterutrum transferuntur. Hinc arborum *lana* et granum Cnidium, quod teste Plinio H. N. XIII. c. XXI. Sect. 35 aliqui *linum* vocabant. De his, ni fallor, cogitat Sylburg. ad E. M. v. *λίνον* p. 1607 l. 37 not. 237 „*τὸ ἔριον* inquiens i. e. *τὸ λῖνον τὸ σημαῖνον τὸ ἔριον.* Intelligit autem *τὸ ἔριον* hic metaphorice eo modo quo arborum lana dicitur. Ita enim et lino (?) sui generis lana est."

His ita expositis primum de usu vocis *λίνον* monendum. Non occurrit apud poetam, nisi substantivum *τὸ λίνον*, adjectivi *τὸ λινὸν* vel *λινοῦν* nullum vestigium. Substantivum autem de planta vel calamo nuspiam adhibuit, nisi huc referre velis Il. *ι*, 661 (*στόρεσαν λέχος*) *κώεά τε ῥῆγός τε λίνοιό τε λεπτὸν ἄωτον*, cui ἐκ παραλλήλου est Od. *α*, 443 *κεκαλυμμένος οἰὸς ἀώτῳ*. In aliis locis omnibus indicat res e lino factas, ut fila, retia, funes, vela, stromata, vestimenta.

Ad musices organa transferebant *τὸ λίνον* ex prisca opinione jam ab Hesiodo, ut videbimus, tradita, aevo pristino chordas e lino fabricatas citharae fuisse intensas, donec *Linus*, Uraniae filius, *νευρὰς* animalium eis substituerit.

Hanc fabulam tractandi occasionem dedit locus Homeri in descriptione clypei Achillei, qui de vindemia agit, Il. *σ*, 569:

τοῖσιν δ' ἐν μέσσοισι πάϊς φόρμιγγι λιγείῃ
ἱμερόεν κιθάριζε· λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν
λεπταλέῃ φωνῇ.

Magnus in his explicandis grammaticorum dissensus, inter quos medius errat et anceps haeret Heynius. Quaerebatur *λίνον* ad nominativum *τὸ λίνον*, an ad *ὁ Λίνος* referendum esset, dein *καλὸν* num ad *Λίνον* vel *λίνον* pertineret, an adverbii loco pro *καλῶς ἄειδε* diceretur, porro *ὁ λίνος* si intelligendus, num de prisco heroe hujus nominis an de carmine cognomine diceretur, et si de carmine, num id ad *θρήνους*, quae est vulgata Lini significatio, spectaverit, an pro vindemiae indole et festivitate laetioris argumenti fuerit.

Eustathius p. 1164 l. 54 *τὸ δὲ λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν, ἢ ἀντὶ τοῦ τὸν καλὸν ἐκεῖνον ἥρωα Λίνον ἄειδεν, ἢ καλὸν ἀντὶ καλῶς λίνον ἄειδεν.* Schol. Ven. AB. *ἤτοι τὸ λίνον ᾖδεν, ὃ ἐξῆπτο ἀντὶ νευρᾶς τῆς*

κιθάρας, ἐπεὶ οἱ πρῶτοι τοῖς θεοῖς μετὰ ᾠδῆς ὑποκιθαρίζοντες οὐκ ἐξ ἐντέρων κατεσκευάζοντο τὰς κιθάρας (scr. *τὰς χορδὰς τῆς κιθάρας*), *οὐχ ὅσιον οὐδὲ θεοῖς ἀρεξὸν εἶναι ὑπολαμβάνοντες διὰ τὸ ἐκ νευρῶν πεποιῆσθαι, ἀλλ' ἐκ λίνου πεποιημένου* (scr. *πεποιημένα*): *ἢ καὶ λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν ἀντὶ τοῦ τὴν ἐπὶ Λίνῳ τῷ Ἀπόλλωνος παιδὶ ᾠδὴν ὄντι νηπίῳ καὶ ὑπὸ κυνῶν ποιμενικῶν διασπασθέντι πρώτην ᾀσθεῖσαν*. Quo pertineant haec mythologica infra videbimus. Ab hoc igitur *ὁ Λίνος* nomen viri statuitur, quod in carmen ab eo seu de eo factum translatum fuerit, eodem fere modo, quo *Harmodius* Aristoph. Acharn. 977 *οὐδὲ παρ' ἐμοί ποτε τὸν Ἁρμόδιον ᾄσεται*, ubi vid. Bergleri notam, coll. Vesp. 1227. al. Addit Schol. Vict. mansisse chordis nomen *λίνου, ὡς καὶ λίθον τὴν ἄγκυραν καλοῦσιν ἑῶς νῦν*. Similia Eustathius, subjecta ratione *ἐπεὶ πάλαι λίθος εἰς ἄγκυραν ἐχρημάτιζεν*. Prior explicatio, qua *λίνον* chorda esse statuitur, haud dubie falsa. Non enim „*linum*" canit, sed poeta ad sonum chordarum et hoc quidem loco *λεπταλέῃ φωνῇ* utpote puer. Non dicit autem Scholiasta, ut Heynius refert, chordas ex intestinis animalium factas *indignas* deo judicatas esse, sed non sanctum id a diis habitum, neque hoc ex suo ingenio addidit grammaticus, ut idem putat, sed ex prisca persuasione repetiit, quam Plutarchus apud Eusebium (Praepar. Evang. III. p. 290) et Pausanias (VIII. c. 17 p. 633) testantur, in rebus ad cultum pertinentibus diis puram et sanctam judicatam fuisse materiam, quae ex vegeta et florente natura deduceretur, ut in imaginibus ipsorum effingendis ligna ex arboribus eis dicatis desumta. Patet autem hanc omnem explicandi rationem nullo certo argumento niti, sed *ϛοχασμὸν* esse ex usu lini antiquo derivatum, ut haberent quo *ἀπορίαν* in poetae verbis solverent.

Nec melius ii, qui ipsam Lini personam inferunt, siquidem vulgatam de eo famam sequuntur. Nam triste illud et *θρηνωδικὸν* quod ad eum pertinet, a vindemiae hilaritate juvenumque et virginum caterva abhorret, qui puerum canentem cum tripudiis sequuntur: *μολπῇ τ' ἰΰγμῷ τε ποσὶ*

σκαίροντες ἕποντο. Nihil igitur superest, nisi ut *λίνον* cantum quidem intelligamus, sed occasioni laetisque rebus congruum, nominativumque non *τὸ λίνον* sed *ὁ λίνος* statuamus, qui ab heroe ad hymnum fuerit translatus. Mira hic Zenodoti ratio Schol. *A. παρὰ Ζηνοδότῳ λίνος δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδε,* quae et ipsa de cantu valet, sed adversam habet verbi significationem. Non enim canit lini hymnus, sed canitur aut resonat. Firma igitur vulgata explicatio *τὸν λίνον* accus. casu exhibens. Pessime autem Schol. *B. ἡ δὲ ὑπὸ περιττεύει, τάχα οὖν ᾄδειν τοῖς τρυγῶσι λέγει τὸν νέον πρὸς τέρψιν καὶ ἐπὶ κουφισμὸν τῶν πόνων.* Neque enim superfluum *ὑπὸ* neque vindemiatorum molestia, sed summa juventutis in hac opera hilaritas depingitur, quae puerum canentem sequitur. Non magis admittenda Heynii ratio, qui *ὑπὸ* ad *λίνον* revocat. Aperte enim ad saltantes pertinet, quibus *succinit* puer, ut rhythmos servent, incessui saltantium velut moderator additus. Similia Hesiodus habet in Scut. Herc. 281 *ἔνθεν δ' αὖθ' ἑτέρωθε νέοι κώμαζον ὑπ' αὐλοῦ· Τοί γε μὲν αὖ παίζοντες ὑπ' ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ... ὑπ' αὐλητῆρι δ' ἕκαςος πρόσσθ' ἔκιον* et Callimachus Hymn. in Dian. 242 *στησάμενοι χορὸν εὐρύν, ὑπήεισαν δὲ λιγεῖαι λεπταλέον σύριγγες, ἵνα πλήσσωσιν ὁμαρτῇ.* Denique *καλὸν* adverbiali sensu ad *ἄειδεν* pertinet, ut Hymn. in Merc. 499 de cithara nuper inventa *ἡ δ' ὑπὸ καλὸν Ἱμερόεν κονάβησε· θεὸς δ' ὕπο καλὸν ἄειδεν.*

Quis vero *λίνος,* quem puer cecinisse dicitur? Schol. *A: Ἀρίςαρχος εἶδος ᾠδῆς τὸν λίνον φησίν, ὡς παιᾶνα, ἢ εἴ τι τοιοῦτον* (scr. *ἤ τι τοιοῦτον*) *ἀπὸ Λίνου τοῦ ἥρωος.* Nec aliter Victorianum apographum Schol. Townlej. nisi quod vitiose *τὸ λίνον* habet et *εἰ* post *ἢ* omittit. Voces autem *τι τοιοῖτον* corruptelam esse e *διθύραμβον* ortam, monstrat Eustathii explicatio p. 1163, l. 56 *Λίνος δὲ εἶδος ᾠδῆς κατὰ Ἀρίςαρχον, ἢ ὕμνου, ὡς καὶ ὁ παιὰν καὶ ὁ διθύραμβος.*

Patet autem, haec Aristarchi observatio quo pertineat. Nimirum perspexerat vir praeclarus, agi hoc loco de carmine, neque eo lugubri

vel *θρήνῳ*, sed a naeniis diverso. Itaque statuit, linum non simplex esse carmen unius tantum argumenti, verum carminum genus, quod leges rhythmicas et musicas antiquitus traditas sequeretur. Patet hoc ex natura hymnorum, paeanum, dithyramborum, quos cum lino comparat, qui quidem omnes ad nomicam poesin, id est priscam et severis legibus adstrictam pertinent.

Jam vero si haec magni grammatici opinio fuit, quaestio subnascitur, quomodo cum iis conciliari possint, quae antiquitas omnis de indole et argumento Lini et Aelini tradidit. Quamquam enim traditio illa res diversissimas misceat, in eo tamen sibi constat, ut linum carmen lugubre exhibeat et cum violenta Lini morte conjunctum, sive Apollinis sagittae, sive Herculis juvenis iracundia, seu canum rusticorum rabies eum peremerit. Tum mortem ejus sive Musas, sive ipsum patrem Apollinem *αἶ Λίνε, αἶ Λίνε* exclamando luxisse et inde factum esse, ut *θρῆνος* ille *Αἴλινος* et abjecta exclamatione *Λίνος* diceretur. Facile patet haec quoque non solido fundamento, sed opinionum commentis eorum niti, quibus nulla religio esset ex herois nomine explicationem fingere, et ex hac in carmen de eo compositum transire. Nec sane Euripides poetam agit, sed quod verum est commemorat, dum in Orestis loco supra laudato Phrygem inducit, qui *αἴλινον* vocem barbaram praedicat et cum Graecorum *αἶ αἶ* componit.

De his autem ut rite judicari possit, primum videndi sunt poetarum versus, qui de Lino agunt, et antiquitate et auctoritate conspicui.

Principem locum Hesiodei obtinent, ex genealogiis heroicis, ni fallor, desumpti, quos Eustath. ad Il. p. 1163 l. 60 et Schol. ad Il. σ, 570 tam Veneta quam Victoriana afferunt. (Fragm. I. ap. Gaesf.)

Οὐρανίη δ' ἄρ' ἔτικτε Λίνον πολυήρατον υἱὸν
ὃν δὴ ὅσοι βροτοί εἰσιν ἀοιδοὶ καὶ καθαρισταὶ
πάντες μὲν θρηνοῦσιν ἐν εἰλαπίναις τε χοροῖς τε.

Apograph. Victor. vitiose *οὐρανίαι δ' ἔτικτε . . . ὃν θρῆσοι βροτοὶ εἰσιν* (cum rasura in fine) *θίδαι καὶ . . . ἐν εἰλαπίναις τε χοροῖς τε*, unde tamen sincera lectio *ἐν εἰλαπίνῃς τε χοροῖς τε* emergit. Locus aperte lacunosus, quia neque dicitur Linus quid praestiterit laude dignum, nec quare eum luxerint. Si conferas Clementem Alexandrinum p. 281 A ed. Sylburg. *Ἡσίοδος γὰρ τὸν κιθαριστὴν Λίνον παντοίας σοφίας δεδαηκότα εἰπὼν καὶ ναύτην οὐκ ὀκνεῖ λέγειν σοφὸν οὔτε τι ναυτιλίης σεσοφισμένον γράφων*, Hesiodo inde duos versus facili opera vindicabis post primum fragmenti ponendos,

παντοίης σοφίης δεδαηκότα καὶ κιθαριστήν,
οὔτε τι ναυτιλίης σεσοφισμένον ὕστερον ἄλλου.

Sequitur fragmentum, quod Eustathius Epigrammatis loco habet ad Il. 1163, 56. *Φιλόχορος δὲ ὑπ' Ἀπόλλωνος ἀναιρεθῆναι τὸν Λίνον φησί, διότι πρῶτος τὸν λίνον χορδῇ ἐχρήσατο εἰς μουσικῆς ὄργανον*, (corrigenda haec ex Victorianis, quae subjiciemus *τὸ λίνον καταλύσας χορδαῖς . . . ἐχρήσατο εἰς μουσικῆς τὰ ὄργανα*) *εἰς ὃν καὶ ἐπίγραμμά ἐστιν τοιοῦτον· ὦ Λίνε πάντα θεοῖσι τετιμένε, σοὶ γὰρ ἔδωκαν Ἀθάνατοι πρώτῳ μέλος ἀνθρώποισιν ἀείδειν ἐν ποδὶ δεξιτέρῳ· Μοῦσαι δέ σε θρήνεον αὐταὶ μυρόμεναι μολπῆσιν, ἐπεὶ λίπες ἡλίου αὐγάς.*

Accuratiora habet Victor. apogr. Schol. Tow]. *ἡ δὲ περὶ τὸν Λίνον ἱστορία καὶ παρὰ Φιλοχόρῳ ἐν τῇ ιθ* (nempe *Ἀτθίδος*) *καὶ παρὰ Μελανιππίδῃ* (is ni fallor in Dithyrambis de eo egerat) *ἥ τε καλουμένη Σφαῖρα ποίημά ἐστι εἰς τὸν Λίνον, ἀναφέρεται δὲ εἰς Ὀρφέα. Ὁ δὲ* (ita enim Victor. continuat) *Φιλόχορος ὑπ' Ἀπόλλωνος φησὶν αὐτὸν ἀναιρεθῆναι ὅτι τὸν λίνον καταλύσας πρῶτος χορδαῖς ἐχρήσατο εἰς τὰ ὄργανα. Φασὶ δ' αὐτὸν ἐν Θήβαις ταφῆναι καὶ τιμᾶσθαι ὑπὸ ποιητῶν ἐν θρηνώδεσιν ἀπαρχαῖς. ἐπιγαφὴ ἐστιν ἐν Θήβαις· ὦ λίνε πᾶσι θεοῖσι . . . πρῶτος . . . ἠελίου αὐγάς.* Recte hic *πᾶσι* et *ἠελίου*, nam *ἡλίου*, i. e. forma recentior ad aetatem, aut si mavis ad

dictionem, quam hi versus referunt, non quadrat. Scrib. igitur *ἠελίου φῶς*. Idem carmen appellat *ἐπιγραφὴν ἐν Θήβαις*, i. e. Thebis monumento publico, haud dubie *ἡρῴῳ* Lini, inscriptum eoque vere *λίνον* vel *αἴλινον*.

In his quoque plura intercidisse tum verba docent *ἐν ποδὶ δεξιτέρῳ*, quibus frustra sensum inferre studuerunt interpretes, tum Schol. Ven. A. qui haec *ἐν συγκοπῇ* refert additis tamen novis quibusdam: *ἐθρηνεῖτο γὰρ οὗτος παρὰ τῶν Μουσῶν οὕτως: ὦ Λίνε, θεοῖς τετιμένε* (sic leg.). *σοὶ γὰρ πρώτῳ μέλος ἔδωκαν ἀθάνατοι ἀνθρώποισιν φωναῖς λιγυραῖς ἀεῖσαι· Φοῖβος δέ σε κότῳ ἀναιρεῖ, Μοῦσαι δέ σε θρηνέουσιν.* Postrema cum versiculos putaret Bergkius (Poett. Lyr. p. 878), totum fragmentum aperte heroicum ita discerpsit, ut cantilenam popularem inde efficeret. Illud recte concluditur caedem a Phoebo in poeta commissam ad argumentum illius carminis pertinuisse. Hoc si factum est, dextri pedis mentionem ad rationem ejus mortis pertinuisse sequitur. Dixerat nempe poeta sagittam a deo emissam in dextro juvenis pede haesisse. Jam si in poetarum laciniis consarcinandis ludere datur, carmen istud, quod verum *Λίνον* seu *λινῳδίαν* habeas, hoc fere modo refingi poterit:

Ὦ Λίνε πᾶσι θεοῖσι τετιμένε. σοὶ γὰρ ἔδωκαν
Ἀθάνατοι πρώτῳ μέλος ἀνθρώποισιν ἀεῖσαι
Καλόν· καὶ γὰρ ἄφωνον ἀποστέρξας κιθάρισμα
Ἀντὶ λίνου φωνῆσι λύρην λιγυρῆσ' ἐτάνυσσας,
Ἀλλὰ κοτεσσάμενος μελέων ὕπερ Ἀργυρότοξος
Κτεῖνε, βέλος κρυόεν προϊείς· τό σ' ἔτειρε πεπηγὸς
Ἐν ποδὶ δεξιτέρῳ. Μοῦσαι δέ σ' ἐθρήνεον αὐταὶ
Μυρόμεναι μολπῇσιν ἐπεὶ λίπες ἠελίου φῶς.

Tertium superest, idque re vera *ἐπίγραμμα*, nempe *ἐπιτάφιον*, quod et ipsum Thebis extitisse crediderim, servatum apud Scholiastam Town-

lejanum ad Il. l. I. qui verbis postremis praecedentis carminis *ἠελίου* haec subjungit: *ἄλλως. κρύπτω τὸν θεὸν ἄνδρα Λίνον Μουσῶν θεράποντα τὸν πολυθρήνητον λίνον αἴλινον ἠδε πατρῷα φοιβέοις* (sed ε in ι mutatum ab eadem manu) *βελέεσσι γῆ κατέχει φθίμενον.* Videntur hic duo epitaphia conflata et prioris initium tantum superesse, cui versus idem fere, qui alteri, subjectus fuerit. Scribendum:

> *κρύπτω τὸν σοφὸν ἄνδρα Λίνον Μουσῶν θεράποντα*
> *Φοιβείοις βέλεσιν λυγρὰ καταφθίμενον.*

Tumulus est, qui loquens inducitur et *σοφὸν* Linum dixit, ut Hesiodus *σεσοφισμένον.*

Alterum integrum est:

> *τὸν πολυθρήνητον Λίνον αἴ Λίνον ἠδε πατρῷα*
> *Φοιβείοις βέλεσιν γῆ κατέχει φθίμενον.*

Tertium suppeditat Diog. Laertius in Prooem. n. 3 praemissis verbis: *τὸν δὲ Λίνον τελευτῆσαι ἐν Εὐβοίᾳ, τοξευθέντα ὑπὸ Ἀπόλλωνος καὶ αὐτῷ ἐπιγεγράφθαι. Ὧδε* (scr. *ἠδε*) *Λίνον Θηβαῖον ἐδέξατο γαῖα θανόντα Μούσης Οὐρανίης υἱὸν ἐϋστέφανον.* Jam vero quaeri poterit, quid moverit Aristarchum, ut in tanto veterum poetarum consensu *λίνον* significationem ultra *θρήνους* extenderet et diversi generis argumenta, quamquam similia et eodem rhythmi et musices *νόμῳ* tractata, in eo ut in Paeane, Hymno, Dithyrambo conclusa judicaret. Num statuere licet, ejus tempore extitisse nomicae hujus poeseos monumenta, quibus id probaretur? Non credo, hanc enim rem principalem haud dubie disertis verbis testatus fuisset, nec alius extitit, qui tale quid contenderet. Nam quae ab aliis ad istum Homeri locum in hac re afferuntur, ea merae sunt Aristarchi sententiae repetitiones et variationes. Nihil igitur veteres grammatici videntur ante oculos habuisse, quam Homeri versus, quibus sententiam de ancipiti Lini argumento super-

struerent, et levia quaedam, quae ex antiquioribus poetis addi poterant. Adhiberi in eam rem potuit fama de carmine in Linum facto, quod *Sphaeram* dicebant et ad Orpheum referebant. Eustath. l. l. lin. 56 φασὶ γὰρ οἱ παλαιοὶ ποιημάτιόν τι ἐπὶ τῷ Λίνῳ εἶναι, ὃ σφαῖρα μὲν καλεῖται, εἰς Ὀρφέα δὲ ἀναφέρεται. Schol. Ven. A ἡ δὲ καλουμένη σφαῖρα ποίημά ἐστιν εἰς τὸν Λίνον, ἀναφέρεται δὲ εἰς Ὀρφέα, idque haud dubie ad astronomiam pertinuit, quippe quod in Lini nomen transferebant, Uraniae ut quibusdam videbatur filii.

Non sane hujusmodi poetarum commenta aetatem Pisistratidarum superant, in qua plurima originem habuerunt, quae Orphei, Musaei, Lini, Bacidis nomen prae se ferebant, monstrant tamen, jam illo aevo carmen in Linum (ἐπὶ τῷ Λίνῳ, εἰς τὸν Λίνον) extitisse a θρήνων indole alienum.

Porro Epicharmi nomine utebantur, ut non in solo luctu Linum carmen versatum esse efficerent, velut Athenaeum sequutus Eustathius l. II p. 1164, l. 10: ἥ τε τοῦ Ἐπιχάρμου χρῆσις ἐθέλουσα τὸν αἴλινον ᾠδὴν ἱστουργούντων εἶναι, οὐ τὸν Λίνον, τὸ κύριον, ἐπικεῖσθαι τῷ αἰλίνῳ βούλεται, ἀλλὰ τὸ λίνον.

Agitur de opera ἱστουργούντων, nimirum λινουργούντων, quia postrema verba monstrant linum esse, in quo vel nendo vel texendo occupatae mulieres cantilenam canant; at tamen non patet, quo illa nomine diceretur. Si λινῳδία erat, sane id non ad τὸν Λίνον, sed ad τὸ λίνον quod manibus tractabant, pertinuisse credas, quamquam et apud Thebanos carmina in Linum facta λινῳδίας dicta fuisse auctor est Schol. A ad l. l. Iliad. φασὶ δὲ αὐτὸν ἐν Θήβαις ταφῆναι καὶ τιμηθῆναι θρηνώδεσιν ᾠδαῖς, ἃς λινῳδίας ἐκάλεσαν. Ex his igitur nihil aliud sequitur, nisi ἐν ἱστουργίᾳ carmen viguisse quod a lino nomen habuerit. Nam ipsum carmen linum, τὸ λίνον, dictum fuisse nemo contenderit; id enim non minus

absonum esset, quam si carmen in lanificio cantatum *lana* ληνος dictum fuisset. Ceterum nota res, Graecas mulieres non tam in *lino* quam in *lana* tractanda fuisse occupatas et lini usum, ex Aegypto in Graeciam translatum, non nisi recentiori post Alexandrum aevo vulgo receptum fuisse, quamquam antiquioribus non prorsus fuerit incognitus. Hinc omnis illa de lino ἐν ἰξουργίᾳ fama confusione utriusque vocis λίνος et ληνος orta videtur, Siculaeque Epicharmi non λινῳδίας, sed ληνῳδίας cecinere.

Denique ad Euripidem provocat Athenaeus XIV, p. 619 B fin. ἐν δὲ γάμοις ὑμέναιος, ἐν δὲ πένθεσιν ἰάλεμος. λίνος δὲ καὶ αἴλινος οὐ μόνον ἐν πένθεσιν, ἀλλὰ καὶ ἐπ' εὐτυχεῖ μολπᾷ κατὰ τὸν Εὐριπίδην. Eadem alii. At vero eos omnes fefellit, quod αἴλινος hic non dicitur in fausta fortuna cani, sed succini cantui, qui ad faustam fortunam spectaret. Euripidis locus est Hercul. fur. v. 348 seqq.:

Αἴλινον μὲν ἐπ' εὐτυχεῖ
μολπᾷ Φοῖβος ἰαχεῖ,
τὰν καλλίφθογγον κιθάραν
ἐλαύνων πλήκτρῳ χρυσέῳ,
ἐγὼ δὲ τὸν γᾶς ἐνέρων τ' ἐς ὄρφναν
μολόντα, παῖδ' εἴτε Διός νιν εἴπω
εἴτ' Ἀμφιτρύωνος ἶνιν,
ὑμνῆσαι, στεφάνωμα μόχθων,
δι' εὐλογίας θέλω.

Canuntur haec in maxima rerum desperatione. Megara enim hoc tantum a Lyco consequuta est, ut liberos Herculis a patre derelictos funebri cultu prius exornaret, quam cultro mactandi traderentur. Erat igitur summa necessitas αἴλινον αἴλινον inchoandi. Non tamen hoc facit chorus, sed Herculis, quem defunctum putat, labores cantu suo decorandos suscipit, hocque studium suum cum Apollinis ratione comparat, qui

αἴλινον ἐπ' εὐτυχεῖ μολπᾷ succinat vel succinerit. Num hoc in universum de Phoebi κιθαρῳδίᾳ dicatur, an ad νόμον quendam κιθαρῳδῶν pertineat, equidem non dijudicaverim. Posterius magis probabile et idem fieri videmus in Aeschyleo de quo agimus carmine, quod ὄρθιον, ut puto, νόμον sequitur et laetis, quae praecedunt, lugubria αἴλινον, αἴλινον ἐπ' εὐτυχεῖ μολπᾷ subjungit, quia illis triste aliquid immixtum est. Haec si admiseris, sensus loci ceteroquin absconditus aperitur. Dicit enim chorus, se luctuosis, quae antea cecinerat, jam gloriosa de Hercule subjecturum Phoebique sequuturum exemplum, qui lugubria faustis admiscuerit. Ex his igitur στοχασμοῖς Lini species, ᾠδῆς εἶδος prodiret, quod a luctu propter interemptum Linum ad ejus gloriam faustamque reliquae vitae sortem vel perennem post obitum gloriam celebrandam evagaretur.

V.

De vinculo, quo Λίνος, Ἄδωνις, Μανέρως, Ὄσιρις, Μέμνων, Ὑάκινθος inter se nexi sunt.

Hoc ut ulterius persequamur et lucem obscurissimae materiae offundamus, redeundum erit ad cultum, qui inter Graecos Lino dicatus fuit ejusque cum Phoenicum et Aegyptiorum religionibus nexum, de quo jam ante quadraginta fere annos (1816) egi, cum epochas plasticae Graecorum artis definire studerem (die Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen p. 8 ed. sec.).

Constans apud Graecos fama Linum cum Apolline et Musis conjungit eumque post immaturam mortem non θρήνοις modo decoratum, sed etiam cultu heroico adornatum refert.

Locus hujus cultus praecipuus Thebis erat, ubi, ut vidimus, sepultus perhibebatur et cum Musarum sacris conjunctus in Helicone teste Pausan. IX, c. 29, p. 766. Illic *Εὐφήμης* imago, matris Musarum et Lini post eam: *τούτῳ κατὰ ἔτος πρὸ τῆς θυσίας τῶν Μουσῶν ἐναγίζουσι,* ut par erat Uraniae aut Calliopis filio et Musices inter homines auctori. Num vero et indigenae inter Graecas gentes? Diod. III. p. 140 §. 66 refert Linum *Κάδμου κομίσαντος ἐκ Φοινίκης τὰ καλούμενα* (add. *φοινίκεια*) *γράμματα πρῶτον εἰς τὴν Ἑλληνικὴν μεταθεῖναι διάλεκτον κ. τ. λ.* Inde nexus conspicuus inter Linum atque Cadmeam Thebarum originem fidemque nanciscuntur, qui Lini, sive carminis sive herois, originem Phoenicibus tribuunt. Principem inter eos locum tenet Herodotus. Is enim II, 79 Linum in Phoenice, Cypro et alibi carminibus celebrari refert: *Λίνος, ὅσπερ ἔν τε Φοινίκῃ ἀοίδιμός ἐστι καὶ ἐν Κύπρῳ καὶ ἄλλῃ, κατὰ μέντοι ἔθνεα οὔνομα ἔχει,* i. e. pro gentium diversitate nomen diversum habet; unde conjicias, cultum et ceremonias ad Linum pertinentes e Phoenice ut in Cyprum ita in Boeotiam et Euboeam, inde vero in alias Graeciae regiones venisse. Notandum praeterea Herodoto apud Aegyptios famam de juvene immatura morte peremto et de carminibus, quibus eum celebrabant, innotuisse, quibus ipsi persuaderetur, Lini memoriam e Phoenice in Aegyptum quoque fuisse propagatam, quamquam ne conjiciendo quidem erui possit, hoc quomodo factum fuerit aut fieri potuerit. Res ad convivia locupletiorum pertinebat, quibus finitis simulacrum mortui ex ligno factum circum ferebatur, additis a ministro verbis: *ἐς τοῦτον ὁρέων πῖνέ τε καὶ τέρπευ. ἔσεαι γὰρ ἀποθανὼν τοιοῦτος.* His subjungit: *ταῦτα μὲν παρὰ τὰ συμπόσια ποιεῦσι, πατρίοισι δὲ χρεώμενοι νόμοισι ἄλλον οὐδένα ἐπικτέωνται. τοῖσιν ἄλλα τε ἐπάξιά ἐστι νόμιμα καὶ δὴ καὶ ἄεισμα ἕν ἐστι Λίνος,* et quae supra ex eo attulimus. Addit deinde: *συμφέρεται δὲ ὡυτὸς εἶναι τὸν οἱ Ἕλληνες Λίνον οὐνομάζοντες ἀείδουσιν, ὥστε πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα ἀποθωυμάζειν με τῶν περὶ Αἴγυπτον ἐόντων, ἐν δὲ δὴ καὶ τὸν Λίνον ὁκόθεν ἔλαβον. Φαίνονται δὲ ἀεί κοτε τοῦτον ἀείδοντες. ἔστι δὲ Αἰγυπτιστὶ ὁ Λίνος καλεύ-*

μενος Μανέρως. ἔφασαν δέ μιν Αἰγυπτιοὶ (scr. Αἰγύπτιοι) τοῦ πρώτου βασιλεύσαντος Αἰγύπτου παῖδα μουνογενέα γενέσθαι, ἀποθανόντα δ' αὐτὸν ἄνωρον θρήνοισιν ὑπ' Αἰγυπτίων τιμηθῆναι καὶ ἀοιδήν τε ταύτην πρώτην καὶ μούνην σφίσι γενέσθαι (ni fallor in Linum vel de Lino).

Ex his apparet, ex cantu ipso, qui apud Graecos Linus, apud Aegyptios Maneros dicebatur, conjecisse Herodotum, eosdem esse Manerotem atque Linum. Haec autem sive similitudo sive congruentia, quae tam in argumento carminum, quam in μελῳδίᾳ videtur extitisse, caussam haud dubie praebuit, quare nullo alio rerum traditarum adminiculo innixus vir ceteroquin cautissimus talem sententiam enunciare auderet.

Primus autem Aegyptiorum rex omnium consensu *Menes* vel *Manes* erat, unde Jablonskius in Voc. Aegypt. v. Μανέρως jure concludit Manerota esse Man-chrot i. e. Manis sobolem vel filium. Haec igitur fama ex ultima Aegyptiorum antiquitate manaverat, nec abhorret ab ea, quae Hesychius v. Μανέρως refert: τοῦτόν φασιν Αἰγύπτιον (scr. Αἰγύπτιοι) ὁμολογῆσαι (scr. θεολογῆσαι Jablonsk.) πρῶτον παρὰ Μαγῶν (Μουσῶν idem) διδαχθέντα καὶ διὰ τοῦτο πᾶσιν ἀνὰ ςόμα γενέσθαι.

Ab ista vero traditione desciverunt Aegyptii Plutarchi aetate, qua omnis fere de priscis eorum deis fama in fabulas de Iside et Osiride coagulata videtur. Is enim de Is. et Os. p. 357 D (ed. Wyttenb. T. II, p. 465) Manerota filium regis Bybli facit, adspectu Isidis territum enecatumque, ἔχειν δὲ τιμὰς διὰ τὸν θεόν. ὃν γὰρ ᾄδουσιν Αἰγύπτιοι παρὰ τὰ συμπόσια Μανέρωτα, τοῦτον εἶναι. Itaque Plutarchus, quamquam in diversa omnia digressus in eo tamen Herodoto opitulatur, quod Manerota, quem Linum et Byblinum habet, et ipse Phoeniciae vindicet. Ceterum manserant veteris traditionis vestigia, siquidem addit: τὸν δὲ ᾀδόμενον Μανέρωτα πρῶτον εὑρεῖν τὴν μουσικὴν ἱςοροῦσιν.

Notatu dignum autem, quod ibidem de nomine docemur: *ἔνιοι δέ φασιν, ὄνομα μὲν οὐδενὸς εἶναι, διάλεκτον* (dictionem) *δὲ πίνουσιν ἀνθρώποις καὶ θαλειάζουσιν πρέπουσαν. αἴσιμα τὰ τοιαῦτα παρείη. Τούτῳ γὰρ τῷ Μανέρωτι φραζόμενον ἀναφωνεῖν ἑκάστοτε τοὺς Αἰγυπτίους, ὥσπερ ἀμέλει καὶ τὸ δεικνύμενον αὐτοῖς εἴδωλον ἀνθρώπου τεθνηκότος ἐν κιβωτίῳ περιφερόμενον οὐκ ἔστιν ὑπόμνημα τοῦ περὶ Ὀσίριδος πάθους, ἤ τινες ὑπολαμβάνουσιν, ἀλλ' οἰομένους παρακαλεῖν αὐτοὺς χρῆσθαι τοῖς παροῦσι καὶ ἀπολαύειν, ὡς πάντας αὐτίκα μάλα τοιούτους ἐσομένους, οὗ χάριν ἐπὶ κῶμον εἰσάγουσιν.* Posteriora cum Herodoto conveniunt, priora satis corrupta sunt, et hoc fere, ni fallor, modo refingenda: *αἴσιμα τάδε σοι πάντα παρείη φραζομένην. τοῦτο γὰρ τὸν Μανέρωτα ἀναφωνεῖν ἑκάστοτε τοῖς Αἰγυπτίοις, ὥσπερ* ... Apertum enim est, distingui inter Manerota et imaginem mortui, illumque cantum esse ejus, quod indicatur, argumenti, nec aliud quid *τὸν ἐν κιβωτίῳ περιφερόμενον* significare.

Ipsa de Osiride atque Iside fabula, quam Plutarchus Maneroti admiscuit, eodem fundamento nititur, et cum hoc si comparatur exculta magis atque integra ad nos pervenit, utrique enim deo genitus inest, immatura morte absumtus et *θρήνοις* decoratus. Non igitur mirum quod imago mortui in convivio circumferri solita et Manerotis et Osiridis haberetur; nec diversa, quae de Memnone referuntur, Aurorae filio, quem Aethiopem sciebat fuisse Pausanias (Phocic. c. 31 p. 875), Asiae universae victorem. Nam hic quoque in aetatis flore occidit, continuis matris lacrimis et cultu heroico apud multas Asiae gentes decoratus.

Jam ut ad Phoenices redeamus, a quibus Lini cultus in Graeciam est illatus, ante omnia animadvertendum est, apud illos Linum non fuisse personae nomen, sed cantus speciem, quae opinio inde a Gerh. Vossio (de arte Poet. c. 13, sect. 3) a plerisque recepta est, derivatum a subst. *lin* (לִין) *ejulatus* vel *θρῆνος* et cantui, ad quem pertineret, congruum.

De cultu autem, cujus apud Phoenices Linus ille seu *θρῆνος* pars fuerit, dubius non haerebis, si *Adonim* et *Adonia* in memoriam revocaveris.

Non nostrum est fabulam de Adonide a Venere amato retractare et ad pristinam apud Phoenices religionem revocare, qua *Astaroth* i. e. Aphrodite lunam, *Adon* vel Adonis solem referebat. Omnia enim, quae huc pertinent, a viris praeclaris, quorum principem Fridericum Creuzerum judico, et ab hoc quidem Symbolices in T. II, p. 87 seqq. pertractata sunt. Nec rationem hujus fabulae persequi volo, qua Adonis Phoenicum, Osiris Aegyptiorum in imaginem occidentis et redeuntis Anni conversi fuerint. Fluxere inde narrationes de immatura Adonidis morte Venerisque de juvene dilectissimo luctus muliercularum *Ἀδωνιαζουσῶν* querelae, quarum unam *αἶ αἶ Ἄδωνιν* vociferantem commemorat Aristophanes Lysistr. v. 343, porro de ejusdem cum veris adventu in vitam reditu, et novi amoris inter ipsum atque Venerem consortio. Inde duplex Adoniorum ingenium, quorum prior dies luctui, alter vero laetitiae fuit dicatus, quod idem in Osiridis cultu locum habuisse scimus. Placuit ille de Adonide mythus Graecis quoque gentibus, Argivis, Atheniensibus, aliis, ad quas cum e Phoenice allatus esset, inde in Aegyptum harum religionum fontem rediit et Alexandriae sedem habuit praecipuam. Ad Linum ut revertamur, Pausanias l. l. memorat, Pamphum, qui Atheniensibus vetustissimos hymnos fecerit, *ἀκμάζοντος ἐπὶ τῷ Λίνῳ τοῦ πένθους* eum *Οἰτόλινον* nominasse. Idem haud dubie *Οἰτόλινος* qui *Αἴλινος*, nec immerito putat *Anastasius Gennadius*, juvenis ornatissimus Atheniensis, nomini huic *οἶτος Λίνου* i. e. *θρῆνος Λίνου* vel *ἐπὶ τῷ Λίνῳ* inesse. Pergit Pausanias: *Σαπφὼ δὲ ἡ Λεσβία τοῦ Οἰτολίνου τὸ ὄνομα ἐξ ἐπῶν τῶν Πάμφω μαθοῦσα Ἄδωνιν ὁμοῦ καὶ Οἰτόλινον ᾖσε.* Inde sequitur, summae poetriae persuasum fuisse de interno inter Adonim et Linum nexu, quem *θρήνων* ille concentus *αἶ αἶ Ἄδωνιν, αἶ αἶ Λίνον* vociferantium muliercularum non minus, quam interna fabulae convenientia aperit. Hoc si ita se habuit, apertum est, quid de diversa specie judicandum sit, quam

mythus inter Graecos induit. Non enim ubique integer ad exteras gentes perlatus est, sed pro earum indole immutatus et aliis fabulis temperatus. Ita fieri debuit, ut, cum Linus qui *θρῆνος* erat, in herois nomen transiret, in hunc ipsum fabula de Adonide aut integra aut ex parte transferretur et uterque, dei filius, in media aetate peremptus luctu perenni dignus haberetur. Qui vero Adonim ab apro, Linum a canibus agrestibus interfectum perhibent, idem dicunt, nec minus qui Lini mortem ad Apollinem vel ad Herculem referunt, quia uterque deus in priscis fabulis *χοραγὸς ἄστρων* habebatur, cujus efficacia annus perit et renascitur. Ex eodem fonte manasse crediderim fabulas de Hyacintho ab Apolline interempto et *θρήνοις* decorato, nec diversus sequioris aevi cultus Mithrae, qui immixtis Persarum fabulis anni decursus et proventus congrua symbolorum varietate illustrat. Propius ad vetustam fabulae famam accedebant, qui Adonidis nomen ejusque cum Venere commercium retinerent, unde factum, ut si Thebis Linus, Athenis et postremum Alexandriae Adonis celebraretur, illic pars tantummodo priscae memoriae, hic autem integer mythus de Adonidis obitu et in vitam reditu appareret. Haec ut clarius intelligantur, juvabit de Adoniorum descriptione, quam Theocrito debemus (Idyll. XV) et de hortis Adonidis subjungere nonnulla, quae omnis illius religionis indolem et formam genuinam accuratius explicent. Manserat autem moris Aegyptii, in cultu Manerotis et Osiridis conspicui, apud Graecos haec quoque pars, quamquam mutata specie, ut Adoniorum priore die imago mortui, ipsum Adonin exhibens, inter planctus muliercularum circumferretur. Plutarch. vit. Alcib. c. 18: *Ἀδωνίων γὰρ εἰς τὰς ἡμέρας ἐκείνας* (nempe expeditionis Siculae) *καθηκόντων, εἴδωλα πολλαχοῦ νεκροῖς ἐκκομιζομένοις ὅμοια προὔκειντο ταῖς γυναιξὶ καὶ ταφὰς ἐμιμοῦντο κοπτόμεναι καὶ θρήνους ᾖδον.* Talem imaginem Arsinoe quoque Aegypti regina exornandam curaverat, sed non mortui, verum in lectulo recubantis et somno tantum sopiti, a quo liberatus Veneris consortio redderetur v. 84:

αὐτὸς δ' ὥς θαητὸς ἐπ' ἀργυρέω κατάκειται
κλισμῶ, πρᾶτον ἴουλον ἀπὸ κροτάφων καταβάλλων,
ὁ τριφίλατος Ἄδωνις, ὃ κὴν Ἀχέροντι φιλεῖται.

Igitur ex Orco jam redux, ut Argiva canit v. 103

οἷόν τοι τὸν Ἄδωνιν ἀπ' ἀενάω Ἀχέροντος
μηνὶ δυωδεκάτω μαλακαίποδες ἄγαγον Ὧραι —

ad quae Schol. *τινὲς δι' ἑξαμήνου φασὶν ἀνέρχεσθαι τὸν Ἄδωνιν ἐκ τοῦ Ἅδου.* Haec igitur sunt manifesta documenta, ne istis quidem temporibus naturam mythi prorsus obliteratam fuisse Adoninqne nihil fuisse, nisi anni pereuntis et redeuntis vices, deorum personis et passionibus assimilatas. Hinc apertum, horti Adonidis quid sibi velint, de quibus post multos viros doctos nuper etiam collega conjunctissimus Raoul-Rochette erudite et eleganter, ut solet, egit (Revue Archéologique VII année Par. 1851). Simplices fuisse docet Schol. Theocr. l. l. ad v. 112: *Εἰώθασι γὰρ ἐν τοῖς Ἀδωνίοις πυροὺς καὶ κριθὰς σπείρειν ἔν τισι προαστείοις* (scr. *ὀστρακέοις* scil. *ἀγγείοις*) *καὶ τοὺς φυτευθέντας τότε* (fort. *τῷ τρόπῳ τούτῳ*) *κήπους Ἀδωνίους προσαγορεύειν.* Hordeo et tritico addit Hesych. (v. *Ἀδώνιδος κῆποι*) *μάραθρον* (foeniculum, Fenchel) et *θρίδακα* (lactucam, Lattich). Haec cum nimis tenuia viderentur, augere studuerunt hortos aliis ornamentis, Frider. Creuzerus *anemonen* addendo, contradicente doctissimo Franco-gallo l. l. p. 14 n. 2. Ipse Raoul-Rochette *melones*, *mala* atque *pira* eis tribuit, inductus versu Praxillae quae cecinerat, Adonidi in deliciis fuisse diversa coeli lumina *ἠδὲ καὶ ὡραίους σικύους καὶ μῆλα καὶ ὄγχνας.* Hanc opinionem firmare videtur quod Hesych. l. l. foeniculo et lactucae in huiusmodi hortis *omnis generis fruges* adjungit: *Ἐν τοῖς Ἀδωνίοις εἴδωλα ἐξάγουσιν καὶ κήπους ἐπ' ὀστράκων καὶ παντοδαπὴν ὀπώραν, οἷον ἐκ μαράθρων καὶ θριδάκων παρασκευάζουσιν αὐτῷ τοὺς κήπους.* Sed non procedit oratio et *οἷον* monstrat necti quae non cohaerent. Foeniculum tamen et lactucam his hortis Suidas quoque vindicat v. *Ἀδώνιδος κῆποι. ἐκ θριδάκων καὶ μαράθρων,*

ἅπερ κατέσπειραν ἐν ὀστράκοις et apud Hesychium ad οἷον alia incipit glossa de his hortis. Nec quidquam praeter legumina haec et triticum atque hordeum videtur in Adonidis hortis satum fuisse. Sata celeriter proveniebant, celeriter evanescebant servataque est in his prisci aevi simplicitas religionibus congrua et ad earum sensum indicandum sufficiens. Frumenta enim et legumina sunt, quae ex anni proventibus ad vitam humanam sustentandam prae ceteris conferunt eoque ejus efficaciae insignia (σύμβολα) haberi poterant. Hanc caussam puto quare, incorrupto prisco more, hortis Adonidis efficiendis etiam tum inserviebant, cum ejus significationis memoria obliterata esset. At vero praeter hortorum illorum simplicitatem et alia ad Adoniorum ornatum accedebant, quae Theocritus praeter hortos recenset. Hos ipsos simpliciter nominat v. 113: πὰρ δ' ἁπαλοὶ κᾶποι, πεφυλαγμένοι ἐν ταλαρίσκοις ἀργυρέοις. Praecedunt fruges, quas πᾶσαν ὀπώραν Hesychius appellat: πὰρ μέν οἱ ὥρια κεῖται, ὅσα δρυὸς ἄκρα φέρονται, ubi δρῦς sensu latiore de omni arbore frugifera intelligendum, porro pretiosa unguenta: Συρίω δὲ μύρω χρύσει' ἀλάβαστρα i. e. alabastrides deauratae, unguentis plena, nec non v. 115: εἴδατά τ' i. e. φανητὰ ὅσσα γυναῖκες ἐπὶ πλαθάνῳ πονέονται, floribus, farina melle atque oleo permixtis et in omnigenas animalium species efformatis, denique v. 119: χλωραὶ δὲ σκιάδες, μαλακῷ βρίθοισαι ἀνήθῳ δέδμανθ'· οἱ δέ τε κῶροι ὑπερποτέωνται Ἔρωτες et quae praetera decora ex ebeno, ebore et auro facta cum tapetibus pictis commemorantur. Hic igitur Adoniis, qualia regina paraverat, cultus praeter hortos accedebat neque dubium esse potest, quin eodem spectaret, quo horti, annique proventus ultra horum simplicitatem uberius et splendidius exhibitos ostenderet.

Ceterum Lini quoque cultum prisca aetate non luctui solum, sed etiam laetitiae materiam et occasionem dedisse, et cantus inde hilares natos esse tam ex mythi natura, quam ex Homeri loco concludi potest, qui Linum hymnum laetae festivitatis plenum vindemiaeque comitem

exhibet. Quodsi autem Lino Adonis subest, id est Anni fructibus abundantis imago, non mirum erit alteram illam ejus cultus partem hilarem et festivam cum vindemia jungi, Linumque in eis tanquam laetitiae datorem fuisse celebratum. Igitur vero congrua videtur Grammaticorum Alexandrinorum persuasio, Linum et lugubris et laeti fuisse argumenti, siquidem pro diversi ejus cultus indole modo herois interitum, modo ejus in vitam reditum et efficaciam persequi debebat. Nec mirum, quod *λίνου* i. e. *θρήνου* nomen ad utramque speciem indicandam adhibebatur. Factum hoc idem in elegis (*ἐν τοῖς ἐλέγοις*). Non enim dubitari potest, quin ejus rhythmi species in prima inventae elegiae aetate luctui soli inservierint, mox vero iisdem numeris argumenta diversissima aptata fuerint, manente elegorum, *ἐλεγείας* et *ἐλεγείων* nomine, quo omnia ista genera, gnomica, politica, bellica, amatoria continebantur.

VI.

De loco Aeschyli, qui huic disputationi occasionem dedit.

His absolutis *κρίσιν* et *ἐπεξήγησιν* loci subjungemus, qui disputationi de Lino materiam praebuit.

Agamemn. v. 104:

Κύριός εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν
ἐκτελέων. ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει
πειθὼ μολπάν,
ἀλκὰν σύμφυτος αἰών,
ὅπως Ἀχαιῶν
δίθρονον κράτος, Ἑλλάδος ἥβας
ξύμφρονα τάγαν,

πέμπει σὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι
θούριος ὄρνις Τευκρίδ' ἐς αἶαν,
οἰωνῶν βασιλεὺς βασιλεῦσι νεῶν ὁ κελαινὸς ὅ τ' ἐξόπιν ἀργᾶς,
φανέντες ἴκταρ μελάθρων, χερὸς ἐκ δοριπάλτου,
παμπρέπτοις ἐν ἕδραισιν,
βοσκόμενοι λαγίναν ἐρικύμονα φέρματα γένναν,
βλαβέντα λοισθίων δρόμων·
αἴλινον, αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω.

Hoc enim, quo posuimus, modo stropham scribendam et distinguendam judicamus, in plurimis, quae literis latioribus impressa sunt, a Godofredi Hermanni sententia diversi, qualem e postrema ejus editione expectata illa et praeclara cognovimus. Horum igitur in seqq. ratio reddetur.

Κύριός εἰμι θροεῖν etc. Incipit his altera carminis amplissimi pars, nec dubium, quin ea primum *ςάσιμον* contineatur, quod *παρόδῳ* poeta junxit, ut majus atque amplius fieret fundamentum, cui tantum opus superstrueret. Continentur eo, quae ad belli auguria et ad Iphigeniae mactationem pertinent. Invalescit autem chori animus ad sacrorum undique effulgentium conspectum erectus et instantis eventus expectatione concitatus ad cantus animi motu atque vigore conspicuos exsurgit. Schol. M. G. R. V. *Κύριός εἰμι θροεῖν· δυνατός εἰμι εἰπεῖν τὸ συμβὰν αὐτοῖς* (G. *αὐτοὶ*) *σημεῖον ἐξιοῦσιν.* — *ὅδιον· τὸ ἐν τῇ ὁδῷ ὀφθέν,* quae a sensu poetae alienissima. *Κύριος,* sane qui *κῦρος,* potestatem alicujus rei habet, et *κύριός εἰμι θροεῖν:* potis sum carmine celebrare, sed *ὅδιον κράτος ἀνδρῶν* robur virorum est, ad iter i. e. ad Trojanam expeditionem coactum, idque dicit *αἴσιον,* faventibus diis praeparatum atque profectum. Qui invitis diis in bellum iverant, velut septem heroes in Thebanum, hi monente Pindar. Nem. IX, 18: *ἄγαγον στρατὸν ἀνδρῶν αἰσιᾶν οὐ κατ' ὀρνίχων ὁδόν.* Et erant aquilarum, quae sequuntur auguria, quoad expeditionis ac rerum eventum *αἴσια* vel *δεξιά,* ut v. 141 ait. Mirum autem, quod ad Aristoph. Ran. v. 1274 ed. J.

Bekk., quo loco haec Aeschylea Euripides κωμῳδεῖ, Schol. notat: ὅσιον· ἐν τοῖς πλείστοις αἴσιον: Ἀσκληπιάδης δὲ τὸ ὅσιον. Ἔστι δὲ ἐξ Ἀγαμέμνονος Αἰσχύλου. Mirum dico, quod Asclepiades, doctissimorum φιλολόγων unus, lectionem dicatur amplexus, quae hexametrum rhythmum pessumdet. Hinc αἴσιον glossam esse et ad ὅσιον spectare crediderim, pro quo ille ὅδιον legerit, eoque cum Pauwio scribendum: ἐν τοῖς πλείστοις ὅδιον. Ἀσκληπιάδης δὲ ὅσιον κ. τ. λ. Est autem ὅδιον illud κράτος ἀνδρῶν ἐκτελέων. Constans librorum lectio ἐκτελέων, etiam Schol. Aristoph. l. l. (nisi quod R. adj. in duas voces ἐκ τελέων discerpsit. Immutavit Stanl. ἐντελέων scribendo, quem Heathius, Schützius, Blomfieldius alii sequuti sunt, ἐντελεῖς ἐν τέλει ὄντας intelligentes, viros principes qui rei publicae praesunt. Servat vulg. Wellauerus et viros *excellentes* vertit. Vulgatam qui defendere velit, hunc scribere debere divisim monet G. H.: „ut κράτος ἐξ ἀνδρῶν τελέων dicatur imperium, quo a supremis ducibus imperata est expeditio". Ni fallor intellexit ἄνδρας ἐκ τελέων, ut τέλη *magistratus* sint, quo artificio nequaquam notionem loci dignitati congruam, sed simplicem magistratuum indicationem nanciscaris. Pergit: „sed multo praestabilius est ἐντελέων" nulla addita causa. Vocabulum ἐκτελής necessario ab ἐκτελεῖν pendet, quod usu constanti est *perficere*. Il. β, 286 οὐδέ τοι ἐκτελέουσιν ὑπόσχεσιν, ἥνπερ ὑπέσταν. Od. ν, 99 ἢ ἔπος ἠέ τι ἔργον ὑπόστας ἐξετέλεσσε. Adde Il. ε, 245 μή οἱ ἀπειλὰς ἐκτελέσωσι. Hinc ἐκτελής erit ἐκτετελεσμένος *perfectus*. Hes. Ἔ. κ. Ἡ. 463 εὔχεσθαι δὲ Διὶ χθονίῳ Δημήτερί θ' ἁγνῇ ἐκτελέα βρίθειν Δημήτερος ἱερὸν ἀκτήν. Hucusque igitur ἀνδρῶν ἐκτελέων erit virorum *perfectorum* i. e. quorum et robur et virtus absoluta sunt. Sed hujusmodi verbalium adjectivorum significatio cum inter activum et passivum fluctuet, ἐκτελεῖν autem de efficiendo, quod promiseris, et de vindicta exigenda dicatur, ἐκτελής h. l. fere erit quod ἐκτελεστικός, referendumque ad Atridas, δίκης πράκτορας, qui in seqq. nominantur.

v. 105 seqq. ἔτι γὰρ — αἰών.

Parenthesis, ut vulgo putant, constituenda multis virorum doctorum disputationibus agitata est. Lectio Medicea structuram monstrat: *αἰὼν καταπνέει πειθῶ μολπᾶν*, qua admissa *αἰὼν ἀλκᾷ σύμφυτος* dici debebit. Reliqui libri in lectionibus *πειθώ, μολπάν, ἀλκάν*, consentiunt, quibus admissis *ξύμφυτος αἰὼν* extra orationis nexum cadunt. Hinc nata conjecturarum seges largissima: *ἀλκὰν σύμφυτον ἄϊων* Heathius — *ἀλκὰν σύμφυτον ᾄδων* Schützius (*cognatum robur* nempe Atridarum *canens*) „et hoc quidem sensum satis commodum praebet" Blomf. — *ἀλκᾷ σύμφυτος αἰὲν* idem in textu ed. II. — *ἀλκὰν σύμφυτον αἰὲν* Bothius. — *πειθῶ μολπᾶν, ἀλκὰν σύμφυτον αἰών* Blomf. — *πειθώ, μολπᾶς ἀλκὰν* Bambergerus. — *Πειθὼ μολπᾶν ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰὼν* Joh. Franzius, hac addita interpretatione: „Etiam nunc expeditio mihi fiduciam ad canendum praebet, quia tempus nondum praeteriit, quod velut necessarium ad faustum eventum describitur. (Noch gibt uns der Heereszug Vertrauen zum Gesang, da die Zeit noch nicht abgelaufen ist, welche als zum glücklichen Ausgang erforderlich geschildert wird.) Ad haec Hermannus in censura hujus editionis: Sensum Franzius in nota recte indicavit, quamvis *μολπᾶν* ei non conveniat". Recte sane ille quatenus *ἔτι* ad praeterlapsos inde ab initio belli annos refert. Reliqua a consilio poetae et dictionis sensu longissime videntur abhorrere. Quis enim, ut alia taceam, sibi persuadeat, *αἰῶνα* de tempore belli Trojani dici, ita ut *σύμφυτος ἀλκᾷ* ille *αἰὼν* dicatur concretus seu conjunctus cum felici eventu pro ad felicem eventum necessarius? Sequutus tamen hoc G. H. Ex eo nimirum, quod destinatum bello tempus nondum sit exactum, manifestum esse ait, ad *πειθὼ* per appositionem adjectum fuisse, id quo niteretur ea fiducia, idque fieri si scribatur *ἀλκᾷ σύμφυτος αἰών*. — Addit: „Saepe *ἀλκή* pugnam et bellum significat, ut in S. c. Th. v. 855 (859). Bello autem *σύμφυτος αἰὼν* tempus est conjunctum cum eo, satis usitato genere dicendi". Laborat haec ratio tum eo, quod non docetur, quare ad *πειθὼ* appositio necessaria sit; nam quo pertineat haec persuasio vel fiducia, id quidem in proxime sequentibus uberrime

docetur, tum eo, quod sensu admodum contorto et difficili tempus ad bellum necessarium dicitur *αἰὼν σύμφυτος ἀλκᾷ.* Nam *σύμφυτα* sunt, quae natura cohaerent et concreta sunt, non quae casu aut oraculo quodam conveniunt et conjunguntur. Neque verum, de certo et definito tempore ad Trojam capiendam necessario ex auguriis, quae Aeschylus sequitur, quidquam innotuisse. Longum fore sciebant, quantum vero annorum futurum esset nesciebant et omnis ille Homericus decem annorum computus alienus ab Aeschylo, quamquam decimum jam annum expeditionis chorus canat. Haec cum ita se habeant, interpretatio ad priorem viam erit revocanda, licet admodum severe de ea judicet G. H., non minus *inepta* judicans quae recentiores quam quae Scholiastae protulerint. Scholiastae haecce: M. G. ad *πειθώ· πείθει γάρ με ἡ παρὰ θεῶν πίστις μέλπειν καὶ λέγειν, ὅτι εὖ πρά̈ξουσιν οἱ Ἀτρεῖδαι, ὅσον ἀπὸ τῶν σημείων.* Eadem ad *θεόθεν καταπνέει* M. R. V. nec video quid in his culpandum. Hunc sequitur Stanlejus, qui vertit: „Adhuc enim divinitus spirat (potius mihi adspirat) fiducia cantum, viresque cognata aetas", in parenthesi addens *subministrat*, quo opus non est. Is igitur vidit *ἐκ παραλλήλου* posita *πειθὼ μολπάν*, *αἰὼν ἀλκάν*, et utrumque ad *καταπνεῖν* esse referendum. Eodem fere redit Vossius, dum interpretatur (Curae Crit. p. 15) „quamvis senex sim, adhuc tamen divinitus immissa cantum inspirat fiducia, adhuc aetas vires (ad canendum) subministrat", falsus tamen in eo, quod senectutis notionem prioribus quoque intulit. *Ἔτι* enim et ad belli Trojani diuturnitatem, et ad chori aetatem aequo modo spectat. Diuturnum sane tempus effluxit, sed inconcussa oraculorum fide. Itaque *adhuc* persuasio ejus animum pervadit divinitus mota. Est idem senectute confectus eaque extrema atque debili, *adhuc* tamen eo usque validus, ut si persuasio illa divinitus inmissa eum moveat, vires sibi ad canendum superesse sentiat. Fit hoc simili in causa sub finem tragoediae, quo summa indignatio propter Aegisthi facinus et magniloquentiam animum chori ita movet, ut se ad depugnandum cum eo accingat. Est igitur extrema quidem, sed generosa

senectus, quam in se exhibet. Haec et nexui interiori et naturae senili apprime conveniunt, nec minus linguae.

Ad *σύμφυτος αἰὼν* M. G. R. V. *ὁ γὰρ σύμφυτός μοι αἰών, ὅ ἐστι τὸ γῆρας, διὰ τὴν εἰς θεοὺς πειθὼ μολπήν μοι καὶ ἀλκὴν καταπνεῖ· ὅ ἐστιν· εἰ καὶ γέρων εἰμί, ὅμως μέλψω τὰ γεγονότα· πέποιθα γὰρ ὅτι εἰς πέρας* (R. *ἐς πέρας*) *αὐτὰ ἄξουσιν οἱ θεοί.* G. H. judicat de Schol.: „Patet haec neque cum verbis poetae congruere, nec, si congruerent, aptam sententiam praebere". Falsus sane Schol. in eo, quod miscet *μολπὴν* et *ἀλκὴν* quae juxta posita sunt, sed in reliquis verissime judicat, *σύμφυτος αἰὼν* ut par erat ad chori aetatem i. e. ad senectutem revocando. Ita Soph. quem ipse G. H. laudat, *ξυνεῖναι* de longo aevo, Oed. Col. v. 7 *στέργειν γὰρ αἱ πάθαι με χὠ χρόνος ξυνὼν μακρὸς διδάσκει καὶ τὸ γενναῖον τρίτον.* Non alio sensu infr. v. 147 Iphigeniae sacrificium appellat *νεικέων τέκτονα σύμφυτον*, scil. Agamemnoni immixta Clytaemnestrae notione. Pind. Isthm. III, 14 (22) *ἀνδρῶν δ' ἀρετὰν σύμφυτον οὐ κατελέγχει*, quae scilicet illorum genti virorum inerat. Denique non est quod moneamus, absente inter utramque sententiae partem particula orationis vim multum augeri. Bene igitur factum, quod E. I. Ahrens lectionem sanam et prisca fide testatam *ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει πειθὼ μολπάν, ἀλκὰν σύμφυτος αἰών*, inconcussam in textu posuit et vertit: „Adhuc enim divinitus mihi inspirat fiducia cantum, vires ad canendum cognata aetas".

Structuram scholiastes, ut vidimus, ita ordinat, ut *κύριός εἰμι θροεῖν ὅπως Ἀχαιῶν* conjungantur, quo facto, quae in medio sunt *ἔτι γὰρ — αἰὼν* a reliquis separari *παρενθετικῶς* debent, idque factum ab interpretibus cunctis. Nec tamen opus *παρενθέσει.* Sententiae enim justo ordine sese excipiunt, et *ὅπως* commode ad notionem canendi referri potest, quae in verbis *καταπνείει πειθὼ μολπὰν* inest.

In seqq. v. 109 *ὅπως Ἀχαιῶν* — v. 112 *Τευκρίδ' ἐπ' αἶαν* Schol. M. G. R. V. *Ἑλλάδος ἥβαν· τοὺς κρατοῦντας τὴν Ἑλληνικὴν ἥβην καὶ τὴν ὁμόφρονα περὶ τὰ τακτικά. λέγει δὲ τοὺς Ἀτρείδας.* Is igitur *κράτος ἥβαν* junxit et contra dictionis indolem *τοὺς κρατοῦντας Ἑλληνικὴν ἥβην* interpretatus est. Qui *ἥβαν* defendit, debet *Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος, Ἑλλάδος ἥβαν, ξύμφρονα ταγὰν* juxta posita statuere, quod fieri non potest, quia Atridae non possunt dici *Ἑλλάδος ἥβα*. Loco auxilium tulit Aristophanes, apud quem Euripides aliis jocose immixtis haec Aeschylea affert v. 1282 (1317): *κύριός εἰμι θροεῖν ὅσιον* (*ὅς δῖον* cod. Ravennas, quae corruptio verae lectionis *ὅδιον* vestigium habet) *κράτος αἴσιον ἀνδρῶν* — *Ὅπως Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος Ἑλλάδος ἥβαν* — *πέμπει.* Ad quae Schol. *Εὐριπίδης δὲ ὁμοίως τὰ Αἰσχύλου χορικὰ μέλη διεσπαρμένα λέγει ἐξ ἄλλων καὶ ἄλλων. Τοῦτο μέντοι ἐξ Ἀγαμέμνονος. Δίθρονον δὲ κράτος αὐτόν τε καὶ τὸν Μενέλαον. ἀκμὴν δὲ τὴν νεότητα· ἔστι δὲ ἀναπόδοτον.* — G. H. „Scilicet *ἥβαν* erant *ἀκμὴν* interpretati, ex quo in nonnullis Aristophanis codicibus ad *ἥβας* adscriptum est *ἀκμῆς, ἰσχύος*". Fluxa apud Aristoph. lectio *ἥβα* vulg. — *ἥβαν* cod. Mutin. contra Ravennas et Venetus *ἥβας* uterque. — Structura igitur erit: *ὅπως θούριος ὄρνις πέμπει* (sensu pendente) *Τευκρίδ' ἐπ' αἶαν δίθρονον κράτος Ἀχαιῶν, ξύμφρονα ταγὰν Ἑλλάδος ἥβας.* Nempe auspiciorum ductu (*πομπῇ*) cum suscepta crederetur expeditio, haec ipsa Atridas misisse dicuntur ad vindictam exigendam. — *Ταγή,* ut *τάξις* de *acie* in versu laconico ap. Aristoph. Lysistr. 105 *ὁ δ' ἐμός γα, κἂν ἐκ τᾶς ταγᾶς ἔλσῃ πόκα* — sicut *τάσσειν* ad imperium transfertur (Hesych. *ταγαῖς, ἀρχαῖς, ἡγεμονίαις*) et *σύμφρονα ταγὰν* consentiens vel concors imperium *Ἑλλανίδος ἥβας.*

Obstat tamen syllabae prioris mensura quam longam rhythmus dactylicus requirit, at brevem esse monstrat versus Aristophanis modo allatus, nec non reliquae voces, quae ex simplici radice *ΤΑΓ* progerminant *τάξις, τάγμα, προσταγή,* al. Contra *ὁ ταγὸς* longam habet

α, utpote ex forma perfecti secundi τέταγα nata „qui praepositus est". Obstant quidem duo loci Homeri et Aristophanis, sed uterque corruptus. Il. ψ, 160 παρὰ δ' οἱ ταγοὶ ἄμμι μενόντων. Aristarchea haec est lectio, sed adversum habet poetae usum, cui ignotum est ὁ ταγὸς et in hoc ipso rhythmi pede ubique ἀγὸς adhibetur, ut Il. γ, 231 ἀμφὶ δέ μιν Κρητῶν ἀγοὶ ἠγερέθονται, coll. Il. μ, 61 al. Neque aliter lectus fuit versus ille extra scholam Aristarcheam. Sed lectio vulgata, quae ferebatur παρὰ δ' οἵ τ' ἀγοὶ ἄμμι μενόντων superfluam habet particulam, et si hanc sordem poetae abstergere velis relative intelligendo voces οἵ τ' ἀγοὶ „qui duces sunt", inusitatam poetae circumlocutionem et verborum θέσιν inducis. Rediit tamen ad vulgatam Imm. Bekkerus. Locus aperte jam ante Alexandrina tempora vitiatus et, ni fallor, legendus παρὰ δ' οὖν ἀγοὶ ἄμμι μενόντων. Alter locus Aristoph. Equitt. 159 ὦ τῶν Ἀθηναίων ταγὲ τῶν εὐδαιμόνων parodiam habet tragicam et jam a Dawesio Miscell. crit. p. 245 est correctus, qui scripsit ὦ τῶν Ἀθηνῶν ταγὲ κ. τ. λ. In reliquis omnibus salva prosodia, ut Prometh. 96 ὁ νέος ταγὸς μακάρων; Pers. 29 initio anapaesti ταγοὶ Περσῶν; Soph. Antig. 1044 ἄρ' οἶσθα ταγοὺς ὄντας ἃ'ν λέγῃς λέγων. Hinc pendet τάγευσαι (– – –) S. contr. Th. 58 *duces constitue*, contra ταγοῦχος (◡ – ◡) i. e. ταγὴν ἔχων Eum. 286 θρασὸς ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ. Laudat Godofr. Hermannus Blomfieldium, quod ταγὸς propter metrum scripserit, subjungit tamen haec: „Adjungenda est altera caussa, non illa levior, quod sententia *duces* nominari postulat. At non erat scribendum ταγόν, sed accentu tantum immutato τάγαν. Hac uti forma maluit poëta non solum quod magis poetica esset, sed etiam quod longa vocalis aptius responderet antistrophico πύργων". De metro non est, quod denuo moneamus, cui quidem ὁ τάγης et ὁ ταγὸς aeque respondet, nec magni facienda, quam vir praeclarus alteram caussam appellat. Quis enim credat, Atridas, qui modo δίθρονον κράτος dicti sunt, non potuisse nominari σύμφρονα ταγὸν pro σύμφρονας ταγούς? Sed mireris, quod nihil ad commendandam formam ὁ τάγης addatur. Equidem ejus nullum novi vestigium,

nisi in glossa corrupta Hesych. p. 1339 n. 15 Alberti: Ταΐης. διοικητής, προστάτης, quam Joseph. Scaliger τάγης scribendo restituit. Ad eandem formam spectant nomina μισοταγής, ὁμοταγής, πρωτοταγής similia, quae ex recentioris aevi scriptoribus collecta sunt in H. Steph. Thes. p. 1261 C ed. Lond.

Altera difficultas in v. 111 ξὺν δορὶ δίκας πράκτορι, quorum vitium metricum ex Aristoph. l. l. tollere studuerunt scribendo ξὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι, resistente God. Herm. dum ait: „Scholiastes Aristophanis τὸ δὲ ξὺν δορὶ καὶ χειρὶ πράκτορι ἐξ Ἀγαμέμνονος, ἐκ τῆς συνεπείας τοῦ κύριός εἰμι θροεῖν. Aristophanes ista vel minus fida memoria citavit vel pro suo arbitrio paullum mutavit. Aeschylum aliud scripsisse et libri arguunt et ostendit metrum versus antistrophici. Id fuit ξὺν δορὶ πράκτορι ποινᾶς". — Aristophanem neque negligenter citasse neque pro arbitrio mutasse dictionem Aeschyli ex eo manifestum, quod haec ipsa verba ξὺν δορὶ καὶ χειρὶ πράκτορι Schol. ἐξ Ἀγαμέμνονος sumpta testatur. Δίκας haud dubie glossa est v. πράκτορι adscripta neque melior fit dictio, si mutatione simul et transpositione adhibita πράκτορι ποινᾶς inde efficias. Πράσσεσθαί τί τινα cum sit „exigere aliquid ab aliquo", ut μισθόν, δίκην, facile efficitur πράκτορα i. e. *exactorem* sine μισθοῦ vel δίκης additamento dici et posse et debere, et si tamen talis vox praeter metrum accedat, glossatoribus eam esse tribuendam. Gl. M. G. R. V. δίκας πράκτορι· τῷ δίκην εἰσπραξομένῳ. — Sed ut ad subjectum redeamus, θούριος ὄρνις impetuosa avis aquila est, οἰωνῶν βασιλεὺς nostro, ἀρχὸς οἰωνῶν Pindaro dictus Pyth. I. init., et οἰωνῶν βασιλεὺς opp. βασιλεῦσι νεῶν. Isque duplex ὁ κελαινός, ὅ τ' ἐξόπιν ἀργίας. Schol. M. (apud quem ὅ τ' ἔξοπιν) G. R. V. ὁ τ' ἐξόπιν ἀργίας· ὁ ἐξοπίσω λευκός, ὅ ἐστιν ὁ πύγαργος (G. πήλαργος) i. e. caudam albam habens, et facile patet phrasi ὅ τ' ἐξόπιν ἀργίας velari illud, quod in voce πύγαργος minus dignum tragica dictione inest. Utrumque aquilarum genus distinguit Aristot. H. An. IX. c. 32. p. 274 l. 21 Imm.

Bekkeri ed. minoris, jam Stanlejo laudatus, dum diversa avis illius genera recenset: Τῶν δὲ αἰετῶν ἐστι πλείονα γένη, ἓν μὲν ὁ καλούμενος πύγαργος ... ἔνιοι δὲ καλοῦσι νεβροφόνον αὐτὸν ... ἕτερος δὲ μέλας τὴν χροιάν, καὶ μέγεθος ἐλάχιστος, κράτιστος τούτων ... καλεῖται δὲ μελανάετος καὶ λαγωφόνος. Sed adj. ἀργίας incongruum, sive formae insolentiam, sive metrum respicias, cui frustra succurrit Wellauerus, synizesim utriusque postremae syllabae statuendo, qualem Aeschylea dictio non admittit. Scriptura formae legitima est ἀργής, unde ἀργῆτος et ἀργάεις. Hinc Pind. Pyth. IV, 5 ἀργάεντι μαστῷ, et Ol. X, 66 ταῦρον ἀργάεντα. Hinc Blomfieldius ἀργᾶς scripsit, sed scribendum ἀργᾷς i. e. ἀργάεις, quod cum ΑΡΓΑΙΣ esset, facile in ΑΡΓΙΑΣ abire potuit. — Jam numeri μετάβασις in seqq. dum ex sing. θούριος ὄρνις in pluralem φανέντες transit, nec tamen mutare ausim cum Schützio aliisque in οἰωνῶν βασιλεῖς, quia pluralis per disjunctionem praecedentem ὁ κελαινός κ. τ. λ. praeparatur. Apparuerunt autem ἴκταρ μελάθρων χερὸς ἐκ δορυπάλτου παμπρέπτοις ἐν ἕδραισιν. Ἴκταρ recurrit Eum. 952 ἴκταρ ἥμενοι Διός, *prope* Jovem sedentes, et idem vocabulum ab Aeschylo in Edonis adhibitum fuisse, testis Erotianus h. v. p. 28 ed. H. Steph., qui veterum de etymo dubitationes testatur: οἱ δὲ περὶ Ἰσχόμαχον καὶ Κυδίαν τὸν Μυλασέα ἔγραψαν ἴκμαρ. αἴτιον δὲ τούτου ἡ τῆς λέξεως ἄγνοια. — Derivat eam Timaeus Lex. Plat. p. 149 παρὰ τοῦ ἀφικνεῖσθαι. Ruhnkenius ad h. l. ab ἵκω, quod fieri non potest, siquidem in *vicinia* significat, et obstat etiam proverbialis dictio ap. Platon. Pol. IX, p. 503 C. τὸ λεγόμενον οὐδ' ἴκταρ βάλλει, de quo Thomas Mag. (p. 188, l. 3. seqq. ed. Ritschel.) ἴκταρ ἀντὶ τοῦ ἐγγύς. Αἰσχύλος ἴκταρ μελάθρων, ὡς ἔχει τὸ τῆς παροιμίας οὐδ' ἴκταρ βάλλει, ἐπὶ τῶν ἀποτυγχανόντων λεγόμενον ἐκ μεταφορᾶς τῶν τοξευτῶν τῶν οὐχ' οὕτως τοῦ σκοποῦ τυγχανόντων, ἀλλ' οὐδ' ἐγγὺς βαλλόντων. Patet igitur vocem ejusdem radicis esse, cujus est lat. *vicinus*, exstinctae in reliquis graecis et in hoc solo adverbio conspicuae.

Χεὶρ δορύπαλτος manus, ex qua hasta mittitur, dextra est; contra laeva qua clypeus gestatur. Hinc dictiones παρ' ἀσπίδα, παρὰ δόρυ ἄγειν, παρὰ δόρυ καθίστασθαι, ad dextram consistere, similia. — Schol. M. G. (χερὸς ἐκ δορυπάλτου) ἐκ δεξιᾶς ὅ ἐστιν εὐσυμβόλως. Eadem B. lemmatis loco partem Scholii ponens (ἐκ δεξιᾶς) ὅ ἐστιν εὐσυμβόλως. Vict. omisit. — Παμπρέπτοις ἐν ἕδραισιν. M. G. R. V. παμπρέπτοις) τοῖς βασιλείοις, quam sequuti sunt interpp. istud πάμπρεπτον de ornatu columnarum colorumque regio intelligentes. Contra G. H.: „Errant qui Stanlejo duce has παμπρέπτους ἕδρας de palatio Agamemnonis intelligunt. Caeli fausta portendens regio est quam dicit chorus. Euripides Herc. fur. v. 596 ὄρνιν δ' ἰδών τιν' οὐκ ἐν αἰσίοις ἕδραις. Plura vide apud Spanhemium ad Call. lav. Pall. v. 124. Quod Aeschylus, similiter dixit Ennius apud Ciceronem de Div. I, 48: cedunt de caelo ter quattuor corpora sancta Avium, praepetibus sese pulcrisque locis dant“. Speciosa haec, imprimis versus Ennii, et quod ἕδραι i. e. loci augurales seu in auguriis idonei fausta ad auspicia pertinent. At vero praepetes pulchrique loci sunt ἐπιδέξιοι, in quos alacri volatu deferuntur idque noster verbis χερὸς ἐκ δορυπάλτου jam expressit. Nec potest ab aedibus regiis scena ista aquilina removeri, advolant a dextra manu i. e. εὐσυμβόλως et juxta quidem μέλαθρα. Quid igitur veri proprius quam eos ex volatu ibi consedisse, ut comederent praedam. Adest nimirum Calchas et cum regibus quidem, quia eis vaticinatur. Inde concludas cogitari eum cum ducibus ante aedes Agamemnonis in ipso expeditionis apparatu sacra inchoasse, cum portentum istud fieret. Accedit, quod ira Dianae in domum regiam fundamento caret, quod poeta ejus vindictae substruere vult, si nexus inter dapes aquilarum deae invisas et regias Atridarum aedes removetur. Nec denique putem πάμπρεπτον de sola coeli regione dextra sive fausta portendente dici. Inest enim vocabulo, quod ad ornatum et splendorem externum spectat, qui, quando regiae aedes simul commemorantur, ad eas necessario pertinet. Locus ipse inter φανέντες et γένναν diversis modis corruptus. Apertam interpolationem

praebent lectiones satis diversae, ex quibus structura efficitur *οἳ* (R.) *φανέντες* *φέρβοντο* (Fl. Fa. V.). Ejecto relativo *οἳ* et substantivo *φέρμα* in locum verbi *φέρβοντο* revocato, prodit lectio *βοσκόμενοι λαγινὰν ἐρικύμονα φέρματι γένναν*, fide M. G. B., tradita item edd. criticis. Nam Turnebiana quoque, ex qua G. H. *ἐρικύμονα φέρματα* affert, dativum *φέρματι* habet. Sed jam *φέρματι* otiose additum. Quo enim alio modo nisi *φέρματι* i. e. *gestamine*, seu eo, quod in ventre gerit, gravida esse potest leporina illa soboles? *Λαγινὸς* leporinus, ut *λιθινὸς* a *λίθος*, deductum a simplici vocabuli forma *λαγός*, quam juxta pleniorem *λαγώς*, unde *λαγωός*, habebant Jones. Leporinam sobolem ipsum leporem appellat, monente jam Sch. M. (apud quem solum *λαγίναν*) R. V. *λαγινὰν γένναν, τὸν λαγωόν*. *Ἐρικύμων* a *κυέω*, unde *κύημα* et contractione *κῦμα*. Hesych. *κῦμα ὕδατος, ἐπιδρομὴ βιαία καὶ τὸ ἔτι ἐν τῇ κοιλίᾳ, καὶ τὸ γεννώμενον* (add. *ἀντὶ τοῦ*) *κύημα*, et habet Aesch. Choeph. v. 126. Eum. 629 *τροφὸς δὲ κύματος νεοσπόρου*. Hinc (*ἐρικυέμων*) *ἐρικύμων* Gl. M. G. R. V. *ἐρικύμονα· πολυκύμονα* et est haec natura leporum. Oppian. Cyn. III, 521 *ἔξοχα γὰρ τόδε φῦλον* ... *πουλυγόνον τελέθει*. — Accedit praeceps illa *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Schol. M. R. V. *βλαβέντα· πρὸς τὸ σημαινόμενον τὸ βλαβέντα*. Spectaret igitur ad *λαγωόν*, quem voci *λαγινὰν γένναν* subesse notat idem Schol. Admitti hoc posset, praegresso autem pleonastico illo dativo, confert haec abrupta ratio ad lectionem sollicitandam. Monet G. H.: „Elegans est Seidleri conjectura *ἐρικυμάδα*, hausta ex eo, quod Hesychius adnotavit *κυμάδας, ἐγκύους*. Sed non ausim rejicere *ἐρικύμονα*, quum facile propter sequens *φέρματι* corrumpi potuerit. Et Scholiastes *πολυκύμονα* adscripsit". Quid vero dativo *φέρματι* fiat? Nempe *φέρμα* non solum passivam habet vim, *quod fertur*, gestamen, sed etiam *activam*, *quod* vel *qui* fert. Hinc G. Schwarzius, vir acuti ingenii et multae doctrinae, cum sodalis seminario nostro interesset, legendum proposuit *βοσκόμενοι λαγινᾶν ἐρικύμονα φέρματα γεννᾶν*, quod probarem, si de pluribus leporibus sermo esset. Hinc mutato tantum

dativo scribam λαγινὰν ἐρικύμονα φέρματα γένναν. Nata accusativi corruptela ex eo, quod non intelligerent λαγινὰν γένναν et ἐρικύματα φέρματα juxta poni. Jam vero λαγωὸν ἀπὸ τοῦ νοουμένου non erit intelligendum. Nam φέρματα . . . βλαβέντα naturali ordine jungi vides nec quicquam quod offendat, remanet, nisi audax, sed lyrico conveniens praedicatorum διάζευξις. Amplexus φέρματα Palejus quoque, sed jure irrisus ab Hermanno, quod ad foetus retulerit φέρματα, quos utero mater gestaret. Hos enim ait ex Paleji mente cucurrisse, priusquam nascerentur. — Leporem autem gravidam βλαβέντα ait λοισθίων δρόμων, deceptam ultimo cursu. βλάπτεσθαι cum genitivo analogiam habet ad ἁμαρτάνειν τινός. Frustra nisa est cursu aquilarum impetum vitare. Nec credam, quae Hermanni sententia est in censura Paleji, φέρματι si recipiatur, λοισθίῳ δρόμῳ legi debere. Fundum habet dictio Homericum, quem jam Stanlejus monstravit. Od. α, 195: ἀλλά νυ τόν γε θεοὶ βλάπτουσι κελεύθου, collato Theogn. v. 111, νόου βεβλαμμένος ἐσθλοῦ, quod infra v. 1641 σώφρονος γνώμης ἁμαρτεῖν dicitur. Idem tamen minus bene vertit: *impedita*, quo minus ultimum cursum conficerent (scr. conficeret). Non enim cursum *conficere*, sed cursu *effugere* voluisse leporem cogites necesse est. G. H.: „Non dicit autem λοισθίων δρόμων de postremo ante partum cursu, sed ut significetur quum iam in eo esset ut effugeret lepus impetum aquilarum. Refertur enim augurium ad captam post diuturnum bellum Trojam, sperantibus Trojanis non simulato reditu vela dedisse Graecos". Haec leporis aquilarum unguibus jam fere elapsae et Trojanorum abscessu Graecorum se jam deliberatos credentium aliena sunt a nexu sententiae. Non enim illa erat animalculae gravidae conditio, ut duarum aquilarum impetu agitata effugium haberet aut se habere credere posset, et omnis vis comparationis in eo nititur ut foetus ejus in utero latentis dilaceratio ad urbis direptionem et incolarum in ea conditorum necem referatur. Quod vero diversam aquilae utriusque indolem spectat, Stanlejus jam intellexit, eam ad diversam utriusque Atridae ingenium referri; nigram (κελαινὸν) eam

esse, quae *μελαναίετος* dicatur, laudatam ab Homero, dum Achillem ei comparat Il. *φ*, 252:

> *Αἰετοῦ οἴματ' ἔχων μέλανος τοῦ θηρητῆρος,*
> *Ὅσθ' ἅμα κάρτιστός τε καὶ ὤκιστος πετεηνῶν.*

In hac igitur a vate Agamemnonis imaginem agnosci et interpretando monstrari potuisse manifestum est. Diversa ratio *πυγάργου*. Non equidem credam, quod Stanlejus refert, qui, nescio qua experientia doctus, *πύγαργον* „ad Venerem proclivem" pronunciat, ut ejus imagine Menelaus designetur tanquam imbellis et uxorius. Contra Aristoteles l. l. de *πυγάργῳ*: *πέτεται δὲ καὶ εἰς τὰ ὄρη καὶ εἰς τὴν ὕλην διὰ τὸ θάρσος*. Nec Menelaus, quamquam fratre in bello minor, carpitur a poeta nostro, qui utrumque fratrem antea exhibuit aequali animo ad bella meantem v. 48, *μέγαν ἐκ θυμοῦ κλάζοντες Ἄρη*. Cum autem audaciae et vigoris palma inter aquilas *nigro* deferretur, isque venatorum acerrimus jam Homero esset praedicatus, sequitur, reliquas aquilarum species, quarum quinque Aristoteles recenset, huic vi et dignitate cessisse, ut Agamemnoni cessit Menelaus. Ceterum indolem debiliorem *πύγαργος* eo quoque prodit, quod non solis, ut nigra, animalibus vescatur iis, quae sanguinem calidum habent, sed pisces quoque captet et devoret. Nec omittendum, quod plumae versus caudam ei in aetatis progressu albescant. Jam igitur concinnitas augurii patet. Sunt duae aquilae, duo Atridae, *αἰετοὶ οἰωνῶν βασιλεῖς*, Atridae populorum reges, aquilarum altera robore et impetu potior, eadem Atridarum indoles. Porro imago gravidae leporis ad urbem Priami populosam, illius dilaceratio ad hujus excidium referri a vate et potuit et debuit. Denique *ἐρικύμονα φέρματα* dicta lepos largum sobolis numerum utero gestasse cum innuatur, inde Calchas simul concludit, Trojam *χρόνῳ*, post multum temporis, captum iri, usus eodem augurii artificio, quod apud Homerum adhibuisse dictus est Il. *β*, 318, ad cujus rationem a nostro omnis scena est disposita. Ibi enim cum exercitui in Aulide congregato

augurium simile fieret, annorum numerum Calchas expeditionis ex passeris pullorum numero definiebat, quos octo draco in exercitus conspectu comederat adjecta insuper matre. Hinc enim novem exercitui bellorum anni, et decimo Trojae direptio denuntiabatur, idque *τέρας* dixit v. 325 *ὄψιμον, ὀψιτέλεστον, ὅου κλέος οὔποτ' ὀλεῖται,* i. e. non irritum erit, sed eventu in omne aevum gloriosum, idque ipsum, quod Homerus *ὄψιμον* dicit et adjecto *ὀψιτέλεστον* accuratius explicat, in Aeschyleo v. 123 *χρόνῳ μὲν ἀγρεῖ* continetur. Nempe in Homerico augurio passeris pullorum numerus vati ad expeditionis annorum numerum accurate definiendum viam aperiebat, in Aeschyleo autem numerus peremptorum pullorum indicari non potuit ideoque nec expeditionis anni definiri poterant. Hoc tantum constabat multos fuisse, eoque multos fore expeditionis annos. Haec igitur interna utriusque augurii concinnitas nobis permittit, ut totam Aeschyli scenam ad Homericam dispositam esse statuamus, quamvis, quae est lyricae atque epicae poeseos diversitas, illa plurima rei gestae momenta leviter tantummodo indicet. Hinc concludas, ut apud Homerum in Aulide, ita apud Aeschylum Argis, ibi ad aras deorum, hic ante aedes regis Jovisque *ἑρκείου* aram duces fuisse congregatos, ut sacra diis pro felici expeditione offerrent, iisque ipsis locis auguria illa intervenisse. Ad rem fecit, quod notat G. H., in anaglypho opere, cujus delineationem Böttigerus (Amaltheae Vol. 1.) affert et p. 48 explicat, et aquilam exhiberi illam, quae lepores laceret et serpentem, quae passerum nido inhiet. Inerat tamen diri aliquid in hac innocui animalis ejusque gravidi dilaceratione miseranda, qua ipsarum aedium regalium splendor maculabatur. Hinc cum laetis simul tristia augurium portendere videbatur, quae Calchas non reticuerat, et quae etiam nunc chori animum movent. Itaque et stropham et antistropham et epodum versu terminat:

Αἴλινον, αἴλινον εἰπέ· τὸ δ' εὖ νικάτω.

v. 122—137:

Κεδνὸς δὲ στρατόμαντις, ἰδὼν δύο λήματα, δισσοὺς
Ἀτρεΐδας μαχίμους, ἐδάη λαγοδαίτας

πομποὺς ἀρχάς,
οὕτω δ' εἶπε τεράζων·
χρόνῳ μὲν ἀγρεῖ
Πριάμου πόλιν ἅδε κέλευθος,
πάντα δὲ πύργων
κτήνη πρόςθετα δημιοπληθέσι
μοῖρ' ἀλαπάξει πρὸς τὸ βίαιον.
οἷον μή τις ἄγα θεόθεν κνεφάσῃ προτυπὸν στόμιον μέγα Τροίας
στρατωθέν. οἴκῳ γὰρ ἐπίφθονος Ἄρτεμις ἁγνὴ
πτανοῖσιν κυσὶ πατρός,
αὐτοτόκον πρὸ λόχου μογερὰν πτάκα θυομένοισιν·
στυγεῖ δὲ δεῖπνον αἰετῶν.
αἴλινον, αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω.

Inest augurii explicatio, quam Calchas canit, *οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος,* (Hom. Il. *α*, 69) qui vates exercitum comitabatur, eoque *στρατόμαντις* dicitur h. l., item apud Hom. l. l. *νήεσσ' ἡγήσατ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω ἣν διὰ μαντοσύνην.* Is igitur vaticinio insignis (*κεδνὸς*) hoc primum Achaeis Trojam profecturis artis specimen edidit, aquilarum dapes ad Trojam ab Atridis capiendam referens: sed *ἰδὼν δύο λήμασι δισσοὺς Ἀτρείδας μαχίμους,* vitiosa dictio. Nimirum iidem Atridae non possunt eodem vocabulorum nexu *δύο* et *δισσοὶ* dici. J. Franzius *δύο λήμασι δισσοὺς* (duo animis duplices Atridas) praegnantem dictionem nominat, quae nobis quidem prorsus nulla est. Alteram vocem omisit Stanlej., vertens: dum vertit *animis geminos* Atridas. Nec multum proficias, si sequaris Canterum, qui ait „videtur scribendum *δισσοῖς*“, aut Lobeckium, qui ad Soph. Aj. 151 *δύο λήμασι πιστοὺς* proponit. Elegantem hanc conjecturam nominat G. H., ut est „in locis similibus Pers. 56 *τοξουλκῷ λήματι πιστούς,* Simonidis Epigr. 38 *εὐτόλμῳ ψυχᾶς λήματι πειθόμενοι,* quod Thucydides II, 39 dixit *πιστεύοντες τῷ ἀφ' ἑαυτῶν εὐψύχῳ*“. Num vero apta huic nostro loco? Haud credo. Etenim

id in aquilarum dapibus ad Atridarum expeditionem referendis spectari non debebat, Atridas animo suo *confisos* fuisse, sed eodem tendisse utrumque, quippe qui σύμφρονα ταγὰν efficiebant, quamvis diversa indole. — Perspexit hoc ipse G. H. dum notat: „Διασοὺς si verum est non *geminos*, ut verterant, sed *diversos* significare dixi ad Soph. El. v. 635. Videri autem potest Aeschylus diversitatem eam ducum intellexisse, qua Plato in Convivio p. 174 C. ex Homero Agamemnonem διαφερόντως ἀγαθόν, Menelaum autem μαλθακὸν αἰχμητὴν dicit". Hinc Wellauerus in L. Aesch. διασοὺς in hoc loco *diffidentes* vertit. Nimirum διασὸς *duplex* non ipsum diversus vel dissidens significat, sed λήμασι διασοὶ sunt *animis duplices* eoque ipso *diversae indolis*. Manet tamen incongrui aliquid et superflui in junctura vocum δύο διασοὺς ad idem nomen relatarum. Pergit G. H. „non male conjiciat quis δύο λήματα, διασοὺς Ἀτρείδας", quod verum equidem puto. Eodem modo ἐκ παραλλήλου posita sunt praecedentia δίθρονον κράτος, σύμφρονα ταγὰν et λαγινὰν ἐρικύμονα φέρματα γένναν, apertumque λήματα in λήμασι eadem de causa corruptum fuisse, qua φέρματα in φέρματι abierat, quia nimirum librarii praedicata juxta posita non intelligerent. Λῆμα non quidem, ut G. H. vult, *de ipsa persona*, sed ita tamen dicitur ut *personae loco* ejus voluntatem et indolem expressam habeamus ut in locis ab Hermanno allatis Pind. Pyth. III, 42 ἔσχε τοιαύταν μεγάλαν ἀάταν καλλιπέπλου λῆμα Κορωνίδος. Eur. Iph. Aul. v. 1422 ὦ λῆμ' ἄριστον, οὐκ ἔχω πρὸς τοῦτ' ἔτι λέγειν, ἐπεί σοι τάδε δοκεῖ et al.

Additur: ἰδάη λαγοδαίτας πομποὺς τ' ἀρχάς. Codd. ἀρχὰς et ἀρχοὺς praebent. Prius indoli dictionis magis congruum; ἀρχαὶ enim, *magistratus*, ad personas seu proceres transfertur et πομποὺς ἀρχὰς dixit ἀρχηγέτας πομπῆς, nec tamen πομπῆς ἀρχὰς scribas. Nam πομπὸς adjectivo sensu dictum, ut infra v. 290 ἤγειρεν ἄλλην ἐκδοχὴν πομποῦ πυρός, i. e. προπομποῦ. Sed dubitationem movet copula τε, quae juxta ponit λαγοδαίτας et πομποὺς ἀρχάς, ut dicatur Calchas

δαῆναι, perspexisse, et leporum epulatores et expeditionis ductores principes, cum tamen utramque notionem eadem sententia comprehendere debeat. Agitur enim de conclusione, quae ex Atridarum et aquilarum congrua indole a vate deducitur. Accedit, quod hoc modo *δαῆναι* cum accusativo personae struitur, *δαῆναί τινα,* quod num graece dicatur equidem dubito. Cum genitivo personae junxit Homer. Od. *τ*, 325 *πῶς γάρ ἐμεῦ σὺ ξεῖνε δαήσεαι*, et cum accusativo rei in *δεδαηκότες ἀλκήν*, Od. *β*, 61. Est quidem cum accus. pers. sed sensu diverso eoque activo Od. *ζ*, 233 *ὃν Ἥφαιστος δέδαεν* (docuit) *καὶ Παλλὰς Ἀθήνη.* Nec aliter se habet Od. *π*, 316 *ἀλλ' ἤτοι σε γυναῖκας ἐγὼ δεδάασθαι ἄνωγα* i. e. perscrutari. Absque casu *δαῆναι* est cognosse, scire. Il. *β*, 290 *ὄφρα δαῶμεν.* Itaque omissa copula struendum puto: *ἐδάη λαγοδαίτας εἶναι πομποὺς ἀρχάς.* Nam cum Atridam utrumque diversa indole cum diversa aquilarum natura conferret, perspexit, leporis epulatores expeditionis esse duces, quod ante dixerat *Ἀχαιῶν δίθρονον κράτος πέμπει θούριος ὄρνις.*

V. 125 *Οὕτω δ' εἶπε τεράζων.* Schol. M. G. R. V. *τεράζων· τὰ τέρατα διηγούμενος* explicans *portentum.* G. H. „Pro *τεράζων* scripsi *τερᾴζων.* V. Etym. M. p. 737, 11". Nempe in voc. *σφαδάζειν* l. 22. *Ἰστέον δὲ ὅτι τὸ σφαδᾴζειν καὶ ματᾴζειν καὶ βορᾴζειν καὶ τερᾴζειν ἔχει τὸ προσγεγραμμένον.* Rationes addit, quia e *ματαΐζειν* et *σφαδαΐζειν* contracta sunt, eoque non ut *ἁρπάσω, ἑτοιμάσω* alia breve *α* habent, sed *φύσει μακρόν,* nempe subjuncto *ι* productum. Mirum quod neque G. H. neque alius notavit, legi hoc, nempe *τερᾴζων* cum iota subscr. in Cod. Guelf. Erit igitur idem, ni fallor, in M. quoque, ex quo ille descriptus est. — *Χρόνῳ μὲν ἀγρεῖ Πρ. π.* tempore i. e. longum post tempus et capit pro capiet, ut de re non dubia. *Ἀγρεῖν,* venando (*ἄγρᾳ*) capere, concinne dictum, quia augurium faciunt *αἰετοὶ θηρητῆρες.* Rejiciendum igitur *αἱρεῖ,* ab Elmslejo ad Eurip. Med. 888 propositum, a Blomfieldio probatum, quod siquidem in libris appareret,

glossa genuinae lectionis habenda esset. *Ἄδε κέλευθος,* haec expeditio, i. e. exercitus ad hanc viam, hoc iter se accingens.

V. 127—29. *Πάντα δὲ πύργων κτήνη πρόσθε τὰ δημιοπληθῆ μοῖρ' ἀλαπάξει πρὸς τὸ βίαιον.* — *Μοῖρα,* fors, quam scilicet illa expeditio inferet Trojanorum urbi, diripiet *πάντα πύργων πρὸς τὸ βίαιον,* violenti modo, i. q. *βιαίως,* ut Prometh. v. 212 *πρὸς τὸ καρτερὸν* i. q. *καρτερῶς.* Ad *κτήνη* recte Schol. M. R. V. *κτήνη· κτήματα.* nec audiendus Palejus, qui ad *pecudes* refert, quarum in urbe capta nulla ratio, et portenti fere instar, quod *πύργων κτήνη πρόσθε* intelligit, quae *ante* urbem pascantur. Corruptela manifesta est vocum *πρόσθε τά.* Stanlejus verterat: „omnes vero (intra) murorum (ambitum) opes, quibus *ante* populus abundabat, fatum vi diripiet". Sed *πρόσθε,* extra structuram vocum *τὰ δημιοπληθῆ* positum, ad *ἀλαπάζειν* referri deberet, quod fieri nequit, siquidem non *ante* urbis opes diripiuntur, nec prius quam urbs capta fuerit, neque *πύργων κτήνη moenium* opes esse possent opes moenibus urbis inclusae. Qui *πρόσθε τὰ* defendunt, posita statuerunt *πρόσθε τὰ δημιοπληθῆ* pro *τὰ πρόσθε δημιοπληθῆ,* et mireris in his G. H. quoque inveniri, qui quidem, si rejicit *πρόσθε τά,* facit hoc, quod sententia frigida sit: „quia *πύργων κτήνη* si antea dicuntur populi Trojani fuisse, tam nihil id ad indicandam opulentiam confert, ea ut minui potius videatur". Is igitur *κτήνη πρόσθε* pro *κτήνη πρόσθε ὄντα* vel *ὑπάρχοντα* intellexit, cui deinde supplementi causa *τὰ δημιοπληθῆ* subjungeretur. — E diversa libr. scriptura *πρόσθε τά, πρόσθετα* et *προσθετὰ* facile *πρόσθετα* efficias, quod Pauwius primus fecit, qui vertit: in turribus et aedibus *reposita,* urbis aedibus acquisita; sed *πρόσθετον* est, quod *adpositum* fuit et opes non *apponi* turribus, sed condi in eis dicuntur. Porro dicitur de rebus quae extra vel juxta adduntur, ut capilli *additilii,* nec poterit dici de opibus in turribus conditis, ubi de universae civitatis opibus dicendum erat. — Invertit dictionem scribendo *πρὸς δὲ τὰ* H. L. Ahrens. Notat J. Franzius „id fortasse melius esse quam si quis *πρόσ-*

θετα suspicetur". Nec tamen patet, quid istud *praeterea vero* sibi velit. Nam urbe capta caede direptione ac violentia omnes opes ejus involvuntur, neque tanquam peculiare aliquid τὰ δημιοπληθῆ possunt accedere. Hoc tamen bene factum, quod πύργων κτήνη et δημιοπληθῆ disjungit. Πύργοι sensu praegnanti, ut turres Latinorum, ad aedes urbis excelsas referri possunt, et hoc quidem loco ad Πέργαμα Τροίης gazasque regias Dardanidarum, longo aevo ibi coacervatas, quas maximas fama praedicabat, ut πάντα πύργων κτήνη de omni opulentia regia dicantur. His accedebant opulenti populi copiae κτήνη δημιοπληθῆ. Blomfieldius δημιοπληθής vertit „opibus publicis abundans". G. Herm.: „sententia haec est, vi *fatum* turrium opes deripiet collatas a populo". Πύργων κτήνη regias esse opes, si non potest dubitari, ab his separandae quae δημιοπληθῆ dicuntur. Inest voci compositae non δῆμος sed δήμιος, et δημιοπληθῆ κτήνη sunt *copiosae opes* publicae vel populares. Simile compositum est Pers. 121 γυναικοπληθὴς ὅμιλος i. e. coetus mulierum multitudine abundans, seu magna mulierum multitudine conspicuus, et Suppl. 29 ἀρσενοπληθῆ δ' ἑσμὸν ὑβριστὴν Αἰγυπτογενῆ. Ut vero pede certo ulterius progredi possimus, respicienda metri in stropha et antistropha diversitas. Non enim sibi respondent str. καὶ χερὶ πράκτορι, quam veram esse lectionem monstravimus, et antistr. δημιοπληθῆ. Nihili est, quod Odofr. Müllerus proposuit, δημιοπληθέα, ut metra congruerent. Est enim haec syllabarum solutio aliena a tragicis, nec structurae succurritur hoc modo. Scribendum: πάντα δὲ πύργων κτήνη πρόσθετα δημιοπληθέσι. Sensus est: omnes aedium regiarum opes, popularis opulentiae copiis additas, vis fati deripiet. Nempe urbe capta congeri solebat omnis praedae opulentia, ut deinde justa inter singulos divisio fieret. Famam rei gestae, quatenus ad Trojam spectat, Virgilius servavit Aen. II, v. 762 seqq. dum Phoenicem et Ulyssem in adyto Junonis praedam adservasse Trojanam Aeneas refert, addens:

Huc undique Troia gaza
Incensis erepta adytis mensaeque deorum
Crateresque auro solidi captivaque vestis
Congeritur etc.

V. 130: *Οἷον μή τις ἄτα θεόθεν κνεφάσῃ προτυπὲν στόμιον μέγα Τροίας στρατωθέν.* Schol. M. G. R. V. *μή τις ἄτα· μόνον μὴ προτυπὲν* (G. *προτυπὲς*) *ὑπὸ θεῶν τὸ στρατωθὲν* (G. *στράτευθὲν* R. V.) *τῆς Τροίας στόμιον* (R. *στόμιον* omisit) *ὅ ἐστι τὸ ἐπὶ βλάβῃ* (add. *τῆς*) *Τροίας στρατευθὲν* (R. V. item G. *στρατωθέν*, sed cum correctura in *ω*) *ἄτῃ* (R. *ἄτη*) *σκοτίσῃς* (M. G. *σκοτίσῃ* cum correctionibus in *ι* et *η*). In his duae structurae indicantur, altera, qua *θεόθεν προτυπὲν* jungitur, ut *προτύπτεσθαι protrudi* significet, et ordo sit: *μή τις ἄτα κνεφάσῃ θεόθεν προτυπὲν στρ. μ. Τρ.*, altera, quam Scholiastae verba *τὸ ἐπὶ βλάβῃ στρατευθὲν* monstrant, unde manifestum hunc *ἄτᾳ* legisse. Ea autem ratio ut sibi constet, in fine Scholii pro *ἄτῃ σκοτίσῃς* legendum *ἄτῃ σκοτίσῃ τις*, ut structura sit: *οἷον μὴ σκοτίσῃ τις* (aliquis nempe deorum) *ἄτῃ θεόθεν προτυπὲν στ. μ. Τρ.* Utra ratio praeferenda sit postea apparebit.

Quod ad spiritus diversitatem, quam mss. et edd. critt. in *οἷον* et *οἶον* praebent, Blomfieldius monet, sensu, qui hic sequitur, *οἷον* nusquam poni. Non vidi, qui contrarium doceret. Nam quod ex Homericis affertur, ut Il. *ω*, 148 *οἶον μηδέ τις ἄλλος ἅμα Τρώων ἴτω ἀνήρ*, id alius generis est, nec offensionem habet. Recipiendum tamen judicat Wellauerus „sensus enim“ inquit, „postulat“. Nec aliter reliqui. Mihi secus videtur. *Οἷον* in nectenda oratione saepe adhibetur, si praecedentibus explicandi caussa aliquid subjungitur, ut fit hoc loco: „*Capietur quidem urbs*“, inquit, „*tali modo, ut verendum sit, ne quid calamitatis simul ingruat*“. Scite enim observat G. Hermannus haec apodosin efficere ad verba *χρόνῳ μὲν ἀγρεῖ*, oratione paullulum immutata.

Nempe justus ordo requireret: Capietur quidem Troja post longum tempus, *sed* eo modo, ut verendum sit etc. — Porro *ἄτα* metro repugnat et praeclare ab Hermanno tum in notis ad versionem Humboldti tum in Element. doctr. metr. p. 704 in *ἄγα* mutatur. *Ἄγα* i. e. *ἄγη* est *admiratio*, quae si ad fortunam magnam atque nimiam spectat, invidiam tam hominum quam deorum movere solet. Hesych. *Ἄγη· θάμβος, ἔκπληξις, μίασμα.* Primum illud ad Homer. Il. *φ*, 221 *ἄγη μ' ἔχει, μίασμα* ad *ἄγος* spectat, ejusque numerum pl. *ἄγη*, ut notat ibi Albertus. cf. gl. Suid. *ἄγος· μίασμα.* Ad invidiam spectant Homerica illa, quae Circe contra deos Mercurio occinit Od. *ε*, 119 *οἵτε θεαῖς ἀγάασθε παρ' ἀνδράσιν εὐνάζεσθαι.* Ceterum *στόμιον μέγα Τροίας*, magnum Trojae frenum, quo pertineat additum participium docet *στρατωθὲν* vel *στρατευθέν*. Harum lectionum prior M. Fl. Ven. 2. B. verbum refert *στρατοῦσθαι* jam Homero cognitum *ἐστρατόωντο*: Il. *γ*, 187 *ἐστρατόωντο παρ' ὄχθας Σαγγαρίοιο*, de Amazonibus, i. e. castra posuerunt, et Il. *δ*, 387 de septem c. Th. *ἐστρατόωνθ' ἱερὰ πρὸς τείχεα Θήβας.* Notat Passowius in Lex. Gr. h. v., hanc imperfecti formam Jonicam solam esse, quae ex hoc verbo occurrat. Contra *στρατεύεσθαι* est expeditionem facere, quo sensu vox apud Pindarum est, Pyth. I, 51 *νῦν γε μὰν τὰν Φιλοκτήταο δίκαν ἐφέπων ἐστρατεύθη.* Hoc praetulit Elmslejus in censura Blomfield. Sed nulla ejus a codicibus auctoritas et recte G. H. judicat conjecturam esse *Turnebi* additque „Est autem *στρατοῦσθαι* quod significat in castris esse, diversum a *στρατεύεσθαι*. Hic commorantes Aulide intelliguntur". — Hoc vero magnum Trojae frenum, quod audaci, quae *χρησμῳδῷ* convenit, metaphora dicit in castris consedisse, ad exercitum refert, qui ad Trojanorum insolentiam *refrenandam* convenerat. Timet igitur, ne qua invidia deorum istud *κνεφάσῃ*, *tenebris obducat*, mala aliqua fortuna vexet, quamvis de ipsa victoria dubitari non possit. Sed dubius haereas, quo referas *προτυπέν*, et quo sensu dictum sit. Schol. *θεόθεν προτυπὲν* jungit, dum *προτυπὲν ὑπὸ θεῶν* explicat, sed apertus nexus inter *θεόθεν* et *κνεφάσῃ*. A diis enim in-

gruunt, quae noctem inducunt. Verbo ipso Homerus utitur, Il. ν, 136 *Τρῶες δὲ προὔτυψαν ἀολλέες*, magno impetu conjunctim irruperunt, et Od. ω, 318 *ἀνὰ ῥῖνας δέ οἱ ἤδη δριμὺ μένος προὔτυψεν*. Buttlerus *incitatum* vertit. Blomfieldius ad Stanleji *procusum* redit. G. H. „Non videtur hoc verbo *proruens* exercitus significari posse, quum ea activi tantum verbi potestas sit, multo minus autem procusum ferrum, sed proprie intelligendum *prius percussum*, i. e. ante belli clades immolatione Iphigeniae afflictum". Wellauerus: „Graecorum exercitus ejusque duces (servitutis frenum Trojae imposituri) *„qui jam antea violati sunt*, i. e. qui jam ante discessum Deorum invidiam sibi contraxerunt, peccato ab Agamemnone in Dianam commisso". Hic igitur et exercitum et duces hoc vocabulo comprehendit, invidiamque Dianae omnibus venatica Agamemnonis culpa contractam intelligit. Sed ipse cum concedat tale peccatum nusquam disertis verbis exprimi (re vera nihil de eo apud Aeschylum invenias, non potest innui, quod poetae ne in mentem quidem venit. Certum hoc, verba augurii non tam ad ipsius belli vices, quam ad ea pertinere quae ad bellum profecturis accidere possint, priusquam Trojam perveniant, ut in sequentibus accuratius declarat, dum Aulidensem casum satis aperte indicat. Hoc autem si ita se habet, *στόμιον μέγα Τροίας*, non ad exercitum, sed ad Atridas referendum erit. Hi enim frenum Trojae injicere nituntur, eoque ipsa imagine freni Trojae optime indicantur. Jam apte iidem *θεόθεν κνεφάζεσθαι* dicuntur. Atridae enim, et Agememnon in primis, ingruente, quod vates timet, malo velut profunda doloris nocte obnubilabantur. Simul autem dictionis convenientia patet prorsus egregia, quamquam oraculorum more et ipsa, ni accuratius inspicias, obnubilata. Ceterum Hermannus, qui *προτυπὲν prius percussum* explicat, adversum habet sententiarum nexum. Non enim Atridae *prius* erant *percussi* quam haec canuntur, sed hoc ipso momento aquilarum dapibus *percutiebantur*, si quidem hoc *perculi* ad iram Dianae referre, et *in deae iram incidere* reddere velit. Nihil igitur superest, nisi ut pro passiva activam formam participii *προτυπὸν* ponamus,

ut ad usum Homericum conformetur. Jam hujus metus caussam subjungit v. 132: *οἴκῳ γὰρ ἐπίφθονος Ἄρτεμις ἁγνὰ κ. τ. λ.* Mire Schol. M. G. R. V. *οἴκῳ γάρ· τῷ γὰρ οἴκῳ τῶν κυνῶν Διὸς, ὅ ἐστι τῶν ἀετῶν, ὀργίζεται. Ἄρτεμις δὲ τὸν κύοντα* (*τοκύοντα* G.) *τὸν λαγὼν ἀποκτεῖναι. Λοχεία* (*λοχία* Dindorfius) *γάρ ἐστιν ἡ θεός.* Sed in priori parte *οἴκῳ διὰ τῶν κυνῶν Διὸς* scribendum cum Stanlejo, mox *ὀργίζεται Ἄρτεμις διὰ τὸ κύοντα τὸν λαγὼν κ. τ. λ.* Postrema in G. *τοκύοντα* latent. Inductus est ni fallor Blomfieldius scholio corrupto, ut alatos patris canes Atridas crederet, nec ab errore revocatus est eo, quod jam Atridae dicerentur leporem cum prole comedisse. Aquilae ipsae sic dictae Prometh. 1023 *Διὸς δέ τοι Πτηνὸς κύων δαφοινὸς αἰετός,* quo loco ipse Blomfieldius usus est. Canes autem Jovis dictae respectu ad venationem. Sunt enim *θηρητῆρες.* Nec offensionem habet junctura ejusdem casus *οἴκῳ γὰρ ἐπίφθονος — πτανοῖσι κυσὶ πατρός.* Posterior enim ablativi vice fungitur et causam indicat, ex qua aedibus regiis irata sit Diana. De hoc usu confer. Matth. Gr. gr. §. 398 n. 4 lit. b, quamquam ibi dativo haec admixta sunt; sed cf. Gramm. nostr. §. 263. Ob aquilas igitur irata illa aedibus etc. — *θυομένοισιν,* qui sacrificant, i. e. occidunt et comedunt *μογερὰν πτάκα.* Schol. M. Gr. V. *πτάκα· τὸν λαγωόν.* Aeque legitimae formae *πτὰξ* et *πτὼξ* a *πτήσσω* et *πτώσσω,* timore comprimi (sich ducken). Sed lectio *πτῶκα* metro excluditur. Invidiosum non in eo, quod aquilae leporem comedunt, id enim dum faciunt, naturae leges sequuntur, sed quod *αὐτότοκον.* Schol. M. G. R. T. *σὺν αὐτῷ* (M. G. add. *τῷ*) *τόκῳ.* Hunc Stanlejus cum reliquis sequitur provocans ad Hesych. *αὔτανδρον· σὺν αὐτοῖς τοῖς ἀνδράσιν.* Similia multa. Nec potest *ἐν αὐτῷ τῷ τεκεῖν* esse, sed est sub ipsum partus tempus. Hinc illud, quod subj. *στυγεῖ δὲ δεῖπνον αἰετῶν.* Rationem addit Schol. *ἐπεὶ λοχεία γάρ ἐστιν ἡ θεός.*

Superest epodus, quae eodem *ἐπιφωνήματι αἴλινον, αἴλινον* finitur. De ea succincte agam, ne dissertatio modum his libellis convenientem

excedat, et ut observationibus de ira Dianae, quae dissertationi finem imponent, spatium relinquatur.

V. 138—143: *Τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ κ. τ. λ.* — *τόσσόν* Med. teste Blomf. Well. *τόσσων* idem teste Joh. Franz. et G. Herm. quod firmat Cod. Guelf. et ipse *τόσσων* exhibens. — *τόσονπερ* Fa. teste P. Elmsl. *τόσον περ* Fl. Ad *τόσον* G. H. „rectius fortasse". *Vere* omnino. Etenim ne apud Homerum quidem *σ* in hac voce duplicatur extra metri necessitatem, quae hic nulla est. — *περ* neque situi neque sensui conveniens. Nam si a verbis „quamquam tantum" sententia incipit, sequens orationis membrum tollitur, quod Dianam precantem inducit non *quamquam*, sed *quia* animalium pullos caros habet. Scribendum igitur *τόσον γάρ*. — *Ἁ καλὰ* Diana est, ut seqq. docent, culta hoc nomine apud Arcadas Paus. VIII, c. 35, §. 8. Subest autem descriptio Homerica Od. ζ, 101 Dianae inter virginum comitatum eminentis: *Ῥεῖα δ' ἀριγνώτη πέλεται· καλαὶ δέ τε πᾶσαι.* Dicitur haec *εὔφρων*, bene animata, *benevola*, *δρόσοισιν ἀέπτοισι μαλερῶν ὄντων ‖ πάντων τ' ἀγρονόμων φιλομάστοις ‖ θηρῶν ὀβρικάλοισι, τερπνὰ ‖ τούτων αἰτεῖ ξύμβολα φάναι δεξιὰ μὲν κατάμομφα δὲ φάσματα στρουθῶν.* Haec Victoriana lectio. Pro *ὄντων* Stanlej. felici manu restituit *λεόντων*, scriptorum veterum notaminibus confirmatum. *Δρόσοι* rores eodem modo quo *ἕρσαι* ad indicandos foetus animalium tenellos translatum. Sed haeret interpretatio in *ἀέπτοισι*. Legunt *ἀέλπτοις* M. G. *ἀέπτοις* Fl. B. *ἀέπτοισι* Fa. cum glossa *τοῖς μὴ δυναμένοις πτῆναι* teste P. Elmsl. Is igitur *ἀπτῆσι* legit, quod Heathius conjecerat. G. H. *ἀέπτοισι* probat, nimirum confisus Schol. Med. *τοῖς ἕπεσθαι γονεῦσι μὴ δυναμένοις*. Notat *μὴ* omissum esse in M. Vocem tamen habet Guelf. *τοῖς ἕπεσθαι τοῖς γονεῦσι μὴ δυναμένοις* exhibens et ita M. apud Dindorfium. Est quidem *μὴ* correctura illatum, sed ab eadem manu, quae codicem scripsit. Contra Blomfieldium qui contendit *ἄεπτος* in omnes analogiae regulas peccare, monet idem Aristophani grammatico non ita

visum esse et ad Schol. Il. α, 567 (χεῖρας ἀέπτους) provocat. Ibi Schol. A. ἐν δὲ ταῖς Ἀριστοφάνους γλώτταις διὰ τοῦ ε ἐγέγραπτο, inde corrig. Schol. L. αἱ πᾶσαι (scr. γλῶσσαι) ἀέπτους ἔχουσι. Hinc patet, vocem inter glossas a magno illo grammatico relatam, non vero ab eo probatam esse, eratque ad explicandas χεῖρας ἀέπτους prorsus inutilis. Quis enim sibi persuadeat ἀέπτοις esse δυσπαρακολουθήτοις, ut ex glossis illis ni fallor explicat Eustathius? Accedit, quod hujusmodi verbalia, ut ἄαπτος, quo utitur G. H., ἄθραυστος, ἄθρεπτος, ἄθυτος passivam vim, non activam habent, quae h. l. requiritur. Meliori successu Blomfieldius e M. ἀέλπτοις leni literarum transpositione ἀλέπτοις fecit. „Proprie", inquit, „diceretur ἄλεπτος pullus ovo nondum exclusus. Anacr. XXXIII, 8 πόθος δ' ὁ μὲν πτεροῦται, ὁ δ' ᾠὸν ἔστιν ἀκμήν, ὁ δ' ἡμίλεπτος ἤδη". Id jam sensu generali diceretur pro nondum in lucem editis, ut erant illi foetus leporini. Simili significationis dilatatione seu metaphorae infantes dicuntur Soph. Oed. T, 17 οἱ μὲν οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες. Alio nomine animalium pulli dicuntur ὄβρια, μόλοβρα et ὀβρίκαλα et quidem teste Aelian. Phys. hist. VII, c. 47 ἀγρίων ὑῶν μολόβρια, ὑστρίχων (i. e. ἐχίνων vel ἀκανθοχοίρων) aliorumque ὄβρια. Habet in fine τῶν (add. ἄλλων) τοιούτων ἀγρίων τὰ ἔκγονα ὄβρια καλεῖται. Cum in seqq. ad Aeschyl. Agamn. provocet, aperte legendum: ὄβρια καὶ ὀβρίκαλα, quas voces sequens καλεῖται absumsit. Alii gramm. ὄβρια καὶ ὀβρίκαλα ad solos leonum et leporum pullos referunt, ut Photius h. v. sine caussa. Addit Eustathius ad Od. ι, 221 p. 1625, 47 ἄρκτων δὲ σκύμνοι καὶ ἄρκιλοι, scr. ἀρκτιλοι. Ex Aeschyli usu manifestum, ὀβρίκαλα non ad certa animalculorum genera pertinere, sed vocem generalem esse. Etymon invenies, si ὄβρια, ὄμβρια, ἔμβρυα, βρίκαλοι (apud Eust. l. l.) ἄρκιλοι, ψάκαλα, ὀβρίκαλα inter se conferas. Radices sunt $\overline{\beta\rho\iota}$ et $\overline{\beta\rho\upsilon}$, illa turgendi, haec bullutandi notione, eum παραγωγῇ $\overline{\kappa\alpha\lambda o\varsigma}$ quam cum $\overline{\kappa\iota\lambda o\varsigma}$ et $\overline{\kappa\upsilon\lambda o\varsigma}$ Latinorumque *culus* facile conferas, et μονοσυλλάβως λος in ἡδύλος, Αἰσχύλος,

ψάκαλος a ψακάς, cujus compositum Eustathius l. l. ex Sophocle, ni fallor ex aliquo ejus dramate Satyrico, affert ψακαλοῦχοι, versibus paulo corruptis, quos ita restituas:

Αἶγες δὲ ψακαλοῦχοι
Μηκάδων ἐπιμαστίδιον γόνον
Ὀρταλίχων ἀναφαίνουσαι νέον.

Quod subjungitur τερπνὰ miro errore Schneidewinus (Philolog. T. III, p. 531) non solum ad sequentia δεξιὰ μὲν ἐπίμομφα δὲ φάσματα refert, suis praedicatis ita distincta, ut novum non admittant, sed etiam orationem corrumpit αἰτεῖ in εἴθε convertendo. Nec meliora, quae addit, unumquemque qui orationem bene articulatam animadvertat, intelligere debuisse τερπνὰ ad σύμβολα pertinere. Nam ipsos orationis articulos si solvis, omnes qui praecedunt dativos adglomerabis et ab eodem εὔφρων pendere facies. Iisdem fere vitiis Bambergeri laborat ratio, qui in conventu Philologorum Göttingae habito a. 1852 Schützii conjecturam secutus τερπνὰ τούτων, αἰτῶ, ξύμβολα κρᾶναι legit, eo tantum Schneidewiniana melior, quod interjectione εἴθε otiosa et juxta optativum superflua dictionem non adulterat. — Quo vero sensu dicatur τερπνὰ ὀβρικάλοισι, memini cum ante quinquaginta annos juvenis God. Hermannum audirem, Aeschyli Agamemnona summa cum industria in scholis explicantem praeclarique ingenii lumine illustrantem, ab eo τερπνὰ pro τερπομένη esse intellectum, collato Soph. Oed. T. v. 82 ἀλλ' εἰκάσαι μὲν ἡδὺς quod de Creonte dictum Delphis redeunte pro ἡδυνόμενος. Spectat simul ad lusus et indolem pullorum, quibus non infantes solum delectari videas, sed viros etiam, ut v. 703 eum, qui pullum leonis gestasse dicitur ἅμερον εὐφιλόπαιδα καὶ γεραροῖς ἐπίχαρτον. Sed illo aevo G. H. dictionem ὀβρικάλοισι τερπνὰ intactam reliquerat, quam nunc ὀβρικάλοις ἔπι τερπνὰ scribendo invertit, sine caussa, ut opinor. Nam si τερπνὰ est pro τερπομένη, praepositione non opus est. Hom. Od. ζ, 104 de eadem τερπομένη κάπροισι καὶ ὠκείῃς ἐλάφοισι. His igitur τερπομένη

αἰτεῖ. Quaesitum est quemnam et quid? Respondet Fa. teste P. E. adscribendo ad κρᾶναι· τελέσαι ἀντὶ τοῦ φᾶναι τελεσθῆναι, et Sch. Med. Guelph. τὰ σύμβολα αἰτεῖ με φάναι (κρᾶναι Med.). Fluxit inde Victoriana lectio φάναι. Voluit Scholiasta ni fallor φῆναι et alter ἀντὶ τοῦ φανῆναι ἢ τελεσθῆναι. Placuit illa ellipsis praepositionis etiam recentiorum nonnullis, in his, quod mireris, G. Hermanno quoque. Nullam enim aliam rationem video, quare is κρᾶναι lectionem sanam Fl. et Fa. (M. et G. κράναι habent) commutaverit. Subest notissima Homeri dictio τόδε μοι κρήηνον ἐέλδωρ Il. α, 41. Non autem inter Dianam atque Calchantem res agitur; incongruum enim esset, vatem a dea precibus adiri, sed inter Dianam atque Jovem, oraculorum et praesagiorum auctorem atque arbitrum et recte factum a I. Fr. Nägelsbachio, aliis, quod Δία ad αἰτεῖ intellexerunt. Acriter quidem obsistit Schneidewinus. Dicit enim, unumquemque, cui mens non corrupta sit, perspicere debere, ad αἰτεῖ addendum με vel Δία ut aliqua saltem modo explicari possit. De supplendo με nemo amplius cogitabit, de supplendo Δία nulla superesse potest dubitatio. Simili modo v. 648 ἀκήρατον σκάφος ἤτοι τις ἐξέκλεψεν, ἢ 'ξῃτήσατο θεός τις, οὐκ ἄνθρωπος, οἴακος θιγὼν praeco dicit navem suam intercessione dei alicujus servatam esse, sed deum non nominat, apud quem intercessio facta fuerit, quia unusquisque intelligebat, hunc eum esse, qui procellas moverit. — Ceterum disjunctio illa δεξιὰ μὲν κατάμομφα δὲ non ad Dianae preces pertinet, cujus non erat haec distinguere, sed vatis judicium continent. Sensus igitur: Diana, animalium pullis benevola, a Jove precatur, ut *integrum* eventum habeant illa auguria, quae fausta quidem sunt, sed simul *vituperabilia*, i. e. aliquid Atridis formidolosum continent. Prius illud impedire non potest, hoc ut eveniat numinique suo ut satisfiat precatur. De clausula φάσματα στρουθῶν multae disputationes agitatae, quas hoc quidem loco persequi nolumus. Unum tantum monemus, ab Hermanno contendi στρουθοὺς non sensu generali *aves*, sed speciali *passeres* intelligi et provocari ad anaglyphum istud, in quo duplex augurium, Argivum hoc aquilarum

et Aulidense passerum sculptum est (in Böttigeri Amalthea, tom. 1 init.). Non reputavit vir praeclarus, haec juxta poni potuisse a sculptore, non vero in eodem augurio comprehendi a poeta, ut is eodem tenore ab aquilis et a passeribus augurium factum esse caneret. Neque contentus hoc conamine *φάσματα στρουθῶν* mutavit in *φάσματι τῷ στρουθῶν*, sequutus ni fallor lectionem Florentinam *φάσματα τῶν στρουθῶν*. Positionis *στρουθῶν* neglectum rhythmi dactylici impetus adduxit, habuitque poeta Homeri exemplum in *Ζάκυνθον*, *Ἱστίαιαν*, alia quae ab ipso Hermanno congesta sunt in Elem. Doctr. Metr. p. 46, 47. Nec erat, quare diceret alienum esse, quod Eustathius p. 228, 38 docet, *στρουθὸν* esse etiam *γενικὴν λέξιν*, sequutus Aelium Dionysium, cui *ἄγριαι στρουθοὶ αἱ στρουθοκάμηλοι* dicebantur. Verum quidem diversam fuisse grammaticorum sententiam de generali *στρουθῶν* significatione, sed hic ipse poetae locus et struthiorum appellatio manifesto declarant, hunc usum prisco aevo vindicandum esse; aliter enim aves illae magnae et ambiguae hoc nomen sortiri non potuissent, nec mirum eam servari ab Aeschylo in vaticinii sermone, cui obscura et recondita etiam in verbis conveniunt.

Reliqua epodi pars v. 144—154: *Ἰήϊον δὲ καλέω Παιᾶνα — τὸ δ' εὖ νικάτω*, non ita multa habet, quae interpretem retineant. Praevidit Calchas sacrificium Aulidense, Clytaemnestrae marito perniciosum, et dira quae inde sequutura sint, et deum averruncum invocat, ut haec mala avertat. Est is *ἰήϊος*, a quo mala *ἰὴ ἰὴ* clamantium *ἰήϊοι κάματοι* (Soph. Oed. Tyr. v. 173) avertuntur, item *παιήων* nomen a deo in hymnum translatum. Il. *α*, 473 *καλὸν ἀείδοντες παιήονα*. Ab Etym. M. haud scio an recte derivetur a (*πάFω*) *παύω* estque numen, quod morbis medetur, unde medici sub ejus tutela versantur, tanquam ejus soboles; Od. *δ*, 232 de Aegyptiis: *ἰητρὸς δὲ ἕκαστος . . . ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης*, inde forma contracta Pind. Pyth. IV, v. 480 *ἐσσὶ δ' ἰητὴρ ἐπικαιρότατος Παιάν τέ σοι τιμᾷ φάος*, et Sophocl. Oed. Tyr. v. 186: *παιὰν δὲ λάμπει στονόεσσά τε γῆρυς ὅμαυλος*. Antiquitus diversus

ab Apolline deus, quem Ag. v. 1049 dicit *οὐδὲν προσήκοντ' ἐν γόοις παραστατεῖν*, immixtus tamen ejus cultui, ut monstrat Soph. Oed. T. v. 154 *Ἰήϊε Δάλιε Παιὰν* et adjuncta *ἰὴ* voce Apoll. Rhod. Arg. *π*, 704 *ἰηπαιήον', ἰηπαιήονα Φοῖβον*, non item nostro loco, ut putat Schneidewinus. Non enim potuit frater Dianae contra sororem invocari, ut recte observat G. Hermannus. Hunc igitur precatur, ut impediat Dianam *μή τινας — σύμφυτον* ne adducat Danais *ἀπλοίας*. Radix *πλε*, unde *πλέω* et *πλόος*, (ut a *λέγω* fit *λόγος*), nec non adjectiva *πλοῖον* (sc. *σκάφος*) *εὔπλοιος εὐπλοία*. — *Ἀφροδίτη* hoc nomine culta a Cypriis. Formam substantivi, quae hic requiritur, puto fuisse *ἀπλοιΐα, εὐπλοιΐα*, quae si *εὐπλοία* et *ἀπλοία* exhibetur, duplex jota *συνιζήσει* in longum conjunctum fuit. Has ipsas *ἀπλοίας* appellat *χρονίας ἐχενῆδας*, eadem synizesi pro *ἐχενηΐδας*, item *ἀντιπνόους Δαναοῖς* quae ventis ex adverso spirantibus oriuntur. Eas ne efficiat, *σπευδομένα κ. τ. λ.* Mira confusio in lectione, quae *σπευδομένα* est (M. B. Fl. Fa.), e codice Guelph. enotanda. Codex ipse habet *σπευνδόμενα*. Signum diphthongi distinctum, et literae post *ευ* forma supra aperta manifesto *ν* monstrat, quamquam lineola inferior paulo porrectior sit, nec ullum rasurae vestigium. Nulla lineola transversa, quam J. Fr. refert et a librario lapsu calami factam judicat, neque, ut idem tradit, literae *υ* fere forma literae *ν* data est. Porro non legitur *σπευδόμενα*, quamvis G. H. id testetur, addito *sic*, et mutatum in *σπενδόμενα* contendens. Nec denique *σπαρδομένα* apparet, quod Blomfieldio et Wellauero collatores praebuerunt. Error librarii in eo consistit, quod siglum diphthongi pro simplici *ε* posuit, satis obvius, quia ductus, quo *ε* et *ευ* signantur, simillimi sunt, sed res notatu tamen digna, ut turbae cessent inde natae.

Paean igitur impediat, ne flatus illos moveat dea, *σπευδομένα θυσίαν ἑτέραν*. — *Σπεύδω τι* accelero aliquid et cum studio appeto, Od. *υ*, 137 *οἱ δὲ γάμον σπεύδουσιν*, et Prometh. 203 *σπεύδοντες, ὡς Ζεὺς μή ποτ' ἄρξειεν θεῶν*. Inde medium *sibi* aliquid studiose appetere,

h. l. de hostia, cujus cupida est Diana. Impugnat haec Elmsl. ad Eurip. Med. v. 129; defendit Blomfieldius, provocando ad Eum. v. 355 (=340) σπευδόμεναι δ' ἀφελεῖν τινα τάσδε μερίμνας. Monet quidem G. H. hoc loco non fidendum esse, sed lectio certa est et sensus apertus „sibi tamquam muneris sui partem vindicantes“. Concinne tamen idem notat: „etsi σπερχομένα scribere poterat poëta, tamen quoniam ipsi Dianae hoc sacrificium fit, recte usus est σπευδομένα“. De sensu vocis ἑτέραν ambigunt: Valck. Diatr. p. 112 C. notat, apud veteres ἕτερόν τι per εὐφημισμὸν dici τὸ κακόν. Hoc cum ad nostrum locum translatum esset, monet G. H. inferri, „quod noluerit poëta dicere, respexisse eum Iphigeniae immolationem, quae ἑτέρα sit, alia quam aquilarum, quas μογερὰν πτάκα θυομένοις dixerit“. Verum hoc, sed tamen vi oppositionis vocabulo significatio infausti adhaeret. Eodem modo Pindaro Pyth. III, v. 34 δαίμων ἕτερος de infesta sorte dicitur, et νεώτερόν τι de re inexspectata atque infausta. Idem ἄνομον appellat poëta ex ritu sui temporis. Non enim tum fas erat, sanguine humano litare diis, ἄδαιτον, quia in tali sacrificio nullae sacrificantium epulae, ut in reliquis omnibus, quae hostiis fiebant. Νεικέων τέκτονα σύμφυτον, parentem, quasi fabram rixarum *cognatam*. Schol. συγγενικήν, nempe in ipsa gente Atridarum natam et ab ea inseperabilem, quo notio Clytaemnestrae filiae a marito immolatae vindictam meditantis praeparatur. Hanc jam intelligit, dum οὐ δεισήνορα infert. Τέκτων autem non sine respectu ad artes dictum, quibus maritum Troja reversum irretiverat. Timet igitur aliquid, quod post decem demum annos eventurum erat; ejusque timoris in tempus tam remotum spectantis rationem reddit: μίμνει γὰρ κ. τ. λ. Nimirum hujus generis ira (μῆνις) ex Iphigeniae nece nata (μνάμων) manet memor et diuturna, quippe quae tamquam τεκνόποινος sedari non potest. Voci μῆνις quinque praedicata praecedunt, quae apud G. H. sine inciso sese excipiunt: φοβερὰ παλίνορτος οἰκονόμος δολία μνάμων. Sed οἰκονόμος cum δολία arctius cohaeret „domus ministra dolosa“ et substantivi speciem refert, quo abnorme illud in tot adjecti-

vorum cumulo tollitur. Aliud incommodum in G. H. *διορθώσει* metricum; duos enim heptametros informes sistit, et his hexametrum ut subjungeret, post *οὐ δεισήνορα* vocem *φωτὸς* i. e. pleonasmum eumque jejunum addidit. Rhythmica periodus hoc modo videtur constituenda:

μή τινας ἀντιπνόους Δαναοῖς χρονίας ἐχενῆδας
ἀπλοΐας τεύξῃ,
σπευδομένα θυσίαν ἑτέραν ἄνομόν τιν' ἄδαιτον,
νεικέων τέκτονα σύμφυτον
οὐ δεισήνορα.
μίμνει γὰρ κ. τ. λ.

Penultimi versus dimetri duo exempla stropha et antistropha habent, totidem epodus. Ad *παλίνορτος* Blomfieldius contulit Il. *γ*, v. 33 *ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη*, *retro versus*, quod ut locum habere possit iram cogitat resilientem in caput Agamemnonis. Schützius vocem ad reducem Agamemnonem contulit, uterque falso; est de novo *surgens*, ut *παλίγκοτον* de novo iram exercens Pindar. Olymp. II, v. 35 *ἐσθλῶν γὰρ ὑπὸ χαρμάτων πῆμα θνήσκει παλίγκοτον δαμασθέν*, i. e. quod domitum est, posteaquam *de novo* proruperat. Cogitat igitur Calchas de ira, quae cum per diuturnum tempus sopita videretur, de novo ingruerat.

Reliqua nihil habent, quod offendat. Superest tamen, ut de ratione totius loci agamus, quo Agamemnonis calamitatem ab ira Dianae orsam esse poëta statuit. Hinc ad quaestionem nuper etiam bis in philologorum conventibus agitatam, quare Diana Atridis infensa fuerit, examinandam deducimur. Removendi autem, qui Aeschylo relicto ad Homerum confugiunt et arbitrantur, pertinere haec ad Dianae voluntatem propitiam Trojanis, et Achaeis adversam. Quo admisso Schoemannus eo usque progressus est, ut Dianam animo praeoccupatam fingeret, quippe quae Trojae direptionem cum scelere conjunctam fore sciret, et ob futuras has Atridarum injurias eis irasceretur. Minus etiam probanda Naegelsbachii ratio, cui quum

indignum videretur, necem regiae virginis a dilaceratione leporis repetere, in conventu philologorum auctumno anni 1851 Erlangae habito quaestionem proposuit, quam causam irascendi Diana habuerit. Ipse omnem rem ab aquilis ad Thyesteas dapes retulit, arbitratus scilicet, v. 136 στυγεῖ δὲ δεῖπνον αἐτῶν istas epulas intelligi, et Atreum ipsum cum fratre Thyeste aquilas dici. In eam autem opinionem cum delapsus esset, eandem de ira Dianae quaestionem adversam habuit, et libere professus est, se ignorare, quare de dapibus Thyesteis Diana prae ceteris diis iram in Atrei genus conceperit. Ac is quidem si animum rei difficultate minus obnubilatum habuisset, pro ingenii sui acumine perspexisset, in verbis στυγεῖ δὲ δεῖπνον αἐτῶν duplicem sensum inesse non posse, ut et aquilas et par illud ignobile fratrum simul significaret, sed omnia, quae praecedunt, et quae sequuntur αὐτοτόκον πρὸ λόχου κ. τ. λ. et τόσον γάρ εὔφρων κ. τ. λ. ad solam leporinae sobolis dilacerationem debere referri.

Jam si quis diversas causas, e quibus a poëtis ira Dianae derivatur, accuratius examinaverit, facile patebit, his subesse reconditi aliquid, quod ex remotissima antiquitate traditum lateret, et pro recentioris aevi indole variis modis explicaretur. Illud ipsum autem quid fuerit, si quaerimus, ad Aulidensis sacrificii aevum redire, et quid in portu ejus regionis institutum et procuratum fuerit, accuratius investigare debemus. Notum autem, classem Graecorum Trojam navigare volentium illuc convenisse, et ventis adversis juxta Euripi Chalcidisque angustias retentam atque ad summam rerum inopiam redactam fuisse. Narrat Livius XXVIII, 6, haud facile aliam infestiorem classi stationem esse; „nam, inquit, et venti ab utriusque terrae praealtis montibus subiti ac procellosi se dejiciunt, et fretum ipsum Euripi non septies die, sicut fama est, temporibus certis reciprocat, sed temere in modum venti nunc huc nunc illuc verso mari velut monte praecipiti devolutus torrens rapitur, ita nec die nec nocte quies navibus datur". Haec ex rhetorum scholis repetita potius

quam ad rerum naturam descripta sunt. Montes Euboeae et adversi Atticae atque Boeotiae non infestiores sunt ventis, quam reliquorum sinuum Graecorum cacumina prope posita. Non minus falsa, quae de Euripo narrat. Mansit loci natura, et etiam nunc fretum istud septies die statis horarum momentis reciprocat, tam tranquillo fluento, ut, ni venti ingruant, mare agitari non videas, motusque ejus rationem nonnisi injecta et supernatante materia dignoscas. Turbae oriuntur tunc demum, cum fluxus et refluxus maris sensim exsurgentis et recidentis ventorum violentia impeditur et confunditur. Sed haec obiter. Procellae, quibus tunc classis in angustiis istis retinebatur, aquilones erant, Aulide septentrionem versus Trojam navigare volentibus e regione oppositi, et qui ex istis maris anfractibus nullum nisi meridiem et Peloponnesum versus iter navibus permitterent. Ex hac igitur calamitate pro temporum illorum persuasione a diis auxilium erat expetendum. Erat omnis illa circa Aulidem regio Dianae sacrata, ejusque vetustissimo templo insignita, quod posterorum quoque temporum memoria celebravit. Haec causa est, quare Nonnus Dionys. XIII, v. 104 regionem illam Dianae sedem appellat: *οἵ τ᾽ ἔχον ἀγρονόμων ξεινηδόκον οὖδας Ἀχαιῶν, Αὐλίδα πετρήεσσαν ἐδέθλιον Ἰοχεαίρας*, et Scylax Aulida ipsam templum appellat pag. 23, Dianae nimirum, cujus ad aram Pausanias IX, cap. 19, §. 6, sacrificium Iphigeniae institutum fuisse memorat. Ejus igitur numinis auxilium erat implorandum, utpote praesentis et cujus tutelae tam regio quam classis tunc esset credita. Simile aliquid factum in pugna Plataeensi; nam cum Pausanias, rex Spartanorum, a Persarum equitatu premeretur, neque tamen auspicia pugnare cupientibus addicerent, oculos, ut Herodotus refert, (IX, 61) ad templum Junonis in conspectu situm convertit, Deaeque auxilium imploravit, quo facto auspicia fausta apparuerunt, et pugna cum internecione Persarum exercitus secuta est. Quae vero Diana illa fuit, cujus tunc tutela utebantur et auxilio indigebant? Taurica fuit, *Ὀρθία* apud Lacones dicta. In hujus enim delubrum ex posteriorum fama Deae interventu Aulide dicebatur translata, donec inde cum numinis bar-

barici imagine Spartam ab Oreste reduceretur. Huic autem numini sanguine humano litare fas erat, mansitque cultus horrendus, quamvis immutata ratione usque ad Pausaniae aetatem. A Lycurgo enim institutum fuit, ut hominum mactatio tolleretur quidem, sed adolescentuli ante aram ejus constituti plagellis caederentur. Notat Periegetes, si quando flagellarius adolescentuli genere aut forma motus minus acerbe flagello uteretur, gravari tunc Deae imaginem, quam sacerdos gestans post aram staret, (II, cap. 16 fin.) additque, *οὕτω τῷ ἀγάλματι ἀπὸ τῶν ἐν τῇ Ταυρικῇ θυσιῶν ἐμμεμένηκεν ἀνθρώπων αἵματι ἥδεσθαι.*

Ab hac igitur Aulidis praeside, si auxilium contra ventorum violentiam erat quaerendum, quam aliam victimam praeter humanam eamque pretiosissimam ei offerre poterant, ut voti fierent participes? Hinc virgo regio sanguine et formae dignitate conspicua ei sacrata et ad aram ejus barbarico ritu mactata fuit. Haec si antiquitus tradita fuerunt, apertum est, de ira vel invidia Dianae in Atridas et procellis inde motis nihil fabulam continuisse, sed hoc tantum constitisse, auxilium contra ventos boreales illis in regionibus frequentissimos et fere continuos victima humana quaesitum atque impetratum fuisse. Non contendam, hanc vetustissimam fuisse fabulae formam, quae Dianae Agamemnonis et Iphigeniae nomen complectitur. Eam enim aetate praecedere videntur quae de Iphigenia tanquam *dea*, de Agamemnone Dianae sacerdote, de Diana *Gygaea*, Lydorum numine Tantalidis fere domestico referuntur, tractata nuper ab Ernesto Curtio, insigni antiquitatum Peloponnesi scrutatore (Artemis Gygaia und die lydischen Fürstengräber, Berlin 1853). Sed illud tantum quaerimus, quod in fabulis, quae ad Iphigeniae quod ferebatur sacrificium pertinent, antiquissimum habendum sit. Ab hac igitur horrida prisci aevi reique gestae simplicitate posteri ita declinaverunt, ut statuerent, procellas istas a Diana fuisse motas. Hoc autem si factum fuerat, causa ejus irae circumspicienda erat, quam non unam, sed ex ordine tres quatuorve invenerunt, pro temporum ingenio diversas. Harum

vetustissima haud dubie judicanda, quam Aeschylus sequitur, ab augurio aquilarum iram Dianae repetens abominando deae et ob id ipsum Atridis formidoloso. Haec autem non tam est futilis quam visa fuit Chr. G. Schützio comm. p. 171 ad v. 148, sed sua ipsius indole cascam illam antiquitatem redolet, qua quaecunque deorum numen laedunt, omnibus, ad quos ea res pertinet, ira divinitus mota ingruit. Si quid autem ab Atridis in ea re commissum fuit, hoc in eo quaeras, quod licet a Calchante de imminente numinis vindicta moniti, nihil tamen ad religiones Dianae procurandas ejusque invidiam placandam ab eis institui videas. Non sane hoc modo prorsus solvitur atque diluitur, quod, si sensus humanitatis magis excultos admoveas, reverentiae diis habendae repugnet. Inde natas crediderim fabulas, quibus ipsi Agamemnoni noxam aliquam veram injungerent, quas Sophocles et Euripides secuti sunt, ille enim Electra v. 556 seq. Agamemnonis filiam haec narrantem inducit: *πατὴρ ποθ' οὑμός, ὡς ἐγὼ κλύω, θεᾶς ‖ παίζων κατ' ἄλσος ἐξεκίνησεν ποδοῖν ‖ στικτὸν κεράστην ἔλαφον, οὗ κατὰ σφαγὰς ‖ ἐκκομπάσας ἔπος τι τυγχάνει βαλών· ‖ κἀκ τοῦδε μηνίσασα Λητῴα κόρη ‖ κατεῖχ' Ἀχαιούς, ὡς πατὴρ ἀντίσταθμον ‖ τοῦ θηρὸς ἐκθύσειε τὴν αὑτοῦ κόρην*, quibus conf. Hygin. fab. 93, 261. Contra Euripides iram deae ad votum ab Agamemnone susceptum, sed non solutum retulit, Iphig. Aulid. v. 530, idque accuratius explicat in Iphig. Taur. v. 20 seqq. Eo enim anno, quo nasceretur Iphigenia, Agamemnonem promisisse, Dianae se sacrificaturum, quod annus ille praestantissimum in lucem edi vidisset. Hoc igitur promissum diu neglectum cum Diana eo tempore exigeret, quo exercitus Achaeorum in deae nemore Aulide retineretur, Calchantem edixisse, praestantissimum istud, quod ex Agamemnonis voto Dianae deberetur, Iphigeniam esse anno illo fatali natam, eoque regem ad filiam immolandam fuisse compulsum. Cum vero haec quoque fabulae immutatio, qua culpa aliqua in Agamemnonem conferebatur, cultiori judicio nondum satisfaceret (nam pro nocente patre innocens filia leto vovebatur) ulterius progressa est de rebus divinis persuasio, et Pindaricum illud Olymp. I,

35, *ἐστὶ δ᾽ ἀνδρί φαμεν ἐοικὸς ἀμφὶ δαιμόμων καλά· μείων γὰρ αἰτία* — secuta ipsam Iphigeniae mactationem sustulit, et virginis loco cervam Calchantis mucroni perimendam subjecit. Secutus est hanc famam jam Euripides Iph. Aul. v. 1585 *ἐκ θεῶν τινος φάσμα* appellans cervae pro virgine apparitionem. Item auctor picturae Herculanensis, qui Dianam cum cerva in nubibus sacrificio intervenientem delineavit. Repetita pictura est a Carolo Oesterley Gottingiensi (Denkmäler der Kunst nach der Auswahl von K. O. Müller, Tafel XLIII, n. 206). Desinet jam, ut equidem spero, Naegelsbachius de ira Dianae ejusque causa invenienda esse sollicitus, neque Doederleinius noster de hac re disputantibus denuo occinet illud *οὐδεὶς γὰρ ἔκφορος λόγος*, ut fecit in Erlangensi philologorum conventu actorum p. 73.

Posteaquam vero terminum rerum, quae hoc carmine ad grammaticam et criticam nec non ad fabulam de Iphigenia pertinent, attigimus, superest, ut paucis ad *ἐπιφώνημα* finis stropharum redeamus, e quo disputatio de Lino instituta pendebat et breviter recenseamus ea, quae his proximis triginta annis post Heynium a viris doctis de fabula Lini partim *ὡς ἐν παρέργῳ* partim singulis libellis scripta sunt, ne ignorasse videamur, quae in observationum nostrarum simplicitate et brevitate non attigimus. Primus est Odofredus Müllerus, qui in praeclaro de Doriensibus opere (die Dorier, 2 Abtheil. 2. 3 b. p. 348). Apollinis in Linum odia ad musices sedatae et orgiasticae discrimina refert, nullo ut mihi videtur successu. Ab eodem Linus, Hylas, Bormos vel Bormius, Lityerses praeter Adonin et Manerota scite componuntur. — Eandem viam ingressus est F. G. Welckerus in egregia de Lino dissertatione, quam primum in L. Zimmermanni Ephemeridibus (Allgem. Schulzeitung) publicavit et a. 1844 in Opuscula minora (Tom. 1 ab. init.) additis novis observationibus recepit. Multa insunt digna tali viro, non pauca tamen, quae impugnari possint. Pertinet huc, ut saltem nonnulla tangamus, quod p. 43 cantum de Lino recentiori Graecorum aevo evi-

luisse et in cantilenam popularem abiisse ex Pausaniae loco (l. IX, c. 29 p. 767 ed. Kuhnii) concludit, quae quidem vel sententia vel opinio a Periegetae alienissima fuit. Is enim dum narrat, a Pampho *vigente luctu de Lino* Oetolinum compositum fuisse, non sua ipsius, sed Pamphi tempora respicit, quem cum crederet Atheniensibus vetustissimos hymnos fecisse, Lini aetati fere parem fuisse putavit. Quod si igitur eum *ἀκμάζοντος ἐπὶ τῷ Λίνῳ πένθους* cecinisse statuit, non innuit, suo ipsius aevo non amplius viguisse Linum, sed poetam antiquissimum *recente de Lini obitu dolore* hymnum illum composuisse. Eodem referam quod p. 46 Linum ab Hercule discipulo lyra percussum et interfectum fabulam jocosam appellat, non ante Achaeum poetam comicum natam, qui primus eam in scenam produxerit. Persuasit hoc Ottoni Jahnio, viro in his studiis primario, qui hoc proximo Novembri mense in Societatis litterariae Lipsiensis consessu publico de Herculis laboribus nonnullis in vasculis graecis depictis praeclare ut solet agit (14. Nov. öffentl. Sitzung über einige Abenteuer des Hercules auf Vasenbildern p. 46). Talia vero, ut mihi quidem persuasum est, non fingunt poetae recentiores, ut in priscum aevum inferant, sed ex casca antiquitate repetunt et in usus suos immutata convertunt. Nec potest Hercules Lini discipulus ab Hercule Musagete a Romanis culto separari, quem Friedericus Creuzerus magnus Mythologiae comparatae stator, jure cum *Διονύσῳ Μουσαγέτῃ* componit et Phoenicum fabulis in Graeciam translatis vindicat (Symbolic. T. II, p. 246, 247 not. 306). Sed haec obiter. Magis ad rem nostram spectat, quod Welckerus Lini et Adonidis nexum p. 52 non admittit, quin respuit et contemnit, Linumque, Hylam, Lityersen alios ad fabulas singulis gentibus atque locis proprias et ad vegetam naturae vim ingruente solis ardore marcescentem luemque inde natam revocat. Obstat huic opinioni interna fabulae indoles apud diversissimas gentes eadem, quippe quae omnes juvenem heroa egregiis actibus insignem et immatura morte peremptum norunt et luctu quotannis repetito decorant. Hoc enim fieri non potuisset, nisi omnes eandem traditionem vel antiqui cultus partem a gen-

tibus religionum auctoribus acceptam pro ingenii atque loci natura in usus suos convertissent. — Addi his debent *Schweighauseri* ad Herodotum de Manerote supra laudatum animadversiones, Spitzneri ad Iliadem excursus XXIX de Lino, nec non duae dissertationes docte et scite perscriptae, altera *Athanasii Ambroschii* de Lino (Berol. 1829) altera *Ernesti de Salice* (Lasaulx) de Lini naenia (die Linusklage, Würzburg 1842). Ac is quidem naenias per tot gentes diversis peremptorum juvenum nominibus propagatas dolorem indicare atque referre statuit, qui generi humano post perditam divinae originis puritatem atque imaginem manserit et in istis cantilenis conditus fuerit. — Haec omnia igitur largam disputandi materiam praebent; ac nobis quidem satis fuit, summa capitum tangere, quibus efficeretur, quod demonstrare voluimus, fabulam de Lino particulam esse religionis diversa symbolorum rituumque specie per multas gentes propagatae, quae ubicumque integra pervenerat, annum marcescentem aut occidentem, id est Deum ejus praesidem luctu prosequeretur, eundemque redivivum laetis carminibus exciperet.

N o t a.

Iis, quae §. V. p. 334 de etymo v. *Λῖνος* et *Οἰτόλινος* commemorata sunt, subjungere lubet observationes, quas Anastasius Gennadius quem loco commem. laudavimus his postremis diebus de eadem re mecum lingua patria perscripta communicavit. Sunt enim utilissima ad nexum antiquae et recentis linguae graecae cognoscendum viamque duce Corai, immortali viro, monstrant, qua ex hodierna graecitate ad antiquae et dictionis et poetices indolem accuratius cognoscendam perveniri possit.

Τοῦ Αἴλινος συγγενὲς ἐπιφώνημα σώζει ἡ συνήθεια, τὸ ἀλοῖ, περὶ οὗ τάδε ὁ Κοραῆς ἐν τοῖς Ἀτάκτοις, β', 29—30, σημειοῖ, ἀλὶ ἢ ἀλὴ αὐτὸ γράφων: „ἡ παραγωγή του εἶναι δυσεύρετος. Πιθανόν, ὅτι εἶναι τῆς αὐτῆς συγγενείας, τῆς ὁποίας καὶ τὸ Ἀἐλὶς καὶ Αἴλινος. Τὸ πρῶτον ἐξηγεῖ ὁ Ἡσύχιος, „Ἀἐλίς, τάλαινα, ἀθλία“, τὸ δεύτερον „Αἴλινος... θρῆνος“. Ἴσως εἶχαν καὶ θρηνητικὸν ἐπιφώνημα αἶλι, ὅθεν ἐσχηματίσαμεν τὸ ἀλὶ, ὡς τὸ Ἀψὰ ἀπὸ τὸ Αἶψα“. Καὶ περὶ μὲν τῆς παραγωγῆς τούτου καὶ συγγενείας οὐδεμία ἀμφιβολία·, ἄμεινον δ' ἂν γράφοιτο ἀλοῖ κατὰ τὸ εὐοῖ καὶ αἰβοῖ καὶ τὰ ὁμοιότροπα ἐπιφωνήματα, καίτοι τοῦ ἰτ τῷ η̅ γραφομένου.

Ἐγένετο δ' ἐκ τοῦ αἰλοῖ ἢ ἀλοῖ αἴλινος, τὸν αὐτὸν τρόπον, καθ' ὃν ἐκ τοῦ ἰὴ ἢ ἰοῖ ἰήϊος, καὶ πιθανῶς ἐκ τοῦ εὐοῖ εὐοἵϊος.

Τῆς δ' αὐτῆς συγγενείας καὶ τὸ ἰάλεμος καὶ ἰαλέμων ἂν εἴη, καὶ τὸ τῆς συνηθείας δὲ θρηνητικὸν ἐπιφώνημα ἀλοίμονον, ὅπερ ὁ μὲν Κοραῆς, Ἄτακτα, β', 34, ἀνεξήγητον πάντως κατέλειπεν, ὁ δὲ Δημήτριος ὁ Βυζάντιος ἐν τῷ τῆς Ὁμιλουμένης Λεξικῷ ἐκ τοῦ ἰαλέμων παράγει. ἀλήμωνον αὐτὸ γράφων. Ἔςι δ', ἐμοὶ δοκεῖ, οὐδέν τι ἄλλο ἢ αὐτὸ τὸ ἀλοῖ, ὃ, ἐμπροθέτως ἀλοῖ εἰς ἐμένα ἢ πρὸς γενικὴν, ἀντὶ τῆς παρὰ τοῖς πάλαι δοτικῆς, ἐκφέροντες ἀλοῖ μου μιᾷ λέξει φαμέν, οἷον τι καὶ εἰς τὸ οἴ μοι καὶ εὖ οἶ (ὅπερ ἡ συνήθεια ὁμοίως καλὸ εἰς τὸν ... φησὶ) συνέβη, ἅπερ κατὰ μικρὸν ὡς μία λέξις ἐγένετο· τούτῳ οὖν τῷ ἐπιφωνήματι ἀλοῖ μου προσθέντες τὴν ἐν τοῖς τοιούτοις κατάληξιν νον (ὡς ἐν τῷ αἴλινον, ἐλεινόν, ἰήϊον κλπ.), τὸ ἀλοίμουνον πεποιήκαμεν, ἢ ὡς αὐτὸ ἕτεροι φασίν, ἀλοίμονον.

Διττῆς δὲ οὔσης παρὰ τοῖς ἀρχαίοις τῆς τοῦ Αἰλίνου σημασίας, χαρᾶς τε καὶ θρήνου, ὡς ἐν ταύτῃ αὐτοῦ τῇ διατριβῇ ὁ Θείρσιος δείκνυσι, ἐν τοῖς συγγενέσι ἀλοῖ καὶ ἀλοίμονον τὴν δευτέραν μόνην, τὸ θρηνητικόν, διετήρησεν ἡ συνήθεια, ὥσπερ καὶ ἐν τῷ αἱβοῖ, παρὰ τοῖς πάλαι θρήνου τι σημαντικῷ ὄντι καὶ ἡδονῆς, ἔτι δὲ καὶ θαυμασμοῦ, ἡμεῖς θαυμαςικῶς μόνον καὶ ἐφ' ἡδονῆς χρώμεθα.

Πολὺ δ' ἔςι τὸ ἀλοῖ ἐν ταῖς ἐπὶ τοῖς ἀποιχομένοις θρηνῳδίαις, ἃς μυρολόγια φησὶν ἡ συνήθεια, ὥσπερ καὶ μυρολογεῖν τὸ μύρεσθαι, μυρῳδεῖν, (ἴδ. Κορ. Ἡλιόδ. 169. Ἄτακτ. β', 255. δ' 345) καὶ ἐν τοῖς ἐπὶ τοῖς πεσοῦσιν ἥρωσιν ἐλέγοις, ὡς ἔςιν ἰδεῖν ἐν τοῖς ἡμετέροις δημοτικοῖς ᾄσμασιν, ἐν οἷς τοὺς θρήνους τούτους ἀηδόνας τὰ πολλὰ καὶ πτηνὰ (πουλιὰ ταῦτα φαμέν, ἴδ. Κορ. Ἄτακτ. α', 172.), ἔςιν δ' ὅτε καὶ τὰ ἄψυχα δένδρα τε καὶ ὄρη, βουνὰ καὶ ποταμοὺς ποιοῦμεν μυρῳδοῦντας· καὶ τοῦτο παρὰ τῶν πατέρων λαβόντες, παρ' οἷς ἐν τοῖς τοιούτοις εἰσάγεται ἀηδὼν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ μυρομένη, ὃ ἀπὸ τὸ περὶ τὴν Δαυλιάδα ὄρνιν πάθος ἄρξασθαι δοκεῖ, (ἴδ. Αἰσχύλ. Ἀγαμ. 1144. Σοφοκλ. Ἠλέκτρ. 105. 147. καὶ αὐτόθι Βοισσονάδην. Αἴας 627 κ. λ. π.), ἀλλὰ καὶ ποταμοὶ καὶ ἄλσεα· αὐτίκα ὁ Μόσχος (ἓν γὰρ ἐκ πολλῶν λεγέσθω) ἐν τῷ τοῦ Βίωνος ἐπιταφίῳ,

> Αἴλινά μοι ςοναχεῖτε νάπαι, καὶ Δώριον ὕδωρ,
> καὶ ποταμοὶ κλαίοιτε τὸν ἱμερόεντα Βίωνα.
> Νῦν φυτά μοι μύρεσθαι, καὶ ἄλσεα νῦν γοάοισθε κ. λ. π.
>
>
>
> Ἀδόνες, αἳ πυκινοῖσιν ὀδυρόμεναι ποτὶ φύλλοις,
> νάμασι τοῖς Σικελοῖς ἀγγείλατε τᾶς Ἀρεθοίσας,
> ὅττι Βίων τέθνακεν ὁ βωκόλος

Οὐκ ἄλλως καὶ οἱ ἡμέτεροι ἀοιδοί· τὴν γοῦν ὑπὸ τῶν Τούρκων πόλεώς τινος καταςροφὴν οὕτω τις μύρεται,

ἀλοῖ 'ς ἐσᾶς 'ψηλαῖς κορφαῖς, ἀλοῖ 'ς ἐσᾶς βρυσούλαις,
κλάψατε, ἀηδόνια, κλάψατε, πουλιὰ μυρολογῆςε,
καὶ 'σεῖς, καϊμέν' Ἀρβανιτιά, πικρὰ θρηνολογῆςε.

Καὶ αὖθις λῃϊςῆρος τινος τὸν θάνατον ἕτερος,

Λιάκο, σὲ κλαίουν τ' Ἄγραφα, ἡ βρύσες καὶ τὰ δένδρα,
σὲ κλαίουν τὰ 'ψηλὰ βουνά, καὶ ςέκουν μαραμμένα,
κ' ἕνα πουλάκι κλαίει σε, πικρὰ μυρολογᾷ σε.

Καὶ ἄλλος πάλιν τοῖς πτηνοῖς κελεύων ἀγγέλλειν εἰς τὴν Εὐρώπην τὴν ὑπὸ τῶν Χριςιανῶν προξένων προδοσίαν τῶν Ἑλλήνων εἰς τοὺς Τούρκους,

ἐσεῖς πουλιά, ὅσα αὐτοῦ θρηνᾶτε εἰς τοὺς ἴσκιους
εἴδησιν δόστε 'ς τὴν Φραγγιάν, 'ς τῶν Χριςιανῶν τοὺς τόπους.

Ἀλλὰ τὰ τοιαῦτα πολλὰ ἔςιν ἑξῆς· ἀπόχρη δ', οἶμαι, καὶ τὰ εἰρημένα, μικρὸν τεκμήριον παρέχοντα, τί ποτ' ἐλπίζειν δεῖ ἐκ τῆς μετ' ἐπιςάσεως ἐρεύνης τῆς τῶν νέων ἡμῶν Ἑλλήνων γλώσσης, ἧς οὐκ ἄν τις εὕροι βάσιν βεβαιοτέραν καὶ θεμέλιον εἰς ὀρθὴν ἐπίγνωσιν τῆς τῶν πατέρων φωνῆς ἐν γένει, ἰδίως δὲ τῆς δημώδους καὶ τῆς πάνυ ἀρχαίας, ἐφ' ἧς ἄλλως χρὴ μάλιςα ζητεῖν τὸ Ἀρχιμήδειον ἐκεῖνο δός μοι ποῦ ςῶ· τοῦτο δ' ἄρα παρ' ἡμῖν ὑφίςαται. Ὁδηγὸς δὲ καὶ διδάσκαλος ὁ Κοραῆς ἐκεῖνος, περὶ οὗ ὥσπερ ἐπίτηδες δοκεῖ πεποιεῖσθαι τὰ Ὁμηρικὰ ἐκεῖνα,

εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω
σκῆπτρον τ' ἠδὲ θέμιςας, ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ.

Παρηκολούθησαν δέ πως ἐκ τῶν ἀλλογενῶν ἄλλοι τε, καὶ δὴ καὶ Λοβέκκιος ὁ Χαλκέντερος, Θείρσιος, Βοισσονάδης, Γαλατῶν ἄριςος, ἐν δὲ τοῖς μικρὸν πρότερον Σχαιφῆρος ὁ πάνυ, ὃς σὺν ἄλλοις καὶ τάδε ὑπαγορεύει, ἃ φημὶ δεῖν ἀεὶ πρὸ ὀφθαλμῶν ἔχειν, (ἐν ταῖς εἰς τοὺς Πλουτάρχ. βίους σημειώσ. VI, 423—424): Quae ad h. v. (τουτέςι περὶ τοῦ σώζω, σώνω, ςωθείς, εἰς Πλουταρχ. β', 416) Coraës egregie adnotavit (cf. not. ad Schol. Apoll. Rhod. p. 317), in iis maxime disputata de Homerico σῶς ὄλεθρος, quod non intelligas, nisi calleas Neograecorum linguam, diligenter advertere philologorum interest. Sed omnino vix credas, nisi praestantissimis viri summi editionibus scriptorum Graecorum ipse utaris, qualem quantumque thesaurum ad cognoscendam veterum graecitatem e recentiori, quam vulgi ignari fastidium contemnit, depromtum manu largissima dispersaverit.

Ἀναςάσιος Γεννάδιος.

Der

neunzehnte Fargard des Vendidad.

Dritte Abtheilung.

Von

Dr. Fr. Spiegel,
correspondirendem Mitgliede der Academie.

Der
neunzehnte Fargard des Vendidad.

Von

Dr. Fr. Spiegel.

113. qatô. nizbayaǧuha. zarathustra. imaṭ. danma. yaṭ. ahurahê. mazdâo.

Von selbst preise, o Zarathustra, diese Schöpfung des Ahura-Mazda.

Anq. Invoquez, ô Zoroastre, le peuple d'Ormusd.

A liest khutô, BC qatô (C corrigirt jedoch qutô) ebenso bcd, qtô E, astô F. — nizbayaǧuha ABCb, nizbayaǧha Ecd, nizbayaǧhui F. — danm = danma blos F. — mazdâo om. BF, C hat das Wort erst zucorrigirt. Der Paragraph selbst bedarf einer näheren Erklärung nicht mehr, da er mit §. 49 durchaus identisch ist. Burnouf hält (Etudes I. p. 143, Yaçna p. 127) die Form ǧuh für entschieden nothwendig, wenn diese Verbindung einem sanskritischen sv. entspricht. Ich kann dieser Ansicht nicht unbedingt beipflichten, wer die Handschriften (z. B. oben §. 49 ff.) vergleicht, wird sich überzeugen, dass diese ebensowol ǧh als ǧuh für skr. sv setzen. Ebenso ist aǧhê (dat. von aǧhus = aǧhvê) überwiegend beglaubigt cf. Fg. II. 59. XIII. 24. 25. Analog ist der

Fall, wenn g̃h = sy steht. Man findet allerdings aig̃hâo, daig̃hu aber auch ag̃hâo, dag̃hu, ausschliesslich vag̃hô, besser (Fg. XVIII. 26) statt vag̃hyô (cf. vahyazdâta in den Keilinschriften vahyô im zweiten Theile des Yaçna). Beide Formen werden neben einander bestehen, wie noch manche Erscheinung dieser Art im Vendidad sich vorfindet.

114. vâkhshĕm. mê. açan̆çaṭ. zarathustrô.

Zur Antwort gab mir Zarathustra:

Anq. selon ce que j'ai dit à Zoroastre.

Vakhshĕm BCF, vashĕm A vâkhsĕm Ebc, vâ. khsĕm d — aêçan̆. çaṭ. c, aêçan̆çaṭ bd, die übrigen lesen açan̆çat. — Unser Paragraph ist mit §. 50 identisch, woselbst auch die Fehler von Anquetils Uebertragung bereits erwähnt wurden.

115. nizbayêmi. ahurô. mazdâo. ashava. dan̆ma. dâtĕm.

Ich preise Ahura-Mazda, den Schöpfer der reinen Schöpfung.

Anq. J'invoque Ormusd qui a donné le Monde pur.

Nizbayaêmi blos F, ṇizbayami E, die übrigen nizbayêmi. — ahurahê = ahurô blos F — mazdâ = mazdaô blos E. — dan̆ma BCE dâmi Ac, dan̆mi b, dâma Fd. — Die vorliegenden Lesarten stimmen ziemlich genau zu denen im §. 51, mit welchem ich den vorliegenden umsomehr ganz gleichlautend halte, als, wie wir gesehen haben, auch §§. 113. 114. mit §§. 49. 50. wörtlich übereinstimmten. Während wir uns aber in §. 51 unbedenklich für die Lesart dan̆ma dâtĕm entschieden, könnte hier die Huzvâresch-Uebersetzung zweifelhaft machen, ob man nicht lieber dâmi. dâtem lesen solle. In §. 51 lesen nämlich die Handschriften

ABC übereinstimmend דאם דאת (also dańma dâtĕm) an dieser Stelle aber liest A דאנאק דאת und diese Lesart hat C, wie gewöhnlich, als Correctur aufgenommen. Für die von uns aufgenommene Lesart spricht jedoch, ausser dem eben angeführten Grunde noch der Umstand, dass דאנאק (i. e. دانا) obwol es dem Sinne nach dem altpersischen dâmi entspricht (Yaçna. p. 537) doch gewöhnlich nicht dieses übersetzt, sondern dâmi vielmehr durch דאאם umschrieben wird.

116. nizbayêmi. zańm. ahuradhâtańm. âpĕm. mazdadhâtańm. urvarańm. ashaŏnîm.

Ich preise die Erde, welche Ahura geschaffen hat, das Wasser, das Ahura-Mazda geschaffen hat, die reinen Bäume.

Anq. J'invoque la terre donnée d'Ormusd, l'eau donnée d'Ormusd, les arbres purs.

Nizbayami E, nizbayêimi d, die übrigen Hdsch. nizbayêmi. — ahurôdâtańm = ahuradhâtańm blos Eb. — ashaŏnĭm BC, die anderen Hdsch. (und C corr.) ashaŏnîm und aṣhaŏnîm. — Aus den Wörtern ahuradhâta, mazdadhâta geht hervor, dass in Zusammensetzungen jedes der beiden Bestandtheile des Namens Ahura-mazda für sich allein zur Bezeichnung des höchsten Wesens genügt. Der acc. sg. urvarańm steht hier natürlich collectiv.

117. nizbayêmi. zarayô. vôuru. kashĕm.

Ich preise den See Vouru-Kasha.

Anq. J'invoque le fleuve Voorokeshé.

Nizbayâmi E, nizbayêimi d. — zrayô ABCEFbc, zarayô. d. — vŏuru A vaŏuru b, die übrigen Hdsch. vôuru. Ueber die Worte zarayô und

vôuru. kasha vergl. man meine Abhandlung über einige eingeschobene Stellen des Vendidad p. 31 und die daselbst aus Burnoufs Yaçna angezogenen Stellen. In besseren Handschriften findet sich ŏ häufig nach v. Da sonst ŏ blos nach a steht, wird man annehmen müssen, dass v eine sehr weiche Aussprache gehabt habe.

118. nizbayêmi. açmanĕm. qanvantĕm.

Ich preise den glänzenden Himmel.

Anq. J'invoque le Ciel créé pur.

Ed haben wie oben nizbayami und nizbayêimi. — qanavaiñtĕm F qanvaiñtĕm BCE qanuantĕm A qanvañtĕm bcd. — Die Wörter selbst sind klar.

119. nizbayêmi. anaghra. raŏchaô. qadhâtâo.

Ich preise die anfangslosen Lichter, die selbstgeschaffenen.

Anq. J'invoque la lumière première donnée de Dieu.

Nizbayami CE, nizbayêimi d, die übrigen Codd. nizbayêmi. — ruchaô CE, (C corrigirt ruŏchâo) die übrigen Handschriften raŏchâo. — anaghra, d. i. das sanskritische *anagra*, wird von den Persern durch אכר i. e. das neupersische سر mit dem a privativum übersetzt.

120. nizbayêmi. vahistĕm. ahûm. ashaŏnanm. raŏchaghĕm. vîçpô. qâthrĕm.

Ich preise den besten Ort (d. i. das Paradies) der Reinen, den leuchtenden, mit allem Glanze versehenen.

Anq. J'invoque les demeures excellentes des Saints (qui sont) éclatantes de lumière, tout bonheur.

Nizbayêimi liesst d allein, die übrigen Varianten sind von keiner Bedeutung. Vahista ahu bezeichnet immer das Paradies, aus dem ersteren der beiden Wörter ist das pârsische vahést und neupersische بهشت geworden, im Huzvâresch steht für vahista פאארים (cf. Müller Gel. Anzeigen Sept. 1842. p. 371, m. Pârsigrammatik p. 189), für ahu אאן i. e. خانه. Man sehe die oben unter §. 87 aus Yaçna cap. XIX. angeführte Stelle und vergl. auch noch zu dieser Stelle Burnouf Etudes I. p. 288. raŏchaghĕm findet sich öfter, aber nur in dieser Phrase, denn im achtzehnten Fargard des Vendidad (p. 161, 162 m. A.) ist es unrichtig eingeschoben. Ich halte raŏchaghĕm für den acc. eines aus raŏchô gebildeten Adjectivs. Cf. unten zu §. 147. — Das Wort qâthra ist in der Bedeutung Glanz unzweifelhaft und längst von Burnouf erklärt (cf. Brockhaus, Vendidad-sâde im Glossare s. vv. qâthra und khâthra). Im Pârsi kommt davon qarî. Vielleicht hängt das Wort mit qanvat (§. 118) zusammen und die Verlängerung des a wäre dann ein Ersatz für den Ausfall des Buchstaben n.

121. nizbayêmi. garô. nmânĕm. maêthanĕm. ahurahê. mazdâo. maêthanĕm. amĕshananm. çpĕntananm. maêthanĕm. anyaêshanm. ashaŏnanm.

Ich preise den Garothmân, die Wohnung Ahura-Mazdas, die Wohnung der Amescha-çpentas, die Wohnung der übrigen Reinen.

Anq. J'invoque le Gorotmân, au milieu duquel est Ormusd, au milieu duquel (sont) les Amschaspands, au milieu duquel (sont) les Saints.

Nizbayamê E, nizbayêimi d, die übrigen Hdsch. nizbayêmi. — garô. nmânĕm Abd, garônmânĕm als ein Wort c, garô. nĕmânĕm BCEF. —

amĕsnanm = amĕshananm und amĕsananm EF. — çpĕntananm A und die Correctur in C dann FEbc, çpĕntananm BCd. — anayaêshanm = anyaêshanm blos F. anyasanm E. Cet. anyaêshanm. — ashâunanm A. — Die in diesem Paragraphen vorkommenden Wörter sind längst erklärt, auch stimmt derselbe fast wörtlich mit §. 107 dieses Fargards überein.

112. nizbayêmi. miçvânahê. gâtvahê. qadhâtahê. chinvaṭ. pĕrĕtûm. mazdadhâtanm.

Ich preise die Mittelwelt, die selbst geschaffene und die Brücke Chinvat die vom Ahura-mazda geschaffene.

Anq. J'invoque le trône du bien donné de Dieu, le pont Tchinevad donné d'Ormusd.

Nizbaymi E, nizbayêimi d, nizbayêmahê F, alle übrigen Hdsch. lesen nizbayêmi — Mishayânahê d, statt miçvânahê, wie alle übrigen lesen. — gâtavahê = gâtvahê bcd. Wegen der Construction von nizbayêmi vergl. man zu §. 44. — Das einzige schwierige Wort in diesem Paragraphen ist miçvânahê, was ich durch Mittelwelt übersetzt hahe. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch אמישק קרת i. e. هميشه سود, muss also wohl mi-çvâna abtheilen, so dass also çvâna, abgeleitet von der Wurzel çu, Nutzen bedeuten müsste, mi könnte man zu dem in Fargard II. (p. 11 meiner Ausgabe) vorkommenden mit ziehen, was dort gleichfalls durch אמישק übersetzt wird. Indessen sehe ich diese Erklärung doch nur für eine etymologische Spielerei an und zweifle kaum, dass hier die Mittelwelt verstanden werde*). Eine Etymologie lässt sich leicht finden,

*) Aus neueren Parsenschriften (Cod. suppl. d'Anq. XV. fol. 143 vso.) sehe ich jetzt, dass unter hamêsa-çûṭ der Schatz verstanden wird, der aus den überzähligen guten Werken der Frommen gebildet wird und unter

ich ziehe das Wort zu der Wurzel mith, wovon wir im Zend mithwana, mithwairê, maêthana und wohl auch mithra als abgeleitete Substantive besitzen, die ursprüngliche Bedeutung ist wohl „verbinden" (man vergl. über diese Wurzel Burnouf Yaçna p. 547). Dass ç statt th steht, macht keine Schwierigkeit (cf. zu §. 58). Auch sonst passt die Bezeichnung Mittelwelt vollkommen in den Zusammenhang. Dass miçvâna keine Gottheit, sondern ein Ort sei, welcher angerufen wird, ist durch das beigesetzte gâtvahê vollkommen klar. Nun ist vorher unmittelbar Garô. nmâna, das Paradies, Himmel und Erde angerufen worden, unmittelbar nachher wird die Brücke Chinvat angerufen, es bleibt uns also Nichts übrig als die Mittelwelt, die im Minokhired Hamêçtegân genannt wird. Dieselbe wird in der Luft befindlich gedacht, ganz nahe an der Brücke Chinvat. Hamêçtegân ist der Aufenthalt derjenigen, deren gute und böse Thaten sich vollkommen das Gleichgewicht halten, sie müssen dort bleiben bis zum jüngsten Gerichte. Im Arda-viraf-nâme (p. 18 in Popes Uebersetzung) beschreibt Ardâ-virâf diesen Ort wie folgt: I was conducted back to Chunwoot Phool, by Serosch izad, where on one side of the bridge I saw a great multitude, standing in their proper vestments, in an attitude of apathy and indifference. I immediately inquired of Serosch-izad who they were and for what purpose they were collected. He replied, the name of this place is Hamistan behescht or the first heaven and the people you see will there remain until the day of judgment. They are those whose good works exactly counterbalance their evil ones; but if either preponderated, they would go to either a better or worse place. This is their punishment and they are exposed to the vicissitudes of heat and cold and feel most acutely

Umständen Anderen zu Gute kommt. Eine ähnliche Ansicht findet sich bekanntlich auch bei den späteren Juden, ob aber dieser Schatz wirklich auch in einem besonderen Hause bewahrt worden und hier unter miçvâna zu denken sei, möchte ich nicht bestimmt behaupten.

their situation“. — Man beachte auch noch die Form gâtvahê von einem Thema gâtva, während das Wort gewöhnlich gâtu heisst und wie die Wörter auf u declinirt wird. Dies Verderbniss ist meines Erachtens der spätern Abfassung solcher Anrufungen zuzuschreiben, wovon wir unten reden werden.

123. nizbayêmi. çaoќanm. vaghuhîm. vôuru. dôithrîm.

Ich preise die gute Çaoќa, die viele Augen besitzt.

Anq. J'invoque les éclatantes, pures et abondantes sources.

Nizbayami E, nizbayêimi d. — vôurudôithrîm als ein Wort, BC, vôuru. dôithrîm EF, vôuru. dôithranm Abcd (C corr.), A liest vôuru wie gewöhnlich. — Çaoќa kann von zwei verschiedenen Wurzeln abgeleitet werden, entweder mittelst des Suffix a von çuch brennen, in dieser Bedeutung findet es sich im achten Fargard (âtarĕ. çaoќa) oder vermittelst des Suffix ka von çu, nützen. So findet sich in Farg. XXII. yazâi. çaoќa. vaghuhi. mazdadhâta. Ich preise dich, gute Çaoќa, welche Ahura-Mazda geschaffen hat. Çaoќa ist nach dieser und ähnlichen Stellen als ein weiblicher Genius zu fassen, als die Geberin vom Reichthum und sonstigen Glücksgütern. Vôuru dôithri könnte man auch übersetzen „die weite Sehkraft besitzt“ und diese Uebersetzung ist vielleicht der obigen vorzuziehen.

125. nizbayêmi. ughrâo. ashaonanm. fravashayô. vîçpâo. dâmanm. çavaghaitis.

Ich preise die starken Fravaschis der Reinen, die welche allen Geschöpfen nützlich sind.

Anq. J'invoque les forts Ferouërs des Saints, principes de biens pour toute la nature.

Nizbayami EF, nizbayêimi d, die übrigen nizbayêmi. — ughrĕm statt ughrâo blos F. — ashâunanm BCEF, die übrigen richtig ashaonanm.

(C. corr.) — fravashyô F, fravasyô d, die übrigen fravashayô. — dâmanm ABC, dâmann EFbcd, — çavaghaitĭm ABC, çavaghaiti F, çavaghitis E, çavaguhaitis b, çavaghaitis cd. — Der Nominativ fravashayô steht statt des acc. fravashis, wie öfter, çavaghaitis (die Lesart der Vendidad-sâdes ist gewiss die allein richtige) ist acc. pl. Ob der acc. pl. auf is oder îs ausgehe, konnte ich bei dem beständigen Schwanken der Handschriften nicht ermitteln, und solche Schwankungen der langen und kurzen Vocale dürften überhaupt nicht mehr durch die Handschriften zu entscheiden sein. — Ughra wird im Huzvâresch stets mit בִּיר i. e. چیر übersetzt.

125. nizbayêmi. vĕrĕthraghnĕm. ahuradhâtĕm. barô. qarĕnô. mazdadhatĕm.

Ich preise den Sieg (Behram) den von Ahura-mazda geschaffenen, den Träger des Glanzes den Ahura-mazda geschaffen hat.

Anq. J'invoque le victorieux (Behram) donné d'Ormusd, le grand éclat donné d'Ormusd.

Nizbayami E, nizbayaimi C, nizbayêmi F, nizbayêimi d. — ahuradâtĕm Ec, C corrigirt ahuradhâtanm, alle übrigen Handschriften lesen ahuradhâtĕm. — Die einzelnen Wörter sind alle klar, nur barô könnte Schwierigkeiten machen. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt das Wort durch מנן ברד i. e. welcher trägt, wieder, EC lesen fälschlich בולד statt ברד, was ein neuerer Parse durch بلند, gross, erklären will, daher stammt Anquetils Uebersetzung grand éclat. Dies ist unstreitig falsch. Die Huzvâresch-Uebersetzung halte ich für richtig und nehme barô für den Nom. eines Participiums statt baran, die Apposition steht hier, wie so häufig im Avesta, im Nominativ. Dass Wörter, welche im Sanskrit auf an ausgehen, den nom. im Zend auf ô bilden, ist besonders in Composition häufig genug. Man vergl. zrvânĕm, zrvânê, dagegen zrvô

oben im §. 95, çpâ, acc. çpânĕm dagegen çpô. bĕrĕta (Fg. V. p. 38 meiner Ausg.) bareçman, dagegen barĕçmô. zaçta (ibid. p. 15), jvô lebendig (ibid. p. 45), dagegen acc. jvañtĕm nom. pl. jvañtô, aêçmô (p. 92) amarô, açikhshô, açâchayô (p. 168) baŏdhô (p. 170). Endlich findet sich barô ebenso wieder gebraucht im dritten Fargard mâ. chis barô aêvô yaṭ iristĕm. Ich nehme barô für das Participium und ergänze bvaṭ, indem ich eine ähnliche Stelle des achtzehnten Fargards vergleiche (p. 164) nôiṭ. dim. yava. azĕm . . . bitîm. vâchim. paiti. pĕrĕçĕmnô. bva. Edal Daru in seinem Wörterbuche übersetzt barô mit بردہ, *a carrier*. Vor den Casusendungen tritt an theils wieder hervor wie Khsapanĕm, maçana, çrayana (Yaçna p. 100. not.) theils bleibt es: urvôbyô, Khshapôhva, uruthwôhva (cf. z. §. 129). Man vergl. im Lateinischen ordo, ordinis, homo, hominis. Bisweilen gehen diese Wörter auch in die Declination der Wörter auf a über, z. B. açta, Knochen acc. açtĕm (Fg. VI. 16 ff.) çûnahê neben çûnô im dreizehnten Fargard.

126. nizbayêmi. tistrîm. çtârĕm. raêvañtem. qarĕnaghĕñtĕm. gêus. kehrpa. zaranyô. çravahê.

Ich preise den Stern Tistar, den leuchtenden, glänzenden, der den Körper eines Stieres und der goldne Nägel (Hörner) hat. *)

Anq. J'invoque Taschter, astre brillant et lumineux, qui a un corps de taureau et des cornes d'or.

Nizbayêmi E, nizbayêimi d. — tistarîm ABC, tistrîm Ebcd, tiçtrîm F. — raêvaiñtĕm BC, raêvañtĕm A, raêvañtĕm EFbcd. — qarĕnaghĕn. tĕm B, qarĕnaghĕñtĕm ACFd, qarĕnaghĕntĕm E, qarĕnaguhĕñtĕm b. qar-

*) Die H. U. „wenn er den Körper eines Stieres und goldne Nägel hat" mit der Glosse „zu jener Zeit rufe ich ihn besonders an".

ĕnağuhantĕm c. — zarainyô = zaranyô blos BC. — çravaêhê blos F. — Zur Erkläruug unserer Stelle diene eine andere aus dem Yesht des Tistar (Cod. fonds d'Anq. IV. fol. 269. vso). bityâo daça. khshapanô. çpitama. zarathustra. tistryô. raêvâo. qarĕnağhâo. kehrpĕm. raêthwayêiti. raŏkhsnushva. vazemnô. géus. kĕhrpa. zaranyô. çravahê. hô. ithra. vyâkhmanyêiti. hô. ithra (Cod. vâkhsmayaêita) pĕrĕçnayêiti. kô. manm. nûranm. frâyazâitê. gaŏmavaitibyô. haŏmavaitibyô. zaŏthrâbyô. kahmâi. azĕm. dadhanm. gaŏyanm. îstîm. gaŏyanm. vanthwanm. havahêcha urunô. yaŏjdâthrĕm. Nach Anquetil (ZAv. II. p. 190) lauten diese Worte: O Sapetman Zoroastre, Taschter, éclatant de lumiere et de gloire, s'unit pendant dix nuits à un corps éclatant de lumiere, grand, au corps d'un taureau qui avoit des cornes d'or, des yeux brillans. Alors, se trouvant dans l'assemblée, il dit: que les hommes me fassent bien l'izeschné avec la chair, le Hom et le Zour, C'est moi, qui ai donné les bestiaux, les troupeaux de boeufs que les hommes, purifiant leur ame, me fassent izeschné! Ich glaube übersetzen zu müssen: In den Dämmerungen der zweiten zehn Nächte, o heiliger Zarathustra, bekleidet sich der leuchtende, glänzende Tistryn mit dem Körper eines Lastochsen mit goldnen Hörnern, er versammelt und fragt: Wer von den Männern preist mich mit Opfern von Fleisch und Homa, wem soll ich geben Fleischspeise, Kuhherden und für seine Seele Reinigung? Die eigentliche Funktion des Tistrya ist das Wasser zu vermehren. So heisst es fol. 273. vso: âat. paiti. avâiti. çpitama. zarathustra. tistryô. raêvâo. qarĕnağhâo. avi. zarayô. vôuru. kashĕm. açpahê. kĕhrpa. aurvahê. çrîrahê. zairi. gaŏshahê. uç. paiti. adhâṭ. histaiti. çpitama. zarathustra. tistryô. raêvâo. qarĕnağhâo. zarayağhaṭ. hacha. vôuru. kashâṭ. uç. adhâṭ. histâṭ. çatavaêçô. raêvâo. qarĕnağhâo. zarayağhaṭ. hacha. vôuru. kashâṭ. âaṭ. dûnmanm. hanm. histĕnti. uç. hĕndavaṭ. paiti. garôiṭ. yô. histaiti. maêdhĕm. zarayağhô. vôuru. kashahê. Anquetil übersetzt: Alors, ô Sapetman Zoroastre, Taschter, éclatant de lumiere et de gloire, courut sur le Zaré Voorokesché (sous la) forme d'un cheval fort, pur, qui avoit des oreilles

d'or... Taschter éclatant de lumière et de gloire s'éleva ô Sapetmân Zoroastre sur le Zare Voorokesché. Satevis, éclatant de lumière et de gloire, s'éleva aussi, sur le Zare Voorokesché. Alors existerent les nuées, repandues depuis les montagnes de l'Inde jusqu'au Zare Voorokesché. Ich übersetze: dann kommt (?) der leuchtende glänzende Tistrya am See Vourukasha, in der Gestalt eines Pferdes, o heiliger Zarathustra, unter der Gestalt eines schnellen Pferdes eines schönen mit gelben Ohren.... Es erhebt sich dann, o heiliger Zarathustra, der leuchtende glänzende Tistrya aus dem See Vouru-Kasha, es erhebt sich der leuchtende glänzende Çatavaêça aus dem See Vouru-Kasha, dann sammeln sich die Wolken vom Berge Hendava her, der in der Mitte des Sees Vouru-Kasha steht." *) Ich kann durchaus nicht finden, dass hier von der Schöpfung der Welt die Rede sei wie Anquetil will, der Text zeigt überall des Präsens und es ist vielmehr von den gewöhnlichen Functionen Tistars die Rede, nämlich das Aufsammeln des Wassers und dieses dann als Regen auf die Erde herabfallen zu lassen. cf. Pârsigrammatik p. 173. Zu bemerken ist übrigens, dass die Ansicht von der Aufsammlung des Wassers durch Tistar eine spätere ist, welche mit der Stelle des Vendidad im directen Widerspruche stehe, die wir in unserer Abhandlung über einige eingeschobene Stellen des Vendidad p. 30 ff. ausführlich erörtert haben. — Çravahê ist abzuleiten von çru, Nagel, Horn. Cf. Burnouf Journal asiatique 1840, p. 23.

§. 127. nizbayêmi. gâthâbyô. çpĕñtâbyô. ratukhshathrâbyô. ashaŏnibyô.

Ich preise die Gâthâs, die heiligen, welche die Herrschaft über die Zeit haben, die reinen.

Anq. J'invoque les Gâhs excellens, grands Rois, très purs.

*) Cf. jetzt pg. 179. 181. bei Westergaard.

Nizbayami E, nizbayêimi d. — çpĕntâbyô Bl, Cet. çpĕntâbyô (C corr.). — Das einzige Wort, das eine Erklärung erfordert, ist ratukhshathrâbyô. Dass khshathra Königreich heisst, ist bekannt; das Ganze ist als ein possessives Compositum zu fassen. Ratu, das sanskritische ṛitu steht hier wol für Zeit überhaupt. Von der Tageszeit gebraucht findet sich ratu unzweifelhaft in folgender Stelle des Vendidad (p. 59 meiner Ausgabe) chvantĕm. paçchaêta. zrvânĕm. aêsha. drukhs. yâ. naçus. upa. dvançaiti. âaṭ. mraoṭ. ahurô. mazdaô. açnyêhê. paçchaêta. anyêhê. rathwô. d. i. Wann kommt diese Drukhs Naçus hinzu (sc. zum Todten), darauf entgegnete Ahura-Mazda: nach der nächsten Abtheilung des Tages. Die Gâthâs sind allerdings als die Herren der Zeiten anzusehen, innerhalb welcher Alles gemacht ist.

128. nizbayêmi. ahunavaityaô. gâthayaô. nizbayêmi. ustvaityaô. gâthayâo. nizbayêmi. çpĕntâ. mainyêus. gâthayâo. nizbayêmi. vôhû. khshathrayâo. gâthayâo. nizbayêmi. vahistôistôis. gâthayâo.

Ich preise die Ahunavaiti-gâthâ, ich preise die Gâthâ ustvaiti, ich preise die Gâthâ çpĕntâ. mainyêus, ich preise die Gâthâ Vôhû. khshathrĕm, ich preise die Gâthâ. Vahistôistôis.

Anq. J'invoque le Gâh Honouët, j'invoque le Gâh Oschtouet, j'invoque le Gâh Sependomad. J'invoque le Gâh Vôhou khschethré. J'invoque le Gâh Veheschtôéstôesch.

Nizbayami E, nizbayêimi d. durchgängig. — gâthyâo = gâthayâo F, durchgängig — ahunavaityâo ABCEF, ahunvaityâo bcd. — ustavaityâo BCEF (C corrigirt ustavaithyâo) ustavaêthyâo A, ustvaityâo bcd. — çpĕntâ ABC, die übrigen Hdsch. çpĕntâ. d om. — vŏhukhsathrayâo BCb, vŏhŭ. khsathrayâo A, vôhû. khsathrayâo die Correctur in C und EF vôhû. khshathrayâo d. vôhûkhshathrayâo c. — vahistôis. tôis BC, vahistôisṭ. EF,

die übrigen vahistôistôis. — Eine weitere Erklärung bedarf dieser Paragraph nicht, die Bedeutung der einzelnen Wörter ist bereits oben in den Bemerkungen zu §. 74 erläutert und dieselben als die Namen bestimmter Abschnitte im zweiten Theile des Yaçna nachgewiesen worden.

129. nizbayêmi. avat. karshvarĕ. yat. arĕzahê. çavahê. nizbayêmi. avat karshvarĕ yat. fradadhafshu. vîdadhafshu. nizbayêmi. avat. karshvarĕ. yat vôuru. barsti. vôuru. jarsti. nizbayêmi. avat. karshvarĕ. yat qanirathĕm. bâmîm.

Ich preise das Karshvare Arĕzahê und Çavahê, ich preise das Karshvare Fradadhafshu und Vîdadhafshu, ich preise das Karshvare Vôurubarsti und Vôurujarsti, preise das Karshvare Qaniratha-bâmi.

Anq. J'invoque les Keschvars, qui sont Arzé, Schavé. J'invoque les Keschvars, qui sont Frédédafsché, Vîdedafsché. J'invoque les Keschvars, qui sont Voroberesté, Vorodjeresté. J'invoque le Keschvar qui est (appellé) Khounnerets-bâmi.

Die Varianten zu diesem Paragraphen sind sehr unbedeutend. Ed haben, wie gewöhnlich, nizbayami und nizbayêimi. Karĕshvarĕ liest F einmal, E dreimal, karshvarĕ ABCd, karsvarĕ bc, karsvairê d einmal. — fradadfsu d allein — vŏuru. barĕsti A, vaŏuru. brasti B, vaŏuru barsti CF, vôurubarsti E, vôuru. barĕsti bc, vôuru. bareçti d — yŏurujarĕsti A, vuru. jarĕsti BCF (F als ein Wort) vôuru. jarĕsti E, vôuru. jarsti bd, vôuru. zarasti c. — imat = avat bc — qanêrathĕm BCF, qanarĕthĕm E, qanirathĕm bcd — bâmîm überall, A bâmim so hat C corrigirt. Schon die unpersischen Formen arĕzahê, çavahê zeigen, dass wir hier spätere Ausdrücke vor uns haben. Bezüglich des Wortes karĕshvarĕ ist zu bemerken, dass sich in den Yeshts auch karĕshvann findet. Die Formen auf arĕ und an wechseln sehr häufig ab, wie denn die ähnliche

Erscheinung von Weber (Vajas. sp. II, p. 206) A. Kuhn (Zeitsch. f. Wissensch. der Sprache I. p. 373) bereits in den Vedas nachgewiesen ist. So findet man baĕvann neben baĕvarĕ, ayann neben ayarĕ, uruthwôhva neben uruthwarĕ. Bisweilen stehen diese Wörter indeclinabel z. B. gaŏshavarĕ in Fg. XIV. (p. 142 m. A.) wo man den Dual erwarten sollte. Isharĕ steht für skr. ishat. Zuweilen schwanken auch die Wörter auf arĕ in die Declination der Wörter auf a hinüber. Im vierzehnten Farg. (p. 141) steht thnavara, im siebzehnten (p. 158) thnavarĕ, im neunten Farg. (p. 110) steht der alterthümliche acc. ayarĕ (cf. Var.) im dreizehnten in der gleichlautenden Stelle ayarĕm (p. 138), im Yaçna auch ayaranam im gen. pl. Neben khshapanĕm, khshapôhva findet sich auch khshaparĕm und khshaparât. Es ist auch dieser Uebergang wieder eine spätere Erscheinung. — Die Eintheilung der Erde in Keschvars ist gewiss eine späte Erfindung, dem indischen Systeme der Dvîpas vollkommen analog, wo nicht daher entlehnt. Im zweiten Fargard, bei Erwähnung des Reiches des Yima kommt eine andere Eintheilung der Erde in drei Theile vor, welche schon Rhode als von der gewöhnlichen abweichend auffiel. (Cf. Rhode: die heilige Sage des Zendvolks p. 73 not. und Zeitsch. der Deut. Morgenl. Ges. VI. p. 85.) Die Erwähnung der sieben Keschvars findet sich immer nur in Anrufungen (cf. §. 43) und zwar ausser dieser Stelle vornehmlich noch an einigen Stellen des Vispered. Man darf sich diese sieben Keschvars nicht als Theile der bewohnten Erde vorstellen, dieser letzteren entspricht eigentlich blos qaniratha, es ist also ganz der indischen Vorstellungsweise gemäss, wenn Neriosengh dieses Wort mit jambudvîpa übersetzt. Qaniratha wird dann wieder in sieben Klimas abgetheilt, diese Eintheilung finde ich wenigstens in einem kleinen Fragmente der oxforder Bibliothek (Cod. Ousely nr. 562) از پشت گیومرت فرزند که پیدا شد آن مشیو مشیانه میگویند واز پشت مشیو مشیانه هفت جفت فرزند پیدا شد آنرا بهفت جای فرستاد ودر ارزه شوه وفرددافش ویددافش ووربرست وورجرست خنرس بامی پس دران هفت

فرزند یک فرزندی که نامش فرواک مهشی بود آنرا در خنرس بامی
فرستاد از پشت آن فرواک مهشی هفت جفت فرزند پیدا شده آن هفت
فرزندرا بهفت اقلیم فرستاد ایران وتوران ومازندران وجنستان (l. چینستان)
وروم وسند و تارکان (ترکستان؟) این هفت اقلیم از هفت جفت فرزند آبادان شده
d. h. „die Nachkommenschaft, die von Gaiomard stammt, nennt man Mashyo und Mashyâna, von Mashyo und Mashyâna stammen sieben Paare, diese sandte er an sieben Orte, nämlich Arzahe, Schavahe, Fradadhafs Vîdadhafs Vourubarust, Vourujarust und Qaniras-bâmi. Unter jenen sieben Söhnen war einer mit Namen Fravâk-Mahsi, diesen sandte er nach Qaniras-bâmi, von diesem Fravâk-mahsi wurden sieben Paare gezeugt, diese sieben Paare sandte er in die sieben Theile von Qaniras: nach Irân, Turân, Mâsenderân, China, Rum, Sind und Turkestân. Diese sieben Climas wurden von diesen sieben Paare angebaut.“ Der Minokhired sagt ausdrücklich, dass man von einem Keschvar in das andere nicht reisen könne, ausgenommen durch übernatürliche Macht und die Huzvâresch-Uebersetzung bestättigt in den Glossen zu Farg. I. diese Nachricht. Die Namen selbst endlich tragen deutlich genug die Spur an sich, dass sie erst später erfunden worden sind.

130. nizbayêmi. haêtumĕn̄tĕm. raêvan̄tĕm. qarĕnaghĕn̄tĕm.

Ich preise Haetumat, den strahlenden, glänzenden.

Anq. J'invoque celui qui est éclatant de gloire et de lumière.

A lässt diesen Paragraphen und die folgenden bis §. 137 weg, und schaltet sie erst später an einem ungehörigen Orte ein, es ist dies offenbar ein Versehen des Abschreibers oder der ihm vorliegenden Handschrift, da die Seitenzahl der Handschrift ununterbrochen fortläuft. — nizbayami E, nizbayêimi d. — haêtumantĕm BC, haêtumĕn̄tĕm AF, haêtumĕn̄tem Ebc, haêtutĕn̄tĕm d allein, C corr. hĕntumentĕm — qarĕnaghĕntĕm ABCEF,

qarĕnaghĕṅtĕm bc, qarĕnaghuṅtĕm c. — Dieser Paragraph bietet gar keine Schwierigkeiten. Ueber haêtumat vergl. man Yaçna Not. p. XCV. Der Ort, welcher so genannt wird, findet sich mit denselben Beiwörtern auch im ersten Fargard des Vendîdad erwähnt.

131. nizbayêmi. ashôis. vaghuhyâo. (nizbayêmi. chistôis. vaghuhyâo) nizbayêmi. razistayâo. chistayâo.

Ich preise die gute Reinheit, ich preise die richtige Weisheit.

Anq. J'invoque Ascheshing. J'invoque la science pure. J'invoque la science juste et exacte.

Nizbayami und nizbayama E. nizbyêmi, nizbyêimi und nizbayêmi Fd. — vaghuyâo zweimal BCEbc, vaghuhîâo und vaghuhyâo F, vaghuhyâo und vaghyâo d. — Nizbayêmi vor chistôis schieben EFbcd ein, BC lassen nizbayêmi weg, die Huzvâresch-Uebersetzung auch die Worte vaghuhyâo. chistôis. Ich halte den ganzen Zusatz für unächt und es ist leicht erklärlich, wie er seinen Weg hieher gefunden hat. Jedenfalls ist nizbayêmi falsch und die Worte vaghuhyâo. chistôis schliessen sich an ashôis. vaghuhyâo an, wie dies auch in der Anrufung im ersten Capitel des Yaçna der Fall ist. (Cf. Yaçna p. 469—81.) Da aber die Worte chistôis. vaghuhyâo in der Huzvâresch-Uebersetzung fehlen, so ist es wahrscheinlich, dass die Worte nur durch die Schuld der Abschreiber hieher gedrungen seien, welche jene Anrufung des Yaçna im Gedächtnisse hatten. — Chiçtayâo BCbc, chistayâo EFd. Chista, eine Nebenform von chisti, ist mir nur an dieser Stelle vorgekommen.

132. nizbayêmi. qarĕnô. airyananm. daqyunanm. nizbayêmi. qarĕnô. yimâi. khshaêtâi. hvaṅthwâi.

Ich preise den Glanz der arischen Gegenden, ich preise den Glanz des Yima Khshaêta, der mit guten Heerden versehen ist.

Anq. J'invoque l'éclat (la lumière) des provinces de l'Iran. J'invoque l'éclat de Djemschid, chef des peuples et des troupeaux.

Ed nizbayami und nizbayêimi wie gewöhnlich, doch hat E das zweitemal nizbayêmi. — Der Satz nizbayêmi bis daqyunanm fehlt in B, C hat ihn erst hinzu corrigirt, die Huzvâresch-Uebersetzung hat denselben in beiden Handschriften — dakhyunanm CF, dakhyainanm E, daqyunanm Abcd — imâi = yimâi bc yimâikhsaêtâi d. — Das einzige, was in diesem Paragraphen auffällt, ist der Dativ yimâi, statt des Genitiv. yimahê. Es ist dieses eine der vielen Unrichtigkeiten in diesen Anrufungen.

133. yastô. khshnûtô. frithô. paiti. zanô. çraoshô. ashyô. huraodhô. vĕrĕthraja. çraoshô. ashyô.

Der heilige Çraosha, wenn er angerufen wird, ist zufrieden und nimmt mit Liebe an. Wohlgewachsen und siegreich ist der heilige Çraosha.

Anq. Que l'iescht rende favorable aux Villes le pur Sérosch, ce Sérosch excellent, vainqueur et pur!

Khshnûtô = khsnûtô d. — frathô = frithô Ad. — zanô BC, zantô AEF und die Correctur in C, zantô bcd. Beide Lesarten zanô sowol als zantô sind zulässig, zantô ist dann ein nomen ag. cf. zu §. 51. — haoraodhô F, haurudhô E, die übrigen huraodhô. — vĕrĕthraja om. F. — E theilt diesen Paragraphen in zwei, von welchen der zweite mit huraodhô beginnt. Paiti. zanô übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung mit demselben Worte, mit welchem sie sonst die Wurzel vîç wiedergiebt, ich folge der gewöhnlichen Parsentradition, welche dieselbe mit قبول کردن übersetzt. Zanô ist auf die Wurzel zan zurückzuführen, wovon zananm in Fargard VIII. (p. 75 meiner Ausgabe) und viele Derivata in den jüngeren iranischen Sprachen vorkommen. Frithô — paiti — zanô nehme ich als ein Compositum.

134. âthrê. zaŏthrâo. frabarôis. khruỳdranaṅm. aêçmanaṅm. âthrê. frabarôis. vôhû. gaŏnanaṅm. baŏidhinaṅm. âthrê. frabarôis.

Bringe Zaŏthra für das Feuer, bringe hartes Holz für das Feuer, bringe verschiedenartige Wohlgerüche für das Feuer.

Anq. Que l'on porte dans le feu du Zour, que l'on porte dans le feu du bois dur, que l'on porte dans le feu des odeurs de bonne espece.

Athri = âthrê blos F. — zaŏthrê = zaŏthrâo BC. — khruỳdranaṅm B, khruỳdaranaṅm CEF, khrûỳdranaṅm bcd. — vohugaŏnanaṅm als ein Wort BCFbc. vôhu. gaŏnanaṅm E, vôhû. gaŏnanaṅm d. — baŏidhanaṅm BCF, baŏdhanaṅm E, baŏidhinaṅm bcd. — âthri E allein. — Unser Paragraph bedarf keiner näheren Erklärung, da er mit §. 80 grossentheils wörtlich übereinstimmt. Gaŏna ist گونه, Art. —

135. âtarĕm. vâzistĕm. frâyazaêsha. daêum. janĕm. yim. çpĕnjaghrĕm.

Preise das Feuer Vâzista, welches den Daeva Çpenjaghra schlägt.

Anq. Que l'on fasse izeschné au feu Vadjeschté qui frappe les Dews du Sapodjeguer.

Statt âtarĕm, wie blos Ed haben, lesen alle anderen Handschriften âtrĕm. — yim haben blos BC, die übrigen Handschriften lassen es weg. — çpĕnjaghrĕm BCEF, çpĕnjaghrîm bc, çpĕnjaghrĭm d. — frâyêzaêsa c allein. — Vâzista, abzuleiten von vaz fahren, tragen, dem sanskritischen vah, wird in der Huzvâresch-Uebersetzung in unserer Stelle mit demselben Worte wiedergegeben (was auch Anquetil in seiner Uebersetzung beibehalten hat) an einer Stelle im XIII. Capitel des Yaçna aber mit בריתאר i. e. پرواز übersetzt, was ganz der Etymologie gemäss ist.

Nach derselben Stelle des Yaçna hat es den Anschein, als ob vâzista das Feuer wäre, das im Menschen lebt (fryêhê. vâzistahê. açtôis. râtûm. âmruyê. âtarĕm. ahurahê. mazdâo cf. die Note zu §. 26). Nach dem Bundehesch (II. 283 bei Anquetil) giebt es fünf Arten von Feuer, eine noch ungedruckte Stelle des Ulemâ-i-Islâm (Cod. Ousely. nr. 540. fol. 28 ff.) zählt sie gleichfalls auf: چند آتش میگویند یکی آنست که بالاست هیچ چیز نخورد ودیگر در تن جانوران است وهمه چیزها خورد سدیگر در نباتها ست وآب خورد هیچ چیز دیگر نخورد چهارم اینست که در پیش ماست جدا زآب همه چیزها خورد پنجم اینکه پرسیدی که در رستاخیز چون آتش در تن باشد بی خورش چون تواند بد etc. d. h. „Wie viele Arten Feuer giebt es? Man sagt, eine Art ist die, „welche in der Höhe ist, diese verzehrt Nichts, eine andere ist in den „Körpern der Geschöpfe, diese verzehrt Alles, eine dritte ist in den „Pflanzen, sie verzehrt Wasser, eine vierte ist die, welche vor uns ist, „sie verzehrt Alles ausser Wasser, die fünfte ist die, von der du gefragt hast, wie man bei der Auferstehung ohne Speise leben könne, „da „doch Feuer im Körper sei". Çpĕnja in Çpĕnjaghrĕm kommt von der noch unbelegten sanskritischen Wurzel çvanj, das im Pârsi vorkommende çpôz = skhalana hängt damit zusammen, indem sich n, wie öfter, in o aufgelöst hat cf. mĕrĕnch und marochinîdan. Anquetil übersetzt Sapodjeguer und sieht darin einen Berg; in der Anmerkung zu unserer Stelle bemerkt er noch: „On ne sçait pas positivement, ou le Sapodjeguer étoit situé. „Quelques Parses le placent dans l'Aderbedjan; d'autres en font une mon- „tagne occupée par des Dews ennemies de la pluie". Das Richtige ist aber, dass Çpeñjaghra gar kein Berg, sondern ein Dämon ist, ein Feind des Feuers. Als solcher wird er angeführt im Aferîn der sieben Amschaspands, wo er unter die Feinde des Ardibehischt gesetzt wird (Cod. Havn. XII. fol. 303. rcto. hamâ. zôr. bâṭ. ardî. béhést. amĕsâçpĕnṭ. gurz. qarahê. awazâyàṭ. awà. âdarann. çarôs. bihiranm. ku. ham. kâr. ham. zaçni. ham. yâr. pa. zanaçni. drûj. zihimiçtân. çî. zaṭ. awâkhsa. çî. zaṭ.

çpûzgar). Im siebenten Capitel des Yesht Gosch, wo nach Anquetil das Wort gleichfalls vorkommen soll, steht ein anderes, das mit dem vorstehenden nur eine entfernte Aehnlichkeit hat. Frâyazaêsha könnte man als eine Nebenform der Form auf ôis nehmen (cf. hakhshaêsha) wie neben nôiṭ naêdha besteht, neben taṭ auch tadha, neben aêtaṭ noch aêtadha. Es wäre dies dann eine ähnliche Erweiterung wie im Gothischen ita, thata gesagt wird.

136. qâçta. qarĕthâo. frabarôis. pĕrĕnĕm. vighǰârayêiñtîm.

Bringe gekochte Speise, vollkommene, siedende.

Anq. Que l'on y porte un aliment préparé, pour qu'il aille (brûle) beaucoup.

Pĕrĕnanm = pĕrĕnĕm bcd, AC corr. pĕrĕnum. — qâçch c, qâçcha d, die übrigen qâçta. — vighǰârayêintîm ABCE, vaighǰârayêintîm F. vighǰârayêiñtîm bc, vigǰârayêintĕm d. — Qâçta, das öfter im Vendidad vorkommt, wird in der Huzvâresch-Uebersetzung durch פראחת i. e. پختة wiedergegeben, es hat vielleicht die etwas weitere Bedeutung „essbar". Ich möchte wenigstens das Wort von der Wurzel qâsh ableiten, welche in der Bedeutung „essen" mehrfach vorkommt, z. B. Farg. III. (p. 22 meiner Ausg.) qâshaya. zî. vîçpô. âghus. açtvâo. jvaiñti. aqâshê. framĕrĕyêiti. „Durch Essen lebt die ganze mit Körper begabte Welt, ohne zu essen, stirbt sie". Im eilften Capitel des Yaçna werden die Worte haŏmŏ. qâshârĕm. zavaiti durch hûmas sektâram âkroçayati übersetzt, die Huzvâresch-Uebersetzung liest richtiger אורתאר, خوردار. Auch qâçtra in râmô-qâçtra gehört hieher. Zu pĕrĕnĕm ergänze ich nochmals qarĕthĕm. Auffällig ist die Form vighǰârayêiñtîm, von der man nicht weiss, worauf man sie beziehen soll. Vielleicht ist pĕrĕnum oder pĕrĕnanm zu lesen und als weibliches Substantiv in der Bedeutung „Fülle" aufzufassen.

Die Wurzel ghj̇ar stelle ich jetzt mit skr. khsar zusammen und sehe darin eine Erweichung wie j̇nûta scharf, z. B. zu skr. khshṇu gehört, vâghj̇ibyô zu vâkhshĕm. Die Kürze des i in der Präp. vi ist in mehreren Wörtern constant, wie in viçraçhayen, vitaçti, ich habe sie daher bestehen lassen.

137. çraŏshô. ashyô. frâyazaêsha.

Preise den heiligen Çraŏsha.

Anq. Que l'on fasse iescht à Sérosch pur.

BCF lesen çraŏsa. ashya, C hat aber später çraŏsô. ashyô corrigirt, so haben auch alle übrigen Handschriften. — Die einzelnen Wörter sind klar.

138. çraŏshô. ashyô. daêum. kuñdem. bañgĕm. vîbañgĕm. ava. janyâṭ.

Der heilige Çraŏsho schlage den Daeva Kuñda, Bañga und Vîbañga.

Anq. Qui frappe le Dew Kondé qui enyvre, tout autre (Dew) qui enyvre.

Nach Çraŏshô fügen CEbcd ashyô (d asayô) hinzu, ABF om, aber die Huzvâresch-Uebersetzung hat das Wort. — daêu = daêum A — kundĕm ABCEFd, kuñdĕm bc — bangĕm BCF, baghĕm E, baġhĕm cd, baġgĕm A, b om. — vî. bañgĕm BCE, vî bagĕm AF, vî baġhĕm bcd. — avajanyâṭ BCE, die übrigen ava. janyâṭ. — Ueber die Bedeutung und Stellung dieser drei Daevas lassen sich aus dem Vendidad keine nähern Aufschlüsse gewinnen. Kunda findet sich allerdings in Farg. XI. wieder, aber an einer eingeschobenen, nicht übersetzten Stelle. Bañga giebt die Huzvâresch-Uebersetzung durch מסת (مست), vîbañga durch גוית מסת

wieder. Anquetil nimmt die Wörter banga und vîbanga als zu Kunda gehörende Adjective, was allerdings auch möglich ist. Ueber die Verschiedenheit der Schreibarten banga und bag̃ha cf. oben zu §. 68.

139. drujaçkananm. hanm. pataiti. drvatanm. daêvayaçnananm. mĕrĕzujîtim. mashyânanm.

Er, der angreift das sündliche Leben der Menschen, die den Drujas anhängen, der schlechten Daevaverehrer.

Anq. (toutes) les especes de Daroudjs qui paroissent (sur la terre), les Darvands, les adorateurs des Dews, qui tourmentent les hommes.

Drujaçananm BCF, drujaçknanm C, drujaçkananm Abcd und die Correctur in C — pataiti ABCEcd, paititi F, pataita b. — daêvaçnananm d, daêvyaçnananm E, die übrigen daêvayaçnananm. — mĕrĕzujitim A, mĕrĕzujîtîm cd, die übrigen mĕrĕzu. jîtîm. — Hanm pataiti übersetze ich durch „angreifen“, eine Bedeutung, welche sich meines Bedünkens leicht an die im Sanskrit gebräuchliche (adire) anschliessen lässt. Nach der Huzvâresch-Uebersetzung müsste man übersetzen „er macht fallen“. Jedenfalls kann der Sinn nicht zweifelhaft sein. Wegen der übrigen Wörter vergl. man zu §§. 85. 94.

140. [nazdistâṭ. daig̃hâvô. yaŏjdâthryâṭ. hacha. frakairi. frakĕrĕnôiṭ. vâçtri. vĕrĕzyôiṭ. paçus. qarĕthĕm. gavê. qarĕthĕm. nizbayêmi. karô. maçyô. upâpô. bunê. jafrananm. vairyananm. nizbayêmi. mĕrĕzu. pôuru. qadhâtô. yûidhistô. mainivâo. dâmananm. çavag̃haitis. nizbayêmi. hapta. çrayô. bâmya. hayâog̃hô. puthrâog̃hô. paçyâog̃hô. bavainti. fradavata. vîdavata. framanyata. vîmanyata. ag̃rô. mainyus. pôuru. mahrkô. daêvananm. daêvô. andrô. daêvô. çurô. daêvô. nâog̃haithĕm. daêvô. taŏurvi. zairicha. aêshmĕm. khrvî. drûm. aghatashĕm. daêum. zyanm. daêvô. dâtĕm. ithyêjô. marshaŏnĕm. zaurvi. dujdanmfĕdhrô. kĕrĕnaŏiṭi. bûiti. daêvô. driwis. daêvô.

kaçvis. daêvô. paitis. daêvô. daêvananm. daêvô. temô. daêvô] niti. davata. hô. yô. duȷ̌dâo agrô mainyus. pôuru. mahrkô chim. hanm. bĕrĕtha hanm. bârayanta. daêva. drvantô. duȷ̌dâoghô. arĕzûrahê. paiti. kamĕrĕdhĕm.

Also sprach dieser Schlechtes wissende Agra-mainyus der voll Tod ist: Wen (was) werden die schlechten Uebles wissenden Daevas zusammen tragen an den Kopf des Arezura?

Anq. (Cet ized) s'approche des provinces, les purifie; il fait cela avec grandeur: s'il ne le faisoit pas, les animaux domestiques, les troupeaux n'auroient ni herbe, ni (autre) nourriture.

J'invoque le kerô, dont les eaux abondantes (sortent) des gorges des montagnes qui aspirent après elles. J'invoque oui (j'invoque) les grandes campagnes données de Dieu en grand nombre, et qui font le bien être d'un peuple céleste. J'invoque la principale des sept terres, sur laquelle il y a des enfans et des bestiaux. (On voit) courir en foule, courir séparément, former des desseins ensemble et séparément Ahriman plein de mort, Chef des Dews, le Dew Ander, le Dew Savel, le Dew Nâonghes, les Dews Tarik et Zaretch, Eschem, dont la gloire est la cruauté, le Dew Eghetesch, (auteur) de l'hiver donné des Dews.

L'auteur des maux a produit dans le tems ces (Dews) voleurs, destructeurs, le Dew Boeté, le Dew Derevesch, le Dew Dévesçh, le Dew Kesosch, le Dew Péetesch qui est le plus méchant des Dews.

Ce Dew, maître de la mauvaise loi, Ahriman plein de mort, court dans le monde. Que je l'enleve, que je l'enleve entiérement, ce Dew, ce Darvand, maître de la mauvaise loi, comme si je le prenois avec force par la ceinture!

Dass an dieser Stelle eine Verwirrung in den Handschriften stattfinde, kann nicht bezweifelt werden. Die ganze in Klammern einge-

schlossene Stelle steht zwar in allen Vendidad-sâdes, es ist aber gar keine Frage, dass sie störend ist, keinen inneren Zusammenhang hat und daher gestrichen werden muss. Die Handschriften mit Uebersetzung und die Huzvâresch-Uebersetzung enthalten davon kein Wort, E allein ausgenommen, die nicht nur die Sätze selbst aufgenommen, sondern sie auch zu übersetzen versucht hat. Die Handschriften mit Uebersetzung geben statt dessen die Worte: daêvô nazdistâţ. pôuru. mahrkô. die keinen Sinn geben und in der Huzvâresch-Uebersetzung gleichfalls nicht stehen. Allein die Handschriften mit Uebersetzung sowie die Huzvâresch-Uebersetzung selbst lassen auch die Worte uiti. davata. hô. yô. duȷ̆dâo. ağrô. mainyus. weg und diese können meines Erachtens um so weniger fehlen, als die Huzvâresch-Uebersetzung die Worte chim. hanm. beretha u. s. f. als directe Rede auffasst. Ich habe daher diese Worte aus den Vendidad-sâdes in den Text aufgenommen. Die Varianten selbst sind unbedeutend. bĕrĕtha ABCF, bĕrĕta Ebc, baraiti d allein. — bârayanta ABCF, bârayañta Ebc, bârayôiñta d. — daêvô ABCEF, daêva bcd. — drvantô ABCF — arĕzûrahê Abcd, arzûrahê BC (corrigirt jedoch wie A) arzîrahê F. arzvrê E — aêti = paiti F. — kamaradhĕm = kamĕrĕdhĕm E allein. — Kamĕrĕdha wird von der H.-U. mit קמאר wieder gegeben, im Pârsi lautet das Wort kamâr z. B. Mkh. p. 83. ruann. çĕ. rôz. sawan pa. nazdîkîi. kamâr. i. ôi. darvanţ duârĕţ. „Drei Tage und drei Nächte lauft die Seele in der Nähe des Kopfes jenes Bösen umher". Neriosengh übersetzt das Wort mit çirah. Ueber Arĕzura ist der Bundehesh (Cod. Havn. XX. f. 98. vso. l. 16 ff.) zu vergleichen. Es ist ein Berg, auf dem die Daevas zusammenkommen, es liegt eine ganz ähnliche Vorstellung zu Grunde wie bei unserem Blocksberge cf. Ritter Asien VI. 1. p. 562. 63.

141. advarĕñta. adâoñta. daêva. drvañtô. duȷ̆dâoğhô.

Es liefen, es beriethen sich die bösen Schlechtes wissenden Daevas.

Anq. Ils courent aussi, ces amis des Dews, ces Darvands, maîtres de la mauvaise loi, (qui regardent avec un) oeil mauvais; ils courent ces Dews, ces Darvands, maîtres de la mauvaise loi.

Advarĕnta ABCEF, advaranta d, advaranta bc. — adâuta ABC adâunta F, adâonta Eb, adhaonta d, adhâonti c. — darvantô = drvantô F. drvantô A. — Darauf schieben die Vendidad-sâdes noch ein: uruthenta. adâonta. daêva. drvantô. duʃdâoghô (d. h. es weinten, es beriethen sich die bösen, Uebles wissenden Daevas), in den Handschriften mit Uebersetzung und in der Huzvâresch-Uebersetzung selbst fehlt dieser Zusatz. — Das einzige Wort, das etwa einer Erklärung bedürfen könnte, ist adâonta, das wir von dâ, wissen, dem neueren دانستن abgeleitet haben. Die Huzvâresch-Uebersetzung zu diesem Paragraphen ist übrigens weder ganz klar, noch vollständig, es scheint übrigens als ob dieselbe blos die Worte advarĕnta. aghanm. dôithrîm. daêva. drvantô. duʃdâoghô vor sich gehabt habe. Das Uebrige würde dann späterer Zusatz sein.

142. aghanm. dôithrîm. adâonta. daêva. drvantô. duʃdâoghô. imĕm. nô. hanm. bĕrĕtha. hanm. bârayâma. arĕzûrahê. paiti. kamĕrĕdhĕm.

Das böse Auge, meinten die bösen Uebles wissenden Daevas, dieses wollen wir hinbringen an den Kopf des Arezûra.

Anq. Que je les enlève, que je les enlève entièrement, comme si je les prenois par la ceinture.

Daŏthrîm ABC, daôithrîm E, dôithrîm Fbcd. — dâunta ABCEF, dâonta bcd. — drvantô blos F. — d. om. drvantô. duʃdâoghô. — Emĕm blos E, dimĕm d, imĕmnô F. — bĕrĕtha ABCF, bĕrĕta bcd. — hanmbârayâma blos F — arzûrahê BCF, arĕzurahê A und die Correctur in C, arĕzvrahê E, arĕzûrahê bcd. — Das Masculinum imĕm könnte auffällig erscheinen, da agha dôithri, auf welche es sich zunächst beziehen sollte,

ein Femininum ist. Man muss aber bedenken, dass unser Paragraph die Antwort auf die Frage des Ağra-mainyus in §. 140 ist, welche ganz allgemein an die Daevas und Drujas zusammen gerichtet ist.

143. zâtô. bê. ashava. zarathustrô. nmânahê. pôurushâçpahê.

Geboren ist, ach! der reine Zarathustra in der Wohnung des Pourushâçpa.

Anq. moi pur Zoroastre, qui suis né dans la maison de Pôroschasp!

A, die Correctur in C, dann Ebcd fügen vor ashava noch yô hinzu, BCF lassen es hinweg, nĕmânahê ABd. — Sonst sind keine Varianten in diesem Paragraphen und der Sinn der einzelnen Wörter ist klar. Bê, das sonst nicht mehr vorkommt, halte ich für eine Interjection.

144. Kva. hê. aoshô. vindâma. hâu. daêvanaṅm. çnathô. hâu. daêvanaṅm. paityârô.

Wie sollen wir seinen Tod erlangen? Er ist die Waffe gegen die Daevas, er ist die Opposition gegen die Daevas.

Anq. Que je les anéantisse! que je frappe les Dews, Péetîâré leur chef.

Vîdâma Abc und die Correctur in C, vandâma BCEF, vĕndâmahâi = vindâma hâu d. — Wegen des Sinnes der einzelnen Wörter in diesem Paragraphen, die weniger häufig im Gebrauch sind, cf. zu §. 8, mit welchem derselbe viele Aehnlichkeit hat.

145. hâu. drukhs. vîdrukhs. nyâonchô. daêvayâzô.

Dieser nimmt der Drukhs ihre Macht, hinweg (eilen) die Verehrer der Daevas.

Anq. les Darondjs, leurs adorateurs qui s'asseyent près d'eux.

Hâo = hau d. — vîdrukhs = vî. drukhs bc. vîdrukhsnyâoñchô als ein Wort c. — nyâochô BCEF nyâonchô A (in C corrigirt) nyâoñchô bcd. — daêvyâzô BCEF, daêvayâzô Abcd. — Nyanch nehme ich in der in den Vedas gebräuchlichen Bedeutung (cf. Benfey in Glossare zum Sâma-veda s. v.), das Wort kommt auch im fünften Fargard wieder vor (nyâoñchô. apa. tachin p. 40 meiner Ausg.). Die Huzvâresch-Uebersetzung fügt als erklärende Glosse bei „er machte sie mager" und diese Glosse ist auch dem folgenden Paragraphen wieder als Erklärung beigefügt. Ich glaube aber, dass hier apa tachiñti und im folgenden Paragraphen apa. dvañçaiti zu ergänzen sei.

146. naçus. daêvô. dâtô. draoghô. mithaokhtô.

(*Hinweg eilt*) *die Naçus, welche die Daevas geschaffen haben und die Lüge, die falsche.*

Anq. (le Daroudj) Nesosch, produit par Medokht le menteur!

Draogô ABCE, draoghô Fbcd, die einzelnen Wörter sind alle klar. Naçus, *νέκυς*, der Dämon der Leichenunreinigkeit kommt im Vendidad häufig genug vor. Draogha ist das altpersische darauga, das neupersische دروغ. Mithaokhtô, im Pârsi mîdukht (z. B. Mkh. p. 189) hat dieselbe Bedeutung, aokhtô gesagt, gesprochen, ist bekannt. Der erste Theil enthält dasselbe Wort, was im Sanskrit mithyâ heisst.

147. adâoñta. advareñta. daêva. drvañtô. duźdâoghô. bunem. aghéus. temaghahê. yat. ereghatô. daożaghahê.

Es beriethen sich, es liefen die schlechten, Uebles wissenden Daevas hin zum Grunde des finstern Ortes des argen, bösen.

Anq. Alors les amis des Dews, ces Darvands, ces maîtres de la mauvaise loi s'enfuiront; ils iront dans le monde qui leur est destiné, le Douzakh.

Adâonta ABCEF, adâoñta bcd. — adrvañta BC advarĕnta A (C corrigirt) advañta F, advarĕñta bcd. — daêvô = daêva blos EF. — drvantô BC drvaiñtô A, drvañto die Correctur in C und EFbcd. — bunĕm ABCF, baunĕm E bûnĕm bcd. — tĕm. ag̃hahê = tĕmag̃hahê CE tĕm. ag̃haê Fd, die übrigen tĕmag̃hahê. — daŏǰag̃uhahê A, daŏǰag̃hahê BCbc daŏǰag̃hê EF daŏǰdag̃hahê d. — bunĕm ist das neupersische بن, Wurzel, Grund, was auch die Huzvaresch-Uebersetzung anerkennt, indem sie das Wort mit בון übersetzt. In tĕmag̃hahê kann man entweder eine prâkritartige Genitivbildung aus tĕmô, einer Nebenform des regelmässigen Genitivs tĕmag̃hô, sehen, oder es ist der Genitiv eines Adjectivs tĕmag̃ha, gebildet wie tâmasa im Sanskrit aus tamas, jedoch ohne Erweiterung der ersten Silbe. Daŏǰag̃hahê der Gen. eines ähnlich gebildeten Adjectivs, von der Wurzel duǰ cf. oben zu §. 4. Erĕghaṯ schlecht, im Neup. ارغند iratus.

Schlussbemerkungen.

Wir haben nun die Erläuterung des Textes des neunzehnten Fargard, eines für die altpersische Dogmatik vorzüglich wichtigen Capitels, vollendet, und, wenn wir auch sehr entfernt sind, zu glauben, dass wir in allen Einzelnheiten das Richtige getroffen haben sollten, so hoffen wir doch zuversichtlich, dass unsere Uebersetzung im Ganzen ein viel richtigeres Bild von dem Inhalte dieses Capitels geben werde, als nach Anquetils Uebersetzung zu erlangen möglich war. Unsere Uebersetzung weicht nicht nur im Einzelnen sehr bedeutend von der Anquetils ab, sie

ändert auch die Auffassung des Zusammenhanges im Ganzen. Nach unserer Ansicht ist das neunzehnte Capitel des Vendidad ein schön abgerundetes in sich abgeschlossenes Ganze, eine Thatsache, welche in Anquetils Uebersetzung besonders wegen verfehlter Auffassung des Schlussatzes nicht deutlich genug hervortritt. Ehe wir aber unsere eigene Auffassung des Gesammtinhaltes geben, halten wir für nöthig, zuerst Anquetils Inhaltsangabe (Z. Av. I. 2. pg. LXXII.) herzusetzen, sie wird die Verschiedenheit der beiderseitigen Auffassungen noch deutlicher machen, als die Uebersetzung selbst:

Fargard XIX. Suite des Obligations légales et des Dogmes Theologiques etc. Ahriman, les Dews viennent du Nord — Ahriman donné par le Tems sans bornes au commencement vaincu par Ormuzd qui avoit prononçé l'Honover, se transporte dans la suite dans la maison de Pôroschasp pour anéantir Zoroastre au berceau; vaincu par ce prophete et maître de la mauvaise loi, il rend témoignage à la loi de Zoroastre; ses conférences avec Ormuzd. — Ormuzd fait izeschné à l'eau, prononce la parole, triomphe d'Ahriman et continue la création. — Les trois prophetes qui doivent parôitre à la fin du monde — Parole qui donne la vie — Les Amschaspands créés par le Tems — Impureté immédiate ou par communication, prieres qui l'éloignent, la chassent, adressée au ciel donné de Dieu, au tems sans bornes, au Ferouër d'Ormuzd etc. Attributs d'Ormuzd. Mansrespand, Ized de la parole pure — Comment on doit faire izeschné aux productions qui viennent d'Ormuzd — Barsom-Comment purifier les animaux souillés; urine de quel taureau requise pour les purifications. La semence des animaux confiée aux astres — Résurrection générale — Les Dews obsedent le cadavre pendant les trois nuits qui suivent la mort – Etat des justes et des pécheurs après la résurrection, réglé par le tems sans bornes — La mort du juste effraye les Dews — Zoroastre pour chasser les Dews, invoque toute la nature, tous les esprits célestes qu'il a priés dans le courant de l'Izeschné,

le feu de la foudre, la lumiere premiere donnée de Dieu etc. — Trône du bien, donné de Dieu. — Kero fleuve considerable — Principaux Dews produits par Ahriman; Zoroastre demande de les anéantir.

Nach dieser Inhaltsangabe schlösse sich dieses Capitel dem Inhalte nach an die vorhergehenden an, es wäre ferner allem Anscheine nach ein Conglomerat verschiedener Vorschriften und Bruchstücke ohne allen inneren Zusammenhang. Beides müssen wir in Abrede stellen. Der neunzehnte Fargard ist nicht eine Fortsetzung der vorhergehenden Capitel, sein Hauptinhalt ist nicht gesetzlicher, sondern erzählender Natur, er bildet ferner ein Ganzes für sich. Es enthält der neunzehnte Fargard mit einem Worte den ersten Theil der Zarathustrasage, aus der sich später dieselbe in derjenigen Gestalt entwickelt hat, wie sie uns im Zertuscht-nâme vorliegt. Der Beginn der Handlung ist nach der Geburt des Zarathustra *). Ağra-mainyus merkt (wie immer, erst wenn es zu spät ist), dass die Geburt des Zarathustra seinem Reiche verderblich werden könne. Er beschliesst, ihn zu verderben und befiehlt einem seiner dienstbaren Geister, ihn zu tödten (§. 1—4). Aber Zarathustra betet den Ahuna-vairya und der böse Geist verliert seine Macht; er eilt betrübt hinweg, um seinem Herrn zu melden, dass es ihm nicht möglich sei, den Zarathustra zu tödten (4—9). Zarathustra nun, nicht zufrieden, die Angriffe der bösen Geister zurückgewiesen zu haben, tritt nun denselben sogar selbsthandelnd entgegen. Er thut dies aber nicht hinterlistig und unvorhergesehen, wie es Ağra-mainyus gethan hat, er kündigt dem Ağra-mainyus förmlich an, dass er seine Geschöpfe bekriegen und den Kampf so lange fortsetzen werde, bis Çaöshyanç erscheine und dem Reiche des Ağra-mainyus ein Ende mache (10—19).

*) Für die erste Abtheilung dieses Fargards hat bereits Schlottmann (Indische Studien I. p. 364 ff.) den Zusammenhang sehr schön nachgewiesen, dem ich hierin folge.

Ağra-mainyus hat gesehen, dass er mit Gewalt gegen Zarathustra nichts ausrichten kann, er versucht es nun mit List, er verspricht ihm die Herrschaft auf der Welt, wenn er sich von Ahura-mazda ab- und ihm zuwenden wolle. Allein Zarathustra weist die Versuchung von sich und erklärt dem Ağra-mainyus sogar auf sein Befragen, durch welche Waffen er ihn zu besiegen gedenke (20—35). Hiermit endet der erste Abschnitt.

Ihm entsprechen in dem späteren Zertuscht-nâme die in's Endlose ausgedehnten Versuche der Daevas, den Zarathustra zu vernichten. Nach Zurückweisung dieser Angriffe und Versuchungen ist nun Zarathustra ernstlich darauf bedacht, die Drohungen zur Wahrheit zu machen, die er gegen den Ağra-mainyus ausgesprochen. Desshalb hat er eine Unterredung mit Ahura-mazda. Die erste und wichtigste Vorschrift ist die Reinigung. Der ganze Vendidad bezeugt, welche hohe Bedeutung die Reinigkeitsgesetze für die Perser hatten, wie sie glauben, dass durch die Vornahme der Reinigungsceremonien die bösen Geister betrübt zur Hölle weichen müssten. Die Anrufung verschiedener hülfreicher Wesen wird dem Zarathustra hierfür empfohlen (§. 36—57). Die Form, wie Zarathustra dieses Wesen anrufen soll, nämlich das Bareçma in der Hand haltend, wird ihm dann näher gelehrt (§. 58—66). Wenn trotz aller Vorsicht doch die Menschen unrein werden, nämlich durch den Tod eines Hausgenossen etc., so darf man den Daevas die dadurch erlangte Macht nicht lassen, man muss sie wieder vertreiben. Diess geschieht durch die Beobachtung der Reinigungsceremonien (§. 67—84). Auf die Frage, ob man nicht die Menschen zum Ackerbau antreiben solle, wird bejahend geantwortet (§. 85—88). Man braucht nur an den Inhalt des dritten Fargards zu denken, um zu wissen, welche Wichtigkeit der Ackerbau für die alten Perser hatte. Dieser ganze Abschnitt §. 36—88 enthält gewissermassen die Quintessenz des ganzen Gesetzes. Den Schluss des Abschnittes macht nun eine Hinweisung auf die Folgen, welche die Beobachtung oder Nichtbeobachtung dieser Gesetze für

die Menschen hat. Die Bösen werden bei dem über die Seelen nach dem Tode abzuhaltenden Gerichte von dem Daeva Vizareschô in die Hölle geschleppt, während die Guten in den Himmel Ahura-mazdas versetzt werden und dort ewige Freude geniessen (§. 89—112). Nach mehreren nicht hiehergehörigen Anrufungen folgt von §. 140 an der Schluss. Man bemerke den Gegensatz des Aǵra-mainyus gegen Zarathustra. Während der letztere die directen Angriffe des Aǵra-mainyus durch den Ahuna-vairya ohne Mühe zurückschlägt, ist dieser hier vollkommen rathlos und muss seine Diener fragen, ob nicht *sie* Hülfe zu schaffen wissen. Sie rathschlagen und rathschlagen und stürzen betrübt und erschrocken in die Hölle *).

Diess ist in Kürze der Inhalt dieses Capitels, wie er sich nach unserer Uebersetzung darstellt. Wir haben bereits mit Hülfe der Huzvâresch-Uebersetzung alle diejenigen Zusätze entfernt, welche diesen Uebersetzern nicht vorlagen, also erst in späterer Zeit in den Text gekommen sind. Die höhere Critik kann sich aber hiermit nicht begnügen. Der Zeitraum, welcher zwischen der Abfassung des Textes und der Uebersetzung liegt, ist ein nicht unbedeutender und es ist sehr möglich, dass während dieser Zeit Zusätze in den Text gekommen seien, die zu erkennen uns nur vermittelst des inneren Zusammenhanges gelingen kann. Die Anrufungen, welche von §. 113—140 in unserem Texte vorliegen, sind nun so störend, sie ermangeln durchaus so aller Anknüpfungspunkte an das Vorhergehende und Nachfolgende, dass man wohl schon aus

*) Die Unterredung mit Ahura-mazda findet sich auch im Zertuscht-nâme, nur unterredet sich dort nicht allein Ahura-Mazda mit Zarathustra, sondern auch die übrigen Ameścha-çpeňtas. Meiner Ansicht nach ist nur der erste Theil der Sage mit dem 19. Fargard geschlossen, und es hätte zunächst die Aufforderung zu folgen, dem Könige Vistâçpa das Gesetz zu verkünden.

diesem Grunde die ganze Stelle ohne Bedenken aus dem Texte weisen darf. Dazu kommt noch, dass die Anfertigung solcher Anrufungen an und für sich in die spätere Periode der altpersischen Religion fällt. Doch nicht allein die eben bezeichnete, auch die Stelle von §. 42—57 scheint noch bedeutende Reductionen erfahren zu müssen. Auffällig ist vor Allem in §. 50 vâkhshĕm. mê. açançaṭ. zarathustrô. Hieraus sollte man ja schliessen, das Ganze sei eine Erzählung des Ahura-mazda, wie Farg. I. II., was ja doch nicht der Fall ist. Auffällig ist ferner, dass in §. 49 allein qatô nizbayaǧuha steht, in den übrigen Anrufungen aber nizbayaǧuha allein. Ich möchte hieraus schliessen, dass §. 49 allein die Antwort des Ahura-mazda an Zarathustra enthalten hat, die übrigen Anrufungen aber später erst interpolirt sind. Diese späteren Interpolationen sind dazu noch blos eine Erweiterung des §. 49. In der Aufforderung an Zarathustra die Schöpfung des Ahura-mazda zu preisen, liegt implicite schon der Preis aller dieser Wesen, deren Lob dann in den übrigen Anrufungen nur weiter ausgeführt wird*).

Wohl kein Capitel von allen, die der Vendidad enthält, ist so oft citirt worden als vorliegende, was eben dem Umstande beizumessen ist, dass kein anderes für die persische Glaubenslehre so reiche Ausbeute gewährt als das vorstehende. Es wird darum auch keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir uns damit nicht allein begnügen, den Zusammenhang des Ganzen entwickelt zu haben, sondern auch im Einzelnen nachweisen, welche Veränderung durch äussere Bearbeitung für die Betrachtung der altpersischen Religion erwächst. Diese Veränderungen betreffen eben die beiden wichtigsten Lehren der Perser, welche Anquetil vollkommen missverstanden hat und die nach unserer Ansicht nunmehr beseitigt sind. Es sind diess die Lehre von dem Zervâna-akarana als einer über Ahura-mazda stehenden Gottheit und die Lehre von der Auf-

*) Zudem schliesst sich §. 57 sehr bequem an §. 49 an.

erstehung. Jedermann, der Schriften über die persische Religionslehre gelesen hat, weiss, welche wichtige Rolle in ihr diese beiden Lehren bis in die neueste Zeit gespielt haben.

Es bleibt uns nur noch übrig, einige Verbesserungen zu den beiden ersten Abtheilungen dieser Arbeit nachzutragen, welche sich uns bei ferneren Studien über diesen Gegenstand ergeben haben.

§. 3. Gegen meine Uebersetzung dieses Paragraphen hat Herr Schlottmann in seiner oben angeführten Abhandlung Einwürfe gemacht. Er bezweifelt, dass man ashâum zarathustra als Acc. fassen könne und er hat soweit ganz recht, als diese Worte der Form nach gewiss Vocative sind. Dass durch eine Textverbesserung nachgeholfen werden muss, ist klar und ich zweifle kaum, dass ursprünglich der Accusativ wirklich im Texte stand und der Vocativ, der so sehr häufig im Vendidad vorkommt, durch einen gedankenlosen Abschreiber in den Text gekommen sei. Dass die Handschriften, welche uns zugänglich sind, alle den Vocativ haben, beweisst Nichts, da sie sich alle auf dieselben Quellen zurückführen lassen. Im Uebrigen vergleiche man §. 8 und 39, wo sich ganz analoge Fehler in die Handschriften eingeschlichen haben. Herrn S's. eigene Conjectur, dass man mĕrĕshaġuha statt mĕrĕnchaġuha lesen solle, kann ich nicht billigen. Es scheint mir nicht möglich, dass Zarathustra aus freiem Antriebe sterben sollte, dagegen ist die Ansicht, dass er von den bösen Geistern getödtet werde, ganz persisch.

§§. 28. 32. Mit Recht erklärt sich Herr Schlottmann gegen meine Uebersetzung dieser Paragraphen, die sprachlich nicht zu rechtfertigen ist. Er selbst übersetzt §. 32: „durch dieses Wort will ich schlagen, durch dieses Wort will ich vertilgen, durch diesen Sieg die Glücklichen, o schlechtwissender Aġra-mainyu“. Dieser Uebersetzung kann ich desswegen nicht beitreten, weil hukĕrĕtâoġhô „die wohlgeschaffenen“ nicht

von den Geschöpfen des Agra-mainyus gesagt werden kann. Agra-mainyus kann nichts Gutes schaffen und will nichts Gutes schaffen, es ist daher durchaus nicht so passend wie Hr. S. meint, dass Agra-mainyus seine Geschöpfe die Glücklichen nennt. Es scheint mir das Einfachste zu seyn, wenn man die vorhergehenden Verba wieder zu hukĕrĕtâoghô ergänzt, aber in der 3. ps. pl., so dass also §. 28 lauten würde: „durch wessen Wort willst du schlagen, durch wessen Wort willst du vernichten, durch welche Waffe (werden vernichten) die Wohlgeschaffenen, meine Schöpfung, des Agra-mainyus". Hiernach ist also §. 28. 32. zu berichtigen. — Zaya habe ich früher mit „Siegeswaffe" übersetzt, es ist noch allgemeiner Geräthschaft im Allgemeinen, wie aus Farg. XIV. ersichtlich ist. Zusammenhängend damit ist zaênis, زين, Sattel. Cf. jayana im Sanskrit (armour for cavalry Wilson.).

§. 31. Vahistĕm nach zaya ist so wenig auffallend, als in §. 71 yaŏġdâta, welches letztere durchaus nicht als Dual erklärt zu werden braucht. Die Form auf ĕm, wahrscheinlich acc., steht sehr gerne bei dem Verbum „sein" und erinnert lebhaft an die arabische Construction von كان. Beispiele sind: — ibid. mâdha. chim. anyanm. dakhsta-nanm. yôi. hĕnti. agrahê. mainyéus. dakhstĕm. (p. 12) — Farg. XIII. kaṭ. taṭ. danma. çpĕntô. mainyava. aêtaghanm. dâmananm. yôi. hĕnti. çpĕntahê. mainyéus. danma. dâtĕm. — ibid. yaêshanm. aghaṭ. duġâpĕm. chinvaṭ. pĕrĕtûm. — Beispiele der anderen Construction sind: Farg. XII. kutha. nmânĕm. yaôġdathâmi. kutha. bun. yaŏġdâta. — ibid. yaŏġdâta. paçchaêta. bun. nmâna. — Man vergleiche auch oben (§. 105) khshnûtô. ashaŏnanm. urvânô. pârayêinti.

§. 33. 34. Meine frühere Uebersetzung dieser beiden §§. halte ich auch jetzt nach dem, was Herr S. dagegen vorgebracht hat, noch fest, die Bedeutungen „geben" und „schaffen" sind im Avesta nicht ganz streng auseinander zu halten. Ich verstehe nun diese beiden

Paragraphen so, dass die hukĕrĕtâṅghô, die im §. 32 genannt werden, darunter verstanden werden müssen.

§. 44. 55. Eine abweichende Erklärung, welcher ich jedoch nicht beistimmen kann, sehe man bei Schlottmann a. a. O. p. 379 ff.

§. 64. Die Verbesserungen, welche Herr Prof. Roth an diesem Paragraphen für nöthig hält, sind in der Nachschrift zu der zweiten Abtheilung angeführt worden. Meine Ansicht über diesen Paragraphen hat sich etwas geändert, seitdem ich die Beschreibung des neueren Cerimoniells der Parsen beim Barsomschneiden kennen gelernt habe (sie steht Cod. Suppl. d'Anq. Nr. XVI. p. 9 ff.). Es wird in diesem ein mehrmaliges Gewicht auf das Ansehen des Bareçma beim Abschneiden gelegt. Diess scheint mir jetzt in paiti kĕrĕtĕm zu liegen. Dass kĕrĕ sehen bedeute, ist freilich bis jetzt nicht erwiesen, doch denke man an das neuper. نگریدن, das allerdings auf eine Wurzel kĕrĕ zu führen scheint. Pairi. kĕrĕn̈tis halte ich für den acc. plur. eines subst. verbale und ziehe es zu aghĕn; pairi. kĕrĕn̈tis aghĕn ist dann periphrastisch = pairi. kĕrĕn̈ten. Man vergleiche âçtarayêin̈tîm. âoghâṭ (p. 38 m. A.) çraêshyêin̈tîm. âoghâṭ (ibid. p. 83) upa. puthrîm. jaçâṭ (p. 47) und das sanskritische chorayâmâsa (Bopp. vergl. Gr. §. 612).

§. 69. Die Bedeutung „Mensch" für vôhu. manô, welche die Huzvâresch-Uebersetzung angiebt, ist die richtige. Es ist Sprachgebrauch des Avesta den Namen des Amĕsha-çpenta geradezu für den unter seiner Aufsicht stehenden Gegenstand zu setzen. So steht çpĕnta-ârmaiti für Erde Vend. III. 119. Khshathra-vairya für Metall IX. 21. Diese Sitte hat sich zum Theil auch im Neupersischen erhalten cf. Vullers Lex. pers. s. vv. اسپندارمذ und اردی بهشت. Hiernach kann der Name vôhumarô die Thiere überhaupt bezeichnen, muss aber nach dem Sinne unserer Stelle nur auf die Menschen eingeschränkt werden.

§. 92. 93. Ich habe mithrĕm als neutrum nehmen zu müssen geglaubt, man muss dann hvarekhshaêtem gleichfalls als neutrum nehmen. Ich nehme jetzt beide Wörter als acc. masc., glaube aber nicht, dass meine Uebersetzung einer Aenderung bedarf. Es ist nämlich eine mir nicht erklärbare, darum aber nicht minder sichere Eigenheit des Zend, das Subject zuweilen, wenn es nachsteht, in den Acc. zu setzen. Ich gebe hier einige Beispiele: Farg. V. paçcha tûirim. naçaum. ava. karshenti. çpânem. vâ. raojem. vâ (p. 38 meiner Ausg.) Farg. VII. yaṭ. pôuru. baêshaza. henjaçâonti. çpitama. zarathustra. karetô. baêshazêçcha. urvarô. baêshazêçcha. manthrô. baêshazêçcha. (p. 68 cf. oben zu §. 65) — Farg. VII. aberĕzayâonti. shê. zarathustra. çtreuçcha. mâoghĕmcha. hvarecha. (p. 69) — Farg. XIII. kaṭ. taṭ. danma. çpentô. mainyava ……. âaṭ. mraoṭ. ahurô. mazdâo. çpânem etc.

Druckfehler.

p. 338 l. 6 (p. 134 des besonderen Abdruckes) l. woben st. weben.
„ „ l. 1 v. u. von statt wie.

Ueber die Kritik

der

Varronischen Bücher

de

Lingua Latina.

Von

Professor L. Spengel.

Ueber die Kritik

der

Varronischen Bücher

de

Lingua Latina

von

Professor L. Spengel.

Die Handschriften der Varronischen Bücher de lingua latina sind nicht ganz selten, man kann ein viertel hundert dieser zusammenbringen, aber nur eine in Florenz (cod. Laurent. LI, 10) ist aus dem XI. Jahrhunderte, die übrigen alle gehören dem XV., und keine einzige von diesen kann auch nur in das XIV. gesetzt werden. Ihre Abweichung liegt bis jetzt nur theilweise vor, am vollständigsten die Gothaer bei Müller, ich hatte mir ausser dieser die Wolfenbüttler, Wiener und Basler verglichen; obwohl im Ganzen übereinstimmend — die Lücken sind in allen dieselben — gehen sie doch in manchem auseinander; so nähern sich besonders die Basler und Wiener, ohne dass die eine von der anderen abgeschrieben wäre.

Wichtiger und für die Kritik des Textes entscheidend ist, dass der Florentinus nicht nur der älteste Codex, sondern auch derjenige ist, von welchem alle andern unmittelbar oder mittelbar abstammen. Dieses sichere Ergebniss wurde weder von mir in meiner Ausgabe, noch von

Ottfr. Müller erkannt, C. Lachmann hat es zuerst ausgesprochen und in seinen Bemerkungen über Varro stets beachtet. Dieses konnte auch nur erkannt werden, wenn eine ganz sichere Collation des Florentinus vorlag, eine solche im vorigen Jahrhunderte von Lagomarsini verfertigt, hatte Lachmann durch Niebuhr erhalten.[1] Die Abweichung der übrigen Codices konnte durch manche Stellen eher zu der Vermuthung führen, dass in dem einen oder andern dessen Quelle über den Florentinus hinaus gehe. Hier nur ein Beispiel. Varro spricht V, 24 p. 41 von humus und ähnlichen Begriffen, humor, humidus und fährt dann fort: hinc ager uliginosus humidissimus, hinc udus uvidus, hinc sudor quamvis deorsum in terra. unde sumi pote, puteus, nisi potius quod Aeolis dicebant ut *πύταμον* sic *πύτεον* a potu, non ut nunc *φρέαρ*. Turnebus hat aus seiner Handschrift hinc sudor. udorei quamvis angemerkt, aus keiner andern ist eine Variante bekannt; nur die Basler hat hinc sudor et udorissi quamvis, Turnebus hatte aber selbst gerade diese Basler, und nicht eine andere ihr ähnliche, so gross ist die Uebereinstimmung; die Abweichungen erklären sich aus Versehen und ungenauer Vergleichung, man darf sicher sein, dass Turnebus nichts anders als jenes udorissi gefunden hat; dieses ist aber gewiss keine Interpolation, welche, wie so vieles in diesen Büchern, ein späterer machte, und wahrscheinlich der Rest eines verderbten Textes, welcher in den übrigen sich nicht mehr erhalten hat. Um der Stelle nur einigen Sinn zu geben, schrieb Müller hinc sudor quod fluit deorsum in terram. Es scheint aber vielmehr darin zu liegen: *udor. is si aqua iugis deorsum in terra, unde sumi pote, puteus.* Da nun aus dem Florentinus nichts angeführt ist, so wird die Vermuthung rege, dass der Basler Handschrift eine ältere Quelle zu Grunde liege; dieser Schluss ist jedoch hier wie an anderen Stellen nur Folge einer ungenauen Collation des Florentinus; ich verdanke eine neue sorgfältige nach Müller's Texte gemachte Vergleichung unserm trefflichen H. Keil; darnach ist allerdings im Texte hinc sudor quamvis, aber vor der Zeile steht von derselben Hand et udorissi.

Hieraus wird klar, woher und warum in dem Basler Codex diese Spur sich erhalten hat. Auf dieselbe Art lösen sich alle Bedenken, und es ist mit den Büchern de lingua latina nicht anders, als mit denen de re rustica, oder den Annalen und Historien des Tacitus, dem Apuleius u. a. In Florenz fand sich von diesen Autoren ein Exemplar, und aus diesem sind alle vorhandenen geflossen; von Varro lehrt das Alter der Abschriften, dass diese erst von 1410—40 zu Niccolòs Zeit gemacht und von Florenz aus in andere Länder verbreitet worden sind. Es muss demnach als sicher angenommen werden, dass alle Abweichungen der übrigen Handschriften von dem Florentinus als zufällige Fehler oder absichtliche Verbesserungen der Abschreiber zu betrachten sind.

Dadurch gewinnt der Florentinus an Bedeutung, da er für Kritik allein Bedeutung hat. Die Schrift scheint, nach Keils Angabe, viel Aehnlichkeit mit der des codex Ursinianus von Ovidius Fasti zu haben, und er vermuthet, dieser Varro sei wie Ovidius im XI. Jahrhundert in Monte Casino, wo unter dem Abt Desiderius viele lateinische Handschriften verfertigt wurden, geschrieben. Die Buchstaben sind zu Anfang grösser und weitläufiger als gegen das Ende hin, werden aber in den folgenden Ciceronischen Schriften wieder gross; die den Varro enthaltenden Blätter sind folgendermassen zusammengesetzt: *)

2 Quaternionen, Fol. 1—16.

1 Lage von 7 Blättern, Fol. 17—23, wovon das äusserste und die 2 innern Paare zusammengehören; F. 18 ist eingeklebt.

*) Nach dem ersten Quaternio fehlt der zweite vollständig, alles von p. 123 trua quod bis p. 238 dicendo finit, was Victorius noch vorfand und verglich; das letzte Folium 9, (einst und ursprünglich das 17) beginnt mit den Worten sic enim.

1 Lage von 9 Blättern, Fol. 24—32, von welchen das letzte Blatt eingeklebt ist.

1 Duernio Fol. 33—36.

Die Buchstaben der longobardischen Schrift sind überall deutlich zu erkennen, jede Seite mit vierzig Zeilen. Von späterer Hand ist der Text unberührt geblieben, und selbst die wenigen Aenderungen und übergeschriebenen Buchstaben, bei denen man zweifeln kann, ob sie vom Schreiber oder von zweiter Hand herrühren, sind vielleicht alle von erster Hand. Das Format, oblonges Quart, ist nicht das gewöhnliche für Monte Casino, wo Fol. imper. mit zwei Columnen vorherrscht; dasselbe Format jedoch hat der Codex des Frontinus und Vegetius in Monte Casino, der auch das Fragmentum Varronianum enthält. Cod. Laurent. LXVI, 20 (Justinus), welcher die Signatur M. C. trägt, ist kleines Format, obgleich in denselben Verhältnissen; die Schrift ist der des Varro sehr ähnlich, jedoch wohl nicht dieselbe Hand.

So weit die Angaben des Professors H. Keil, dessen Vermuthung, der Codex sei zu Monte Casino geschrieben worden, ausser dem Fragmentum Varronianum auch dadurch bestätigt wird, dass im Varro p. 317 bei Erwähnung der Stadt Casinum am Rande von erster Hand *NOT* mit der in alten Büchern gewöhnlichen Bezeichnung geschrieben steht, was sonst nirgends der Fall ist; war der Codex in Casinum oder dessen Nähe geschrieben, so erklärt sich das Zeichen von selbst.

Die Lücken in den Varronischen Büchern enthalten die Zahl der fehlenden Blätter und geben dadurch die Möglichkeit mit ziemlicher Sicherheit den Zustand des Codex, aus welchem der Florentinus mittelbar oder unmittelbar stammt, zu bestimmen. Es war eine Handschrift in Quart, mit XVI. Quaternionen (das übrige war abgerissen und verloren), von welchen selbst der XI. ganz fehlte, von dem IV. Folium 4. 5.

von dem VII. Folium 2. 7. von dem XV. aber Folium 1. 2. 3. 6. 7. 8. Die Berechnung ergibt sich aus folgenden Haltpunkten; da wir den Florentinus nicht selbst benutzen konnten, wählten wir die Editio princeps, deren Abbreviaturen von denen des Codex nicht sehr abweichen.

Anfang des VII. Buches: p. 280—390

deest folium I.

repens ruina aperuit . . . mali aut asseres.

deest folium I.

im Umfange von 165 Zeilen der Editio princeps. Ferner im X. Buche, p. 557—64

hic desunt tria folia in exemplari.

et scopae non sunt hoc ge

hic desunt tria folia.

im Umfange von 83 Zeilen nach der Editio princeps. Hier ist die Uebereinstimmung der Zeilen 83 und noch so vielen 165 belehrend; es ergibt sich von selbst, dass bei letzterem von dem Quaternio die drei ersten Bogen fehlten, und nur der innere mit 83 Zeilen sich erhalten hat, also folium 1. 2. 3. 6. 7. 8. waren abgerissen, dagegen 4. 5. erhalten; denn nicht 1 folium, sondern 2, oder einen vollen Bogen mussten jene 83 Zeilen ausmachen, also gehen in jener Handschrift etwa 20¾ Zeilen der Editio princeps auf eine Seite. Ebenso klar wird die Lücke im VII. Buche, hier fehlt ein Folium vorne, und eines hinten, letzteres die entsprechende Hälfte desselben Bogens. Die 165 Zeilen sind das doppelte von 83, und da diese zwei Folia bilden, so enthalten jene vier, d. h. die zwei innern Bogen des Quaternio; der zweite Bogen, oder Folium 2 und 7 sind ausgefallen.

Es ist oben bemerkt, dass der Florentinus einmal 7, das anderemal 9 Blätter enthalte, sonst sind volle Lagen zu 4 Bogen gewöhnlich, und dass, obschon manche Zufälligkeit und Abänderung obwalten und der

Umfang von Zeilen nicht ganz sicher bestimmt werden kann, dennoch das ganze in vollen Quaternionen sich auflöst, scheint dahin zu deuten, dass nachstehende Berechnung von dem richtigen nicht weit irre geht; wir beginnen vom Ende rückwärts zu zählen, weil dort die sichersten Anhaltspunkte gegeben sind.

Liber X, vom Schlusse des Buches bis zur letzten Lücke: quemadmodum declinamus . . . ut in servis. p. 564—91, mit $5\frac{1}{2}$ Folien der Editio princeps und 347 Zeile. Diese, das Folium zu 42 Zeilen, gerechnet, gibt 8 Folia
Quaternio XVI.

Liber X p. 557—64
a) Hic desunt tria folia = 8. 7. 6.
b) 83 Zeilen erhalten = 5. 4
c) hic desunt tria folia = 3. 2. 1
zusammen 8 folia . . . Quaternio XV.

Liber X—IX p. 456—557. nesciunt docere . . . vel nominativum, im Betrage von $15\frac{1}{2}$ folia von 980 Zeilen der Editio princeps, wahrscheinlich 24 Folia, also
8 folia . . . Quaternio XIV.
8 folia . . . Quaternio XIII.
8 folia . . . Quaternio XII.

Liber IX—VIII p. 554—6 nostrorum nominum . . . nesciunt grosse Lacuna, in welcher der übrige Inhalt des VIII. und der Anfang des IX. Buches enthalten, wahrscheinlich wie schon Müller vermuthete, volle acht Blätter
Quaternio XI.

Liber VIII—VII p. 310—454 agrestis ab agro . . . nostrorum nominum, mit $5\frac{3}{4}$ folia und 1008 Zeilen der Editio princeps bis zur Lücke. Diese betragen 24 folia, sollten

aber 25 umfassen, und hier mag ein Versehen oder etwas ungewöhnliches eingetreten sein; also

Quaternio X.
Quaternio IX.
Quaternio VIII.

Dazu noch Folium 8 des nächsten (siebenten) Quaternio.

Liber VII — VI p. 280 — 309 repens ruina . . aut asseres.
Aus dem vorhergehenden: agrestis ab agro p. 310

1 Folium, nemlich . . 8
deest Folium 1 . . . 7
165 Zeilen = vier Folia 6. 5. 4. 3.
deest Folium I. . . . 2
dazu noch Folium . . 1 aus dem Schlusse des sechsten Buches Quaternio VII.

Liber VI — V bis zur Lücke des fünften Buches . . ligionem Porcius p. 163 mit 881 Zeilen der Editio princeps, macht 20 Folia, davon eines zum vorhergehenden Quaternio

8 Folia Quaternio VI.
8 Folia Quaternio V.
3 Folia = 8. 7. 6
hic defecit exemplar foliis duobus = 5. 4.

Von der Lücke bis zu Anfang: quemadmodum vocabula . vocarunt contraria p. 12—162, $18\frac{1}{2}$ Folia oder 1176 Zeilen der Editio princeps mit 27 Folia; davon noch

3 Folia = 3. 2. 1 zu . . . Quaternio IV.

bleiben 24 Blätter,

8 Folia Quaternio III.
8 Folia Quaternio II.
8 Folia Quaternio I.

Aus dieser Darstellung lernt man, wenn auch sonst nichts, wenigstens die Grösse und den Umfang der Lücken kennen, wenn angegeben ist, dass ein, zwei oder drei Blätter fehlen; der Florentinus selbst deutet diese ganz ungleich an; Lib. VII fehlt ein Folium und es sind 20 Zeilen leer gelassen, um den Raum auszudrücken, dagegen finden sich nachher für das entsprechende Folium, das fehlt, nicht weniger als 60 Zeilen, während doch nach unserer Berechnung der Inhalt eines Folium im Urcodex nicht mehr als 42 Zeilen der Editio princeps beträgt, und die Zeilen dieser umfassen weit weniger als die des Florentinus.

Die Umstellung im V. Buche ist ausgemacht; aus dem VII. und X. Buche ist die Zahl der Zeilen eines Folium jener Handschrift, welche dem Florentinus zu Grund gelegt ist, nachgewiesen, sie ist für das V. Buch nicht anwendbar. Nach der Editio princeps umfasst der Anfang p. 13 — 33 quemadmodum vocabula . . . quae ad humum 171½ Zeilen (A). Hierauf folgt die Umstellung p. 33 — 40 ut Sabini et . . roma septem montium 59½ Zeilen (C). Dann, was vor diesem C zu stellen ist, p. 40 — 7 demissior infimus . . . nomine ab hominibus mit 56 Zeilen (B). Das übrige (D) geht wieder in gehöriger Ordnung. Wäre nun die Umstellung der Folia von jener Handschrift ausgegangen, so dürfte kein Blatt mehr als 42 Zeilen zählen, während wir hier von C 59½, von B 56 finden; diese Transposition war also schon in ihr enthalten und stammt aus einem frühern Codex, dessen Seite nicht 21, sondern 28 oder 29 Zeilen enthielt. Obschon die Theilung nicht durch Gleichheit aufgeht (A 171½ . B 59½ . C 56), wie wir es im VII. und X. Buche gefunden haben, so ist dennoch eben so einleuchtend als sicher, dass die ganze Verwirrung in der falschen Stellung des vierten oder innersten Bogen vom ersten Quaternio, d. h. des Folium V und IV ihren Ursprung hat; nemlich

A $171\frac{1}{2}$ Zeilen Fol. I. II. III
C $59\frac{1}{2}$. . . Fol. V
B 56 . . . Fol. IV
D Fol. VI. VII. VIII.

Eine ähnliche Erscheinung durch Umstellung ganzer Parthien von Büchern bietet die Basler Handschrift des Varro auf Papier in Folio mit 43 Zeilen jeder Seite; es ist folgende

. . . 426 quo facilius ‖ praedii praedio.
438—451 quam consuetudinem roem ‖ nusquam esse analogias mit 87 Zeilen.
426—438 tris ut praedium ‖ quod ad vocabulorum mit 86 Zeilen.
451—476 habere et quid ‖ ceteraque unius generis mit 170 Zeilen.
490—501 reperiuntur quocirca in ‖ verba mercis ut mit 89 Zeilen.
476—490 quis pulvinos quis denique ‖ tribus generibus mit $91\frac{1}{2}$ Zeilen.
501 . . .

Hieraus ergibt sich folgendes: in dem Codex, aus welchem der Basler mittelbar oder unmittelbar stammt, waren drei Bogen in einandergelegt, aber so, dass was der erste Bogen sein sollte, der zweite, der zweite der erste wurde; demnach ist von jenen drei Bogen das erste und zweite Folium verwechselt worden, das dritte und vierte (der dritte Bogen) hat seine richtige Stellung, aber das fünfte und sechste Blatt musste wieder vertauscht werden. Der Umfang der Zeilen eines Blattes war fast ganz gleich der Zahl, welche der Basler Codex einnimmt, nemlich 42—5. Dieselbe Versetzung und Umstellung ist im fünften Buche:

. . . 108 panus posteaquam ‖ libarent cenam.
125—140 faculas has ‖ ei figuras mit 83 Zeilen.
108—125 pusillas quod his ‖ fanclas chumone sioe mit 86 Zeilen.
140—67 quid calcabant ab ‖ origines verborum mit 162 Zeilen (also zwei Blättern).

Aus dieser Darstellung lernt man, wenn auch sonst nichts, wenigstens die Grösse und den Umfang der Lücken kennen, wenn angegeben ist, dass ein, zwei oder drei Blätter fehlen; der Florentinus selbst deutet diese ganz ungleich an; Lib. VII fehlt ein Folium und es sind 20 Zeilen leer gelassen, um den Raum auszudrücken, dagegen finden sich nachher für das entsprechende Folium, das fehlt, nicht weniger als 60 Zeilen, während doch nach unserer Berechnung der Inhalt eines Folium im Urcodex nicht mehr als 42 Zeilen der Editio princeps beträgt, und die Zeilen dieser umfassen weit weniger als die des Florentinus.

Die Umstellung im V. Buche ist ausgemacht; aus dem VII. und X. Buche ist die Zahl der Zeilen eines Folium jener Handschrift, welche dem Florentinus zu Grund gelegt ist, nachgewiesen, sie ist für das V. Buch nicht anwendbar. Nach der Editio princeps umfasst der Anfang p. 13 — 33 quemadmodum vocabula . . . quae ad humum 171½ Zeilen (A). Hierauf folgt die Umstellung p. 33 — 40 ut Sabini et . . roma septem montium 59½ Zeilen (C). Dann, was vor diesem C zu stellen ist, p. 40 — 7 demissior infimus . . . nomine ab hominibus mit 56 Zeilen (B). Das übrige (D) geht wieder in gehöriger Ordnung. Wäre nun die Umstellung der Folia von jener Handschrift ausgegangen, so dürfte kein Blatt mehr als 42 Zeilen zählen, während wir hier von C 59½, von B 56 finden; diese Transposition war also schon in ihr enthalten und stammt aus einem frühern Codex, dessen Seite nicht 21, sondern 28 oder 29 Zeilen enthielt. Obschon die Theilung nicht durch Gleichheit aufgeht (A 171½ . B 59½ . C 56), wie wir es im VII. und X. Buche gefunden haben, so ist dennoch eben so einleuchtend als sicher, dass die ganze Verwirrung in der falschen Stellung des vierten oder innersten Bogen vom ersten Quaternio, d. h. des Folium V und IV ihren Ursprung hat; nemlich

A 171½ Zeilen Fol. I. II. III
C 59½ . . . Fol. V
B 56 . . . Fol. IV
D Fol. VI. VII. VIII.

Eine ähnliche Erscheinung durch Umstellung ganzer Parthien von Büchern bietet die Basler Handschrift des Varro auf Papier in Folio mit 43 Zeilen jeder Seite; es ist folgende:

. . . 426 quo facilius ‖ praedii praedio.
438—451 quam consuetudinem roem ‖ nusquam esse analogias mit 87 Zeilen.
426—438 tris ut praedium ‖ quod ad vocabulorum mit 86 Zeilen.
451—476 habere et quid ‖ ceteraque unius generis mit 170 Zeilen.
490—501 reperiuntur quocirca in ‖ verba mercis ut mit 89 Zeilen.
476—490 quis pulvinos quis denique ‖ tribus generibus mit 91½ Zeilen.
501 . . .

Hieraus ergibt sich folgendes: in dem Codex, aus welchem der Basler mittelbar oder unmittelbar stammt, waren drei Bogen in einandergelegt, aber so, dass was der erste Bogen sein sollte, der zweite, der zweite der erste wurde; demnach ist von jenen drei Bogen das erste und zweite Folium verwechselt worden, das dritte und vierte (der dritte Bogen) hat seine richtige Stellung, aber das fünfte und sechste Blatt musste wieder vertauscht werden. Der Umfang der Zeilen eines Blattes war fast ganz gleich der Zahl, welche der Basler Codex einnimmt, nemlich 42—5. Dieselbe Versetzung und Umstellung ist im fünften Buche:

. . . 108 panus posteaquam ‖ libarent cenam.
125—140 faculas has ‖ ei figuras mit 83 Zeilen.
108—125 pusillas quod his ‖ fanclas chumone sioe mit 86 Zeilen.
140—67 quid calcabant ab ‖ origines verborum mit 162 Zeilen (also zwei Blättern).

183—96 sedent sacerdotes ‖ in culcando culcitra mit 84 Zeilen.
167—83 mit 85 Zeilen.
196 . . .

Auch hier waren drei Bogen ineinandergelegt, aber der zweite vor dem ersten, daher in der Mitte alles richtig ist, von den übrigen aber nothwendig vier Folia verrückt sind, nemlich 2. 1. 3. 4. 6. 5.

Belehrend wäre es, wenn umfassende Stellen aus diesen Varronischen Büchern von spätern Autoren ausgehoben würden, deren Text mit unserer Handschrift zu vergleichen und daraus ihre grössere oder geringere Integrität kennen zu lernen. In dem Codex Cassin. 361, sec. XI, welcher den Vegetius de re militari und Frontinus de aquaeductibus enthält, folgt nach diesem aus dem fünften Buche Varro's der Abschnitt über die alten Regionen Roms, worauf Morgagni zuerst aufmerksam gemacht hat. Wäre dieser Auszug auch nur im vierten oder fünften Jahrhunderte gemacht, so könnte die Kritik daraus manches gewinnen, aber H. Keil's Vermuthung, dass dieser aus dem Florentinus selbst, (oder setzen wir hinzu, höchstens dem diesem vorangehenden Exemplare) abgeschrieben sei, unterliegt keinem Zweifel; wir theilen das ganze Fragmentum im Anhange vollständig mit.

Wichtiger ist eine grössere Stelle über die Namen römischer Kupfer und Silbermünzen p. 169—74, welche Priscianus de figuris numerorum cap. 3 p. 393—5 wörtlich übergetragen hat, wenn nur erst auch hier aus alten Handschriften sicher nachgewiesen ist, was der Verfasser geschrieben hat; denn die älteste uns bekannte (in Erlangen sec. X.) hat vieles anders, lässt mehreres aus und ist sehr verdorben. Die bedeutendsten Abweichungen des Varronischen Codex und Priscianus sind folgende: deinde ab numero [reliquum dictum] usque ad centussis [ut as singulari numero] ab tribus assibus tressis et sic proportione usque ad nonussis.

Die eingeschlossenen Worte fehlen bei Priscianus und tragen ganz das Aussehen späteren Zusatzes; auch ist reliquum dictum statt reliqua dicta auffallend. Die Worte ut as singulari numero sind gerade zu unverständlich, aber sie sollen bedeuten: ein Pfund wurde as oder assipondium, zwei Pfunde dupondius genannt, die folgenden aber wurden mit der blossen Zahl und der Composition von as im Singularis bezeichnet, also drei Pfunde tressis und so fort bis nonussis, so dass man erwartet *et asse singulari numero,* wobei die Stellung der Worte usque ad centussis*) auffallend wird. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass im Priscianus das einfache und ächte vorliegt und die Worte nicht durch Zufall oder aus Absicht weggelassen sind, in der Handschrift des Varro aber jener Zusatz von einem spätern Grammatiker herrührt.

In denario hoc mutat, quod primum est ab decem assibus Decussis, secundum ab duobus decussibus bicessis [quod dici solum a duobus decussibus bicessis]. reliqua conveniunt, [quod est] ut tricessis proportione usque ad centussis, quo maius aeris proprium vocabulum non est.

Das eingeklammerte fehlt bei Priscian, das erstere ist offenbare Glosse; auch das zweite, quod est, kann fehlen. Nach centussis steht bei Priscian ungeschickt eine Stelle des Persius, die unnütz ist und den Zusammenhang stört, gewiss nicht durch seine Schuld, sondern von einem späteren hinzugesetzt, da Persius im Mittelalter vielfach gelesen war.

*) Hier haben die Handschriften des Priscianus centussim oder centussem mit der grammatischen Bezeichnung des Wortes, von welchem nur der Begriff hervorzuheben ist; nachher stimmen alle mit Varro überein: usque ad nonussis. Uebrigens muss man zu Varros Zeit nicht quinques, sexis, septus, octus gesagt haben, sondern die volle Form; der Erlanger Priscian hat die Namen von zweiter Hand am Rande: quadressis, quinquesis, sexessis, septussis, octussis.

Semuncia quod dimidia pars unciae. [Sic valet dimidium ut in selibra et semodio.] uncia ab uno. Diese Erklärung (sic ist aus se verschrieben) lässt Priscian aus, und sie kann fehlen, obschon Varro öfter solche Nebenbemerkungen macht; wenn dieser nachher sagt: semis quod semis, id est dimidium assis, ut supra dictum est, so wird dadurch nicht obige Interpretation gerade zu gefordert, es werden die Worte quod dimidia pars unciae verstanden. Zuletzt hat Priscian uncia ab uno dicta. Das Verbum wird nach Varronischem Sprachgebrauche verstanden.

Septunx a septem et uncia conclusum.

Priscian confisum, was jedenfalls besser ist.

Reliqua obscuriora quod ab deminutione, et ea quae deminuuntur ita sunt, ut extremas syllabas habeant ut de una dempta uncia deunx, dextans dempto sextante, dodraus dempto quadrante, bes, ut olim des, dempto triente. bei Priscian: habeant una dempta uncia deunx, nur ein Münchner liest, habeant unde una, dieses scheint plausibel und Müller hat es in den Text Varros aufgenommen, aber die ältesten Handschriften Priscians, die Erlanger und Tegernseer kennen jenes unde nicht, das sicher nur einer Interpolation sein Entstehen verdankt, so auffallend auch die Uebereinstimmung von ut de mit unde sein mag. Wir haben uns an die Varronische Handschrift zu halten, und hier lehrt die Folge der Namen recht deutlich, was der Autor geschrieben hat; in jenem de una steckt durch Aenderung der letzten Buchstaben das richtige Wort, ut DEUNX dempta uncia, dextans dempto sextante; wie häufig wurde das richtige — deunx — beigeschrieben, das corrupte aber — de una — blieb; man sagt dempta uncia, nicht una dempta uncia. Das wäre eine Stelle, in welcher auch Priscians Exemplar den Varronischen Text nicht mehr rein erhalten hatte.

Sestertius quod semis tertius.

Priscian: sestertius duobus semis, woraus Müller quod duobus semis additur machte und jenes quod semis tertius für eine Interpolation hielt,

wozu kein Grund vorliegt. Ebenso ist im folgenden: veteris consuetudinis, ut retro aere [aera Priscian] dicerent, ita ut semis tertius, quartus semis pronuntiarent. ab semis tertius sestertius dictus, bei Priscian: ut semis quintus, semis quartus, semis tertius nuntiarent offenbares Missverständniss, schwerlich von ihm selbst, sondern von den Abschreibern. Gleich unbegreiflich ist, dass Priscian mit den Worten: nummi denarii decuma libella endet und die folgenden vier Zeilen, womit der ganze Artikel bei Varro schliesst, auslässt; er hatte wohl auch noch das wenige übrige mitgetheilt, was die Abschreiber übergangen haben.

Man sieht aus diesem Abschnitte, dass der Varronische Text im V. und VI. Jahrhunderte nicht unbedeutend von dem abweicht, welcher uns fünf Jahrhunderte später im Florentinus erhalten ist, und wir haben die Verschiedenheit desswegen hervorgehoben, um zu überzeugen, dass spätere grammatische Hände sich mancherlei Zusätze und Aenderungen erlaubt haben, welche Priscianus noch nicht kannte. Dieses zu erkennen, ist um so nothwendiger, als die neueste Kritik im Varro eine Entdeckung gemacht hat, wodurch man viele Schwierigkeiten beseitigen und eigenen Einfällen den Schein von unumstösslicher Wahrheit verleihen kann.

Ottfr. Müller hat das Verdienst, Cicero's Academica für die Zeitbestimmung dieses Varronischen Werkes benutzt zu haben. In einem Briefe an Atticus (13, 12) DCCIX klagt Cicero, dass Varro ihm ein bedeutendes Werk zu dediciren versprochen, dieses Versprechen aber noch nicht erfüllt habe; um ihn moralisch zu zwingen — denn von dem gelehrtesten der Römer auf diese Art begrüsst zu werden, war sein innigster Wunsch — hatte er ihm im voraus die Umarbeitung seiner Academica gewidmet und daselbst die Worte in den Mund gelegt II, 1. Sed habeo opus magnum in manibus, quod iam pridem ad hunc ipsum (me autem dicebat) quaedam institui, quae et sunt magna sane, et limantur a me politius. Man vergleiche den Brief an Varro selbst ad Famil. IX, 8.

Damals also, DCCIX, hatte Varro von seinem Werke de lingua latina noch nichts bekannt gemacht; es sei aber nicht wahrscheinlich, dass er in den nächsten zwei Jahren, DCCX und DCCXI, ein so weitläufiges Werk vollendet habe; dass dieses aber nach der im December DCCXI erfolgten Ermordung Ciceros vom Verfasser ausgegeben worden sei, scheine ganz unglaublich; er selbst sei der Proscription verfallen, aber, glücklicher als Cicero, dem Tode entgangen; bei Gellius 3, 10 sage er, bis zum Antritte seines 78 Lebensjahres habe er 490 Bücher geschrieben: ex quibus aliquam multos, cum proscriptus esset, direptis bibliothecis suis non comparuisse. Es sei daher wahrscheinlich, dass auch die Bücher de lingua latina bis dahin nicht ausgegeben, und von einem Freunde später, wie dieser sie vorgefunden, um sie vom Untergange zu retten, bekannt gemacht wären. Mit diesen historischen Angaben stimme auch der innere Zustand des Werkes überein; die Bücher seien nicht ausgearbeitet und tragen viele Wiederholungen an sich, einiges habe der Verfasser corrigirt, anderes stehen gelassen, bei einer Durchsicht habe der Verfasser manches hinzugefügt, ohne zu beachten, dass das nachfolgende nun ausser dem Zusammenhange stehe, anderes habe er als Zusatz oder Nebenbemerkung an den Rand geschrieben, was die Abschreiber am unechten Orte dem Texte einverleibt hätten; löse man diese Stücke ab und setze sie an den Rand, wo sie ursprünglich im Varronischen Exemplare gewesen, so sei alles zusammenhängend, in gehöriger Ordnung und Folge.

Dieses Princip, das für die Ausübung der Kritik in diesen Büchern von so grosser Bedeutung ist, kann nur dann auf einige Wahrscheinlichkeit Anspruch machen, wenn auf diesem Wege allein die Erklärung ermöglicht wird und alle Schwierigkeiten sich heben. Wer sollte jedoch glauben, dass Varro, nachdem ihm Cicero, um ihn desto schneller zur Herausgabe seines Werkes de lingua latina — denn dass dieses gemeint ist, unterliegt keinem Zweifel — zu nöthigen, seine Academica

geschickt hatte, er, der so rasch arbeitete, dieser Aufforderung nicht Folge geleistet, und wenn auch nicht in demselben Jahre, doch im nächsten DCCX das Werk, an welchem er doch schon länger arbeitete, nicht vollendet habe? auch war es nicht eine Schrift, wie die Antiquitates, welche viele und langwierige Forschungen voraussetzte, und Varro hatte sich die Arbeit leicht gemacht. Die Bücher VIII, IX und X über Analogie kosteten ihm wahrlich nicht viel Mühe; was griechische Grammatiker für und gegen die Analogie ausgesprochen haben, ist auf die lateinische Sprache übergetragen, gewiss nicht anders war es bei dem gleich theoretischen Theile der Etymologie in II, III, IV und selbst die praktische Durchführung der Etymologie in V. VI. VII enthält in ihrem Wesen Dinge, die ihm längst ausgemacht sein mussten; wie mangelhaft und ungenügend ist das VII. Buch, welches die seltenen dichterischen Ausdrücke erklären soll! auch weis er durch Zuziehung mancher Dinge, die man gar nicht erwartet, seine Bücher gehörig zu dehnen; man denke an die alten Regionen im V., die tabulae censoriae im VI. Buche, wenn anders letztere wirklich hieher gehören. Es liegt also auch chronologisch keine Nöthigung vor, zu einer solch eigenen Hypothese, wie Müller sie aufgestellt hat, seine Zuflucht zu nehmen.

Der neu entdeckte Catalog der Varronischen Schriften von Hieronymus lehrt, dass das Werk de lingua latina aus XXV Büchern bestanden habe, aber auch dass Varro noch überdiess IX libros Epitomes ex libris (X)XV de lingua latina besorgt habe. Eine grosse und kleine Ausgabe desselben Werkes zu gleicher Zeit in die Welt zu schicken, ist Erfindung neuerer Zeit, nach unserm Dafürhalten setzt gerade diese Epitome voraus, dass das grössere Werk verbreitet war, und dem eingetretenen Bedürfnisse oder Wunsche des Publikums durch einen Auszug erst später genügt worden sei *).

*) Anders urtheilt Fr. Ritschl: Die Schriftstellerei des M. Terentius Varro

Wenn nun keine historische Ueberlieferung vorliegt, dass Varro sein Werk nicht herausgegeben habe, und die Nachricht, dass er daraus eine Epitome verfertigte, vielmehr das Gegentheil bezeugt, so kann nur der innere Zustand der Bücher zu einer solchen Annahme nöthigen. Die Varronische Kritik ist, wie in vielem einfach und leicht, so in anderem wieder so zweifelhaft, dass es selbst vereinigten Kräften schwer gelingen

p. 47; eine Epitome habe er immerhin, sei es zunächst zu eigenem Gebrauche (?) oder zu späterer Veröffentlichung auch aus dem nicht zur letzten Durcharbeitung gekommenen Manuscripte machen können. Die Theilung des gesammten Stoffes in drei Hauptgruppen, Etymologie, Formenlehre und Syntax spricht Varro selbst aus, die Vertheilung aber dieser in 25 Bücher ist unbekannt. Das erste Buch enthielt die Einleitung, die folgenden 6 die Etymologie (die 3 ersten verloren gegangenen das Theoretische, die 3 erhaltenen V. VI. VII, das Praktische derselben; die nächsten 3 noch vorhandenen Bücher VIII. IX. X. über Analogie gleichsam das Theoretische der Formenlehre und so denkt man müssen nach derselben Trinitaet XI, XII, XIII die wirkliche Formenlehre, ferner XIV, XV, XVI die Theorie der Syntax, XVII, XVIII, XIX diese selbst umfasst haben, also im Ganzen XIX Bücher; Varro aber, der ursprünglich von der Absicht einer Dreitheilung im Ganzen ausging, sei erst im Verlaufe des Werkes auf den Gedanken gekommen, diesen Plan durch Hinzufügung eines vierten Theils mit gleichfalls 6 Büchern zu erweitern; in diesem würde er auf die Composition der Rede übergegangen sein und damit schon das Gebiet betreten haben, welches die Rhetoren sich angeeignet haben, unsere Grammatiker aber mit dem confusen Begriffe einer Syntaxia ornata bezeichnen. Diese letztere Vermuthung ist jedoch unsicher. Dass auch die Formenlehre (p. 563 libri qui de formulis verborum erunt) wie die Concinnität erwarten lässt, nicht mehr als 3 Bücher enthielt, sagt er selbst p. 409, aber wenn auch Varro wirklich erst im Verlaufe der Arbeit, was nicht wahrscheinlich ist, die ursprüngliche Anlage des Werkes geändert und durch Zusatz oder Anhang eines vierten Theiles erweitert hat, was soll das für ein Beweis, und nun gar wie Ritschl sagt der allerschlagendste Beweis sein, dass er das ganze Werk nicht herausgegeben habe?

wird, das richtige zu finden; um so mehr muss man sich hüten, ein solches Princip leichthin aufzustellen und hat die Stellen, welche zu einer solchen Vermuthung führen können *), einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

V, 78 p. 83.

Sunt etiam animalia in aqua quae in terram interdum exeant, alia Graecis vocabulis, ut polypus, hippopotamios **), crocodilos, alia Latinis, ut rana, anas, mergus; a quo Graeci ea quae in aqua et terra possunt vivere vocant ἀμφίβια, e quis rana a sua dicta voce, anas a nando, mergus quod mergendo in aquam captat escam.

Da die Worte a quo . . ἀμφίβια ungehörig zwischen den lateinischen Worten liegen, hat Scioppius, d. h. F. Ursinus sie für einen falschen Zusatz gehalten und ausgelassen, Müller aber bemerkt p. VIII: locum de amphibiis qui in omnibus libris legitur, nego ullo modo a Varrone scribi potuisse, nisi forte sic:

Sunt etiam animalia in aqua quae in terram interdum exeant, alia graecis vocabulis, ut polypus, hippopotamios, crocodilos, alia Latinis, ut rana, anas, mergus, e quis rana a sua dicta voce, anas a nando etc.	*a quo Graeci ea quae in aqua et terra possunt vivere vocant ἀμφίβια.*

*) Müller Praef. VII—X wovon wir nur das hervorheben, was besondern Schein hat; denn dass Varro in Etymologien selbst abweichend sich wiederholt, liegt in der Sache, zumal diese nicht alphabetisch, sondern nach Aehnlichkeit der Begriffe durchgeführt ist.

**) Da hier auch griechischer Ausgang erscheint, so hat Varro wohl die griechischen Worte selbst gegeben, schwerlich aber sagte man ἱπποποτάμιος, man findet nur ἵππος ποτάμιος bei Alexis, Theophrast, Strabo, Aristides, und das wird auch hier herzustellen sein.

Nunc cum librarii ea verba, quae dextra parte adscripsi, ante verba *e quis* interseruerint, omnis sententiarum nexus quasi dirumpitur; sed excusabis tamen illos, si observaveris, etiam post *interdum exeant* posita illa verba orationis tenori officere. at fortasse haec verba, dices, glossema redolere, quamquam me iudice alienam speciem habent a glossmatis, quae in libris scriptis melioris notae agnoscuntur, omnibus. Die Versetzung ist sicher, eben so klar, dass die fraglichen Worte nach interdum exeant gehören, aber ein kleiner Fehler hat Müller zu seiner abentheuerlichen Annahme verführt; Varro hat geschrieben: sunt etiam animalia in aqua quae in terram interdum exeant, a quo Graeci ea quod in aqua et terra possunt vivere, vocant ἀμφίβια. Vergl. de re rust. III, 10, 1.

Auch die zweite Stelle X, 5 p. 545 gibt keine Veranlassung zu einer solch kühnen Annahme; einige, sagt Varro, folgen der Dreitheilung, simile, dissimile, neutrum quod alias vocant (nicht vocent) non simile, non dissimile, aber obschon dieses richtig ist, könne man doch auch eine Zweitheilung annehmen, quodcunque conferas aut simile esse aut non esse. Es ist natürlich, dass so fort die Definition des simile, dissimile, neutrum folgt.

Wir verkennen Müllers Verdienste um die Herstellung des Textes dieser Bücher nicht und stimmen keineswegs dem Urtheile Beckers *) bei; er hat vieles trefflich emendirt und seinen Zweck, dass er auch in der Coniecturalcritik seinen Gegnern ebenbürtig sei, erreicht, aber die Eile, mit der er arbeitete und welche schon der Titel seiner Ausgabe nur zu deutlich ausspricht, war nicht geeignet, solche Principien aufzu-

*) De Romae muris p. 105 Müller in Varrone emendando nequoquam felix. Topographia Roms S. 59. 128. Sichere Verbesserungen, wie IX, 16 p. 466 statim aus si enim lassen sich mehrere aufzählen.

stellen, die nur das Resultat langer und sorgfältiger Untersuchungen sein können. Lachmann dagegen (Rhein. Museum VI, 107) hält diese Entdeckung Müllers für eine vortreffliche Beobachtung, die dieser nur zu spät gemacht habe, um sie gehörig auszunutzen. Obschon er selbst bemerkt, dass Varros Tod nach Hieronymus ins Jahr 726 fällt, und Vitruvius, dessen Werk doch vor 727 geschrieben sei, die Bücher de Lingua latina rühmt, also deren Herausgabe und Bekanntsein voraussetzt, so glaubt er doch, dass Müllers Beobachtung immer stehen bleibe, die Bücher seien in ziemlich verworrener Gestalt uns überliefert, zumal die ersten der erhaltenen, mit vielfachen Widersprüchen und übel eingefügten unvollendeten Nachträgen. Wenn man daher die späteren von Varro gemachten Zusätze trenne und die erste Anordnung auffinde, so sei der Zusammenhang deutlich vor Augen, während jetzt alles unter einander geworfen sei und Verwirrung und Missverständniss herrsche.

In diesem Sinne hat Lachmann die Behandlung einiger Artikel des Varronischen Lexicon *) geliefert, und sie ist so eigen und geistreich, dass man wünscht, der ganze Autor wäre in dieser Weise bearbeitet. Die Autorität des Florentinus ist gleich einem uralten Palimpsestus so hoch gestellt, dass alles auffallende zu halten und zu erklären gesucht wird; dadurch wird gewöhnlich gar nichts, oder nur sehr weniges geändert und man staunt nicht minder über die Gewandtheit des Kritikers, als über die Eigenthümlichkeit des Autors; aber dieser Vorzug wird nur um die Annahme allerlei späterer Zusätze des Verfassers erkauft, und es erheben sich bei näherer Betrachtung so viele Bedenken, dass man an der ganzen Behandlungsart bald irre wird und das geistreiche Spiel aufzugeben genöthigt ist. Die Widerlegung der Lachmannischen Re-

*) Ueber pecus und über spondere Rhein. Mus. 1838. VI, 106—25. über ager, actus, via daselbst 1842, neue Folge II, 356—65, 1845. III, 610 seqq.

stitution fällt nicht schwer, aber damit ist der ächte Text des Varro noch nicht gegeben, klar wird nur die Schwierigkeit, diese Etymologien mit Sicherheit zu handhaben; denn hier gilt es nicht, die richtige Ableitung eines Wortes zu erkennen, sondern die grossentheils verkehrte Ansicht des Autors aufzufinden. Gleich willkürlich wie in der Etymologie verfährt Varro auch in der Begründung, die Uebergänge einer Bedeutung in die andere sind oft unnatürlich und nur durch zufällige Aehnlichkeit veranlasst, so dass man zwar manches lernt, aber für den eigentlichen Zweck des etymologischen Verständnisses gewöhnlich leer ausgeht. Was Aristoteles von Heraclitus Schrift klagt, sie sei dunkel, weil man nicht wisse, wie man die Worte abtheilen und verbinden müsse, gilt nicht selten auch von den Varronischen Etymologien. Dazu das vielfache Verderbniss der Handschrift, das weit grösser ist als man anzunehmen pflegt, dann die unläugbaren Zusätze späterer Grammatiker, wovon schon die Priscianische Stelle oben Beispiele geliefert hat, und man wird zugeben müssen, dass die ersten drei Bücher — denn nur von diesen gelten obige Ausstellungen, nicht von den letztern drei, welche in sich zusammen hängen und viel weniger Aenderung erlitten haben — zu den schwierigsten gehören, was die lateinische Litteratur aufzuweisen hat.

Die Stelle über pecus ist p. 96 in folgender Gestalt überliefert: Haec de hominibus; hic quod sequitur de pecore, haec. pecus ab eo quod perpascebant, a quo pecora universa. quod in pecore pecunia tum consistebat pastoribus et standi fundamentum pes, a quo dicitur in aedificiis area pes magnus et qui negotium instituit, pedem posuisse, a pede pecudem appellarunt, ut ab eodem pedicam, pedisequum et peculatoriae oves aliudve quid, id enim peculium primum. hinc peculatum publicum primo cum pecore diceretur multa et id esse coactum in publicum, si erat aversum, ex qua fructus maior. hinc est qui Graecis usus, sus quod ὗς, bos quod βοῦς, taurus quod ταῦρος, item ovis quod ὄϊς, ita enim

antiqui dicebant, non ut nunc $\pi\varrho\acute{o}\beta\alpha\tau o\nu$. possunt in Latio quoque ut in Graecia a suis vocibus haec eadem ficta.

In den Worten: pecus ab eo quod perpascebant, a quo pecora universa, emendirt Lachmann perpescebant, im Gehäge halten; dass dieses Wort nirgends vorkommt und von ihm selbst gemacht ist, scheint ihm kein bedeutender Einwand, ja er meint, es sei sogar ein übliches Wort gewesen, weil Varro es nicht zu bilden brauchte und für seine Sache sich mit compescere begnügen konnte. Dieses ist ein Paralogismus, der voraussetzt, dass die Emendation unbezweifelt richtig ist und Varro wirklich perpescebant geschrieben hat; hat er es, dann glauben wir auch, dass es ein nicht von ihm gebildeter, sondern von andern früher gebrauchter Ausdruck gewesen sei. Ihm missfällt das Wort perpascebant, „warum sagt Varro nicht kurz und gut a pascendo, wozu die Praeposition in perpascere? Doch wohl nicht in dem Sinne wie bei Phaedrus III, 7, 2 cani perpasto macie confectus lupus forte occucurrit? überhaupt ist perpascere kein gangbares Wort, sondern es wird nur einzeln einmal zum Zwecke gebildet." Woher weiss Lachmann, dass perpascere kein gangbares Wort, das von ihm gemachte perpescere ein geläufiges gewesen sei? und wie wenn Varro es hier gerade zu seinem Zwecke brauchte? „Wenn also perpascebant nichts ist (!), so wird Varro wohl perpescebant geschrieben haben: verhaegten, coercebant et perdomabant."

Der Begriff, den diese Etymologie unterlegt, ist keineswegs unpassend, aber um nichts besser als der des pascere; dieser des aufziehens, nährens sogar natürlicher und richtiger als der des einhägens. Mit mehr Recht könnten wir also sagen, wenn perpascebant wirklich nichts ist, so hat Varro pascebant geschrieben, und wir können an perpascebant Bedenken tragen, einmal weil Isidorus in der unten mitzutheilenden Stelle a pascendo hat — solche Ableitungen gehen gewöhnlich von Hand zu Hand, und darum oft viel weiter hinauf, als es auf

den ersten Anblick scheint — dann, und dies besonders, weil ausser der Gothaer Handschrift, auch die Basler und Wiener nicht perpascebant, sondern pascebant geben, es also von einer genauern Einsicht abhängt, ob nicht auch der Florentinus, welchen diese Codices am genauesten ausdrücken, nur das einfache Verbum bietet.

Wir behalten also, wie billig, die Varronische Ableitung und verwahren uns zugleich auf das entschiedenste gegen die Erklärung der nächsten Worte a quo pecora universa. Lachmann meint nämlich, indem er pecora universa mit den unten folgenden peculatoriae oves verbindet und überdiess noch die ganz letzten Worte ex qua fructus maior hinaufzieht, den Gedanken von ganzen Heerden und besonders einzelnen Stück Vieh zu finden. „Also a quo pecora universa von perpescere heissen theils ganze Heerden pecora et peculiariae oves aliudve quid, theils heisst pecus ein besonderes Stück Vieh, das etwa ein filius familias hat: id enim peculium primum ex qua (?) fructus maior. Denn beim Hirtenleben war das peculium Vieh, namentlich ein besonderes nutzbares Thier der Gattung, die zuerst gezähmt ward, ein Schaf. Dies dünkt mich, hängt alles wohl zusammen und ich habe nicht nöthig gehabt pecora in pecunia zu verwandeln; nur für das doch unbegreifliche peculatoria habe ich mir erlaubt, peculiariae zu setzen."

Durch diese Erklärung und Verbindung ist Lachmann genöthigt, alles dazwischen liegende: quod in pecore — et pedisequum als ausser allem Zusammenhange stehend zu betrachten, und dann bleibt allerdings keine andere Hilfe, als jene Worte für unrichtig eingesetzt zu halten. Aber wir haben hier nicht spätere Abschreiber, die sich in das von dem Autor an den Rand gesetzte nicht zu finden wussten, sondern Abschreiber aus der Zeit des Varro, und wer wird glauben, dass diese so unwissend abtheilten und das zusammenhängende mitten durchschnitten haben? Und ist diese Erklärung auch lateinisch? Kann pecora universa

heissen ganze Heerden im Gegensatze von einzelnen Stücken? gewiss nicht, vielmehr sagen jene Worte ganz etwas anderes, nemlich: pecus ist von pascere abgeleitet, und gilt daher strenge nur von zahmen Vieh, das aufgezogen wird, aber der Begriff wird auch weiter ausgedehnt und pecora gilt als allgemeiner Ausdruck a potiori. Wiewohl Varro zwischen pecora und ferae p. 85 unterscheidet, so möchte er doch wohl andeuten, dass pecora allgemeiner gebraucht werde; dieses bezeugen die Stellen bei Nonius p. 158. 460 pecus non solum quadrupes animal, verum omnia animalia pecudes dicuntur. wichtig ist Isidorus XII, 1, 5—6 p. 373. pecus dicimus omne quod humana lingua et effigie caret; proprie autem pecorum nomen iis animalibus accommodari solet, quae sunt aut ad vescendum apta ut oves et sues, aut in usum hominum commoda ut equi et boves, differt autem inter pecora et pecudes; nam veteres communiter in significatione omnium animalium pecora dixerunt, pecudes autem tantum illa animalia quae eduntur, quasi pecuedes. generaliter autem omne animal pecus a pascendo vocatur.

Der allgemeine Ausdruck pecora steht also im Gegensatze von den einzelnen Species, als sus, bos, taurus u. s. w., ähnlich sagt Varro p. 87 Sacerdotes universi a sacris dicti, d. h. der allgemeine Ausdruck ist sacerdotes, der in viele specielle zerfällt, wie pontifices, curiones, flamines u. s. w. p. 409. prius contra universam analogiam, tum de singulis partibus. cf. p. 423. Man sieht, dass die Verbesserung, welche Augustinus am Rande seiner Ausgabe, Müller sogar in den Text aufgenommen hat, pecunia universa, gleichfalls nicht lateinisch ist, es müsste ohne universa einfach heissen, a quo pecunia.

Ist nun dieses die einzig mögliche und richtige Erklärung der Worte a quo pecora universa sowohl für sich als im Zusammenhange des ganzen Gegenstandes, so fällt damit die ganze Ansicht Lachmanns über spätere Zusätze, die Varro selbst gemacht habe; denn an eine Verbin-

dung der Worte peculatoriae oves aliudve quid mit pecora universa im Sinne von ganzen Heerden und einzelnen Stück Vieh kann nicht mehr gedacht werden; damit ist jedoch die Erklärung des folgenden keineswegs gegeben, diese muss vielmehr erst noch gesucht werden.

Man sieht nicht, wie Varro, der pecus von pascere ableitete, im nächsten plötzlich dazu kommt, von demselben Worte pes als die Wurzel anzuerkennen, dieses ist eine zweite und ganz verschiedene Ableitung, welche bei ihm gewöhnlich durch eine Partikel eingeführt wird, z. B. universa, aut quod. Hier aber ist dieser Uebergang unwahrscheinlich, weil dann gewiss dasselbe Wort und dieselbe Form pecus, nicht pecudem gebraucht wäre. Varro leitet vielmehr pecus, pecoris von pascere, dagegen pecus, pecudis von pes ab. Dieses ist zwar auffallend, wenn man will, selbst lächerlich, aber bei Varro, welcher überall der Aehnlichkeit des Klanges folgt, wie vieles andere verzeihlich, dass er in pedis pecudis, pedem pecudem mehr als ähnlichen Ausgang sah.

Das Wort peculatoriae ist verdorben, nicht nur weil es einzig dasteht, sondern weil ein substantiver Begriff, nicht ein adjectiver erwartet wird, und welcher andere als der des peculium? Dieses liegt zunächst und kann nicht übersprungen werden, es wäre verkehrt von peculiariae oder peculatoriae oves zu sprechen, ohne den Stammbegriff dessen, des peculium, zu erwähnen, und dieses ist, was ausser obigem gegen Lachmanns Erklärung und Zusammenhang zu erinnern ist. Das richtige hat Turnebus gesehen, dem Müller folgte, nur dass der Singularis gefordert wird, und peculia, der Pluralis, weder dem Geiste der Sprache noch des Autors entspricht. Aber was soll — toriae? gewiss nicht, was Müller meint, tori atque, oder wie er später p. 200 den Spuren des überlieferten Textes noch näher zu kommen glaubte, peculia tori ac statt peculatoriae. so sagt und spricht man nicht; das erste waren wohl boves und oves. Was nun L. weiter hat, das ist, ich gestehe es offen, mir

unverständlich; was soll primo, ferner ut cum? auch der Infinitiv id esse coactum ist gewiss nicht richtig erklärt. Indem er die Worte hinc peculatum . . . erat aversum als einen weiteren späteren Zusatz des Varro erklärt, verbindet er: id enim peculium primum ex qua fructus maior (wie rechtfertigt sich hienach das Foemininum ex qua?) und glaubt, Müller selbst würde seine Anordnung gerne mit dieser vertauschen. Was macht man denn mit den Worten: hinc est qui Graecis usus? sie sind unerklärlich für sich gestellt und zeigen wie richtig Müller das Vorhergehende damit vereinigt hat; das grössere Hausvieh, sagt Varro, woraus der Mensch den meisten Nutzen zieht, hat in der lateinischen Sprache dieselbe Benennung, wie in der griechischen; in diesem Sinne aber ist bei ihm hic für in Italien, wie Latini, nicht zu finden; er spricht so oft von der Gleichheit der lateinischen und griechischen Sprache, drückt sich aber nie so aus, was denn doch das ein und das andere mal vorkommen müsste; darum ist Müllers Verbesserung hic statt hinc unsicher, vielleicht schrieb Varro: ex quo fructus maior, huic est qui Graecis usus. Der Gedanke der vorausgehenden Worte ist: von pecus stammt peculium, davon peculatus; da multa in pecus bestimmt wurde und dieses in publicum getrieben worden, so nannte man, wenn etwas davon entwendet worden war, dieses peculatus. Hier ist esset für esse unentbehrlich, der Fehler aber in publicum primo ut; möglich dass eine nähere Beziehung zwischen publicum und in publicum ist, welche wenn sie aufgedeckt ist, die Sache klar macht; zunächst erwartet man einfach nichts als: hinc peculatus, furtum publicum, cum pecore diceretur multa. Wie man aber auch immer über die einzelnen Worte urtheilen mag, an spätere Zusätze und Einschaltungen von Varro selbst im Sinne Müllers und Lachmanns, ist nicht zu denken.

In dem Artikel aus dem sechsten Buche p. 245 glaubt Lachmann nicht weniger als fünf verschiedene Nachträge aus der Hand des Varro nachweisen zu können, sämmtlich Dichterstellen, die er erst eingelegt

habe, als er am VII. Buche de poeticis vocabulis arbeitete und ihm diese Stellen einfielen. Ist dieser Gedanke an sich wenig wahrscheinlich, so wird er durch eine nähere Betrachtung leicht ganz widerlegt und kein einziger dieser fünf Nachträge lässt sich mit nur einiger Wahrscheinlichkeit halten.

Bei dem ersten Zusatze in den Worten: Spondere est dicere SPONDEO a sponte (nam id valet) et a voluntate. [itaque Lucilius scribit de Gretea, cum ad se cubitum venerit, sponte ipsam suapte adductam ut tunicam et cetera reiceret. eandem voluntatem Terentius significat, cum ait satius esse, sua sponte recte facere quam alieno metu.] ab eadem sponte a qua dictum spondere, declinatum respondet et desponsor et sponsa, item sic alia. leuchtet ein, dass der Zusammenhang in aller Ordnung ist. Nach den Belegen der Bedeutung von sponte aus Lucilius und Terentius kehrt Varro wieder zu spondere zurück und kann füglich sagen: von demselben sponte, von welchem spondere kommt, stammen auch andere Wörter; aber er kann nicht so sagen, wenn das dazwischen liegende wegfällt; die Worte a qua dictum spondere sind bei dem engsten Zusammenhange mit dem Eingange eben so unerträglich, als sie nach einigen Zwischensätzen, wie sie wirklich vorhanden sind, ganz natürlich sind. Lachmann ist nur durch falsche Erklärung zu dieser Ausscheidung gebracht worden. Varro sagt: spondere ist wie alle vorausgehenden Verba ein dicere, und zwar ein spondeo dicere, abgeleitet von sponte. Ueberall ist sogleich die Etymologie des Wortes beigegeben, die auch hier folgen muss, und a sponte kann nur bedeuten, das Stammwort von spondere ist sponte, nicht aber, wie L. deutet, spondere ist ein mit Willen spondeo sagen. Auch die Verbindung a sponte et a voluntate ist nicht richtig; Cicero kann sagen: qui sua sponte et voluntate aliquid faciunt, um dem Gedanken Nachdruck zu geben; wenn ich aber einen Zwischensatz mache, wie hier nam id valet, und dann erst et a voluntate nachfolgen lasse, so muss in diesem etwas neues

und von dem vorhergehenden verschiedenes liegen, was hier nicht der Fall ist. Lachmanns Erklärung fordert freilich die nächsten Beispiele als ausser dem Zusammenhange stehend zu entfernen, aber dann kann man der Frage nicht entgehen, wie kam Varro dazu einen Nachtrag und Zusatz zu liefern, der nicht hieher gehörte? Das Streben das handschriftliche nam id valet, et a voluntate zu retten, verleitete ihn zu solchem Irrthum; schon Pomponius Laetus, der erste Herausgeber, strich et, und es ist nichts als die in alten Handschriften häufige Wiederholung derselben vorhergehenden Buchstaben, also a sponte, nam id valet a voluntate. nam aber sagt Varro, weil jeder wusste, dass spondeo ein freiwilliges Zusagen ausdrückt. An eine Trennung der Dichterstellen von sponte und einen spätern Zusatz dieser ist also hier nicht zu denken.

Ueber Lucilius Worte ist richtig bemerkt, dass sie keine Trochaici seien, sondern einen Hexameter bilden, aber was soll der Pentameter? ganz unzuverlässig ist, dass die Worte cum ad se cubitum venerit, gleichfalls von Lucilius seien und geschrieben stand:

quae cum ad me cubitum venit sponte ipsa suapte.

Es sind des Lucilius Worte, wie die des Terentius, dem Zusammenhange der varronischen Rede angepasst, und wohl nur zufällig ist statt des Hexameters ein Pentameter hervorgekommen; Varges hat zuerst (Rhein. Museum III, 53—7) darauf aufmerksam gemacht, nur kann die Glosse sua voluntate, welche vor sua sponte in den Handschriften steht und Scaliger zuerst gestrichen hat, nicht passend vertheidigt werden.

Noch unglücklicher ist der vermeinte zweite Nachtrag; die Handschrift gibt folgendes: ab eadem sponte, a qua dictum spondere, declinatum spondit et respondet et desponsor et sponsa, item sic alia, spondet enim qui dicit a sua sponte spondeo: spondit est sponsor quidem faciat obligatur. [sponsus consponsus. hoc Naevius significat, cum

ait, consponsi] spondebatur pecunia aut filia nuptiarum causa. Fragt man, was diese eingeschlossenen Worte als späterer Zusatz bedeuten sollen, so sagt Lachmann, dieser zweite Nachtrag scheine ihm nur hingeworfen zur künftigen Ausführung, und so bekommen wir die eigene Erscheinung, dass Varro einen Nachtrag geliefert habe, um daraus später einen weitern Nachtrag zu machen. Alle diese seltsamen Annahmen verschwinden, so wie eine Berichtigung des Textes gewonnen ist. Die ersten Worte schreibt L. im ganzen nicht unrichtig: declinatum respondet et despondit et sponsor et sponsa, item sic alia. Unten werden folgende Wörter erklärt: spondere, sponsor, sponsus (?), consponsus, sponsa pecunia, sponsa filia, sponsio, sponsus, sponsalis, despondisse filiam, despondisse animum, respondere, spes. Es ist einleuchtend, dass Varro nach spondere wieder zunächst Verba anführt, aber auch hier zuerst das zunächst liegende, natürliche, nicht das übertragene, also zuerst despondet, und dann erst respondet, so wie in der Ausführung und im andern Beispiele, sponsor, sponsa, nur dass der Infinitivus, das allgemeine, gefordert wird, nicht das besondere*), also: declinatum despondere et respondere et sponsor et sponsa. Die nachfolgende Verbesserung: sponsor quo idem faciat obligatur. (die Worte spondit est gelten ihm als Wiederholung des obigen verdorbenen spondit et) ist ganz unvarronisch und gegen die Concinnität, die wie sonst auch an dieser Stelle durch und durch leuchtet. Mit jener Verbindung sponsor obligatur ist keine Erklärung gegeben, wir brauchen: sponsor ist der und der, um nicht aus allem Zusammenhange zu treten. Ich vermuthe Varro habe so geschrieben:

*) Die Sicherung von despondit als Perfectum durch das unten folgende despondisse ist verfehlt; dort wird das Perfectum gefordert, weil vorausgeht qui spoponderat. Einige male findet man bei Varro die dritte Person Praesens statt der ersten oder des Infinitivs, und danach könnte man hier respondet und despondet vertheidigen; jene Angaben sind aber zu unsicher, um darauf bauen zu können.

> Spondet enim qui dicit a sua sponte SPONDEO. qui spopondit, est sponsor; qui item ut faciat, obligatur sponsu, consponsus. hoc Naevius significat, cum ait consponsi.

obligatur sponsu, wie unten, quod sponsu erat alligatus, was wohl nichts anders als unser hier stehendes obligatus ist. Danach ist consponsus der, welcher zugleich mit die Sponsion zu halten gebunden ist. Die Form ist wie in den nächsten Sätzen:

> quae pecunia . . rogata erat, dicta sponsio.
> cui desponsa [quo] erat, sponsus.
> quo die sponsum erat, sponsalis.
> qui spoponderat filiam, despondisse dicebant.

Ueberall wird durch das vorausgehende Relativum das zu erläuternde Wort eingeführt, und darum können die von Lachmann gegebenen Aenderungen quis pecunia und nachher quoi spoponderat nicht richtig sein; es muss dem etwa fehlenden auf andere Art nachgeholfen werden.

Der dritte Nachtrag, welchen Lachmann findet: qui spoponderat filiam, despondisse dicebant*), quod de sponte eius, id est de voluntate exierat; non enim si volebat dabat**), quod sponsu erat alligatus***) [nam ut in comoediis vides dici, sponden tuam gnatam filio uxorem meo?], quod tum et praetorium ius ad legem et censorium iudicium ad aequum existimabatur †). hat wenigstens den Vorzug, dass

*) dicebant, nicht dicebatur hat F.

**) der Gedanke fordert: non enim non si nolebat, dabat, Lachm. meint, die Vulgata sei genau so viel als Müllers non enim, si nolebat, non dabat; wie dieses möglich wird, verstehe ich nicht, die Negation ist von dabat nicht zu trennen.

***) obligatus nach obigem.

†) existimabatur auffallend in dem Sinne von exigebatur, oder exercebatur.

durch das Fehlen desselben die Worte quod tum praetorium ius etc. näher mit der Verpflichtung des Vaters, der durch Sponsio seine Tochter versprochen hatte, zusammentreten; aber dieses wird durch die Berufung auf die Comiker nicht aufgehoben, und es ist in der That gar kein Grund einen Nachtrag anzunehmen, wenn man sich nicht etwa durchaus in den Kopf setzt, alle Dichterstellen als spätere *Zuthat* zu erklären. nam ut in comoediis vides dici ist, wie Lachmann sagt, eine allen freieren Sprachen geläufige Vermischung zweier Constructionen für nam vides dici oder nam ut vides dicitur. Bentlei hat im Terentius diese Redeweise nicht anerkannt *), aber sie ist gesichert.

Der vierte Nachtrag wird in den nächsten Worten gefunden: sic despondisse filiam, quod suae spontis **) statuerat finem, a qua sponte dicere cum spondere quoque dixerunt, cum a sponte responderent id est ad voluntatem rogationis. itaque qui ad id quod rogatur, non dicit, non respondet, ut non spondet ille statim, qui dixit spondeo, si iocandi causa dixit, neque agi potest cum eo ex sponsu. [ita quisqui dicit in tragoedia,

meministin te spondere mihi gnatam tuam

quod sine sponte sua dixit cum eo non potest agi ex sponsu]. warum Varro das Beispiel nicht sogleich soll geschrieben, sondern erst später nachgetragen haben, wird weder gesagt, noch kann man es einsehen. quisqui, nicht quisquis hat die Handschrift, und nicht ein unbestimmtes itaque si quis wird gefordert, sondern es ist die Hinweisung auf eine bestimmte Tragoedie, also i t a q u e i s q u i dicit. Das auffallende, dass jene Worte in einer Tragoedie vorkamen, und der Vater des Mädchens dem Bewerber

*) Bentl. zu Ad. 4, 5, 14. Phorm. 3, 1, 16. Stallb. zu Plat. Phaedr. p. 173. Heind. ad Soph. p. 436. Herm. ad Vig. p. 744.

**) Man erwartet sponti, aber der Dativ findet sich nicht, wie L. bemerkt, vergl. zu Lucret. p. 174.

um seine Tochter sein Spondeo nur iocandi causa gegeben habe, hat Lachmann nicht durch die Hinweisung auf Ennius Cresphontes gehoben; dort will der Vater die Scheidung seiner Tochter von ihrem Manne wider ihren Willen, doch lässt sich Tragoedia nicht leicht hier ändern und muss beibehalten werden. Im obigen hält L. seine Verbesserung: a sua sponte dicere cum spondere, respondere quoque dixerunt cuia sponte responderent für unbezweifelt; ich bezweifle sowohl das fehlende Verbum des Conjunctives als den Gebrauch von cuia, das mir aus der Prosa des Varro nicht erinnerlich ist; der Gedanke ist: von diesem sponte hat man das allgemeine Wort dicere — denn von den verschiedenen Ausdrücken des Sagens ist die Rede — auch respondere genannt, da dieses ein freiwilliges Sagen auf das ist, was der Fragende wünscht, also: a qua sponte dicere respondere quoque dixerunt, cum a sponte responderent ad voluntatem rogationis.

Endlich der fünfte Nachtrag: etiam spes a sponte potest esse declinata, quod tum sperat quod volt cum fieri putat; nam quod non volt si putat, metuit, non sperat. [itaque hic quoque qui dicunt in Astraba Plauti, ne sequere adseque, Polybadisce, meam spem cupio consequi: sequor hercle quidem, nam libenter mea sperata consequor, quod sine sponte dicunt, vere neque ille sperat qui dicit adolescens, neque illa sperata est.] soll sich genau an den vierten anschliessen, d. h. es ist nur wie oben das gesagte mit einem Beispiele aus dem Dichter belegt, in welchem wie dort spondere, so hier sperare auf sponte bezogen wird. Die Prüfung dessen, was Varro hier vorträgt, ist uns nicht möglich, da die Astraba nicht erhalten ist, in den Versen aber hat Lachmann seinen ihm eigenen Scharfsinn an den Tag gelegt, indem er das adseque der Handschrift (erst Augustinus hat adsequere geschrieben) für das Adverbium erklärt, das enge Aufschliessen des Verfolgenden zu bezeichnen. Nur die ersten vier Worte theilt er dem Mädchen zu, die andern dem Liebhaber in folgender Form:

„ne sequere adsequë, Pólybadisce". „méam spem cupio cónsequi: sequor hércle eam quidem: nám libenter méa sperata cónsequor. „Meine Hoffnung wünsche ich zu erreichen, und der folge ich, weil ich gern mein Gehofftes erreichen mag." in dieser hübschen Rede treibe er ein artiges Spiel mit spem und sperata, mit consequi sequor und consequor; das Mädchen aber habe zuerst ausgespielt: ne sequere adseque.

Diese Bereicherung des lateinischen Sprachschatzes durch adsecuë hat besondern Beifall geärndtet; Ottf. Müller zu Festus p. XLIV sagt, von Lachmanns Abhandlung über pecus und spondeo könne er zur Zeit nicht sprechen, ita tamen ut confitear hoc certissime ab eo effectum esse, ut in Plauti versibus adsecue adverbium esse appareat; noch bedeutender ist, dass der erste Kenner des Plautus, Ritschl, p. LXXV seine unbedingte Zustimmung zu dieser Emendation ausspricht, und im Trinummus v. 1118 die Worte adsequitur subest subsequitur, wo anapaestischer Rhythmus gefordert wird, in subit, adsecue sequitur ändert. Wenn das Adverbium adseque keine andere Autorität hat, als die des Florentinus unserer Stelle, — und eine andere hat es nicht — dann halte ich das Wort nicht für zuverlässiger, als das nachfolgende haeredem, welches aus derselben Handschrift von einigen statt hercle angeführt wird *). Numerus und Symmetrie widerlegen Lachmanns Anordnung; nicht jambische, sondern trochaeische Tetrameter fordert diese bewegte Rede, und jedem der sprechenden gebührt sein voller Vers; sequor ist die Antwort auf sequere oder ne sequere, auch kündigen sich die Worte sequor hercle equidem (so ist zu schreiben) deutlich als den Beginn der Antwort an, wie z. B. Ter. Ad. 2, 4, 4, wogegen bei

*) Von Victorius und Lagomarsini; dagegen Keil erclê notirt, mit dem Spiritus über ê von zweiter Hand; dass dieses darin steht, sieht man aus den andern Abschriften, die Wolfenbüttler hat hercles, die Basler ercte, die Wiener eine Lücke, erst die Ausgaben heredes.

L. hercle falsch und ohne Erfolg hervorgehoben wird. Aufmunterung und Antwort, wie Plautus hier reden lässt, ist auch sonst gebräuchlich; z. B. Trin. prol.

A. sequere hac me, gnata, ut munus fungaris tuum.
B. sequor, sed finem fore quem dicam nescio.

Persa 4, 6, 12

Sat. sequere hac, scelesta feles virginaria;
sequere hac, mea nata, me usque ad praetorem. Virg. sequor.

Poenul. 5, 3, 41

nunc patrue si vis tuas videre filias,
me sequere. Ha. iamdudum equidem cupio et te sequor.

Terent. Adelph. 2, 4, 16

Sa. at ut omne reddat. Sy. omne reddet, tace modo ac sequere hac. Sa. sequor.

Hecyra 5, 4, 39

sequere me intro, Parmeno. Sequor equidem; plus hodie boni feci imprudens, quam sciens ante hunc diem unquam. plaudite.

nach solchen Stellen, die sich wohl noch mehren lassen, haben wir lange vor Lachmann des Plautus Worte so herzustellen versucht:

A. Sequere hac, sequere, Polybadisce *), meam spem cupio consequi.
B. Sequor hercle equidem, non libens te, mea sperata, consequor.

*) Ueber diesen Namen weiss ich so wenig als andere zu sagen, Fl. hat ihn richtig geschrieben, bei Ritschel steht Polybadisca.

das Mädchen fordert den Jüngling auf, ihm zu folgen, sie wünsche ihre Hoffnung, ihren Zweck zu erreichen; er folgt ihr gerne, denn sie ist ihm ja seine spes; aus Varros Erklärung sieht man, dass sperata das Mädchen ist, nicht der Pluralis des Neutrum.

Von den sieben Stellen, welche Lachmann in diesen zwei Artikeln zum Beweise der Müllerschen Hypothese vorgebracht hat, beruht die Mehrzahl auf der durch nichts bewiesenen Voraussetzung, dass Varro die aus den Dichtern genommenen Belege erst später nachgetragen habe; drei andere aber, welche jener Ansicht einigen Schein von Richtigkeit geben könnten, sind nur Folge falscher Erklärung und Verbindung der Varronischen Worte, und so sehr auch manche Belehrung und Verbesserung mit Dank angenommen werden muss, die eigentliche Beweisführung ist völlig misslungen. Man lernt daraus die eigenthümliche Schwierigkeit, welche in der Ausübung der Kritik dieser Bücher liegt. Hat man sich einmal diesem Gedanken ergeben, so glaubt man jede Schwierigkeit damit leicht heben zu können, und L. hat noch in seiner letzten Abhandlung zu Varro *) dieses Verfahren dadurch auf die Spitze getrieben, dass er selbst in der Erwähnung des Namens eines Dichters in grammatischer Beziehung nichts als einen spätern Zusatz zu erkennen glaubte. Die Varronischen Worte p. 31, bemerkt er, hat Müller nicht genügend verbessert, gut ist nur, dass er aus iterum iter macht. Wenn man erkannt hat, dass Varro bei Gelegenheit von terra, nach ihm a terendo betretenes, nicht blos eben daher abzuleitende Wörter angibt, sondern auch andere Arten des betretenen Bodens, und dass die Etymologie aus dem griechischen und die Anführung eines Dichters nur späterer Nachtrag ist, so ergibt sich das richtige aus der Lagomarsinischen Vergleichung der Florentiner Handschrift, von der doch alle andern nur Abschriften sind, ganz von selbst:

*) Rhein. Mus. 1845. III, 610.

hinc fines agrorum termini, quod eae partis propter limitare iter maxime feruntur. [itaque horum (hoc cum Fl.) is in Latio *) aliquot locis dicitur, ut apud Accium, non terminus sed tuum: hoc, Graeci quod τέρμονα (termona Fl.) pote vel illius: Euander enim qui venit in Palatium, e Graecia Arcas] via similiter (vias quidem iter Fl.) quod ea vetendo teritur; iter itu (iterum Fl.), actus quod agendo teritur.

Fragt man nach dem Grunde, warum Varro zu einem solchen ὀψιμαθής gemacht wird, dass er als er dieses Buch schrieb, nicht gewusst haben sollte, an einigen Orten Latiums habe man wie Accius statt terminus auch termen gesagt, und dieses konnte auch aus dem griechischen τέρμων stammen, dass er sich erst später dessen besinnen musste, um dasselbe noch eintragen zu können, so erhält man keine Antwort. Was soll ferner horum? Nur die Aenderung via similiter aus vias quidem iter kann auf äussere Wahrscheinlichkeit Anspruch machen, aber es genügt dagegen zu bemerken, dass Varro nie dieses Wort gebraucht, um den Uebergang damit zu bezeichnen, dass, hätte er es gebraucht, wir gewiss: similiter via lesen würden. Der Zusammenhang ist, terra kommt von terere, eben so teritorium, terminus; termini sind fines agrorum, diese termini oder fines agrorum aber sind via iter actus **).

Solche Aenderungen im corrupten Texte anzubringen, ist nicht schwer, noch leichter ist es sie zu widerlegen. Auch iter itu, obschon Varro anderswo diese Etymologie selbst gibt, ist hier sicher verfehlt; es muss mit dem vorhergehenden und folgenden in Einklang gebracht werden,

*) latiō F, (m. latino.) aber der Strich ist wahrscheinlich später hinzugefügt, ursprünglich nur latio.

**) Daraus folgt, dass man nicht similiter erwartet, sondern: via est quidam terminus, oder via quidem terminus, quod ea vehendo teritur.

z. B. iter quod eundo iterum, actus quod agendo teritur. Im obigen scheint etwas ganz anderes zu liegen; itaque deutet darauf, dass eine dem Stamme terere noch mehr sich anschmiegende Form folgen werde; dieses war vielleicht terimen, wie tegimen in der Handschrift des Tacitus, cf. Walther ad hist. I, 79, wie Varro gerne diesen Vermittlungsbuchstaben anführt, p. 93 turma terima est, E. in U. abiit. so p. 78 virtus viritus, p. 88 flamines filamines. p. 99 armenta . . . inde arimenta dicta postea I. tertia littera extrita. Der Wechsel der Buchstaben wird auch kurz vorher p. 30 terra in Augurum libris scripta cum R uno. und p. 120. 137. 138. 178. 251 erwähnt. Danach hatten wir längst die Aenderung versucht — denn nur von einer wahrscheinlichen, nicht von einer ausgemachten und unbezweifelten Herstellung kann hier wie gewöhnlich bei Varro die Rede sein — itaque hoc cum I. in Latio aliquot locis dicitur ut apud Accium non terminus, sed terimen.

Von derselben Idee geleitet hat Lachmann über ager, actus, via eine Reihe von Emendationen mitgetheilt *), die eine nähere Betrachtung verdienen.

Varro spricht von seiner Methode, wie er die Etymologie der Wörter durchführen werde p. 24: quare quod quattuor genera prima rerum, totidem verborum, e quis de locis et iis rebus quae in his videntur, in hoc libro summatim ponam; sed qua cognatio eius[modi] **) erit verbi, quae radices egerit extra fines suas, persequemur. quare non cum de

*) Rhein. Mus. 1843. p. 356—65.

**) Die Handschrift nur eius; durch eiusmodi, ein Wort, das auch in den letztern Büchern öfter entstellt ist, wird am besten geholfen; er werde in diesem Buche über die loci und was in diesen sei, sprechen, wo aber die Verwandtschaft eines Wortes der Art sei, dass diese über die bezeichnete Grenze (die loci) hinausgehe, werde er diese sogleich mitnehmen.

locis dicam, si ab agro ad agrosium hominem, ad agricolam pervenero, aberraro. multa societas verborum, nec vinalia sine vino expediri, nec curia calabra sine calatione potest aperiri. So steht am Ende in allen Handschriften, agrosum ist von Pomponius Laetus in sämmtliche Ausgaben übergegangen; Lachmann dagegen corrigirt p. 358 ab agro ad agros, tum hominem ad agricolam, und versteht p. 36, wo Varro von ager zu Wörtern ähnlicher Bedeutung actus, via u. a. übergeht.

Gewiss ist agrosum so wenig als agrosium richtig, aber die vorgeschlagene Emendation ist noch viel unrichtiger; schon tum ist nicht in der Art Varros, zumal unten agricola gar nicht folgt, auch nicht die Stellung hominem ad agricolam, so redet Varro nicht. Ferner ab agro ad agros drückt das gar nicht aus, was es bedeuten soll, und ist nicht lateinisch; er müsste sagen, zu den verschiedenen Arten des ager, z. B. ager cultus, inconsitus. Nun hat aber Varro gar nicht mit ager begonnen, sondern den Latius ager und die fünf Arten (agrorum sunt genera quinque p. 34) vorausgesetzt, und doch müssten das die agri sein; aber dann ist es umgekehrt, und er käme von den agri zum ager. Endlich, was allein schon zur Widerlegung genügt, wäre dieses gar kein Ueberschreiten der eigenen Grenzgebieten, nicht extra fines, was hier gefordert wird; es muss ein von ager abgeleitetes Wort sein, wie auch die nächsten Beispiele beweisen, die Vinalia von vinum, die Curia Calabra von calatio, so also von ager; was das für ein Wort ist, denn agrosus findet sich nirgends, sagt uns glücklicherweise Varro selbst am besten, p. 403: ut aliae declinationes ab animo, aliae a corpore, sic aliae quae extra hominem, ut pecuniosi, agrarii, quod foris pecunia et ager. Hier wird ein Wort von ager abgeleitet, nemlich agrarius, es ist dasselbe, das Varro an unserer Stelle geschrieben hat; er sagt, es ist kein Abirren, wenn ich von der Sache — dem locus — auf die Person übergehe, von ager auf den homo agrarius, den agricola. Ursinus hat bei Scioppius an der zweiten Stelle statt agrarii aus der erstern fälschlich

agrosi geschrieben; Lachmann aber täuschte hier wie sonst häufig der Gedanke, durch einen kleinen Strich (in unserem Falle T statt I, agros tum aus agrosium) dem ganzen oft argen Verderbnisse abhelfen zu können. Damit fallen andere Einwürfe von selbst weg. L. meint, Varro könne nicht sagen: ager arvus et arationes ab arando, weil er nur von loci, Oertern, rede; Varro aber spricht nicht von diesen allein; nur wenn L.'s Emendation richtig wäre, hätte der Einwand Geltung, aber sie ist falsch.

Pag. 35: Ager dictus in quam terram quid agebant et unde quid agebant fructus causa, aliquod id Graeci dicunt ἀγρόν. ut ager quo agi poterat, sic qua agi, actus. eius finis minimus constitutus in latitudinem pedes quatuor, in longitudinem pedes CXX. in quadratum actum et latum et longum esset CXX. Iugerum dictum iunctis duobus actibus quadratis. centuria primo a centum iugeribus dicta, post duplicata retinuit nomen, ut tribus actibus multiplicatae idem tenent nomen.

Meine Abtheilung oder Auflösung des Wortes aliquod in alii quod erklärt L. p. 356 gegen Varros Weise; dieses muss in so ferne zugegeben werden, als Varro nicht gerne Etymologien anderer erwähnt, doch ist eine solche Angabe mit alii viermal p. 49 und 54, unsicher aber p. 80. Dagegen ist L.'s Verbesserung und Erklärung entschieden falsch; er meint nemlich der kleine Fehler müsse verbessert werden: An quod id Graeci dicunt ἀγρόν? und Varro habe diesen nur für künftige Prüfung nachtragen können; die griechische Etymologie passe nicht zu der folgenden Zusammenstellung, und müsse also unächt, oder ein unverarbeiteter Nachtrag sein. Auch hier ist es nur das einmal gefasste Vorurtheil von spätern Zusätzen; denn L. musste wissen, dass solche Fragen mit an quod unserm Autor ganz unerhört sind, folglich keine Kritik sich erlauben dürfe, dergleichen durch Aenderungen in den Text zu setzen. Hat Varro nicht alii quod geschrieben, was die Handschrift

offen darbietet und ihm nicht ganz fremd ist, so schrieb er, was Turnebus wollte: aut quod, wie er ja oft eine zweite griechische Ableitung beifügt, und der Uebergang mit aut ihm geläufig ist. Nichts hindert sodann die gegebene lateinische Etymologie wieder aufzunehmen und mittelst ihrer weiter zu gehen. Quintilianus hat gewiss die griechische Etymologie in seinem Varronischen Exemplare gelesen, er mag ihrer immerhin spotten, weil Varro auch nur zweifeln konnte, dass ager aus ἀγρὸς stamme, was doch jedem einleuchten müsse, cum ex graeco sit manifestum duci. Im nachfolgenden billigt L. meinen Vorschlag esse für esset p. 356. 358. aber man sieht nicht, wie der Accusativus cum Infinitivo hier Platz hat, und nachher werden actus quadrati wie auch sonst, nicht actus in quadratum, erwähnt; steht p. 38 der Uebergang in den Accus. richtig: semen quod non plane id quod inde; hinc seminaria, sementem, item alia, so könnte auch hier füglich gesagt werden: pedes CXX. hinc quadratum actum et longum et latum esse CXX. aber eigentlich erwartet man nichts als: quadratus actus et latus et longus est CXX. Bald nachher liest L. ut tribus a tribus multiplicatae für das handschriftliche actibus; das liegt ganz nahe und die Verbesserung ist so einleuchtend, dass wenn Varro etwas gegeben hat, er nichts anderes geben konnte; wichtig und neu ist auch die aus Columella V, 1, 7 nachgewiesene Citation: centuriam nunc dicimus, ut idem Varro ait, ducentorum jugerum modum. olim autem ab centum iugeribus vocabatur centuria, sed mox duplicata nomen retinuit, sicuti tribus dictae primum a partibus populi tripartiti divisi, quae tamen nunc multiplicatae pristinum nomen possident. Aber actibus kann falsche Wiederholung desselben kurz vorhergehenden Wortes sein, Columella hat eine Paraphrase gegeben, nothwendig ist a tribus nicht, und etwas hart ergänzt man aus dem obigen dictae. Gleich darauf erscheint dasselbe Wort wieder falsch eingesetzt: ut qua agebant, actus, sic qua vehebantur actus, viae dictae, quo fructus convehebant, villae. Die richtige Verbesserung qua vehebant, viae hat schon Pomponius Laetus gegeben, und L.'s Aenderung qua

vehebant fructus, viae wird schon durch die Symmetrie zurückgewiesen; wie agebant absolut steht, so vehebant; wäre in diesem das specielle fructus gemeint, so würde im folgenden einfach stehen qua convehebant, nicht quo fructus convehebant.

Pag. 38: quos agros non colebant propter silvas aut id genus, ubi pecus possit pasci, et possidebant, ab usu suo saltus nominarunt; haec etiam graeci νέμη *), nostri nemora. Die unbezweifelt richtige Herstellung dieser Stelle verdankt man Lachmann p. 360 ab usu salvo, saltus. Damit ist eine Etymologie des Wortes gegeben, sie hatten die possessio und den freien Gebrauch (den usus), nicht das Eigenthum. Diese ausgezeichnet schöne Emendation entschädigt für viele verfehlte und kann zugleich als Muster dienen, so verkehrt auch die Etymologie an sich ist; dadurch wird die Kritik bei ihm oft bedeutend erschwert, dass man erst das verkehrteste ersinnen muss, um das zu finden, was er selbst geschrieben hat. An den Worten haec etiam graeci νέμη, nostri nemora nimmt L. keinen Anstand, doch können sie nicht richtig sein; der Gedanke ist, ausser saltus haben die Römer noch ein anderes Wort, nemora, was mit dem griechischen νέμη übereinstimmt; etiam, welches Aldus auslässt, gehört nicht zu Graeci, sondern zu nostri; vielleicht schrieb Varro, haec etiam quod Graeci νέμη, nostri nemora.

Pag. 39: ubi frumenta secta ut terantur et arescant, area. propter horum similitudinem in urbe loca pura areae, a quo potest etiam ara deum esse, quod pura, nisi potius ab ardore, ad quem ut sit fiat, a quo ipsa area non abest, quod qui arefacit ardor est solis.

*) Falsch hat Victorius νομάς aus dem Flor. angegeben, dort ist ΝΗΜΗ, wie auch andere Abschriften geben, die Wolfenbütler und Wiener. Das vorhergehende possit kann Bedenken erregen, man erwartet posset, wie Müller geschrieben hat.

Die ersten Worte erwähnt L. ohne Bemerkung, aber der Hauptbegriff, der hervorgehoben werden muss, ist arescere und so erwartet man ubi frumenta secta ut terantur arescunt, area. Das unverständliche und sicher verdorbene ändert L.: nisi potius ab ardore adque ut sic fiat are. a quo ipsa, mit der Erklärung: „der vorletzte Satz, dessen Inhalt sich aus dem letzten unzweifelhaft ergibt, ist nach der überlieferten Leseart unvollständig; auch möchte ich gerne wissen, was ad ardorem esse heissen kann. Facit are hat Lucretius VI, 963 und ähnliches Varro selbst consue quoque faciunt, perferve ita fit, excande me fecerunt. Das ut in den Worten ut sic fiat are ist zu verstehen proinde ut, so beschaffen dass." Wer wird diese monstra glauben? weil der Dichter facit are sich erlaubt, weil Varro in den Saturae Trennungen, aber nicht Zurückstellungen hat, soll er hier in seiner einfachen Sprache fiat are gesagt haben? er würde nicht einmal arefiat, sondern arescat geschrieben haben, und was soll adque? Es ist Täuschung, dass aus quod qui arefacit ardor est solis der Inhalt obiger Worte sich unzweifelhaft ergebe; die Folgerung ist: von arescere kommt area und areae, von diesem vielleicht ara, oder vielmehr ist ara von ardor und eben so area und arescere. Die Verbesserung ist demnach für misslungen zu betrachten, wie auch der geistreiche Versuch im nachfolgenden: quod in agris quotquot annis rursam facienda eadem, ut rursum capias fructus, appellata rura. dividit in eos eius scribit Sulpicius plebei rura largiter ad aream. (wo verbessert wird: dividi tamen esse ius scribit Sulpicius plebei rura largiter ad aream.) nicht genügen kann; man sieht nicht, wie eine solche Bemerkung im allgemeinen hier Platz findet, noch wie sie durch tamen mit dem vorausgehenden verbunden werden kann; selbst die Erklärung: reichlich im Vergleich mit der zugetheilten Bodenfläche wird das Land ausgegeben, largus ad modum areae modus ruris, scheint mir mehr als zweifelhaft. Solche Stellen, deren Anzahl in den ersten drei Büchern mehr als gross ist, machen die Kritik dieses Werkes nicht erquicklich; es scheint das beste, sie selbst unangerührt zu lassen,

aber fähigere darauf besonders aufmerksam zu machen; was unserer wiederholten Betrachtung nicht gelungen ist, kann vielleicht der erste Blick eines scharfsichtigeren erkennen. Einige der Art gelungene Herstellungen enthält Lachmanns Commentar zum Lucretius, wie er denn dort gerne unter andern auch auf seine Varronische Studien zurückschaut; ausgezeichnet schön ist (p. 184) der Vers aus der Nervolaria p. 350: scobiniam ego illum actutum adraci enim umgewandelt in: scobina ni ego illum actutum adraso senem. richtig p. 475 (p. 95) similitudine sint ea paria statt similitudines intra paria; nur selten jedoch fand sich, da auch wir diese Bücher wiederholt durchgegangen hatten, Uebereinstimmung, wie p. 424 (358) nunc ponam potissimum eam qua dividitur oratio secundum naturam in quatuor partis, oder p. 363 (111) nach nutu die Ergänzung quod cuius nutu; in den meisten Fällen sind wir zu einem abweichenden Ergebnisse gelangt, wobei die Vergleichung dann eigene wie fremde Fehler leicht erkennen liess, aber auch wieder den Beweis lieferte, wie gut dieser Art von Kritik überhaupt Bescheidenheit ansteht; nur zu häufig hält man eine im Buchstaben nicht weit abgehende Aenderung, welche einen erträglichen Sinn gibt, für unfehlbare Wahrheit, die doch ganz anderswo liegt. Wenn L. p. 156 die richtige Bemerkung macht, dass oft in den alten Handschriften, wie selbst in der lex thoria, quod statt quot geschrieben stehe, und so fort die concrete Anwendung auf die Varronischen Bücher anknüpft: vix credibile est hoc vel doctissimos fefellise in Varronis de lingua latina libro IX, p. 475, ubi haec sunt verba, *Non sic ex viro et muliere omnis similis partus, quod pueri et puellas?* quid quod ne in VI quidem p. 219 haec recte intellexerunt, *Quare si etymologos principia verborum postulet mille de quibus ratio ab se non poscatur, et reliqua ostendat quod* (hoc est *quot*) *non postulat, tamen immanem verborum expediat numerum.* in libro VIII p. 450 ut Madvicus in opusculis alteris p. 327 id quod manifestum est non videret, neglegentia ac temeritate editorum effectum est; in Florentino enim codice scriptum est *sed ea quae dicta, ad iudi-*

candum satis sunt, *quod* (librarius primo scripserat *quorum*, sed verum est *quot*) *analogias in collatione verborum sequi non debeamus*, illi autem dederunt *non debemus*; so erinnern wir, dass nicht an erster und nicht an zweiter Stelle an quot zu denken, an der dritten aber weder quod, noch quot, sondern einzig und allein quor, wie der Zusammenhang und die Berufung darauf p. 482 lehrt, das richtige sei. Wäre nicht die Absicht, über die Verwechslung von quod und quot zu reden, und die Wahl der ersten zwei Beispiele eine so unglückliche, so müsste man bei dem letztern von selbst an blosses Druckversehen von quot statt quor denken. Wir sind weit entfernt, damit irgend einen Tadel auch nur anzudeuten und halten Lachmanns viel zu frühen Verlust auch für Varro bedauernswerth; er würde bei längerem Leben sicher diese Bücher wieder durchgearbeitet und herausgegeben haben;*) ist er doch der erste, der eine sorgfältige Vergleichung des Florentinus benützte und durch sie das Verhältniss dieser Handschrift zu den andern feststellte; und wenn Ottfr. Müller vieles in diesem Werke mit entschiedenem Glücke hergestellt hat, was würde Lachmann nicht geleistet haben? Es ist ungerecht und unbillig in dieser Ausübung von Kritik nur nach der Quantität zu rechnen, mehr das misslungene als das gelungene zu beachten, oder selbst den Satz ubi plura nitent zu Grund zu legen; eine sicher restituirte Stelle entschädigt für viele verfehlte oder unsichere, denen man nicht beistimmen kann; nur davor möchten wir warnen, alles ohne weitere Prüfung für unfehlbar zu halten, weil es der geistreiche und scharfsinnige Lachmann gesagt hat; diese Art von Aberglauben ist indessen am wenigsten gefährlich und verschwindet bald von selbst. Das Verderbniss ist ärger als man gewöhnlich glaubt und nicht überall lässt sich durch einen kleinen Strich alles in Ordnung bringen; ist auch jetzt noch gar manches, dem leicht nachgeholfen werden kann, wie p. 277

*) Es ist zu wünschen, dass aus seinem Nachlasse alles, was auf Varro Bezug hat, öffentlich bekannt gemacht werde.

potare a *ποιΘECTAI* durch putere *πύϑεσϑαι*, so ist noch weit mehr, was durch das Fehlen von Buchstaben und Wörtern sich gar nicht oder nur mit Mühe fügen will; p. 115 Fundolum a fundo, quod ut reliquae partes, sed ex una parte sola apertum; ab hoc Graecos puto *τυφλὸν ἔντερον* appellasse. Varro spricht hier von einer Art Würste; die Form des Satzes lehrt, dass die Negation ausgefallen ist, und Aldus hat zuerst quod non ut reliquae gegeben. Unten wird p. 146 von fundulae als Sackgassen gesprochen: fundulae a fundo, quod exitum non habet ac pervium non est. Diese Stelle war es, welche dem Ursinus bei Scioppius Veranlassung gab, obige Worte so zu formen: quod non ut reliqua pervium, sed. Nur der Zufall, die Antithese, macht es möglich, was Varro geschrieben hat, mit Sicherheit hier nachzuweisen. Fundulum a fundo, quod NON EX UTRAQUE PARTE, sed ex una parte sola apertum. Auf diese Weise ist sehr vieles, um nicht zu sagen, das meiste im Varro verschrieben, dessen Herstellung auch künftigen Geschlechtern, wenn sie anders an diesen Studien noch Lust finden, Gelegenheit genug zu weiterem Nachdenken geben wird.

Bemerkung.

Dieser Vortrag wurde im Februar 1849 gehalten; die später erlangte sorgfältige Vergleichung des Florentinus codex durch Pr. H. Keil und das Erscheinen von Lachmanns Lucretius hat manche Zusätze und Aenderungen dargeboten.

FRAGMENTUM

aus

Varro de lingua latina V. p. 47—62.

im

Cod. Cassin. 361. membr. 4 saec. XI. *)

Capitolium dictum quod hic cum foderentur fundamenta aedis iouis caput
humanum dicitur inventum hinc mons ante tarpeius dictû a uirgine
vestale tarpeia que ibi a sauinis necata armis necatque
sepulta. Cuius nominis monimentum relictum quod eciam nunc eius
rupes
tarpeium appellatur saxum: hunc an montem saturnium appe-
llatum prodiderunt, et ab eo late saturniam terram. Ut eciam enniû
appellat
Antiquum oppidum in hac fuisse saturnia scribitur. eius vestigia. etiam
nunc

*) Voraus geht Vegetius de re militari und Frontinus, dann mit einer Zeile Zwischenraums ohne weitere Andeutung Capitolium etc. Wir geben die Zeilen wie sie nach H. Keil sind, nur ohne Abbreviaturen, die hier nicht nachzumachen sind.

1 Capitolium] capitolinum Fl. jenes absichtlich, weil aus dem Zusammenhange gerissen; Varro kann nur von mons capitolinus reden. Im folgenden wollen wir die Abweichungen von Florentinus durch F bezeichnen — fundamenta foderentur F.

3 absauinis F — necatque] et F.

5 an] antea F.

manent tria. quod Saturni fanum in faucibus. quod saturnia porta
quam nunc vocamus
pandanam. et ideo quia post edem saturni in edificiorum legibus privatis parietes posticimurisssunt scripti. Aventinū abpellatur pluribus nominibus. ab avibus quod eo se ab tiberi ferrent avec. et ab rege albanorum aventino ibidem sepulto. et ab adventu hominum quod cō mune latinorum ibi templum dianesit constitutum. et ab advectu. nam olim in paludibus mons erat ab reliquis disclusus. itaque eo ex urbe advehebantur ratibus. Cuius vestigia quod ea qualum di-
citur ut abrum
et un ascendebant ad fimam novam viam. locus est qui dicitur sa-
cellum labrum

8 quam] quam Iunius scribit ibi, quam F, der Ausfall dieser Worte konnte durch Gleichlaut und Wiederholung von quam entstanden sein, scheint aber vielmehr absichtlich, da fast alle Namen der Autoren von Epitomator übergangen sind. vocamus] vocant F, jene Variante scheint nicht zufällig und verdient Beachtung.

9 et ideo quia] quod F. et ideo ist von Epitomator und nicht zu brauchen, so wenig wie quia, welches der Redeweise Varros ganz entgegen ist; er sagt nur quod.

10 muri sunt F — Aventinus] aventinum aliquot de causis dicunt, Naevius ab avibus F. woraus man sieht, wie zusammengezogen worden ist.

11 et ab] alii ab F.

12 albanorum aventino ibidem sepulto] aventino albano quod sit sepultus F, wahrscheinlich eigene Verbesserung des Epitomators, wie auch ich dieselbe Aenderung schon früher gemacht hatte, nur mit der Stellung ab Aventino rege Albanorum. Auch ibidem scheint eigene Ergänzung, weil sie unentbehrlich ist.

12 et ab] alii aventinum ab F.

13 dianae templum F — et ab] ego maxime puto ab F.

14 in om F.

15 Anfang einer neuen Seite — ut abrum] velabrum, und im folgenden v. 17.

16 escendebant F — est qui dicitur fehlt in F, scheint auch nur willkürlicher Zusatz.

ut abrum. auchendo velaturam quod usque nunc faciunt qui id mercede faciunt. Reliqua urbis loca. olim discreta cum argeorum sacraria in septem et viginti partis urbisunt disposita. Argei autem cum hercule argivo olim venerunt romam et in saturnia sı. sederunt. Equis prima scripta est regio suburbana. secunda esquilina tertia collina. quarta palatina. In suburbanae regionis parte. princeps est celius mons. aceleuibenna tusco duce nobili qui cum sua manu venit in auxilium romulo contra latinum regem. hinc post celiiobitum quod nimis loca munita tenerent. neque sine suspicione essent deducti sunt in planum. et ab eis dictus uicus tuscus. et ibi vortūnum posuerunt quem adorabant. Princeps decelianis quiasu spicionelibari essent. traductos ineum locum qui vocatur celiolū cum celion

17 quod neque nunc faciunt] facere etiam nunc dicuntur F.

18 faciunt] nach diesem ist mehreres übergangen.

19 argei autem cum hercule] argeos dictos putant a principibus qui cum ercule F.

20 olim om F — venerunt] die Form des Perfectum auf — ere hat Victorius einigemale aus F eigens statt — erunt angeführt; doch nur irrthümlich, die Sigle ist erunt, nicht ere — 51. sı. ederunt] eine Rasur, subsederunt F.

21 suburbana F, die Punkte von zweiter Hand.

22 vibenno F; es ist kaum zu glauben, dass der Epitomator den seltenen hetrusoischen Namen aus eigener Kenntniss hergestellt; man muss annehmen, dass er in seinem Exemplare bereits Vibenna vorgefunden habe.

23 venit in auxilium romulo] dicitur romilo venisse auxilio.

24 post] potest F, aber corrigirt. — obitum] könnte auch abitum sein, ersteres deutlich in F — munita loca F.

25 sunt] dicuntur F — et] om F.

26 et ibi] et ideo ibi F, wie es scheint, doch fehlt ideo in Havn. Goth. — posuerunt quem adorabant] stare quod in deus hetruriae princeps F.

coniunctum carine. et inter eas quem locum cerohiensem appellatum ap
paret. quod prime regionis quartum sacrarium est scriptum sic.
cerolienses quod triceps circa minervium qua in celio monitur. in taber
nola est. cerulensis. a carinarum iunctu dictus. carine postea ceri
onia quod hinc oritur caput sacreuie abstreniesacello quae pertinet in
arce. qua sacra quotquot mensibus feruntur in arcem et per quam
augures
ex arce profecti. solent inaugurare. huius sacreuiae pars hec sola
vulgo nota. que est aforo eunti primorocliuo. Eidem regioni est
adtributasubura. quod sub muro terreo carinarum. In eo est argeorum
sacellum sextum. subura dicta ob id quod fuit subantiqua urbe. et
pro eo
quod subest. loco qui terreus murus vocatur. Sed a pago potius suc
cusano. dictam puto succusam. nunc scribitur tertia lidtera. c. nom. B.
pagus succusanus quod succurrit carinis. Secunde regionis esquiline.
Ali hac scrip
serunt ab escubiis regi' dictas. alii ab eo quod exculte arege tullio
essent. huic
origini magis concinunt locauicini quod ibi lacus dicitur facutalis et
larum querque

29 scriptum sic est F.
30 quod] quae F, die Sigle im Fragm. scheint mehr quod als quae zu sein.
31 acarinerum F.
35 est om F.
37 dicta ob id quod fuit] lunius scribit ab eo quod fuerit F — et proeo] cui testimonium potest esse F.
38 subest et loco F — a om F. wohl eigener Zusatz des Epitomators.
40 scripserunt hat F, nicht scripsere.
41 excubiis regis F.
42 querquetulanus sacellum F, Buchstabe s ist ausradirt.

tulanum est. Sacellum et lucus mefitis et iunonis lucine quorum
augusti fines non mirum.
non mirum. Iam diu enim. late avaritica est. Esquilie duo montes
habiti quod pars cespe
us mons suo antiquo nomine etiam nunc in sacris appellatur. In-
sacris argeorum scrip
tum sic̄. Oppius mons princeps quilisoun̄ lacum facultatem sinistra
que secundum
merum est. Opius mons terticepsois lacumes quilinum dexterior uia
in tabernola est.
Oppius mons quarticepsors. lacum esquilinum uiam, dexteriorem in
figlinis est sceptius
mons quinticepsois lacum poetelium. Est quilinis cespiû mons. sexti-
ceps apud edem iunonis
lucine. ubi editumus habere solet. Tercie regionis colles quinque ab
deorum fanis
appellati. equis nobiles duo colles quirinalis quirini fanum sunt quia
quiritibus qui cum tatio
curibus venerunt ab RoMa quod ibi habuerunt castra. quod vocabu-
lum coniuncturam
regionum obliteravit dictos enim collis pluris apparet. ex argeorum
sacrificiis in quibus

44 falsche Wiederholung der Worte non mirum. — avaritia une ē F.

46 sic est F — quilis oms lacum facultalem F.

47 oppius F.

48 quarticepsos F, in Fragm. ist r durchstrichen, so dass es quarticepsos, aber auch quarticepsois sein kann.

49 esquilinis est cespius F.

51 duo colles quirinalis] hier ist mehreres ausgefallen.

52 habuerint F.

53 obliteravit] nomina obliteravit F.

scriptum sic est. collis quirinalis terticepsois edem quirini. Collis quirinalis salutaris quarticeps adversum est pilonarois edem salutis. Collis muciat quinticeps ã edem dĩ delfidi. in delubro ubi editumus habere solet colles. lacioris. sexticeps in uico in stegano summo. apud auraclum edificium solum est. horum deorum aree a quibus cognomina h̄t in eius qua partibus sunt quarte regionis palatium quod palantes cum euandro venerunt qui et palatini aborigines ex agro hoc reatino qui appellatur palacium ibi consederunt et apalante uxore latini. Germans agermanis Romulo et Remo quod ad ficum ruminalem ibi inventi quo aqua iberna tyberis eos detulerat in alveolo expositos Velie uñ

54 quirinalis falsch wiederholt und unterstrichen.

55 mucialis F — a] apud F.

56 dei defidi F, ist jenes Schreibfehler, oder Rest von DEIFIDI? — latiores F, aber von derselben latioris corrigirt.

57 instelano F — auraculum F (wahrscheinlich.)

58 are' F — habent F qua] regionis F.

59 pallantes F, aber ein l durchstrichen.

60 consederunt] conserunt F, jenes richtig, sei es eigene Verbesserung oder aus einer bessern Handschrift — sed hoc alii a palantia F. — nach latini ist einiges ausgelassen.

61 germans] germalum F.
ruminalem ibi] ruminalem et urbi F.
hiberna F.

cet plures accepi causas. In quis quod ibi pastores palatini ex- quibus an tonsuram inventam vellē lanam sint soliti a quo vellaera dicitur. Ager romanus primūs divisus in partes tris a quo tribus appellata. tatientium. ramnium. lucerum. titiensis abtatio. rānensis aromulo. luceres ablucumone. Quadtuor q̄que partes urbis tribus dicte ablocis. suburana. palatina. collina. esquilina. Quinta subromaromilio. sic reliquatrita ab his rebus quibus in tribum libroscripsi.

Incipit prologus petri diaconi eaŝ etc.

64 vellere F.

vellaere dr] vellelnera dicuntur F.

65 primum F — partis F.

66 Neue Seite — tatiensium F; nach lucerum fehlen die Wörter nominatae ut ait Ennius.

abromulo F.

67 luceres] luceres ut Iunius F, auch im folgenden die Angabe des Volnius absichtlich übergangen.

quadtuor q̄que] quo̅que qua"ttuor F, also mit der Andeutung dass quattuor quoque gelesen werden soll, wovon in keiner Handschrift eine Andeutung zu finden ist.

68 quod sub roma romilia F.

69 relique F, aber corrigirt reliqua. Dann auch trita, nicht texta, was Victorius aus demselben sich notirt hat.

Jetzt nachdem eine genaue Abschrift vorliegt, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit darüber urtheilen. Es ist nach Keils Bemerkung ungefähr von demselben Alter wie der Laurentianus, der es auch für eine Abschrift aus diesem erklärt; die Interpunction stimme mit seltenen Abweichungen überein; wo in dem einen ein grosser Anfangsbuchstabe sei, finde er sich meistens auch in dem andern. Die Uebereinstimmung

mit F ist auffallend, aber natürlich, wenn es auch nicht aus diesem selbst, sondern dessen Quelle abgeschrieben ist. War der Laurentianus in Monte Cassino geschrieben, so war daselbst vielleicht auch dessen Original, und so musste diese Epitome nicht unmittelbar aus diesem Codex fliessen, konnte aber sonst alle Aehnlichkeiten beibehalten. Aenderungen, wie v. 60 consederunt aus conserunt, oder v. 12 rege albanorum aventino statt rege aventino albano, dann den *Zusatz* daselbst von ibidem konnte der Epitomator, der überhaupt ein kundiger Mann gewesen sein muss, da er es verstanden hat, gerade diese schöne für die Topographie des alten Rom so wichtige Stelle aus dem dürren grammatischen Werke Varros herauszufinden, leicht von selbst geben; bedenklicher scheint es ihm auch v. 22 a Cele Vibenna zuzueignen, da er in F nur Vibenno vorfand. Anzunehmen, dieser Auszug sei in frühern Jahrhunderten gemacht worden, erlaubt die zu grosse Uebereinstimmung mit F nicht; dann würden ganz andere Varianten als jetzt zum Vorschein kommen. Auch hat der Epitomator sicher schon in seinem Varronischen Exemplare die Umstellung der Blätter gehabt; sonst würde er nicht mit: Capitolium dictum, sondern mit: ubi nunc est Roma septimontium begonnen haben; dieses darf als ausgemacht angenommen werden.

Die ältesten

in Salzburg geschlagenen Münzen.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Herzogthums Kärnthen

von

Dr. Franz Streber.

Erste Abtheilung.

Die Münzen des Erzbischofs Hartwich von Salzburg.

Mit einer Tafel Abbildungen.

Die ältesten in

Salzburg geschlagenen Münzen.

Ein Beitrag zur

Geschichte des Herzogthums Kärnthen

von

Dr. Franz Streber.

Die

Münzen des Erzbischofs Hartwich von Salzburg.

Gelesen am 6. Mai 1854

Im vorigen Sommer ist in der Nähe von *Saulburg*, Landgerichts Mitterfels in Niederbayern, ein in mannigfacher Beziehung höchst bedeutender Fund von mittelalterlichen Münzen gemacht worden. Die Zahl derselben soll über 3000 betragen haben. Leider musste der grössere Theil sogleich in den Schmelztiegel wandern.

Die noch erhaltenen Stücke gehören, so weit sie mir bekannt wurden, sämmtlich dem Ende des zehnten und dem Anfange des eilften Jahrhunderts an*) und sind theils von Kaisern, theils von Bischöfen, theils

*) So eben erscheint in den „*Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern*, *Band III. Heft IV. Landshut 1854*", eine ausführliche „*Beschreibung des Münzfundes bei Saulburg in Niederbayern von Christ. Sedlmaier*", vermöge welcher die ältesten bischöflichen Gepräge

von Herzogen geschlagen. Die Mehrzahl wurde in Regensburg und Augsburg geprägt. Die einzelnen Stempel bieten bei genauerer Betrachtung eine grosse Mannigfaltigkeit dar, ein Beweis, dass die erwähnten Münzstätten damals viel beschäftiget gewesen.

Unter diesen Münzen fanden sich auch einige mit der Aufschrift HARTVVICVS EPS, welche, bisher der Mehrzahl nach unbekannt, um des historischen Interesses willen, das sie nach meinem Dafürhalten darbieten, einer ganz besonderen Beachtung würdig sind. Bei genauerer Prüfung derselben konnte mir jedoch nicht entgehen, wie viel andere Denare aus demselben Funde, welche die Aufschrift SCS. RVPERTVS sogleich als Salzburger-Gepräge erkennen lässt, dazu beitragen würden, die Deutung der ersteren zu erleichtern, und so ergab sich von selbst, dass neben den *Hartwichs-Münzen* auch die *St. Rupertus-Münzen* in unsere Untersuchung hereingezogen werden mussten. Die Erklärung beider zu versuchen, ist der Zweck der folgenden Abhandlung.

Sollte dieser Versuch einer strengen Prüfung gegenüber nicht als misslungen erkannt werden, so böthe der Saulburger Münzfund einen neuen Beleg an die Hand, dass die Numismatik wohl im Stande ist über manche dunkle Periode der Geschichte ein helleres Licht zu verbreiten. Sollte ich aber in den Folgerungen, die ich aus den Aufschriften und Bildern dieser Denare in Verbindung mit den mir bekannt gewordenen Urkunden und historischen Nachrichten ziehen zu dürfen glaubte, weiter gegangen sein als von Seiten derjenigen, die eine gründlichere

die daselbst gefunden wurden, dem Bischofe *Luitolph* von Augsburg (988 — 996), die jüngsten dem Bischofe *Hartwich* von Bamberg (1046 — 1054) angehören. Wie weit wir in Bezug auf letztere mit der gegebenen Deutung einverstanden sein können oder nicht, zeigt der Verlauf dieser Abhandlung.

Kenntniss der Geschichtsquellen sich angeeignet haben, gebilliget werden kann, so hoffe ich doch der Wissenschaft wenigstens insoferne einigen Vorschub zu leisten als die hier angeregten Fragen und selbst die etwa vorgebrachten Unrichtigkeiten Anlass geben dürften, was bisher unbeachtet oder zweifelhaft geblieben, aufs Neue zu prüfen und vollends zur Klarheit zu bringen.

Wir wollen sogleich zur Sache selbst übergehen und nach der bereits angedeuteten Ordnung zuerst *die Hartwichs-Münzen* einer sorgfältigen Prüfung unterstellen.

1.

Unter den zu Saulburg ausgegrabenen Münzen fanden sich, wie erwähnt, mehrere mit der Aufschrift: HARTVVICVS EPS. Es wird sich nun vor Allem um die Beantwortung der Frage handeln: Wer ist der Bischof Hartwich, der hier genannt wird?

Meines Wissens lebten zu der Zeit, in welche unsere Denare, theils nach der allgemeinen Beschaffenheit des Gepräges, theils nach dem Vergleiche mit den übrigen zu Saulburg gefundenen Stücken zu urtheilen, gesetzt werden müssen, drei Bischöfe dieses Namens, welche möglicher Weise in Betracht gezogen werden können, nämlich:

1) Bischof Hartwich von Bamberg von 1047 — 1053,

2) Bischof Hartwich von Brixen von 1024(?) — 1038 und

3) Erzbischof Hartwich von Salzburg von 991 — 1023.

Es lebte zwar im eilften Jahrhundert, nämlich von 1079 — 1102 noch ein Erzbischof gleichen Namens in Magdeburg; aber da die Heimath sämmtlicher Gepräge, die in Saulburg gefunden wurden, die Gränzen des damaligen Herzogthums Bayern nicht überschreitet und die jüngsten mit Bestimmtheit zu bezeichnenden über die erste Hälfte des eilften Jahr-

hunderts nicht herabreichen; der Denar des Erzbischofs Hartwich von Magdeburg endlich, der bisher bekannt geworden ist, sich von den vorliegenden in Bild und Schrift wesentlich unterscheidet*): so werden wir unseren Bischof nicht in der Ferne sondern in der Nähe, und nicht in der zweiten, sondern in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts zu suchen haben.

2.

Es sind nicht alle Denare Hartwichs, die wir hier zur Vorlage bringen, bisher unbekannt gewesen. Einige derselben (Tab. 1, Fig. 1 und 3) finden sich bereits in Köhne's „Zeitschrift für Münz- und Siegel-Kunde"**) und in den „Mémoires de la Société d'Archéologie et de Numismatique de S. Petersbourg"***) beschrieben. Dort werden sie dem *Bischofe Hartwich von Bamberg* zugetheilt. Wir wollen desshalb unsere Untersuchung mit der Frage beginnen: ob diese Deutung als die richtige erkannt werden könne? Die Antwort wird lauten: der auf unseren Denaren genannte Bischof Hartwich ist:

1. *Nicht Bischof Hartwich von Bamberg.*

3.

Wenn die bisher bekannt gewordenen Hartwichsmünzen dem Bischofe Hartwich von *Bamberg* zugetheilt werden, so finden wir für diese

*) Der bei *Köhne*, Zeitschr. f. Münz-, Siegel- und Wappenkunde Band III. S. 165 beschriebene und Tab. IX. Fig. 24 abgebildete Magdeburger Denar hat nachstehendes Gepräge:
Vds.: †HEINRICVS IMNPR Des Kaisers bärtiges und gekröntes Brustbild von vorne.
Rks.: †HARTVICS ARCH ∽ Des Erzbischofs bärtiges Brustbild mit Mitra und Krumstab von vorne.

**) *Köhne* Zeitschrift B. III. S. 156 Nr. 57, Tab. VI. Fig. 1.

***) *Köhne* Mémoires B. III. S. 400 Nr. 18 und 19, Tab. VIII. Fig. 1.

Deutung drei Gründe geltend gemacht. Fürs erste, wird gesagt, sei zwar der Kopf der Hauptseite der auf Heinrichs II. Münzen vorkommende, die *verstümmelte Umschrift* jedoch deute darauf, dass die Münze aus einer etwas *späteren* Zeit herrühre. Zweitens seien solche Münzen zugleich mit anderen *gefunden* worden, die meist *Heinrich III.* angehören. Drittens können sie nur einem Bischofe, also *nicht* dem Erzbischofe Hartwich von *Salzburg* zugeschrieben werden, weil keine von ihnen den Titel ARCHIEPISCOPVS führt. *)

4.

Diese Gründe sind nun allerdings beachtenswerth, aber doch nicht so triftig, dass sie, für den Fall andere noch triftigere entgegen stehen sollten, als entscheidend betrachtet werden müssten. Denn was zuerst die *verstümmelte Umschrift* anbelangt, so kann sie ebenso gut von der Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders einer früheren wie einer späteren Zeit herrühren. Wir haben gar keinen Grund anzunehmen, dass es zwar zur Zeit Heinrichs III. nicht aber zur Zeit Heinrichs II. ungeschickte Stempelschneider gegeben habe. So finden sich z. B. auf den zu Saulburg gefundenen Münzen Kaiser Conrads II. einige mit ganz deutlicher und wieder andere mit ganz verstümmelter Schrift.

Aehnliches gilt von dem sonst allerdings wohl zu beachtenden Umstande, dass jene Denare zugleich mit Münzen Heinrichs III. *gefunden* worden sind; denn abgesehen davon, dass es mitunter ungemein schwer hält, die Gepräge Heinrichs II. und III. von einander zu unterscheiden**), so

*) *Köhne* Zeitschrift III. 156, Petersb. Mém. III. 400. Dieselben Gründe werden auch der Hauptsache nach von *Sedlmaier*, der diese Münzen gleichfalls für bambergisch hält, vorgebracht.

**) Die Denare mit dem gekrönten Brustbilde im Profil, welche *Köhne* Heinrich II. zuschreibt, eignet *Cappe* sämmtlich Heinrich III. zu.

werden bei jedem grösseren Funde in der Regel wenigstens einige ältere und jüngere zugleich untermengt sein.

Was am meisten für die gegebene Deutung spricht, ist der Titel EPISCOPVS, doch darauf werde ich später zurückkommen, wenn wir vorerst die Bedenken geprüft, welche der Annahme, als seien diese Münzen von dem Bischofe Hartwich von Bamberg geschlagen, *entgegen* stehen.

5.

Auf den bisher bekannt gewordenen Hartwichs-Münzen erscheint gleichzeitig mit dem Namen und Titel des Bischofs ein gekröntes Haupt oder ein gekröntes Brustbild, dem nachstehende Buchstaben beigesetzt sind. (Tab. I. Fig. 1.)

E
Iг NI
+ гI
C

Es hat noch Niemand gezweifelt, dass diese Aufschrift gelesen werden müsse hEINRICus RIX (REX); aber wie soll dieselbe zu dem Bischofe Hartwich von Bamberg passen?

Hartwich wurde nach dem Tode des Bischofs Suitger, des nachmaligen Papstes Clemens II., welcher am 9. Oktober 1047 starb, zum Bischofe von Bamberg erwählt. Er selbst stand dem Hochstifte nur sechs Jahre vor. Schon am 6. November 1053 ward er von diesem Leben abberufen*). Unsere Münzen, wenn sie dem Bischofe Hartwich von Bamberg angehören sollen, können demnach nicht vor den letzten Monaten des Jahres 1047 und nicht nach dem Jahre 1053 geschlagen sein. In diesem Zeitraume finden wir aber keinen König Heinrich, der gemeinschaftlich mit ihm auf der Münze hätte genannt werden können. Heinrich II. war schon lange vorher, bereits am 13. Juli 1024 gestor-

*) *Ussermann,* Episcop. Bambgs. p. 25, sq.

ben. Heinrich III. wurde zwar schon am 14. April 1028 zu Aachen zum Könige gekrönt und starb erst am 5. Oktober 1056, er hatte sogar schon am 4. Juni 1039 die Regierung wirklich angetreten, allein als er seinen bisherigen Kanzler Hartwich zum Bischof ernannte, nämlich im Jahre 1047, war er selbst nicht mehr römischer *König*, sondern schon zum *Kaiser* gekrönt*). Der Vorfahrer Hartwichs, Bischof Suitger hatte ihm als Pabst Clemens II. um Weihnachten des vorhergehenden Jahres in Rom die Krone aufgesetzt. Die einzig mögliche Erklärung, wenn unsere Münzen, auf denen zwar ein REX, nicht aber ein IMPERATOR genannt wird, dennoch diesem Hartwich vindicirt werden sollten, läge in der Annahme, dass der Bischof dem Kaiser Heinrich II. den ihm gebührenden Titel versagt habe**). Wenn es jedoch wiederholt vorgekommen, dass geistliche und weltliche Fürsten nicht selten in nichts weniger als gutem Einvernehmen standen, so hat sich ein solches Verhältniss doch nie in der Weise kundgegeben, wie hier angenommen werden müsste; am allerwenigsten spräche hiefür einige Wahrschein-

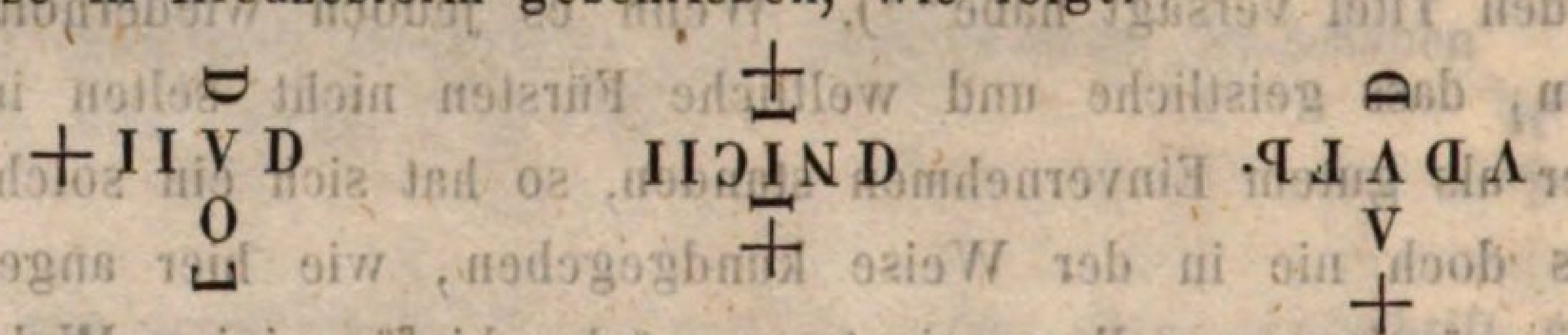
*) Hierauf ist schon in der Leitzmann. Numism. Zeitung, Jahrg. 1852, Nr. 1 aufmerksam gemacht worden.

**) Auch *Sedlmaier* a. a. O. S. 63 bemerkt mit Recht, dass diese Münzen nicht von einem *Kaiser*, sondern einem *Könige* Heinrich geschlagen seien. Da er jedoch behauptet, dass dieselben dem Könige Heinrich III. und dem Bischofe Hartwich von Bamberg zugeschrieben werden müssen, so bleibt ihm, um diese Behauptung mit der Geschichte in Einklang zu bringen, nichts anderes übrig, als die Ernennung des Bischofs Hartwich *um ein Jahr früher* anzusetzen und die Hypothese aufzustellen, dass „Heinrich schon im Jahre 1046, als er nach Italien zog und den Bischof Suidger von Bamberg lediglich in der Absicht mitnahm, um ihn daselbst als Pabst einzusetzen, seinem Kanzler Hartwich das Bisthum Bamberg übertragen oder doch wenigstens bestimmt *zugesichert* habe", und dass sodann „Hartwich sein Münzrecht zugleich mit erhaltener Würde (Zusicherung?) geltend machte und diese Münzen *gleich in Italien* habe prägen lassen"!?

lichkeit bei einem Manne, der früher des Kaisers Kanzler gewesen war und bis zu seinem Lebensende in des Kaisers besonderer Gunst geblieben ist.

6.

Wenn wir aber auch auf die Bezeichnung REX statt IMPERATOR gar kein Gewicht legen wollten, so werden uns durch andere, bisher noch nicht bekannt gewesene Gepräge Erwägungen entgegen geführt, die sich mit der Erklärung obiger Münzen als bambergisch in keiner Weise ausgleichen lassen. Der Name Hartwichs erscheint nämlich auch gleichzeitig mit noch drei anderen Namen. (Tab. I. Fig. 8 — 11.) Es sind diese in Kreuzesform geschrieben, wie folgt:



Derjenige Bischof Hartwich, der unsere Münzen schlagen liess, muss also auch gleichzeitig mit den drei hier genannten münzberechtigten Herren gelebt haben. Wer mögen diese sein?

7.

Lassen wir vor der Hand den ersten von diesen drei Namen (Tab. 1, Fig. 10), da seine Deutung nicht über jeden Zweifel erhaben ist, bei Seite, und nehmen wir auch von dem zweiten (Tab. 1, Fig. 8 und 9), da der Name HEINR.icus ohne nähere Bezeichnung einen sicheren Anhaltspunkt nicht gewährt, für jetzt noch Umgang; so kann doch der dritte (Tab. 1, Fig. 11) nicht anders als entweder VDALR.icus DVX oder ADALP.ero DVX gelesen werden, d. h. der hier genannte Bischof *Hartwich* hat entweder mit Herzog *Ulrich von Böhmen* oder mit Herzog *Aldalbero von Kärnthen* gemeinschaftlich geprägt. Und in der That, wie einerseits die grosse Aehnlichkeit einzelner *böhmischer* Gepräge mit

den bayrischen Denaren und namentlich der Münzen der Herzoge Boleslavs III., Jaromir und Ulrich *) mit den vorliegenden des Bischofs Hartwich nicht verkannt werden kann, so wäre andrerseits bei historischen Denkmälern eines Bischofs von Bamberg die Hinweisung auf *Kärnthen* nicht so befremdend als es auf den ersten Augenblick scheinen mag, da die Bischöfe von Bamberg nicht nur schon frühzeitig Besitzungen in Kärnthen erhielten, sondern daselbst vielleicht schon seit dem Jahre 1060 **), jedenfalls urkundlich nachweisbar im 13. Jahrhundert, das Münzrecht besassen. Aber nichts destoweniger kann Bischof Hartwich von Bamberg weder mit jenem böhmischen noch mit diesem kärnthischen Herzoge gemeinschaftlich gemünzt haben, denn Herzog *Ulrich* von Böhmen starb schon im Jahre 1037, Herzog *Adalbero* von Kärnthen aber ward im Jahre 1035 seines Herzogthums entsetzt und segnete das Zeitliche 1039, während *Hartwich* erst im Jahre 1047 zur bischöflichen Würde gelangte.

8.

Ich schliesse daher und zwar wie mir scheint mit Recht: wenn der HARTVVICVS EPS, der unsere Münzen schlagen liess, auf diesen seinen Münzen gleichzeitig mit einem EINRIC REX und einem ADALP DVX genannt wird, zur Zeit des Bischofs Hartwich von Bamberg aber weder ein König Heinrich noch ein Herzog Ulrich oder Adalbert lebte, so kann der hier genannte HARTVVICVS EPS nicht der Bischof Hartwich von Bamberg sein.

9.

Wir müssen uns demnach nach einem anderen Kirchenfürsten gleichen Namens umsehen, dem die vorliegenden Gepräge zugetheilt werden

*) *Voigt*, böhm. Münzen Th. I. S. 181 und 201. — *Welzl* v. Wellenheim Nr. 11263.

**) *Hormayer* Archiv für Süddeutschl. 1826, S. 602.

können. Und da scheint allerdings der gleichnamige Bischof von Brixen der zunächststehende; aber bei sorgfältiger Prüfung aller Umstände werden wir auch hier zu demselben Resultate gelangen: der Bischof Hartwich, der unsere Denare schlagen liess, ist:

2. *Nicht Bischof Hartwich von Brixen.*

10.

Wir sind zwar über die Geschichte dieses Bischofs nicht genau unterrichtet; es ist sogar zweifelhaft, wann er zur bischöflichen Würde gelangte und in welchem Jahre er das Zeitliche segnete; aber es treffen doch — das kann nicht in Abrede gestellt werden — mehrere Umstände zusammen, die einer Annahme, dass unsere Denkmäler, zumal wenn zugleich mit dem Bischofe Hartwich Herzog Adalbero von Kärnthen genannt ist, dem Hochstifte *Brixen* angehören, nicht nur nicht ungünstig sind, sondern dieselbe sogar wahrscheinlich machen.

11.

Die Kirche der hl. Cassian und Ingenuin hatte mehrere Besitzungen im Herzogthum Kärnthen. Namentlich erhielt sie solche unter den Bischöfen *Albuin* und *Hartwich*.

Dem Bischofe *Albuin* schenkte Kaiser Otto II. im Jahre 978 im Felde vor Passau das Landgut *Ribniza* in Kärnthen unterhalb Villach am Wertsee*) und im darauffolgenden Jahre auf seine Lebenszeit den Meierhof *Villach* in Kärnthen mit Burg, Kirche und allem Zugehör**). Desgleichen schenkte 989 Herzog Heinrich von Kärnthen mit Beistim-

*) *Sinnacher* Beiträge z. Gesch. d. bisch. Kirche Säben und Brixen in Tyrol. Band II. S. 21. Beil. Nr. 3. S. 119.

**) Mon. Boic. Vol. 28. p. 229. *Sinnacher* l. c. S. 24. Beil. Nr. 4. S. 122.

mung seiner Gemahlin Hildegard auf den Altar des hl. Ingenuin zwei Huben, die ihm eigenthümlich zugehörten, die eine in dem Dorfe *Ufhovun*, die andere in dem Dorfe *S. Georgen* *). Endlich erhielt derselbe Bischof am 10. April 1004 zu Trient von König Heinrich das eigene Landgut *Veldes* im Gau Creina **), welcher Schankung der König in einer am 22. Mai 1011 zu Regensburg dem Nachfolger Albuins dem Bischofe Adalbero ausgehändigten Urkunde noch 30 königliche Höfe hinzufügte ***).

Ausserdem stammte Albuin selbst aus einer angesehenen und wie es scheint reichbegüterten Familie. Einer seiner Brüder, Namens Aripo, wird in dem Brixner Saalbuche „Marchicomes" genannt ****). Auch von dieser Seite her kamen einige in Kärnthen gelegene Güter an das Hochstift Brixen. Albuins Mutter Hildegard überliess ihrem Sohne, da er noch Diacon war, ein Landgut Namens *Stein* sammt acht slavischen Huben zum lebenslänglichen Besitze. Nach dessen Tod sollte es an jenen seiner Brüder fallen, den die Mutter dazu bestimmen würde †). Ein anderes Landgut am Flusse *Grimach* übergibt sie ihm unbedingt ††). Da beide im Brixner Saalbuche eingetragen, kamen sie vermuthlich an das Hochstift. Albuins Schwester Wezala übergibt ihm ein Landgut bei *Gozlindorf* oder *Gottindorf* †††), eine Verwandte Namens Truta eine Wiese zu *Tagasiez* ††††). Alle diese von Albuins Familie herstammenden

*) *Sinnacher* l. c. S. 32, Beil. Nr. 6, S. 126.

**) *Sinnacher* l. c. S. 100, Beil. Nr. 66, S. 175.

***) *Sinnacher* l. c. S. 191, Beil. Nr. 72, S. 362.

****) *Sinnacher* l. c. Beil. Nr. 35, S. 151.

†) *Sinnacher* l. c. S. 15, Beil. Nr. 1, S. 116.

††) Der Fluss *Grimach* fliesst unterhalb *Stein* in die Drau. S. *Sinnacher* l. c.

†††) *Sinnacher* l. c. Beil. Nr. 38, S. 152.

††††) *Sinnacher* l. c. Beil. Nr. 58, S. 167.

Güter lagen (nach Sinnachers Erklärung) in Krain, in der Nähe von Laibach. Dazu kamen noch zwei slavische Bauerngüter in der Nähe des Schlosses *Stein*, welche ein Edelmann Namens Ragici dem Bischofe Albuin unter der Bedingung übergab, dass dieser auf sechs Jahre die Erziehung seines Sohnes und eines Dieners, der ihn begleitete, übernehme *).

12.

Auch unter dem Bischofe *Hartwich* kamen einige im Herzogthum Kärnthen gelegene Güter an die Kirche von Brixen. Graf Engilbert übergibt am Altare der hl. Cassian und Ingenuin jenes Landgut an dem Orte *Celulich* in der Grafschaft Lurn, das ihm Graf Swicker gegeben **); ein Edelmann Namens Herimbert jenes Landgut, das er in der Grafschaft Lurn an dem Orte *Aznich* eigenthümlich besass ***) und drei Höfe auf dem Berge Aznich †); ferner opferte Hartwich selbst eine Hube zu *Albiun* (auf dem Berge bei Klausen am linken Ufer des Eisacks) ††) und 20 slavische Mansos in der Grafschaft Lurn †††). Endlich erhielt Bischof Hartwich am 8. Juni 1027 zu Stegon von Kaiser Conrad II. jene Grafschaft, die einst dem Welfo anvertraut war, von der Grenze der Diöcese Trient bis zur Klause unter Säben ††††). Es scheint aber auch diese Grafschaft oder vielmehr der eine äusserste Theil derselben, nämlich die Klause, im Herzogthum Kärnthen gelegen zu haben, denn da bald darauf, nämlich zu Aachen am 24. April 1028, Kaiser Conrad

*) *Sinnacher* l. c. S. 69.

**) *Sinnacher* l. c. S. 226.

***) *Sinnacher* l. c. S. 228.

†) *Sinnacher* l. c S. 229.

††) *Sinnacher* l. c. S. 231.

†††) *Sinnacher* l. c. S. 232.

††††) *Sinnacher* l. c. Beil. Nr. 74, S. 365.

dem Münster zu Säben, das kurz vorher die Klause erhalten hatte, auch noch den Zoll daselbst übergibt, so geschieht das auf Dazwischenkunft des Herzogs Adalbero von Kärnthen *).

13.

Es waren demnach — so scheint es wenigstens — allerdings Anknüpfungspunkte gegeben, warum ein Bischof von Brixen und ein Herzog von Kärnthen gemeinschaftlich münzen mochten, und es würde sich auf diese Weise ohne Mühe erklären, warum auf einer dieser Münzen (Tab. 1, Fig. 11) zugleich mit dem Bischofe *Hartwich* Herzog *Adalbero* genannt wird. Wenn ich aber dessohngeachtet Bedenken trage, unsere Hartwichsmünzen dem Hochstifte Brixen zuzuschreiben, so bestimmen mich hiezu nachstehende Erwägungen.

14.

Fürs erste lässt sich ein so hohes Alter der Brixner Münzen, wie hier angenommen werden müsste, geschichtlich nicht nachweisen, den Urkunden zufolge hat vielmehr das Bisthum Brixen das Münzrecht erst anderthalb Jahrhunderte nach Hartwich erhalten. Nun ist zwar der Mangel an Urkunden kein Beweis für die Nichtexistenz einer Sache, im Gegentheil, da alle benachbarten Bisthümer Bayerns schon frühzeitig, Eichstädt seit dem Jahre 908, Augsburg seit den Tagen des hl. Ulrich, Salzburg, Freising und vermuthlich auch Regensburg seit 996, Passau seit 999 die Markt-Münz und Zollgerechtigkeit besassen, so wäre es nicht befremdend, wenn auch Brixen von den Kaisern schon viel früher als die Urkunden nachweisen, mit demselben Rechte wäre begnadiget worden; allein wir dürfen hiebei nicht übersehen, dass dieses Hochstift bezüglich seiner verschiedenen Rechte und Privilegien lange Zeit hinter

*) Urkunden-Regesten im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1850.

den benachbarten Bisthümern weit zurückstand. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine am 13. September 901 zu Regensburg ausgestellte Urkunde, vermöge welcher König Ludwig dem Bischof Zacharias von Säben auf Vermittlung der Bischöfe von Salzburg, Augsburg, Freising, Eichstädt und Regensburg einen Meierhof im Thalgelände in der Grafschaft des Ratpod mit Namen Prichsna (die spätere bischöfliche Residenz) schenkt. Der König hebt hiebei als besonderen Grund, warum er zu diesem Akte der Wohlthätigkeit bestimmt worden sei, hervor: „*quia idem Episcopium nulla parentum nostrorum auctum constat gubernatione, quia potius incuria antiquorum illius Provisorum admodum est minutum et attenuatum, sed et nimia parvitatis paupertate dinoscitur exiguum*" *). Aus demselben Grunde ist auch in dem von Kaiser Fridrich I. am 16. September 1179 zu Augsburg ausgestellten auf das Münzrecht des Hochstiftes bezüglichen Diplome nicht etwa von einer Erweiterung oder auch nur Bestätigung (sancire, corroborare) eines schon früher zugestandenen Rechtes, sondern mit abermaliger Hinweisung darauf, dass Brixen bezüglich seiner Privilegien noch weit hinter anderen Bisthümern zurückstehe, ausdrücklich davon die Rede, dass der Bischof Heinrich auf seine Bitte die Erlaubniss haben soll, zu seinem und seiner Nachfolger Nutzen eine Münze zu *errichten*, wobei noch, gleichsam um keinem Zweifel Raum zu geben, dass es sich um eine erst *neu* zu errichtende Münze handle, hinzugefügt wird, es stehe ihm frei, diess dort zu thun, wo es am zweckmässigsten und passendsten erscheinen mag, gleichviel ob in oder ausserhalb der Stadt **).

*) *Sinnacher* l. c. Band I. S. 436.

**) „Noverit igitur imperii nostri fidelium praesens aetas et futura, quod nos petitione dilecti nostri Henrici Brixinensis ecclesiae venerabilis Episcopi contradimus ecclesiae et civitati Brixinensi licentiam et potestatem habendi thelonium, pedagium et quaelibet jura quae ad bonum sui statum et gloriam *reliquae civitates* consueverunt ab imperiali gratia postulare et tenere.

Wir können demzufolge eine Brixner-Münze, die vor dem Jahre 1179 geschlagen wurde, nicht wohl erwarten.

15.

Ferner hatte das Hochstift Brixen, wie oben nachgewiesen wurde, zur Zeit des Bischofs Hartwich allerdings verschiedene Besitzungen, welche im Herzogthum Kärnthen lagen, allein diese waren nicht der Art, dass hieraus auf die gemeinschaftliche Ausübung des Münzrechtes von Seiten des Herzogs von Kärnthen und des Bischofs von Brixen, wenn auch letzterem ein solches Hoheitsrecht wirklich zugestanden hätte, geschlossen werden könnte. Der Bischof Hartwich von Brixen hatte auch in Bayern einige Besitzungen, nämlich drei Höfe und drei Weinberge bei *Totinberg* und einen Hof bei *Aschau* und ein Landgut in *Flinsbach* in Oberbayern und eines zu *Chuffilinberg* im Donaugau*); aber sicherlich wird Niemand für wahrscheinlich halten, dass desshalb der Herzog von Bayern das an sein Hoheitsrecht geknüpfte Recht der Münze mit dem Bischofe von Brixen getheilt habe. Nicht viel anders aber war das Verhältniss des Bischofs von Brixen bezüglich seiner Besitzungen zum Herzogthum Kärnthen. Diese bestanden in nichts weiter als in einzelnen Höfen und Meiereien, theils, wie *Veldes, Stein, Gozlindorf* u. s. w. in der Nähe von Laibach in Krain, theils, wie *Cetulich, Aznich, Albiun, Goduna* u. s. f. in der Grafschaft Lurn gelegen. Unter denselben wären meines Bedünkens nur zwei, welche bezüglich der vorliegenden Frage in Betracht gezogen werden könnten, nämlich die

Propterea jam dicto fideli nostro Brixinensi episcopo contulimus jus et potestatem *constituendae monetae, sive voluerit in civitate sive extra ipsam*". *Lory* bayr. Münzrecht Th. I. S. 9, wo übrigens in der Ueberschrift ungenau die Jahrzahl 1178 statt 1179 angegeben wird.

*) *Sinnacher* l. c. Band II. S. 147, Urk. Nr. 30; S. 149, Urk. Nr. 34; S. 142, Urk. Nr. 25; S. 372, Urk. Nr. 77.

Grafschaft, welche einst dem *Welfo* anvertraut gewesen, insoferne diese ohne Zweifel einen Gütercomplex von grösserer Ausdehnung umfasste, sodann *Villach*.

16.

Was zuerst *Villach* anbelangt, so lag es an der alten Hauptstrasse von Aquileja, später von Venedig nach Deutschland. In Villach führte sie über die Drau, das Krapfeld, die Gurk nach Frisach, lauter wichtige Handels- und Stappelplätze, wesshalb wir auch frühzeitig diese Strasse entlang, in *Villach*, *S. Veit*, *Lieding*, *Friesach* Münzstätten antreffen. Von der Münzstätte zu *S. Veit* wird weiter unten die Rede sein. Für *Lieding* im Gurkthale erhielt die Wittwe Imma schon im Jahre 975 *), für die Grafschaft *Friesach* Graf Wilhelm im Jahre 1015 **) Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit. Auch für *Villach* werden bereits in einer von Kaiser Heinrich IV. dem Bischofe Günther von Bamberg ausgestellten Urkunde Münzmeister und Münzen genannt ***). Da nun bereits Bischof Albuin von Kaiser Otto II. den Meierhof Villach (quandam curtem quae vocatur fillac in regione karintana) schankungsweise erhielt, so scheint allerdings die Vermuthung nahe zu liegen, als ob daselbst schon die Bischöfe von Brixen gemünzt hätten; allein die Vereinigung von Villach mit dem Hochstifte Brixen war von zu kurzer Dauer, als dass einer solchen Vermuthung Raum gegeben werden könnte. Kaiser Otto hatte dem Bischofe Albuin den genannten Meierhof nur auf seine — des Kaisers — Lebenszeit überlassen †), der Kaiser starb aber

*) *Eichorn*, Beiträge, Samml., I. S. 161.

**) *Hormayer*, Archiv für Süddeutschl. II. 225.

***) *Hormayer*, Archiv 1826, S. 602.

†) Die Urkunde lautet: „*Quidam noster fidelis sanctae sabianensis aecclesiae episcopus nomine Albwinus . . nostram celsitudinem rogavit ut quandam curtem quae vocatur fillac in regione Karintana . . per precepti nostri*

schon im Jahre 983. Was nun unmittelbar nach Otto's Tod mit diesem Besitzthum geschah, wird uns zwar nicht berichtet, da wir aber im folgenden Jahrhundert Villach unter den Gütern des Hochstifts Bamberg aufgezählt finden und nach der oben angeführten Urkunde K. Heinrich IV. im J. 1060 dem Bischofe Günther von Bamberg daselbst das Markt- und Münzrecht ertheilte, so verdient *Petrus Albinus* vollen Glauben, wenn er berichtet, dass K. Heinrich der Heilige die Grafschaften Villach und Wolfsberg an das Bisthum Bamberg geschenkt habe *).

Es kann uns hier gleichgiltig sein, ob diese beiden Grafschaften, wie *Vonend* behauptet **), der jungfräulichen Kunigunde zur Wiederlage des Heirathsgutes dienten oder nicht, desgleichen ob sie mit dem Bisthume Bamberg schon im ersten Jahre seiner Errichtung ***), nämlich 1007 oder etwas später vereiniget wurden; genug zur Zeit des Bischofs Hartwich gehörte Villach *nicht mehr* zu den Herrschaften des Bisthums Brixen, kann also auch hier, wo es sich um die Münzen dieses Bischofs handelt, nicht weiter in Betracht gezogen werden.

donacionem diebus vitae nostrae confirmaremus." Es ist ein Versehen, wenn *Wilmans* (Ranke Jahrb. B. II. Heft 2, S. 204) die Worte „diebus vitae nostrae" statt auf den Kaiser vielmehr auf des Bischofs Albuin Lebzeiten bezieht; aber selbst in diesem Falle würde an der Sache im Wesentlichen nichts geändert.

*) *Petri Albini* de rebus Carinthiacis comentatiuncula ap. Ludewig Reliqu. Mscr. Tom. X. pag. 563.

**) *Vonend* die Herrschaften des vormal. Hochstiftes Bamberg in Oberkärnthen im Archiv für Gesch., Statistik, Literatur und Kunst, Jahrgang 1826, S. 602.

***) *Hormayer* Archiv 1826, Nr. 102. Dritter Bericht über das Bestehen und Wirken des hist. Vereins zu Bamberg 1840, S. 139.

Aehnlich verhält es sich mit der *Grafschaft*, welche vorher Graf *Welf* besessen. Kaiser Conrad nämlich schenkt dem Bischofe Hartwich am 8. Juni 1027 *„Comitatum quendam Welfoni comissum ab eo scilicet termino, qui Tridentinum a Brixinensi dividit Episcopium quo usque longissime porrigitur in valle Eniana cum Clausa sub Sabione sita.“* Wir können hier die Frage, ob Welfo die Grafschaft, die er desshalb verlor, weil er einer der vorzüglichsten Urheber jener Unruhen war, die in der Abwesenheit des Kaisers in Deutschland erregt wurden, schon im zweiten Jahre darauf, nämlich 1029, nachdem er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, wieder zurückerhielt*), völlig unberührt lassen; desgleichen mag die hier vorkommende Vallis Eniana immerhin nicht wie Hormayer glaubte bei Enn, unweit Neumarkt, sondern im Innthale gesucht werden; ja wir können sogar zugeben, dass „der grösste Theil des weltlichen Gebiets, welches der Bischof zu Brixen unter seiner Botmässigkeit hatte, sich von dieser Schenkung herschreibe“**): aber all dieses gilt nicht von der Zeit, der unsere Münzen angehören. Wie die Grafschaft Villach zur Zeit Hartwichs *nicht mehr* unter der Botmässigkeit des Bischofs von Brixen stand, so war die Grafschaft des Welf „in valle Eniana“ zu der Zeit, zu welcher unsere Münzen, wenn sie dem Bischofe Hartwich von Brixen angehören sollen, geschlagen worden sein müssten, *noch nicht* unter die Botmässigkeit dieses Bischofs gekommen. Der auf unseren Denaren genannte HARTWICVS EPS erscheint nämlich gleichzeitig mit König Heinrich. Zur Zeit Heinrichs aber war noch Graf Welf selbst im Besitze der genannten Grafschaft; erst Conrad entzog sie ihm, erst im Jahre 1027 wurde sie von Kaiser Conrad dem Bischofe Hartwich übergeben, und diess führt uns zu einem dritten Bedenken, das wir bei der Erklärung unserer Denkmäler nicht verschweigen dürfen.

*) Vergl. *Sinnacher* a. a. O. S. 214.

**) *Sinnacher* a. a. O. S. 216.

18.

Wir stossen nämlich hier auf dieselbe Schwierigkeit, auf welche wir schon bei der Untersuchung, ob nicht unsere Münzen dem Bischofe Hartwich von Bamberg angehören, aufmerksam machen mussten; und diese liegt in der Wahrnehmung, dass auf mehreren Denaren unseres Bischofs Hartwich zugleich HEINRICVS REX genannt ist. Ein HEINRICVS REX lässt sich mit dem HARTWICVS EPS, wenn unter letzterem der Bischof Hartwich von Brixen gemeint sein sollte, nicht vereinigen.

Es ist zwar oben darauf aufmerksam gemacht worden, dass uns umständliche Nachrichten über die Geschichte des Bischofs Hartwich mangeln. Hund *) setzt seine Wahl zum Bischofe in das Jahr 1038. Diess ist offenbar ein Irrthum, da Hartwich schon im Jahre 1027 in Urkunden genannt wird; wann er jedoch zur bischöflichen Würde gelangte, ob sein Vorgänger Herward schon im Jahre 1020 oder 1021 oder erst 1024 starb, scheint nicht mehr ermittelt werden zu können. Eben so zweifelt Sinnacher, ob Hartwich, wie die noch in Abschrift

*) *Hund* Metrop. Salisb. Tom. I. pag. 297: „*Hartwicus post C. Cassianum primum Episcopum Sabionensem XXXI. Episcopus, vir plenus omni sapientia et virtutibus. Hic.. Brixinam totam.. moenibus cinxit. Ecclesiam S. Michaelis aedificavit et dedicavit, factus Episcopus A. 1038. Ibidem mortuus ac sepultus infra tumulum beati Hartmanni Episcopi.*“ Vergleicht man hiemit die Grabschrift, wie solche Resch (Monun. vet. Eccl. Brix. p. 5) nach einer von Corsini verfertigten Abschrift mittheilt, so ist klar, dass Hund dieselbe vor sich hatte, aber nicht genau copirte, sondern das Wort „factus“ (Episcopus) willkührlich hinzufügte. Die Grabschrift lautet: *Divae Memoriae. Beatus Hartwicus post sanctum Cassianum martyrem istius sedis primum pontificem pastor XXXI. plenus sapientia et virtutibus hanc civitatem murorum ambitu circumsepsit et ecclesiam Sancti Michaelis aedificavit et dedicavit. Anno Domini MXXXVIII. hic sepultus.*

vorhandene Grabschrift angibt, im Jahre 1038, oder vielmehr erst am 31. Jänner 1039 starb*). Wenn wir aber auch dort das früheste und hier das späteste Datum setzen und demzufolge annehmen, Hartwich habe den bischöflichen Stuhl von 1020 bis 1039 innegehabt: so können wir doch innerhalb dieses Zeitraums keinen HEINRICVS REX unterbringen. Im Jahre 1020 war Heinrich II. längst nicht mehr deutscher *König*, sondern römischer *Kaiser*, Heinrich III. aber kam erst am 4. Juni des Jahres 1039, also nach Hartwichs Tod, zur Regierung. Es bliebe demnach, wenn unsere Münzen dennoch dem Bischofe Hartwich von Brixen vindicirt werden wollten, abermal, wie bei dem Bischofe Hartwich von Bamberg, nur die Annahme übrig, dass derselbe dem Kaiser den ihm gebührenden Titel versagt habe, wozu ein Grund der Wahrscheinlichkeit nirgend vorliegt.

19.

In Erwägung all dieser Rücksichten, wozu noch andere Gründe kommen, welche um Wiederholungen zu vermeiden, erst weiter unten in Betracht gezogen werden sollen, könnten unsere Denare dem Bischofe Hartwich von Brixen nur in dem Falle zugetheilt werden, wenn wir auf die Möglichkeit verzichten müssten, dieselben sonst in entsprechender Weise zu erklären.

*) *Sinnacher* a. a. O. Band II. S. 237 schreibt: „Zufolge der erwähnten Grabschrift starb Hartwich im Jahre 1038. Da aber ein altes Verzeichniss der Bischöfe zu Brixen die *Einweihung der Pfarrkirche* zu Brixen so erzählt als wäre sie erst im Jahre 1038 geschehen und da Hartwich beinahe zuverlässig am Ende Jänner gestorben, ist es nicht wahrscheinlich, dass diess schon im Jahre 1038 geschehen sei, so wenig es wahrscheinlich ist, dass er die feierliche Einweihung dieser Kirche noch im letzten Monate seines Lebens verrichtet haben sollte. Er starb daher wahrscheinlich erst im Jahre 1039.“ — Im I. Bande S. 11 dagegen setzt Sinnacher selbst die Einweihung der Pfarrkirche in das Jahr 1028.

3. Erzbischof Hartwich von Salzburg.

20.

Es ist schon Eingangs darauf aufmerksam gemacht worden, dass zu der Zeit, welcher unsere Münzen angehören, noch ein dritter Kirchenfürst des Namens Hartwich gelebt habe, dem möglicher Weise unsere Münzen zugetheilt werden könnten, nämlich Erzbischof Hartwich zu Salzburg. Es wird nun darauf ankommen, ob nicht, wenn wir diesem unsere Denare zuschreiben, jedes Bedenken, das bisher erhoben werden konnte, beseitiget und dagegen allen Rücksichten, die in Betracht zu ziehen sind, vollkommen Rechnung getragen werde. Wir wollen versuchen, den Zweifeln, welche *gegen* eine solche Auslegung vorgebracht werden können, zu begegnen und die Gründe *dafür* sorgsam zu prüfen.

21.

Die erste Frage, die hier angeregt werden muss, ist die: Hatte der Erzbischof Hartwich von Salzburg das Recht zu münzen; können wir demnach von diesem Kirchenfürsten überhaupt eine Münze erwarten? und die Antwort hierauf lautet: ja, seit dem Jahre 996 stand ihm dieses Recht zu. Am ersten Tage nach seiner Krönung zum Kaiser ertheilte Otto III. dem Bischofe Gottschalk von Freising und am vierten Tage darnach, am 25. Mai zu Rom dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg das Markt- und Münzrecht: *„monetam Radisponensem in loco Salzburch dicto imperiali potencia construi et adprime inceptari concessimus"* *).

22.

Nun tritt uns sogleich der Zweifel entgegen, ob eine Münze mit der einfachen Aufschrift HARTWICVS EPISCOPVS dem Erzbischofe

*) *Lory* bayr. Münzrecht Band I. S. 6. *Kleinmayer* Nachrichten von Juvavia. Anhang S. 212.

Hartwich zugetheilt werden könne? ob nicht vielmehr der Mangel des Titels ARCHIEPISCOPVS allein schon hinreichend sei, von jedem Versuche diese Münzen dem Erzstifte Salzburg vindiciren zu wollen, abzuhalten? allein der Vergleich mit anderen Münzen lehrt uns, dass viele Erzbischöfe und zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, wenn sie auch in den Urkunden stets den Titel ARCHIEPISCOPVS führen, sich auf den Münzen mit dem minderen EPISCOPVS begnügten. Schon Mader*) hat darauf hingewiesen, dass diess selbst auf Brakteaten der Fall sei, die von grösserem Umfange und von besserer Arbeit sind, wo man sich also ein solches Verkürzen der Titulatur weder aus dem Mangel an Raum noch aus der Unbehilflichkeit oder Nachlässigkeit des Stempelschneiders erklären kann; um wie viel weniger darf es bei den kleineren und kunstlosen und häufig in sichtbarer Eile gefertigten Denaren befremden. Als Beispiele von Brakteaten mögen hier die des Erzbischofs Gerhard von *Mainz*, des Erzbischofs Willebrand von *Magdeburg*, des Erzbischofs Peter von *Narbonne* gelten**). Dasselbe finden wir auf einem zu *Coblenz* geschlagenen Denare mit den Umschriften ☩BRVNNO EPS)(CONILVI.NA, der unstreitig von einem Erzbischofe Bruno geschlagen wurde, es mag nun derselbe, wie Bohl annimmt, dem Erzbischofe Bruno von *Trier* (1102 — 1124) oder wie Cappe glaubt, von *Cöln* (1132 — 1137) angehören. Ja von Cöln vermögen wir sogar eine ganze Reihenfolge von Erzbischöfen anzuführen, welche alle sich des Titels EPISCOPVS entweder allein oder noch häufiger abwechselnd mit ARCHIEPISCOPVS bedient haben. Dahin gehören: Hermann III. 1089 — 1099, Fridrich I. 1101 — 1131, Arnold I. 1137

*) *Mader* krit. Beiträge Band III. S. 128. Vergl. *Leitzmann*, Numism. Zeitung, Jahrg. 1852. Nr. 1.

**) *Mader* a. a. O.

— 1150, Heinrich I. 1225 — 1235, Conrad 1237 — 1261, Sigfried 1275 — 1297, Wichbold 1297 — 1303, Heinrich II. 1306 — 1332*).

23.

Wenn wir nun nach Erledigung dieser Vorfragen auf die weitere Untersuchung eingehen, ob denn irgend ein Grund vorliege, der uns bei der Erklärung der vorliegenden Denare nach *Salzburg* hinzuweisen vermöge, so kommen uns hiebei einige Gepräge zu Hilfe, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Hartwichsmünzen, mit denen sie überdiess gleichzeitig gefunden wurden, sogleich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich meine hier vor allem die Denare, welche wir im zweiten Abschnitte bei den von den Königen geschlagenen Salzburger-Münzen (Tab. II. Fig. 12 und 13) zur Vorlage bringen werden. Vergleichen wir diese mit den Denaren (Tab. I. Fig. 1 bis 4), so finden wir nicht blos Merkmale an Schrift und Bild, die auch auf anderen Geprägen dieser Zeit wiederkehren, sondern die Wahl und Anordnung der Typen, die unvollkommene Darstellung des Bildnisses, die Vertheilung der Aufschriften, die rohe Form der Buchstaben, kurz die ganze Eigenthümlichkeit des Stempels und Gepräges, Alles deutet auf den ersten Anblick darauf hin, dass sie aus der einen und derselben Fabrik hervorgegangen sind; ja die Uebereinstimmung derselben geht so sehr ins Einzelne, dass, wie mir scheint, sogar der Name des nämlichen Münzmeisters für ihre gleiche Heimath Zeugniss gibt. Wir brauchen zum Belege hiefür nur die Beschreibung der nachstehenden zwei Münzen nebeneinander zu stellen:

Vds.: EINRI | C ⵗO | RIX Gekrönter Kopf.

Rks.: HARTVVICVS EPS Kreuz, in dessen Winkeln: 1) ein Ring, 2) drei Kugeln, 3) ein Ring, 4) drei Kugeln (Tab. I. Fig. 2 — 4).

**) *Cappe*, Beschreibung der cölnischen Münzen des Mittelalters Nr. 349, 355, 364, 386, 597 (598, 601), 623, 644, 676, 678, 774, 776, 777, 780, 781.

Vds.: HEINRI | C☰O | REX Gekröntes Brustbild. —
Rks.: SCS RVODPTVS Kreuz, in dessen Winkeln: 1) ein Ring, 2) drei Kugeln, 3) ein Dreieck, 4) drei Kugeln (Tab. II. Fig. 12).

Wir mögen nun hier die drei Buchstaben CHO — was übrigens aller Wahrscheinlichkeit widerspricht — als eine Fortsetzung der Aufschrift HEINRI betrachten und daher lesen: HEINRICHO REX, oder in denselben, was mir das allein Richtige scheint, den Namen eines Münzmeisters*) erkennen, in beiden Fällen ist ebenso die Unterscheidung von anderen Heinrichs-Münzen, wie die Uebereinstimmung unter sich so auffallend, dass sie nicht verkannt werden kann. Die Verschiedenheit dieser zwei Denare besteht im Wesentlichen nur darin, dass auf dem ersten der Name der *Münzstätte*, der sonst regelmässig angegeben wird, weggelassen und statt dessen der Name des *Bischofs*, der das Münzrecht besass, angebracht ist, nämlich: HARTVVICVS EPS, während umgekehrt auf dem zweiten der Name des *Bischofes* wegblieb, dagegen aber die *Münzstätte* durch den Namen des Heiligen ausgedrückt erscheint, zu dessen Ehren die Hauptkirche daselbst erbaut worden war, nämlich SCS. RVODPTVS.

Da nun der heil. Rupert bekanntlich der Patron von Salzburg ist, und Kaiser Otto III. dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg das Markt- und Münzrecht „super gremium S. Petri *sanctique Ruodberti*" schon im Jahre 996 ertheilte, so glaube ich hieraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass der auf unserer Münze genannte HARTVVICVS EPS nicht der

*) Dass mit den Buchstaben CHO ein selbstständiger Name angedeutet ist, völlig unabhängig von dem Namen oder Titel HEINRI REX, geht daraus hervor, dass die nämlichen Zeichen auf dem Denare Nr. 13, obwohl sie schon auf der Vorderseite neben der Aufschrift HEINRI.REX angebracht sind, dennoch auf der Rückseite, und zwar in Verbindung mit der Umschrift SC. RVODOVS wiederkehren.

Bischof Hartwich von Bamberg oder der gleichnamige Bischof von Brixen, sondern der Erzbischof Hartwich von Salzburg sei.

24.

Ist diese Schlussfolgerung nicht unrichtig, so wird nun die weitere Frage entstehen, ob die gegebene Deutung auch mit den Namen und der Geschichte derjenigen Fürsten im Einklang stehe, welche auf den Münzen zugleich mit Hartwich genannt werden?

Es sind dieselben ein König Heinrich und drei verschiedene Herzoge.

4. *Erzbischof Hartwich und König Heinrich II.*

1002 — 1014.

25.

Was zuerst den König Heinrich anbelangt, so ist dieser kein anderer als *Heinrich II.* Da Hartwich der Kirche des heil. Rupert von 991 — 1023 vorstand*), Heinrich aber am 6. Juni 1002 zu Mainz zum Könige und am 14. Februar 1014 in Rom als Kaiser gekrönt wurde, so unterliegt die Annahme gar keiner Schwierigkeit, dass Erzbischof Hartwich die Münzen, auf welche er das Bildniss des Königs setzte, zwischen den Jahren 1002 — 1014 habe schlagen lassen. Er selbst stand überdiess mit Heinrich im besten Einvernehmen, ja auf vertraulichem Fusse. Schon bevor dieser mit der Königskrone geschmückt wurde, hatte Hartwich Gelegenheit, die Gesinnungen der Hochachtung,

*) Die *Annal. Salisb.* (Pertz Mon. T. I. p. 89 berichten:
970. 10. Kal. Januar: Hartwicus subdiaconus ordinatus est.
973. 13. Kal. Octob.: Hartwicus diaconus ordinatus est.
985. 14. Kal. Octob.: Hartwicus presbyter ordinatus est.
1023. Hartwicus archiepiscopus obiit.

die er gegen Heinrich hegte, kund zu geben. Als nämlich der Freund und Erzieher des künftigen Kaisers, der heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg, am 31. Oktober 994 auf dem Stiftsgute Puppingen an der Donau in den Armen Taginos, des nachmaligen Erzbischofs von Magdeburg entschlief, eilte Hartwich, dem Dahingeschiedenen noch die letzte Ehre zu erweisen und die Leiche nach Regensburg zur Gruft in der Beikirche zu S. Emmeran zu begleiten. Es verstand sich daher von selbst, dass er bei der Königswahl nach dem Tode Ottos III., im Jahre 1002, während die Bischöfe von Chur und Constanz für Herzog Hermann von Alemanien stimmten, mit dem Erzbischofe von Mainz und den Bischöfen von Brixen, Würzburg, Regensburg, Strassburg, Passau und Freisingen auf Seiten Heinrichs stund. Auch bei der Versammlung der Bischöfe zu Frankfurt im November 1007, wo es sich um die Errichtung eines neuen Bisthums in Bamberg handelte, und im Monate Mai 1011, als die neuerbaute Domkirche zu Bamberg feierlich eingeweiht wurde, finden wir unseren Erzbischof in der Nähe des Königs, so wie hinwiederum dieser selbst um Weihnachten 1008 nach Salzburg kam*), um hier gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe Hartwich das verfallene Kloster auf dem Nonnberge wieder herzustellen**). Von dem beson-

*) „Et nondum imperante 8. ind. 7. 1009. Rex Nativitatem Christi Salzburch, Pascha vero Augustburg peregit.“ *Annal. Hildesh.* bei Pertz Mon. T. V. p. 93.

**) Das von dem hl. Rupert zu Ehren U. L. Frau erbaute Nonnenkloster in Nonnberg erhielt gleich anfangs von dem agilolfingischen Herzoge Theodebert besondere Güter, kam aber wieder in Verfall. In den carolingischen Urkunden des IX. Jahrhunderts kömmt wohl das Castellum S. Erentrudis vor, welches nichts anderes ist als das castrum superius und von der nachhin daselbst begrabenen hl. Erentrud den Namen borgte, aber von einem claustro oder monasterio S. Erentrudis schweigen die Nachrichten bis zu den Zeiten Kaiser Heinrichs II. Dieser schrieb seine Heilung der Fürbitte der hl. Erentrud zu und *baute* Kirche und Kloster

deren Vertrauen, das der Erzbischof von Salzburg bei dem Könige genoss, geben auch verschiedene Schankungen Zeugniss. Am 25. November 1002 schenkt König Heinrich auf Fürsprache seiner Gemahlin Cunigunde dem Erzbischofe Hartwich und nach dessen Tod den Chorherrn von Salzburg ein von seiner Mutter Gisela innegehabtes Gut in Lungau *(quoddam nostri juris predium in Lungowe id est quicquid mater nostra Gisila hactenus ibi possidere visa est)* *). Am 7. December 1005 übergibt er der Erzkirche zu Salzburg schankungsweise sein Erbgut *Schlierbach* in der Grafschaft des Rapoto, im Gau Ouliupestale gelegen **) und an demselben Tage auch sein Erbgut *Admont* im Ennsthal *(predium adamunta dictum in comitatu adalberonis comitis in pago Ensitala situm)*, letzteres jedoch in der Weise, dass nach dem Tode des Erzbischofs die Nutzung dem Kloster St. Peter zufallen soll ***); und da Hartwich das Münster zu Salzburg erneuerte, schenkte Heinrich zur Dotirung desselben sechs königliche Huben am Ursprunge der *Fischach* †).

Die Denare Nr. 1 — 7 gehören demnach in den Zeitraum von 1002 — 1014. Der Name Hartwichs ist auf allen deutlich zu lesen; der

wieder vom Grund auf. Der gleichzeitige Erzbischof Hartwich wirkte dem Vorhaben Heinrichs willig bei und liess dem neuerbauten Kloster wieder die meisten Güter und *Besitzungen* zukommen, welche Herzog Theodebert für das Monasterium puellarum bestimmt hatte. Bei der Anwesenheit des Königs in Salzburg wurden die Gebeine der hl. Jungfrau Erentrud aus dem bisherigen Grabe erhoben und in die neue Gruft der neuen Kirche übersetzt. *S. Kleinmayer* Nachrichten S. 316.

*) *Kleinmayer* Nachrichten. Anhang S. 213, Nr. LXXXIII.

**) *Kleinmayer* a. a. O. S. 214, Nr. LXXXIV.

***) *Monum. Boic.* T. XXVIII. p. 324. *Kleinmayer* a. a. O. S. 215.

†) *Kleinmayer* a. a. O. S. 216, Nr. LXXXVII.

Name des Königs auf den Nummern 5 — 7 eine misslungene Nachahmung der vorhergehenden Nummern 1 — 4.

26.

Etwas schwieriger zu deuten, aber ungleich wichtiger für die Geschichte sind die übrigen Denare, auf welchen zugleich mit dem Erzbischofe Hartwich nicht der König, sondern ein anderer Fürst genannt wird. Es sind drei verschiedene münzberechtigte Fürsten, welche laut des Zeugnisses unserer Denare gleichzeitig mit dem Erzbischofe Hartwich gelebt und in einem engeren Bezuge zu ihm gestanden haben müssen. Wer sind diese?

5. Erzbischof Hartwich und Herzog Adalbero von Kärnthen.

1012 — 1023.

27.

Wir beginnen unsere Untersuchung füglich mit demjenigen Denare, dessen Deutung am wenigsten mit Schwierigkeiten verbunden ist. Derselbe hat nachstehendes Gepräge:

Vds.: Auf einem die ganze Fläche der Münze einnehmenden Kreuze, in dessen Winkeln je ein von drei Kügelchen eingefasstes Dreieck, die Aufschrift:

+
D
ADALP
V
+

Rks.: HAITVIC∽ ED∽ Ein Kirchengebäude, in dessen Mitte die Buchstaben ɑ ⁞ O (Tab. I. Fig. 11).

Die Aufschrift auf diesem Denare kann, wie schon oben erinnert wurde, wenigstens nach meinem Dafürhalten nicht anders gelesen wer-

den als entweder VDALRicus DVX oder ADALBero DVX. In der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts finden wir einen Herzog *Ulrich* in Böhmen und einen Herzog *Adalbero* in Kärnthen. Wenn aber hier, wie keines Beweises bedarf, der Herzog Ulrich von *Böhmen* nicht gemeint sein kann, — denn wie sollte der Erzbischof von Salzburg dazu kommen, mit einem so ferne wohnenden Fürsten in so nahe Beziehung zu treten, als hier vorausgesetzt werden müsste — so glaube ich Angesichts dieses Denares behaupten zu dürfen, der Erzbischof Hartwich von Salzburg habe mit dem Herzoge Adalbero von *Kärnthen* gemeinschaftlich gemünzt.

28.

Da man bisher weder eine herzoglich kärnthen'sche noch eine erzbischöflich salzburgische Münze von so hohem Alter gekannt hat, und hier überdiess ein Verhältniss zweier Fürsten zueinander vorausgesetzt wird, welches meines Wissens bis jetzt noch nirgend näher beachtet wurde, so müssen wir uns selbst nothwendig die Frage aufwerfen: wie kommt der Bischof Hartwich von Salzburg dazu, mit dem Herzoge Adalbero von Kärnthen gemeinschaftlich zu münzen?

Diese Frage kann selbst wieder in doppelter Weise gefasst werden, je nachdem es sich um *Hartwich* und *Adalbero* oder um den Erzbischof von *Salzburg* und den Herzog von *Kärnthen* handelt.

29.

Adalbero oder, wie er auch in den Urkunden genannt wird, *Adalpero* war der Sohn des Markgrafen Marquard*) und der Hadamouth einer Gräfin von Sempt und Ebersberg.

*) D. *Tangl*, die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein (Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen, Jahrgang 1850) unter-

In den Urkunden erscheint er bereits im Jahre 1000, in welchem

scheidet drei Grafen dieses Namens, welche in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebten, nämlich den Markgrafen Marquard (II.), den Vater Adalbero's (circa 960 — 990), dann dessen Vater Marquard I. (910 — 960) und endlich einen Grafen Marquard in Oberbayern (973).

Marquard I. nennt er den Stammvater der Eppensteiner (p. 163), deren ursprüngliche Heimath nicht in Obersteyermark sondern in Bayern zu suchen sei und zwar in jenem Theile, der zwischen der Donau und dem Böhmerwalde am schwarzen Regen liegt. Den Beweis hiefür findet er in einer Urkunde, worin König Conrad I. (911 — 918) einem gewissen Erchenfried ein Gut schenkt, „praedium quoddam in comitatu Marchvardi in pago *Viehtach* in loco *Goldaron* dicto", verglichen mit einer andern Urkunde vom J. 940 (Mon. Boic. XXVIII. p. 176) worin Kaiser Otto I. dem Grafen Marquard 10 Herrenhuben schenkt „X hobas dominicales quas prius aurarii insederant, in pago *Ufgowe* in comitatu ejusdem Marchwardi juxta fluvium *Fuehtebah* sitas", denn der Name des Gaues *Viehtach* (pag. 163) oder *Fuehtebah* oder *Fuechtebach* d. i. *Fichtenbachgau* (pag. 167) habe sich noch in der Ortschaft Viechtach am schwarzen Regen erhalten, die Identität aber des Viechtach- und Ufgaues sei durch den Umstand ausser Zweifel gesetzt, dass nach der Conradinischen Urkunde im Viehtachgau der Ort Goldaron lag, nach der Ottonischen aber im Ufgau dereinst Goldwäscher sassen.

Bezüglich des Grafen Marquard in Oberbayern schreibt Tangl. p. 174: „Im Jahre 973 schenkte K. Otto I. den Nonnen in Niedermünster zu Regensburg das Gut *Butilishusa* im Gaue *Adalahkowe* und in der Grafschaft des Grafen Marquard gelegen. Dieser Graf scheint jedoch nicht eine und dieselbe Person mit unserem Markgrafen an der Mur zu sein, da sonst nirgends eine Spur davon vorkömmt, dass die Eppensteiner auch in *Oberbayern*, wo der Adalahgau lag, eine Grafschaft besessen hätten."

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, hier, wo wir es nur mit dem Herzog Adalbero zu thun haben, auf Untersuchungen über dessen Vater und Grossvater einzugehen, doch kann ich nicht unbemerkt lassen, dass der in der Urkunde des Königs Konrad erwähnte Gau nicht *Viehtach*, sondern wie Tangl selbst ausdrücklich hervorhebt, *Viohbach* genannt wird,

ihm Otto III. hundert Mansen im Afflenzthale verleiht *). Adalbero wird in der hierüber am 13. April zu Quedlinburg ausgestellten Urkunde „*Marchio*“ genannt. Ob er ausserdem von K. Heinrich II. „eine neue Grafschaft und zwar eine der grössten und ansehnlichsten, nämlich die Grafschaft Lurnfeld, die nicht nur ganz Oberkärnthen sammt einem Theile des Pusterthales, sondern auch einen grossen Theil von Unterkärnthen in sich begriff“, zum Geschenke erhalten habe **), können wir hier unentschieden lassen, genug wir finden den bisherigen Markgrafen bald als *Herzog* von Kärnthen. Als nämlich Conrad der Aeltere, Graf im

und es ist gar kein Grund vorhanden, letztere Schreibart, wie Tangl meint, für offenbar irrig zu halten, da beide Orte *Viehbach* und *Goldern* nicht am Regen, sondern fünf Stunden unterhalb Landshut am rechten Ufer der Isar noch existiren und zwar nicht ferne von den in der Ottonischen Urkunde vom Jahre 973 genannten *Beutelhausen* und *Adelkofen*. Beide, der Viohbachgau mit Goldarn und der Adalahkowe mit Butilishusa sind nur Theile des grösseren Quinzingaues.

Der *Ufgau* mit seinem Flüsschen *Fuehtebah* und dem Orte Chavinga, Chroninpah, Bimuinaha und Pahmana scheint im Untergau des Traungaues gewesen zu sein (Buchner Gesch. v. Baiern, Band II. Ducum. 390 d). Auf jeden Fall kann ebensowenig der Name des *Viohbach*-Gaues von dem im Ufgau gelegenen Flüsschen *Fuehtebah* abgeleitet werden, als aus dem Umstande, dass im Viohbachgau ein Ort Goldaron lag, im Ufgau aber dereinst Goldwäscher sich niedergelassen hatten, die Identität dieser beiden Gaue sich erweist. (Vgl. Gel. Anz. 1853. No. 60.)

*) *Tangl* a. a. O. S. 178 glaubt, diess sei um der grossen Verdienste willen geschehen, wodurch er sich die besondere Gunst des Kaisers erwarb, *Stülz* a. a. O. S. 650 vermuthet hierin einen Austausch gegen andere in Schwaben gelegene Güter.

**) König Heinrich II. schenkt laut einer am 10. Mai 1007 zu Bamberg ausgefertigten Urkunde dem Bischof Egilbert von Freising „*praedia uuelitza et linta uocitata in provincia Karinthia et in comitatu (Adel) beronis sita*“ (Mon. Boic. T. 28. p. 332). *Tangl* (a. a. O. S. 183) glaubt nun,

Wormsgau und Herzog von Kärnthen am 12. Dezember 1011 mit Hinterlassung unmündiger Kinder starb, wurde Adalbero, der mit der Schwester von Conrads Wittwe vermählt war, zum Vormund des kaum neunjährigen Conrad des Jüngeren aufgestellt, vielleicht sogleich statt dessen zum Herzoge ernannt *), wenigstens spricht, da der sächsische Annalist beim Jahre 1012 meldet: „Adalbero ducatum accepit“ und Adalbero bereits im Jahre 1013 als Herzog der Veroneser Mark erscheint, alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass er schon im Jahre 1012 von König Heinrich II. zum Herzoge von Kärnthen bestellt worden sei **).

In den Urkunden selbst kömmt er nach den fleissigen Zusammenstellungen *Froelich's* ***), des Freiherrn von *Ankershofen* †) und Dr. *Tangl's* ††) als Herzog nur viermal vor. Zum erstenmal erscheint er am 14. Jänner 1017 zu *Treviso* als Richter in einem Streite zwischen den Nonnen zu S. Zacharias in Venedig und dem Abte des Klosters der hl. Justina zu Padua; dann am 30. Mai 1027 zu *Verona* in einem öffentlichen Gerichte, wo er auf die Ansprüche verzichtet, die er gegen den Patriarchen Poppo von Aquileja hinsichtlich verschiedener Gaben und Dienste erhoben; ferner am 24. April 1028 zu *Aachen*, woselbst er

da Vueliza und Linta in Adalberos Grafschaft in Oberkärnthen lagen, Linta aber das heutige Lind am rechten Ufer der Drau beim Ausfluss des Siefliz- oder Sibliz-Baches sei, so müsste Adalbero zur Zeit jener Schankung Graf im Lurnfelde gewesen sein.

*) ***Damberger*** synchron. Gesch. Band V. S. 675.

) *Frölich*** Specim. Archont. Car. I. p. 19. ***Tangl*** a. a. O. S. 182.

) ***Frölich Specim, Archont. Carinth.

†) Urkunden-Regesten z. Gesch. Kärntens im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. Jahrgang 1849 und 50.

††) ***Tangl*** die Grafen, Markg. u. Herzoge aus d. Hause Eppenstein im Archiv f. Kunde österr. Gesch. Jahrg. 1850.

bei der Krönung Heinrichs III. anwesend war, wie aus dem Diplome hervorgeht, wodurch K. Conrad dem Münster zu Säben den Zoll in Klausen gestattet; endlich am 11. September desselben Jahres zu *„Immideshirton"*, wo K. Conrad dem Patriarchen Poppo das Recht verleiht, in Aquileja Münzen zu schlagen. In allen diesen Urkunden wird er *dux* genannt, oder *dux de Karinthia* oder *dux Marchiae Carentanorum.*

Den leztgenannten Urkunden zufolge scheint Adalbero, wie er das Vertrauen Ottos III. und Heinrichs II. genoss, so auch viel in der Nähe des Kaisers Conrad gewesen zu sein, obgleich beide in früheren Zeiten schon einmal mit den Waffen einander gegenüber gestanden haben †), aber bald änderte sich dieses Verhältniss. Die Urkunden vom Jahre 1028 sind die letzten, die Adalberos als Herzog erwähnen. Dagegen berichten die Annalisten von einem ernsten Zerwürfnisse zwischen ihm und dem Kaiser. Die Veranlassung wird nicht näher erzählt, aber der Verlauf gestaltete sich der Art, dass der Kaiser zuletzt in den Handlungen des Herzogs nichts Geringeres als Hochverrath erblickte und denselben im Jahre 1035 absetzte *).

†) „Cuonradus adolescens filius Conradi quondam ducis Carentani (an dessen Statt, weil er bei seines Vaters Tod noch unmündig war, Adalbero das Herzogthum bekam) auxiliante patruele suo *Cuonrado postea imperatore Adalberonem* tunc ducem Carentani apud Ulmam pugna victum fugavit." *Herman. Aug.* bei Pertz VII. 125.

*) Hermannus contractus redet zwar, wo er die Absetzung Adalberos meldet, nur vom Verluste der kaiserlichen Gnade, indem er beim Jahre 1035 einfach berichtet: *„Adalbero Dux Carentani et Histriae, amissa Imperatoris gratia, ducatu quoque privatus est"* und sodann beim Jahre 1036 hinzufügt: *„Conradus, patruelis Imperatoris, patris sui Ducatum in Carentano et in Histria, quem Adelbero habuerat, ab Imperatore suscepit"*, so dass es fast den Anschein gewinnt als sei der Kaiser zu diesem Schritte nicht so fast durch die Pflicht der Gerechtigkeit als viel-

Wie weit hiemit die tragische Geschichte des Hauses der Wilhelme an der Gurk, zu Friesach und an der Saan, namentlich die Meuterei, die unter dem zügellosen Knappenvolke zu Zeltschach ausbrach und wobei die beiden jungen Grafen in ihren eigenen Bergwerken an Einem Tage erschlagen wurden, in irgend einem Zusammenhange stehe, wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Wir wissen zwar einerseits, dass das Haus der Wilhelme sich solcher Privilegien erfreute und durch grossmüthige Schankungen von Seiten der Kaiser Otto II., Heinrich II. und Conrad II. allmählig zu so grossem Ansehen und Besitzthum gelangte, dass ein Herzog von Kärnthen, in dessen Gebiet die Grafschaft lag, wohl zu Eifersucht und Missgunst veranlasst werden konnte *); andrerseits

mehr durch den Wunsch bestimmt worden, seinem Vetter, der beim Tode des Herzogs Conrad um seiner Jugend willen übergangen worden war, das Herzogthum, das schon dessen Vater und Grossvater besessen hatten, wieder zu verschaffen. Allein der Annalist bezeichnet mit Bestimmtheit Hochverrath als Grund der Absetzung, wenn er (Pertz Mon. Germ. T. VIII. p. 679) schreibt: „***Anno 1036 Imperator purificationem S. Marie Auguste peregit; ubi et publicum conventum habuit, in quo Conrado patrueli suo ducatum carentinorum commisit, a quo priori anno Adalberonem majestatis reum dimoverat***“; und wenn Wippo beim Jahre 1029 erzählt: „***Paulo post Adalbero Dux Histrianorum sive Carintanorum reus Majestatis, victus ab Imperatore cum filiis suis exulatus est ac ducatum ejus iste Chuono ab Imperatore accepit, quem Ducatum pater ejusdem Chuononis dudum habuisse perhibetur***“, so berechtigt uns der Ausdruck „victus ab Imperatore“ zu der Annahme, dass der Absetzung eine offene Auflehnung vorausgegangen sei.

*) Schon im Jahre 975 — also früher als selbst der Erzbischof von Salzburg — erhielt die Wittwe Imma für Lieding die Markt-, Münz- und Zoll-Gerechtigkeit. Im Jahre 980 schenkte K. Otto II. dem Grafen Wilhelm zwanzig Huben Ackerland an der Ostseite des Berges Doberich bis zu den Gipfeln der Berge Staniz und Tregniz. Am 16. April 1015 überliess K. Heinrich II. dem Grafen Wilhelm 30 Grundstücke zu Trachen-

kann nicht in Abrede gestellt werden, dass Adalbero durch eine an dieser Familie verübte blutige That die Veranlassung wurde, warum die Gräfin Hemma von Gurk und Friesach im Jahre 1043, „nachdem sie", um mit ihren eigenen Worten zu reden *), „durch den Tod ihres seligen Gemahls in den Wittwenstand versetzt und durch grausamen Mord ihrer Söhne beraubt worden war", ihr ganzes Vermögen der von ihr erbauten grossen Kirche zu Gurk und dem daselbst gestifteten Kloster zuwendete und selbst das Ordenskleid anzog. Allein diese That kann nicht die vorzüglichste, selbst nicht die mitwirkende Ursache an dem Sturze des Herzogs gewesen sein; sie könnte, wenn sie überhaupt hiemit in Zusammenhang steht, nur als ein Zeugniss dafür gelten, dass Adalbero auch nach seiner Absetzung noch fortfuhr, dem Kaiser Trotz zu bieten. Denn da der sächsische Annalist **), wörtlich mit den Hildesheimer Annalen ***) übereinstimmend, beim Jahre 1036 erzählt:

dorf, seine Besitzungen im Cilleyer Bezirke zwischen dem Saustrom und der Sana, Zode und Nirine, ferner den dritten Theil der Salzgruben im Thale Admont und den Markt seiner Grafschaft Friesach („mercatum in comitatu suo quod vocatur Friesach"). Auch Conrad II wendete diesem Hause gleiche Gunst zu. Am 11. Mai 1025 gab er zu Bamberg dem Grafen Wilhelm in der Grafschaft desselben, Souna genannt, zwischen den Bächen Copriunice, Chodingia und Ogrania und zwischen den Flüssen Gurk und Soune dreissig königliche Höfe, wo er dieselben in seiner Mark wählen wollte, und am 30. December 1028 bestätigt er demselben die Schenkung König Heinrichs II. über Trachendorf, das Marktrecht zu Friesach und seine eigene Vergebung. (*Eichhorn* Beitr. z. Gesch. u. Topogr. des Herzogthums Kärnthen, Samml. I. S. 160. Samml. II. S. 99.) Ausserdem finden wir bei all diesen Schenkungen, obwohl die Güter im Herzogthum Kärnthen lagen, niemals, wie doch sonst in ähnlichen Urkunden vorkömmt, eine Erwähnung davon, dass der Herzog als Fürsprecher erschienen sei.

*) *Eichhorn* Beitr. Samml. II. S. 183.

**) *Pertz* Mon. Germ. T. VII. p. 679.

***) Die Hildesheimer Annalen (Pertz Mon. Germ. T. V. p. 100) haben:

„Imperator . . . Augustae . . . Conrado patrueli suo ducatum Carentinorum commisit, a quo priori anno Adalberonem Majestatis reum dimoverat. Hisdem diebus idem Adalbero Willehelmum comitem interfecit et postea in castellum Eresberch latendi causa confugit“, so fällt die Absetzung des Herzogs Adalbero in das Jahr 1035 *(„priori anno“)*, die Ermordung des Grafen Wilhelm aber durch denselben Adalbero in das darauffolgende Jahre 1036, in welchem *(„hisdem diebus“)* Conrad zum Nachfolger Adalberos im Herzogthume ernannt wurde. Wir ersehen hieraus, dass Adalbero, nachdem er abgesetzt und mit seinen Söhnen verbannt worden, sich dennoch im Herzogthume festzuhalten suchte und erst, nachdem sein Nachfolger in öffentlicher Versammlung zu Augsburg ernannt und er selbt an einem Freunde des Kaisers, dem Grafen Wilhelm, zum Mörder geworden, mit Waffengewalt gezwungen wurde, die Flucht zu ergreifen. Er verbarg sich, wie der sächsische Annalist schreibt, in *Eresberch*, wie die Hildesheimer Annalen sich ausdrücken, in *Eresburgh.* Darunter ist offenbar *Ebersberg* zu verstehen, da seine Mutter eine Gräfin von Semt und Ebersberg war, wie er denn auch im Jahre 1039 im Kloster Geisenfelden, das gleichfalls die von Semt-Ebersberg, seiner Mutter Geschwister, erbaut hatten, das Zeitliche segnete.

30.

Um nun wieder zu unserm Denar oder vielmehr zu der Frage zurückzukehren, wie Erzbischof *Hartwich* von Salzburg dazugekommen sei mit dem Herzoge *Adalbero* von Kärnthen gemeinschaftlich zu münzen, so möchte es für den ersten Augenblick allerdings befremdend scheinen, dass ein so frommer und in jeder Beziehung vortrefflicher Kirchenfürst

„Histem diebus idem Adalbero Willehelmum comitem interfecit et postea in castellum Eresburgh causa latendi confugit“. Vgl. *Stülz* im Archiv österr. Geschichtsquellen. Jahrg. 1850. S. 651.

wie Hartwich, der nicht nur vom Pabste für würdig erachtet wurde, mit dem Pallium ausgezeichnet zu werden *), sondern sich den Ruf der Heiligkeit erwarb, mit einem Manne sollte in näherem Verkehre gestanden haben, der zuletzt als Hochverräther behandelt wurde und noch überdiess eine schwere Blutschuld auf sich lud; allein die Zerwürfnisse Adalberos mit dem Kaiser sowohl als dessen Gewaltthat gegen die Grafen von Gurk und Friesach fallen erst in die Zeit nach Hartwichs Tod. Adalbero lehnte sich nicht gegen Kaiser Heinrich, sondern gegen Kaiser Conrad auf. Heinrich, der Freund Hartwichs, setzte auf ihn so grosses Vertrauen, dass er ihn zum Herzog bestellte und wir finden nicht, dass Adalbero dieses Vertrauens, so lange Heinrich und Hartwich lebten, sich unwerth gezeigt hätte. Auf der andern Seite jedoch haben wir auch keine Nachricht, die auf einen näheren persönlichen Verkehr zwischen Hartwich und Adalbero schliessen liesse. Es darf überhaupt der Erklärungsgrund von öffentlichen Denkmälern, zu denen auch die Münzen gerechnet werden müssen, nur in äusserst seltenen Fällen in persönlichen Beziehungen gesucht werden; und so sind es auch in vorliegendem Falle nicht Hartwich und Adalbero, sondern der Kirchenfürst von Salzburg und der Herzog von Kärnthen, welche das Münzrecht gemeinschaftlich ausübten.

Wir haben demnach die Frage dahin zu stellen: in welchem Verhältnisse standen das Erzstift Salzburg und das Herzogthum Kärnthen zueinander?

*) *Kleinmayer* Anhang S. 211. n. LXXXI. Zu gleicher Zeit (im November 993) erhielt er vom Pabst Johann XV. drei damals nach Rom gehörige Höfe in Bayern, die schon sein Vorfahrer Erzbischof Friedrich (*Kleinmayer* a. a. O. S. 208. n. LXXVIII.) innegehabt hatte. Johann XIV. nennt sie in der dem Erzbischofe Friedrich am 25. April 984 ausgestellten Urkunde: „*loca nostra in baioaria iacencia regione sic nominata. Winiheringa. Antesna* (in der anderen Urkunde *Antesina*). *Wolmbach*“.

6. Das Erzstift Salzburg und das Herzogthum Kärnthen.

31.

Die ältere Geschichte Kärnthens ist zunächst eine Geschichte der Christianisirung dieses Landstriches. Die wohlthätigen Strahlen des Evangeliums verbreiteten sich zuerst von *Aquileja* aus nach dem mittleren Noricum. In Tiburnia finden wir frühzeitig selbst schon einen Bichofssitz. Als aber in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts die Slaven und Winden die östlichen Gegenden des Drau- und Saustromes in Besitz nahmen und sich selbst weiter gegen Westen ausbreiteten (bei Aguntum, dem heutigen Innichen, lieferten sie den Bojoaren im J. 610 ein Treffen, in welchem Garibald, Thassilos Sohn, den Tod fand) wurden die Reste des ehedem blühenden Christenthums wieder verwischt und Noricum verlor mit demselben nicht nur seine Cultur sondern bald selbst seinen Namen.

Seit dieser Zeit war es *Salzburg*, das als zweite Mutter von neuem das Licht des Evangeliums in diese Gegenden trug und von daher beginnt die nähere *Wechselbeziehung* zwischen diesem Erzstifte und dem Herzogthum Kärnthen.

Die erste Berührung zwar war rein geistiger Art, ihre unmittelbare Folge jedoch von der grössten Wichtigkeit für das ganze Land und dem entschiedensten Einflusse selbst auf die spätere Grundlage seiner politischen Verfassung. Bald nämlich nach dem Tode des mächtigen Königs Samo († 658) rief der Carantaner Herzog *Boruth* die Bojoaren gegen die Avaren zu Hilfe. Die Gerufenen kamen und verhalfen den Bedrängten zum Siege, suchten nun abér selbst ihre Macht über Carantanien zu behaupten und führten, um sich ihrer Besitznahme zu versichern, zwei Prinzen, Cacacz, den Sohn des Boruth und Chetumar, dessen Neffen, als Geisseln mit sich. Da beide in *Salzburg* erzogen und sorg-

fältig im Christenthume unterrichtet wurden, so gebührt dem heil. Virgil das Verdienst den Carantanern die *ersten* christlichen Fürsten gegeben zu haben und durch sie der vornehmste Wohlthäter des Landes geworden zu sein. Die weitere Ausbreitung des Christenthums stiess zwar noch lange auf hartnäckigen Widerstand. Cacatz regierte nur drei Jahre und obwohl sein Nachfolger *Chetumar* grosse Anstrengungen machte und mehrere Glaubensboten in das Land berief, so entstand doch nach seinem Tode, wahrscheinlich angeregt durch die vornehmeren Slaven *), welche glaubten, das Christenthum bringe sie um Ruhm und Selbstständigkeit, ein Aufruhr, in welchem die Priester vertrieben wurden; in einem Theile des Volkes jedoch hatte die Begeisterung für die neue Lehre so tiefe Wurzeln geschlagen, dass es im Kampfe gegen den Adel kräftigen Widerstand leistete und nicht nur den Sieg erfocht, sondern geradezu zum staatsrechtlichen Grundsatze erhob, keiner solle den mit dem Worte VERI bezeichneten Stuhl besteigen und als Herzog anerkannt werden, dem nicht vorher auf die öffentlich gestellte Frage: Ist er ein Anhänger und Vertheidiger des christlichen Glaubens? öffentlich von der versammelten Menge das Zeugniss gegeben würde: Er ist es und wird es auch fernerhin sein **).

Walchun, nach schneller Bezwingung der Empörer als Herzog ein-

*) *Eichhorn* Beiträge, Sammlung I. S. 115, II. S. 82.

**) Die höchst merkwürdigen hiebei üblichen Ceremonien beschreibt *Ottokar von Horneck* in s. Reimchronik, desgleichen *Aeneus Sylvius* (Ludewig Reliq. Mscr. Tom. X. pag. 557). Der steinerne Herzogstuhl stand noch im J. 1818 an der Strasse auf dem Solfelde zwischen Klagenfurt und St. Veit. Die darauf befindliche in zwei Zeilen eingegrabene Inschrift: VERI und MA. SVETI. VERI hält Jarnik für slavisch oder windisch und übersetzt: DEM GLAUBEN und ER HAT DEN GLAUBEN. S. *Eichhorn* Beiträge, Samml. II. S. 83.

gesetzt, betrachtete als erste Pflicht, den hl. Virgil wieder um Priester zu bitten. Die Namen derselben sind noch aufgezeichnet.

32.

Diese erste Wechselbeziehung zwischen dem Bischofe von Salzburg und dem Lande Carantanien ward in der Folge noch enger und fester geknüpft.

Bischof Arno von Salzburg, Virgils Nachfolger († 784), der keine Mühe scheute und nichts unversucht liess, die Lehre des ewigen Heils weiter auszubreiten, bereiste — von dem Pabste besonders mit der Aufgabe betraut, die Slaven im Christenthume zu bestärken — selbst Carantanien, stiftete Kirchen, setzte Priester ein und bald war der Seelengewinn so gross, dass es nothwendig erschien, die Gränzen zwischen den Kirchensprengeln von Aquileja, der älteren, und Salzburg, der neueren Mutterkirche neuerdings festzustellen und dem Landstriche von der westlichen Drau bis an ihre Mündung in der Person Theodorichs einen eigenen Landesbischof vorzusetzen. Es sollten aber Pfarreien errichtet, Kirchen restaurirt oder neu gebaut, Priester herangebildet und unterhalten werden. Hiezu mangelten die unentbehrlichsten Mittel. Die Abgaben von Zehenten hatten bei den Sachsen Anstoss gefunden und die Bekehrung sehr erschwert. Alcuin missrieth daher dem Bischofe Arno solchen zu nehmen. Da trat K. Karl ins Mittel. „Ihm als König gezieme es unter dem Beistande des göttlichen Willens die heilige Kirche Christi gegen die Ungläubigen in alle Wege zu *schützen* und von innen und aussen den katholischen Glauben zur *Anerkennung* zu bringen." So hatte er an Pabst Leo III. geschrieben. Hienach hat er auch gehandelt. Er überliess dem Bischofe von Salzburg den *dritten Theil* von den Einkünften der ganzen Gegend, die er durch seine apostolischen Arbeiten gewinnen würde. „*Tertiam partem,* schreibt Alcuin an Bischof

Arno, *„per singula loca seu episcopatus seu monasterii concessit tibi rex in elemosinam tuam tradere.. et hoc indiculis firmari praecepit.“*

Diess die erste Nachricht von *Einkünften*, welche dem Erzstifte Salzburg in Kärnthen angewiesen wurden. Sie können nicht unbedeutend gewesen sein; jedenfalls waren sie in Verhältniss zu denen des Landesfürsten beträchtlich genug, um eine Wechselbeziehung zwischen dem Bischofe von Salzburg und dem Herzoge von Kärnthen, wie sie die gemeinschaftliche Ausübung ihres Münzrechtes erwarten lässt, auch dann hinreichend erklärt zu finden, wenn uns darüber, ob diese beiden Fürsten sich zu gleicher Zeit auch persönlich näher standen, jede nähere Mittheilung mangeln sollte.

33.

Dazu kamen drittens noch die *Schenkungen*, welche zu verschiedenen Zeiten auf den Altar des hl. Rupert gelegt wurden. Dahin gehört, soweit es sich um die damalige Provinz Kärnthen und um die Zeiten bis auf den Erzbischof Hartwich handelt, zuerst eine Schenkung König Ludwigs vom Jahre 831 an Arnos Nachfolger, den Bischof Adelram. Dieser übergibt als rex baioariorum am 19. Juni zu Randesdorf der Salzburgerkirche einen Theil seiner Besitzungen in der Karantaner Provinz, nämlich eine Colonie, die er dort, wo die Görtschiz in die Gurk fliesst, als Eigenthum besass*), mit allen Rechten und allem Zugehör.

*) „Quasdam proprietatis nostre que sunt in provincia Karantana in loco videlicet ubi Kurciza in Kurcam influit. id est coloniam unam cum terris. pratis... quantumcunque ad eandem coloniam pertinere videtur. et nostri juris atque possessionis in re proprietatis est“. *Kleinmayer*, Anhang S. 80, Nr. XXVI.

Am 20. November 861 gibt K. Ludwig der Deutsche zu Mattighofen nach Salzburg mehrere Höfe, darunter die Höfe an der Lavant *(ad labantam)*, das Beneficium des Engelbald an der Görtschiz *(ad Kurcizam beneficium Engelbaldi)*, die Marienkirche bei der Karnburg *(ad Karantanam ecclesiam sancte Marie)*, sodann Höfe bei Trahofen, Gurnitz, Treffen, Osterwitz, Friesach *(ad Trahove. ad Gurniz. ad Trebinam. ad Astarvvizam. ad Friesach)* *).

Am 6. Jänner 864 übergibt König Ludwig der Deutsche in Regensburg auf Ansuchen des Gundaker „comes de Karantana" dem Erzbischof Adalwin von Salzburg einige Besitzungen in Kärnthen statt der Abgabe, welche der Graf von Kärnthen jedesmal leisten musste, wenn jener um zu predigen nach Kärnthen kam, mit der Bemerkung, dass auch das Volk die gleiche ihm obliegende Abgabe durch eine Güterabtretung ablösen wolle. Die Besitzungen, welche der König „ad opus indominicatum" des Bischofs bestimmte, waren im Orte Gurk, wo der Graf ehedem seinen Amtssitz hatte *(in loco vocato Gurca, ubi praedictus comes olim curiam habuit et mansiones)* sechs Colonien, fünf Eigenleute mit Weibern und Kindern, dann fünfzehn ansässige Knechte mit ihren Höfen, Weibern, Kindern und Geräthen, ferner eine Mühle und zwei Bauerngüter, das eine in Kammern *(Kameris)* an der Gurk, das andere in Selz *(Selitis)* **).

Auch Arnulf übergab theils an das Erzstift Salzburg, theils an das weiter entlegene Hochstift zu Freising manches Eigenthum zum Unterhalte der Religionslehrer.

*) *Kleinmayer* a. a. O. S. 95, Nr. XXXVIII. Vgl. Ankershofen, Urkunden-Regesten im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1849, S. 8, Nr. XI.

**) *Kleinmayer* a. a. O. S. 96, Nr. XXXIX.

Im Jahre 887 erhielt ein Vassus des Erzbischofs Dietmar von Salzburg von König Arnulf zwei Huben „in comitatu Roudberti in regno Carantano“ an der Gurk im Orte Sellesen *(Selezna)* *).

Den 20. November 890 bestättiget Arnulf dem Erzbischofe die Besitzungen der Salzburgerkirche, darunter in Kärnthen, im Lavantthale, die Kirche S. Andreae mit dem üblichen Zehent und dem Zehent von den königl. Höfen, dann das Weid- und Mastungsrecht im ganzen Thale, eine Erzgrube im Berge Gomanara, das Beneficium des Engilbald an der Görtschiz, die Marienkirche bei der Karntnerpfalz sammt den Zehenten von der letztern *(de Carantana civitate)* und den dazu gehörigen Höfen Trahof, Grafendorf und Gurnitz, endlich Trebina, Asterwiza, Chrapofeld, Vitrino, Friesach, Gurk **).

Am 9. März 891 schenkt er zu Regensburg dem Erzbischofe und seiner Kirche unter andern die von einem gewissen Lorius als Beneficium besessenen Güter an der Lavant***).

Auch K. Otto I. wollte nicht zurückbleiben. Er schenkte am 10. Dezember 953 zu Schierling (in Sachsen) dem Erzstifte auf Fürsprache seines Bruders ein königliches Eigen „in regno Carantino“ im Gebiete *(in regimine)* des genannten Heinrich und im Amtsbezirke *(in ministerio)* Hartwichs im Krapfelde gelegen. Das Gut gehörte früher Hermann, dem Sohne Arnulfs, und fiel dem Könige anheim, nachdem Hermann des Hochverraths schuldig erkannt worden war†).

Endlich bestätigte K. Otto II. auf Ansuchen des Erzbischofs Fridrich

*) *Kleinmayer* a. a. O. S. 110, Nr. LII.
**) *Kleinmayer* a. a. O. S. 103, Nr. LIV.
***) *Kleinmayer* a. a. O. S. 104, Nr. LVI.
†) *Kleinmayer* a. a. O. S. 180.

am 7. Oktober 979 alle diese Besitzungen: „*ad Gurzizam beneficium Engilbaldi ad carantanam ecclesiam sancte Marie cum decima sicut ecclesiasticus ordo praecipit de curtibus omnibus que ad carantanam civitatem pertinent. idem Trahof. Gravindorf. Gurnuz. ad Szreliz operarios servos duos in monte cum hobis illorum ad ligna secanda in ipso monte sine contradictione omnium hominum cum saginacione. Trebinam. Ostarvviza. Chrapucfeld. Vitrino. Frisach. Gurcha. Grazluppa. Lungovvi. Sublich. Tiufinbach. Chalissa. Pelissa. Cumbenza. Undrina. Linta. Lienznicha. prucka. Muoriza. Liubina*“*) und am 18. Mai 982 mit Wiederholung der meisten hier genannten Besitzungen das Privilegium K. Arnulphs über die Stadt Pettau**).

34.

Rechnen wir schliesslich noch die verschiedenen *Tauschverhandlungen* hinzu, welche z. B. Erzbischof Adalbert im Jahre 928 mit dem edlen Manne Vueriant und dessen Gattin Adalsuind***), im Jahre 930 mit dem edlen Manne Marchwart†) und im Jahre 931 mit dem Grafen Albrich††), ferner Erzbischof Fridrich im Jahre 970 mit der edlen Frau Mahtilt (Gemahlin des Burggrafen Babo von Regensburg und Schwester Ascuins, der 978 des Hochverraths schuldig erkannt wurde)†††) u. s. w. vornahm: so werden wir beinahe mit Nothwendigkeit zu der Schlussfolgerung geleitet, dass, wie einerseits der verhältnissmässig geringe Güterbesitz, den der Bischof Hartwich von *Brixen* in Kärnthen hatte, den gerechten Zweifel erregen musste, ob der Herzog

*) *Kleinmayer* a. a. O. S. 203. Nr. LXXVI.

**) *Kleinmayer* a. a. O. S. 206. Nr. LXXVII.

***) *Kleinmayer* a. a. O. S. 151.

†) *Kleinmayer* a. a. O. S 166.

††) *Kleinmayer* a. a. O. S. 132.

†††) *Ankershofen* im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1849. Nr. XLIV.

von Kärnthen sich hiedurch veranlasst sehen konnte, mit ihm das Münzrecht, das eines seiner wichtigsten Hoheitsrechte in sich schloss, zu theilen, in gleicher Weise, nur in umgekehrtem Verhältnisse andrerseits der so grosse Güterbesitz, den der Erzbischof von *Salzburg* in Kärnthen hatte, dem Herzoge im eigenen Interesse eine gemeinschaftliche Ausübung des Münzrechtes sogar wünschenswerth machen musste.

35.

In der That finden wir seit der Mitte des eilften Jahrhunderts eine ganze Reihe von Münzen, welche die Erzbischöfe von Salzburg und die Herzoge von Kärnthen nach einem gemeinsamen Typus in einer gemeinschaftlichen Münzstätte, nämlich zu Friesach, prägen liessen*). Unser Denar ist nur ein Beleg dafür, dass bereits schon der erste Erzbischof von Salzburg, welcher das Münzrecht erhielt, sich mit den Herzogen von Kärnthen über die gemeinsame Ausübung dieses Rechtes verständiget hat.

Da nun Erzbischof Hartwich der Diöcese Salzburg von 991 bis 1023, Adalbero aber dem Herzogthume von 1012 bis 1035 vorstand, so müssen die von beiden gemeinschaftlich ausgeprägten Münzen zwischen den Jahren 1012 und 1023 geschlagen sein.

*) Im Welzl'schen Kataloge finden wir Friesacher Münzen von den ***Erzbischöfen von Salzburg***: Gebhart 1060 — 1088, Conrad I. 1106 — 1147, Eberhard I. 1147 — 1164, Conrad II. 1164 — 1168, Adalbert III. 1168 — 1177, Conrad III. 1177 — 1183, nochmal Adalbert III. 1183 — 1200, Eberhard II. 1200 — 1246 und zu gleicher Zeit von den ***Herzogen von Kärnthen***: Berthold 1060 — 1073, Luipold 1077 — 1090, Ulrich II. 1182 — 1202, Bernhard 1201 — 1256.

7. *Erzbischof Hartwich und Herzog Conrad der Aeltere von Kärnthen.*

1004 — 1011.

36.

Hat uns die bisherige Untersuchung zu der Ueberzeugung gebracht, dass wir durchaus nicht nöthig haben, den von Hartwich und Adalbero gemeinschaftlich geprägten Denar aus einer persönlichen Freundschaft oder einer gemeinschaftlich unternommenen wichtigen Handlung beider Fürsten, geschweige durch die Annahme einer gemeinschaftlichen Regierung derselben zu erklären; liegt vielmehr der Erklärungsgrund ganz einfach darin, dass es beiden Fürsten schon um der geographischen Lage ihrer Besitzungen willen mehr als wünschenswerth, ja als geboten erscheinen musste, ihren Münzen hier wie dort gleiche Giltigkeit für den Verkehr zu verschaffen, oder mit anderen Worten: haben nicht so fast Hartwich und Adalbero als vielmehr der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Kärnthen das ihnen zustehende Münzrecht gemeinschaftlich ausgeübt: so können wir nun in unserer Untersuchung weiter gehen, und vom Gewissen zum Zweifelhaften vorschreitend, auch das minder Deutliche zu erklären versuchen.

Zuerst zieht unsere Aufmerksamkeit ein Denar von nachstehendem Gepräge auf sich:

Vds.: Auf einem die ganze Fläche der Münze einnehmenden Kreuze, in dessen Winkeln je ein von drei Kügelchen eingeschlossenes Dreyeck, die Aufschrift:

D

+ I I V D

O

⊔

Rks.: HARTAICS EDS Ein Kirchengebäude, in dessen Mitte die Buchstaben C + O. (Tab. I. Fig. 10.)

Die Rückseite weist uns offenbar auf den nämlichen Bischof Hartwich hin, der den vorhin beschriebenen Denar schlagen liess; namentlich ist unter dem Giebel des Kirchengebäudes nicht nur derselbe Name des Münzmeisters angegeben, wie auf der vorhin beschriebenen Münze, sondern selbst die keineswegs gewöhnliche Trennung der Buchstaben, womit dieser Name angedeutet wird, durch ein zwischen sie gestelltes Kreuz stimmt auf beiden Münzen aufs genaueste überein. Wir haben also auch hier einen Denar des Erzbischofs Hartwich vor uns.

37.

Was nun die vordere Seite anbelangt, so verkenne ich keineswegs die Schwierigkeit, die ins Kreuz gestellte Aufschrift zu entziffern und bescheide mich gerne ihre Deutung minder eine sichere als vielmehr nur eine hypothetische zu nennen, aber wenn die Schrift einen Sinn haben soll — und das müssen wir doch als Regel voraussetzen — so werden sich die im Querbalken des Kreuzes angebrachten Buchstaben, in welchen wir, wie die Denare Nr. 8, 9, 11, 23, 24, 25 und die Münzen des Bischofs Bruno von Augsburg beweisen, den Namen des Münzfürsten zu suchen haben, kaum anders als $C^{V}_{O}N$ d. i. CVON deuten lassen. Ob das Zeichen ⊎ im oberen Kreuzesbalken den Buchstaben D*) oder R**), desgleichen ob das Zeichen ⊔ im unteren

*) In dem Worte DV+ auf den Denaren Nr. 11, 24 und 25 ist der Buchstabe D in ähnlicher Weise gestaltet.

**) Der Buchstabe R erscheint um diese Zeit öfter in der Form eines P. Ich verweise der Kürze wegen nur auf den Denar Nr. 12 mit der Aufschrift HENRI-CHO-REX auf der einen und SCS. RVODPTVS auf der anderen Seite, wo der nämliche Buchstabe sogar in drei verschiedenen Formen vorkömmt, nämlich als ſ, P und R.

Theile des Kreuzes eine blosse Verzierung oder den Buchstaben A andeute, ob demnach CVON.radus D.ux oder CVONR.adus oder CVONRA gelesen werden müsse, wage ich nicht zu entscheiden, ist aber, wenn der Name Counradus feststeht, für unsere Untersuchung nicht von Erheblichkeit.

Wer soll nun dieser Cuonradus sein, der mit dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg gemeinschaftlich münzte?

38.

König Conrad II. kann hier nicht gemeint sein, da Hartwich im Jahre 1023 starb, Conrad aber erst im Jahre 1024 zur Regierung kam.

Dagegen lebten in der Zeit, welcher unsere Münze angehört, drei *Herzoge* des Namens Conrad, einer in Bayern, zwei in Kärnthen. Herzog Conrad von *Bayern* kann aber mit dem Erzbischofe Hartwich das Münzrecht nicht gemeinschaftlich ausgeübt haben, weil er gleich dem Könige Conrad erst nach Hartwichs Tod, nämlich im Jahre 1049 zur Regierung kam; dasselbe gilt von Herzog Conrad dem *Jüngeren* von Kärnthen, der im Jahre 1036 zum Nachfolger Adalberos bestellt und in das schon von seinem Vater innegehabte Herzogthum eingesetzt wurde. Hieraus ergibt sich von selbst, dass hier nur Herzog *Conrad der Aeltere von Kärnthen,* der Vorgänger Adalberos, gemeint sein könne.

39.

Conrad der Aeltere war der gewöhnlichen Annahme zufolge seinem Vater Otto, Herzoge von Kärnthen, Markgrafen von Verona und Grafen im Speier und Wormsgau, der am 4. November 1004 starb, in der Regierung gefolgt und segnete das Zeitliche am 12. Dezember 1011*);

*) *Stenzel* Geschichte Deutschlands B. II. S. 122.

demnach ist unser Denar zwischen den Jahren 1004 und 1011 geschlagen.

Urkunden, die entweder Conrad selbst als Herzog von Kärnthen ausstellte, oder in denen seiner in dieser Eigenschaft gedacht würde, scheinen nicht mehr vorhanden zu sein. Ebenso fehlen uns alle Nachrichten, in welchem Verhältnisse er zu dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg gestanden habe, wir müssten denn die Verhandlungen auf dem zu Dortmund am 27. November 1005 gehaltenen Synodal-Reichstage hieher rechnen, insoferne diese unseren Herzog betrafen. In der Aussicht nämlich, zu den grossen Lehen seines Vaters auch noch Alemanien und Elsass an sich zu bringen, heirathete Conrad die älteste Schwester des jungen Schwabenherzogs Herimann III., obwohl er mit ihr im dritten Grade blutsverwandt war. Diess brachte König Heinrich in der erwähnten Versammlung zur Sprache. Er erhob sich und richtete eine scharf betonte Ansprache an die Bischöfe, weil sie noch immer säumten, das geistige Schwert zu gebrauchen, um, wie die Canonen heischen, faule Glieder von den gesunden der Kirche zu scheiden, andeutend, dass über den Herzog, wenn er die unerlaubte Verbindung nicht lösen wolle, der Bann verhängt werden sollte. Als anwesend werden genannt die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, die Bischöfe von Worms, Strassburg, Speier, Lüttich, Würzburg, Verdun, Toul. Eine Urkunde lässt schliessen, dass auch der Erzbischof Hartwich von Salzburg nicht gefehlt habe*). Allein nach dem was oben ausführlich erörtert wurde, genügt zur Erklärung unserer Münze und zur Bestätigung der Behauptung, dass Erzbischof Hartwich von Salzburg das Münzrecht gemeinschaftlich mit dem Herzoge Conrad dem Aelteren von Kärnthen ausgeübt habe, der Nachweis, dass beide zu gleicher Zeit lebten und überdiess Conrad der

*) *Damberger*, synchronist. Gesch. Bd. V. S. 633.

Aeltere von Kärnthen der einzige Herzog dieses Namens war, der damals regierte.

8. *Erzbischof Hartwich und Herzog Heinrich von Kärnthen.*

996 — 1002.

40.

Hieran schliesst sich ein dritter gleich den beiden vorigen für die Vervollständigung der Reihenfolge der Hartwichsmünzen, noch mehr aber, wie mir scheint, für die am Schlusse des ersten Jahrtausends bisher so unklare Geschichte des Herzogthums Kärnthen höchst merkwürdiger Denar von nachstehendem Gepräge:

Vds.: Auf einem die ganze Fläche der Münze einnehmenden Kreuze, in dessen Winkeln je ein von drei Kügelchen eingeschlossenes Dreyeck, die Aufschrift:

+
–
IIϽ : I : ND
–
+

Rks.: HVRTVICꝰ EPꝰ Ein Kirchengebäude, in dessen Mitte die Zeichen ɑ ·|· O (Tab. I. Fig. 8 und 9) *).

Auch hier stimmt die den Namen des Bischofs Hartwich enthaltende Seite genau mit den vorigen überein. Es kann keinen Augenblick gezweifelt werden, dass dieser Denar aus der *nämlichen* Münzstätte hervorging, wie die von dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich mit den kärnthenschen Herzogen Conrad dem älteren und Adalbero geschlagenen.

*) Es sind in Saulburg zweierlei Stempel dieses Denars gefunden worden, welche sich übrigens nur durch unwesentliche aus den Abbildungen ersichtliche Merkmale von einander unterscheiden.

Die in dem Querbalken des Kreuzes auf der andern Seite angebrachte Schrift bezeichnet einen *Heinrich* als denjenigen Fürsten, der mit dem Erzbischof die Ehre theilt, auf der Münze genannt zu werden. Wer ist dieser Heinrich? Soll die Aufschrift HEINR durch den Titel DVX oder REX oder IMPERATOR ergänzt, soll demnach unser Denar dem *Könige* oder dem *Kaiser* Heinrich II., oder soll er einem *Herzoge* gleichen Namens zugetheilt werden?

41.

Was zuerst den *König* Heinrich II. anbelangt, so haben wir schon oben (§. 25, Tab. I. Fig. 1 — 4) solche Denare kennen gelernt, auf welchen er *zugleich* mit dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg genannt ist und werden später noch andere (Tab. II. Fig. 12 — 14) zur Vorlage bringen, die er *allein* auf seinen Namen in Salzburg schlagen liess. Wenn wir aber diese Gepräge mit den vorliegenden vergleichen, so finden wir nichts, was uns die Annahme als wahrscheinlich, geschweige als nothwendig erscheinen liesse, dass hier wie dort derselbe König Heinrich genannt sei; die Verschiedenheit von Schrift und Bild deutet vielmehr darauf hin, dass diess nicht der Fall sei.

Gewiss kann aus dem Umstande, dass auf den Denaren Nr. 1 — 4 der *König* Heinrich, auf den Denaren Nr. 10 und 11 aber die kärnthenschen *Herzoge* Conrad und Adalbert mit dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg gemeinschaftlich *genannt* sind, nicht der Schluss gezogen werden, dass der König etwa in gleicher oder doch in ähnlicher Weise, wie diess die Herzoge von Kärnthen gethan, das *Münzrecht gemeinschaftlich* mit dem Erzbischof ausgeübt habe. Ein Bischof und ein Herzog, wenn sie ihren Münzen in ihren Ländern gegenseitig Geltung und Eingang verschaffen wollten, konnten nicht anders, sie mussten dieselben gemeinschaftlich prägen, entweder wie es der Erzbischof Hartwich von Salzburg und die Herzoge Conrad und Adalbert von Kärnthen, und in

Bayern der Bischof von Regensburg und der Herzog von Niederbayern gethan, in der Weise, dass sie beide ihre Namen oder Bildnisse auf die eine und dieselbe Münze setzten, oder, wie wir es bei den nachfolgenden Erzbischöfen von Salzburg und Herzogen von Kärnthen finden, dass sie zwar jeder für sich, aber doch beide in der nämlichen Münzstätte und nach einem gemeinschaftlichen Typus prägen liessen. Der König dagegen hatte gar nicht nöthig, ein Recht, das ihm ohnehin allenthalben zustand, und welches im ganzen Reiche anerkannt war, mit einem andern Fürsten, der es von ihm selbst und nur für eine bestimmte Münzstätte erhalten hatte, erst zu theilen und über dessen gemeinschaftliche Ausübung etwa noch besondere Uebereinkunft zu treffen. Wenn daher nebst denjenigen Münzen, die König Heinrich selbst in Salzburg schlagen liess, noch andere ausgeprägt wurden, auf welchen zugleich mit ihm der Bischof genannt ist, so sind diese nicht aus der *königlichen*, sondern aus der *erzbischöflichen* Münzstätte hervorgegangen und können jedenfalls nicht als *gemeinschaftliche* Gepräge betrachtet werden.

Diese Erwägung ist aber in Bezug auf die Auslegung der Aufschriften und Typen, wie mir scheint, von nicht geringem Belange. Finden wir nämlich auf unserer erzbischöflichen Münze zugleich mit dem Namen des Erzbischofs auch den *König* erwähnt, so sind zwei Fälle denkbar, warum diess geschah. Entweder hatte der Erzbischof das Recht der Münze nicht unumschränkt erhalten, Schrift und Bild sollten daher aussprechen, dass dem Könige alle Regalien und Herrlichkeit *allein* zustehe und er (der Erzbischof) selbst das Münzrecht nur in des Königs Namen ausübe, oder der Erzbischof wollte dem Könige, etwa bei dessen Anwesenheit in Salzburg, dadurch, dass er seiner auf der Münze gedachte, eine besondere Auszeichnung zu erkennen geben. In beiden Fällen musste aber das Gepräge von dem, welches der Erzbischof gemeinschaftlich mit den Herzogen von Kärnthen als mit ihm gleichberechtigten Fürsten schlagen liess, verschieden sein; in beiden Fällen

musste *des Königs als solchen* gedacht werden. Diess hat auch der Erzbischof wirklich gethan; er hat, wie die Denare Nr. 1 — 4 beweisen, während er selbst nicht einmal von dem ihm gebührenden Titel „Archiepiscopus“ Gebrauch machte, sondern sich demüthig nur „Episcopus“ nannte — nicht nur den Namen sondern zugleich den *Titel* und das *Bildniss* des Königs auf die Münze setzen lassen.

Auf dem vorliegenden Denare dagegen fehlt diese Auszeichnung. Es ist demnach ein wesentlicher Unterschied zwischen den Heinrich-Hartwichsmünzen hier und dort und es findet sich nichts was darauf hindeutete, dass auch dieser Denar zu Ehren des *Königs* Heinrich geschlagen sei.

42.

Was hier von dem Könige gesagt worden, gilt auch von dem *Kaiser;* denn wenn Erzbischof Hartwich auf den Münzen, auf welchen er des Königs Heinrich gedenkt, diesen mit dem ihm gebührenden Titel REX und mit dem Bildnisse auszeichnet, warum sollte er auf anderen Geprägen, auf welchen er des Kaisers gedenken wollte, den Titel IMPERATOR weggelassen haben? Es ist gar kein Grund vorhanden, wesshalb die einfache Aufschrift HEINR gerade auf den Kaiser Heinrich bezogen werden sollte.

Der etwaige Versuch, die Aufschrift zu trennen, und da der letzte Buchstabe in der That eben so gut P wie R sein könnte *), statt HEINR zu lesen: HE.inricus IMP.erator**), erscheint schon darum unstatthaft,

*) Der Buchstabe R erscheint um diese Zeit öfter in der Form eines P. S. oben Anmerk. zu §. 37.

**) *Sedlmaier* (a. a. O. S. 62), der auf all diesen Hartwichsmünzen Heinrich den *dritten* erkennt, liest auf dem vorliegenden Denare HE.IMP.II. Wahr-

weil abgesehen davon, dass sich für diese Weise: Namen und Titel zu schreiben, ein zweites Beispiel kaum wird finden lassen, der vorletzte Buchstabe nicht M, sondern auf dem einen Exemplare ein deutliches N ist, so wie auch auf andern ganz ähnlichen Geprägen der letzte Buchstabe nicht als P, sondern deutlich als R erscheint*).

43.

Wenn nun unser Salzburger Denar in keiner Weise, weder durch Aufschrift noch durch Bild auf einen König oder Kaiser Heinrich hindeutet, wenn demnach für die Annahme, dass unter dem hier genannten HEINR.icus der König oder Kaiser Heinrich II. zu verstehen sei, weiter nichts als einzig nur die Thatsache angeführt werden kann, dass Heinrich II. zur Zeit des Erzbischofs Hartwich den königlichen und kaiserlichen Thron geschmückt habe; wenn aber dagegen andere Salzburger

scheinlich glaubt er, dass die Zahl II., welche übrigens auf den Münzen damaliger Zeit niemals vorkömmt, durch die Querstriche, die im oberen und unteren Kreuzesbalken angebracht sind, ausgedrückt sei.

*) Ich verweise hier auf einen Denar im Groschenkabinet (Fach XI. Tab. III. Fig. 26) mit der ganz gleichen, nur bezüglich des ersten und letzten Buchstabens deutlicheren Aufschrift:

+
I
HO:I:IIR
I
+

Ob übrigens dieser Denar gleich den zu Saulburg gefundenen, wie die Aehnlichkeit der Umschrift um das Kirchengebäude allerdings vermuthen lässt, nämlich:

[ƆIƆI]VD+[..]IAS[..]ƆJ (Groschenkabinet)

[H] VRT[V]ICS[E]PS (Saulburg)

von dem Erzbischofe Hartwich geschlagen sei, müsste der Vergleich mit dem Originale lehren.

Gepräge des Königs Heinrich II. vorliegen, welche — seien sie nun von Heinrich selbst oder von dem Erzbischofe Hartwich auf des Königs Namen geschlagen — von dem vorliegenden Denare wesentlich verschieden sind: so werden wir von selbst darauf geführt, in unserem HEINR.icus statt des Königs oder Kaisers vielmehr einen *Herzog* zu suchen.

Wer ist dieser Herzog Heinrich? Da wir oben nachgewiesen haben, dass die Erzbischöfe von Salzburg schon seit den Zeiten Hartwichs mit den Herzogen von Kärnthen, zuerst in Salzburg dann in Friesach, gemeinschaftlich gemünzt haben, so kann um so weniger daran gezweifelt werden, dass auch dieser von dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich mit einem weltlichen Fürsten in Salzburg geschlagene Denar einem *Herzoge von Kärnthen* zuzutheilen sei, als das Gepräge aufs genaueste und wie der Augenschein lehrt selbst bis auf die kleinsten Nebendinge herab mit denen übereinstimmt, welche der Erzbischof Hartwich *gemeinschaftlich mit den kärnthenschen Herzogen Conrad und Adalbert* prägen liess, und es wird nur noch die weitere Frage ins Auge zu fassen sein, ob ein Herzog *Heinrich* von Kärnthen sich auch historisch nachweisen lasse.

44.

Megiser schreibt in seinen kärnthenschen Annalen*): „Wie man nach der Geburt Christi zehlet 1012, ist Otto ein geborner Hertzog von Schwaben und der von Keyser Otten III. das Ertzherzogthumb Khärndten erlangt gehabt, mit Tod abgegangen und ihme in dem Regiment nachkommen sein Jüngster Sohn *Heinrich* der Ander des Namens . . . Es regiert aber dieser Fürst eine kurze zeit das Land zu Khärndten, nemlich neun Jahr, vnd starb darauff eines sanften Todes im Jahr 1021.“

*) *Megiser* Annales Carinth. S. 689 u. 690.

Ist diese Nachricht glaubwürdig, so findet unser Denar seine vollkommen genügende Erklärung; Geschichte und Denkmal stimmen genau überein. Der Herzog, der auf unsrer Münze genannt ist, heisst Heinrich. Ein Herzog Heinrich regierte in Kärnthen von 1012 — 1021. Zur nämlichen Zeit lebte Erzbischof Hartwich von Salzburg. Beide haben demnach gemeinschaftlich gemünzt und ihr Gepräge schliesst sich selbst genau an das der Herzoge Conrad und Adalbert von Kärnthen. Allein Eine Schwierigkeit steht dieser Deutung entgegen und zwar keine geringere als: Megiser hat sich mit seiner Nachricht gänzlich geirrt. Während des Zeitraums von 1012 — 1021 nämlich hat dem Herzogthum Kärnthen gar kein Heinrich vorgestanden, vielmehr regierte, wie oben (§. 29) ausführlich nachgewiesen worden ist, von 1012 — 1023 Herzog Adalbero. Wir müssen uns demnach nach einer anderen Erklärung umsehen.

45.

Hartwich war schon im Jahre 991 zum Vorsteher der Salzburger Kirche erwählt worden, regierte also nicht nur gleichzeitig mit *zwei* kärnthenschen Herzogen, nämlich mit Conrad dem Aelteren (1004 — 1011) und Adalbero (1012 — 1023), sondern war auch während der vorhergehenden dreizehn Jahre Zeuge von dem was sich in dem ihm so nahe gelegenen Herzogthume zutrug, konnte also immerhin auch noch mit einem *dritten* Herzoge, einem der *Vorgänger* Conrads des Aelteren, gemeinschaftlich münzen.

46.

In so weit wird gegen unsere Annahme etwas Erhebliches nicht vorzubringen sein. Da jedoch dieser dritte Herzog nach dem Zeugnisse unserer Münze den Namen *Heinrich* geführt haben muss, so tritt uns eine Schwierigkeit entgegen, gross genug, wie es wenigstens scheint, um die Folgerungen, die wir aus dem Vergleiche der verschiedenen

Hartwichsmünzen ableiten zu müssen glaubten, schon von vorneherein als mit der Geschichte unvereinbar zurückzuweisen.

Wenn wir nämlich die Form der Buchstaben, die Vertheilung der Schrift, die Anordnung der Typen, überhaupt die ganze Beschaffenheit dieser Hartwich-Heinrichs-Münzen ins Auge fassen und mit den vorherbeschriebenen Denaren der Herzoge Conrad und Adalbert (Tab. 1, Nr. 9 und 10) vergleichen, so kann zwischen der Regierung der drei Fürsten, welche dieselben schlagen liessen, unmöglich ein grösserer Zeitabschnitt in der Mitte liegen, vielmehr müssen wir uns die Zeit der Ausprägung dieser Münzen sehr nahe gerückt denken. Die Geschichtsbücher scheinen aber einen Herzog *Heinrich*, der unmittelbar *vor Conrad* in Kärnthen regiert hätte, nicht zu kennen; sie bezeichnen vielmehr als den *letzten* kärnthenschen Herzog dieses Namens *Heinrich den Zänker*, der zu gleicher Zeit Herzog in Bayern und in Kärnthen war und schon im Jahre 995, also neun Jahre vor dem Regierungsantritte des Herzogs Conrad des Aelteren, gestorben ist. Es wird allgemein angenommen, dass der unmittelbare Vorgänger Conrad des Aelteren im Herzogthum Kärnthen dessen Vater *Otto* gewesen sei, der einzige Sohn der Luitgarde, einer Tochter Kaiser Ottos I. und Conrad des Weisen, Grafen im Worms- und Speiergau, des nämlichen, welcher durch seinen Schwiegervater im Jahre 944 das Herzogthum Lothringen und die Verwaltung des Herzogthums Franken erhalten und seine Verschwörung gegen diesen seinen Wohlthäter mit dem Heldentode auf dem Lechfelde gegen die Ungarn am 10. August 955 gesühnt hatte. Desgleichen gilt als ausgemacht, dass dieser Otto der unmittelbare Nachfolger Heinrich des Zänkers gewesen sei, demnach dem Herzogthume Kärnthen vom Jahre 996 bis 1004 vorgestanden habe.

47.

Heinrich dem Zänker aber können wir unsere Münze schon desshalb nicht zuschreiben, weil er damals, als Erzbischof Hartwich das

Münzrecht erhielt, nämlich im Jahre 996, nicht mehr am Leben war. Da nun unsere Münze dennoch auf einen Herzog Heinrich von Kärnthen hinweist, der mit dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich prägte, also noch *nach* dem Jahre 996, in welchem Hartwich das Münzrecht erst erhielt, gelebt hat: so müssen wir gleichwohl untersuchen, ob sich in den allerdings sparsamen Nachrichten dieses Zeitraums wirklich gar keine Spur finden lasse, die auf einen Herzog *Heinrich* hinweist, welcher damals entweder *neben oder statt des Herzogs Otto* an der Ausübung des einem Herzoge von Kärnthen zustehenden Münzrechtes sich betheiligen konnte.

48.

Um hierüber ins Klare zu kommen, scheint es vor Allem geboten, *die Urkunden*, in denen des *Herzogs Otto von Kärnthen* gedacht wird, einer sorgfältigen Prüfung zu unterstellen.

Zum erstenmal seit dem Tode Heinrichs des Zänkers wird Otto in einer am 5. Jänner 998 zu Pavia ausgestellten Urkunde genannt, vermöge welcher Kaiser Otto den Mönchen des St. Ambrosiusklosters zu Mailand die Belehnung mit dem Stab ertheilt und ihnen den Berg Belasinus bestätiget. Die Worte lauten: *„interventu ducis nostri Otthonis monachos coenobii sancti Ambrosii per baculum de omnibus rebus ad partem ipsius coenobii pertinentibus investivimus etc"* *).

Sicherlich der nämliche Otto ist gemeint, wenn am 15. Jänner 998 der Bischof Liuthred von Derthona mehrere Schlösser an Herzog Otto den Sohn Cuono's verkauft. *„Ad te Domnus Otto Dux filius bone memorie Cononi"* **).

*) *Böhmer* Kaiser Regesten Nr. 805. *Purcelli* Ambros. Basilicae descriptio in: Graevii Thes. Ant. Ital. T. IV. P. 1. p. 144.

**) *Ankershofen* a. a. O. Nr. LXXX. aus Muratori Antiqu. III. col. 741.

Am 19. Jänner 998 finden wir ihn in *Cremona*, wo er als Missus des Kaisers *„Otto dux et missus domni ipsius Ottonis imperatoris“* in der grossen Halle des Stadthauses mit des Kaisers Einwilligung gegen die Verletzer eines bestimmten Privilegiums die Acht ausspricht*).

In dem nämlichen Jahre wird er nochmal in dem Codex Trevisanus genannt. Der Bischof Johann von Belluno hatte nämlich einige Güter im Gebiete von Heraclea usurpirt, wogegen der Herzog von Venedig protestirte. Schon Herzog Heinrich der Zänker hätte den Streit schlichten sollen, aber erst im Jahre 998 wurde zwischen dem Bischofe Johann und dem Herzoge Petrus Urseoli ein Uebereinkommen getroffen. *Verci* berichtet hierüber aus dem erwähnten Codex: *„Durante la sua* (des Kaisers Otto) *lontananza abbiamo alcuni aggiustamenti seguiti nel 998 nel Contado di Ceneda fra Pietro Orseolo Doge di Venezia e Giovanne Vescovo di Belluno, in cui rimasero stabiliti i confini di Cittanova gia Eraclea. L'istrumento fu rogato alla presenza di Ottone duca della marca Veronese, di Oberto Vescovo di Verona, di Lamberto Vescovo di Vicenza etc.“* **)

Hieher hat man auch eine Urkunde K. Ottos III. gerechnet, die Frölich ***) ohngefähr in das Jahr 1000 setzt und vermöge welcher die St. Lambertskirche einige Schenkungen erhält *„interventu Ottonis Carenthinorum Ducis.“*

Ferner als K. Otto III. im Jahre 1001 zu *Pavia* von dem Schlosse Silikano und dem Hofe Gorizia so wie von dem benachbarten Lande

*) *Böhmer* Kaiser-Urkunden Nr. 808. *Ankershofen* Nr. LXXXI.

**) *Verci* Storia della Marca Trivigiana T. I. p. 27. Vgl. *Wilmans* in: Ranke Jahrb. des deutsch. Reichs B. II. Abth. II. S. 201, Anmerk. 3.

***) *Frölich* Specim. Arch. I. 17.

zwischen dem Flusse Isonzo und Vippach und Ortona die eine Hälfte dem Grafen Vuerihen, die andere dem Patriarchen Johann von Aquileja schenkte, geschah es auf Dazwischenkunft Ottos: *quod nos interventu Hottonis nostri (dilectissimi ducis et Vueri) hen Comitis dedimus medietatem*"*).

In demselben Jahre erscheint er auch nach einem Fragmente in einem Gerichte zu *Verona*. „*Datum in Dei nomine civitate Verona, in dom. Episcopi, s. Zenonis solarii.. Dom. Olberti Episcopi.. resideret Domnus Hotto Dux istius Marchiae ad singulorum hominum justitias faciendas et deliberandas*" **).

49.

Betrachten wir diese Urkunden genauer, so wird Otto nur ein einzigesmal mit Bestimmtheit „Carenthinorum dux" genannt, nämlich in dem die Schankungen an die St. Lambertskirche betreffenden Documente, welches Frölich in das Jahr 1000 setzt. Aber da diese Urkunde, wie in neuerer Zeit sich mit Sicherheit herausgestellt hat ***), nicht vom Jahre 1000 und K. Otto III. herrührt, sondern von K. Otto am 1. Juni 983 zu Verona ausgestellt wurde, so können die Worte: *interventu Ottonis et ammonitione carentorum ducis*" — so lauten sie in der Urkunde selbst †) — hier, wo es sich um den Zeitraum von 996 bis 1004 handelt, nicht in Betracht kommen.

Aus den übrigen Urkunden geht nur so viel unzweifelhaft hervor, dass unser Otto der *Mark Verona* vorgesetzt war. Als Markgraf von

*) *Ankershofen* a. a. O. Jahrgang 1849 Nr. LXXXV. und LXXXVI. aus Rubeis col. 491.

**) *Frölich* loc. cit.

***) Vgl. *Tangl* a. a. O. S. 180.

†) Mon. Boic. T. XXVIII. p. 235.

Verona und als „Missus imperatoris“ hält er im Jahre 998 in der grossen Halle zu Verona den Richterstab; in derselben Eigenschaft schlichtet er den Streit zwischen dem Bischofe von Belluno und dem Dogen von Venedig; als Markgraf von Verona erscheint er im Jahre 1001 zu Pavia, als es sich um die Theilung einiger Güter zwischen dem Grafen Werihen und dem Patriarchen von Aquileja handelte; in gleicher Eigenschaft sitzt er in Verona selbst zu Gericht. Was nöthiget uns nun anzunehmen, dass Otto desshalb, weil er der Mark von Verona vorgesetzt war, zugleich Herzog von Kärnthen gewesen sei?

Otto führt zwar in den Urkunden den Titel *„dux“*, allein diess berechtiget uns noch nicht zu dem Schlusse, dass er Herzog von *Kärnthen* gewesen sei. In dem Bruchstücke der im Jahre 1001 zu Pavia ausgestellten Urkunde steht nur: *„interventu Hottonis nostri. . .“*, das übrige fehlt; die Ergänzung *„ducis Carinthiae“* bei Frölich*) ist demnach nur willkührlich. In den übrigen Urkunden wird er entweder *„Dux“* genannt ohne allen weiteren Zusatz, oder er heisst: „Dux *istius* (Veronensis) Marchiae“ und „Duca della marca Veronese.“ Der Titel *„Dux“* ohne weiteren Zusatz beweist in der vorliegenden Frage gar nichts, denn denselben Titel führt er auch in Urkunden von den Jahren 985**) und 993***), in denen, wie wir sicher wissen, nicht Otto sondern Heinrich der Zänker Herzog von Kärnthen war; durch den Titel: „dux Marchiae Veronensis“ aber ist in gewissem Sinne der andere Titel „dux Carinthiae“ ausgeschlossen.

50.

Wir haben also seit dem Tode Heinrichs des Zänkers, so viel mir bekannt, gar keine Urkunde, in welcher *Otto* als *Herzog von Kärnthen*

*) *Frölich* loc. cit. I. p. 18.

**) *Ankershofen* a. a. O. LXI. *Böhmer* Kais. Regesten Nr. 632.

***) *Wilmans* a. a. O. S. 202.

bezeichnet würde, und es entsteht nun die Frage, *wer* zu Lebzeiten des Herzogs und Markgrafen Otto von Verona dem Herzogthum Kärnthen vorgestanden habe, oder vielmehr, da unsere Denare auf einen Herzog *Heinrich* hinweisen, ob sich dieses Zeugniss der Münzen nicht auch durch Urkunden bestätigen lasse, und im bejahenden Falle, wer dieser Herzog Heinrich gewesen sei und in welchem Verhältnisse er zu dem Herzoge und Markgrafen Otto von Verona gestanden habe?

51.

Richten wir zuerst unser Augenmerk auf die Besitzveränderungen, welche bald nach dem Tode Heinrichs des Zänkers mit einzelnen Gütern in Kärnthen und den Landstrichen, die damals zu diesem Herzogthume gehörten, vorgenommen worden sind, so müssen uns vor allem die vielen *Schankungen* auffallen, welche dessen gleichnamiger Sohn an verschiedene Kirchen gemacht hat. Am 24. November 1002 schenkte er zu Regensburg dem Bischofe Gottschalk von Freisingen das Gut *Strasista* in Kärnthen (*quoddam praedium Strasissa vocatum et quidquid inter tres fluvios libinza, saba, zoura in regione Carniola et in comitatu Waltilonis comitis nostri juris situm est*)*). Am 10. Mai 1007 desgleichen zu Bamberg dem Bischof Engelbert von Freisingen das Gut *Chatfa* in Kärnthen (*praedium sui juris in provincia Carinthia situm Catha dictum*)**) und am nämlichen Tage demselben Hochstifte die Güter *Weliza* und *Lintha* „*in provincia Carinthia et in comitatu Adelberonis sita*"***). Dem Bischofe Albuin von Säben und an dessen Kirche schenkt er am 10. April 1004 zu Trient ein „*praedium quod dicitur Veldes situm in pago Creina nominato in comitatu Uualtilonis*

*) *Hund* Metrop. Salisb. T. I. p. 95.

**) *Hund* l. c.

***) *Monum. Boic.* T. XXVIII. p. 332.

supradicto nomine id est Creina vocitato"*) und am 11. Mai 1011 demselben Bisthum das „*castellum Veldes vocatum regalesque mansos XXX. in pago Creina in Comitatu Udalrici sitos*"**). Was durch seine Freigebigkeit dem Erzstifte Salzburg in eben dieser Provinz zugewendet wurde, ist schon oben erwähnt worden. Dem Grafen Wilhelm von Zeltschach und Friesach schenkt er am 16. April 1015 zu Bamberg dreissig königliche Huben in der Villa *Traskendorf* und überdiess alles was er selbst zwischen der Souwe und Soune, Zotle und Nirine im Gau Seuna in der Grafschaft Wilhelms besass nebst allem Zugehör ***). Gewiss hätte Heinrich diese Güter nicht verschenken können, wenn sie nicht sein Eigenthum gewesen wären, wie denn auch allenthalben ausdrücklich beigefügt wird: „nostri juris".

Noch mehr aber als aus der Aufzählung dieser einzelnen Landgüter und Huben, Waldungen und Wiesen, Weiden und Fischrechte vermögen wir den grossen Güterbesitz Heinrichs in Kärnthen aus der Schenkung zu erkennen, die er seiner Lieblingsschöpfung, dem neu errichteten Bisthum Bamberg zuwendete. Diesem nämlich übergab er zwei Grafschaften, die einen beträchtlichen Theil von Ober- und Unterkärnthen in sich schlossen, *Villach* und *Wolfsberg* (*his addidit Villacum, Wilferbergum cum insigni superioris et inferioris Carinthiae provincia*) †), so dass das Hochstift Bamberg durch diese Besitzungen beinahe ebensoviel Einfluss in Kärnthen erhielt, wie schon seit längerer Zeit Salzburg ausgeübt hatte ††), wie denn namentlich die Bischöfe von Bamberg

*) *Monum. Boic.* l. c. p. 319.

**) *Sinnacher* a. a. O. Bd. II. S. 362. Nr. 72.

***) *Eichorn,* Beitr. Samml. I. S. 170.

†) *Hofmann,* Annal. Bamb. in: Ludewig script. rer. Germ. T. II. p. 43.

††) Das Erzstift Salzburg und das Hochstift Bamberg hatten über den vierten Theil des ganzen Landes inne, und wenn auch jenes im unteren Theile

späterhin in Villach und Grieven sogar das Recht der Münze erhielten.

52.

Kann jedoch aus diesen bedeutenden Besitzungen nicht mit Sicherheit, sondern nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, dass der nachmalige König Heinrich II. beim Tode seines Vaters, der Bayern und Kärnthen zugleich besass, einen nicht unbeträchtlichen Theil von Kärnthen entweder erbschaftsweise erhielt oder bei der Ueberweisung des Herzogthums an den Grafen Otto durch irgendwelche uns nicht mehr bekannte Verträge sich vorbehalten habe; wäre es insbesondere gewagt, aus dem blossen Besitze mehrerer, wenn auch noch so bedeutender Güter auf ein mit denselben verbundenes Recht, wie wir hier voraussetzen, nämlich das Münzrecht zu schliessen: so wird, was obige Bemerkungen nur als Vermuthung erscheinen lassen, durch andere Nachrichten und Urkunden ergänzt, welche für diese Periode der kärnthenschen Geschichte von grösster Wichtigkeit sind.

In derselben Zeit nämlich, zu welcher der gewöhnlichen Annahme zufolge Otto von Franken dem Herzogthume Kärnthen vorstand, werden in den Urkunden auch unserem Heinrich wiederholt *Handlungen* zugeschrieben, die er nur als Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona vornehmen konnte.

Nicht davon zu reden, dass in dem schon oben erwähnten Gerichte, welches Herzog Otto als *Sendbote des Kaisers* Otto III. am 19. Jänner 998 in der grossen Halle des Stadthauses zu Cremona hielt, auch ein

viel mächtiger war, so blieb doch im oberen Theile dem Hochstifte Bamberg das augenscheinliche Uebergewicht. *Vonend* im Archiv f. Gesch. Jahrg. 1826, S. 561.

Herzog *Heinrich* unter denen war, die mit zu Gerichte sassen *); als K. Otto III. am 13. April 1000 dem Markgrafen Adalbero hundert Mansen schenkte, die er sich in der Provinz Kärnthen selber wählen konnte, that er es auf Verwendung eines Herzogs *Heinrich*: *„interventu Heinrici Ducis nostrique consanguinei dilecti . . . Adalberoni Marchioni centum mansos donavimus in provincia Carinthia ac in marchia comitatuque memorati marchionis Adalberonis sitos“* **), und wenn Pabst Sergius (1009 — 1012) in einem Briefe an den Bischof Andreas von Parenzo davon spricht, dass der Patriarch Johann von Aquileja zur Zeit des Pabstes Sylvester (999 — 1003) dreimal vergeblich vorgeladen worden sei, weil er mehrere dem Bischofe von Parenzo zugehörige Burgen an sich gerissen, so fügt er hinzu, dass hierauf *Heinrich*, der damals das Herzogthum Bayern innegehabt (*Henricum qui eo tempore Ducatum tenebat Baiuariorum*) zur Schlichtung dieser Streitigkeiten bestellt worden sei ***).

Dass hier von dem Sohne Heinrichs des Zänkers, dem Herzoge von Bayern und nachmaligen Kaiser Heinrich II. die Rede sei, unterliegt keinem Zweifel.

53.

Vergleichen wir nun miteinander was uns die Urkunden in Bezug auf das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona einerseits von

*) *Dum in civitate Cremona in Domo ipsius civitatis in Laubia majore ipsius domus, ubi Domnus Otto gloriosissimus Imperator praeesset, in judicio residebat per ejusdem Domni Olderici licentiam Otto Dux et Missus Domni ipsius Ottonis Imperatoris unicuique justitias faciendas et deliberandas residentibus cum eo Heinricus Dux etc.“* *Ankershofen* a. a. O. Nr. LXXXI. *Böhmer* a. a. O. Nr. 808. *Wilmans* a. a. O. S. 202 aus Muratori Antiqu. Ital. II. 793.

**) *Frölich* Archont. Car. II. p. 199.

***) *Wilmans* a. a. O. S. 203.

Herzog Otto von Franken, andrerseits von Herzog Heinrich von Bayern berichten, so geht unzweifelhaft so viel hervor, dass *Otto* zwar wiederholt als derjenige bezeichnet wird, der *die Markgrafschaft Verona* zu hüten hatte, niemals aber als Herzog von Kärnthen erscheint, während *Heinrich* nicht blos gleich seinem Vater, dem Herzoge von Bayern und Kärnthen, und zwar neben Otto in der Markgrafschaft zu Gerichte sitzt und Streitigkeiten schlichtet, sondern auch zu gleicher Zeit *solche Handlungen vornimmt, die nur dem Herzoge von Kärnthen zustanden.* Mit Recht bemerkt daher Wilmans*), der meines Wissens zuerst auf diese Schwierigkeiten aufmerksam machte: „wenn Herzog Heinrich nicht eine bestimmte Gewalt in Kärnthen und der Mark hatte, so konnte sich weder der Pabst in Sachen der Istrischen Mark an ihn wenden, noch der Kaiser auf seine Verwendung jene Schenkung an Adalbero machen.“

Wir haben demnach allen Grund daran zu zweifeln, ob das Herzogthum Kärnthen im Jahre 995 nach dem Tode Heinrichs des Zänkers wirklich, wie mit Bestimmtheit behauptet wird, gänzlich von Bayern *getrennt* worden sei**) und die Istrische Mark „durchaus *nur* dem Herzoge Otto unterworfen war“ ***). Aus den *Urkunden* geht diess nicht hervor, sie erweisen vielmehr das Gegentheil.

54.

Zu demselben Ergebnisse führen uns auch die Nachrichten der *Annalisten*, welche entweder genau mit den Urkunden übereinstimmen

*) *Wilmans* a. a. O. S. 203.

**) Unter vielen Stellen nur eine: „Das Herzogthum Kärnthen sammt der Mark Verona gab der König an Otto, Sohn des Franken-Herzogs Conrad; sohin wurde Bayern und Kärnthen von einander getrennt; sie sind nach dieser Zeit nie wieder vereiniget worden.“ *Buchner* Gesch. v. Bayern, Buch III. S. 121.

***) *Wilmans* a. a. O. S. 203.

oder sich doch, wo sie denselben zu widersprechen scheinen, ohne Mühe damit in Einklang bringen lassen.

Wenn behauptet werden will, dass das Herzogthum Kärnthen nach dem Tode Heinrichs des Zänkers an Otto von Franken übertragen worden sei, so beruft man sich auf das Zeugniss Thietmars von Merseburg, und in der That wird Herzog Otto bei Thietmar*) *„Otto Carentorum Dux et Veronensium comes"* genannt, desgleichen bei Adalbold**) *„Otto Dux Carentanorum qui etiam Veronensem Comitatum tenebat"*; aber wir dürfen hiebei nicht die *Zeit* übersehen, in welche diese Nachricht fällt. Wo nämlich Thietmar und Adalbold erzählen, dass König Heinrich den bedrängten Lombarden gegen Hartwich, der sich zum Könige aufgeworfen hatte, Hilfe sendete, berichten sie, dass mit dieser Sendung unser Otto betraut worden sei, „der Herzog von Kärnthen und Graf von Verona." Es ist also hier von einer Zeit die Rede, in welcher Herzog Heinrich schon *König* war. Es fällt dieser Zug Ottos gegen Hartwich in das Jahr 1002 oder 1003***). Wenn aber Otto im Jahre 1002 Herzog von Kärnthen genannt wird, kann hieraus mit Sicherheit ein Zeugniss dafür abgeleitet werden, dass Otto bereits im Jahre 995 das Herzogthum erhalten habe? Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Folgerung um so mehr, als die übrigen Nachrichten der Geschichtsschreiber und namentlich Thietmars selbst, wo er von einer früheren Zeit redet, hiemit nicht in Einklang stehen.

55.

Zum erstenmal wird Herzog Otto in den Hildesheimer und Einsiedler Annalen, bei dem sächsischen Annalisten und bei Thietmar ge-

*) *Thietm.* lib. V. bei Pertz Mon. Germ. T. V. p. 797.

**) *Adalboldi* Vita Heinr. II. Imp. bei Pertz T. VI. pag. 688.

***) Nach *Sigonius* in das Jahr 1003. Vgl. *Verci,* Storia della Marca Trivig. T. I. p. 29.

legentlich der Ereignisse genannt, die sich in den Jahren 995 und 996 zutrugen.

Die Hildesheimer Annalen berichten beim Jahre 996 *): *„Johannes Papa obiit. Unde Imperator in Italia jam positus rumore incitatus praemissis quibus Principibus publico consensu et electione fecit in apostolicam sedem ordinari suum nepotem dominum Brunonem Ottonis filium qui Marcham Veronensem servabat, imposito nomine Gregorii“.* Hiemit stimmt genau der sächsische Annalist überein **). Die Annalen von Einsiedeln berichten beim Jahre 996: *„Bruno Ottonis comitis filius, papa efficitur“* ***). Hier wird also des Herzogs Otto gedacht, aber nur als eines Grafen oder eines Markgrafen von Verona. Dass er zugleich Herzog in Kärnthen gewesen sei, wird nicht mit einer Silbe erwähnt, und doch musste er im Jahre 996, wenn die Herzogthümer Bayern und Kärnthen bereits nach dem Tode des am 28. August 995 verstorbenen Herzogs Heinrich des Zänkers getrennt worden wären, die herzogliche Würde schon bekleidet haben; und gewiss war hier, wo die Berichterstatter sich selbst und dem Leser die Frage aufwerfen, wer der Vater des Bruno, den der Kaiser auf den päbstlichen Stuhl erhoben wissen wollte, gewesen sei, der schickliche Platz, diese Frage nicht blos theilweise, sondern vollständig zu beantworten, jedenfalls nicht statt der höheren Würde eines Herzogs blos die niedrigere eines Grafen oder Markgrafen namhaft zu machen.

56.

Aber noch viel ausführlicher erzählt Thietmar, was sich im Jahre 995, in welchem Bayern und Kärnthen getrennt worden sein sollen, zugetragen hat.

*) *Pertz* Mon. Germ. T. V. p. 91.

**) *Annal. Saxo* (Pertz l. c. T. VIII. p. 641).

***) *Annales Einsidl.* (Pertz l. c. T. V. p. 144.)

Als Herzog Heinrich der Zänker in Gandersheim — so lautet sein Bericht — wo seine Schwester Gerberg Äbtissin war, plötzlich erkrankte, liess er seinen gleichnamigen Sohn kommen und ermahnte ihn, schnell heimzukehren und die nöthigen Vorkehrungen zur Uebernahme der Regierung zu treffen, zugleich aber niemals gegen den König und Herrn sich aufzulehnen; ihn reue es sehr, diess je gethan zu haben. Der Sohn, fährt er fort, sei sogleich abgereist, der Herzog aber habe unter dem lauten Gebete „Kyrie eleison" seine Seele ausgehaucht; und dann fügt er hinzu: *Quod cum filius ejusdem comperiret, electione et auxilio Bawariorum patris bona apud Regem obtinuit"* *). Der sächsische Annalist, fast wörtlich übereinstimmend, schreibt: *Bavvariorum electione et auxilio bona patris et ducatum rege donante obtinuit"* **).

Auch hier, soweit es sich um den Wortlaut handelt, keine Silbe davon, dass beim Tode Heinrichs des Zänkers und dem Regierungsantritte seines Sohnes eine Trennung der Herzogthümer vorgenommen und Bayern bei Heinrich geblieben, Kärnthen aber von dem Kaiser an Otto von Franken übertragen worden sei. Bleiben wir aber nicht beim Wortlaute stehen, sondern gehen wir in den Sinn des Thietmar'schen Berichtes ein, so wird uns vollends klar, dass der zwei und zwanzigjährige Heinrich sowohl dem Kaiser wie seinem väterlichen Erbe gegenüber eine Stellung eingenommen hat, welche die Annahme der bezeichneten Trennung mehr als unwahrscheinlich macht.

Heinrich der Zänker — diess geht aus seinem Charakter sowohl wie aus der Erzählung Thietmars hervor — hatte wohl durchschaut, wie wenig das den Bayern bisher nothgedrungen zugestandene *Wahl-*

*) *Thietm.* Lib. IV. 13. (Pertz Mon. Germ. T. V. p. 773.)

**) *Annal. Saxo.* (Pertz l. c. T. VIII. p. 640.)

recht in das System des Kaisers passte und wie bedenklich es letzterem erscheinen mochte, ein so mächtiges Reich wie das bayrische vom Vater auf den Sohn *erblich* übergehen zu lassen. Daher der Rath des sterbenden Vaters: *„Vade celeriter ad patriam ac dispone regnum.“* Der junge Heinrich aber theilte nicht blos die Besorgnisse des Vaters, sondern war auch fest entschlossen, von den ihm und den Bayern zustehenden Rechten Gebrauch zu machen. Er wählte hinzu denjenigen Weg, der allein zum Ziele führen konnte, ohne gegen den weiteren Rath des Vaters: *„nunquam regi ac domino resistas“* zu verstossen; er traf, ohne einen Augenblick zu zögern, alle Anstalten, sich der Herrschaft zu versichern, bevor noch der Tod seines Vaters bekannt wurde, um auf diese Weise allen etwaigen Anordnungen des Kaisers *zuvorzukommen.* Nur bei solcher Annahme ist erklärlich, wie der Zögling des hl. Wolfgang, die Gefühle des Sohnes den Pflichten des Regenten unterordnend, den Vater am Todbette verlassen und nach Regensburg eilen konnte. Wenn nun Thietmar weiter berichtet: *„electione et auxilio Bavvariorum patris bona apud Regem obtinuit“*, was will er hiemit anders sagen als: Heinrich hat beim Könige (apud regem) *sein Ziel erreicht*, aber er erreichte es nicht, wie der sächsische Annalist im Widerspruche mit den unmittelbar vorhergehenden Worten sich ausdrückt „rege *donante*“, nämlich nicht in Folge einer besonderen Gunst oder Gnade, die ihm der Kaiser erwiesen hätte, sondern durch die einstimmige *Wahl* und *Mitwirkung* der Bayern, welch' letztere übrigens nicht näher bezeichnet wird*) *(electione et auxilio Bavvariorum)*. Dem Kaiser

*) Nach den Jahrbüchern von St. Gallen und der Lebensbeschreibung des hl. Ramuold scheinen dem Tode Heinrichs des Zänkers ernstliche Unruhen vorausgegangen zu sein. (S. *Wilmans* a. a. O. S. 61.) Ob Thietmar durch den Ausdruck „auxilio Bavvariorum“ auf diese Unruhen hindeutet, wage ich nicht zu entscheiden.

blieb, wie Luden sich ausdrückt*), nichts übrig, als gut zu heissen, was nicht zu ändern war.

Und *was* hat nun der junge Heinrich zu erreichen gesucht und nach dem Berichte Thietmars wirklich erlangt? „*Patris bona apud Regem obtinuit*", schreibt Thietmar. Dass darunter nicht die Privatgüter des Vaters gemeint sein können, versteht sich von selbst; denn an diesem Erbe wollte ihn sicherlich Niemand, am allerwenigsten der Kaiser verkürzen; auch hätte es hiezu weder der Wahl und Mitwirkung der Bayern noch überhaupt ausserordentlicher Vorkehrungen bedurft. „Patris bona" können daher nichts anderes sein, als dasjenige Erbe, welches Heinrich der Zänker als *Herzog* hinterliess. So hat es auch der sächsische Annalist verstanden, wenn er gleichsam erläuternd hinzufügt „et Ducatum". Dieses Erbe aber war kein anderes, als das Land, das einem mächtigen Königreiche gleich vom Fichtelgebirge über die unbezwingbare Alpenfestung bis an das adriatische Meer sich ausdehnte, Bayern mit Einschluss von Kärnthen und der Mark Verona. Wären damals Bayern und Kärnthen getrennt worden, so hätte Thietmar einen so wichtigen Vorgang nicht verschweigen, jedenfalls nicht im Widerspruche mit der ganzen Erzählung von dem Rathe des Vaters, der Eile des Sohnes und der (wenn auch unfreiwilligen) Gutheissung des Kaisers, ohne alle Einschränkung sagen können: „patris bona obtinuit."

57.

Wenn jedoch die bisher angeführten Nachrichten eine Antwort auf die Frage, ob Bayern und Kärnthen im Jahre 995 in der That gänzlich von einander getrennt worden seien, nur mittelbar in sich schliessen, so fehlt es nicht an anderen Mittheilungen, welche die etwa noch be-

*) *Luden* Gesch. d. deutsch. Volks B. VII. S. 262.

stehenden Zweifel beseitigen helfen und die Behauptung, die wir aus unseren Münzen ableiten zu müssen glauben, geradezu bestätigen.

Der schon oben genannte Petr. Albinus nämlich berichtet: *„Henricus filius Hezilonis deinde Sanctus dictus est ex duce Bavariae Imperator, abdicavit se Ducatu Carnorum, petente Ottone III. Imp. cum alias Boioariae Dux esset. Resarciavit sibi tamen duos in Carinthia Comitatus Villacum et Wolfspergam quos deinde Episcopatui Babenbergensi a se fundato donavit**). Nach Petr. Albinus hat demnach unser Heinrich die Regierung von Kärnthen niedergelegt (abdicavit), sich aber hiebei zwei Grafschaften vorbehalten; denn anders kann der Ausdruck „resarciavit", der wohl in „reservavit" corrigirt werden muss**), nicht verstanden werden.

Wir haben also ein ganz bestimmtes Zeugniss, dass Herzog Heinrich, bevor er zum Könige gewählt wurde, nicht nur das Herzogthum Bayern, sondern auch das Herzogthum *Kärnthen* besessen habe, und wenn wir auch nicht im Stande sind, die Quellen nachzuweisen, aus welchen Albinus geschöpft hat, so liegt doch um so weniger ein Grund vor, an der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, als sie ja mit anderen, schon oben (§. 51 und 52) angeführten Urkunden und Berichten vollkommen übereinstimmt, laut welchen Heinrich mehrere Besitzungen in Kärnthen, darunter auch die von Albinus genannten Grafschaften Villach und Wolfsberg verschenkt hat, also auch vorher besessen haben muss.

Sollte aber der Umstand, dass Albinus es gänzlich unterlassen hat in seinen kurzgefassten Nachrichten „de rebus Carinthiacis" auf Ur-

*) *Pet. Albinus* de rebus Carinth. in: Ludewig Rel. Mscr. T. X. p. 563.

**) *Eichhorn* Beiträge Samml. II. S. 213 liest „reservavit".

kunden oder andere Quellen hinzuweisen, und er selbst einer verhältnissmässig jüngeren Zeit angehört, für wichtiger erachtet werden, als wohl nöthig scheint: so werden diese Bedenken durch ein anderes Zeugniss, welches selbst bis ins eilfte Jahrhundert hinaufreicht, völlig beseitiget.

Der Mönch Arnulf von St. Emmeram aus dem Geschlechte der Grafen von Cham und Vohburg, ein Zeitgenosse des heil. Heinrich, schreibt in seinem zweiten Buche „de miraculis b. Emmerami" gelegentlich der Wunder, die sich am Grabe des sel. Ramuoldus zugetragen haben *): „*Inter quos erat Henricus Hypathos, tunc forte principatum tenens super populos Noricos et Karinthios, post paucos vero annos Rex futurus non solum Germaniae sive Galliae sed etiam Imperator totius Italiae atque augustus Caesar civitatis Romanae.*"

Arnulf berichtet also mit noch viel grösserer Bestimmtheit als Albinus, dass Herzog Heinrich, bevor er zum Könige gewählt wurde, über Bayern *und Kärnthen* geherrscht habe; Arnulf aber, da er selbst in Regensburg wohnte und miterlebte, wie die Stände des Herzogthums dem jungen Heinrich, als die Nachricht von seines Vaters Tod nach Regensburg gelangte, um mit Thietmar zu reden, durch Wahl und Mitwirkung das väterliche Erbe sicherten, Arnulf ist hier sicherlich ein verlässiger Gewährsmann **).

*) *Arnolfi* ex comitibus de Cham et Vochburg, monachi S. Emmerami de miraculis b. Emmerami liber II. dialogo conscriptus in: Canisii antiquae lectionis Tomo II. pag. 120. — Vita b. Ramuoldi abbatis S. Emmerami auctore Arnolfo ejusdem monasterii monacho et coaequali in: Acta S. ord. S. Bened. Saec. VI. P. I. p. 22.

**) Canisius bemerkt zwar, dass die Worte „*et Karinthios*" in seinem Codex von einer anderen Hand geschrieben seien, und dieselbe Bemerkung finden

Fassen wir nun all diese einzelnen Nachrichten zusammen und vergleichen wir einerseits, was die *Annalisten* bei den Jahren 996 und

wir wieder in der „Vita b. Ramuoldi abbatis S. Emmerami auctore Arnolfo ejusdem monasterii monacho et coaequali“, welche in den Actis Sanctorum ordinis S. Benedicti Saec. VI. P. I. abgedruckt ist und pag. 22 die nämliche Stelle enthält; allein diese Bemerkung ändert im Wesentlichen Nichts an der Sache selbst und vermindert nicht die Glaubwürdigkeit des Berichtes als solchen.

Was zuerst den Umstand anbelangt, dass die Worte „et Karinthios“ an *zwei* Stellen, nämlich in der Schrift „de miraculis b. Emmerami“ bei *Canisius* und in der „Vita b. Ramuoldi“ in den „*Actis Sanctorum*“ als von anderer Hand geschrieben bezeichnet werden, so findet diese Wiederholung ihre Erklärung darin, dass die vita b. Ramuoldi, wie die Herausgeber der Acta Sanctorum ausdrücklich erklären, nur ein Abdruck „ex tomo II. antiquae lectionis Canisii“ ist. Es handelt sich also einzig nur um den Zusatz bei Canisius.

Was nun den Zusatz bei Canisius betrifft, so ist diese Stelle nicht die einzige in dem von ihm benützten Codex, zu welcher eine andere Hand eine Verbesserung oder Ergänzung beizufügen für nöthig erachtete, sondern die Bemerkung des Canisius: „*alia litera*“ oder „*haec verba in m. s. alia litera ascripta sunt*“ oder „*alia litera ad marginem*“ kehrt öfter wieder. Welchen Codex nun Canisius benützte, gibt er selbst nicht an, aber alle die Verbesserungen oder Zusätze, die sein Original enthielt, sind der Art, dass sie einen Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit oder die Kenntnisse des Verbesserers in keiner Weise begründen; aus denselben geht vielmehr hervor, dass sie von einem Manne herrühren, der entweder mit den Ereignissen, welche Arnulf bespricht, vollkommen vertraut war und ihnen selbst noch ganz nahe stand, oder welcher — und das ist das Wahrscheinlichere — die von Canisius benützte mangelhafte Handschrift nach einem besseren Codex ergänzt hatte.

Ich erlaube mir zur Erhärtung dieser Behauptung auf die einzelnen

1002 über Herzog Otto und was Thietmar von Merseburg, der Lebensbeschreiber des hl. Ramuoldus, und Petrus Albinus über Herzog Heinrich

Stellen, die von Canisius als von anderer Hand geschrieben bezeichnet werden, näher einzugehen.

Wir können alle die genannten Zusätze in zwei Klassen theilen, in solche, welche nur auf die Ausdrucksweise und den oratorischen Schmuck, und in solche welche auf geschichtliche Ereignisse sich beziehen.

Die ersteren, der Zahl nach bei weitem die meisten, können wir hier füglich umgehen; denn wenn wir lesen, pag. 92: „demum tam gravem sub vitio pituitae vel *scotomiae* incidit tentationem“, und pag. 100: „ammonitionem tuam secutum iri meapte erit in voluntate *et si Dns magnus voluerit, non sine humilitate*“, und pag. 102: „qua Missarum solemniis *et exequiarum officiis* rite peractis“, und pag. 118: „a sancto *spiritu vere* paraclyto“, und pag. 110: „*non solum* subtilissime concordavit *sed etiam utilissime*“ u. s. w., so kann es da, wo es sich um die Glaubwürdigkeit der Zusätze handelt, ganz gleichgiltig sein, ob die Worte *scotomiae*, und *et si Dns magnus voluerit non sine humilitate* u. s. w. von Arnolfus selbst herrühren oder nicht.

Wichtiger möchte etwa nachstehende Stelle sein. Arnulf erwähnt pag. 138 einen Ort *Enterhof*, und hier fand Canisius von anderer Hand hinzugefügt: „*id est veneni atrium et curtis, sed secundum eos qui altioris ingenii sunt et quaeque ingeniosius quaerunt spes aetheris id est coeli non inconvenienter dici potest, juxta quod Saxonicum idioma teutonizare solet. Saxones enim spem et sperationem hujus vocabuli nomine finitimo vocitare suescunt.*“ Wir haben also hier den Versuch der Deutung eines Ortsnamens. Diese Deutung mag immerhin dem Originale fremd und von einem jüngeren Mönche von St. Emmeram hinzugefügt sein; aber wenn sie auch nicht von Arnulf selbst herrühren sollte, so kann doch hieraus noch nicht gefolgert werden, dass sie einem Manne angehöre, welcher der Zeit Arnulfs bereits schon ferne gestanden, denn Deutungen der Art waren im Anfange des eilften Jahrhunderts durchaus nichts Ungewöhnliches, ja wenn wir erwägen, dass Arnulf den Herzog und nachmaligen Kaiser Heinrich *hypathos* und die Stadt Regensburg

berichten; andrerseits was die verschiedenen *Urkunden* von dem Wirkungskreise und der Thätigkeit des Herzogs Otto in der Mark Verona

Hiatospolis nennt, so haben wir Grund genug, gerade den Mönch Arnulf für einen besonderen Liebhaber solcher Deutungen von Eigen- und Orts-Namen zu halten.

Die Zusätze, welche sich auf die Geschichte beziehen, sind ausser der fraglichen Stelle: „*super populos Noricos et Karinthios*" folgende. S. 83 lesen wir: „Militem sub me habui, qui quadam die cum aliis affuit *in Basilica s. Pauli*, ubi beatus Praesul Wolfgangus missas celebravit." Die Worte: „*in Basilica S. Pauli*" sind als von anderer Hand geschrieben bezeichnet. Was berechtiget uns nun zu der Annahme, dass dieser Zusatz historisch nicht begründet sei? Wenn der Verbesserer des Textes nicht mit Sicherheit wusste, ob der hl. Wolfgang an dem bezeichneten Tage zu St. Paul oder in einer anderen Kirche celebrirt hatte, so konnte er ja den Namen der Kirche, der in dem vorliegenden Falle gleichgiltig ist, ganz weglassen. Da nun die Kirche dennoch genannt ist, müssen wir nicht vielmehr annehmen, dieser Zusatz sei aus dem Originale des Arnulfus entnommen oder rühre doch von einem Manne her, welcher selbst genau unterrichtet war, da ja der hl. Wolfgang erst 994 gestorben ist?

Einen längeren Zusatz finden wir S. 103: „Igitur sicut Ecclesiasticorum testantur scripta donationum et traditionum, haec sedes habuit Episcopos. Primum *temporibus Romanorum venerabilem virum cum caeteris non parvi numeri Episcopis, quorum certa praesulatus regimina legimus, nomina vero invenire non potuimus, dein sub tempore Regum Francorum, nec non Ducum Noricorum quendam religiosum Ecclesiae ministrum nomine* Lupum *et successorem ejus nuncupatum* Ratharium". Hier wird alles zwischen den Worten „Primum-Lupum-Ratharium" Eingeschaltete als Zusatz bezeichnet. „*Haec omnia*" schreibt Canisius, „*ad marginem minori litera notata sunt.*" Sollte dieser Zusatz bloss desshalb, weil er ein Zusatz ist, minder zuverlässig sein? Ich denke nicht, vielmehr ist aus dieser Stelle, da sonst allenthalben Lupus nicht als der erste, sondern als der zweite Bischof von Regensburg bezeichnet wird, nicht undeutlich

und des Herzogs Heinrich in derselben Mark, zugleich aber auch im Herzogthum Kärnthen bezeugen: so sind zwar alle diese Nachrichten

zu entnehmen, dass der Abschreiber des Codex, den Canisius vor sich hatte, ungenau zu Werke gegangen. Er hat die auf den ersten Bischof bezügliche Nachricht weggelassen, und die „*ad marginem minori litera*“ beigefügten Zeilen sind eine nothwendige und zweifelsohne aus einem besseren Codex entnommene Ergänzung.

Eine weitere hieher gehörige Stelle findet sich S. 107. Sie lautet: „Ramuoldus, adversitates perpessus est multas. Quae in tantum excreverunt, ut sub *primo* Gebehardo sedis hujus Episcopo famulus Dei apud Ottonem Imperatorem quorundam detractionibus simul et accusationibus infamaretur.“ Hier bemerkt Canisius zu dem Worte *primo*: „*alia litera ad marginem*“, und dieser Zusatz scheint allerdings für den ersten Augenblick den Gedanken nahe zu legen, als müsste der Textverbesserer einer jüngeren Zeit angehören, da ja die Bezeichnung „Gebhard der Erste“ nothwendig wenigstens einen Gebhard den Zweiten voraussetze. Allein so richtig diese Voraussetzung ist, so übereilt wäre die Schlussfolgerung; denn da in Regensburg drei Bischöfe des Namens Gebhard unmittelbar aufeinander folgten (Gebhard I. † 994, Gebhard II. † 1023, Gebhard III. † 1036) und unser Emmeramer Mönch den dritten Bischof dieses Namens sogar noch überlebt hat, so konnte der Zusatz „*primus*“ eben so gut von Arnulf selbst wie von einem jüngeren Manne herrühren.

Der letzte auf die Geschichte bezügliche Zusatz endlich findet sich bei Canisius S. 122. Die Stelle lautet: „Nam quod ... Ramuoldus ad tempus compulsus est Ratisbonense Coenobium deserere ac Treverense repetere causa extitit civile bellum quod erat inter Henricum ducem et Perchtolfum marchicomitem atque inter caeteros optimates Principis Ottonis *tum civitatem Ratisbonensem obsidentis*. Quo sedato et quasi innuente beato Emmeramo *per loci sui provisorem repedatum iri* senior venerandus a Treverica civitate Hialospolin est reversus.“ Auch hier gilt von dem Zusatze „*tum civitatem Ratisbonensem obsidentis*“ dasselbe, was oben über die Worte „*in basilica S. Pauli*“ bemerkt worden. Dieser Zusatz

nicht hinreichend uns das Verhältniss der beiden Fürsten zu einander in vollständiger Klarheit vor Augen zu stellen, aber es ergibt sich doch

war zur Sache nicht unumgänglich nothwendig, und er wäre wohl nicht gemacht worden, wenn er sich nicht in einem älteren Codex vorgefunden hätte.

Aus dem Gesagten erhellt, dass, wenn ein Zweifel gegen die Genauigkeit der einzelnen Nachrichten des Mönches Arnulf erhoben werden darf, dieser nicht die Zusätze, sondern nur den Codex selbst, welchen Canisius benützt hat, treffen kann; namentlich hat sich der Abschreiber dieses Codex offenbar bei dem Namen des Ortes *Enterhofen*, der, wie aus der beigefügten Deutung des Namens hervorgeht, nicht *Enterhofen* sondern *Euterhofen* heissen sollte, und bei der Aufzählung der ersten Bischöfe von Regensburg, wo sich eine so grosse Lücke findet, dass selbst der Zusammenhang verloren geht, eine grosse Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen.

Wir dürfen daher mit Grund annehmen, dass auch in der fraglichen auf den Herzog und nachmaligen König Heinrich bezüglichen Stelle die Worte *„et Carinthios"* nicht nach blosser Willkühr hinzugefügt, sondern zuerst von dem Abschreiber aus Nachlässigkeit hinweggelassen und sodann von einer verbessernden Hand nach einer genaueren, vielleicht der eigenen Handschrift des Arnulf wieder ergänzt worden seien.

Was wir jedoch bisher nur aus inneren Gründen wahrscheinlich zu machen suchten, wird durch andere Zeugnisse zur Gewissheit.

In der Münchner Hofbibliothek finden sich von dem II. Buche des Arnoldus de miraculis S. Emmerami drei verschiedene auf Papier geschriebene Bruchstücke, die beiden ersteren unter dem Titel: *Ex dialogo inter Ammonitium et Collectitium doctissimi viri Arnoldi monachi et pposili ad S. Emmeramum ann. 1040*, letzteres unter der Aufschrift: *Ex vita per Dialogum scripta beati Ramuoldi per Arnoldum.* Sie kamen zugleich mit dem auf Pergament geschriebenen I. Buche aus dem eilften Jahrhundert (Cod. O. 3) aus St. Emmeram und sind gezeichnet: Cod. y. 4. Fol. 59 — 70, Fol. 75 — 76 und Fol. 79 — 85. In diesen drei Bruchstücken nun finden sich alle die Stellen, welche Canisius als

so viel, dass Otto, der schon unter dem Herzoge Heinrich dem Zänker, vielleicht von seinem Vater her, den Titel eines Dux führte, anfänglich

von anderer Hand geschrieben bezeichnet, in den Text aufgenommen, wie z. B. Fol. 62: „*scothomiae*" (Canis. p. 92), Fol. 65: „*prius ad memorias aliorum Sanctorum adductae, nec redemptae, post vero uno eodemque sed*" (Canis. p. 126), Fol. 65: „*imo corde firmissime tenendum*" (Canis. p. 126), Fol. 79: „sub *primo* Gebehardo" (Canis. p. 107), Fol. 81: „*non solum* subtilissime concordavit *sed etiam utilissime*" (Canis. p. 110) u. s. w., und zwar theilweise richtiger als bei Canisius, denn wenn in der oben erwähnten auf die ersten Bischöfe Regensburgs bezüglichen Stelle der von Canisius (pag. 103) benützte Codex ursprünglich blos die Worte enthielt: *haec sedes habuit Episcopos, primum Lupum*", und sodann die auffallende Lücke am Rande durch mehrere Zeilen ergänzt ist, so bleibt selbst diese Ergänzung noch mangelhaft, indem durch sie zwar Lupus mit Recht als der zweite Bischof bezeichnet, der erste aber dennoch nicht genannt wird. Das Emmeramische Manuscript dagegen gibt die bezügliche Stelle vollständig also: „*haec sedes habuit Episcopos, primum temporibus Romanorum venerabilem virum NOMINE PAVLINVM cum caeteris parvi numeri episcopis etc.*"

In demselben Codex findet sich aber auch die auf das Herzogthum Kärnthen bezügliche Stelle. Sie lautet (Fol. 83) wie folgt: „*inter quos erat Heinricus hipatos (sic) tunc forte principatum tenens sup(er) populos noricos et Karinthios post paucos vero annos rex futurus etc.*"

Das Merkwürdige hiebei ist, dass auch hier mit dem Worte *Karinthios* Aenderungen vorgenommen wurden, und zwar zweimal nacheinander. Der Abschreiber nämlich schrieb zuerst *et Karinthios*; hat sodann das letzte Wort Karinthios mehrmal durchstrichen und statt dessen, nicht darüber sondern in fortlaufender Zeile geschrieben *et Corinthios*, und zuletzt, da nun *et* zweimal aufeinander folgte, das zweite *et* wieder ausgestrichen. Im Manuscripte folgen demnach die vier Worte aufeinander: „*et Karinthios et Corinthios*", ist aber das zweite und dritte Wort von derselben Hand sogleich wieder durchstrichen worden, so dass es nunmehr hiess: „*et Corinthios*". Eine andere Hand hat endlich mit anderer

nur die Mark Verona zu hüten hatte und erst später zugleich über das Herzogthum Kärnthen gesetzt wurde, während umgekehrt Herzog Hein-

Tinte das Wort *Corinthios* wieder durchstrichen und darüber abermal *Karinthios* gesetzt. Aber gerade diese Aenderungen sind der schlagendste Beweis, dass die Worte *et Karinthios* nicht ein späterer Zusatz sind, denn wie sollte der Abschreiber dazu gekommen sein, ein Wort, das ihm, wie das alsbaldige Durchstreichen beweist, selbst zweifelhaft, jedenfalls unpassend schien, ohne alle Veranlassung zu erfinden und rein willkührlich hinzuzufügen? Offenbar, das lässt sich nicht verkennen, stand im Originale „*et Karinthios*", der Abschreiber copirte genau, glaubte aber das letzte Wort, so wie er es niedergeschrieben hatte, für unrichtig halten und daher wieder ausstreichen zu müssen. Da er jedoch zu gewissenhaft war, was ihm zweifelhaft schien, ganz wegzulassen, setzte er statt dessen das ihm geläufigere *Corinthios.*

Da nun diese St. Emmeramer Auszüge mit den Zusätzen zu dem mangelhaften von Canisius benützten Codex zwar im Wesentlichen übereinstimmen, in einzelnen Punkten aber dennoch von demselben abweichen (dort lesen wir pag. 92: *pituitae vel scotomiae* (sic), hier Fol. 62: *pituithe et scothomiae* (sic); dort pag. 103: *venerabilem virum cum caeteris Episcopis*, hier Fol. 76: *venerabilem virum nomine Paulinum cum caeteris episcopis*; dort pag. 103: *quendam religiosum Ecclesiae ministrum*, hier Fol. 76: *quendam religiosum chre ecclesiae ministrum*; dort pag. 120: *hypathos* (sic), hier Fol. 83: *hipatos* (sic) u. s. w.), da wir demnach zwei verschiedene Codices annehmen müssen, den einen, aus welchem die Zusätze zu dem von Canisius benützten Manuscripte, und einen zweiten, aus welchem die Emmeramischen Auszüge entnommen wurden; da aber beide die Stelle *super populos noricos et Karinthios* enthalten: so können wir mit Grund nicht mehr zweifeln, dass die fraglichen Worte: *et Karinthios* dem Arnulf selbst angehören und nicht erst später und willkührlich hinzugefügt wurden, dass demnach Herzog Heinrich, der nachmalige Kaiser Heinrich der Heilige nach dem Zeugnisse selbst eines seiner Zeitgenossen, nebst Bayern auch über das Herzogthum Kärnthen geherrscht habe.

rich, der nach dem Tode seines Vaters in dessen vollständiges Erbe eintrat, anfänglich gleich diesem beide Herzogthümer, Bayern und Kärnthen *(principatum super populos Noricos et Carinthios)* besass und erst später auf Kärnthen verzichtete und sich mit Bayern begnügte *(abdicavit se ducatu Carnorum cum alias Boioariae Dux esset)*.

Unsere Münzen aber, die auf einen Herzog Heinrich von Kärnthen hinweisen, welcher gleich den kärnthen'schen Herzogen Conrad und Adalbert zugleich mit dem Erzbischofe Hartwich und, wie wir später sehen werden, auch allein in Salzburg gemünzt hat*), dienen diesen aus den Annalen und Urkunden abgeleiteten Folgerungen zur Bestätigung.

59.

Wann nun und unter welchen Bedingungen jener Wechsel eingetreten sei und Heinrich die Regierung über Kärnthen niedergelegt habe, wird uns nicht berichtet und wird sich mit Sicherheit überhaupt kaum mehr ermitteln lassen; aber ich erlaube mir auf einige der verschiedenen Möglichkeiten hinzuweisen.

Im Jahre 1000 erscheint Heinrich noch als Herzog von Kärnthen**), im Jahre 1001 führt Otto noch nicht den Titel „dux Carinthiae", er heisst nur Dux Marchiae Veronensis***). Bald darauf aber, nämlich

*) Die Denare, welche Heinrich als Herzog von Kärnthen für sich allein in Salzburg schlagen liess, können wir hier, wo nur von den *Hartwichs-Münzen* die Rede ist, noch nicht berücksichtigen; sie werden jedoch im zweiten Abschnitte, der von den *St Rupertusmünzen* handelt, zur Sprache kommen. Ich verweise namentlich auf den §. 85 erklärten Denar Nr. 24 mit den Namen der Hl. Rupertus und Vitus.

**) S. oben §. 52.

***) S. oben §. 48.

im Jahre 1002 oder 1003 wird letzterer bei Thietmar und Adelbold „Otto Carentanorum Dux et Veronensium comes“ genannt*). Es geschieht diess, wie schon oben bemerkt wurde, zu der Zeit, wo Heinrich bereits die königliche Würde bekleidet. Hat Heinrich vielleicht zugleich mit der Uebernahme des Königthums auf Kärnthen verzichtet und dieses Herzogthum zu Gunsten Ottos abgetreten, wie er ja auch das Herzogthum Bayern nur noch zwei Jahre behielt und sodann im März 1004 gleichfalls einem anderen Fürsten übertrug? Sollte nicht diess der Sinn sein, wenn P. Albinus schreibt: *„Heinricus ex Duce Bavariae Imperator abdicavit se Ducatu Carnorum cum alias Boioariae Dux esset“?* Sollte es blosser Zufall sein, dass derselbe Thietmar, der beim Jahre 995 nichts von einer Trennung der beiden Herzogthümer meldet, gerade hier beim Jahre 1002, wo Otto von ihm Herzog von Kärnthen genannt wird, zugleich die Bemerkung hinzufügt, dass Herzog Heinrich seinen Vetter Otto hatte bewegen wollen, die durch Ottos III. Tod erledigte Krone anzunehmen, dieser aber solches abgelehnt und in Heinrich selbst den hinzu würdigeren erkannt habe. Haben sich vielleicht beide dahin verständiget, dass Otto seinem Vetter Heinrich die Stimme bei der Königswahl zusicherte, dieser aber zu Gunsten Ottos auf Kärnthen verzichtete? In diesem Falle würden sich alle Widersprüche, die zwischen den einzelnen Urkunden und Nachrichten zu bestehen scheinen, in einfacher Weise lösen. Der Schlüssel dazu läge einzig in der Unterscheidung der verschiedenen Zeiten.

Oder ist vielleicht Otto wirklich sogleich nach dem Tode Heinrichs des Zänkers über das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona gesetzt worden, aber unter solchen Bedingungen, welche ihn vom Herzoge Heinrich *abhängig* machten? Aehnliches scheint Damberger zu ver-

*) S. oben §. 54.

muthen, wenn er schreibt*): „Möglich, dass dieser Otto zum Herzoge Bayerns in das gleiche Verhältniss mit den Ostmarkgrafen gesetzt wurde". In diesem Falle würde es sich erklären, warum Otto *„Dux Marchiae Veronensis"* und dennoch wieder *„Missus Imperatoris"* genannt werden kann; nun könnten wir begreifen, warum Otto in Cremona, Pavia und Verona zu Gericht sitzt und dessohngeachtet auch hinwieder Heinrich bei demselben Gerichte zu Cremona und in Sachen der Istrischen Mark als Richter erscheint, zugleich aber auch im Herzogthum Kärnthen als Fürsprecher auftritt; denn da die nämliche Gewalt in derselben Ausdehnung nicht beiden zugleich zustehen konnte und doch von beiden zu gleicher Zeit ausgeübt wurde, so konnte diess nur in der Weise geschehen, dass sie der eine in eigener Machtvollkommenheit, der andere aber in einer gewissen Abhängigkeit und im Auftrage des ersteren geübt hat.

Oder endlich Herzog Heinrich hat zwar bei seinem Regierungsantritte um des Friedens willen seine Ansprüche auf das Herzogthum Kärnthen theilweise fallen lassen und sich mit dem Herzogthum Bayern begnügt, aber sich doch in Kärnthen zugleich mit den Grafschaften Villach und Wolfsberg und anderen Gütern bestimmte Hoheitsrechte, wie sie sein Vater besessen hatte, darunter namentlich das Münzrecht vorbehalten; in welchem Falle es gleichfalls erklärlich wäre, wie Otto als Markgraf von Verona den Richterstab führen, Heinrich dagegen als Herzog von Kärnthen das Münzrecht ausüben konnte.

Vermuthlich treffen alle drei Möglichkeiten zumal zusammen. Heinrich war anfänglich Herzog in Bayern und Kärnthen zugleich, Otto aber überwachte mit beschränkter, ihm übertragener Gewalt die Mark, bis endlich Heinrich zum Könige gewählt, das Herzogthum Kärnthen mit

*) *Damberger*, Synchron. Gesch. B. V. S. 454.

der Mark Verona ganz auf Otto übertrug. Jedenfalls dienen unsere Münzen, — insoferne nicht verkannt werden kann, dass auf ihnen ein Fürst genannt wird, der in gleicher Weise wie die Herzoge Conrad und Adalbert von Kärnthen gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe Hartwich, und wie wir weiter unten sehen werden, auch auf seinen Namen allein in Salzburg schlagen liess, — nicht blos dieser Vermuthung zur Bestätigung, sondern auch dem in den Urkunden und anderen Nachrichten nicht klar bezeichneten Verhältnisse, in welchem Heinrich und Otto zu einander standen, insoweit zur Erläuterung, als sie bezeugen, dass von diesen beiden Heinrich derjenige gewesen ist, dem das Münzrecht und demnach das eigentliche Hoheitsrecht zustand.

60.

Schluss.

Bisher war unsere vornehmste Aufgabe, die Bilder und Aufschriften der Münzen zu deuten und die Fragen zu beantworten: wer ist der Bischof Hartwich, der dieselben schlagen liess? wer sind die übrigen Fürsten, die zugleich mit ihm auf den Münzen genannt werden? Wir konnten desshalb bei unserer Untersuchung nicht den Gang der Geschichte in ihrer einfachen Aufeinanderfolge zum Grunde legen, sondern waren vielmehr, zumal die Deutung selbst mit mancher Schwierigkeit verbunden ist, darauf angewiesen, hiefür zuerst einen festen Standpunkt, wie er in den Münzen selbst gefunden werden kann, zu suchen und dann erst vom Gewissen zum Zweifelhaften, vom Sicheren zum Hypothetischen vorzuschreiten. Auf diese Weise ist es geschehen, dass bei der Erklärung selbst, abweichend von der sonst natürlichen Ordnung, von den drei Fürsten, welche mit dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich münzten und in denen wir drei aufeinanderfolgende Herzoge von Kärnthen erkennen zu müssen glaubten, der letzte zuerst und der erste zuletzt zur Sprache kam.

Wenn wir nunmehr das Ergebniss unserer Untersuchung überblicken und die verschiedenen Hartwichsmünzen ebensowohl nach dem Inhalte ihres Gepräges wie nach der Aufeinanderfolge der Zeit, zu welcher sie geschlagen wurden, zusammenstellen, so werden sie sich in nachstehender Ordnung aneinander reihen.

I.

Münzen, welche Erzbischof Hartwich auf den Namen des Königs Heinrich II. schlagen liess 1002 – 1014.

S. §. 25.

1) *Ohne den Namen eines Münzmeisters.*

1. Vds. Das rechtssehende gekrönte bärtige Brustbild des Königs;

 vor demselben: E / NI / ſI / C (senkrecht untereinander) hinter demselben: Iſ / +

 Rks. +∵ HΛRTVVICVS EPS Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) drei Kügelchen, 3) ein Dreieck, 4) drei Kügelchen.

2) *Mit dem Namen des Münzmeisters CHO.*

2. Vds. Der rechtssehende gekrönte bärtige Kopf des Königs;

 vor demselben: E / NI / ſI (senkrecht untereinander) hinter demselben: Iſ / + darunter OHƆ

 Rks. TH+ΛRTVVICVS EPS Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) drei Kügelchen, 3) ein Ring, 4) ein Dreieck.

3\. Vds. Der linkssehende gekrönte bärtige Kopf des Königs;

vor demselben: ꟼ IN ᒣ hinter demselben: ꞁꞁ + darunter CHO

Rks. TH+ARTVVICVS EQIS Ein Kreuz u. s. w. wie Nr. 2. *)

4\. Vds. Wie Nr. 3.

Rks. +HARTVVICV·S EPS Ein Kreuz u. s. w. wie Nr. 1.

3) *Mit unleserlicher Schrift auf der Vorderseite.*

5\. Vds. Der rechtssehende gekrönte bärtige Kopf des Königs;

vor demselben: S + S hinter demselben: ꞁII T darunter N ∴

Rks. +HARTVICVS̄ EPS (das erste S liegend, das zweite verkehrt) Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) ein Dreieck, 3) ein Ring, 4) drei Kügelchen.

6\. Vds. Wie Nr. 5.

Rks. +H ⅃A·RTVVICVS (EPS) Ein Kreuz u. s. w., wie Nr. 5.

7\. Vds. Das rechtssehende gekrönte bärtige Brustbild des Königs;

vor demselben: ·S+. hinter demselben: ꞁ +

Rks. +HAMRTVICVS̄ EPS (das erste S liegend, das zweite verkehrt) Ein Kreuz u. s. w., wie Nr. 5.

*) Der Denar, der in den Mémoires de la Societé d'Archéol. et de Numism. de S. Petersb., T. III, p. 400, Nr. 19, Tab. VIII, Fig. 1, etwas verschieden von dem vorliegenden beschrieben und abgebildet wird, ist vermuthlich derselbe.

II.

Münzen, welche der Erzbischof Hartwich gemeinschaftlich mit den Herzogen von Kärnthen schlagen liess.

S. §. 31—34.

1) *Mit Herzog Heinrich* 996—1002.

S. § 40—59.

8. Vds. Auf einem über das ganze Feld der Münze ausgebreiteten Kreuze, in dessen vier Winkeln je ein von drei Kügelchen eingeschlossenes Dreieck, die Aufschrift

+
IIϽ:I:ND
.+.

Rks. HVRTVICS EDS (beide S liegend) Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Zeichen ɑ·+·O

9. Vds. Wie Nr. 8., aber die Aufschrift etwas verschieden, nämlich:

+
IIϽ:I:IIP
+

Rks. Wie Nr. 8., aber in der Mitte der Façade ɑ:+:O

2) *Mit Herzog Conrad dem Aelteren* 1004 — 1011.

S. §. 36—39.

10. Vds. Wie Nr. 8., aber auf dem Kreuze die Aufschrift

ᗜ
+IIVD
o
ᗝ

Rks. HARTAICS EDS (das zweite S liegend) Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Zeichen (ɑ)+O·

3) *Mit Herzog Adalbero* 1012 — 1023.

S. §. 27—30 und 35.

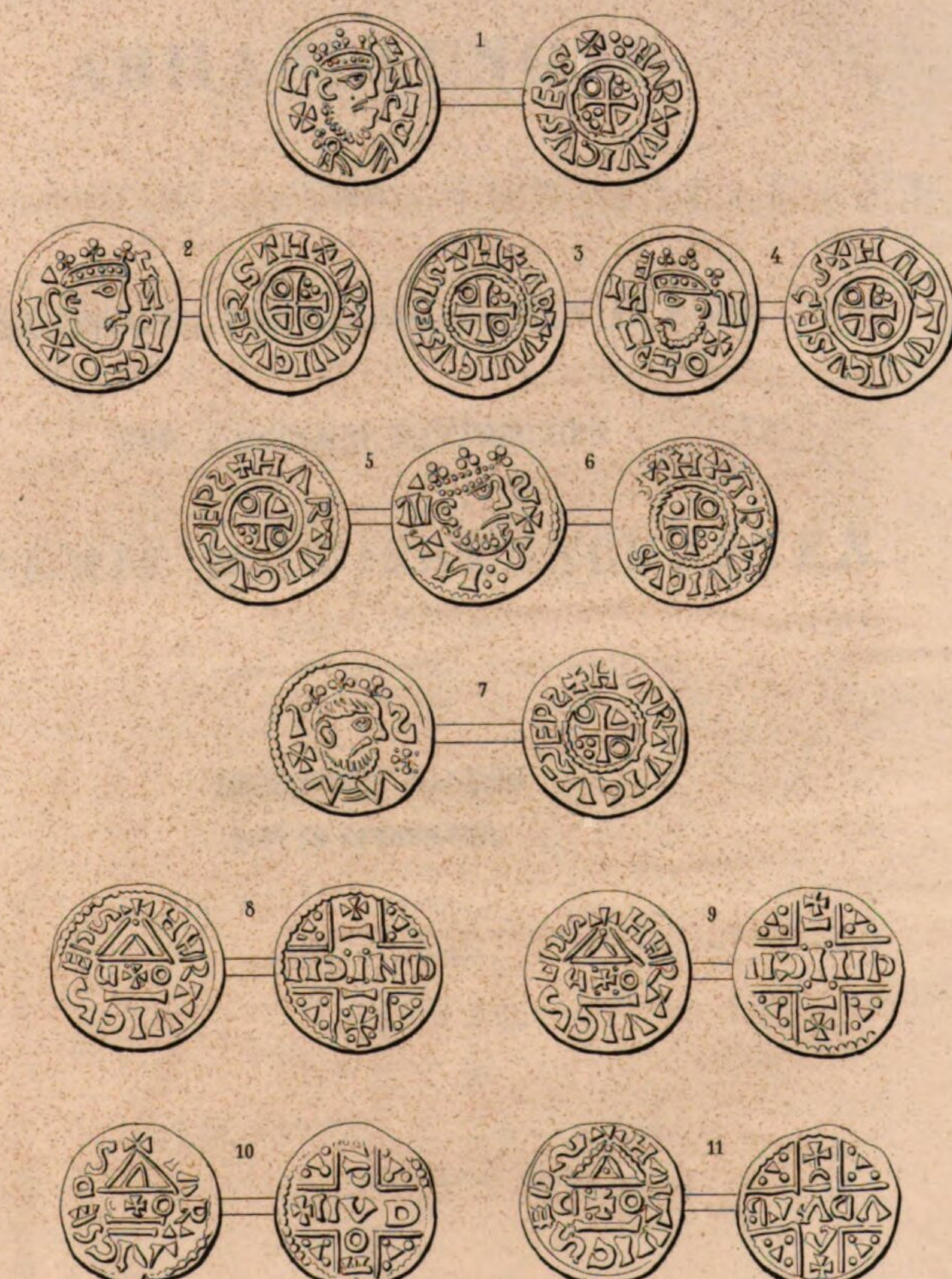
11. Vds. Wie Nr. 8., aber auf dem Kreuze die Aufschrift

+
D
ADALP
V
+

Rks. HAITVICS EDS (beide S liegend) Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Zeichen D + O.

I.

HARTWICHS-MÜNZEN.



ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXX. BAND.

MÜNCHEN.

1855.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt.

	Seite
Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen, von Dr. *Franz Streber*. Zweite Abtheilung: Die Münzen der Könige und Herzoge. (Mit 1 Tafel Abbildungen.)	573
Ueber Cicero's Rede pro C. Rabirio Postumo. Eine kritische Abhandlung von *Karl Halm*	621
Ueber die irânische Stammverfassung. Von Dr. *Fr. Spiegel*	673
Ueber das erste Buch der Annalen des Tacitus, von *Leonh. Spengel* .	695
Isokrates und Platon, von *Leonh. Spengel*	729
Ueber das Vorgebirg Taenaron, von Dr. *Karl Bursian*	771

Inhalt.

	Seite
Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen, von Dr. *Franz Streber*. Zweite Abtheilung: Die Münzen der Könige und Herzoge. (Mit 1 Tafel Abbildungen.)	573
Ueber Cicero's Rede pro C. Rabirio Postumo. Eine kritische Abhandlung von *Karl Halm*	621
Ueber die iränische Stammverfassung. Von Dr. *Fr. Spiegel*	673
Ueber das erste Buch der Annalen des Tacitus, von *Leonh. Spengel*	695
Isokrates und Platon, von *Leonh. Spengel*	729
Ueber das Vorgebirg Taenaron, von Dr. *Karl Bursian*	771

Die ältesten

in Salzburg geschlagenen Münzen.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Herzogthums Kärnthen

von

Dr. Franz Streber.

Zweite Abtheilung.

Die Münzen der Könige und Herzoge.

Mit einer Tafel Abbildungen.

Die ältesten
von den
Königen und Herzogen in Salzburg geschlagenen Münzen.

Ein Beitrag zur
Geschichte des Herzogthums Kärnthen

von
Dr. Franz Streber.

In der ersten Abtheilung der vorliegenden Abhandlung haben wir diejenigen von den in Saulburg gefundenen Münzen näher betrachtet, welche die Aufschrift HARTVVICVS EPS tragen, und zu beweisen gesucht, dass sie weder dem Bischofe Hartwich von Bamberg, noch dem gleichnamigen Bischofe von Brixen, sondern dem Erzbischofe Hartwich von Salzburg angehören. Es sind dieselben nicht nur als die ersten von einem Erzbischofe von Salzburg geschlagenen Denare, sondern auch darum von besonderem Interesse, weil sie, wenn anders die gegebene Deutung nicht unrichtig ist, über die besonders am Ende des ersten Jahrtausends sehr dunkle Geschichte des Herzogthums Kärnthen ein neues Licht verbreiten.

Es sind aber, wie gleich Eingangs bemerkt wurde, unter den zu Saulburg ausgegrabenen Münzen noch andere Gepräge gefunden worden, welche durch die Aufschrift SCS. RVPERTVS mit noch grösserer Bestimmtheit, als diess bei den Hartwichsmünzen der Fall ist, nach Salzburg hinweisen.

Diese *St. Rupertus-Münzen* können wir um so weniger mit Stillschweigen umgehen, als erst durch sie das Bild, das wir bisher von der Thätigkeit der Salzburger-Münze gewonnen haben, vervollständiget wird, und ihre Vergleichung mit den *Hartwichs-Münzen* uns belehren muss, ob das was von den Herzogen von Kärnthen und ihrem Verhältnisse zu dem Erzstifte Salzburg gesagt worden, mit den übrigen Salzburger-Geprägen nicht in Widerspruch steht.

Dass wir hiebei auch auf solche Gepräge, die nicht in Saulburg gefunden wurden, Rücksicht nehmen und überhaupt was uns ausser den St. Rupertusmünzen sonst noch von Salzburger-Geprägen bekannt geworden, in die Untersuchung hereinziehen, bedarf wohl keiner Entschuldigung.

61.

Was uns an den *St. Rupertus-Münzen* vor Allem auffällt, ist, dass auf denselben, obgleich sie unstreitig in Salzburg geschlagen sind, der Name eines Bischofs nicht erscheint. Wir entnehmen hieraus, dass die Salzburger Münzstätte in sehr früher Zeit auch von *weltlichen Fürsten*, und zwar nicht blos, wie die Hartwichsmünzen beweisen, gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe, sondern auch allein und unabhängig von demselben benützt worden sei.

Wir unterscheiden unter diesen nicht erzbischöflichen Geprägen solche, die von *Königen* und andere die von *Herzogen* geschlagen wurden.

Es entsteht daher die Frage: Wer sind die Könige und Herzoge, die daselbst gemünzt haben? Die nähere Untersuchung wird uns sodann von selbst zur Beantwortung der weiteren Fragen führen, einerseits wie weit die Salzburger Münzen überhaupt hinaufreichen, andrerseits ob wir gelegentlich der Erklärung der Hartwichsmünzen mit Recht auf die Herzoge von Kärnthen hingewiesen haben, namentlich ob die vorliegenden Herzogsmünzen mit der Behauptung in Einklang stehen, dass Heinrich der Heilige, bevor er zum Könige gewählt wurde, Herzog nicht nur von Bayern sondern auch von Kärnthen gewesen sei.

Wir betrachten zuerst die von den *Königen*, dann die von den *Herzogen* in Salzburg geschlagenen Münzen.

I. Königliche in Salzburg geschlagene Münzen.

1. König Heinrich II.

1002 — 1014.

62.

Ausser den Denaren, auf welchen zugleich mit dem Namen des Erzbischofs Hartwich von Salzburg der Name, der Titel und das Bildniss des Königs Heinrich II. erscheint*), finden sich noch andere, die ein König Heinrich auf seinen Namen allein in Salzburg schlagen liess. Sie haben nachstehendes Gepräge**):

12. Vds. Das linksgewendete etwas bärtige gekrönte Brustbild; vor demselben die von der Rechten zur Linken gestellten Buch-

*) Erste Abtheilung §. 23 — 25, Tab. I. Fig. 1 — 7.

**) Die genaue Gestalt der Buchstaben, welche mit gewöhnlichen Lettern nicht gegeben werden kann, ist aus den Abbildungen zu ersehen.

staben HE, hinter demselben O, auf dem Haupte als Schmuck der Krone
NI H
ΓI ↄ
PEX (rückwärts zu lesen).

Rks. ┼S.C-S RVODPTVS (das erste und letzte S liegend, P mit einem Queerstriche). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Dreieck, 2) drei Kügelchen, 3) ein Ring, 4) drei Kügelchen. (*Tab. II. Fig.* 12.)

13. Vds. Wie die vorige.

Rks. SᏟ ƆVODOVS CHO (beide S und H liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) drei Kügelchen, 4) ein Ring. (*Tab. II. Fig.* 13.)

14. Vds. ┼HCINRTCVS ICX (N verkehrt, S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) ein Ring, 4) ein Dreieck.

Rks. SCS RVODDTVS (das erste und letzte S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte OHƆƆ (H liegend). (*Tab. II. Fig.* 14.)

Dass diese drei Denare in *Salzburg* geschlagen sind, beweist die auf der Rückseite befindliche Umschrift, welche auf allen drei Exemplaren nicht anders als SCS RVODPerTVS gelesen werden kann*).

Ebenso unzweifelhaft ist, dass die zwei ersteren Gepräge einem *Könige Heinrich* angehören. Aber welcher Heinrich ist hier gemeint? Der zweite oder der dritte dieses Namens?

*) Der Buchstabe P in dem Worte RVODPERTVS hat auf dem Denare Fig. 13 die Gestalt eines O d. i. eines P, dem der *vordere* Theil, und in Fig. 14, was die Zeichnung nicht genau wiedergibt, die Gestalt eines D d. i. eines P, dem die *untere* Hälfte fehlt.

63.

Der eine von diesen Denaren, nämlich Fig. 12, ist nicht mehr unbekannt. Ein übrigens schlecht erhaltenes Exemplar ist in Egersund gefunden und in den Münzblättern von Grote *) beschrieben worden. Ein zweites, besser erhaltenes gibt Cappe **) in Beschreibung und Abbildung. Ein drittes publicirte Dr. Köhne ***) in den Mémoires de la Société d'Archéologie et de Numismatique de S. Petersbourg. Cappe und Köhne theilen dieses Gepräge übereinstimmend *Heinrich III.* zu †). Es sind diess, meint Dr. Köhne, die ältesten Salzburger Münzen mit dem Namen des Schutzpatrons des Erzbisthums, des hl. Rupert, und sie stammen etwa aus derselben Zeit mit den Münzen des Erzbischofs Dietmar (1025—1041), auf welchen ebenfalls der Name dieses Heiligen erscheint.

Nach unserm Dafürhalten haben wir hier Münzen des Königs *Heinrich II.* vor uns. Es ist schon oben bei den Hartwichsmünzen ††) darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Buchstaben CHO nicht wohl anders denn als Zeichen des Münzmeisters gedeutet werden können, indem nicht nur die Aufschrift, wenn die Buchstaben CHO als eine

*) *Grote* Blätter für Münzkunde III. S. 143. Nr. 37, Tab. III. Fig. 44.

**) *Cappe* Kaisermünzen Th. II. Nr. 510, Tab. XXIII. Fig. 251, woselbst übrigens nicht ganz genau gelesen wird:
HE-IN-R (sic) - CH (sic) - REX statt
HE-IN-ſI (sic) - CHO (sic) - REX.

***) *Köhne* Mém. Vol. IV. p. 89, Nr. 364. Abbild. Vol. III. Tab. XII. Fig. 12. Hier lautet die Aufschrift: IH (sic) - IN - I (sic) - CHO - REX. Daselbst findet sich auch (Tab. XII. Fig. 11) ein ähnlicher Denar mit einem besser gestalteten Brustbild und der ringsum laufenden Schrift: HEINRICVS REX.

†) Auch *Sedlmaier* (Verhandl. des hist. Vereins für Niederbayern B. III. Heft IV. S. 27, Nr. 50—52) schreibt diese Denare Heinrich III. zu.

††) Erste Abtheilung §. 23.

Fortsetzung des Namens HEINRI betrachtet und daher gelesen werden wollte HEINRICHO, keinen guten Sinn gäbe, sondern auch dieselben Zeichen auf dem Denare Fig. 13, obwohl sie schon auf der Vorderseite neben der Legende HEINRI REX angebracht sind, dennoch auf der Rückseite und zwar in Verbindung mit der Umschrift SCI ƆVODOVS wiederkehren *). Den Münzmeister CHO haben wir aber bereits auf den Denaren des Erzbischofs Hartwich gefunden, welcher zwar unter Heinrich II., nicht aber unter Heinrich III. lebte. Dazu kömmt, dass unsere Gepräge auch sonst mit den Hartwichsmünzen in auffallender Weise übereinstimmen. Die Rückseiten unterscheiden sich nur dadurch, dass dort der Bischof, hier der Schutzpatron von Salzburg genannt wird, während auf der Vorderseite hier wie dort der dem gekrönten Brustbilde beigefügte Name auf aussergewöhnliche Weise in drei Absätzen untereinander geschrieben ist. Wenn aber die Hartwichs-Denare mit der Aufschrift E-IN-RI-CHO-RI-X nur unter König Heinrich II. geschlagen sein können, so werden wir auch die St. Ruperts-Denare mit der Aufschrift HE-IN-RI-CHO-REX mit Grund dem nämlichen Könige zuschreiben. Endlich erscheint zwar als eine besondere Eigenthümlichkeit der Denare 12 und 13, dass die Buchstaben des Titels REX zugleich einen Theil des Schmuckes der Krone ausmachen, allein auch hiedurch werden wir viel mehr in die Zeit Heinrichs II. als Heinrichs III. gewiesen, denn das Nämliche finden wir auf einem Basler-Denare, der dem Könige Heinrich von Burgund (963 — 1001) zugeschrieben wird **).

*) *Sedlmaier* a. a. O. S. 27, Nr. 52 liest zwar SHOSOƆVODOVS und glaubt hierin „in barbarischer Versetzung der Buchstaben" die Umschrift SCS RVODPTVS erkennen zu müssen, auf unseren Exemplare jedoch steht deutlich SCI ƆVODOVS CHO.

**) *Köhne* Mém. de S. Petersbourg T. II. p. 107, Tab. VIII. Fig. 3.

64.

Eher könnte ein Zweifel über die Deutung des Denars Fig. 14 entstehen, und zwar erstens, ob er überhaupt einem Könige oder vielmehr einem Herzoge angehöre, und zweitens, wenn einem Könige, ob Heinrich II. oder III.?

Was die erste Frage anbelangt, so kann in den Buchstaben ICX, welche hier allein entscheidend sind, der Titel DVX nur durch eine ungewöhnliche und höchst gezwungene Deutung gefunden werden; wir wären nämlich zu der Annahme genöthiget, dass der Stempelschneider, als er den Buchstaben D graviren wollte, denselben halbirt und durch die zwei Zeichen IↃ ausgedrückt, das zweite Zeichen selbst aber wieder verkehrt, nämlich C statt Ↄ gesetzt und endlich den Buchstaben V ganz ausgelassen habe, denn nur in dieser Weise würde der Titel ICX = IↃX = DX = DuX herauskommen, was zwar bei der damals nichts weniger als sorgfältigen Behandlung der Stempelschneidekunst nicht zu den Unmöglichkeiten gehören würde, aber dennoch eine Wahrscheinlichkeit nicht für sich hat. Wir lesen daher REX. Es wird zwar auch bei dieser Deutung eine ungewöhnliche Schreibweise vorausgesetzt, insoferne der Buchstabe I für R und das Zeichen C für E gebraucht ist, aber eine solche Verwechslung kehrt auch auf anderen Münzen derselben Zeit und der nämlichen Gegend wieder. Auf dem Denare z. B. des Herzogs Adalbero von Kärnthen*) ist der Name des Erzbischofs von Salzburg geschrieben: HAITVICS, also I gleichfalls für R gebraucht, und dass die Buchstaben C und E häufig als gleichbedeutend genommen wurden, davon liefert der vorliegende Denar mit der Umschrift HCINRTCVS selbst einen schlagenden Beweis.

*) Erste Abtheil. Tab. I. Fig. 11.

Wie die Schrift auf einen *König* hindeutet, so lässt uns das Gepräge, zwar nicht mit gleicher Sicherheit aber doch mit Wahrscheinlichkeit erkennen, dass dieser Denar nicht von König Heinrich III. sondern von *Heinrich II.* geschlagen sei. Die Typen sind nämlich die seit den frühesten Zeiten üblichen, das Kreuz auf der einen und die Façade eines Kirchengebäudes auf der anderen Seite. In den Winkeln des Kreuzes sind ausserdem Dreiecke, Ringe und Kügelchen angebracht, unter dem Giebel der Kirche aber steht der Name des Münzmeisters. Das Nämliche finden wir auf den Münzen des Erzbischofs Hartwich und zwar das Kreuz mit den Dreiecken, Ringen und Kügelchen auf den Denaren, die er zu Ehren des Königs Heinrich II. schlagen liess, das Kirchengebäude mit dem Namen des Münzmeisters unter dem Giebel auf den Münzen, die er gemeinschaftlich mit den Herzogen von Kärnthen prägte. Auf den Münzen seines Nachfolgers dagegen, des Erzbischofs Dietmar (1025—1041) ist in diesem Betreffe eine Aenderung eingetreten. Die Winkel des Kreuzes nämlich sind nicht mehr mit Dreiecken und Ringen, sondern mit Buchstaben*), die Façade des Kirchengebäudes aber ist nicht mehr mit dem Namen des Münzmeisters, sondern mit Säulen geschmückt**). Es scheinen demnach in Salzburg jene älteren, noch unter König Heinrich II. und dem Erzbischofe Hartwich üblichen Typen zur Zeit des Erzbischofs Dietmar, bei dessen Lebzeiten König Heinrich III. zur Regierung gelangte, ausser Anwendung gekommen zu sein. Dieselbe

*) *Köhne* Mém. de S. Petersb. Vol. IV. p. 90. Nr. 365. Abbild. Vol. III. Tab. XIII. Fig. 1.
Vds. † TIETMARVS.AR Im Felde, in einen Kreis gestellt: CHIEPS.
Rks. S$_C$S RVODBERTVS Ein Kreuz, in dessen Winkeln die Buchstaben GNON oder GEOω oder CEON.

**) *Köhne* Zeitschr. f. Münzk. Bd. III. S. 191. Nr. 53. Tab. VI. Fig. 18.
Vds. † TIETMARVS IRCGI Kreuz, in dessen Winkeln: EPIS.
Rks. S R^V_OD.. RTVS Façade einer Kirche mit Säulen gestützt.

Aenderung fand mit den Typen der bischöflich Augsburgischen Münzen statt. Auf den Denaren der Bischöfe Sigfried (1000—1006) und Bruno (1006—1029) erscheinen in den Winkeln des Kreuzes Dreiecke, Ring und Kügelchen und unter dem Kirchengiebel die Namen der Münzmeister, auf den Denaren des Bischofs Eberhard (1029—1047) dagegen zeigt die Vorderseite Buchstaben in den Winkeln des Kreuzes, während die Rückseite mit einem von Säulen gestützten Gebäude geschmückt ist *). Jedenfalls ist beachtenswerth, dass unser Salzburger Denar eines Königs Heinrich grössere Aehnlichkeit hat mit den Denaren des Erzbischofs Hartwich als denen des Erzbischofs Dietmar.

65.

Sind die oben genannten St. Rupertus-Münzen unter Heinrich II. geschlagen, so wurden sie, da Heinrich auf denselben den Titel REX führt, zwischen den Jahren 1002 und 1014, vielleicht damals geprägt, als der König nach Salzburg kam, um mit dem Erzbischofe Hartwich das verfallene Kloster auf dem Nonnberge wieder herzustellen.

2. *König Conrad II.*

1024—1027.

66.

An die Salzburger Münzen König Heinrichs II. glaube ich die drei Denare von nachstehendem Gepräge anreihen zu müssen:

15. Vds. UVHCVSNU⊢ (S liegend, N verkehrt). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) ein halber Ring, 4) ein Dreieck.

*) Vgl. *Cappe* die Münzen der Herzoge von Bayern Tab. VIII. Fig. 94—98.

Rks. SC DVODDTVS (Beide S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Buchstaben OHd(Ɔ) (H liegend). *Cappe, Herzoge vonBayern.* (*Tab. IV. Fig.* 72.)

16. Vds. ∷ UVNCVSNPC + (Das erste N verkehrt, S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) ein Ring mit einem Punkte in der Mitte, 4) ein Dreieck.

Rks. SC RVΘDDTVS (Beide S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Buchstaben OHIƆ (H liegend). *Tab. II. Fig.* 16.)

17. Vds. ∵ UVHCVSNbC + (S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) ein Ring, 4) ein Dreieck.

Rks. SC DVODDTVS (Beide S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Buchstaben OHIƆ (H liegend). (*Tab. II. Fig.* 17.)

Dass die Umschrift der Rückseite auf allen drei Geprägen gelesen werden müsse: SC RVODPerTVS, dass wir demnach abermal *Salzburger* Münzen vor uns haben, ist unzweifelhaft. Schwieriger dagegen ist die Umschrift der Vorderseite zu erklären.

67.

Der Denar Nr. 15 ist nicht aus dem Saulburgerfunde. Wir haben ihn um der Vervollständigung der Salzburgergepräge willen und weil nur durch Zusammenstellung mehrerer Exemplare eine Sicherheit der Deutung möglich wird, aus Cappe genommen. Dieser liest NVΛRVHCVS und glaubt in dieser Umschrift den Namen des *Herzogs Conrad* von Bayern, Grafen von Zütphen (1049—1053) erkennen zu sollen *).

*) *Cappe,* die Münzen der Herzoge von Bayern, S. 45. Nr. 162.

Beinahe dieselbe Vorderseite haben wir auf einem Regensburger Denare, der gleichfalls in Saulburg gefunden wurde, von nachstehendem Gepräge:

Vds. .+. UVHCVSNhCX (S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Dreieck, 2) ein Ring, 3) ein Dreieck, 4) drei Kügelchen.

Rks. PCGNA CIVITAS (S liegend). Die Façade einer Kirche in deren Mitte die Buchstaben ENCI (rückwärts).

Eine ähnliche gleichfalls in Regensburg geschlagene, nur bezüglich der Rückseite etwas abweichende Münze hat Joachim bekannt gemacht*). Er theilt sie dem *Könige Conrad II.* zu, während Mader**) der Ansicht ist, „die verhunzte Legende beziehe sich wohl auf *König Heinrich III.*"

68.

Am sichersten werden wir den Sinn dieser allerdings schwer verständlichen Umschrift erkennen, wenn wir alle vier Stempel, die drei Salzburger und den Regensburger, zur Vergleichung unmittelbar untereinander stellen. Sie enthalten nachstehende Schriftzeichen:

UVHCVSN U⊢	Salzburger Denar Nr. 15.
∷ UVNCVSNPC +	„ „ Nr. 16.
⁘ UVHCVSNbC +	„ „ Nr. 17.
.+.UVHCVSNhCX	Regensburger Denar.

*) Groschenkab. Fach XI, S. 599. Tab. IV. Fig. 34.

Vds. .+. UVHCVSNhCX (S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Dreieck, 2) ein Ring, 3) ein Dreieck, 4) drei Kügelchen.

Rks. hCICNV CIVTVS (S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Buchstaben ENC.

**) *Mader* kritische Beiträge IV. S. 74.

Das erste was uns bei dieser Zusammenstellung auffallen muss, ist, dass alle vier Umschriften, obgleich ein Theil dieser Münzen in Salzburg unter dem Münzmeister CEHO, der andere dagegen in Regensburg unter dem Münzmeister ENC oder ENCI geschlagen ist, dennoch eine nur geringe Verschiedenheit darbieten, im Wesentlichen aber genau übereinstimmen. Wir haben demnach viel mehr Grund, in diesen Umschriften einen *Sinn* zu suchen, als sie für „verhunzt" zu halten. Das zweite Resultat, zu dem wir geführt werden, besteht darin, dass wir ferner nicht mehr zweifeln können, wo die Umschrift ihren *Anfang* nehme; denn da die Zeichen ⁘, ∵ und ·+· auch auf anderen Geprägen den Anfang und das Ende der im Kreise laufenden Legende zu erkennen geben, und sie ausserdem die einzigen sind, welche auf jedem der vorliegenden Exemplare anders gestaltet oder ganz weggelassen wurden, so nimmt unsere Umschrift ohne Zweifel hinter diesen Zeichen d. i. mit dem Buchstaben U ihren Anfang. Hieraus folgt zugleich drittens von selbst, wo das *Ende* der Umschrift, und da regelmässig der Name des Münzfürsten am Anfange und der Titel desselben am Ende steht, in welchen Zeichen der *Titel* unseres Fürsten zu suchen sei.

Hiemit haben wir zwar noch nicht viel, aber immerhin etwas gewonnen. Wenn wir nämlich die letzten Buchstaben, in denen wir berechtiget sind, den Titel zu suchen, miteinander vergleichen, so geben zwar die Zeichen UF auf dem Denare Nr. 15 keinen Sinn, aber die drei folgenden Gepräge lassen, da auf jedem die Umschrift aus zehn Buchstaben besteht, sogleich erkennen, dass auf jenem Denare der drittletzte Buchstabe fehlt, die zwei letzten Zeichen aber den Buchstaben C und + entsprechen. Der vollständige Titel lautet daher PC+ oder ЬC+ oder hCX das ist: REX *).

*) Auf die verschiedenen Gestalten des Buchstaben R ist schon oben §. 37 aufmerksam gemacht worden; den Buchstaben E aber in Gestalt eines C

Es kann also von einem Herzoge Conrad von Bayern, wie Cappe glaubt, nicht mehr die Rede sein. Es ist ein *König*, der diese Münzen schlagen liess.

69.

Nun bleibt allerdings noch die Schwierigkeit, den *Namen* des Königs, der doch in den übrigen Buchstaben UVHCVSN oder UVNCVSN gesucht werden muss, zu erklären; aber da unsere Münzen jedenfalls in den Anfang des eilften Jahrhunderts zu setzen sind und uns hier nur die Wahl bleibt zwischen den Namen der Könige Conrad und Heinrich, so dürfte die Entscheidung, wo die wahrscheinlichere Deutung liege, nicht zu schwer fallen. Wenn wir nämlich erwägen, dass der Name „Heinrich", der auf mittelalterlichen Münzen so oft vorkömmt, der namentlich in der Reihenfolge der bayrischen Herzoge so zahlreich vertreten ist und endlich gerade auf den zu Saulburg gefundenen Münzen öfter als irgend ein anderer Name wiederkehrt, zwar in verschiedener Weise, nämlich: HEINRICVS, HENRICVS, EINRICVS, HEINRVCVS, auf älteren Geprägen auch HEIMRICVS und HEMRICVS, aber doch immer so geschrieben wird, dass dieser Verschiedenheit ohnerachtet dennoch über den Namen selbst kein Zweifel entstehen kann; während dagegen eine solche Uebereinstimmung der Schreibweise bei dem Namen „Conrad" nicht stattfand, im Gegentheile wenige Eigennamen so verschieden ausgesprochen und geschrieben wurden wie dieser; wenn wir zugleich in die Waagschale legen, dass der Saulburger-Fund jedenfalls bis in die Zeiten Conrads herabreicht, von den Münzen dieses Königs aber, soweit mir wenigstens der Inhalt des Fundes bekannt geworden, eine viel geringere Anzahl vorkömmt als mit Grund erwartet werden darf; wenn endlich, abgesehen von allen übrigen Gründen, der Name

finden wir in dem Namen „Heinrich" Tab. I. Fig. 8 und 9. Tab. II. Fig. 18, 24 und 25.

CVNCVS — denn so wird er wohl gelesen werden müssen — schon an und für sich viel mehr Verwandtschaft mit dem Namen *Chuonradus* oder *Chuno* oder *Cunz* hat als mit dem Namen *Heinricus:* so werden wir kaum auf dem Standpunkte blosser Hypothese stehen, wenn wir fragliche Münzen, wie schon Joachim*) bezüglich des oben erwähnten, in der Umschrift der Vorderseite mit unseren Salzburger Münzen genau übereinstimmenden Regensburger Denars gethan hat, dem Könige *Conrad II.* zuschreiben und sie demnach in den Zeitraum zwischen 1024 und 1027, in welchem er die königliche Würde bekleidete, setzen**).

Der Salzburger Münzmeister auf diesen Conradsmünzen ist der nämliche wie der auf der Heinrichsmünze Nr. 14 genannte.

2. *Herzogliche in Salzburg geschlagene Münzen.*

70.

Ausser den St. Rupertus-Münzen, welche den Namen der Könige

*) *Joachim* (Groschenkab. Fach XI S. 599.) bemerkt, er führe diese Münze blos desshalb unter den bayrischen an, weil sie in *Regensburg* geschlagen sei. Wenn nun dagegen *Mader* (krit. Beitr. IV. S. 73.) die Frage aufwirft: „Aber wann hätte Conrad II. in Regensburg münzen lassen? König Conrad war bereits um die Fastenzeit nach Italien gezogen und schon im März 1027 wurde er als Kaiser gekrönt," so scheint es als ob er daran zweifelte, dass die Könige die Regensburger Münze auch unabhängig von den Herzogen benützen konnten, während doch Regensburg seit dem Verdüner Vertrage gewissermassen die Hauptstadt des deutschen Reiches war. Vergl. *Bergmann* Untersuchung über das älteste Münzrecht zu Lieding und Friesach. S. 3.

**) Den Buchstaben N nach dem Worte CVNCVS vermag ich nicht zu erklären. Sollte in demselben, wofür übrigens eine Wahrscheinlichkeit nicht spricht, M erkannt und eine Abkürzung des Titels „Imperator" gefunden, demnach gelesen werden CVNCVS iMperator REX, so wären unsere Denare *nach* dem Jahre 1027 geschlagen.

Heinrich und Conrad tragen, finden sich auch solche, die auf den Namen eines *Herzogs* geschlagen sind. Der Titel DVX, der auf mehreren Exemplaren deutlich zu lesen ist, lässt hierüber keinem Zweifel Raum.

Es entsteht nun nothwendig die Frage, *welche* Herzoge haben in Salzburg gemünzt?

Bisher hat man alle in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen für *bayrische* Gepräge gehalten. Da uns jedoch die Hartwichsmünzen belehrt haben, dass die Herzoge von Kärnthen in Salzburg gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe daselbst gemünzt haben, was liegt uns da näher als die Vermuthung, dass auch die übrigen in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen unter den kärnthenschen Geprägen einzureihen seien? Die Zweifel hierüber werden sich allerdings nicht leicht lösen lassen, theils weil Bayern und Kärnthen anfänglich so enge miteinander verknüpft gewesen, dass es vielfältig schwer, zuweilen kaum möglich sein wird, den Herzog von Bayern von dem Herzoge von Kärnthen zu unterscheiden, theils weil bald nach der Trennung der beiden Herzogthümer, wo diese Schwierigkeit der Unterscheidung von selbst wegfiele, von den kärnthenschen Herzogen besondere Münzstätten in St. Veit und Friesach errichtet wurden: wenn wir aber dennoch eine Vermuthung aussprechen dürfen, so glauben wir, dass die Herzoge von Kärnthen nicht nur *gemeinschaftlich* mit den Erzbischöfen, sondern auch *allein* und unabhängig von denselben in Salzburg gemünzt haben, dass demnach überhaupt die in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen nicht für bayerische, sondern für *kärnthensche* Gepräge zu halten seien; wir sind selbst der Meinung, dass diese noch weiter hinaufreichen, als die erzbischöflichen und bisher bekannt gewordenen königlichen, ja, dass Salzburg von den kärnthenschen Herzogen sogleich von der Zeit an, seit sie überhaupt das Recht der Münze für sich in Anspruch nahmen, als Münzstätte benützt worden sei.

71.

Es versteht sich von selbst, dass zur Beantwortung dieser Fragen die in Saulburg gefundenen Münzen und überhaupt die Gepräge mit der Aufschrift SCS RVPERTVS für sich allein nicht hinreichen; wir müssen vielmehr auf alle bisher bekannt gewordenen in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen Rücksicht nehmen.

Da wir auf denselben drei verschiedene Eigennamen finden, nämlich *Arnulf, Heinrich* und *Conrad,* und unter diesen selbst wieder solche Gepräge unterscheiden, welche den Namen der *Stadt*, und andere die den Namen des *Schutzheiligen* an der Stirne tragen, so ist uns von selbst die Aufeinanderfolge gegeben, wie wir die einzelnen Herzogsmünzen näher zu betrachten haben.

1. Arnulf Herzog von Bayern und Kärnthen.

908 — 937.

72.

Die älteste in Salzburg geschlagene Münze ist der zuerst von Mader*) bekannt gemachte Denar des Herzogs Arnulf von nachstehendem Gepräge:

Vds. ARNVLFVS DVX. Ein Kreuz, in drei Winkeln je ein Kügelchen.

Rks. IVVAVO CIVITAS. Die Façade einer Kirche, in deren Mitte die Zeichen A·M·

Von demselben Herzoge existiren auch Denare mit den Aufschriften:

*) *Mader* I. Versuch über die Braktraten, Tab. VI. Fig. 57.

RECINA CIVITAS*), RECINA CITAS**) und RECINA CICIVITAS***). Arnulf hat also sowohl in Regensburg wie in Salzburg münzen lassen. Wie kam er dazu an *zwei* Orten zu prägen? Wie kam er namentlich dazu ausser der Münze in seiner gewöhnlichen Residenzstadt *Regensburg* noch eine zweite in *Salzburg* zu errichten?

73.

Mader†) ist der Ansicht, Herzog Arnulf habe zwischen den Jahren 914 und 917, als er von König Conrad aus Regensburg vertrieben, mit Weib, Kind und Angehörigen und begleitet von seinen Getreuen sich flüchten musste und in Salzburg Sicherheit suchte und fand, daselbst eine Münze errichtet *„zum Ersatz für die verlorne in Regensburg“*; später, nachdem er sich mit dem Könige Heinrich I. ausgesöhnt, habe er wieder seine Regensburger-Münze benützt, denn diese sei für den Bedarf Bayerns in jenen Zeiten vollkommen hinreichend, eine zweite neben ihr in Salzburg nicht nothwendig gewesen.

Diese Erklärung hat nun allerdings viel für sich, sie scheint mit der Aufschrift der Münze sowohl, als mit der Geschichte des Herzogs in Einklang zu stehen; wenn wir jedoch nicht unbeachtet lassen, was uns die bisherige Untersuchung der Hartwichsmünzen über die Benützung der Salzburger Münzstätte von Seiten der weltlichen Fürsten gelehrt hat, und namentlich den Charakter Arnulfs näher ins Auge fassen, so entsteht in uns dennoch einiger Zweifel, ob die Mader'sche Deutung für erschöpfend gehalten werden könne.

*) *Joachim* Groschenkab., Fach XI. Tab. I. Fig. 1. *Widmer* Dom. Wittelsb. Numism. Bd. I. S. 17. *Lelewel* Numism. du moyen age T. III. p. 122.

**) *Beckers* 200 seltene Münzen des Mittelalters Tab. III. Fig. 86.

***) *Cappe* die Münzen der Herzoge von Bayern S. 14. Nr. 12. Tab. I. Fig. 7.

†) *Mader* krit. Beiträge z. Münzk. d. Mittelalters IV. S. 39.

74.

Arnulf wird als ein Mann von vorzüglichen Gaben des Geistes und des Körpers geschildert. *„Preclarus in mente pariter et corpore“* wird er von Thietmar *) *„vir animo et corpore spectabilis“* von dem sächsischen Annalisten **) genannt. Vor allem zeigte er sich als einen würdigen Sprossen der Agilolfinger. Wenn sein Vater, der Markgraf Luitpold, ruhmvoll sein Leben auf dem Schlachtfelde gegen die Ungarn gelassen, so hatte Arnulfs Namen um seiner Tapferkeit willen einen nicht minder guten Klang. Im Jahre 913 brachte er den Ungarn am Innstrome eine solche Niederlage bei, dass nach dem Berichte der gleichzeitigen Annalisten nicht mehr als dreissig Mann durch die Flucht sollen entkommen sein und noch im dreizehnten Jahrhundert gesungen ward***):

Ir wart da so vil erschlagen
Datz es nimand kann gesagen
Und nimand erzelen nach
Sie slugen sie nacht und tach.

Mit diesem Muthe auf dem Schlachtfelde verband er das Bestreben, als Landesfürst von der königlichen Gewalt, die seine Ahnen innegehabt, in vollem Maase Gebrauch zu machen, und den festen Willen die hieran geknüpften Gerechtsame sich und seinem Hause in keiner Weise schmälern oder gar entziehen zu lassen. In diesem Geiste trat er selbst den Königen Conrad I. und Heinrich I. kühn gegenüber. Ersterem wich er nicht eher, als, nachdem ihn das Glück der Waffen, die er das Jahr vorher so tapfer gegen die Ungarn geführt, verlassen und seine Hauptstadt in die Hände des Gegners gefallen war; letzterem erst dann, als

*) *Thietmari* Chron. lib. I. 15. (Pertz Mon. Germ. T. V. p. 742.)
**) *Annalista Saxo* ad a. 907. (Pertz l. c. T. V. p. 592.)
***) *Freyberg* Erzählungen aus d. bayr. Gesch. B. II. S. 68.

er einen ehrenvollen Vergleich erzielt, in welchem er zwar Heinrich als König anerkannte, sich selbst aber in sämmtlichen zum Reiche Bayern gehörigen Ländern nicht blos die königliche Würde, sondern auch alle oberlandesherrlichen Rechte vorbehielt, wie sie ehedem die agilolfingischen Herzoge und nach ihnen die karolingischen Könige ausgeübt hatten.

In diesem Geiste hat er auch von Anfang an und fortwährend *gehandelt* und die Gerechtsame eines Königs wirklich ausgeübt. Als im Jahre 923 Piligrim, Erzbischof von *Salzburg* starb, war es Arnulf, der Adalbert als dessen Nachfolger bestellte. Im Jahre 926 kam der Bischof Dracholf von *Freisingen* in den Wellen der Donau ums Leben, auf Anordnung Arnulfs folgte Wolfram, sein Hofcaplan. Auch Meginbert, der Bischof von *Seben* war in diesem Jahre gestorben; Arnulf ernannte Nithert zu dessen Nachfolger. Eben so ist er es gewesen, der in den Jahren 930 und 931 Isangrim und Gerhard zu Bischöfen von *Regensburg* und *Passau* bestellte*). Kein bayrischer Fürst hatte solche Gewalt gehabt in Vergebung der Bisthümer**).

In gleicher Weise gab er die *Ostmark* dem Rudiger von Pechlar zu wahren, die *Nordmark* dem Grafen Adalbert und nach dessen Tod seinem Sohne Berthold, *Kärnthen* dem Grafen Rathold von Sempt, später seinem eigenen Bruder Berthold***).

*) *Buchner* bayr. Gesch. Buch III. S. 28.

**) *Annalista Saxo* ad a. 907 (Pertz Mon. Germ. T. V. p. 592) „omnes episcopatus Bawarie sua manu distribuere *solus omnium Bawarie ducum* singularem coepit potestatem."

***) Urkunden, in denen „*Perhtolt Dux*" genannt wird, ausgestellt 927 in ecclesia S. Mariae ad Carantanam, 928 ad Karantanam, 930 ad Salzburch, finden sich in: *Kleinmayer* Anhang S. 126, 136, 152 und 166.

Da er überdiess, wie obige Denare beweisen, als oberster Landesherr auch das Recht der Münze für sich in Anspruch nahm und wirklich ausübte, so gilt von ihm was Froumund von Tegernsee von den bayrischen Fürsten des zehnten Jahrhunderts schreibt: „Theodolindae pater Noricorum *rex* scribitur, cujus successores etiam soli hodie *regni habent jura praeter coronam*" *); er hatte mit Ausnahme der Krone faktisch *alle* Ehren und Gerechtsame eines Königs.

75.

Diese königliche Macht Arnulfs erstreckte sich aber über ein weites Gebiet. Er herrschte über ein Reich, dem an Umfang keines gleich kam in Deutschland, denn zu Bayern gehörten damals Tyrol, Kärnthen, Steyermark, Krain, Istrien, Unter- und Ober-Oesterreich. Arnulf hatte demnach nicht nur die Gerechtsame eines Königs, er war auch in der That der Gebieter über ein grosses und weit ausgedehntes Königreich.

76.

Wenn wir nun erwägen, dass in den früheren Zeiten des Mittelalters der Handelsverkehr und somit auch der Geldbedarf keineswegs so unbedeutend war, als gewöhnlich angenommen zu werden pflegt; wenn uns im Gegentheile mehrere in neuester Zeit gemachte Münzfunde und namentlich die merkwürdig vielen Varietäten der jüngsthin zu Saulburg ausgegrabenen Denare und Quinare, welche nur um wenige Jahrzehente jünger sind als die Arnulfsmünzen, den unwidersprechlichen Beweis liefern, dass die einzelnen Fürsten, die Herzoge und Bischöfe nicht minder wie die Könige, mit der Ausübung des Münzrechtes nichts

†) *Froumundus Tegerns.* in B. Pezii Anecd. Tom. III. P. III. col. 495. Vgl. *Büchner* bayr. Gesch. Urk. B. Nr. 49.

weniger wie rückhaltend gewesen: so müssten wir uns fast wundern, wenn Arnulf allein hievon eine Ausnahme gemacht und für das grosse Ländergebiet, das er beherrschte, die Benützung der Regensburger Münze, wie Mader glaubt, als hinreichend erachtet hätte. Denn abgesehen davon, dass die Ausübung des Münzrechtes zu allen Zeiten als das sprechendste Zeichen landesherrlicher *Autorität* gegolten hat, bezüglich welcher Arnulf hinter keinem Fürsten zurückstehen wollte, mussten ihm schon das *Bedürfniss* seiner Unterthanen sowohl, da ja die Handelsstrasse zwischen Italien und Deutschland gerade durch seine Länder führte, als auch der eigene *Vortheil,* insoferne der Schlagschatz seine Einkünfte bedeutend vermehrte, als wünschenswerth erscheinen lassen, dass neben der Regensburger Münze wenigstens noch eine *zweite* in seinem Lande thätig sei.

Wo aber hätte er diese passender errichtet als in einer der Hauptstädte in den *südlich* gelegenen Gebieten seines Reiches? Unter diesen war aber *Salzburg* schon an und für sich, durch seine geographische Lage sowohl, wie als Metropole eines einflussreichen Erzstiftes, vorzüglich aber in Rücksicht der damaligen Ausdehnung des bayrischen Reiches mehr wie eine andere Stadt geeignet; denn wie der nördliche Theil des Landes von Regensburg aus, so konnten umgekehrt durch die Münze zu Salzburg die südlich gelegenen Gebiete mit dem nöthigen Geldbedarfe versehen werden.

77.

Ob nun Herzog Arnulf bei der Einrichtung des Münzwesens sich von solchen Rücksichten habe leiten lassen; wie weit ihm namentlich daran gelegen war, gerade an zwei verschiedenen Hauptplätzen seines Reiches Münzmeister und Wechsler aufzustellen, das kann allerdings durch urkundliche Beweise nicht mehr festgestellt werden: allein da Herzog Arnulf selbst nicht undeutlich auf eine Unterscheidung *zweier*

Hauptbestandtheile seines Länder-Complexes hinweist, indem er in den Urkunden ausdrücklich hervorhebt, dass er nicht blos über Bayern, sondern auch noch über andere Länder als Herrscher gesetzt sei und sich desshalb den Titel beilegt: *„Arnolfus divina ordinante providentia dux Baioariorum et etiam adjacentium regionum“;* da ferner Denare vorliegen, welche uns den Beweis liefern, dass Herzog Arnulf an *zwei* verschiedenen Orten das Münzrecht in der That ausgeübt habe, und zwar in Regensburg und in Salzburg; da endlich, wie wir durch andere Münzen belehrt werden, Arnulf keineswegs der einzige Herzog gewesen ist, welcher in Salzburg gemünzt hat, diese Münzstätte vielmehr von nun an ihren Bestand behielt und auch von *anderen* und zwar den kärnthen'schen Herzogen nach ihm benützt wurde: so scheint uns der Zweifel vollkommen begründet, als ob Arnulf die Münzstätte zu Salzburg nur zum Ersatze der verlornen Regensburger Münze errichtet und dieselbe blos vorübergehend und als Flüchtling benützt hätte; vielmehr machen alle Umstände wahrscheinlich und lässt sich von einem Fürsten wie Arnulf, der so viele Gerechtsame in sich vereinigte und zugleich über ein so ausgedehntes Reich wie das damalige Bayern und Kärnthen herrschte, mit Grund erwarten, dass er an beiden Orten regelmässig und zu gleicher Zeit habe münzen lassen.

Wir glauben daher, wie es Herzog Arnulf bezüglich der übrigen Ehren und Gerechtsame den Königen gleich gethan, so wollte er auch in Ausübung des Münzrechtes hinter denselben nicht zurückstehen, und gleichwie König Conrad I., laut des Zeugnisses der noch vorhandenen Denkmäler, in Regensburg, der alten Hauptstadt des deutschen Reiches, zugleich aber auch in Mainz, dem Sitze des Erzkanzlers des deutschen Königs, gemünzt hat, so hat auch Arnulf neben Regensburg, wo er als *dux Baioariorum* bereits eine Münzstätte vorfand, als *dux adjacentium regionum,* oder wie sich Liutprand, da ja unter diesen anliegenden Ländern Kärnthen das wichtigste war, bestimmter ausdrückt, als *dux*

Carentanorum *) in Salzburg, dessen Erzbischof bei ihm gleichfalls das Amt eines Erzkanzlers versehen haben soll, wie der Mainzer bei dem Könige **), noch eine zweite Münzstätte errichtet.

78.

Wollten wir aber dieser Gründe der Wahrscheinlichkeit ohnerachtet mit Mader annehmen, dass in jener Zeit für den Bedarf Bayerns Eine Münzstätte hinreichend gewesen sei, dass demnach Arnulf zu Salzburg nur zu der Zeit habe prägen lassen, als er aus Bayern flüchtig die Regensburger Münze nicht benützen *konnte:* so würde hiedurch unsere Vermuthung, dass Salzburg nicht erst gegen das Ende, sondern schon Anfangs des zehnten Jahrhunderts von den Herzogen als Münzstätte benützt worden sei, und dass wir in den fraglichen Salzburger Münzen nicht herzoglich bayrische, sondern herzoglich *kärnthensche* Gepräge vor uns haben, nur noch mehr bestätiget, denn in der That, Arnulf war nach allem, was wir von ihm wissen, nicht der Mann, der, was ihm als Herzog von Bayern verwehrt war, auch hiemit schon als Herzog von Kärnthen preisgegeben, und, weil er als *dux Baioariorum* nicht mehr münzen konnte, Bedenken getragen hätte, dieses Recht eines obersten Landesherrn als *dux Carentanorum* auszuüben.

2. *Heinrich II., Herzog von Bayern und Kärnthen.*

956 — 976 und 989 — 995.

79.

Unter den verschiedenen Denaren mit dem Namen eines Herzogs *Heinrich,* deren genauere Bestimmung den Numismatikern bisher so viele

*) *Liudprand* Antapodosis, lib. III. cap. 48 ad a. 935 schreibt: „*Arnaldus Bagoariorum et Carentanorum Dux*". (Pertz Mon Germ. T. V. p. 314.)

**) *Buchner* bayr. Gesch. Buch III. S. 29.

Schwierigkeit gemacht hat und, der verdienstlichen Schrift Cappe's über die Münzen der Herzoge von Bayern ohnerachtet, auch jetzt noch manches zu wünschen übrig lässt, finden sich einige, welche sich unmittelbar an die Salzburger Münze des Herzogs Arnulf anzuschliessen scheinen. Dahin rechnen wir namentlich einen Denar, den Cappe in nachstehender Weise beschreibt*):

Vds. +NEMRICVS DVX. Ein Kreuz, in drei Winkeln je ein Kügelchen.

Rks. IVAVALIS CVIITAS. Die Façade einer Kirche, in deren Mitte VVI.

Dahin gehören ferner die Denare bei Cappe Nr. 56 und 57 (Tab. III. Fig. 25 und 27) mit den Umschriften IAAVA.IIS OVITAS und IAIIIVIS CVIITAS, und der Denar Nr. 103 (Tab. V. Fig. 52) mit der Umschrift IATVIV...A. Cappe glaubt alle diese Münzen dem Herzoge Heinrich II. von Bayern zuschreiben und in der Umschrift der Rückseite den Namen von Salzburg, nämlich IVVAVIS CIVITAS, erkennen zu müssen**).

Sollte diese Deutung richtig sein, so würden diese Münzen, da Heinrich II. nicht blos Herzog von Bayern sondern auch von Kärnthen war, beweisen, dass auch die Nachfolger Arnulfs, welche Bayern und Kärnthen vereint besassen, nicht nur in Regensburg sondern zu gleicher Zeit auch in Salzburg gemünzt haben. Da jedoch die Umschriften auf den Exemplaren, welche Herrn Cappe zu Gebote standen, bezüglich der Deutlichkeit nicht über jeden Zweifel erhaben sind***), so müssen wir

*) *Cappe* die Münzen der Herzoge von Bayern Nr. 58.

**) *Cappe* a. a. O. S. 23, 24 und 33.

***) Die nämliche Aufschrift findet sich noch auf zwei anderen bei Cappe Tab. III. Fig. 25 und Tab. IV. Fig. 46 abgebildeten Denaren. Cappe selbst lässt jedoch erstere unerklärt und liest letztere AVGV:SCIVITAS (Augsburg).

uns hier darauf beschränken, auf diese Gepräge die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben, indem alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass sich in den verschiedenen Sammlungen noch mehrere Stücke finden, welche zwischen den Arnulfischen und den nachstehenden zu Saulburg gefundenen Denaren als Salzburger Gepräge einzureihen sind.

3. Herzog Heinrich, der nachmalige König Heinrich II.

995 – 1002.

80.

Unter den zu Saulburg gefundenen Münzen fanden sich mehrere mit dem Namen eines Herzogs Heinrich, welche sich durch die Umschrift SCS RVPERTVS sogleich als Salzburger Gepräge zu erkennen geben. Auch sonst sind hie und da einzelne Exemplare bekannt geworden, welche hier ihren entsprechenden Platz finden. Diese Herzog Heinrichs-Münzen haben nachstehende Typen und Inschriften:

18. Vds. +.IC SIICVSIDH (d. i. HEISVCVS DVX*) retrograde, beide S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) ein Kügelchen, 3) ein Dreieck, 4) ein Kügelchen.

Rks. SC RVOIDIOTVS (SC RVODPerTVS, das letzte S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte VVI. (*Tab. II. Fig.* 18.)

19. Vds. ·:· HEINRVCVS DVX (E rund, S liegend). Ein Kreuz in dessen Winkeln 1) ein Dreieck, 2) ein Kügelchen, 3) ein Ring, 4) ein Kügelchen.

*) Die genauere Form der missgestalteten Buchstaben muss aus der Abbildung entnommen werden.

Rks. SCS I<VODPTV S (P mit Querstrich). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte WAI. (*Tab. II. Fig.* 19.)*)

20. Vds. • :HC ⊣AIIϽICVS IϽII ∷ (HEINRICVS DVX, S liegend.) Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Dreieck, 2) drei Kügelchen, 3) ein Dreieck, 4) ein Ring.

Rks. SCO IϽVOQTIIS (SCO RVOPerTVS, beide S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte WA. (*Tab. II. Fig.* 20.)

21. Vds. ∵ HEINRICVSDV ∷ (E rund, S liegend). Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) drei Kügelchen, 2) ein Dreieck, 3) ein Ring, 4) ein Dreieck.

Rks. SCS hVODRTVS (das erste und letzte S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte WAI (*Tab. II. Fig.* 21.**)

22. Vds. HCNRICVS D·A: (S liegend). Ein Kreuz in dessen vier Winkeln je ein Kügelchen.

Rks. SCS RV·ODI Die Façade einer Kirche, in deren Mitte IAV *Quinar****).

*) Derselbe Denar, aber mit dem Namen des Münzmeisters RIN (?) bei ***Köhne*** Mém. de S. Petersb. Vol. IV. p. 78. Nr. 318 und hievon bei ***Cappe*** bayr. Herzoge Nr. 135.

) Nicht aus dem Saulburger Funde, sondern aus *Cappe*** a. a. O. Nr. 145. Tab. VII. Fig. 80.

) Aus ***Becker 200 seltene Münzen Tab. III. Fig. 88. Becker liest „D.ux A.ustriae" und „Scs. Rudolfus" und schreibt diesen Quinar dem letzten Markgrafen und ersten Herzog Heinrich Jasimirgott von Oesterreich zu. Auch ***Primisser*** „das älteste österreich. Münzwesen" (Gesch. Wiens B. III. 8. 217) liest: „D.ux A.ustriae." ***Cappe*** a. a. O. S. 38. Nr. 133 erkannte richtig, dass die Umschrift der Rückseite SCS. RVODPertus gelesen werden müsse.

23. Vds. Auf einem die ganze Fläche der Münze einnehmenden Kreuze, in dessen Winkeln je ein von drei Kügelchen eingeschlossenes Dreieck, die Aufschrift

DV

HEINRIC9

X

(die Buchstaben HE und NR zusammengezogen.)

Rks. S‾CS·RVODBERTVS. Die Façade einer Kirche, in deren Mitte FRIZO *). (*Tab. II. Fig.* 23.)

24. Vds. Auf einem Kreuze wie Nr. 23 die Aufschrift

+

ɑ

HCINR

V

Rks. SVTIVSdOV ᴗS (S. RVOP. S. VITVS rückwärts, das erste und letzte S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte PAP (rückwärts). (*Tab. II. Fig.* 24.)

25. Vds. Auf einem Kreuze wie Nr. 23 die Aufschrift:

+

D

IICIIR

V

:+:

Rks. Die Façade einer Kirche, in deren Mitte HC:+:CI, oben zu beiden Seiten des Giebels S–S (die beiden S in entgegengesetzter Richtung), unten INI in Form eines Monogramms. (*Tab. II. Fig.* 25.) **)

*) Im Besitze des H. Beyerlein in München.

**) Die Denare Nr. 24 und 25 sind nicht aus dem Saulburger-Funde, son-

Auch bei diesen Geprägen ist die Deutung nicht minder schwierig als bei den vorigen. Den Beleg hiefür liefern die bisherigen Erklärungen, welche bezüglich des Alters bedeutend von einander abweichen. Der Denar Nr. 19 wird in den Mémoires de S. Petersbourg*) dem Herzoge *Heinrich I.* (947 — 953), von Cappe dagegen**) *Heinrich V.* (1004 — 1026) zugetheilt, während Cappe hinwieder den Denar Nr. 21, obwohl er von dem vorigen sich kaum merklich unterscheidet, dem Herzoge *Heinrich VI.* (1026 — 1039) zuschreibt***). Den Quinar Nr. 22, welchen Cappe †) dem Herzoge Heinrich V. zutheilt, setzt Becker ††) in den Zeitraum von 1156 — 1177, also um beinahe anderthalb Jahrhunderte später.

81.

Dass alle diese Münzen von einem Herzog *Heinrich* in Salzburg geschlagen sind, ist unzweifelhaft. Der Beweis liegt in der Aufschrift selbst.

Eben so sicher steht fest, dass dieser Heinrich nur unter denjenigen Herzogen zu suchen sei, die entweder in *Bayern allein* oder in Bayern und *Kärnthen zugleich* regiert haben, denn ein anderer Herzog dieses Namens, der zu der Zeit, als unsere Münzen geschlagen wurden, in Salzburg hätte prägen können, hat nicht gelebt.

dern aus dem Groschenkabinet, Fach XI. Tab. IV. Fig. 27 und 28, daher auch nicht nach dem Original gezeichnet.

*) *Köhne*, Mém. de S. Petersbourg T. IV. pag. 78. Nr. 318.

**) *Cappe*, Herzoge von Bayern Nr. 135.

***) *Cappe* a. a. O. Nr. 145. Tab. VII. Fig. 80.

†) *Cappe* a. a. O. Nr. 133.

††) *Becker*, 200 seltene Münzen des Mittelalters S. 56 Tab. III. Fig. 88.

Mit nicht minderer Sicherheit dürfen wir annehmen, dass diese Gepräge in das Ende des *zehnten* und den Anfang des *eilften* Jahrhunderts zu setzen seien. Hiefür spricht nicht nur der Umstand, dass überhaupt alle zu Saulburg gefundenen Münzen diesem Zeitraume angehören, sondern auch die Uebereinstimmung des Gepräges unserer Salzburger Münzen mit den von den Königen Heinrich II. und Conrad II., dann von Erzbischof Hartwich gemeinschaftlich mit den Herzogen Heinrich, Conrad und Adalbert in derselben Stadt geprägten Denaren. Ein Zweifel kann nur darüber entstehen, wie weit wir bei Bestimmung des Alters in das eilfte Jahrhundert *herab* und in das zehnte *hinauf* zu gehen haben.

82.

Wenn einige obiger Denare dem Herzoge von Bayern *Heinrich VI.* (1027—1039) zugetheilt werden, so geschah diess wohl nur aus dem leicht verzeihlichen Bestreben, die Reihenfolge der Herzoge möglichst zu vervollständigen, denn irgend ein Grund der Wahrscheinlichkeit kann hiefür nicht geltend gemacht werden.

Heinrich VI., der Sohn Königs Conrad II., am 28. Oktober im Jahre 1017 geboren, wurde am 24. Juni 1027 in Regensburg zum Herzoge von Bayern gewählt und am 14. April 1028 in Aachen zum Könige gesalbt. Von diesem Tage an rechnet er die Jahre seiner Königsweihe*). Am 4. Juni 1039, dem Todestage seines Vaters, trat er als König die Regierung an, am 25. Dezember 1046 wurde er zum Kaiser gekrönt.

Von diesem Fürsten können wir demnach eine Münze, die er in der Eigenschaft als *Herzog* von Bayern geschlagen hätte, gar nicht erwarten, wir müssten denn annehmen, dass er es als Kind von zehn

*) *Böhmer*, Regesta Regum atq. Imperat. p. 73.

Jahren in dem kurzen Zeitraume vom 24. Juni 1027 bis zum 14. April 1028 gethan hätte*). Wir sind daher genöthiget, unsere Herzog Heinrichs-Münzen jedenfalls über den 24. Juni 1027, und da vom 1. September 1026 angefangen bis zur Wahl Heinrichs VI. das Herzogthum ganz unbesetzt war, selbst *über das Jahr* 1026 hinaufzusetzen.

83.

Andrerseits aber dürfen wir auch unseren Geprägen *kein zu hohes Alter* zuschreiben. Das erste Merkmal, welches an denselben als charakteristisch erscheint, besteht darin, dass der Prägeort nicht mehr, wie auf den älteren Denaren durch die Aufschrift IVVAVO CIVITAS, sondern durch SCS. RVPERTVS angegeben ist. Es ist nun zwar noch keineswegs festgestellt, seit wann es üblich geworden, statt des Namens der Stadt den des Schutzpatrons auf die Münze zu setzen, aber wenn sich Cappe nicht geirrt hat, als er die oben (§. 79) erwähnten Denare mit der Aufschrift IVVAVIS CIVITAS dem Herzoge *Heinrich II.*, dem Zänker, zutheilte, so ist diese Aenderung in Salzburg erst *nach* diesem Herzoge d. i. nach dem Jahre 995 eingeführt worden. Jedenfalls wird sich in Deutschland eine Münze mit dem Namen des Schutzheiligen vor K. Otto III. kaum finden. Dazu kommen noch andere in der Prägeweise selbst liegende Eigenthümlichkeiten, die sich schwer mit der Annahme, dass wir bis über die letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts zurückgehen sollen, vereinigen lassen, und welche, wenn auch an sich nur geringfügig, bei dem Mangel eines anderen Anhaltspunktes nicht

*) Es existiren zwar Regensburger Denare mit dem Namen Heinrichs, die vor dem Jahre 1039 geschlagen sind (es sind deren mehrere in Saulburg gefunden worden), allein sie sind nicht von Heinrich selbst, sondern von seinem Vater Conrad geschlagen, und Heinrich führt auf denselben nicht den Titel DVX, sondern REX. Vgl. *Cappe* Kaisermünzen Tab. V. Fig. 69 und 70.

unbeachtet bleiben dürfen. Der Name des Heiligen ist auf dem Denare Nr. 19 in derselben Weise geschrieben, wie auf dem Denare König Heinrichs II. Nr. 12, nämlich RVODPTVS (P mit einem Querstriche). Selbst die ungewöhnlichen Zeichen ∴ und ⁘, wodurch auf den Münzen Nr. 19, 20 und 21 der Anfang und das Ende der Umschrift geschieden wird, finden wir auf den Heinrichs-Denaren des Erzbischofs Hartwich Tab. I. Fig. 1 und den Geprägen des Königs Conrad Tab. II. Fig. 16 und 17 wieder; dasselbe gilt von dem Ringe, den Dreiecken und den Kügelchen, welche in den Winkeln des Kreuzes angebracht sind*). Diess Alles deutet darauf hin, dass wir unsere Gepräge nicht bis in die Zeiten Herzog Heinrichs des Zänkers hinaufrücken dürfen.

84.

Hiemit ist unsere Untersuchung dem Ziele um vieles näher gebracht; denn wenn die vorliegenden Denare in den Zeitraum von 995 bis 1026 gesetzt werden müssen, so bleiben uns von den vielen Herzogen gleichen Namens, die theils in Kärnthen und Bayern zugleich, theils in Bayern allein unmittelbar aufeinander folgten, nur noch zwei übrig, nämlich Herzog *Heinrich IV.*, der nachmalige König Heinrich II., und dessen Schwager, Herzog *Heinrich V.*

*) Sollten die *Kügelchen* allein maasgebend sein, so könnten die Denare 18 und 19 allerdings Heinrich dem Zänker zugeschrieben werden, insoferne auf denselben nur *eines*, auf den übrigen aber *drei* in den Winkeln des Kreuzes erscheinen; allein die Uebereinstimmung der Denare 18 — 21 ist zu gross, als dass sie verschiedenen Herzogen zugetheilt werden könnten. Cappe selbst, obgleich er in jenen in den Winkeln des Kreuzes angebrachten Kügelchen den vorzüglichsten Wegweiser erkennen zu müssen glaubt, wie den verschiedenen Heinrichsmünzen ihr richtiger Platz ausgemittelt werden könne, schreibt den Denar Nr. 19 nicht dem Herzoge Heinrich II. sondern Heinrich V. (1004 — 1026) zu.

Welcher von diesen beiden unsere Münzen schlagen liess, wird sich nun allerdings mit unumstösslichen Beweisen nicht entscheiden lassen. Das Gepräge als solches, so weit es sich hiebei um die Wahl des Bildes und die Form der Buchstaben handelt, ist für beide Herzoge in gleicher Weise passend; nichts destoweniger glaube ich hierin Gepräge Herzogs Heinrich des Heiligen erkennen zu sollen.

Heinrich V., der Bruder der Königin Kunigunde, wurde zwar am 21. März 1004 zum Herzoge von Bayern gewählt und starb erst im Jahre 1026, allein er wurde schon im Jahre 1008, weil er sich seines Bruders, des Erzbischofs Adalbero von Trier ernstlich annahm, von dem eigenen Schwager der herzoglichen Würde in Bayern für verlustig erklärt und erst im Jahre 1017 wieder eingesetzt. Wenn nun König Heinrich II., obwohl er als erwählter König sein Land nicht mehr hätte behalten sollen, zwei Jahre zuwartete, bis er das Herzogthum Bayern an seinen Schwager Heinrich V. abtrat; wenn ferner das Herzogthum vom Jahre 1008 bis zum Dezember 1017 abermal unbesetzt geblieben oder vielmehr bis zum 14. Februar 1014 von dem Könige und von da bis zum Dezember 1017 von dem Kaiser Heinrich II. verwaltet wurde; wenn endlich Bayern vom 1. September 1026, dem Todestage Heinrichs V., bis zum 24. Juni 1027, an welchem Heinrich VI. gewählt wurde, zum drittenmal nicht einen besonderen Herzog, sondern bis zum 26. März den König und von da bis zum 24. Juni den Kaiser Conrad II., und selbst nachher nur ein zehnjähriges Kind mit dem Titel eines Herzogs zum Oberhaupte hatte: so dürfte der Zweifel nicht unbegründet sein, ob in einer Zeit, zu welcher das Ansehen und die Macht eines Herzogs von Bayern so sehr gebrochen war, die herzogliche Münze viel beschäftiget gewesen sei. Und wenn wir auch nicht behaupten können, dass Herzog Heinrich V. von seinem Münzrechte einen Gebrauch überhaupt gar nicht gemacht habe; wenn wir vielmehr zugeben, dass er die *Regensburger* Münze wirklich benützt, so ist doch schwer ein

Grund denkbar, warum der Herzog von Bayern zu gleicher Zeit sollte in *Salzburg* geprägt haben. Eine solche Annahme wird aber vollends unwahrscheinlich, wenn wir uns erinnern*), dass die Salzburger Münzstätte während der Zeit, wo Heinrich V. die herzogliche Würde in Bayern bekleidete, nämlich zwischen den Jahren 1004 und 1026, von den Herzogen von *Kärnthen*, und zwar von 1004 bis 1011 von Conrad dem Aelteren und von 1012 bis 1035 von Herzog Adalbero benützt worden ist.

85.

Der Herzog Heinrich, welcher die vorliegenden Denare und Quinare in Salzburg schlagen liess, ist demnach *Heinrich der Heilige*, als Herzog von Bayern der IV., als König der II. dieses Namens.

Mit dieser Erklärung stimmt auch das Gepräge vollkommen überein. Denn da Heinrich das väterliche Erbe schon im Jahre 995 in Besitz nahm, so ist leicht begreiflich, warum ein Theil desselben, namentlich die Denare Nr. 18 und 19 (mit der Einen Kugel in den Winkeln des Kreuzes) sich den *älteren* herzoglichen Geprägen anschliesst, während umgekehrt die übrigen Denare den *jüngeren*, ohne Zweifel von Heinrich dem Heiligen selbst zuerst**) eingeführten Typus, nämlich den in Kreuzesform gestellten Namen und Titel, an der Stirne tragen.

*) Erste Abth., die Hartwichsmünzen §. 27 — 30 und §. 35 — 39.

**) Das über das ganze Feld der Münze ausgebreitete Kreuz mit dem eingezeichneten Namen finden wir auch auf den Münzen *Brunos*, welcher im Jahre 1006 zum Bischofe von Augsburg, und *Conrads*, der im Jahre 1004 zum Herzoge von Kärnthen bestellt wurde. Bruno hat hiebei die Münzen seines königlichen Bruders und Conrad die seines Vorgängers im Herzogthum zum Vorbilde genommen.

Wir ersehen hieraus, dass Heinrich der Heilige nicht blos, wie wir oben*) zu beweisen suchten, gleich den nachfolgenden Herzogen Conrad und Adalbero von Kärnthen *gemeinschaftlich* mit dem Erzbischofe Hartwich, sondern auch, wie bereits sein Vater Heinrich der Zänker und schon Herzog Arnulf gethan, *allein* in Salzburg das Münzrecht ausgeübt hat.

Ist diese Deutung richtig, sind die vorliegenden St. Rupertus-Münzen von Herzog Heinrich dem Heiligen geschlagen, so liegt in denselben unseres Dafürhaltens ein neuer Beleg für die Behauptung, dass dieser Fürst vor seiner Wahl zum Könige nicht nur Herzog von Bayern sondern auch von *Kärnthen* gewesen sei, und dass die herzoglichen Salzburger Münzen überhaupt nicht als bayrische sondern als *kärnthensche Gepräge* zu betrachten seien.

Hiebei verdient vor Allem der Denar Nr. 24, welcher zwar nicht in Saulburg gefunden wurde, aber offenbar derselben Heimath und der nämlichen Zeit angehört, wie die Denare Tab. I. Fig. 8 und 9 und Tab. II. Fig. 23, eine genauere Prüfung.

Wenn wir die Umschrift der Rückseite von der Rechten zur Linken lesen, so lautet sie, ohne dass wir genöthiget wären zu irgend einer künstlichen Interpretation Zuflucht zu nehmen, ganz einfach: S. RVOP.ertus S. VITVS. Hier ist also neben dem Schutzheiligen des Erzstiftes Salzburg noch ein zweiter Heiliger genannt, der *hl. Vitus.* Wie kömmt dieser auf eine herzogliche Münze? Wie kömmt er namentlich in Verbindung mit dem hl. Rupertus, dem Schutzpatrone des Erzstiftes Salzburg?

*) Erste Abtheilung, die Hartwichsmünzen §. 40—59.

Wir haben schon oben*) auf die Wechselbeziehung zwischen dem Erzstifte *Salzburg* und dem Herzogthum *Kärnthen* aufmerksam gemacht, welche nicht nur durch die geographische Lage der Besitzungen des Erzstiftes bedingt war, sondern auch durch die Münzen bestätiget wird. Der vorliegende Denar weist uns abermal nach *Kärnthen* hin.

Die grosse Handelsstrasse, welche durch Kärnthen führte, ist die natürliche Veranlassung geworden, dass man frühzeitig in Villach, Lieding und Friesach, und bald darauf auch noch an anderen Orten Markt- Zoll- und Münzstätten errichtete. *St. Veit* aber war die Hauptstadt des Landes. „*S. Vitus Carinthiae Metropolis*" schreibt Petrus Albinus**) in seiner „brevissima Carinthiae descriptio." Auf einer Wiese in der Nähe von *St. Veit*, „non longe ab oppido S. Viti in valle speciosa" wurde jedesmal die mit so eigenthümlichen Ceremonien verbundene Inauguration des Herzogs von Kärnthen vorgenommen***). Wie demnach der *hl. Rupertus* nach *Salzburg*, in gleicher Weise deutet die Erwähnung des *hl. Vitus* nach *Kärnthen*.

In der nach diesem Heiligen benannten Hauptstadt des Landes mochte selbst sehr bald eine besondere herzogliche Münze errichtet worden sein. Im dreizehnten Jahrhundert wird einer solchen bereits wirklich gedacht. Herzog Ulrich erwähnt ihrer in einer Urkunde vom 1. August 1263, wenn er das Chorherrnstift zu Seckau mit einer Schenkung von zehn Mark Silbers bedenkt, die jährlich von seiner Münze zu St. Veit erhoben werden können†). Dem Welzl v. Wellenheim'-

*) Erste Abtheilung, die Hartwichsmünzen §. 31—35.

**) *Ludewig* Reliq. Mscr. Tom. X. pag. 515.

***) *Petr. Albinus* bei Ludewig loc. cit. pag. 556.

†) *Bergmann*, Untersuchungen über das älteste Münzrecht zu Lieding und Friesach, S. 13.

schen Cataloge zufolge existirt selbst ein Denar mit der Aufschrift SANT VEIT, den schon Herzog Luitold (1078 — 1090) daselbst schlagen liess*). Da nun die Wittwe Imma bereits im Jahre 975 für Lieding, und Graf Wilhelm im Jahre 1015 für Friesach das Münzrecht erhielt, was hindert uns anzunehmen, dass auch die Herzoge von Kärnthen, in deren Gebiet die Grafschaften Gurk und Friesach lagen, bezüglich des Münzrechts hinter Wilhelm und Imma nicht zurückstehen wollten und sich daher nicht damit begnügten blos in Salzburg zu münzen, sondern schon Anfangs des eilften Jahrhunderts in ihrem eigenen Herzogthume eine besondere Münzstätte errichteten?

Doch dem sei wie immer, der vorliegende Denar mit der Aufschrift S. RVOP. S. VITVS mag in St. Veit selbst oder in Salzburg geschlagen sein, jedenfalls bestätiget die gleichzeitige Erwähnung der beiden Schutzheiligen von Salzburg und Kärnthen den von uns wiederholt hervorgehobenen Zusammenhang zwischen dem Erzstifte und dem Herzogthum, und benimmt uns jeden Zweifel darüber, ob Heinrich der Heilige, der diesen Denar schlagen liess, in Kärnthen auch irgend welche landesherrliche Rechte besessen habe. Im Gegentheil, wenn wir erwägen, dass alle bisher bekannt gewordenen Herzogsmünzen, welche in Salzburg geschlagen wurden, nur von solchen Fürsten herrühren, die entweder, wie Herzog Arnulf und Heinrich der Zänker, über Bayern und Kärnthen zugleich, oder wie die Herzoge Conrad und Adalbert, mit Ausschluss von Bayern blos über Kärnthen allein regierten, während umgekehrt eine Salzburger Münze, die von einem Herzoge, welcher mit Ausschluss von Kärnthen nur allein in Bayern regierte, geschlagen worden wäre, bisher noch nicht gefunden wurde; wenn wir weiter nicht ausser Acht lassen, dass die erwähnten Salzburger Münzen keines-

*) Verzeichniss der W. Münzen und Med. Sammlung. B. II. Abth. I. Nr. 9693.

wegs die einzigen sind, welche von der nahen Beziehung zwischen Salzburg und Kärnthen Zeugniss geben, sondern dass auch die nachfolgenden Herzoge von Kärnthen fortfuhren mit den Erzbischöfen von Salzburg nach einem gemeinsamen Typus und in einer gemeinschaftlichen Münzstätte zu prägen*), während ein ähnliches Verhältniss zwischen den Herzogen von Bayern und den Erzbischöfen von Salzburg nicht nachgewiesen werden kann: so dürfen wir um so weniger Anstand nehmen hieraus den Schluss zu ziehen, dass auch Herzog Heinrich der Heilige in Salzburg — sei es gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe Hartwich, sei es für sich allein — das Münzrecht nicht in der Eigenschaft eines Herzogs von Bayern, sondern als Herzog von Kärnthen ausgeübt habe, dass demnach überhaupt alle in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen nicht für bayrische, sondern für kärnthen'sche Gepräge zu halten seien, als hiedurch allein die Aufschrift S. RVOP.ertus S. VITVS eine genügende Erklärung findet.

Da Heinrich das Herzogthum Kärnthen an den Markgrafen Otto vermuthlich im Jahre 1002 abtrat**), so sind die von ihm geprägten St. Rupertusmünzen zwischen den Jahren 995 und 1002 geschlagen.

86.

Der Denar Nr. 25, gleichfalls aus dem Groschenkabinet entnommen, ist offenbar eine Nachahmung des vorigen, wobei der Stempelschneider sich darauf beschränkte, von der Umschrift S. RVOP. S. VITVS nur den ersten und letzten Buchstaben wieder zu geben.

*) Erste Abtheil., die Hartwichsmünzen §. 35.

**) Erste Abtheil., die Hartwichsmünzen §. 59.

4. *Herzog Conrad der Aeltere von Kärnthen.*

1004 — 1011.

87.

Schliesslich verdient hier noch das Bruchstück eines Denars erwähnt zu werden, das Cappe*) in Beschreibung und Abbildung mitgetheilt hat:

26. Vds. ...INO ΩV+ Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) und 3) ist weggebrochen, 4) ein Dreieck.

Rks. SC DVOD.... (S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte .HO (H liegend). *Tab. II. Fig.* 26.)

Cappe erkennt hierin, gewiss mit Recht, dasselbe Gepräge, welches bereits Joachim**) bekannt gemacht hat, nämlich:

Vds. +HCVNΘ ΩV+ Ein Kreuz, in dessen Winkeln 1) ein Ring, 2) ein Dreieck, 3) drei Kügelchen, 4) ein Dreieck.

Rks. SC DVODO⁻VS (beide S liegend). Die Façade einer Kirche, in deren Mitte OXO.

Beide Denare ergänzen sich gegenseitig und gehören einem *Herzog Conrad* an, welcher durch den Münzmeister CHO (denn so ist die Aufschrift bei Cappe zu ergänzen und bei Joachim zu corrigiren) in Salzburg prägen liess.

Joachim schreibt diesen Denar dem Herzoge Conrad von *Bayern* zu***). Auch Cappe führt denselben gleich dem oben (§. 69 Tab. II.

*) *Cappe*, Herzoge von Bayern Nr. 161. Tab. VI. Fig. 74.

**) *Joachim*, Groschenkabinet, Fach XI. Tab. IV. Fig. 30.

***) *Joachim* a. a. O. S. 596.

Fig. 15) beschriebenen, welchen wir dem Könige Conrad II. zugetheilt haben, unter den Münzen dieses bayrischen Herzogs an. Ob mit Recht, möchten wir bezweifeln und zwar aus ähnlichen Gründen, wie wir bezüglich der angeblichen Salzburger Münzen des bayrischen Herzogs Heinrich V. geltend machten.

Conrad stand zwar dem Herzogthum Bayern vom Jahre 1049 bis zum Anfange des Jahres 1053 vor, aber selbst während dieser wenigen Jahre hatte er nicht so fast das Amt als vielmehr nur den Titel eines Herzogs inne.

Bayern hatte schon seit längerer Zeit die Selbstständigkeit verloren. Namentlich behandelte es K. Conrad II. wie sein Eigenthum. Die Ausübung des Wahlrechts war nur noch eine Ceremonie. K. Conrad liess die Stände demjenigen huldigen, den er selbst schon im Voraus gewählt hatte, nämlich seinem eigenen Sohne, dem nachmaligen Könige Heinrich III. Dieser, nach des Vaters Tod im Jahre 1039 Erbe der kaiserlichen Würde, trat auch in Behandlung der Herzogthümer in des Vaters Fussstapfen. Er vergab dieselben in der Weise, dass er ihnen statt der Herzoge mit uralten Rechten nur Staatsbeamte und zeitliche Verweser vorsetzte. Nachdem er Bayern, in der Hoffnung seine Gemahlin, die Kaiserin Agnes, würde ihm einen Sohn, dem das Herzogthum zugedacht war, gebären, länger als ein Jahr ganz unbesetzt gelassen, gab er es im Jahre 1049 dem Grafen Conrad von Zütphen, einem den Bayern ganz fremden Herrn; aber schon im folgenden Jahre, als der Krieg mit den Ungarn von Neuem ausbrach, hat nicht Herzog Conrad sondern des Kaisers Oheim, der Bischof Gebhard von Regensburg, der schon zur Zeit des erledigten Herzogthums in der Ostmark gestanden, den Oberbefehl erhalten. Der Herzog diente unter dem Bischofe. Als im August des Jahres 1051, nachdem sich die Unterhandlungen mit den Ungarn zerschlagen, der Krieg abermal begann,

war es wieder der Bischof, der des Herzogs Stelle im Kommando über die Bayern vertrat. Diess mag auch die vorzüglichste Ursache der Feindschaft gewesen sein, welche zwischen Conrad und Gebhard entstand*). Dem Kaiser aber, dem inzwischen (im November 1050) ein langersehnter Erbe geboren worden war, mochte es als eine erwünschte Gelegenheit erscheinen, das Herzogthum mit der Krone vereinigen zu können, als die Streitigkeiten zwischen dem Herzoge Conrad und dem Bischofe von Regensburg einen so ernsten Charakter annahmen, dass letzterer wegen Landesfriedensbruches Klage stellte. Conrad wurde im Anfange des Jahres 1053 des Herzogthums verlustig erklärt und an seiner Stelle der noch nicht dreijährige Sohn des Kaisers, der nachmalige König Heinrich IV., zum Herzoge von Bayern ernannt.

Bei solchen Verhältnissen, da Conrad die herzogliche Würde nur sehr kurze Zeit bekleidete und überdies nicht einmal mit denjenigen Geschäften betraut ward, die doch nach Recht und Ordnung nur dem Herzoge zustanden, ist es mehr als zweifelhaft, ob er überhaupt das Münzrecht ausgeübt habe**); vollends aber bliebe es unerklärlich, wie

*) *Buchner*, Gesch. von Bayern, Buch III. S. 213.

**) *Cappe* (Münzen der Herzoge von Bayern) führt ausser dem vorliegenden Denare noch mehrere an, welche er dem Herzoge Conrad von Bayern zutheilen zu müssen glaubt; allein die Denare Tab. VI. Fig. 71 und 72 sind nicht von *Herzog* Conrad sondern von *König* Conrad II. geschlagen (s. oben §. 64), der Denar aber, der Tab. VI. Fig. 73 abgebildet ist, scheint, der Zeichnung nach zu urtheilen, von zu schlechter Erhaltung zu sein, als dass er bei der Frage, ob Herzog Conrad das Münzrecht wirklich ausgeübt habe, als ein sicherer Beweis betrachtet werden könnte. Ich wenigstens kann mich des Zweifels nicht erwehren, ob nicht statt HORADVS DVX, wie Cappe gelesen hat, vielmehr zu lesen sei: HEINRIαVS αVX?

So eben ersehe ich aus *Sedlmaier's* Beschreibung des Saulburger

er sollte dazu gekommen sein, in Salzburg zu münzen. Dazu kömmt, dass Aufschrift und Gepräge mehr in den Anfang als die Mitte des eilften Jahrhunderts passen.

88.

Wenn nun diese Denare dennoch von einem Herzoge Conrad in Salzburg geschlagen sind, so bleibt uns nichts übrig, als uns nach einem anderen Herzoge dieses Namens umzusehen. Diesen finden wir in *Conrad dem Aelteren, Herzog von Kärnthen,* 1004—1011.

In die Zeit des Herzogs Conrad des Aelteren von Kärnthen passt, wie die übrigen St. Rupertusmünzen beweisen, die Beschaffenheit des Gepräges, wir mögen hiebei die Wahl der Typen oder die Form der Buchstaben ins Auge fassen. Auf dem vorliegenden Denare ist ein Münzmeister CHO genannt; ein solcher hat, wie wir aus den von Erzbischof Hartwich (Tab. I. Fig. 3 und 4) und von König Heinrich II. (Tab. II. Fig. 12 und 13) geprägten Münzen ersehen, zur Zeit des Herzogs Conrad in Salzburg wirklich gelebt. Der genannte Herzog endlich hat, wie aus den oben beschriebenen von dem Erzbischofe Hartwich

Münzfundes (Verhandlungen des histor. Vereins für Niederbayern, Band III. Heft IV. S. 50. Nr. 106), dass auch in Saulburg ein Denar mit der angeblichen Umschrift: HORADVS DVX gefunden wurde. Ich hätte sehr gewünscht, aus dem Originale selbst ersehen zu können, wie ferne die Umschrift auf diesem Exemplare deutlicher sei als auf dem von Cappe in Zeichnung mitgetheilten Stücke; da jedoch H. Sedlmaier das Original nicht mehr in Händen hat, so bleibt mir nichts anderes übrig als den Zweifel, den nur der dermalige, mir unbekannte Besitzer dieses Stückes lösen kann, zu wiederholen und namentlich auf die Aehnlichkeit aufmerksam zu machen, welche diese Münze mit unserem Tab. II. Fig. 18 abgebildeten *Heinrichs* Denare hat.

mit den Herzogen von Kärnthen gemeinschaftlich geprägten Münzen hervorgeht *), von dem ihm zustehenden Münzrechte, und zwar in Salzburg wirklich Gebrauch gemacht. Es fällt demnach jede Schwierigkeit, die der Deutung unseres Denars als eines von dem Herzoge Conrad von *Bayern* angehörigen Gepräges entgegen steht, hinweg, und stimmt dagegen Alles für Herzog Conrad den Aelteren von *Kärnthen*.

89.

Herzog Conrad der Aeltere von Kärnthen hat demnach nicht nur, wie oben gezeigt wurde, gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe Hartwich, sondern auch *allein* das Münzrecht in Salzburg ausgeübt. Diess dient uns, zumal in Zusammenhalt mit den Geprägen des Herzogs Adalbero, neuerdings als Beweis, dass wir in den herzoglichen zu Salzburg geschlagenen Münzen nicht herzoglich bayrische, sondern herzoglich *kärnthen'sche* Gepräge zu erkennen haben. Denn wenn bei denjenigen Münzen, welche Herzog *Heinrich*, sei es allein (Nr. 18—25), sei es gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe Hartwich (Nr. 8 und 9) in Salzburg schlagen liess, ebenso wie bei den Münzen seiner Vorgänger, des Herzogs *Arnulf* und *Heinrich* des Zänkers, da alle drei zu gleicher Zeit Herzoge von Bayern und von Kärnthen waren, noch immer *einiger* Zweifel auftauchen könnte, ob sie bei diesem oder bei jenem Herzogthume einzureihen seien; wenn selbst die Aufschrift S. RVOP. S. VITVS auf dem Heinrichs-Denare Nr. 24 noch der Möglichkeit Raum bietet, nicht so fast auf ein ausschliesslich kärnthen'sches als vielmehr auf ein bayrisch-kärnthen'sches Gepräge bezogen zu werden: so fällt bei denjenigen Münzen, welche die Herzoge *Conrad* und *Adalbero* (Tab. I. Fig. 10 und 11) gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe von Salzburg, und vollends bei dem vorliegenden Denare, den Herzog Conrad allein

*) Erste Abtheil., die Hartwichsmünzen §. 36—39. Tab. I. Fig. 10.

in Salzburg schlagen liess, da diese beiden Fürsten niemals Herzoge in Bayern, sondern *nur* Herzoge von Kärnthen gewesen sind, selbst die Möglichkeit hinweg, in denselben ein anderes als ein herzoglich *kärnthen'sches* Gepräge zu erkennen; womit zugleich die Behauptung, dass auch die übrigen in Salzburg geschlagenen Herzogsmünzen nicht bayrische sondern kärnthensche Gepräge seien, als gerechtfertiget erscheint.

Schluss.

90.

Stellen wir zum Schlusse sämmtliche in Salzburg von den *Königen* oder ihnen zu Ehren, dann von den *Herzogen* Kärnthens und endlich von den *Erzbischöfen*, von den beiden letzteren entweder gemeinschaftlich oder von jedem einzeln geschlagenen Münzen, die wir bisher gesondert betrachtet haben, in einer fortlaufenden *chronologischen* Aufeinanderfolge zusammen, so gewinnen wir ein ziemlich vollständiges Bild von einer bis in die frühesten Zeiten hinaufreichenden Thätigkeit der Salzburger Münze überhaupt und von den Geprägen der Herzoge Kärnthens insbesondere, wie ein solches bisher theils nicht genugsam beachtet, theils noch gar nicht gekannt gewesen.

1. Die ältesten in Salzburg geschlagenen Münzen sind die Denare, welche *Herzog Arnulf* von Bayern und Kärnthen 908—937 als Herzog von Kärnthen mit der Aufschrift IVVAVO CIVITAS schlagen liess. (Abbildung bei Mader I. Versuch Tab. VI. Fig. 57.)

2. Daran schliessen sich die Denare eines Herzogs Heinrich mit der Aufschrift IVVAVIS CIVITAS, welche Cappe (die Münzen der bayr. Herzoge Fig. 24, 27 und 52) dem *Herzoge Heinrich II.* von Bayern und Kärnthen 956—976 und 989—995, gewöhnlich genannt Heinrich der Zänker, zugetheilt hat.

3. Unter seinem Sohne, dem Herzoge von Bayern und Kärnthen und dem nachmaligen Könige *Heinrich dem Heiligen*, geht eine doppelte Aenderung mit der Salzburger Münze vor, insoferne nämlich nunmehr statt des Namens der Stadt der Name des hl. Rupertus erscheint, dann die Salzburger Münzstätte ausser dem Herzoge von Kärnthen auch von dem Erzbischofe benützt wurde; letzteres jedoch nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 996, in welchem Erzbischof Hartwich erst das Münzrecht erhielt.

4. Die älteren Denare, die der nachmalige König Heinrich II. als Herzog von Kärnthen schlagen liess, sind die von dem Münzmeister WAI(?) geschlagenen und Fig. 18 — 22 abgebildeten. Sie schliessen sich hinsichtlich ihres Gepräges an die oben genannten Heinrichs des Zänkers an. Sie mögen bald nach dem Regierungsantritte Heinrichs geschlagen sein.

5. Jünger sind die anderen, auf welchen der Name des Herzogs in Kreuzesform geschrieben ist. Diese sind selbst wieder doppelter Art, indem die einen (Nr. 23 — 25) nur von dem *Herzoge allein*, die anderen (Nr. 8 und 9) von dem *Herzoge und dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich* geschlagen wurden. Ich würde sie ohngefähr in das Jahr 1000 setzen.

6. Im Jahre 1002 wurde Herzog Heinrich der Heilige zum Könige gewählt, 1014 zum Kaiser gekrönt. In diese Zeit (1002 — 1014) gehören die Denare (Nr. 1 — 6), welche Erzbischof *Hartwich dem Könige Heinrich zu Ehren* schlagen liess.

7. Diese Hartwichs-Heinrichs-Denare müssen im Verkehre besonders beliebt gewesen sein, weil sie, wenn auch in sehr unvollkommener, selbst barbarischer Weise, so oft nachgeahmt wurden. Der Denar Nr. 7 (im Besitze des historischen Vereins für Niederbayern) ist ein Beispiel

hiefür; es existiren aber mehrere, wohl zehn verschiedene Stempel dieser Art*).

8. Es hat aber auch der *König selbst* die Salzburger Münzstätte benützt. Diess beweisen die Denare Nr. 12—14, welche der nämliche Münzmeister CHO geschlagen, der auch auf einigen Denaren des Erzbischofs genannt ist.

9. Das Herzogthum Kärnthen war inzwischen im Jahre 1004 dem Sohne des Herzogs Otto von Franken, *Conrad dem Aelteren*, anvertraut worden. Auch von diesem existiren zweierlei Gepräge, ein solches, welches er *allein*, ein anderes, welches er *gemeinschaftlich mit dem Erzbischofe* von Salzburg schlagen liess. Ersteres ist Fig. 26, letzteres Fig. 10 abgebildet.

10. Da Conrad bei seinem Tode am 11. Dezember 1011 nur unmündige Kinder hinterliess, folgte im Herzogthum dessen Schwager *Adalbero*. Er münzte, wie der Denar Nr. 11 beweist, gleich seinen beiden Vorgängern Heinrich und Conrad mit dem Erzbischofe Hartwich gemeinschaftlich. Ein Exemplar, das er allein hätte schlagen lassen, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

11. Inzwischen war im Jahre 1023 der Erzbischof Hartwich von Salzburg gestorben und im folgenden Jahre Kaiser Heinrich II. nachgefolgt. Dieser scheint als Kaiser nicht mehr nach Salzburg gekommen zu sein, darum finden wir auf allen daselbst geschlagenen Münzen, die seinen Namen tragen, nur immer den Titel REX. Aber sein Nachfolger im Reiche, *Conrad II.*, hat die Salzburger Münzstätte wieder benützt. Ihm gehören die Denare Nr. 16 und 17.

*) Groschenkab. I. Sup. Tab. VI. Fig. 63 und 64. Sedlmaier Beschreibung des Münzfundes zu Saulburg Tab. III. Fig. 69—73.

12. Von Hartwichs unmittelbarem Nachfolger, dem Erzbischofe Günther ist bis jetzt eine Münze nicht bekannt. Er hat ohnehin nur sehr kurze Zeit dem Erzstifte vorgestanden*). Mit dem *Erzbischofe Dietmar II.* aber (1025—1041) beginnt ein neues Gepräge. Die Aufschrift SCS. RVODBERTVS zwar ist noch beibehalten; aber statt des einfacheren EPS erscheint nun der vollständige Titel ARCHIEPS; statt des Zeichens des Münzmeisters unter dem Kirchengiebel eine Façade von Säulen gestützt; an der Stelle der Ringe und Dreiecke in den Winkeln des Kreuzes werden Buchstaben**) angebracht. (Abbild. bei Köhne Zeitschr. B. III. Tab. VI. Fig. 18. Mém. de S. Petersb. T. III. Tab. XIII. Fig. 1.)

Hiemit können wir, da wir uns nur zur Aufgabe gesetzt haben, die *ältesten* Salzburger Münzen zu besprechen, unsere Untersuchung schliessen.

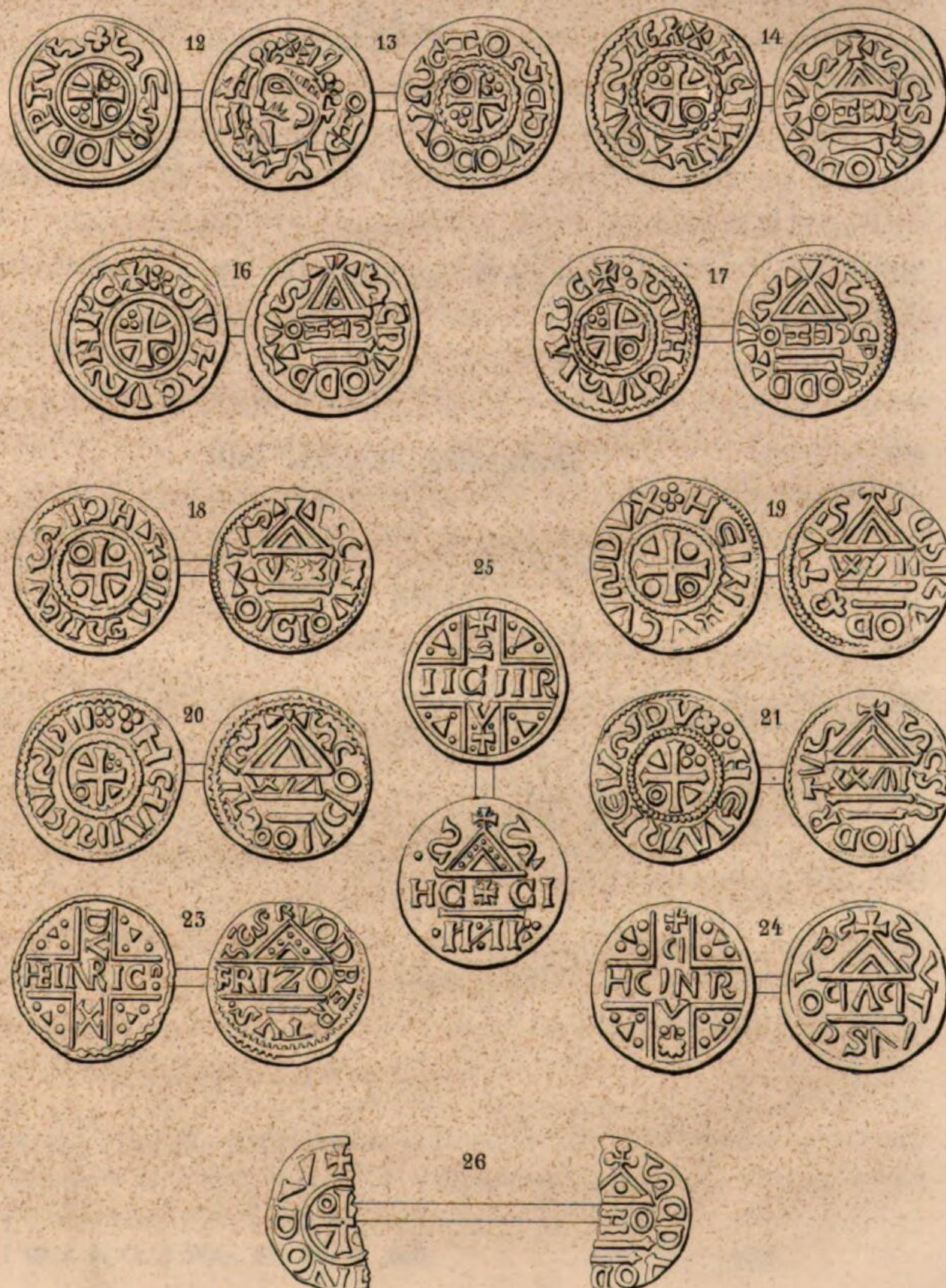
Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts scheint die salzburgisch-kärnthen'sche Münzstätte von Salzburg nach Kärnthen verlegt worden zu sein. Namentlich wurde Friesach als gemeinschaftliche Münzstätte in der Art benützt, dass zwar der Erzbischof und der Herzog nicht mehr gemeinschaftlich auf der einen und derselben Münze genannt werden, wie diess unter Hartwich der Fall war, aber doch beide gleichzeitig in derselben Münze nach dem nämlichen Schrott und Korn und mit denselben Haupttypen schlagen liessen.

*) „1024 Guntherius archiepiscopus ordinatus est: in sequenti anno obiit et Diethmarus ordinatus est archiepiscopus.“ Annal. Salisb. (Pertz Mon. Germ. T. I. p. 89.)

**) Ob nicht die in den Winkeln des Kreuzes angebrachten Buchstaben G N O N, oder G E O ω, oder C E O N den Namen des Königs Conrad K V O N enthalten?

II.

S. RVPERTVS-MÜNZEN.



Ueber

Cicero's Rede

pro C. Rabirio Postumo.

Eine kritische Abhandlung

von

Karl Halm.

Ueber

Cicero's Rede

pro C. Rabirio Postumo.

Eine kritische Abhandlung

von

Karl Halm.

Unter Sachkennern ist jetzt wohl anerkannt, dass man erst im gegenwärtigen Jahrhundert den Anfang gemacht hat, einen Text der Ciceronischen Reden auf handschriftlicher Grundlage herzustellen. Von den älteren Herausgebern des Cicero hat nur Lambin für die Reden bessere Handschriften in ausgedehnterem Maasse benützt; aber seine grossen Verdienste um die Herstellung eines reineren urkundlichen Textes haben ihre gebührende Würdigung erst in neuester Zeit gefunden, wo die von ihm benützten Quellen wieder zugänglich geworden sind und sich überhaupt herausgestellt hat, dass zu einer Reihe von Reden keine älteren und besseren Quellen vorhanden sind, als die schon Lambin gekannt [1]), aber freilich nicht mit durchgängiger Consequenz

1) So hat er z. B. wahrscheinlich den ausgezeichneten codex Parisinus nro. 7794, auf dem die Recension von nicht weniger als zehn Reden beruht, gehabt oder einen ihm sehr ähnlichen.

und Genauigkeit zur Herstellung eines ganz beglaubigten Textes ausgebeutet hat. Was ausser Lambin noch im 16. Jahrhundert in Benützung von guten und alten Handschriften geleistet worden ist, beruht auf Einzelnheiten, wie z. B. Faërnus nach dem berühmten Codex des Vatikanischen Archivs den Text der Philippischen Reden [2]) und der andern in ihm enthaltenen Fragmente mit einer für seine Zeit höchst seltenen Genauigkeit recensiert hat. Im 17. und 18. Jahrhundert hat die Kritik der Reden durch die Ausbeutung neuer handschriftlichen Quellen nur geringe Fortschritte gemacht. Gruter hatte in der damals noch so reichen Heidelberger Bibliothek Material genug zur Verarbeitung [3]), hat aber in der Art, wie er es benützte, nur mehr das Verlangen nach näherer Kenntniss seiner Quellen angeregt als es selbst befriedigt. Das beste, was Graevius gehabt hat, war der codex Erfurtensis, den man erst jetzt durch Wunders Collation in erwünschter Genauigkeit kennen gelernt hat; Garatoni endlich, dieser feine Kenner Cicero's, hat erst im Laufe seiner Arbeit das unabweisliche Bedürfniss erkannt, sich nach neuem handschriftlichem Material umzusehen; in Italien hat er nur weniges von Werth aufgetrieben, wohl aber aus Deutschland die Collation des ausgezeichneten codex Tegernseensis, welche für uns dadurch einen noch höheren Werth erhalten hat, weil es nur mittelst der näheren Notizen über den Umfang des Codex, die aus seinem ungedruckten Nachlasse zu entnehmen waren, möglich ward diesen Flüchtling wiederzuerkennen und so für unsere Bibliothek zurückzugewinnen [4]). Eine rühmliche

2) Auch aus der Ausgabe von Garatoni, der den Vaticanus neu verglichen hat, erfährt man nicht überall, was im Codex steht. Noch jetzt ist eine Anzahl guter Lesarten desselben allein in den Ausgaben von Faërnus und Muretus zu finden. Vgl. Gel. Anz. 1854, Bd. 38 S. 173 Anm. 12.

3) Sie besass gegen achtzig Ciceronische Handschriften; s. das von mir herausgegebene Verzeichniss im Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. XV. S. 155 ff.

4) S. Gel. Anz. 1854 Bd. 38. S. 163 ff.

Ausnahme von diesen zerstreuten Leistungen machen die im grossartigsten Maassstabe von Lagomarsini angelegten Collationen; aber Früchte aus seiner Riesenarbeit zu ziehen ist erst unserem Jahrhundert vorbehalten geblieben [5]). Was in diesem ausserdem für die Auffindung und Erschliessung besserer handschriftlichen Quellen der Ciceronischen Reden geleistet worden, ist noch in zu frischem Andenken, als dass es nöthig wäre, auf die Verdienste eines Keller, Madvig, Mai, Niebuhr, Orelli, Peyron, Wunder, Zumpt und anderer besonders hinzuweisen; allein so bedeutende Fortschritte auch die Kritik vieler Reden durch die genauere Kenntniss ihrer Quellen gemacht hat, so ist doch mir und meinem Mitarbeiter Baiter eine beträchtliche Nachlese verblieben, indem noch bis auf die neueste Zeit von mehreren Reden, wie z. B. von jenen vier, die Fr. Aug. Wolf verworfen hat [6]), der handschriftliche Befund völlig unbekannt geblieben ist. Unter diese Zahl gehört namentlich der grössere Theil jener Reden, die Poggio im 15. Jahrhundert in Deutschland und in Frankreich aufgefunden und zuerst wieder nach Italien zurückgebracht hat [7]). Der einen von diesen, der *oratio pro Rabirio Postumo*, ist das merkwürdige Schicksal widerfahren, dass seit den ersten Drucken kein einziger Herausgeber zu ihrer Verbesserung auf die handschriftlichen Quellen zurückgegangen ist, wiewohl

5) Vgl. mein Programm: Zur Handschriftenkunde der Ciceronischen Schriften S. 18 fl.

6) Merkwürdig ist, dass selbst die Aufschrift dieser Reden erst jetzt sicher gestellt ist. So heissen die Reden post reditum in senatu und ad Quirites: *oratio cum senatui (populo) gratias egit.* Der Versuch in Lahmayer's Abhandlung (Göttingen 1850. 8.) der Rede de haruspicum responsis den Titel *de haruspicum responso* zu vindicieren, hat sich als unrichtig erwiesen. Endlich den sprachrichtigen Titel *or. de domo sua* hat man erst in jüngster Zeit einzuführen begonnen; er ist so sowohl in den Citaten der Grammatiker als in den ältesten Handschriften überliefert.

7) Vgl. Gel. Anz. 1854 Bd. 38 S. 157 ff.

den neueren Herausgebern ein nicht unverächtliches Material in der Collation der sechs Oxforder Handschriften zu Gebote stand. Zwar ist bekannt genug, dass die Codices zu Oxford in den Reden einen nur sehr untergeordneten Werth haben; sie sind alle sehr jung und bieten nur die sogenannte italienische Recension, die im 15. Jahrhundert alle Phasen der Interpolation durchlaufen hat, allein in der Rabiriana hätten sie, da für diese Rede eben keine andere als die italienische Quelle vorliegt, allerdings volle Beachtung verdient. Ihr diese zu widmen war Orelli durch sein starres Festhalten an die Vulgata verhindert, von der er in der Gesammtausgabe nur höchst selten gewagt hat abzugehen. Dass aber auch Klotz diese Handschriften, die er doch in andern Reden benützt, fast völlig ignoriert hat, muss Wunder nehmen, da er doch sonst überall den richtigen Grundsatz befolgt hat, die ihm zugänglichen handschriftlichen Quellen zur Grundlage seiner Textesrecognition zu machen. Er meint freilich auch in dieser Rede auf dem handschriftlichen Boden zu stehen, wie aus seiner grösseren Ausgabe erhellt, in der er sich mit grosser Selbstgefälligkeit rühmt, so manche verkannte Lesart zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben. Aber er hat sich dem schlechtesten Führer, den er wählen konnte, einem *codex Hotomani*, der schon in früheren Ausgaben Unrath genug angestiftet hat, so unbedingt anvertraut, dass durch diese blinde Hingebung an eine schon längst als sehr verdächtig betrachtete Quelle seine Textesrecension unstreitig von allen vorhandenen die schlechteste geworden ist. Doch ehe ich zur Untersuchung über den Werth des sogenannten Hotomanischen Codex übergehe, bedarf es einer kurzen Mittheilung über meinen neuen Apparat. Derselbe besteht aus fünf Handschriften, 2 Münchnern, dem *Salisburgensis aulicus* Nr. 34 und dem *electoralis* Nr. 68; 2 Wienern, bei Endlicher Nr. 15 und 16, die ein junger Wiener Philologe, Herr Alfred Ludwig, durch gefällige Vermittlung des Herrn Prof. Bonitz sehr genau verglichen hat; endlich aus einem Codex des *collegium Romanum*, der in diese Bibliothek aus dem literarischen Nachlasse des Muretus

übergegangen ist. Den Codex hatte Muretus von Alexander Glorierius erhalten, wie er selbst in den *variae lectiones* XVII, 5 mittheilt. Diese Notiz veranlasste Garatoni den Codex in der Bibliothek des collegium Rom. aufzusuchen und vollständig zu vergleichen; seine nicht publicierte Collation habe ich aus seinem in Ravenna befindlichen Nachlass erhalten; denn es ist bekannt, dass sein Commentar zu dieser Rede niemals erschienen ist[8]). Alle fünf Handschriften meines Apparates sind in Italien geschrieben und stammen aus der Abschrift des Poggio. Da sich ausser dieser Quelle bis jetzt noch keine Spur einer zweiten gefunden hat, man müsste nur für eine solche den cod. Hotomani betrachten, so hat sich herausgestellt, dass die handschriftliche Ueberlieferung keine andere ist, als die bereits in den sechs Oxforder Handschriften vorlag. Der Werth von diesen ist jedoch durch die genaueren Collationen meiner Handschriften, die sich auch durch grössere Correctheit vor den Oxfordern auszeichnen, fast auf Null herabgesunken. Ausserdem habe ich auch noch, da es galt eine neue Textesrecension zu begründen, die ältesten Ausgaben benützt, um über die Entstehung der Vulgata zur Klarheit zu kommen. In den ältesten Drucken liegt der Text noch genau so vor, wie er in den Codices überliefert ist, nur dass den ersten Ausgaben eine sehr fehlerhaft geschriebene Handschrift zu Grunde liegt; die Entstehung der Vulgata beruht zumeist auf den Ausgaben des Nic. Angelius (ed. Junt. 1515), Andr. Naugerius (ed. Ald. 1519), Cratander (ed. Basil. 1528) und Hervagius (ed. Bas. 1534); aber wie vielfache Umgestaltungen auch in diesen Ausgaben der stark verderbte Text der Handschriften erfahren hat, so stellt sich doch mit der grösten Bestimmtheit heraus, dass keinem der ältesten Editoren Handschriften zu Gebote gestanden sind, die in irgend einem wesentlichen Punkte auf eine verschiedene Quelle hinwiesen. Eine solche scheint allein der cod. Hotomani

8) S. Garatonii ad or. p. Plancio Curae secundae Praef. p. V.

zu verrathen; doch ehe wir auf eine nähere Untersuchung seiner Lesarten eingehen, wird es, um bei der Besprechung der einzelnen Stellen eine grössere Kürze zu erzielen, am Orte sein, eine kurze Geschichte des Processes vorauszuschicken und auch von den grossen Verdiensten jenes genialen Kritikers ein Wort zu sagen, dessen Namen wir am häufigsten im Laufe der Untersuchung begegnen werden.

Der Process des C. Rabirius war, wie sich Cicero selbst §. 8 ausdrückt, *quasi quaedam appendicula causae iudicatae atque damnatae*, ein Anhang nämlich zu dem Process des A. Gabinius, der wegen der Verwaltung der Provinz Syrien (57 bis 55 v. Ch.) *de repetundis* belangt worden war (54). Unter den Klagepunkten stand in erster Reihe die Beschuldigung, um derentwillen Gabinis bereits eine Anklage *de maiestate* erfahren, aber seine Freisprechung mit einem Mehr von 6 Stimmen (38 gegen 32) erlangt oder vielmehr erkauft hatte, dass er von dem aus Aegypten vertriebenen König Ptolemaeus Auletes Geld für dessen Wiederherstellung bekommen habe. Die Vertheidigung des Gabinius hatte Cicero, wie heftig er ihn auch in früheren Reden als einen der Hauptförderer seiner Verbannung angegriffen hatte, auf Zureden des Pompeius übernommen, doch gelang es auch seiner Beredtsamkeit nicht, ein freisprechendes Urtheil zu erwirken, worauf sich Gabinius genöthigt sah in's Exil zu gehen. Da bei der *litis aestimatio* die Güter des Verurtheilten nicht hinreichten, um die hohe Summe der Busse zu zahlen, so erfolgte ein neuer Process gegen den C. Rabirius Postumus nach der Bestimmung der leges repetundarum, die auch in die lex Julia vom J. 59 übergegangen ist, dass, wenn das Vermögen eines repetundarum Verurtheilten nicht hinreichte, die Strafsumme zu decken, jene zu belangen seien *„ad quos ea pecunia pervenerit"*. Dabei erfahren wir aus der in antiquarischer Beziehung wichtigen Rede, dass in solchen Processen *„quo ea pecunia pervenerit"*, wie derselbe Praetor den Vorsitz führte, so auch die nämlichen Richter beibehalten wurden, die über den

Hauptbeklagten geurtheilt hatten (§. 36) und dass die Vorführung neuer Zeugen, wenn auch nicht ausgeschlossen, so doch nicht üblich gewesen ist[9]); denn es war der Gebrauch, dass bei der Abschätzung der Streitsummen sogleich auch jene genannt wurden, die bei der von dem Hauptbeklagten erpressten Beute betheiligt schienen.

Die Umstände nun, durch welche C. Rabirius in den Process des Gabinius verstrickt wurde, waren folgende. Derselbe war der nachgeborne Sohn eines der reichsten[10]) und angesehensten Ritter und Staatspächter, C. Curtius[11]), welcher die Schwester jenes C. Rabirius, den Cicero im Perduellionsprocesse im J. 63 vertheidigt hat, geheirathet hatte. Von diesem seinem Oheim adoptiert, erbte Rabirius auch sein Vermögen und betrieb nun mit seinem doppelten Patrimonium[12]) ausgedehnte Wechselgeschäfte, durch die schon sein Vater Curtius zu bedeutendem Vermögen gelangt war. Als Capitalist vom ersten Range war Rabirius schon frühzeitig mit dem König Ptolemaeus Auletes in Verbindungen getreten und hatte ihm bedeutende Summen vorgeschossen (§. 4); noch grösser wurden die Geldbedürfnisse des Königs, als er aus Alexandria vertrieben als Flüchtling in Rom erschien und dort alles aufbot, um die Wiedereinsetzung in sein Reich durch einflussreiche Staatsmänner zu erwirken. Die langen Verhandlungen, welche über die Angelegenheit im Senat

9) S. §§. 9—11, 32 und §. 36: *cum in his iudiciis ne locus quidem novo testi soleat esse.*

10) §. 3 heisst es: *Fuit enim pueris nobis huius pater C. Curtius princeps ordinis equestris, f o r t i s s i m u s et maximus publicanus*, wo sicher *f o r t u n a t i s s i m u s* zu verbessern ist.

11) Dass der Mann so geheissen, hat Garatoni aus Cic. ep. ad Atticum IX, 2, a, §. 3. IX, 5, 1. 6, 2. ad Fam. XIII, 69, 1 bewiesen. Den richtigen Namen haben die Handschriften p. Rab. Post. §. 45 und p. Rab. perd. §. 8, den falschen *Curius* p. Rab. Post. §. 3.

12) §. 38: *qui duo lauta et copiosa patrimonia accepisset.*

gepflogen wurden, gehören nicht hieher; für den Process des Rabirius genügt es zu wissen, dass endlich der Proconsul von Syrien, A. Gabinius, ohne Auftrag weder des Senates noch des Volkes, aber im Einverständnisse mit Pompeius den Ptolemaeus Auletes im J. 55 wieder in sein Reich mit bewaffneter Macht zurückgeführt und für diese Unterstützung eine Belohnung von 10,000 Talenten erhalten hat [13]). Die Mittel, welche der König theils in Rom zur Bestechung von Senatoren theils in Aegypten bei seinem Wiederauftreten [14]) bedurfte, wurden zumeist von Rabirius und seinen Geschäftsfreunden [15]) beigeschafft. Dass auch dieser unter den Agitatoren seiner Wiederherstellung eine sehr einflussreiche Rolle im eigenen Interesse gespielt hat, liegt in der Natur der Sache; der Ankläger beschuldigte ihn sogar, dass er es gewesen sei, der den Gabinius zum bewaffneten Einschreiten vermocht habe (Cap. 8). Ein Einverständniss mit dem Gabinius lässt sich wohl auch aus dem Umstande folgern, dass Rabirius, der mit dem König in Alexandria einzog, sofort als *dioecetes* oder erster Schatzmeister in dessen Dienstschaft trat. Dass dem Beschaffer der Geldmittel eine solche Stellung eingeräumt werde, war vielleicht die Bedingung, von welcher Gabinius seine bewaffnete Unterstützung abhängig gemacht hatte. Wären nun die Beziehungen des Rabirius zum König bloss auf die Vermittlung von Darlehen beschränkt gewesen, so konnte der Process des Gabinius für ihn kaum einen directen Nachtheil haben; so aber war er als Schatzmeister des Königs auch mit der Erhebung der Umlage zur Aufbringung

13) Schol. Bob. ad or. p. Archia p. 365 ed. Or.: *Aulus Gabinius damnatus fuerat de pecuniis repetundis, quod acceptis decem milibus talentum ab rege Ptolemaeo duxisse Romanum exercitum in Aegyptum diceretur.*

14) §. 6: *quamquam ad sumptum itineris, ad illam magnificentiam apparatus comitatumque regium suppeditata pecunia a Postumo est* etc.

15) §. 5: *in dando autem et credendo processit longius, nec suam solum pecuniam credidit, sed etiam amicorum.*

der 10,000 Talente betraut, und hat bei diesem Geschäfte, wie sehr auch Cicero die Sache in Abrede stellt, sicherlich vom Gabinius für die prompte Beischaffung der ansehnlichen Summe seine anständigen Procente erhalten[16]). Das war nicht der einzige Vorwurf, den ihm der Ankläger in dieser Beziehung gemacht hat; er sprach sich auch über das sklavische Dienstverhältniss aus, zu dem sich Rabirius herabgelassen hatte, weshalb auch Cicero alle Kunst aufbietet, seine Stellung zum König in beschönigendem Lichte und als einen Akt der leidigsten Nothwendigkeit darzustellen (§§. 22 ff.). Darf man aus einer Andeutung bei Suetonius (vita Claudii c. 16) einen Schluss ziehen, so hat der Kläger bei dieser Gelegenheit den Rabirius auch des Majestätsverbrechens bezichtigt[17]) oder mit einer solchen Klage bedroht, weil er durch seine eines freien Römers unwürdige Stellung der Hoheit und Ehre des römischen Namens vergeben habe. Wie dem auch sein mag, es musste Rabirius seine Entwürdigung bitter büssen. Denn er wurde von dem Könige, sei es dass er seine Stellung missbraucht hatte, oder dass er

16) §. 30 heisst es: *Ait enim, cum Gabinio pecuniam Postumus cogeret, ex decumis imperatorum pecuniam sibi coëgisse.* In den Handschriften fehlt *ex* vor *decumis*, gewiss richtig, indem der Sinn scheint: er hat sich Geld gemacht durch *decumae*, d. h. dadurch dass er zehn Procent von den *imperata* nahm oder bekam. Der Ausdruck ist vielleicht absichtlich auf Schrauben gestellt, da Cicero nicht erkennen lässt, ob Postumus 11,000 Talente erhoben oder von den 10,000 seine decumae erhalten hat.

17) *Notavitque* (Claudius) *multos et quosdam inopinantes et ex causa novi generis, quod se inscio et sine commeatu Italia excessissent, quendam vero, quod comes regis in provincia fuisset, referens maiorum temporibus Rabirio Postumo, Ptolemaeum Alexandriam crediti servandi causa secuto, maiestatis crimen apud iudices motum.* Bei den Worten *crimen apud iudices motum* hat man sicher nicht an ein besonderes iudicium de maiestate zu denken; dann steht die Berufung des gelehrten Kaisers auf die causa Rabiriana mit dem, was wir sonst wissen, im besten Einklange.

nur so der Wuth des schwergedrückten Volkes entzogen werden konnte, in's Gefängniss geworfen, welches Schicksal auch eine Zahl seiner Freunde und Geschäftsagenten mit ihm theilen musste (§. 39 a. E.). Doch gelang es ihm zuletzt noch mit heiler Haut aus Aegypten hinwegzukommen; wie sich vermuthen lässt, war die Entweichung aus dem Gefängnisse mit Wissen und Willen des Königs befördert worden. Nach der Versicherung des Cicero kam Rabirius ganz verarmt nach Italien zurück; aber nach der Behauptung des Klägers hatte er einen Theil seines Erwerbes heimlich aus Aegypten fortgeschafft, und der kleinlaute Ton, mit dem sein Vertheidiger diesen Punkt berührt, spricht laut dafür, dass die Behauptungen des Klägers der Wahrheit näher lagen (§. 40). Die Forderungen der Freunde des Rabirius, die sich an seinen unglücklicken Speculationen in Aegypten betheiligt hatten, wurden durch Caesar befriedigt. Dadurch erhielt Cicero den erwünschten Anlass der grossartigen Liberalität des Cäsar ein glänzendes Lob zu spenden, welche Stelle (§. 41—44) zu den schönsten aus dem *genus laudativum* gehört, die in seinen Reden zu finden sind.

Auch sonst bietet die Rede noch so viele interessante Züge und trefflich durchgeführte Stellen, dass man nicht umhin kann sich über die Ungunst zu verwundern, welche sie von Seite der Erklärer und Kritiker gefunden hat. Lambin, dessen kritisches Talent sonst überall wie eine Leuchte hervorragt, scheint in dieser Rede wie verstummt; auch der scharfsinnige P. Manutius hat von dem schlimmen Zustand des Textes, der durch die verkehrten Aenderungen der ersten Herausgeber ohne Zurückgehen auf die Quellen geradezu ein heilloser geworden war, kaum eine Ahnung gehabt; nur ein einziger Herausgeber hat sich um die arg verwahrloste Rede sehr bedeutende Verdienste erworben, die aber merkwürdiger Weise noch bis auf den heutigen Tag nicht ihre gebührende Würdigung gefunden haben. Diess ist der als Bearbeiter der Ciceronischen Fragmente wohlbekannte Andreas Pa-

tricius, ein Pole von Geburt, der im J. 1583 als Bischof in Lithauen gestorben ist. Wiewohl dieser feine Kritiker für seine zu Krakau 1582 4. erschienene Specialausgabe (der Commentar ist bei Graevius abgedruckt) keinerlei handschriftliche Mittel zur Benützung gehabt hat, so hat er doch mit seinem durchdringenden Scharfsinn und durch strenge Verfolgung des Gedankenzusammenhanges fast überall den oft crassen Unsinn der Vulgata aufgespürt und an nicht wenigen Stellen, wo kein Herausgeber an ein Verderbniss dachte, mit sicherm Blicke die Schäden der Ueberlieferung aufgedeckt. Besonders ist sein feines Gefühl für Entstellung des Textes durch Glosseme zu rühmen, nach welcher Seite hin die früheren Kritiker am wenigsten zu rütteln gewagt haben; jetzt erscheint auch in dieser Beziehung ein kühneres Verfahren im Cicero als wohl berechtigt, nachdem durch genaue Collationen der ältesten Quellen der Beweis geliefert ist, durch wie zahlreiche Interpolationen aller Art die Ciceronischen Schriften in jüngeren Handschriften verderbt und entstellt erscheinen. Zu bedauern ist nur, dass Patricius keine verlässige Kunde von dem handschriftlichen Text der Rede gehabt hat; so konnt' es nicht fehlen, dass er ohne eine sichere Fährte in seinen Vermuthungen öfters vom richtigen Weg abgeirrt ist. Nicht so günstig lässt sich von den Leistungen Hotoman's urtheilen, der zwar ein sorgfältiges Studium der Rede gewidmet, aber durch die Mittheilungen aus seinem Codex, den er sogar einen „pervetustus" nennt, der Herstellung eines urkundlichen Textes mehr geschadet als genützt hat. Denn um sogleich mit unserem Urtheile vorzugreifen, so hat sich uns aus einer Vergleichung mit den übrigen Handschriften, welche in allen wesentlichen Punkten genau zusammenstimmen, unzweifelhaft ergeben, dass dieser codex Hotomani entweder nie existiert hat, oder wenn es einen solchen gab, derselbe von einem Corrector des 16. Jahrhunderts, der die willkürlichsten und zum Theil lächerlichsten Aenderungen vornahm, durch und durch interpoliert worden ist. Dasselbe Urtheil ist auch von einigen Lesarten zu fällen, die Muretus aus einem von ihm benützten

Codex des Hercules Ciofanus mitgetheilt hat; auch diese weichen von der übrigen Ueberlieferung so stark ab, dass sie schon von vornherein Verdacht erwecken müssten, wenn sich nicht aus innern Gründen erweisen liesse, dass auch in diesen Lesarten, von denen manche auf den ersten Blick sehr bestechen, nichts als Vermuthungen eines italienischen Gelehrten des 15. oder 16. Jahrhunderts vorliegen. Kann es der Kritik gelingen, die Lesarten dieser beiden Handschriften zu beseitigen, so ist schon durch dieses negative Resultat viel gewonnen, weil sodann die kritische Forschung nicht mehr rathlos hin und her zu schwanken braucht. Billiger Weise wird die Prüfung der Holomanischen Lesarten von jenen Stellen ausgehen, aus denen sich die Fälschung mit grösster Evidenz erweisen lässt.

Cap. 4 zu Anf. gibt Cicero die Veranlassung des Processes kurz mit folgenden Worten nach dem Orellischen Text an: *Est enim haec causa QVO EA PECVNIA PERVENERIT quasi quaedam appendicula causae iudicatae atque damnatae. Sunt lites aestimatae A. Gabinio: nec praedes dati nec ex eius bonis quanta summa litium fuisset a populo recepta. Lex aequa est. Jubet lex Julia persequi ab iis, ad quos ea pecunia, quam is ceperit, qui damnatus sit, pervenerit.* Der Sinn des kurzen Referates ist deutlich genug: „Man hat dem Gabinius die Streitsummen abgeschätzt; weder Bürgen wurden gestellt noch ward aus seinem Vermögen die Strafsumme aufgebracht. Da befiehlt nun die lex Julia, an diejenigen sich zu halten, *ad quos ea pecunia -- pervenerit*“; aber die durchschossenen Worte bieten, wie schon das völlig sinnlose *lex aequa est* zeigt, die grösten Schwierigkeiten dar. Doch hören wir, ehe wir auf die Ueberlieferung zurückgehen, wie diese der cod. Hot. zu lösen versucht hat. Hotoman hatte in der damaligen Vulgata die Lesart *„nec ex eius bonis quanta summa litium fuisset a populo recipi lex aequa est“*, die aus der ed. Nauger. stammt, vorgefunden; er bringt nun aus seinem Codex (er sagt selbst: restituo ex cod. perve-

tusto) folgende Verbesserung zum Vorschein: *nec ex eius bonis quanta summa litium fuisset a populo recepta est: at nec ex Postumi bonis servari legem aequum est.* Der Unsinn dieser Worte springt zu sehr in die Augen, als dass irgend ein Herausgeber auf diese Lesart ein Gewicht gelegt hätte; indess Klotz ist von ihrer Richtigkeit völlig überzeugt und findet es ganz begreiflich, dass wenn die Juristen gesagt haben „*rem (pecuniam) se vare ab aliquo (ex bonis alicuius)*" im Sinne von „erlangen, das Seine bekommen"[18]), man folgerechter Weise habe auch sagen können: *ex bonis alicuius lex servatur.* Doch wichtiger ist es zu hören, wie Hotoman oder sein Gewährsmann zur Construction seiner Lesart gekommen ist. Sie ist das augenscheinlichste Conglomerat aus der Lesart der ed. Naugeriana und jener der Handschriften, die statt der 21 Worte der lectio Hotom. nur folgende 8 haben: *nec ex bonis populi servari lex aequa est.* Aus der lectio Naug. ist das Supplement *quanta summa litium fuisset* entnommen, das aus §. 37 stammt, wo *fuisset* in bedingter Form richtig ist, während hier nur *quanta summa litium erat* oder *fuit* möglich war; sodann gab das Naugerische *a populo recipi* die Idee zu *a populo recepta est.* Von dem nun, was

18) Vgl. Dirksen's Manuale s. v. §. 3 pag. 882. Uebrigens ist es unrichtig, wenn Freund in seinem Lexicon diesen Sprachgebrauch bloss dem späteren Juristenlatein zuweist; er findet sich schon in den besten Zeiten der römischen Prosa; s. unsere Rede §. 28: *haec una ratio a rege proposita Postumo est pecuniae servandae.* Cic. ep. ad Fam. V, 20, 5: *Sed ego putavi esse viri boni, cum populus suum servaret, consulere fortunis tot vel amicorum vel civium.* ep. ad Quintum fr. III, 1, §. 3. *Calvus aiebat, aqua dempta et eius aquae iure constituto et servitute fundo illi imposita tamen nos pretium servare posse, si vendere vellemus.* Und so auch in der oben A. 17 aus Suetonius angeführten Stelle: *crediti servandi causa.* Wenn aber Klotz auch für die Redensart *ex bonis alicuius lex servatur* einstehen will, so wird er sich nicht auf Stellen, wie or. de prov. consul. §. 36 „*legem quam non putat, eam quoque servat*", berufen wollen.

folgt, sind die Worte *at nec ex Postumi bonis* reines Hotomanisches Eigenthum, hingegen das saubere *legem servari aequum est* ist ein sehr wohlfeiler Emendationsversuch der handschriftlichen Lesart *servari lex aequa est.* Nicht so gar plump hat seine Sache der Emendator im cod. Ciofani gemacht, aus dem Muret in den Var. Lectt. XVII, 5 die Lesart anführt: *nec ex eius bonis quanta summa litium fuit populo servari potest.* (Bei Muret fehlt aus Versehen *populo*, wie aus den Garatonischen Excerpten, aber auch aus dem Zusammenhange selbst erhellt.) Dass auch diese Lesart gemacht, nicht urkundliche Ueberlieferung ist, zeigt 1) die ganze Phrase *servari potest*, die man wenigstens im Praeteritum erwartet hätte, 2) die Benützung des Naugerischen Supplements *quanta summa litium fuit*, an dem aber der sprachliche Fehler richtig verbessert erscheint. In der Lesart der Handschriften machen die gröste Schwierigkeit die Worte *lex aequa est*, aus denen Prof. Mommsen mit grossem Scharfsinne die Lesart *exacta est* herausgefunden und dann auf dieser Basis die ganze Stelle so geordnet hat: *nec praedes dati nec ex bonis populo universa pecunia exacta est.* Bei so starkem Verderbniss lassen sich zwar die einzelnen Worte nicht ganz sicher verbürgen, aber doch so viel bestimmt behaupten, dass zur Einsetzung des Supplements aus §. 37 weder in der Ueberlieferung ein Anlass gegeben noch dasselbe der so kurzen Relation entsprechend erscheint.

§. 37 steht in allen Ausgaben: *Lites QVO EA PECVNIA PERVENERIT non suis propriis iudiciis, sed in reum factis condemnari solent.* Mit der Phrase *lites condemnari solent*, für die man doch wenigstens *causae cond. solent* erwartet hätte, scheinen sich alle Herausgeber zurecht gefunden zu haben, wiewohl schon Patricius richtig bemerkt hat: „videndum utrum lites condemnari dicantur", zu welchem wohlbegründeten Zweifel man noch hinzufügen könnte: videndum etiam atque etiam, utrum lites quaedam suis propriis iudiciis condemnari dici potuerint. Dass Patricius alle Ursache hatte, an der Richtigkeit der vul-

gären Lesart zu zweifeln, zeigt der Befund der handschriftlichen Ueberlieferung; *lites* ist nichts als eine sehr ungeschickte Ergänzung einer Lücke, welche die Handschriften vor *quo ea pecunia pervenerit* aufweisen. Der Gedankensprung vor §. 37 zwingt fasst zu der Annahme, dass hier eine grössere Lücke vorliegt; das fehlende Subjekt zu dem neu anhebenden Satze ist aber wahrscheinlich in einem vor *quo* ausgefallenen relativen Gliede zu suchen, wie z. B. *[Qui causam dicunt] QVO EA PECVNIA PERVENERIT - - condemnari solent;* vgl. §. 9: *neminem umquam QVO EA PECVNIA PERVENISSET causam dixisse* etc. Was soll man nun dazu sagen, wenn Hotoman zur Stelle bemerkt: „Codex scriptus, *Lites enim quo ea,* id est lites quae ex capite secundo legis Juliae oriebantur:“ d. h. er vermisste eine Verbindungspartikel und hat nun diese nach dem von Naugerius eingesetzten Flickwort *lites* eingeschwärzt.

Da sich aus diesen zwei Stellen ergeben hat, dass im cod. Hotomani sogenannte Verbesserungen vorkommen, welche auf schlechte Conjecturen der ältern Herausgeber aufgebaut sind, so bedarf es eigentlich keines weiteren Beweises mehr, dass Hotoman mit seinen Lesarten „ex codice pervetusto“ entweder selbst einen groben Betrug gespielt oder durch einen mit Benützung der älteren Ausgaben interpolierter Codex sich hat äffen lassen. Allein da man einwenden könnte, dass daraus dass der Codex an einzelnen Stellen interpoliert erscheine, noch nicht die Unächtheit aller ihm eigenthümlichen Lesarten bewiesen sei, so wird es nöthig sein auch die übrigen einer kurzen Untersuchung zu unterwerfen. Eine solche erscheint schon aus dem Grunde nicht überflüssig, weil es sich meist um schwierige Stellen handelt, deren Lesart in den bisherigen Texten noch nicht feststeht.

§. 20 f. *Redeo igitur ad crimen et accusationem tuam. Quid? vociferabare decem milia talentum Gabinio esse promissa? Huic videlicet perblandus reperiendus fuit, qui hominem, ut tu vis, avarissimum ex-*

oraret, sestertium bis miliens et quadringentiens ne magno opere contemneret. Einen Fehler in dieser Stelle zu erkennen, bedurft' es keines grossen Scharfsinns; nach römischem Sprachgebrauch kann *perblandus* so nicht die Stelle eines Substantivs vertreten. Während uns die übrigen Handschriften im Stiche lassen, bietet sowohl der cod. Hotomani als der des Ciofanus eine Aushilfe. In beiden ist *perblandus* geändert, im ersteren in *persuasor blandus*, im letzteren in *puer blandus*. Einmal angenommen, dass eine dieser beiden Lesarten die richtige sei, so wäre damit die Stelle noch nicht in's Reine gebracht; denn da der suchende offenbar niemand anderer ist als der König Ptolemaeus, so kann *huic* zu Anfang des Satzes unmöglich richtig sein. Das fühlte der emendator im codex Ciofani und schrieb daher *hui* für *huic*, ein Einfall, auf den auch Manutius gerathen ist. Findet sich dieses Wort auch öfters in der familiären Sprache des Briefstils, so hat sich doch Cicero desselben schwerlich in einer Rede an einer Stelle bedient, wo was *hui* etwa besagen könnte, bereits durch das spöttische *videlicet* ausgedrückt ist. Auch der Hotomanische *persuasor blandus* hat bei den meisten Herausgebern gerechtes Bedenken erregt, weil für *persuasor* noch kein Beleg eines alten Autors vorliegt, wiewohl Plautus einmal *persuastrix* zu sagen gewagt hat. Die Lesart aber des cod. Ciof. *puer blandus* ähnelt ganz einer Conjectur, die nur aus den Buchstaben herausgeschaut, nicht aus besonnener Erwägung der Sachlage geschöpft ward [19]). Soll

19) Ausser dieser Stelle und der oben aus cap. 4 besprochenen werden aus dem cod. Ciofani noch folgende ihm allein eigenthümliche Lesarten angeführt. Die eine findet sich in der schönen Stelle §. 16, wo der Redner die Ritter gegen die Anwendung der lex repetundarum auf ihren Stand protestieren und darüber mit den Senatoren rechten lässt. Daselbst lesen wir: *Ac tamen ita disputabant eos teneri legibus iis oportere, qui suo iudicio essent illam conditionem vitae secuti. „Te delectat amplissimus civitatis gradus, sella curulis, fasces, imperia, provinciae, sacerdotia,*

nämlich Cicero gesagt haben, „da muste natürlich der König sich nach einem *puer blandus* umsehen, und hat sich denn an seinen Postumus gewendet", so wäre dies wenigstens ein sehr undelikater Ausdruck ge-

triumphi, denique imago ipsa ad posteritatis memoriam prodita: sit simul etiam sollicitudo aliqua et legum et iudiciorum maior quidam metus. Nos ista numquam contempsimus" — *ita enim disputabant*, „*sed hanc vitam quietam et otiosam seculi sumus, quae quoniam honore caret, careat etiam molestia.*" „„*Tam es tu iudex quam ego (senator).*"" „*Ita est, sed tu istud petisti, ego hoc cogor: quare aut iudici mihi non esse liceat aut legem lege senatoria non timere.*" Diese Stelle verdankt zwei schöne Verbesserungen dem Patricius, der 1) *te* vor *delectat* eingesetzt und 2) das eingeklammerte *senator* als Glosse erkannt hat; *sit simul* schrieben wir für *est simul* nach dem treffenden Vorschlag von Mommsen. Aber auch die letzten Worte *aut legem lege senatoria non timere*, über die man ganz abenteuerliche Erklärungen vorgebracht hat, können unmöglich richtig sein. Weit besser ist die Lesart des cod. Ciof., die auch Ant. Augustinus durch Conjectur gefunden hat: *aut legem senatoriam non timere.* Allein wenn diese auch einen ganz erträglichen Sinn gibt, so ist doch noch sehr die Frage, ob nicht in der so nahe gelegenen Emendation nur der Schein einer richtigen Lesart vorliegt, die Wahrheit aber anderswo zu suchen ist. Betrachtet man nämlich die Lesart der übrigen Handschriften *legem lege senatoria non timere*, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass in *legem lege* ächte Lesart und Correctur nebeneinanderstehen. Angenommen nun, dass der Ablativ die ursprüngliche Lesart war, wie das Adjectiv *senatoria* wahrscheinlich macht, dann hat gewiss Patricius den Nagel auf den Kopf getroffen mit seiner schönen Vermuthung: *aut lege senatoria non teneri.* So ist diejenige Phrase gewonnen, der sich Cicero immer in der fraglichen Sache bedient (s. §§. 11, 12, 13, 18) und von der auch die altercatio ausgegangen ist. — Die bedeutendste Abweichung des cod. Ciof., an der sich aber auch die Interpolation am sichersten nachweisen lässt, findet sich §. 12, welche Stelle so im Zusammenhange lautet: *Ubi est igitur sapientia iudicis? In hoc, ut non solum quid possit, sed etiam quid debeat, ponderet, nec quantum sibi*

wesen, wie auch wirklich Garatoni unter dem puer blandus einen cinoedus sich gedacht hat, „qui aetatis flore ad Gabinium pervincendum appositus esset“. So anzügliche Witze, die den eigenen Clienten blos-

permissum sit meminerit solum, sed etiam quatenus commissum sit. Datur tibi tabella: qua lege? Julia de repetundis: quo de reo? de equite Romano. At iste ordo lege ea non tenetur. Illo, inquit, capite, quod erat in postumum quod in gabinium iudex esses nihil gabinio datum (oder *dato) cum in eum lites aestimaret (extimaret).* In diesem traurigen Zustand ist die Stelle von *illo inquit capite* an in den gewöhnlichen Handschriften überliefert. Hören wir zunächst, was Muret in den Var. Lectt. XVII, 5 aus seinen Quellen berichtet. „Libri veteres hoc modo, *Illo inquit capite, quod in posterum.* Puto verba illa, *QVOD IN POSTERVM*, esse principium eius capitis ex lege Julia, quo accusator Postumum teneri dicebat, et propterea grandiusculis, ut fit, litteris scribi oportere. Sequitur in eisdem libris: *Quom in Gabinium iudex esses, nihil Rabirio datum nihilque ei lites aestimarentur.* Puto legendum: *Quom in Gabinium iudex esses, nihil de Rabirio auditum, nihil quom ei lites aestimarentur.*“ Wenn sich hier Muret zweimal des Ausdrucks libri veteres bedient hat, so ist dieser cum grano salis zu verstehen; denn aus den Mittheilungen Garatoni's, der die Lesarten des cod. Ciof. aus des Muretus Handexemplar auf einem besondern Blättchen verzeichnet hat, ergibt sich, dass Muret die genannten Lesarten bloss in dem cod. Ciof. gefunden hat; auch erfahren wir aus dem genauen Auszug Garatoni's, dass Muret nicht einmal die wirklich vorgefundenen Lesarten mitgetheilt, sondern sie, wahrscheinlich um seine eigene Conjectur besser zu empfehlen, eigenmächtig umgeändert und gefälscht hat. Die wahre Lesart ist vielmehr folgende: *Illo, inquit, capite quod in posterum quom in gabinium iudex esses quom ei lites aestimarentur nihil rabirio datum.* Was nun zunächst die Lesart *in posterum* betrifft, so erweist sich dieselbe aus sachlichen Gründen als die offenbarste Fälschung. Denn 1) ist das kein Gesetzesstil, in welchem es statt *in posterum* heissen müste *post hanc legem* (vgl. §. 14) oder *post hanc legem rogatam.* 2) Kann man überhaupt ein Capitel nicht so citieren *quod in posterum*, weil sich daraus der

stellen konnten, macht Cicero nicht, wie oft auch ein unzeitiger Scherz seiner beissenden Zunge entschlüpft ist. Wie übrigens die Stelle zu

Inhalt des anzuziehenden Paragraphs gar nicht entnehmen liesse. 3) Wie die sprachliche Form des Citates eine unrichtige ist, so auch dessen Betreff; denn war eine Stelle der lex repetundarum citiert, so konnte kein anderer Paragraph angezogen werden, als aus dem sich die Anwendbarkeit der lex auf Nichtsenatoren bezog. Hat sich nun so die hauptsächliche Abweichung von der vulgären Lesart als ein ganz verwerflicher Emendationsversuch erwiesen, so dürfen wir wohl von einer Zergliederung des zweiten Theils der neuen Lesart Umgang nehmen, zumal als die vorgenommenen starken Aenderungen (so besonders die Umstellung des Satzes *quom ei lites aestimarentur*, für die der Verfasser wegen der Beziehung von *ei* seinen guten Grund hatte) sich fast auf den ersten Blick als gemachte darstellen. Uebrigens konnten wir in Besprechung dieser Stelle nur negativ verfahren; eine Herstellung der so schwer verderbten Worte scheint ohne bessere handschriftliche Mittel fast unmöglich. Die letzte Stelle, die zu besprechen ist, steht zu Anfang der Rede, wo die vulgären Handschriften haben: *Si quis est*, *iudices*, *qui C. Rabirium*, *quod fortunae suae fundatas praesertim atque optime constitutas opes potestati regiae libidinique commiserit*, *reprehendendum putet* etc. Zu dieser Lesart bemerkt Muret, dass in seinen beiden Handschriften *suas fortunas* ohne *opes* stehe. Dies ist wieder eine Aufschneiderei; denn aus den verlässigen Mittheilungen des ehrlichen Garatoni ergibt sich, dass die neue Lesart bloss dem cod. Ciof. angehört, während der nicht interpolierte cod. Glor. mit den vulgären Handschriften stimmt. Die neue Lesart ist auch aus meinem Cod. V (jedoch in der Wortstellung *fortunas suas*) zu Tage gekommen. Da dieser sonst keine Spuren einer eigenthümlichen Recension verräth und überhaupt nicht die mindesten Vorzüge vor den übrigen genau verglichenen Handschriften hat, so stehen wir nicht an das Urtheil Mommsens zu unterschreiben, dass in der stark abweichenden Variante nur ein nicht ungeschickter Emendationsversuch eines italienischen Gelehrten zu erkennen, die Stelle selbst aber mit grösserer Wahrscheinlichkeit so zu verbessern sei: *quod fortunarum suarum fundatas praesertim atque optime constitutas opes potestati r. l. commiserit*.

verbessern ist, lässt sich nicht so leicht bestimmen; in dem verderbten *huic* steckt wahrscheinlich das zu *perblandus* vermisste Substantiv, vielleicht *auctor,* was hier vortrefflich passen würde, wenn man nicht lieber mit anderen *aliqui* oder *homo* schreiben will.

Mit §. 22 beginnt die Widerlegung des gegnerischen Vorwurfs, dass Postumus *„dioecetes regius“* geworden sei. Der Vertheidiger gibt zu, dass es von seinem Clienten thöricht gehandelt war, sich an einen Ort und in eine Stellung zu begeben, wo er sich fremder Gewalt wie ein Sklave fügen muste. Aber, frägt er (§. 23): *ego in hoc tamen Postumo non ignoscam, homini mediocriter docto, in quo videam sapientissimos homines esse lapsos.* Die Lesart der Ausgaben *tamen* beruht allein auf der Auctorität des cod. Hot.; sie ist offenbar nur ein misslungener Versuch, den jeder gedankenlose Abschreiber machen konnte, das Verderbniss der ächten Handschriften *tandem* zu verbessern; was *tamen* heissen soll, diese Frage scheint sich kein Herausgeber aufgeworfen zu haben. Vielmehr war das allein beglaubigte *tandem* mit Patricius in *tantum* zu verbessern: Soll ich bloss dem Postumus in diesem Punkte nicht nachsehen, in dem, wie ich gewahre, die weisesten Männer gestrauchelt sind?

Nachdem hierauf Cicero mehrere Beispiele von homines sapientissimi angeführt hat, welche die Dienstschaft unter Tyrannen schwer büssen musten, fährt er §. 24 (nach Orellischem Texte) fort: *Plane confiteor fieri nihil posse dementius quam scientem in eum locum venire, ubi libertatem sis perditurus. Sed huius istius facti stultitiam maior iam superior stultitia defendit, quae facit ut hoc stultissimum facinus, quod in regnum venerit, quod regi se commiserit, sapienter factum esse videatur: si quidem non tam semper stulti quam sero sapientis est, cum stultitia sua impeditus sit, quoquo modo possit se expedire.* Eine kritische Ausgabe hat an dieser Stelle mehrfache Berichtigungen vorzunehmen, die wir in

der Note kurz andeuten wollen [20]); hier handelt es sich zunächst um eine Lesart, die wieder durch den sogenannten codex Hotomani in den Text gerathen ist. Während man früher las: *„si quidem tam semper stulti* etc." schob man später *non* ein, nachdem Hotoman bemerkt hatte: „Emendo ex cod. manuscripto: *Si quidem non tam semper stulti*", wobei sich die Herausgeber nicht einmal die Frage aufgeworfen haben, ob die Phrase, wie sie steht, nur einen Anspruch machen darf als lateinisch zu gelten. Aber, wird man fragen, verlangt nicht der Gedanke den Zusatz einer Negation? Darauf hat schon der für die Sacherklärung der Ciceronischen Reden so verdiente Ferratius (Epist. VI, 8, 5 p. 423) geantwortet; denn folgt man der Lesart der übrigen nicht verfälschten Handschriften, so sagt Cicero ganz richtig: Die zweite Handlung des Postumus, dass er nach Aegypten gekommen und sich in die Dienstschaft des Königs begeben hat, muss geradezu noch als eine weise erscheinen, weil es ja eben so gut die Sache eines immer thörichten als eines spät zur Besinnung kommenden ist, wann einer durch eigene Thorheit in eine Enge gerathen ist, sich durch jedwedes Mittel (also im schlimmsten Falle auch durch thörichte) aus der Verlegenheit zu ziehen. An sich betrachtet

20) In den Worten ***huius istius facti stultitiam*** ist die Verbindung des Demonstrativpronomens der ersten und zweiten Person fehlerhaft, wie schon Weiske richtig erkannt hat, der ***huius posterioris facti*** lesen wollte. Näher liegt die Vermuthung: ***huius ipsius facti***, wo das steigernde ***ipsius*** auf das vorausgehende ***fieri nihil posse dementius*** zurückweist. Nach ***facti*** haben die Ausgaben: ***stultitiam maior iam superior stultitia defendit***, ziemlich abweichend von der Ueberlieferung, in der es heisst: ***stultitiam mali iam iam superior*** etc. Den Zügen der Handschriften schliesst sich näher die Verbesserung an: ***stultitiam illa iam superior*** oder ***st. alia iam sup.*** In den nächsten Worten hat Ernesti ***facinus*** richtig als Glossem bezeichnet; den Zusatz (es sollte wenigstens ***factum*** heissen) hat ein Abschreiber gemacht, der nicht erkannte, dass ***hoc stultissimum*** kurz für ***„hoc quod stultissime fecit"*** gesagt ist.

war die Reise nach Aegypten und die dort eingegangene Stellung eine Verkehrtheit; Postumus war aber dazu gezwungen, weil er zur Einsicht gelangt über die Thorheit der gemachten Anlehen nur durch einen neuen verzweifelten Streich hoffen durfte aus seiner fatalen Lage wieder herauszukommen.

Zur Entschuldigung, dass Postumus in Aegypten *„palliatum fuisse, aliqua habuisse non Romani hominis insignia“*, wird unter anderm §. 27 bemerkt: *Chlamydatum illum L. Sullam imperatorem, L. vero Scipionis, qui bellum in Asia gessit Antiochumque devicit, non solum cum chlamyde, sed etiam cum crepidis in Capitolio statuam videtis.* In den Worten *chlamydatum illum* etc. deutet Cicero offenbar auf eine auf dem Forum befindliche Bildseule des Sulla hin. Dass man aber von einer vor den Augen stehenden Statue eben so gut sagen konnte „dort den Sulla“ als „dort die Statue des Sulla“, bedarf keines Beweises. Nicht so dachte der emendator im cod. Hotomani, der wohl den Sinn der Stelle richtig verstanden, aber die starke Aenderung *chlamydatam illam L Sullae imperatoris* für nothwendig erachtet hat. Dazu bemerkt Klotz S. 1093: „Auch ist die äussere Wendung gar nicht hart, da der Redner bei den Worten *chlamydatam - - imperatoris* schon die Worte *statuam videtis* im Sinne hat.“ Darüber bedurft' es keiner Aufklärung, wohl aber einer Andeutung, wie es denn gekommen sei, dass dann der Redner nicht einfacher und natürlicher schrieb: *Chlamydatam illam L. Sullae imperatoris statuam, L. vero Scipionis . . . etiam cum crepidis videtis* [21]).

21) Ob übrigens die Lesart der Stelle, wenn man auch die Hotomanische Interpolation beseitigt, ganz in Ordnung ist, steht deshalb nicht völlig fest, weil in den unmittelbar vorausgehenden Worten die Handschriften nicht *saepe videmus* (oder *vidimus*), sondern *saepe videri* haben. Auf ein tieferes Verderbniss der Stelle könnte man auch aus der Art und Weise,

§. 29 lesen wir in den gewöhnlichen Ausgaben: *Regum autem sunt haec imperia „animadverte ac dicto pare" et „praeter rogitatum si querare", et illae minae: „si te secundo lumine hic offendero, moriere."* Die Citate sind aus des Ennius Medea, das zweite offenbar corrupt; denn was soll hier *„querare"*? Das Wort ist auch wirklich nur ein schlechter Emendationsversuch der ed. Juntina, der nicht einmal das Verdienst einer den Buchstaben nach leichten Aenderung hat; denn die Lesart der Handschriften lautet: *praeter rogitatum si (sit) pie (piae).* Diese Lesart ist sicherlich nicht aus einem ursprünglichen *praeter rogit. si loquare* entstanden, wie Hotoman in seinem Codex gefunden haben will, wir jedoch befürchten vielmehr, dass er sein *si loquare* selbst gemacht und ihm dazu als Brücke die unzureichende Conjectur der ed. Junt. *si querare* gedient hat. Besser gelungen ist eine Conjectur der ed. Ascensiana von 1511: *praeter rogitatum si quippiam*, aber um sie metrisch zu machen müste man noch *tu* nach *si* einsetzen, wenn es nicht einfacher ist zu verbessern: *praeter rogitatum si quid,* eine Drohung, die eben durch die Ellispe ihren herrischen Ton erhält.

wie sie Valerius Maximus benützt hat, schliessen, wenn dieser nicht vielmehr seine Quelle, wie wir so oft von ihm wissen, nachlässig benützt hat. Bei ihm lesen wir nämlich III, 6, § 2 und 3: *Lucii vero Scipionis statuam chlamydatam et crepidatam in Capitolio cernimus: quo habitu videlicet, quia aliquando usus erat, effigiem suam formatam poni voluit. Lucius quoque Sulla, cum imperator esset* (das ist sicherlich falsche Auffassung des Ciceronischen *imperatorem*, das sich auf die Darstellungsform der Statue bezieht), *chlamydato sibi et crepidato Neapoli ambulare deforme non duxit.* Ob aus diesen Worten eine Folgerung für die Textverbesserung des Cicero zu ziehen sei, oder Valerius Maximus was Cic. §. 26 besagt leichtfertig auf den Sulla bezogen habe, müssen wir unentschieden lassen; aber so viel erhellt doch aus der Darstellung des Valerius, dass er in seiner Handschrift nicht die interpolierte Hotomanische Lesart vorgefunden hat.

Schwieriger ist das Urtheil über die Stelle §. 31, wo Cicero auf den Vorwurf des Gegners „*cum Gabinio pecuniam Postumus cogeret, decumis imperatorum pecuniam sibi coegisse*“ antwortet. Daselbst heisst es: *Neque enim fuit Gabinii remittere tantum de suo, nec regis imponere tantum pati suis.* Der Sinn ist deutlich: „es ist weder wahrscheinlich dass G. von seinen 10000 Talenten ein Zehntel (zu Gunsten des P.) nachgelassen, noch dass der König eine weitere Steuer von zehn Procent seinen Unterthanen auferlegt hat:“ aber Schwierigkeit machen die letzten Worte, da man *imponi tantum pati suis,* nicht *imponere* erwartet. Dieser Schwierigkeit hilft die Lesart des cod. Hot. *imponi tanto plus suis* ab, was allerdings eine ansprechende Verbesserung ist. Allein da Hotoman zur Beglaubigung der von ihm empfohlenen Lesart eine Stelle aus den Verrinen III, §. 225 beibringt (*Quid ad hanc impudentiam addi potest, si et aestimavit tanti, ut homines ferre non possent, et tanto plus, quam erat ei concessum legibus, imperavit?*), so möchte man fast auf die Vermuthung gerathen, dass Hotoman aus seiner Parallelstelle die der Rabiriana verbessert und zur leichteren Empfehlung seiner Conjectur vorgegeben habe so in seinem Codex gefunden zu haben. Denn man weiss dass manche Kritiker jener Zeit eine höhere Ehre darein gelegt haben, eine verderbte Stelle durch Hilfe eines alten Codex als durch eigenes Ingenium herzustellen. Uebrigens bleibt bei den verschiedenen Möglichkeiten die Stelle zu verbessern noch immer die Frage, ob durch die Hotomanische Lesart wirklich das richtige getroffen sei; so hat z. B. auch die Vermuthung des Patricius, dass *pati* als Glossem in den Text gerathen sei, nicht geringe Wahrscheinlichkeit; man erhielte dadurch ein treffliches Isokolon mit entsprechender Paronomasie: *neque enim fuit Gabinii remittere tantum de suo, nec regis imponere tantum suis.*

§. 35 steht in den Ausgaben richtig: *Illinc* (ex Alexandria) *omnes praestigiae, illinc, inquam, omnes fallaciae; omnia denique ab iis mimorum*

argumenta nata sunt. Die Lesart *mimorum*, die schon in der ed. Veneta von 1472 steht, führt Lambin aus seinen codd. Memmiani an (vergl. über dieselbe Grysar in der Schulzeitung 1832 S. 330); die übrigen Handschriften haben theils den leichten Fehler *minorum*, theils den schlimmeren *nummorum (numorum)*, eine Oxforder *maiorum*, welcher Fehler die erwünschte Erklärung für die Entstehung der Lesart des Hotom. cod. *malorum* darbietet, die sich als Variante auch in dem einem Wiener-Codex bemerkt findet. Hotoman hätte sicherlich diese Lesart nicht empfohlen, wenn ihm die Existenz der Lesart *mimorum* in der ed. Ven. 1472, die in die späteren Ausgaben nicht übergegangen ist, bekannt gewesen wäre. Sie blieb auch gebührender Weise unbeachtet, bis sie in unsern Tagen wieder Klotz zu Ehren gebracht hat, wobei er in der grösseren Ausgabe III, p. 1096 die Erklärung Hotomans „von jenen Täuschungen ist aller Grund zu dem Unglück, was P. betroffen, erwachsen" (*malorum argumenta* soll sein = *causae et fontes malorum!*) ohne weitere Prüfung nachgeschrieben hat. Kurz darauf heisst es: „*Ubi semel quis peieraverit, ei credi postea, etiam si per plures deos iuret, non oportet, praesertim, iudices, cum in his iudiciis ne locus quidem novo testi soleat esse ob eamque causam iidem iudices retineantur, qui fuerint de reo, ut iis nota sint omnia neque quid fingi novi possit*", wo der cod. Hot. *At ubi semel* etc. hat. Es ist aber nicht in der Weise des Cicero allgemeine Sentenzen, wenn sie auch zur Widerlegung dienen, durch die Partikel des Einwurfs einzuführen; in keinem Falle wird man aus einer solchen Lesart eine bessere Ueberlieferung beweisen wollen. Ausserdem bemerkt Hotoman zu den Worten *qui fuerint de reo:* „Codex scriptus *qui sederint*, utrumque recte, sed hoc Ciceroni familiarius." Diese Bemerkung widerlegt Garatoni treffend in seinem unedierten Commentar durch Verweisung auf §. 10 „*modo vos iidem in A. Gabinium iudices sedistis*" und or. p. Cluent. §. 105 „*a quibus si qui quaereret, sedissentne iudices in C. Fabricium*", aus welchen

Stellen es zweifelhaft wird, ob die von Hotoman empfohlene Redensart *qui sederint de reo* nur im Gebrauche gewesen ist.

Noch sind zwei Stellen zu berühren, die zu den dunkelsten der so schlimm zerrütteten Rede gehören. Lässt sich in diesen auch kaum annäherungsweise feststellen was Cicero geschrieben hat, so kann man doch mit Bestimmtheit darthun dass die Abhilfen, die der cod. Hot. darbietet, nichts als hohle Gebilde der Phantasie sind. §. 34, wo der Redner die Zeugenaussagen der Alexandrinischen Gesandten verdächtigt und lächerlich macht, heisst es zunächst nach dem Orellischen Texte: *„Non est, inquit, tum Alexandrinis testibus creditum". Quid postea? „Creditur nunc." Quam ob rem? „Quia nunc aiunt quod tunc negabant."* Die Hauptschwierigkeit beruht in der Feststellung der W. *quid postea* etc., deren handschriftliche Ueberlieferung so lautet: *quid postea creditur? non. quam ob rem?* nur dass eine Oxforder *creditum* hat, wie auch in älteren Ausgaben steht, wie z. B. in der Ven. 1472 und Crat. 1528. Hotoman gibt diese Lesart *(quid? postea creditum?)* im Lemma, wozu er bemerkt: emendo ex cod. manuscr.: *postea credendum?* Und so hat nun auch Klotz in den Text gesetzt: *Quid? postea credendum? Non. Quam ob rem? quia* etc. Mag diese Lesart, die offenbar aus der minder beglaubigten Ueberlieferung *creditum* entstanden ist, ein Abschreiber oder Hotoman selbst gemacht haben, so ist es jedenfalls eine ganz ungeschickte und unglückliche Vermuthung. Denn abgesehen davon dass es bei der angenommenen Fortführung der Rede wenigstens heissen muste *„Quid? nunc credendum est?"*, so erhellt, wenn man auch nicht weiss was Cicero selbst geschrieben hat, aus der Frage *quam ob rem* und der darauf erfolgenden Antwort doch so viel mit Sicherheit, dass eine Aeusserung der Gegner vorausgegangen sein müsse, die dahin lautete, dass, wenn man den Gesandten auch früher nicht geglaubt habe, doch ihre jetzige Aussage Glauben verdiene. Der einfältige Corrector lässt aber Cicero gerade das Gegentheil des erwarteten

besagen (*non* sc. credendum est) und macht so die Frage *quam ob rem?* mit ihrer Antwort zum reinen Unsinn. Cicero fährt §. 35 fort: *Quid ergo? ista conditio est testium, ut, quibus creditum non sit negantibus, isdem credatur dicentibus*[22]*? At si verum tum, cum verissima fronte, dixerunt, nunc mentiuntur.* Die Lesart des cod. Hot. *at si verum tum dixerunt, cum verissima fronte dixerunt* etc. trägt das offenbare Gepräge einer Interpolation an sich; denn dass die übereinstimmende Lesart der übrigen Handschriften an sich haltbar ist, wenn nicht ein anderes Verderbniss vorliegt, hat Garatoni zur Miloniana p. 324 ed. Lips. durch eine ausreichende Zahl paralleler Beispiele erwiesen. Es folgen arg verderbte Worte, an denen unser, wie wir hoffen, jetzt sattsam entlarvte Interpolator wieder seine Weisheit versucht hat. Die Stelle lautet in den Handschriften: *Si tum mentiti sunt doceant nos verum.quid vultis* (auch *vulti* oder *multi*) *sileant dicere audiebamus alexandriam. nunc cognoscimus.* Dazu bemerkt Hotoman: „Depravatus aperte locus; emendo ex eodem codice: *Doceant nunc verum esse quod vultis aut sileant.*" Wenn sich jemand mit der Erklärung, die Klotz von diesen Worten gibt „Wenn sie aber damals gelogen haben, so mögen sie jetzt das als wahr erweisen, was ihr behaupten wollet, oder schweigen" befriedigt fühlt, so wollen wir uns gerne aller weiteren Interpolationsverdächtigungen entschlagen.

Dass unser Kritiker auch an der schlimmsten Stelle der ganzen Rede §. 40, an der bis jetzt alle Heilversuche gescheitert sind, sein Glück versucht hat, darf nach den kühnen Sprüngen, die wir ihn machen

22) Die von einem nicht genannten Gelehrten herrührende Verbesserung *aientibus* scheint im Gegensatz von *negantibus* nothwendig, wie es kurz vorher heisst: *quia nunc aiunt quod tum negabant.* Vgl. über das Particip Cic. Topica §. 49: *Sunt etiam illa valde contraria, quae appellantur negantia: ea ἀποφατικὰ Graeci e contrario aientibus.*

sehen, nicht Wunder nehmen. Da jedoch die Stelle in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, so müssen wir uns auf ein blosses Referat über die zwei aus dem cod. Hotom. angeführten Lesarten beschränken. Die Stelle beginnt in den übrigen Handschriften mit den Worten: *At permutata aliquando pecunia est.* Für *aliquando* erhalten wir die Variante *aliunde.* Dass aber diess wirkliche handschriftliche Ueberlieferung ist, macht der Umstand sehr verdächtig, dass bereits Naugerius in der ed. Juntina so aus Conjectur, deren Richtigkeit noch niemand bewiesen, geschrieben hat. Weiter unten haben die Handschriften *una non potuerit (patuerit) parva artata. plus ille Puteolanus sermo* etc. Statt *parva artata plus* hat der cod. Hotom. *parva atque arcta. Quid amplius?* Wer nun so blödsinnig ist noch immer keinen Sinn in den Worten zu finden, der möge die grössere Klotz'sche Ausgabe S. 1097 aufschlagen und er wird finden, dass durch Annahme der zwei Hotomanischen Emendationen die ganze verzweifelte Stelle aufs reine gebracht sei.

Wir glauben bisher gezeigt zu haben, dass der codex Hotomani, in so weit die Herausgeber seinen Lesarten trauten, nur nachtheilige Einflüsse auf die Gestaltung des Textes geäussert hat; die Rede bedarf aber auch noch von anderen Interpolationen gesäubert zu werden, welche durch die ersten Editoren in den Text gekommen sind. Solche haben sich bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, weil sich noch kein Herausgeber die Mühe genommen hat zur Recension der Rede auf die Handschriften zurückzugehen. So heisst es §. 5 vom Postumus nach bisheriger Lesart: *In dando autem et credendo processit longius, nec suam solum pecuniam credidit, sed etiam amicorum. Stulte: quis negat? aut quis iam non admonet? Quod male cecidit, bene consultum putares? Sed est difficile, quod cum spe magna sis ingressus, id non exsequi usque ad extremum.* An dem groben Soloecismus *putares* hat allein Ernesti Anstoss genommen, allein seine Verbesserung *putes* reicht nicht aus. Denn dass ein tieferes Verderbniss vorliegt zeigt die Lesart der Hand-

schriften „*aut quis iam amouet quo (quod) male cecidit bene consultum putares . id est difficile* etc., woraus sich mit ganz unbedeutender Abänderung ein passender Gedanke in richtiger Sprachform gewinnen lässt: *aut quis iam u o l e t quod male cecidit bene consultum p u t a r e? Sed est difficile* etc.

§. 9. *Erat enim haec consuetudo nota vobis quidem omnibus, sed, si usus magister est optimus, mihi debet esse notissima. Accusavi de pecuniis repetundis, iudex sedi, praetor quaesivi, defendi plurimos; nulla pars, quae aliquam facultatem dicendi afferre posset, non mea fuit.* Für *dicendi* hat Hotoman richtig *discendi* verbessert; denn Cicero rühmt hier nicht seine *facultas oratoria*, sondern seine Kenntniss der *consuetudo iudiciorum* in Repetundenklagen, die gründlich zu erlernen er die manigfachste Gelegenheit gehabt habe. In *non mea fuit* macht die Stellung von *non*[23]) (st. *nulla pars — mea non fuit*) die Lesart verdächtig; dass sie eine falsche Correctur der ed. Crat. ist, zeigt die handschriftliche Ueberlieferung *mea fuit*, an der nach richtiger Silbentrennung nur ein Buchstabe hinzuzusetzen ist um die Hand des Cicero sicher herzustellen: *a me afuit* „ist mir fremd geblieben."

§. 21, wo Cicero den Vorwurf des Anklägers „*tu Gabinium, ut regem reduceret, impulisti*" zurückweist, liest man in den bisherigen Ausgaben: *Gabinius illud, quoquo consilio fecit, fecit certe suo. Quaecumque mens illa fuit, Gabinii fuit: sive ille, ut ipse dicebat, gloriam, sive, ut tu vis, pecuniam quaesivit, quaesivit sibi*[24]). *Num Gabinii comes vel*

23) Sie kann auch schwerlich richtig sein §. 33, wo schon andere Gelehrte an dem Satz „*Quam diu inimicissimus Gabinio fui, non amicissimus mihi n o n P o m p e i u s fuit*, Anstoss genommen haben; es ist vielleicht umzustellen: *non mihi non amicissimus Pompeius fuit.*

24) Die Handschriften haben bloss: *pecuniam quaesivit sibi.* Da nach diesen

sectator? Negat. Non enim ad Gabinii, cuius id negotium non erat, sed ad P. Lentuli, clarissimi viri, auctoritatem a senatu profectam et consilio certo et spe non dubia Roma contenderat. Dass vor *nunc Gabinii,* wo die Rede plötzlich auf den Postumus überspringt, etwas fehlt, hat man bereits früher vermuthet. Die Vermuthung erhebt über allen Zweifel ein Blick in den Befund der handschriftlichen Ueberlieferung, die so lautet: *non Gabinii comes vel sectator negat Gabinii cuius . . . contenderet,* woraus sich unter Aenderung eines einzigen Buchstaben ergibt dass die ursprüngliche Form folgende gewesen ist: * * * *non Gabinii comes vel sectator, nec ad Gabinii* etc. War man einmal in Abänderung dieser Worte auf falsche Fährte gerathen, so ist es auch begreiflich, dass das handschriftliche *contenderet* in *contenderat* geändert wurde; dies wird jetzt, wo die Lücke vor *non Gabinii* urkundlich nachgewiesen ist, als bedenklich erscheinen; *contenderet* ist nicht anzutasten, wenn man mit Mommsen, der richtig das Vorhandensein einer grösseren Lücke erkannt hat, den Ausfall eines *ut* annimmt, etwa in folgender Form: *Sive ille, ut ipse dicebat, gloriam, sive, ut tu vis, pecuniam quaesivit, sibi [quaesivit. * * * Ita factum est ut sua sponte Postumus], non Gabinii comes vel sectator . . . Roma contenderet.*

§. 29. *„Moreretur“* (Postumus), *inquies; nam id sequitur. Fecisset certe, si sine maximo dedecore tam impeditis suis rebus potuisset emori*[25]). Man liest die Worte *tam impeditis suis rebus* ohne Anstand; dass aber so Cic. nicht geschrieben hat (*impeditis* steht zuerst in der

Worten einiges fehlt, so schreibt man wohl richtiger, wodurch auch *sibi* seine gehörige Betonung erhält: *pecuniam quaesivit, sibi quaesivit.*

25) *Emori* ist vielleicht nach der Vermuthung des Patricius zu streichen, wie auch wir sagen „wenn er es gekonnt hätte“. Das Wort erscheint verdächtig sowohl wegen seiner Stellung als wegen des unmotivierten Wechsels zwischen *mori* und *emori.*

ed. Junt.), zeigt die Lesart der Handschriften *tam impudentis s. r.*, an der nur ein Buchstabe zu ändern ist, um die Hand des Autors herzustellen: *tam in pudendis suis rebus*, womit man das ähnliche Verderbniss im Valerius Maximus VII, 3, 5 vergleichen kann, wo die ächte Lesart *facti vix pudendi* in *facti vix pudentis* übergegangen ist. Ueber die Stellung von *tam* vor der Praeposition s. Madvig zu Cic. de finibus b. et mal. p. 660. Auch in den Worten §. 33 „*nec* - - *quicquan simulavi*" scheint alles in Ordnung; allein da die Handschriften *simulate* haben, was schwerlich aus *simulavi* entstanden ist, so ist die Annahme wohl richtiger dass nach *simulate egi* oder *feci* ausgefallen ist.

§. 38 beklagt sich Cicero darüber, dass sein Client angeklagt stehe, der vom König nichts erpresst, wie Gabinius nach dem Urtheilsspruche der Richter, sondern vielmehr dem König sehr bedeutende Geldsummen geliehen habe. Davon habe dieser dem Gabinius gegeben, während Rabirius das seinige nicht zurückerhalten habe. Daraus wird nun die Schlussfolgerung gezogen: *Jam cedo cum is, qui pecuniam Postumo debuit, non huic, sed Gabinio dederit, condemnato Gabinio utrum ille eam pecuniam reddidit an etiam nunc debet?* Hier geben die Worte *utrum* -- *debet*, die aus der ed. Junt. stammen, nicht das, was man als Folgerung erwartet; ja der Gedanke ist geradezu abgeschmackt, wenn man den Cic. sagen lässt: da der König, der dem Postumus schuldig war, ihm nichts bezahlt hat, hat er ihm (*illi* vom Clienten!) da jenes Geld zurückgegeben oder ist er es noch schuldig? Aber vollends unverständlich ist was in diesem Phrasencomplex die Worte *condemnato Gabinio* besagen sollen. Allein dass dieser abscheuliche Unsinn nicht in Cicero's Kopf entsprungen ist, dafür bürgt die Ueberlieferung der Handschriften, so entstellt dieselbe auch erscheint: *condemnato Gabinio utrum illa quo ea pecunia sit an nunc de ea.* Aus diesen unverständlichen Worten die Hand des Cicero wiederherzustellen scheint fast unmöglich; den richtigen Gedanken hat aber wohl der Scharfsinn Mommsen's er-

fasst, der unter Annahme einer Lücke folgende Herstellung versucht hat: *Jam cedo, cum is, qui pecuniam Postumo debuit, non huic, sed Gabinio dederit, condemnato Gabinio utrum illa QVO EA PECVNIA [PERVENERIT inquisitio convenit in hunc an non convenit, cui ea pecunia] etiam nunc deest? At* etc.

§. 43 heisst es vom Caesar in Bezug auf den verarmten Postumus: *nec amicum pendentem corruere patitur.* Was ein *amicus* oder *homo pendens* sei, erklären uns alle Lexica, freilich nur aus der vorliegenden Stelle, weil bis jetzt noch kein anderer Beleg oder auch nur eine analoge Stelle für diese einzige Bedeutung von *pendere* gefunden ward. Schade dass es auch mit der Auctoritaet dieser alleinigen Belegstelle so schlecht aussieht. Denn *pendentem* ist nur Interpolation der Juntinischen Ausgabe; die Handschriften haben einstimmig *prudentem*, wofür in der ed. Ascensiana von 1511 die Verbesserung *pudentem* versucht ist, die an sich betrachtet gewiss gelungener erscheint als was vier Jahre später Nic. Angelius vorgebracht hat. Indess erwartet man weniger ein Prädikat, das den amicus von Seite einer allgemeinen Eigenschaft bezeichnet (als solches wäre die Verbesserung *inprudentem* die am nächsten liegende), als vielmehr ein solches, welches der gegebenen Situation des *corruere* genau angepasst ist. Dies hat Angelius richtig erkannt, aber in der Wahl seines Particips *pendentem* sicher falsch gegriffen. Was dieses besagen soll, heisst im Lateinischen *praecipitantem* (vgl. §. 2: *praecipitantem inpellere certe est inhumanum); aber den Buchstaben nach liegt noch näher die Verbesserung: *amicum ruentem corruere non patitur*, „er lässt den im Sturz begriffenen Freund nicht gänzlich zusammenstürzen“.

In dem Epilogus sagt Cic. §. 47 nach der Vulgata: *Sed iam, quoniam, ut spero, fidem quam potui tibi praestiti, Postume, reddam etiam lacrimas, quas debeo: quas quidem ego tuas in meo casu plurimas*

vidi. Auch diese Stelle liest sich ohne Anstand; die Interpolation hat wenigstens gut gesorgt den Schaden der Stelle säuberlich zu verkleistern. Aber gehoben ist er sicherlich nicht, wie ein Blick auf die Lesart der Handschriften lehrt, in denen es lückenhaft heisst: *sed iam quoniam spero fidem quam praestiti Postume* etc. Betrachtet man diese Worte wie sie stehen, so wird man sich sagen müssen, dass 1) *fidem quam praestiti* zusammengehört, und dann *praestiti* nicht bedeutet „geleistet, erfüllt“, sondern „gewährleistet, versprochen habe“, das griechische *ὑπέστην*; 2) dass es nicht wahrscheinlich ist, dass der Vordersatz mit dem Vocativ *Postume* geschlossen habe, und demnach der Sitz der Lücke nach diesem Wort zu suchen sei. Da nun aus dem folgenden hervorgeht, dass ein Vergleich zwischen der *fides* und den *lacrimae* angestellt ist, und da *etiam* nach *reddam* ein ähnliches oder das gleiche Wort im Vordersatz erwarten lässt, so dürfte folgende Ergänzung der Lücke den Sinn des Autors näher treffen: *Sed iam, quoniam spero fidem, quam praestiti, Postume, redditam esse tibi, reddam etiam lacrimas* etc.

Die Rede hat jedoch nicht bloss durch die Interpolation der ältesten Herausgeber gelitten, sondern sie hat auch schon unter den Händen der Abschreiber manche Phasen der Entstellung durchlaufen und besonders mehrfache willkürliche Zusätze erhalten, deren Ursprung wohl grösstentheils auf Randbemerkungen zurückzuführen ist. Auf Spuren von Glossemen ist bereits der scharfsinnige Patricius gerathen, hat aber freilich mit diesen seinen Entdeckungen eben so wenig als mit seinen übrigen bei den Herausgebern Gehör gefunden[26]. Einige solcher

26) Ausser den im Laufe der Abhandlung berührten Verbesserungen verdankt die Rede dem Patricius noch folgende: §. 6: ***sed nec id*** (st. *id nec*) *agitur hoc tempore, nec cum Postumi causa res ista coniuncta est.* Die einen feinen Sprachsinn verrathende Umstellung ***nec id*** ist durch meine fünf Handschriften bestätigt. §. 6: *tamen non debuit is, qui dabat,*

Glosseme, die Patricius richtig erkannt hat, haben wir schon oben berührt[27]; die übrigen Stellen, an denen der scharfsinnige Gelehrte in dieser Beziehung Anstoss genommen hat, sind folgende. So hat er §. 22 „*Quid enim stultius quam equitem Romanum ex hac urbe, huius, inquam, rei publicae civem* – – *venire in eum locum, ubi parendum alteri et serviendum sit?*" das lästige *ex hac urbe* mit vieler Wahrscheinlichkeit als Einschiebsel bezeichnet, dessen Quelle in den folgenden Worten *huius rei publ. civem*, in denen der Redner die Bedeutung seines *equitem Romanum* vor Augen stellt, zu suchen ist. §. 25 haben die Handschriften: *Itaque obicias licet quam voles saepe, palliatum fuisse, aliqua habuisse non Romani hominis insignia. Quotiens eorum quippiam dices, totiens unum dices atque illud, temere hunc pecuniam regi credidisse* etc. Viele Schwierigkeit haben hier die Worte *unum dices atque illud* gemacht, wofür Lambin *unum dices atque idem* schreiben wollte,

quo modo (aus *cum* oder *quom*) *ille, qui accipiebat, consumeret quaerere.* §. 10: *hoc vero novum est et* (*et* fehlt in den codd.) *ante hoc tempus omnino inauditum.* — §. 16: *si quis ob rem iudicandam* (st. *iudicatam*) *pecuniam cepisset.* Vgl. Cic. or. Verr. II, §. 78 *si illud est flagitiosum ob rem iudicandam pecuniam accipere* etc. Tac. Ann. IV, 31 *convictus pecuniam ob rem iudicandam cepisse.* Quintil. J. O. V, 10, 87 *qui ob rem iudicandam pecuniam accepit* etc. — §. 22: *vita ei* (st. *eius*) *ablata paene est.* — §. 29: *quae non, ut delectemur solum, legere et spectare debemus, sed ut cavere etiam et fugere discamus* (*et fugere* hat auch Klotz richtig aus einer Oxforder Handschrift geschrieben, die übrigen haben *effugere* ohne *et*, die früheren Ausgaben *et effugere*). — §. 31: *Aderant (aderunt) testes legati Alexandrini.* Die Verbesserung *aderant* bestätigt der cod. Mureti; aber richtiger vermuthet ohne Zweifel Mommsen: *At erant testes legati.*. — §. 46: *nam in eum, cui misericordia opitulari debebat* (st. *debeat*), *invidia quaesita est.* Ausserdem fehlt es nicht an einer beträchtlichen Zahl sehr wahrscheinlicher Vermuthungen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

27) s. Anm. 20 und 25.

weil *illud* in solcher Verbindung ihm mit Recht unlateinisch schien. Aber Patricius hat gewiss richtiger den Sitz des Verderbnisses und den Sinn der Worte erkannt, wenn er *atque* als Zusatz ausstösst und schreibt: *unum dices illud:* damit sagst du nur immer jenes eine, d. h. das eine, was wir alle jetzt nur zu gut wissen, dass P. mit seinen Anlehen an den König einen dummen Streich gemacht hat. — In einem sehr schlimmen Zustand befindet sich noch die Stelle §. 28, wo es heisst: *Nam ut ventum est Alexandream, iudices, haec una ratio a rege proposita Postumo est servandae pecuniae, si curationem et quasi dispensationem regiam suscepisset. Id autem facere non poterat, nisi dioecetes: hoc enim nomine utitur, qui a rege esset constitutus.* Hier wäre, wollte man auch ohne Bedenken über die Phrase *hoc nomine utitur* hinweggehn, die durch die Grammatik gebotene Verbesserung *est constitutus* nur ein schlechter Nothbehelf; denn wenn man sagt „diesen Namen trägt wer vom König eingesetzt ist", so muss man doch fragen: „als was eingesetzt?" man müste nur meinen dass man aus dem Zusammenhang leichtweg ein *dispensator regiae pecuniae* hinzudenken könne. Aber auch das zugegeben, so bliebe noch der Satz *id autem facere non poterat nisi dioecetes* unerledigt; denn wenn auch wir zur Noth sagen können, „dies konnte er nicht thun wenn nicht (ausser) als dioecetes", so ist doch damit noch nicht bewiesen, dass in Cicero's Zeitalter, wo *nisi* nach *non* noch seine volle Geltung als Conjunction hatte, ein *nisi dioecetes* ohne Verbum möglich gewesen sei. Das scheint auch Klotz gefühlt zu haben, indem er die neue Interpunction einführte: *id autem facere non poterat nisi dioecetes — hoc enim nomine utitur —, qui a rege esset constitutus.* Was aber dann noch für eine Construction übrig bleibt, wenn der Relativsatz von *hoc nomine utitur* abgetrennt wird, wohin dieser selbst jetzt gehören soll, das sind Fragen, auf die wenigstens wir keine Antwort wissen. Alle diese Misslichkeiten hebt mit einem Schlage die Bemerkung des Patricius, dass die Stelle durch ein grosses Glossem verderbt ist; man schreibe *„nisi dioecetes a rege esset*

constitutus" und es ist alles in schönster Ordnung. Dass das Glossem in seiner ersten Entstehung nicht gelautet hat *hoc enim nomine utitur qui a rege*", liegt am Tage; es wäre aber sehr müssig untersuchen zu wollen, durch welche Phasen die Stelle gerade zur vorliegenden Gestaltung gekommen ist; genügen muss die Thatsache dass es eine ganz widersinnige ist. — In den Worten §. 29 „*Nolite igitur fortunam convertere in culpam* – –, *nisi forte eos etiam, qui in hostes aut in praedones inciderint, si aliter quippiam faciant quam libere, vituperandos putes*[28])" hat Patricius scharfsinnig erkannt, dass *quam libere* eine Randerklärung (und gewiss nicht die glücklichste) zu *aliter* ist, wozu irgend ein Abschreiber, dem der absolute Gebrauch von *aliter* unbekannt war (s. Handii Tursellinus I, 273), einen Zusatz vermisste. Dass er richtig gesehen hat, lehren die Handschriften selbst, in denen *quam* vor *libere* fehlt, so dass sich jetzt die Frage erhebt, ob *libere* für sich haltbar sei oder nicht. In die Structur passt es nur, wenn man es zu *vituperandos* zieht, wo es aber in der vorliegenden Satzform als ein ganz müssiger Begriff erscheint; eine wahrscheinliche Verbesserung dafür zu finden wird schwer halten, so dass wohl nichts übrig bleibt als das so störende Wort zu tilgen, es mag nun von einem Erklärer zu *vituperandos* oder als ein (irriger) Deutungsversuch zu *aliter* gesetzt worden sein. Sicherlich wird die Lesart *quam aliter*, nachdem sie jetzt als unglückliche Conjectur erkannt ist, keine Vertheidiger mehr finden.

§. 42. *Castris locum capere, exercitum instruere, expugnare urbes, aciem hostium profligare, hanc vim frigorum hiemumque*[29]), *quam nos*

28) Für *putes* vermuthet Patricius *putetis*; dann aber hätte Cicero wohl *nisi* – – *putatis* geschrieben. Der Redner geht von der Anrede an die Richter (*nolite convertere*) bei seinem Gleichniss mit feiner Wendung in einen allgemeinen Satz über.

29) *hiemumque* ist vortreffliche Verbesserung des Patricius für *hiemem-*

vix huius urbis tectis sustinemus, excipere, his ipsis diebus hostem persequi, tum cum etiam ferae latibulis se tegant —: sunt ea quidem magna etc. Auch hier haben die Herausgeber eine vortreffliche Verbesserung des Patricius der *tum* vor *cum etiam* streicht, unbeachtet gelassen; *his* (lies *iis*) *ipsis diebus* ist das correlative Glied zu *cum - - se tegant;* ein Abschreiber fasste das Glied *his ipsis diebus hostem persequi* absolut und glaubte so *tum* einschieben zu müssen.

Auch andere Gelehrte haben mehrere falsche Zusätze der Rede richtig erkannt, so Cobet (in der Mnemosyne III, 233) §. 12 *iudicii* nach *datur tibi tabella,* Ernesti §. 24 *facinus* nach *stultissimum* und §. 45 das zweite *filius* nach *natura sororis.* Aber das schlimmste Einschiebsel hat Weiske §. 41 beseitigt, wo ein leichtes Verderbniss des Textes den Grund zu einer schweren Interpolation gegeben hat. Die fragliche Stelle ist nämlich in folgender Gestalt überliefert: *Nisi vero hoc mediocri virtute effici potest ut tantus ille vir tanti ducat hunc et afflictum et absentem et in tanta fortuna sua ut aliena respicere magnum sit. tanta oppugnatione maximarum rerum quas gerit atque gessit vel oblivisci aliorum non sit mirum vel si meminerit oblitum etiam facile possit probare.* Eine wahrscheinliche Wiederherstellung dieser Periode scheint folgende: *Nisi vero hoc mediocri virtute effici potest, ut tantus ille vir tanti ducat hunc, afflictum praesertim et absentem, et in tanta fortuna sua, ut alienam* (so Patricius) *respicere magnum sit, et tanta occupatione maximarum rerum, quas gerit atque gessit, ut oblivisci aliorum non sit mirum. [vel, si meminerit, oblitum etiam facile possit probare.]* Der läppische Satz, den wir in Klammern gestellt haben, wurde, wie Weiske richtig bemerkt, von einem ungeschickten Abschrei-

que. Er hatte auch *hiemisque* vermuthet, was Orelli allein erwähnt, während er die schlagende Verbesserung übersehen oder nicht zu würdigen verstanden hat.

ber beigesetzt, der sich durch den leichten Fehler *uel* (st. *ut*) vor *oblivisci* beirren liess und so ein zweites Glied mit *vel* beifügen zu müssen glaubte.

Ist auch die Mehrzahl der Glosseme, durch welche die Rede interpoliert erscheint, bereits richtig entdeckt, so ist doch diese Quelle der Textverbesserung noch keineswegs völlig erschöpft. Wenn man z. B. §. 4 liest: „*Pulsus interea regno Ptolemaeus consiliis -- Romam venit. Huic egenti et roganti hic infelix pecuniam credidit* etc.“, so hat sich schon Lambin mit Recht an *huic* gestossen. Denn abgesehen davon dass man in historischer Erzählung hier nicht ein *hic* von einem Abwesenden erwartet, so erscheint der zweimalige Gebrauch des nämlichen Pronomens in demselben Satzglied von zwei verschiedenen Personen geradezu als eine sprachliche Unmöglichkeit. Indess statt mit Lambin *ei* zu verbessern hat es grössere Wahrscheinlichkeit dass *huic* nichts als Zusatz eines Erklärers ist. — Grosse Schwierigkeiten hat die Stelle §. 23 gemacht, ohne dass sie bis jetzt eine genügende Lösung gefunden haben. Sie lautet so in den Handschriften: *Virum unum totius Graeciae facile doctissimum, Platonem, iniquitate Dionysii, Siciliae tyranni, cui se ille commiserat, in maximis periculis insidiisque esse versatum accepimus: Callisthenem, doctum hominem, comitem Magni Alexandri, ab Alexandro necatum: Demetrium et ex re publica Athenis, quam optime digesserat, et ex doctrina nobilem et clarum, qui Phalereus vocitatus est, in eodem isto Aegyptio regno aspide ad corpus admota vita esse privatum.* Dass was Cicero vom Demetrius ausgesagt haben soll, mehrfachen Anstoss erregt hat, ist begreiflich; für *Athenis* wollte man *Atheniensi* lesen; die Phrase *rem publ. digerere* ward mit Recht als unlateinisch angezweifelt und *gesserat* für *digesserat* vermuthet; auffallend bleibt dass sich Niemand an dem Relativsatz *qui Phalereus vocitatus est* gestossen hat, der doch ein doppeltes Bedenken erregt, 1) wegen seiner nachhinkenden Stellung, 2) wegen des ungewöhnlichen Gebrauchs von

vocitare, das man bei blosser Angabe eines Cognomen schwerlich sonst so bei Cicero finden wird. Wollte man nun die beanstandeten Worte und Phrasen in eine der rhetorischen Sprache würdige Form kleiden, so hätte man so viel abzuändern und umzustellen, dass man kaum zu Ende käme und dann doch keinen Glauben fände, während die Art des Verderbnisses sich sehr einfach erklärt und alles in die beste Ordnung gebracht wird, wenn man die Periode von zwei fremden Zusätzen befreit und schreibt: *Demetrium et ex re publica et ex doctrina nobilem et clarum, in eodem isto Aegyptio regno – – vita esse privatum.* Auch *isto* vor *Aegyptio regno* kann unmöglich richtig sein; so liest nur eine meiner Handschriften; die Ueberzahl hat das Verderbniss *loco*, was in *illo* zu verbessern ist. — Ohne Anstand las man bisher auch über folgende Stelle c. 10, §. 26 hinweg: *Deliciarum causa et voluptatis non modo cives Romanos sed et nobiles adolescentes et quosdam etiam senatores, summo loco natos, non in hortis aut suburbanis suis, sed Neapoli in celeberrimo oppido cum mitella saepe videmus.* Bloss die Ungunst, welche diese Rede von Seite der Kritiker und Erklärer gefunden hat, macht es begreiflich, dass der grosse logische Fehler in diesen Worten unbemerkt geblieben ist. Zu *non modo cives Romanos* ist nämlich als Gegensatz eingebracht: *sed et nobiles adolescentes et quosdam etiam senatores*, als wenn die *nobiles adolescentes* und *senatores* nicht auch *cives Romani* gewesen wären. Auch die unrichtige Partitivform *et — et etiam* weist auf einen Fehler hin, dessen Ursprung in einem leichten Verderbniss des ursprünglichen Textes zu suchen ist. Es ist nämlich wahrscheinlich vor *et* nach *adolescentes* ein *s* abgesprungen; so war der Anlass gegeben zu dem alleinstehenden *et* ein correspondierendes Glied mit den Worten *cives Romanos sed et* einzuschwärzen. Nach Ausscheidung dieser Interpolation, die ganz analog der von Weiske §. 41 entdeckten ist, ergibt sich die sachlich und sprachlich richtige Form: *non modo nobiles adolescentes, sed quosdam etiam senatores* etc. Hingegen vermögen wir einen anderen nicht minder schlimmen Fehler

der Stelle nicht zu heilen; statt *cum mitella*, was ein ganz verunglückter Einfall von Hervagius ist, haben nämlich die Handschriften *cum maeciapella* oder *maeciappella*, wofür es nicht so leicht gelingen wird eine leidliche Verbesserung ausfindig zu machen. — Schon äusserlich verräth sich die Spur einer Glosse §. 37, wo die Ausgaben haben: *Nunc vero quid agitur? ubi terrarum sumus? quid tam insolens, tam perversum praeposterumve dici aut excogitari potest?* Die vulgäre Lesart *quid tam insolens, tam perversum praeposterumve* ist theils aus der ed. Ven. 1472 (*quid tam insolens tam perversum praeposterum*) theils aus der ed. Crat. (*quid tam perversum praeposterumve*) entstanden; meine 5 Handschriften und 5 Oxforder (so gewiss auch die sechste) haben nur: *quid tam perversum praeposterum.* So ist jedenfalls das gar nicht beglaubigte Glied *tam insolens* auszumerzen; *tam perversum praeposterum* ist, wie es in den Handschriften steht, nicht haltbar. Die rhetorische Form verlangt entweder *quid tam perversum, tam praeposterum* oder *quid tam perversum praeposterumque* (oder *atque praeposterum*, wie or. p. Cluent. §. 71); aber wahrscheinlicher ist die Annahme, dass *perversum* aus einer zu *praeposterum* beigeschriebenen Erklärung in den Text gerathen ist. Denn solche Glossen, wo neben einem ächten Wort die Erklärung ohne Copula danebensteht, gibt es unzählige in den überlieferten Texten der Alten. — §. 43 heisst es vom Caesar in Bezug auf den Rabirius: *equitem Romanum, veterem amicum suum, studiosum, amantem, observantem sui, non libidine, non turpibus impensis cupiditatum atque iacturis, sed experientia patrimonii amplificandi labentem excepit, corruere non sivit, fulsit et sustinuit re, fortuna, fide, hodieque sustinet, nec amicum prudentem corruere patitur.* Um diese Stelle aufs reine zu bringen, wird man ohne mehrfache Verbesserungen nicht durchkommen können. Ganz störend ist 1) *cupiditatum* und es bedarf wohl nur der Erinnerung, dass das Wort, das schon durch seine fatale Stellung verdächtig erscheint, nichts weiter als eine Randbemerkung ist, womit ein Interpret die *turpes impensae* erläutert hat. Dass 2) *corruere*

non sivit Glosse von *labentem excepit* ist, hat schon Schütz erkannt und kann kaum angezweifelt werden, da in der nächsten Zeile sogleich wieder *corruere patitur* vorkommt. 3) In den Worten *re fortuna fide* hat Lambin mit Recht an dem ungewöhnlichen Singular *fortuna* Anstoss genommen und dafür *fortunis* verlangt; aber lag es nicht näher in *fortuna* eine Erklärung von *re* zu erkennen? Denn was soll noch die Erwähnung von *fortuna* oder *fortunae*, wo alles schon mit *res* besagt ist? Dazu kommt noch dass *fortuna* die gegensätzlichen Begriffe *res* und *fides* „Geld und Credit" in sehr störender Weise auseinander hält die so häufig verbunden vorkommen, dass *res fidesque* geradezu sprichwörtliche Redensart geworden ist; vgl. p. Rab. Post. §. 4 *augere re, fide sustentare.* in Catil. II, §. 10 *res eos iam pridem, fides nuper defi-cere coepit.* p. Cael. §. 78 *hominem sine re, sine fide.* Sall. Jug. 73, 6 *res fidesque* und so in dieser Verbindung wiederholt bei Plautus. Auch *et* vor *sustinuit* dürfte manchem als müssiger Zusatz erscheinen. Was endlich die Worte *amicum prudentem* betrifft, so ist eine Verbesserung derselben schon oben bei Besprechung der Interpolation *am. pendentem* versucht worden.

Da in der Rede, von der in der vorstehenden Abhandlung so viele Stellen im einzelnen behandelt sind, die Recension des Textes ganz von vorne zu beginnen war, so lag wohl Grund vorhanden von dem durchgreifenden Verfahren eine ausführliche Rechtfertigung zu geben. Die Abhandlung möge zugleich als Beweis dienen, mit wie grossen Schwierigkeiten die Herausgeber der neuen kritischen Ausgabe der Ciceronischen Werke zu kämpfen haben, wenn die leidliche Herstellung eines einzigen Druckbogens schon so viele Noth gemacht und grosse Voruntersuchungen veranlasst hat. Auch die hauptsächlichen Schwierigkeiten zu bewältigen reicht die zur erstmaligen Herausgabe zugemessene Zeit nicht hin; für diese müssen wir uns mit dem Verdienst begnügen durch die neue Vergleichung zahlreicher Handschriften und mühsame

Verarbeitung des so zerstreuten übrigen Materials eine sichere Grundlage für Herstellung eines reineren Textes gelegt zu haben. Bei dieser neuen und besseren Grundlage ergibt sich mit unzweifelhafter Sicherheit, dass für die Textberichtigung des Cicero noch unendlich viel zu thun ist; jedoch eine durchgreifende lässt sich nur von dem Zusammenwirken mehrerer Kräfte erwarten.

* * *

Der Druck der vorstehenden Abhandlung war bereits beim letzten Bogen angelangt, als der Verf. vom Herrn Professor Madvig in Kopenhagen eine epistola critica empfieng, worin dieser berühmte Kritiker eine Anzahl von Emendationen zu jenen Reden des Cicero mittheilt, welche der zweite Band der Züricher Ausgabe umfassen wird. H. Prof. Madvig war anfangs willens seine epistola in einer philologischen Zeitschrift erscheinen zu lassen, zog es aber vor sie an den Verf. zu schicken, damit seine Emendationen noch für den im Druck befindlichen zweiten Band der Reden benützt werden könnten[30]), wobei er so freundlich war die epistola zu unserer ganzen freien Disposition zu stellen[31]). So ergreifen wir mit Vergnügen die Gelegenheit Madvig's Emendationen zur

30) Dafür kommen sie leider zum grösten Theile zu spät, da im Augenblick, wo wir dies schreiben, der Druck im 33. Bogen schon bis zur dritten Philippischen Rede vorgerückt ist.

31) „Si ipsae emendationes tibi aliqua aut maiore ex parte se probaverint (et puto se probaturas plerasque ut veras et evidentes) neque tamen locum iis dari posse iudicaveris, nisi alicubi ad legendum exponantur, quae ad eas explicandas defendendasque scripsi, non intercedo quo minus, si qua tibi eius rei opportunitas obtulerit, ea libere utare.“

or. p. Rab. Post.[33]), über welche er sich am ausführlichsten verbreitet, als Anhang zu unserer Abhandlung mitzutheilen, jedoch mit Uebergehung derjenigen Stellen, in denen Madvig zu gleichen Resultaten wie wir gelangt ist. So liest auch Madvig §. 21 *nec ad Gabinii* (für *negat G.*) und nimmt vor *non Gabinii comes* eine grössere Lücke an; §. 24 schreibt er *stultitiam alia iam superior stultitia defendit.* §. 5 liest er: *aut quis iam audet, quod male cecidit, bene consultum putare? Sed est difficile* etc., ganz wie wir vorgeschlagen haben, nur

33) Ueber die auch von uns so sehr beklagte traurige Ueberlieferung der Rede bemerkt Madvig: „Huius orationis vides, nisi quid tu novi et insperati auxilii repperisti, codices tantum recentissimos superesse, derivatos omnes ex uno aliquo iam mendosissimo, cuius librarius ignoratione veteris scripturae, quam ante oculos habebat, et inscitia vel in notissimis vocabulis, si modo ductus aliquis in antiquiore codice obscurus esset aut vocum rectam divisionem non animadvertisset, mirifice aberrarit et, dum singula verba Latina efficere conetur, nihil praeterea, monstra protulerit, interdum etiam terminationes vocabulorum licenter immutaverit (ut §. 9 *notissimus* pro *notissima*, §. 25 *susceptum atque contractum*), nonnullis locis, ubi veteris exemplaris scripturam fortasse situ corruptam assequi nullo modo posset, nihil servarit nisi perturbata quaedam vocum fragmenta et disiectas litteras, velut c. 13, §. 38: *condemnato Gabinio utrum illa quo ea pecunia sit an nunc de ea*, et multis aliis. Ad hanc formam quum in primis editionibus expressa oratio esset (per se obscurior, quod Cicero in hac appendicula iudicii Gabiniani, causae non multum confidens, breviter dixit et res magis occultavit quam ad lucem protraxit), inde a Naugerio audacissima interpolatione species aliqua sententiae et orationis recte cohaerentis effecta est, saepe, si diligenter attendas, a re et consilio oratoris aberrans aut inanis, quam interpolationem recentiores interdum sic tenuerunt, quasi in vero et certo fundamento insisterent. Detrahi haec species debet et misera vulnera, maxime extremorum capitum, aperiri, ubi sanari non possunt. Sed etiam ubi codices consensu orationem grammatice cohaerentem nec manifesto vitiosam offerunt, gravia ulcera subesse possunt et aliquot locis subsunt.“

dass unser *nolet* noch leichter und passender als *audet* erscheinen dürfte. Die schwierige Stelle §. 9 ordnet H. M. also: *Sunt lites destimatae A. Gabinio: nec praedes dati nec ex bonis exacta (*für *lex aequa) est. Jubet lex Julia* etc., wobei er es unentschieden lässt, welches Substantiv „summam litium, omnem pecuniam significans" in den verderbten Worten *populi seruari* verborgen liege. So trifft der wichtigste Theil der Emendation ganz genau mit der oben von Mommsen mitgetheilten zusammen.

Die Stellen, welche in unserer Abhandlung theils nicht besprochen, theils anders behandelt sind, sind folgende:

Cap. 5, §. 12. Fingit Cicero se cum iudice aliquo, qui iam in Gabinium sederat, de Rabirii causa, iudicum potestate, legis Juliae sententia ita sermocinantem, ut ipse neget iure nunc Postumum ea lege accusari iudicique quicquam in eum licere, iudex defendere conetur Postumum recte suae tabellae obnoxium esse. *Datur tibi tabella iudicii* (scr. *iudici;* nam iudicii tabella nulla est); *qua lege? — Julia de pecuniis repetundis. — Quo de reo? — De equite Romano. — At iste ordo ea lege non tenetur. — † Illo, inquit, capite quod erat in Postumum quod in Gabinium iudex esses nihil Gabinio dato* (sic codd.; non *datum*) *quum in eum lites aestimaret (aestimarent) at nunc audio.* In his extremis, quae manifesto vitiosa sunt, primum iudici aperte sic danda sunt illa: *Illo, inquit, capite* et hoc: *at nunc audio*, ut interiecta Ciceronis verba, quae cum iudicis coaluerunt, separentur. Ex his *at nunc audeo* apparet, Ciceronem negasse, iudicem antea quicquam de Postumo audisse; poterat autem (et debebat Ciceronis sententia, si iure nunc de Postumo sententiam laturus erat) bis audivisse aut in ipso Gabinii iudicio aut in eius litium aestimatione. Itaque Ciceronis verborum haec fuit forma (ipsa verba, quod ad initium attinet, praestari nequeunt): *[Nihil audisti] in Postumum, quom in Gabinium iudex esses, nihil Gabinio damnato, quom in eum lites aestimares.* Apparet et Ciceronis

verborum et iudicis, quae praecedebant, partem intercidisse aut propter idem vocabulum bis positum aut propter duo similia aliamve ob causam; iudex autem sic loqui fictus erat: *Illo (imo?), inquit, capite, quo ea pecunia pervenerit.* Tota quidem loci forma certa est, certa etiam, quae restitui, *damnato* et *aestimares*. (*Caput est in Postumum* non dicitur Latine, etsi dici aliquo modo potest: *caput est in equites, equestrem ordinem;* multo minus: *caput erat in Postumum.*)

Cap. 6, §. 13: *tamen, quum odium non restingueretis, huic ordini ignem novum subiici non sivistis.* Inepta est neque eam, quae requiritur, orationis figuram efficit haec duarum sententiarum negativarum coniunctio; nam perspicuum est, hoc dici debuisse et hoc concludi, senatum, quum alibi incendium restingueret, equestri ordini novum ignem subiici non sivisse; repugnaturum enim sibi fuisse. Deinde perversa haec et prorsus inanis rei non factae (odii non restincti) commemoratio etiam falsa per se ipsa est; nam senatus, quum legem severiorem de repetundis, quae ad senatores pertineret, ferri iuberet, odium restinguebat (hoc est, restinguere conabatur). Nisi multum fallor, Cicero sic scripsit: *tamen, quum odium nostrum restingueretis, huic ordini* etc. Recte iam senatus equestri ordini contrarius ponitur apparetque, cur haec verba *huic ordini* primum locum teneant. Nam minus verisimile videtur omnino tollendum esse *non* (etsi id alibi quoque in hac oratione prave et additur, ut §. 44, et omissum in codd. est, ut §. 9), ut sit: *tamen quum odium restingueretis* etc., contrariaeque ponantur odii restinctio et novi ignis subiectio. In hac sententia vix illo loco ponerentur ista *huic ordini.*

Cap. 8, §. 19. *Quocum stante si me Cn. Pompeii auctoritas in gratiam non reduxisset, nunc iam ipsius fortuna reduceret. Stantis* Gabinii appellatio apta esset in ea sententia, quae hanc praecedit, ubi etiam *afflictus* dicitur, si ad hanc formam ea composita esset: *quem*

stantem defendi, eum afflictum violare non debeo; hoc loco, ubi contrarium infertur *nunc iam* absurda est. Codices hanc habent scripturam: *quocum me stantem Cn. Pompeii* (omisso *si*). Scribendum est: *Quocum me* *s i a n t e Cn. Pompeii auctoritas non reduxisset, nunc iam ipsius fortuna reduceret.* Ex *i* factum *t*; is erroris fons ac potius omnis error. — §. 21 oratio sic interpungenda est: *Quid vociferabare? Decem — — promissa.* — §. 22 scribendum videtur: *et v i s vitae eius a l l a t a paene est;* nam quod editur: *et vita eius ablata paene est* orationem habet prorsus non Latinam.

Cap. 10, §. 28. *Id autem facere non poterat nisi dioecetes: hoc enim nomine utitur qui a rege esset constitutus.* Rectam orationis formam hanc esse: *nisi dioecetes - - esset constitutus,* Patricius et Orellius senserunt; nam nec brevitas illa *nisi dioecetes* (pro *nisi dioecetes esset*) Ciceroniana est, sed argenteae aetatis scriptorum, nec dioecetes, si definiendus esset, sic definiretur: *qui a rege constitutus est*, omisso, quod caput est, cui rei agendae constitutus esset (*qui a rege ad reditus regni administrandos constitutus est*), et rem conficit verumque ostendit imperfectum coniunctivi tempus *esset.* Sed et *qui* pronomen iniuria delent et in verbis *a rege* mendum relinquunt, pro quibus in codd. scribitur *retie, aretie, aritie* Scribendum puto: *Id autem facere non poterat, nisi dioecetes (hoc enim nomine utitur, q u i e a r e g i t) esset constitutus.* Pronomen *ea* refertur ad id, quod praecessit: *curationem et quasi dispensationem regiam.* Saltem hoc constat in illis litteris, quae in codicibus sunt, verbum praesentis indicativi modi latere. Paulo ante codices habent *Alexandriam audies*, hoc est, *Alexandriam iudices*, ut apud Quintilianum scribitur; *ad Auletem* interpolator effecit ex illo *audies,* non animadvertens in eo *iudices* latere.

Cap. 12, §. 30. *Ait enim, dum* (hoc codices omittunt, sed necessario additum est) *Gabinio pecuniam Postumus cogeret, ex decumis im-*

peratorum pecuniam sibi coegisse. Praepositionem *ex* omittunt codices Oxonienses exceptis χ et ψ, omnium interpolatissimis, et veteres editiones. Sed antequam de verbis quaeramus, de ipsa re videamus. Pecunia, quam rex Ptolemaeus Gabinio dare debebat, non ex decumis frumenti cogebatur, sed, ut totus hic locus ostendit (*tam gravi onere tributorum*), tributo Aegypto imposito et descripto. Sed ad id tributum, quod necessarium erat, ut Gabinio satisfieret (decem milia talentorum), accusator, ut proxima verba ostendunt, arguebat Postumum *decimam* adiecisse (dena in centena, ut nos loquimur, vel, ut prorsus barbare dicam, dena pro centenis), quae ipsi lucro esset. Jam quae sint in tali re *decumae imperatorum*, nemo, opinor, dixerit, nisi quod erunt fortasse, qui *imperata* neutro genere intelligi velint, quod prorsus nego fieri posse, ut pecuniarum summae imperatae sic appellentur. Itaque mendum manifestum teneri puto; emendationem afferre non possum nisi eam, quam in oratione paulo melioribus codicibus conservata audacem et temerariam dicerem, in hac reiiciendam non arbitrer. Videtur enim mihi Cicero scripsisse: *dum Gabinio pecuniam Postumus cogeret, d e c u m a s i m p e r a t a r u m p e c u n i a r u m sibi coegisse.* (Significat summas in partes regni et urbes descriptas et propter eam ipsam causam plurali numero *decumas* dicit, proxime *decumam.*) Hoc sic ambigue dictum est, ut posset Cicero (quod facit) quaerere, utrum *praeter* id, quod Gabinio cogeretur, accessio decimae facta diceretur, an ex coacta summa, quae Gabinio deberetur, Postumus decumam exsecuisse et retinuisse. Unum obscurum videri possit, quo modo Ciceroni dicere licuerit, si prius illud factum sit, XI, non X talentum milia ad Gabinium pervenisse, quum tamen mille talenta ex accessione nata Postumum retinuisse argueret idem; qui accessionem factam omnino diceret, accusator. Sed ad Gabinium pervenisse Cicero dicit omnem eam pecuniam, cuius exigendae causa in illo fuisset. Ac mendum quidem in hoc loco esse mihi certum est; veritatis vestigia minime tam expressa sunt quam aut in superioribus huius orationis locis aut in eo, de quo deinceps dicam.

Cap. 12, §. 36. *At si verum tum cum verissima* (recte Gulielmus *severissima,* sed scribendum *tunc severissima*) *fronte dixerunt, nunc mentiuntur. Si tum mentiti sunt, nunc doceant nos verum. Quid multa? Sileant. [Dicere] audiebamus Alexandriam, nunc cognoscimus.* In hac Orellii scriptura (in qua tamen artificiosam primae sententiae interpunctionem sustuli, qua etiam *tum* particulae ratio pervertitur) *nunc* ante *doceant* contra codices additum est, tum *quid multa* scriptum pro *quid vultis;* postremo *dicere* contra omnes codices deleri iubetur. Sententia autem hoc tanto molimine efficitur pravissima; nam qui testis antea mentitus est, is nunc non *verum nos docere* iubendus est (nam id omnes iubentur, vel potius *verum dicere*), sed, quoniam ipse sibi fidem superiore mendacio detraxerit, singulari aliquo modo ac documento ostendere et probare, nunc se verum dicere. Ineptissime his *doceant nos verum* superaddi illud *sileant,* non est quod dicam. Sed orationis lepos, coniunctus cum superiore mentione mendacii severissima fronte dicti, certissima emendatione restitui potest. Nam ex hac codicum scriptura: *Si tunc mentiti sunt doceant nos verum quid vultis sileant dicere audiebamus* etc. efficitur haec Ciceronis manus: *Si tunc mentiti sunt, doceant nos, verum quo vultu soleant dicere. Audiebamus* etc. Quoniam ante, quum severissimam frontem nobis ostenderent, quae in aliis hominibus solet veritatis fidem facere, mentiti sunt, doceant nos, qualem vultum habere soleant, quum verum dicant, ut ei confidere possimus.

Cap. 13, §. 37. *Lites, quo ea pecunia pervenerit, non suis propriis iudiciis, sed in reum factis condemnari solent.* Neque *lis* est ulla, quo ea pecunia pervenerit (etsi id iudicium ex litium aestimatione oritur) neque *lites,* sed homines *condemnari* solent. Quae essent *iudicia in reum facta,* contraria *suis propriis,* non intelligerem (nam omnia iudicia in reum fiunt), nisi ex toto loco suspicarer, ea intelligi debere, quae in *alium* reum (repetundarum) ante facta essent, miro sane loquendi genere. Sed vocabuli *lites* ne minimum quidem in codicibus

vestigium est; pro his autem *sed in reum factis* ibi scribitur, particulae *sed* nullo vestigio relicto: *in rem facti.* Perspicuum est Ciceronem de hominibus dicere, hac orationis forma: *Quo ea pecunia pervenerit* (id est, hoc capite, hoc crimine, quod his verbis significatur, ut saepe iudicii genus, quo quis accusatus damnatusve sit, huius modi legis verbis ostenditur), *non suis propriis iudiciis* *rei facti* *condemnari solent* (sed quasi appendice superioris repetundarum iudicii in ius trahi). Ipsumne illud *rei facti* Cicero posuerit an aliud eiusdem generis participium, non definio (velut aptum ad sententiam esset *convicti*). Paulo post, ubi Lambinus et alii, quid sententia et cohaerentia orationis postularet, viderunt, sed sine ulla probabilitate posuerunt *quam ceperit is*, quorum verborum (saltem duorum postremorum) ne tenuissimum quidem in codicibus indicium est, hanc opinor fuisse veram orationis formam: *ut intelligi facile possit, quod ex ea pecunia, qua reorum quis damnatus sit, pervenisse ad aliquem* (hoc codices addunt) *in illo primo iudicio planum factum sit, id hoc genere iudicii redigi solere.* Codices habent *ex ea pecunia, quae ad quem eorum qui damnatus est,* in quibus *ad quem* errore ex iis, quae sequuntur (*pervenisse ad aliquem*) huc retractum puto.

Cap. 17, §. 46. Multa notari in his extremis capitibus poterant, quae ulcus habent occultum, sed uno loco contentus ero. Sic enim nunc Cicero de Rabirio dicit: *At hoc etiam optat miser, ut condemnetur a vobis; ita bona veneant, ut solidum suum cuique solvatur.* Hocine ut Cicero in epilogo dixerit, eum, pro quo dicat, optare, ut condemnetur? Scilicet ideo hoc optat, ut bona magno veneant creditoribusque plane satisfiat. At, ut bona venirent, condemnatione nulla opus erat; ea contra efficeret, ut bonorum Rabirii magna pars, fortasse omnia bona creditoribus reliquis erepta, in aerarium redigerentur ad eam pecuniam restituendam, quae ad eum a Gabinio pervenisse iudicata esset; sin absolutus esset, quod Cicero pugnat, neque quidquam ab eo illo nomine exactum, poterat fortasse bonis venditis privatis creditoribus plene satis-

fieri; id optabat Rabirius, nihil, ut ait Cicero, nisi fidem curans, ad acerbissimam sortem, bonorum venditionem, subeundam paratus. Itaque etiam subiicit Cicero, iudices, si Rabirium condemnaverint, nihil nisi fidem ei eripere posse. Qui igitur fidem unam curabat, is condemnari volebat, ut fides sibi eriperetur? Nugae maximae hae sunt. Cicero postquam miserum acerbumque praeconium, quo quasi ipse bona Rabirio sestertio nummo addicit (ut emptor creditoribus solidum solvat), deploravit, sese revocans addit: *At hoc etiam optat miser, ut ita bona veneant, ut solidum suum cuique solvatur.* Ea, quae in codicibus inter *ut* et *ita* interponuntur *„condemnetur a nobis"* addita ab aliquo sunt, qui longissime a sententia aberravit. Simile additamentum nescio quo errore ortum paulo post §. 47 haeret in his verbis, quod statim notabo: *Possum excitare multos [reductos] testes liberalitatis tuae.* Intelligunt, opinor, reductos ex exilio, sed neque id ita breviter dici ullo modo potest neque is aut Rabirius aut pater eius fuit, qui ex exilio homines revocare posset. Multos pecunia et re familiari iuverant. Sed mendorum hic, ut dixi, omnia plena, ut statim editur: *Sed iam, quoniam, ut spero, fidem, quam potui, tibi praestiti, Postume, reddam etiam lacrimas, quas debeo.* Voluit, qui hoc sic composuit, concinnam orationem efficere, contrarie inter se his relatis: *fidem quam potui* et *lacrimas quas debeo;* sed nihil inanius; nam non minus lacrimas quam fidem potuit praestare et reddere; illud *quam potui* sic dicitur quasi contrarium aliquid sit, quod Cicero praestare non potuerit. Itaque ex corrupta codicum scriptura: *Sed iam quoniam spero fidem quam praestiti Postume* etc. quid effici debeat, nescio: illud *quam potui* falsum esse scio; nec tamen negaverim hactenus verum vidisse, qui id primus posuit, ut recte iudicaret excidisse aliquid. Probabilius erit hoc supplementum: *quoniam, ut spero, fidem, quam [tibi dedi], praestiti, Postume* etc. Similitudo litterarum *tibi* et *titi* errorem obiicere potuit.

Ueber die

irânishe Stammverfassung.

Von

Dr. Fr. Spiegel.

Ueber die

irânische Stammverfassung.

Von

Dr. Fr. Spiegel.

Sechs und dreissig Jahre sind verflossen, seit der Historiker Wilken in einer eigenen Abhandlung die Verfassung der Afghanen näher erörterte *) und zugleich auf die nahe Verwandtschaft hinwies, in welcher die afghanische Stammesverfassung zur altgermanischen stehe. Es ist die Mässigung anzuerkennen, mit der Wilken die grosse Gleichartigkeit dieser beiden Verfassungen besprach, ohne darum unhaltbare Hypothesen auf die Aehnlichkeit zu bauen. Solche Hypothesen wären um so entschuldbarer gewesen, als eben in jener Zeit, da Wilken seine Abhandlung schrieb, ein genauer Zusammenhang der Perser und Germanen bei sehr namhaften Gelehrten für eine ausgemachte Sache galt. Gestützt aber auf die grossen Fortschritte, welche die Wissenschaft seit jener Zeit gemacht hat, wollen wir versuchen, in der nachfolgenden

*) Ueber die Verfassung, den Ursprung und die Geschichte der Afghanen in den Abhandl. der Berliner Akademie 1818—19. p. 237—262.

Untersuchung wirklich eine solche Verwandtschaft nachzuweisen und zwar, wie wir wenigstens hoffen, auf soliden Grundlagen. Es wird nämlich zunächst unser Bestreben sein, zu zeigen, dass diese Stammesverfassung nicht eine den Afghanen eigenthümliche, sondern noch jetzt über ganz Irân verbreitete ist, wir werden von da aufsteigend versuchen, den Beweis zu führen, dass die alten Irânier dieselbe Verfassung hatten, um endlich, auf sprachliche Gründe gestützt, dieselbe oder wenigstens eine ähnliche Verfassungsweise für den ganzen indogermanischen Stamm in Anspruch zu nehmen. Um nun von dem Unbestrittenen auszugehen, wollen wir zuerst einen kurzen Abriss der afghanischen Stammesverfassung geben, wie dieselbe Elphinstone und nach ihm Wilken entwickelt hat.

Die Afghanen zerfallen in zwei grosse Abtheilungen, in die westlichen und die östlichen, von welchen die westlichen mehr gesittet und milder sind, und sich in Sprache und Sitte am meisten an die Perser anschliessen, deren Herrschern sie auch seit Jahrhunderten unterworfen waren. Doch ist diese Unterscheidung nur durch zufällige Ursachen entstanden und wir dürfen die Afghanen im Wesentlichen als *ein* Volk ansehen*). Sie zerfallen aber unter sich in Stämme und jeder Stamm hat bei ihnen wieder seine in sich abgeschlossene Verfassung. Aber auch jeder Stamm zerfällt noch in verschiedene Clane und diese wieder in Unterabtheilungen, von denen die geringsten nur aus zehn bis zwölf Familien bestehen. Diese Unterabtheilungen werden Uluss genannt, die

*) Die Afghanen selbst belegen sich bekanntlich mit dem Namen Puschtu, der Name Afghan findet sich bei Ibn-Haidar und in der alterthümlicheren Form اوغان schon bei Mirchond (Wilken l. c. p. 237). Ich leite dieses Wort auf die sanskritische Wurzel han, schlagen, tödten zurück (cf. avaghnâṭ in der Bedeutung verwunden, beissen, Vendidad XIII. 88 ff.).

Anzahl der Ulusse, in die ein Stamm zerfällt, ist willkührlich und von zufälligen Bedingungen abhängig. Jeder Stamm hat ein Oberhaupt, welches den Titel *Chân* führt, die Unterabtheilungen haben wieder ihre eigenen Vorsteher, die mit den Titeln *Malik*, *Muschir* und *Spin zehrah* oder Weissbärte benannt werden, die zuletzt genannten stehen den kleinsten Abtheilungen vor. Aber alle diese Häuptlinge sind innerhalb ihrer Abtheilung nicht unumschränkt, sie können im Gegentheile Nichts von Bedeutung vornehmen ohne die Genehmigung der Volksversammlung (Dschirga). Solcher Dschirgas finden sich mehrere in einem Stamme, und zwar in denselben Abstufungen wie die Abtheilungen der Stämme. Die Dschirga der Spin-zehras besteht aus den einzelnen Familienhäuptern, die des Muschir aus den einzelnen Spin-zehras, die des Malik aus den Muschirs und endlich die des Chans aus den einzelnen Maliks. Die Dschirga ist zugleich das höchste Gericht, auf dessen Mahnung Jedermann erscheinen muss, und vor deren Forum man jeden Rechtshandel bringen kann, wenn auch dieser Weg für einen weniger ehrenvollen gilt und man es gemeiniglich vorzieht, Streitigkeiten mit dem Schwerte zu entscheiden, wenn der Abstand der Kräfte zwischen den beiden streitenden Parteien nicht allzugross ist. Der Preis der zu bezahlenden Busse wird bei den Afghanen nach Frauen bestimmt, weil diese von ihren Verwandten gekauft werden müssen. So wird die Busse für einen Mord bei den westlichen Afghanen auf zwölf Frauen festgesetzt, von denen sechs mit einer gewissen Ausstattung zu versehen sind. Das Ausbrechen eines Zahnes wird mit drei, eine Wunde an dem Vorderkopf mit einer Frau gesühnt. — Eine andere afghanische Sitte ist, dass der Beleidiger — wenn er voraussichtlich die Busse nicht bezahlen kann — in eigener Person (aber bevor der Fall noch an die Dschirga gebracht ist) in Begleitung zweier geachteter Männer sich in das Haus des Beleidigten begiebt und um Verzeihung bittet, wobei es aber dem Letzteren nicht freisteht, ihm diese Verzeihung abzuschlagen

und er sich einzig und allein — wenn er diese nicht gewähren will — durch die Flucht dem Antrage entziehen kann.

Die Forschungen der Reisenden in Irânien in den letzten Jahrzehnten haben uns mehrere interessante Parallelen zur afghanischen Stammesverfassung gebracht, die wir nicht übersehen dürfen. Rawlinson, Bode und Rich haben uns Berichte über die in den Gebirgen Westirâns hausenden Stämme der Luren und Kurden gegeben, die auch Manches über die Verfassung enthalten. Luristan, das Land der Luren, zerfällt in Gross- und Klein-Luristan. Das östlicher liegende Grossluristan bewohnt der Stamm der Bakhtiaris. Nach sprachlichen Zeugnissen gehören diese — wie die Luren überhaupt — zu der grossen Kurdischen Familie *). Die Bakhtiaris zerfallen wieder in zwei Unterabtheilungen (طائفه) die Chahar-lengs und die Haft-lengs. Beide Unterabtheilungen theilen sich wieder in Zweige, welche den Namen tîreh führen, die Chahar-lengs bestehen aus acht, die Haft-lengs aus sieben solcher tîres. Verbunden mit diesen beiden Abtheilungen ist noch eine dritte, die Dînarânis, die in vier Unterabtheilungen zerfällt. Von Volksversammlungen ist jedoch bei diesen Luren nichts gemeldet, jede Tribus hat ihr eignes Oberhaupt, welches dieselbe mit despotischer Willkühr beherrscht. — Die Bewohner von Kleinluristan zerfallen wieder in zwei Hauptabtheilungen, die Pisch-kûh und die Pusht-i-kuh. Die ersteren sind die stärksten, sie zerfallen in vier Stämme, von denen jeder wieder mehrere Unterabtheilungen hat. Die Namen der Stämme führt Rawlin-

*) Cf. Rich Narrative of a journey in Koordistan I. p. 130. In Bezug auf die Luren ist zu vergleichen C. de Bode Travels in Luristan and Arabistan II. p. 76 ff. 269 ff. Rawlinson im Journ. of the Geographical society T. IX. und auch Ritter Bd. IX. Th. VIII. p. 209 ff. Bezüglich der Kurden ist ausser dem angeführten Werke von Rich noch zu vergleichen Ritter l. c. p. 612 ff.

son folgendermassen auf: 1) Dilsun, 15000 Familien mit sechs Unterabtheilungen, 2) Silasila, 15000 Familien mit drei Unterabtheilungen, 3) Bala Giriva, 6000 Familien mit vier Unterabtheilungen und 4) Amala, 2000 Familien mit neun Unterabtheilungen. Die Pusht-i-kuh sind schwächer und bestehen nur aus einem Stamme, den Failis, etwa 12000 Familien mit fünf Unterabtheilungen. Die Stämme der kleinen Luren haben keine Oberhäupter, sondern blos die Unterabtheilungen der Stämme, dagegen ist bei den kleinen Luren den Volksversammlungen eine bedeutende Macht geblieben, fast alle wichtigen Angelegenheiten müssen auf diesen berathen werden, und es wird keine zu kühne Vermuthung sein, wenn wir glauben, dass die Volksversammlungen auch den grossen Luren ursprünglich bekannt waren und nur durch die Despotie der Stammesoberhäupter nach und nach ausser Gebrauch kamen.

Wie die Luren, so zerfallen auch die Kurden wieder in einzelne Stämme und diese in Tribus; von einzelnen dieser Stämme wissen wir, dass auch diese Unterabtheilungen noch weiter zerlegt werden, bei anderen sind die Unterabtheilungen verschwunden. Es liegt in der Natur der Sache, dass bei rohen Völkern die Stammesoberhäupter immer nach absoluter Herrschaft streben, und aus solchen Bestrebungen dürfen wir uns wohl das Verschwinden der Unterabtheilungen in den einzelnen Stämmen erklären. Spuren von Volksversammlungen finden wir bei einzelnen Stämmen, wie bei den wilden Bulbassis, erwähnt, das Veto eines Einzelnen hat ein solches Gewicht, dass es eine sonst so gut als abgeschlossene Sache wieder rückgängig machen kann.

Unabhängig von dieser Stammesverfassung ist eine andere, die sich durch alle die Stämme der Afghanen, Luren und Kurden zieht und dieselben in gleiche oder ungleiche Theile theilt. Es ist dies die Eintheilung der Bevölkerung in Sesshafte und Nichtsesshafte. Die letzteren sind Nomaden, natürlich aber ist Viehzucht nur die Neben-, Raub und

Krieg aber die Hauptsache. Die Sesshaften bilden den ackerbauenden Theil der Bevölkerung, sind aber überall mehr oder minder in Verachtung und Hörigkeit herabgesunken. Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, dass diese Hörigkeit erst später eingetreten ist, es begreift sich leicht, dass bei einem noch ungebildeten Volksstamme der Krieger als der höchste, der Ackerbauer aber als der untergeordnete Bewohner des Landes angesehen wird. Darum wird auch gewiss in Irân stets der Ackerbauer dem Krieger an Würde nachgestanden sein, ohne dass man daraus schliessen darf, er sei stets unter dessen Botmässigkeit gewesen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass diese Gleichartigkeit der Stammesverfassung bei den wilden Bergvölkern Irans aus sehr alter Zeit herrühre. Den verschiedenen Dynastien, die dasselbe beherrschten, waren sie von jeher mehr dem Namen als der Sache nach unterthan. Man scheute stets die schwierigen und vielen Zufälligkeiten unterworfenen Züge in diese unwegsamen Gegenden, und begnügte sich mit der Unterwerfung der Häuptlinge, ohne sich in die inneren Verhältnisse der Stämme zu mischen. Haben doch die persischen Könige selbst in den guten Zeiten ihres Reiches den Uxiern Tribut gezahlt. Auf diese Weise erhielt sich in diesen Bergen so manches Alterthümliche, das in den mehr zugänglichen Gegenden von den Stürmen der Zeit verweht, oder vom Despotismus ausgerottet wurde.

Wenden wir uns nun von der neuen in die alte Zeit zurück, so finden wir zwar nur spärliche Nachrichten über die Stammesverfassung bei den Persern, doch werden sie hinreichend sein, um zu beweisen, dass die Verhältnisse schon damals ganz ähnlich gewesen sein müssen, und die Stammeseintheilung eines der wichtigsten Momente der altirânischen Verfassung ist. Die Hauptstelle findet sich bei Herodot (I, 125), wo als Stämme der Perser angegeben werden: die *Πασαργάδαι, Μαράφιοι, Μάσπιοι.* Diese Stämme zerfielen wieder in Unterabtheilungen, denn Herodot fährt fort: *τούτων Πασαργάδαι εἰσὶ ἄριςοι· ἐν τοῖσι καὶ*

᾿Αχαιμενίδαι εἰσὶ φρήτρη, ἔνθεν οἱ βασιλέες οἱ Περσεῖδαι γεγόνασι· ἄλλοι δὲ Πέρσαι εἰσὶ οἵδε· Πανθιαλαῖοι, Δηρουσιαῖοι, Γερμάνιοι· οὗτοι μὲν πάντες ἀροτῆρές εἰσι, οἱ δὲ ἄλλοι νομάδες, Δάοι, Μάρδοι, Δροπικοὶ, Σαγάρτιοι. Dass hier Herodot nicht von Persien im weiteren, sondern blos im engeren Sinne redet, wird klar aus Lib. I, 101, wo auch die medischen Geschlechter in derselben Weise aufgezählt werden: Δηϊόκης μέν νυν τὸ Μηδικὸν ἔθνος συνέςρεψε μοῦνον, καὶ τούτου ἦρξε· ἔςι δὲ Μήδων τοσάδε γένεα, Βουσαὶ, Παρητακηνοὶ, Στρούχατες, ᾿Αριζαντοὶ, Βούδιοι, Μάγοι. Aus der zuerst angeführten Stelle des Herodot geht nun hervor, dass der Name Perser der allgemeine Name eines Volkes war, das eine Anzahl einzelner (συχνὰ γένεα), besonders benannter Stämme umfasste. Diese Stämme zerfielen nun in eine Anzahl von Tribus (φρήτρη), die wieder ihre besonderen Namen führten und deren eine, die Achämeniden, namentlich hervorgehoben wird. Die Sitte der Volksversammlung (ἁλίη) erwähnt Herodot (I, 125) bei Gelegenheit der Geschichte des Cyrus, worauf schon Wilken aufmerksam gemacht hat. In der zweiten der oben angeführten Stellen zählt Herodot die Geschlechter der Meder auf in ähnlicher Weise wie die der Perser, Unterabtheilungen erwähnt er nicht, sei es, dass er sie nicht für wichtig genug hielt, oder dass dieselben bereits verschwunden waren. Die Perser aber theilt Herodot ausdrücklich in Sesshafte und Nichtsesshafte, so dass wir also auch hierin eine auffallende Aehnlichkeit der alten und neuen Perser finden.

Die Betrachtung des Avesta wird uns auf ganz ähnliche Resultate führen wie die griechischen Nachrichten. In dem alt-irânischen Gesetzbuche, dem Vendidad, kommt die Eintheilung und Gliederung der alten Irânier öfter vor (cf. z. B. Farg. VII. 106 ff. VIII. 295. IX. 147 ff. X. 11. 12.). Die unterste Stelle nehmen die Bewohner eines Hauses, nmâna ein, also die Familie, von da aufwärts ist die nächste Unterabtheilung der Clan (viç), dann folgt der Stamm (zañtu), zuletzt die Gegend

oder Provinz (daghu). In einer von Burnouf (Etudes I. p. 367 ff.) bekannt gemachten Stelle des neunten Capitels des Yaçna bestimmt Neriosengh den Umfang eines nmâna auf ein Paar (Menschen), den der viç auf fünfzehn, den des zantu auf dreissig, den der daghu auf fünfzig Paare. Diese Bestimmung mag nicht unrichtig sein, doch versteht es sich von selbst, dass die Zahl derer, die zu einer solchen Abtheilung gehörten, bedeutend schwankte. Die Etymologie der eben angeführten altirânischen Bezeichnungen ist ohne Schwierigkeit, nmâna kommt von der Wurzel man, wovon das neupersische mânden, bleiben, abstammt, das vorgesetzte n scheint die verstümmelte Präposition ni zu sein. Das Wort viç gehört den meisten indogermanischen Sprachen, wir finden es im sanskritischen viç und veçma wieder, ebenso im lateinischen vicus, dem griechischen οἶκος und dem gothischen veihs; man sieht aus den Bedeutungen, welche diese Wörter in den einzelnen Sprachen haben, zur Genüge, dass der Begriff des viç ursprünglich ein sehr unbestimmter gewesen sein muss. Nicht schwieriger ist die Etymologie des Wortes zañtu, doch erfordert dieselbe einige weitere Erörterungen. Die altirânische Wurzel zan kann lautlich den drei sanskritischen Wurzeln han tödten, jan gebären und jñâ wissen, entsprechen. Die zuerst genannte Wurzel kommt hier nicht in Betracht, es möchte aber schwer sein, bestimmt zu ermitteln, welcher der beiden andern Wurzeln das Wort zañtu angehöre; zan = jñâ findet sich öfter z. B. Farg. VI. 94. VIII. 5. 28. XIX. 133. Das dunkle Wort Zend i. e. zaiñti = γνῶσις ist auch hieher zu ziehen, so wie das neupersische farzâna, weise. Wahrscheinlicher ist jedoch für zañtu die Ableitung von zan gebären, wovon frazaiñtis Nachkommenschaft und neup. farzand, dann hängt skr. jana, jantu und jnâti, das lat. gens, natio, co-gnatus, das griech. γένος und goth. knods, kuni und kunds (in innakunds, airthakunds etc.) auf das Innigste mit zañtu zusammen. Dass übrigens der zañtu zusammenwohnte, geht aus Farg. VIII. 295 unwiderleglich hervor. Das Wort daghu endlich findet sich zwar im skr. dasyu wieder, aber in andrer Bedeutung (es heisst

Räuber) und scheint nicht in weitere Kreise gewandert zu sein. Für das Altpersische ist die Bedeutung Gegend gewiss und wenn wir im Neupersischen dih mit der Bedeutung Dorf wiederfinden, so ist dies wohl der engste Begriff des Wortes. Auch der in manchen Einzelnheiten abweichende zweite Theil des Yaçna kennt diese Eintheilungen unter den Namen dĕmâna (die gewöhnliche Form für nmâna in diesem Dialecte *), vîç, shôithra, daqyus, also mit Ausnahme des Ausdruckes shôithra für zañtu ganz mit der gewöhnlichen Eintheilung identisch (cf. Yç. XXXI. 50. = XXXI. 18. W.). — Dass übrigens schon in alter Zeit nicht alle diese Abtheilungen bei den Irâniern immer vorhanden waren, beweist die wichtige Stelle Yaç. XIX. 50—52. (= XIX. 18. bei Westergaard): kaya. ratavô. nmânyô. vîçyô. zañtumô. daqyumô. zarathustrô pukhdhô. âoghañm. daqyunañm. yâo. anyâo. rajôiț. zarathustrôiț. çathru. ratus. ragha. zarathustris. kaya. aghâo. ratavô. nmânyaçca. vîçyaçca. zañtumaçca. zarathustrô. tûiryô. d. h.: „Welches sind die Herren? der Hausherr, der Clanfürst, der Herr des Stammes, der Herr der Gegend, Zarathustra als der fünfte. Von den Gegenden, welche ausser (diesem) Zarathustrischen Reiche sich befinden, hat (nur) vier Herren das zarathustrische Ragha. Welches sind die Herren desselben? der Hausherr, der Clanfürst, der Herr des Stammes, Zarathustra als der vierte.“ Ich stimme Westergaard jetzt um so mehr bei, wenn er ragha als den Eigennamen Ragha (Rhages, Ῥάγαι) fasst, nicht als bloses Appellativum, wie grammatisch auch möglich wäre, als das vorhergehende âoghañm. daqyunañm einen bestimmten Gegensatz verlangt. Ziehen wir die zarathustrische d. i. geistliche Würde ab, die in der vorliegenden Stelle der gewöhnlichen Eintheilung hinzugefügt ist, so finden wir, dass in Ragha der daqyuma oder daghupaiti fehlte, also kein Oberherr, sondern eine mehr republikanische Verfassung vorhanden war. Vortrefflich stimmt

*) Cf. Gorothmân zu dem gewöhnlichen garô-nĕmânĕm und devyni, devjetj = navan, debesis = nabhas in den slavisch-lettischen Sprachen.

hierzu, dass Ragha im Vendidad (I. 60) das Beiwort thrizantu, i. e. aus drei Stämmen bestehend, erhält.

Die andere Eintheilung der jetzigen irânischen Völkerschaften auch im Avesta nachzuweisen, ist nicht schwierig und man erkennt leicht in der neueren Eintheilung einen Ueberrest der alten drei Stände, wie sie sich im Avesta vorfinden: der Priester, Krieger und Ackerbauer, nur ist natürlich der Stand der Priester mit der alten Religion verschwunden. Auch die afghanische Sitte, die Bussen durch Frauen abzutragen, hat ihre Parallele im Avesta, wenn man Stellen wie Vendidad Farg. IV. 119 ff. Fg. XIV. 64 ff. vergleicht.

In den Keilinschriften ist zwar die Bedeutung von mâniya (Inschr. von Behistun I. 65) unsicher, aber wir finden vitha oder vith ganz dem viç des Avesta analog. (Man vergl. Stellen wie die folgenden: in der Inschrift von Behistun I. 69. 71. Inschr. von Nakschi Rustam l. 53). Der Ausdruck zantu findet sich meines Wissens nicht, doch möchte in dem häufig vorkommenden paruw zana ziemlich derselbe Begriff liegen. Dahyu = daghu findet sich häufig und zwar in weiterem und engerem Sinne. So heisst es I. l. 7 ff. imâ. dahyâva manâ. bâjim. abara „diese Gegenden brachten mir Tribut" und es folgen dann Namen wie die Meder, Assyrer etc. und ebenso in der Inschrift von Behistun I. 16 ff. In derselben Inschrift (I. 34) heisst es: paçâwa. darauga. dahyauyâ. vaçaiy. abava. utâ. Pârçaiy utâ Mâdaiy. utâ. aniyâuvâ. dahyushvâ. „hierauf entstanden in den Gegenden viele Lügen, sowohl in Persien und Medien, als auch in den andern Gegenden." Im Gegensatze hierzu heisst es aber II. 27: Kampada. nâma. dahyâus. Mâdaiy. Es ist eine Gegend Kampada in Medien, II. 71. Ragâ. nâmâ. dahyâus. Mâdaiy, eine Gegend in Medien führt den Namen Ragâ. III, 23 yutiyâ. nâmâ. dahyâus. Pârçaiy in Persien ist eine Gegend mit Namen Yutiyâ,

woraus denn klar werden wird, dass innerhalb jener grösseren Bezirke der Name dahyâus auch kleineren Landstrecken zukam.

Als Resultat unserer bisherigen Untersuchung werden wir nun angeben können, dass die Verfassung der alten Perser und des alten Irâns überhaupt eine Stammesverfassung war und zwar mit wenigen Veränderungen dieselbe, wie wir sie noch heute bei den Bewohnern der irânischen Gebirge vorfinden. Obenan steht der Begriff der dahyâus oder daghu, welche von einem Herrscher (daghupaiti) befehligt wurde. Die Einwohner solcher Gegenden hatten besondere Namen wie Pârça, Mâda in der älteren, Puschtu, Lur, Kurd in der neueren Zeit. Innerhalb einer solchen Gegend war nun eine zweite Abtheilung des Stammes zaňtu (shôithra) mit dem zaňtu-paiti an der Spitze. Auch diese Stämme hatten besondere Namen; solche waren die Pasargaden, die Arizanti in alter, die Jussuf-zei oder Bakhtyâri in neuerer Zeit. Die dritte Abtheilung, der Clan, viç, mit dem Viçpaiti an der Spitze, hatte gleichsfalls besondere Namen, so die Achämeniden in alter, die Chahar-leng etc. in neuerer Zeit. Das Gleiche gilt von den noch niederern Abtheilungen. Man sieht, die Verfassung des alten Irân war keineswegs eine durchweg despotische, vielmehr eine für einen grösseren Staatsverband nur allzufreie. Der Herr einer Gegend, daghupaiti hat wohl auch Khshâyathiya, König geheissen, und ihm stand wohl kaum weitere Macht zu als der Oberbefehl im Kriege und ein gewisser Antheil an der Beute. Die inneren Verhältnisse der Stämme und Clane wurden von ihren Vorstehern geordnet, und diese werden eifersüchtig genug darüber gewacht haben, dass kein Eingriff in ihre Rechte geschehe. Ungeachtet aller dieser Zersplitterung fühlten sich aber die Arier doch als ein Volk und bezeichneten sich darum auch mit dem gemeinschaftlichen Namen airya, Arier. Auch ein Oberherr aller einzelnen Stammkönige, khshâyathiyânâm khshâyathiya, der König der Könige mag vorhanden gewesen sein, aber seine Macht war —

so lange sie blos auf irânische Völkerschaften beschränkt blieb — eine sehr geringe und das oberste Königthum mehr die Hegemonie des einen oder anderen Stammes, welche oft und willkührlich wechselte. Man sieht aus diesem Allem, dass die Einrichtung der irânischen Stämme viel mehr demokratisch als despotisch war, man darf daher Herodots Bericht (L. III. 80 ff.), dass die Perser nach der Ermordung des falschen Smerdes in Zweifel gewesen seien, ob sie die demokratische oder oligarchische Verfassung nicht der Monarchie vorziehen sollten, keineswegs blos als eine ihnen von den Griechen untergeschobene Ansicht bezeichnen. Diese irânische Stammesverfassung in ihren Grundzügen, mit ihren Unterabtheilungen der einzelnen Stämme und mit einem Könige an der Spitze ist aber eine unzweifelhaft alte; im Avesta selbst kommt zwar der Ausdruck König nicht vor, wohl aber khshathrĕm, Reich und Erzählungen, wie die von Yima, lassen keinen Zweifel übrig, dass man die Sache selbst gekannt habe. Es ist aber diese ganze Stammesverfassung eine so rohe nur für die einfachsten Verhältnisse passende, dass ein grösseres Reich unmöglich dabei bestehen konnte. Der Stand der Gewerbetreibenden fehlt noch gänzlich, Städte in unserem Sinne des Wortes scheinen auch noch nicht existirt zu haben. Man könnte zwar in den Orten und Plätzen, von welchen der erste Fargard des Vendidad spricht, Städte sehen wollen, aber schwerlich mit Recht. Açô, Ort, ist Platz überhaupt; aus Farg. VIII. 271 geht hervor, dass an einem solchen Orte nicht einmal Menschen zu wohnen brauchten. Der zweite Ausdruck shôithra ist allerdings das heutige schehr, Stadt, der Etymologie nach heisst es blos Wohnort, und da die parsische Tradition nicht einmal in späterer Zeit Städte darunter verstanden hat, so haben wir kein Recht, die Bedeutung Stadt dem Texte aufzudrängen. Das eigentlich persische Wort für Stadt ist vardana, i. e. skr. vardhana, Wachsthum, welches in den Keilinschriften häufig vorkommt (man vergl. auch den Ausdruck des Vendidad Farg. II. 13 âaṭ. mê. gaêthâo. varĕdhaya) und noch in Namen wie Abiverd, Lasdiverd etc. erhalten und —

mit dialektischer Umwandlung des v ب in Burujird, Dârâbgerd etc. wieder zu erkennen ist. In dieser letzteren Umwandlung erhält das persische vardana eine zufällige Aehnlichkeit mit dem aramäischen qarta, das auch Stadt bedeutet; man muss sich hüten, Beides zu verwechseln.

Wenn ich mich nicht irre, so dient ein genauerer Einblick in die irânische Stammesverfassung dazu, uns manche Einrichtungen und Vorfälle des alten persischen Reiches klar zu machen, die uns sonst auffällig erscheinen müssten. So scheint sich mir die so oft anstössig befundene Heirath unter den nächsten Anverwandten (der Name ist qaêtvôdatha, woraus das neuere خيتوث verstümmelt ist, schon dem Vendidad bekannt cf. Fg. VIII. 36.) durch die Sorge für die Reinerhaltung des Blutes zu erklären, und es ist natürlich, dass, je höher sich eine Familie dünkte, desto weniger sie sich mit anderen Familien vermischen wollte. Es hört auf, seltsam zu sein, dass der königlichen Verwandten eine so grosse Zahl war, wenn wir bedenken, dass der ganze Clan des Königs sich zu diesen rechnete. Auch der Versuch des falschen Smerdes sich der Herrschaft zu bemächtigen, erscheint in einem ernsteren Lichte. Es war nicht blos der Versuch eines Einzelnen, die Herrschaft an sich zu reissen, sondern das Bestreben, die Hegemonie des irânischen Staates wieder von dem Perserstamme hinweg zu den Medern zu bringen, und es wird sehr begreiflich, dass die Perser, als sie die List entdeckten, nicht blos den falschen Smerdes, sondern alle Magier tödteten, deren sie habhaft werden konnten, ja sogar zum Andenken an diese That ein eigenes Fest feierten (Her. III. 79.). Darum ging auch der Umsturz des persischen Reiches durch Alexander im Ganzen sehr ruhig vorüber. Die Völker Irâns hatten blos ihren Grosskönig gewechselt und statt des persischen einen griechischen erhalten, das war Alles. Die Stammesverfassung und die Stammeshäupter blieben, und schon zu Strabos Zeit standen Atropatene, Gordyene und die Persis selbst unter eigenen Königen, d. i. Stammesfürsten (Strab. XV. 3. fin).

Es fragt sich nun, wie diese Stammverfassung sich zu der Form der späteren persischen Weltmonarchie verhalten habe und wie sich die letztere überhaupt aus der irânischen Stammesverfassung herausbilden konnte? Wir können hier vor Allem dem persischen Oberkönige, mögen seine Befugnisse sonst noch so beschränkt gewesen sein, nicht weniger zugestehen als das Recht, alle ihm untergebenen Stämme zu einem Kriegszuge zu vereinen, wenn ihm dies passend schien, dann aber auch das Recht, unter irgend einer Form eine Steuer oder einen Tribut von ihnen zu erheben. Die erste dieser beiden Befugnisse auszuüben, wird nie schwer gehalten haben; die kriegerische Neigung der irânischen Stämme machte den Gehorsam leicht, wenn Aussicht auf Beute vorhanden war, diese war aber zu hoffen, in den reichen Provinzen Mesopotamiens, auf welche die medischen und persischen Grosskönige ihre Blicke zuerst richten mussten. Mit den auswärtigen Eroberungen wuchs auch die Macht der Oberkönige. Waren sie auch in ihrem Verhältnisse zu den Irâniern beschränkt, so bestritt ihnen doch Niemand das Recht, in den eroberten Provinzen nach Belieben zu schalten; in welchem Verhältnisse diese Provinzen zu den persischen Siegern standen, hat schon längst, und besser als ich es vermag, der verewigte Heeren dargelegt, nur darauf dürfte es noch nöthig sein aufmerksam zu machen, dass die persischen Oberkönige in den semitischen Provinzen am Euphrat und Tigris nicht blos Luxus und Reichthum, sondern auch ein ausgebildetes, unumschränktes Königthum vorfanden. An Glanz und Würde wollte der persische Grosskönig seinen Vorgängern in der Weltherrschaft nicht nachstehen; nach dem Vorbilde Assyriens und Babylons wurde der ganze Hof eingerichtet, die Bauten der Achämeniden geben noch heute den sprechenden Beleg dafür. Es mussten also die eroberten Provinzen des Westens den persischen Königen immer wichtiger werden, da sie aus ihnen die Mittel zu ihrem Glanze zogen und sie dieselben nach Willkühr beherrschen konnten. Alle Hauptstädte der Achämeniden befanden sich daher im Westen und die weniger reichen Provinzen Irâns,

die weder viel geben konnten, noch wollten, traten allmählig in die zweite Linie zurück.

Durch fortgesetzte glückliche Eroberungen war aus dem Beherrscher eines kleinen Hirtenvolkes ein grosser König geworden, und dem Blicke des Darius entgieng es nicht, dass ein so grosses Reich anders verwaltet werden müsse als ein kleiner Stamm. Der Fortschritt, den das Verwaltungssystem durch Darius gemacht hat, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Die älteren orientalischen Weltreiche sowie des Darius' eigene Vorfahren verstanden nur zu erobern, nicht zu regieren. Man plünderte und legte Tribute auf, ohne Rücksicht auf die Hülfsquellen der Staaten, liess aber sonst die Verfassungen der einzelnen Reiche bestehen. Fortgesetztem Ungehorsam wusste man nicht anders zu begegnen, als durch die Wegführung der gesammten Volksmenge. Darius war vor Allem darauf bedacht, die Einkünfte zu regeln, und dazu errichtete er das Institut der Satrapen. Es ist uns hier gleichgiltig, wie diese in den westlichen Provinzen regierten, wir haben schon gesagt, dass dort der König freie Hand hatte, uns interessirt nur, wie sich das neue Institut zu der irânischen Stammesverfassung verhielt. Es leuchtet von selbst ein, dass eine Aenderung an einer so althergebrachten Einrichtung wie diese Stammesverfassung ein höchst gefährliches Beginnen war und einen Sturm hervorrufen musste, den zu beschwichtigen, vielleicht unmöglich war, weil er ganz Irân bis auf jeden Einzelnen herab erschütterte. Darius hütete sich daher auch wohlweislich, eine solche Aenderung zu machen und setzte nur, während er die Stammverfassung unangetastet liess, das Institut der Satrapen daneben. Diese waren blose Civilbeamte, die für die Eintreibung der regelmässigen Steuern zu sorgen hatten, die Militärmacht lag nach wie vor in den Händen der Vorsteher der einzelnen Stämme, und eben die Furcht, diese Stammesverfassung anzutasten, wird die strenge Scheidung der Civil- und Militärgewalt in Persien nöthig

gemacht haben. Trotz dieser Behutsamkeit des Darius war seine neue Einrichtung noch unpopulär genug, die Perser waren gewohnt, freiwillige Geschenke zu entrichten *), nicht aber regelmässige Steuern, darum berichtet auch Herodot (l. c.) διὰ δὲ ταύτην τὴν ἐπίταξιν τοῦ φόρου καὶ παραπλήσια ταύτῃ ἄλλα λέγουσι Πέρσαι, ὡς Δαρεῖος μὲν ἦν κάπηλος, Καμβύσης δὲ δεσπότης, Κῦρος δὲ πατήρ. Es begreift sich auch leicht, dass ein gutes Einvernehmen zwischen den Satrapen und Stammeshäuptlingen nicht lange bleiben konnte. Der Wille, die auferlegten Steuern zu bezahlen, war gewiss bei diesen uncultivirten Stämmen nicht der beste, im Falle einer Steuerverweigerung aber musste der Satrap stets den Kürzern ziehen, da anzunehmen ist, dass das Volk mit dem Häuptlinge gemeinsame Sache machte. Um nun den Forderungen des Satrapen den nöthigen Nachdruck zu verschaffen, blieb nichts übrig, als ihm eine von der Stammverfassung unabhängige Heeresmacht an die Seite zu stellen. Hierdurch mag vorzüglich sich das Halten der Miethstruppen den persischen Königen empfohlen haben, deren ausgedehnter Gebrauch später für die Monarchie so gefährlich wurde. Auf diese Weise wurde die Heerpflichtigkeit der Stämme nur auf die allgemeinen Aufgebote zu grösseren Zügen beschränkt, und Mangel an Uebung, die fortschreitende Cultur und äussere Gewalt haben in den zugänglicheren und fruchtbareren Gegenden Persiens die alte

*) Cf. Her. III. 89. ἐπὶ γὰρ Κύρου ἄρχοντος καὶ αὖτις Καμβύσεω ἦν κατεστηκὸς οὐδὲν φόρου πέρι, ἀλλὰ δῶρα ἀγίνεον. Aehnlich noch jetzt bei den Kurden. Cf. Rich Narrative etc. I. p. 153: He (the prince) receives nothing from the revenues of his own estates. Should he want a sum of money for any extraordinary exigency, he mounts his mule and goes round to the chiefs of the different clans, becoming a mussafer, or guest for a night with each of them, when, by the laws of hospitality, they cannot refuse his request and in the morning when he departs, the chief with whom he has passed the night makes up a small sum as a voluntary offering to him.

Stammverfassung wohl bald in den Hintergrund gedrängt, in den gebirgigen Gegenden aber, wo man jeden Conflict möglichst vermied, weil dort wenig zu gewinnen, aber viel zu verlieren war, ist nicht blos die Herrschaft der Achämeniden spurlos vorübergegangen, sondern die angestammten Sitten und Einrichtungen haben auch alle die vielen wechselnden Schicksale überdauert, welchen Irân seitdem unterworfen war und haben sich bis auf die neueste Zeit erhalten.

Wir haben nun nur noch den letzten Theil unserer Aufgabe zu lösen und mit einigen Worten zu zeigen, welche Bedeutung die genauere Kenntniss der irânischen Stammverfassung für das indogermanische Alterthum habe. Die ganze Eintheilung ist so einfach und im Grunde von selbst verständlich, dass der blose Nachweis, es finde sich bei allen alten Indogermanen eine ganz ähnliche Verfassung, noch nicht genügen würde, um dieselbe in jene Zeit hinaufzuführen, in der die Indogermanen noch ein einziges Volk waren, man würde mit Recht einwenden können, dass sich auch bei anderen, sicher nicht zum Stamme der Indogermanen gehörenden Völkern ähnliche Verfassungen vorfänden. Vollkommen gesichert wird ein solcher Nachweis erst durch sprachliche Beweise. Man hat nämlich jetzt angefangen, die sprachlichen Resultate, welche die vergleichende Sprachwissenschaft gewonnen hat, auch für die Erklärung des indogermanischen Alterthumes nützlich zu machen, indem man aus den gemeinschaftlichen Bezeichnungen gewisser Gegenstände bei allen indogermanischen Völkerstämmen auf das hohe Alter der Begriffe selbst geschlossen hat. Auf diese Weise hat man die Grundzüge einer indogermanischen Alterthumskunde gewonnen, welche uns den Grad der Cultur kennen lehrt, welchen das alte indogermanische Volk vor seiner Zersplitterung in einzelne Volksstämme erreicht hatte *). Charakteristisch für die Beschäftigung des Volkes ist, dass

*) Man vergl. hierzu die Abhandlung A. Kuhns: Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker in Webers indischen Studien I. p. 320 ff.

wir eine fast vollständige Uebereinstimmung in der Bezeichnung der Hausthiere finden. Die Begriffe für Vieh überhaupt, dann für Stier, Kuh, Pferd, Schaaf, Ziege, Hund sind in der indischen wie in der irânischen, in der griechischen, römischen, deutschen und slavischen Sprachfamilie mit denselben Namen bezeichnet, auch für den Begriff des Ackerns findet sich, (mit Ausnahme des Sanskrit und Altirânischen) noch vollkommene Uebereinstimmung. Bezüglich der Getreidearten ist blos das Wort yava zu erwähnen, dessen Bedeutung zwar etwas schwankt, sonst aber eine weite Verbreitung hat. Längst bekannt ist die durchgängige Gleichheit der Namen für einzelne Familienglieder, und hiermit ist nachgewiesen, dass die Familie sich bei den alten Indogermanen schon gebildet hatte. Gehen wir nun aber von der Familie einen Schritt weiter zur allgemeineren Bezeichnung der Verwandtschaft fort, so sind es besonders zwei Namen irânischer Stammabtheilungen, die sich im weitesten Kreise wieder finden. Viç findet sich im Sanskrit und Altpersischen gleichlautend, in der erstgenannten Sprache auch noch in den Ableitungen veça und veçma, beide in der Bedeutung Haus, Wohnung. Diese letzte Bedeutung hat auch *οἶκος* und litthauisch ukis (Bauernhaus), so wie altpreussisch wais (in Compositen), Wohnung, etwas weiter gefasst ist der Begriff in lat. vicus und goth. veihs, das litthauische wieszpati, Landesherr zeigt, dass auch der litthauischen Sprache der weitere Begriff nicht fremd war. Die weitere Verwandtschaft bezeichnet zantu, gens, wozu die betreffenden Vergleichungen schon oben angeführt worden sind *). Nur auf diese beiden Begriffe scheinen sich die alten Indogermanen beschränkt zu haben, alles Weitere aber späterer Zusatz zu sein.

An diese Stammeseintheilung schliessen sich auch, wie wir glauben, die ersten Begriffe des Herrschers an. Einmal hat sich das altirânische

*) Viç sowohl als jantu bedeutet im vedischen Sanskrit die Menschen überhaupt.

viçpaiti ganz erhalten im skr. viçpati, im litthauischen wieszpati, das altpreussische Femininum waispattin lässt auch auf ein entsprechendes Masculinum schliessen. Dann ist auch pati dasjenige Wort für Herrscher, das allein sich durchgängig erhalten hat. Es findet sich skr. pati oder altp. paiti wieder im gr. πόσις (cf. auch δεσπότης), im lat. potis, goth. faths (cf. brudafaths, hundafaths), litth. pati, slavisch pod (in gospodin).*) Selbst das Femininum findet sich noch ziemlich aligemein cf. skr. patni, altp. pathni, gr. πότνια, litth. patene, altpreuss. pattin (in waispattin, Hausfrau). Was über dieses Wort hinausgeht, findet sich nicht mehr überall. Zwar ist rex das skr. râjan und goth. reiks, aber weiter wird die Vergleichung nicht zu führen sein und die weitere Ausbildung des Herrscherbegriffs erst einer späteren Zeit angehören.

*) Es muss jedoch bemerkt werden, dass Schleicher (Formenlehre der Kirchenslavischen Spr. p. 107. 108.) diese Etymologie des zuletzt genannten Wortes beanstandet.

Ueber das

erste Buch der Annalen des Tacitus

von

Leonh. Spengel.

Ueber das

erste Buch der Annalen des Tacitus

von

Leonh. Spengel.

Wer sich mit den Schriften der Alten näher bekannt gemacht hat, wird, ist er einmal zum sichern Verständniss dessen was der Autor gesagt hat, gelangt, bald die Nothwendigkeit fühlen, die Richtigkeit der Angaben und Aussagen selbst zu prüfen, und die bisher in Worten geübte Kritik auf das Werk übertragen. Dieses Streben macht sich oft von selbst geltend; denn verzeihlich ist es gewiss, wenn ein Gallier oder Germane die Berichte eines Caesar und Tacitus über seine Vorfahren nicht ohne Misstrauen vernimmt, und sein Patriotismus ihn geradezu in einen Widersacher verwandelt, oder wird nicht das Herz eines jeden aufmerksamen Lesers, auch ohne dass er ein Gallier ist, sich jenen Helden zuwenden, welche die Freiheit ihres Landes gegen die Anmassung des fremden Eindringlings zu schützen unternehmen, und wenn er sieht, dass Vaterlandsliebe auch der Mehrzahl der Völker allein nichts gegen römische Kriegskunst vermag, und nur Einheit aller verbunden mit der erforderlichen Kriegskenntniss im Stande ist, den äusseren Feind abzuwehren, wird er nicht in Galliens Unterjochung das alle Zeiten die Völker bedrohende Schicksal erkennen?

Bedeutender ist, wenn Erforschung der alten Verhältnisse zu der Entdeckung führt, dass die Schriftsteller späterer Zeit frühere Zustände nicht mehr begriffen, falsch aufgefasst, ihre Quellen sorglos benutzt haben, oder dass Partheigeist die Geschichte geradezu verfälscht, unwahres ersonnen oder das wahre umgekehrt hat. Ersteres hat Niebuhr an den beiden Historikern der alten römischen Geschichte dargethan. Durch ihn belehrt wird jeder ihre Schriften in ganz anderem Geiste als früher geschehen ist, sich aneignen; Perizonius allein kann als würdiger Vorgänger Niebuhr's betrachtet werden.

Zu anderen hat uns die Zeit gereift; wir sind durch umfassendere Sprachstudien in vielen zu besserer Einsicht, als die Alten hatten, gekommen, und unser Verdienst ist es nicht, wenn wir Etymologie mit grösserem Erfolge als jene betreiben können; so soll es auch nicht als besonderer Vorzug betrachtet werden, wenn wir, über Entstehen und Bildung der Volkspoesie unterrichtet, von homerischen Gedichten manches zu sagen wissen, was selbst den Alexandrinischen Gelehrten wenig bekannt oder gegenwärtig war; sie stehen in hundert andern wichtigeren Dingen uns vor, dass wir ihnen nicht einmal nahe zu kommen vermögen.

Wiederholte Betrachtung des Tacitus hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, dass auch in diesem ausgezeichneten Geschichtschreiber sich manches findet, was bei genauer Prüfung anders erscheint, als die Bewunderung der ersten Lectüre erwarten lässt. Je mehr er die Gabe besitzt, recht lebendig den Augen des Zuschauers die Ereignisse hinzustellen, um so mehr ist auch er dem Streben rhetorischer Ausschmückung erlegen. Keiner wird sich von den Eigenheiten seiner Zeit ganz frei machen können, und in den grössten Geistern, den Trägern ihrer Zeit, tritt nur deutlicher in's Bewusstsein, was bei den andern unbewusst und unentwickelt ruht. Ich meine nicht seine Reden; niemand

wird, was Galgacus spricht, als von diesem wirklich vor Beginn des Kampfes gesprochen glauben, oder als habe er Agricolas Rede aus dem Munde seines Schwiegervaters vernommen und eingeholt [1]). Von diesen

1) Von dem erstern sagt Tacitus c. 30 in hunc modum locutus fertur, von letzterem c. 33 ita disseruit. Täuschung wäre es, wollte man aus dieser Verschiedenheit der Bezeichnung auf die grössere und geringere Aechtheit der Rede schliessen. Galgacus Freiheit athmende Ansprache gegen die Sclaverei und Unterjochung der Römer, ist ganz nach den Vorschriften, wie sie die Rhetorik lehrt; sie ist nur die Ausarbeitung einer Chrie, die Durchführung des ersten Satzes, als der Hypothesis: Quotiens causas belli et necessitatem nostram intueor, magnus mihi animus est, hodiernum consensum nostrum initium libertatis toti Britanniae fore. Damit ist die Eintheilung der Rede schon gegeben, A. die causae belli et necessitas, 1) von Seite der Britanni, welche immer frei gewesen, servitutis expertes, und selbst nicht weiter fliehen können, da sie an der äussersten Grenze der bewohnten Erde leben. 2) von Seite der Römer, die unerträglich sind, Land und Meer durchziehen, rauben und plündern, den Menschen das theuerste und heiligste nehmen, alle Begriffe verkehren; sie die letzten, die besiegt werden könnten, hätten auch das äusserste zu befürchten. Dieser locus communis ist mit vielem Pathos ausgeführt, aber doch einfach; der propositio folgt die ratio in den Worten nam et universi ... tutissima; das übrige ist die rationis confirmatio. Die Conclusio aber dieses ersten Theiles geben die Worte: ita sublata spe veniae tandem sumite animum tam quibus salus quam quibus gloria carissima est . . . primo statim congressu ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit. B. Leichtigkeit die Römer zu besiegen. 1) sie sind stark durch unsere Uneinigkeit und Fehler, diese haben jetzt aufgehört. 2) ihre Heere aus Galliern, Germanen, Britannen bestehend, werden, wenn ein Unfall eintritt, sich auflösen; hier folgen Gedanken aus den Philippischen Reden des Demosthenes herübergenommen. 3) omnia victoriae incitamenta pro nobis sunt, nullae Romanos coniuges accendent, nulli parentes fugam exprobraturi sunt, aut nulla plerisque aut alia est patria. die Gallier, Germanen, Britannen werden zu uns übergehen. 4) sind sie in diesem Kampfe ge-

gilt, was Thukydides für sich und alle folgende griechische und römische Geschichtschreiber [1]) sagt, sie sind gemacht, *ὡς ἂν ἐδόκουν ἕκαστοι περὶ τῶν ἀεὶ παρόντων τὰ δεόντα μάλιστα εἰπεῖν.* Dionysius langweilige mit Thukydideischen und Demosthenischen Gedanken geschmückte Reden haben nur in so fern ein besonderes Interesse, als er manches aus seinen Annalisten einzuschieben pflegt, und dadurch zur Aufhellung von Thatsachen oft ein Lichtstrahl erscheint, wo man ihn am wenigsten erwartet. Ich verstehe die historische Darstellung, in so fern sie sich in bewundernswerthe Schilderungen ergeht, und wähle, um meine Ansicht durch Beispiele darzulegen, gleich das erste Buch der Annalen.

Nach der trefflichen Darstellung des Zustandes in Rom in Folge des Ablebens von Augustus und des Regierungsantrittes von Tiberius erzählt Tacitus den Aufstand der Legionen in Pannonien und Germanien [2]);

schlagen, so fällt alles andere von selbst: vacua castella, senum coloniae, aegra municipia; der Topus a consequenti. aus Allem die conclusio: hic dux, hic exercitus . . . proinde ituri in aciem et maiores vestros et posteros cogitate.

1) Darnach wird man die zwar gut gemeinten, aber wenig verständigen Herzensergiessungen patriotischer Geschichtschreiber, welche an jeder Phrase als ächt überlieferten Ausdrucke der sprechenden Personen sich ereifern — Luden an der Spitze — zu beurtheilen haben.

2) Tacitus behandelt die Jahresereignisse, wie wir sie bei Livius finden und wie wohl alle Annalisten sie dargestellt haben; es werden den innern Angelegenheiten Roms die äussern entgegengesetzt; tritt ein Uebergang oder Verbindung zwischen beiden ein, so wird dieses gewöhnlich mit der Partikel at eingeführt, z. B. at Romae, 1, 46. 3, 22, 44. 4, 52. 6, 29. Ominöse Erscheinungen, wozu auch das Ableben berühmter Männer zu rechnen ist, folgen am Ende des Jahres. Ereignisse, die keine innere Verbindung unter sich haben, werden durch verschiedene Ausdrücke ein-

Suetonius erwähnt diesen nur mit einem Worte[1], ausführlicher berichtet

geleitet und damit an das vorangehende angeknüpft, diese sind: isdem consulibus 4, 28, 45. 6, 13, 23. 11, 11, 22. 12, 22. 13, 48. 15, 22. isdem temporibus 2, 49. 12, 27. per idem tempus 2, 68. 3, 29. 4, 22. 37, 71. 5, 10. 6, 10, 41. 11, 8, 18. 12, 10, 29. 13, 26, 44. 15, 46. sub idem tempus 2, 27. 3, 48. 4, 16. 6, 20. 11, 8. 12, 56. 14, 17. isdem diebus 6, 38. 49. 11, 25. 14, 22. fine anni 2, 41. 3, 30, 49. 4, 61. 6, 14. 39. 13, 6, 24. 14, 28. 15, 47. exitu anni 5, 11. extremo anni 6, 27. eadem aestate 4, 27. 13, 59. idem annus 1, 54. 4, 15. 13, 33. am häufigsten aber ist eodem anno 1, 53, 76. 2, 39, 47, 52. 84. 3, 20, 40. 4, 72. 11, 16. 12, 44, 60. 13, 10, 50, 58. 14, 27, 40. 65. 15, 32. 16, 13. Nur ein einziges mal 14, 47 lesen wir eo anno mortem obiit; so spricht Tacitus nur, wenn das Verbum vorausgeht 1, 72 decreta eo anno triumphalia, weil dieses mit dem vorausgehenden zusammenhängt, wie 2, 35. res eo anno prolatas. 4, 44 obiere eo anno, 3, 75 obiere eo anno. 14, 47 gymnasium eo anno dedicatum. zweimal damnatus isdem consulibus 13, 30. 14, 46. Zu bemerken ist, dass vom Jahre 18 nach Christus Ann. 2, 53—8 gar nichts als Germanicus Reise nach Armenien und sein Benehmen daselbst erwähnt ist, nicht einmal die cap. 58 angesagte Zusammenkunft mit dem Partherkönige ist geschildert. War Rom und das römische Reich so arm in jenem Jahre an Ereignissen, dass Tacitus für seine Annalen gar nichts brauchen konnte, oder ist das übrige ausgefallen? Unerhört und unglaublich ist, wie der Autor belli Africani seine Uebergänge durch ein Lieblingswort einleitet, das immer bis zum lächerlichen wiederkehrt; 69 mal erscheint bei ihm interim, zweimal (8 und 44) interea, also nicht weniger als 71 mal in dem einzigen Buche; daraus allein schon sieht man, dass dieser nicht der Verfasser von bellum Alexandrinum und Hispaniense ist. Bei Caesar bell. civ. 3, 31 steht his temporibus, wofür er sonst iisdem temporibus zu schreiben pflegt.

1) Tiber. 25 duplex seditio militum in Illyrico et in Germania exorta est; flagitabant ambo exercitus multa extra ordinem, ante omnia ut aequarentur stipendio praetorianis (Irrthum des Suetonius); Germaniciani quidem etiam principem detrectabant non a se datum, summaque vi Germanicum qui

Dio [1]), doch so, dass man sieht, er habe wenn ihm auch andere Quellen zu Gebot standen, nur Tacitus vor Augen gehabt; dieser ist die Hauptquelle, und die Ausdehnung sowohl (cap. 16—49), als die ausführlichen Angaben des einzelnen zeugen, dass dieser Theil mit sichtbarer Vorliebe ausgearbeitet ist.

Die Heere hielten den eingetretenen Thronwechsel für den geeigneten Moment, ihre Wünsche in Güte oder mit Gewalt durchzusetzen; die Pannonischen Legionen forderten statt der zehn Asses einen Denarius als tägliche Löhnung, nach sechzehn Jahren völlige Entlassung aus dem Heere mit den praemia finitae militiae, ohne weitere Dienste als vexillarii. Man behielt die Soldaten im Lager und liess sie, um jeder weiteren Entschädigung zu entgehen, dort absterben [2]); auch für die Folgezeit rühmt es Suetonius als Politik des Tiberius cap. 48 atque etiam missiones veteranorum rarissimas fecit, ex senio mortem, ex morte compendium captans. Bei zunehmender Gährung, als Tiberius daraus einen allgemeinen Aufstand der Heere fürchtete und für seine Herrschaft zitterte [3]), wird Drusus, sein Sohn, mit bedeutendem praetorischem

tum iis praeerat, ad capessendam rempublicam perurgebant, quamquam obfirmate obsistentem.

1) Dio Cassius lib. 57, 4 seqq.

2) 1, 17 quod tricena aut quadragena stipendia senes et plerique truncato ex vulneribus corpore tolerent. Eben so die Veteranen im germanischen Heere tricena aut supra stipendia numerantes, mederetur fessis, neu mortem in iisdem laboribus, sed finem tam exercitae militiae, neque inopem requiem orabant.

3) Eine Drohung gegen Rom zu ziehen, wenn ihre Forderungen nicht bewilligt würden, spricht Dio aus *ἀπειλοῦντες ἂν μὴ τύχωσιν αὐτῶν τό τε ἔθνος ἀποστήσειν καὶ ἐπὶ τὴν Ῥώμην ἐλάσειν.* Davon sagt Tacitus nichts, aber Tiberius Besorgniss ist in den Worten 1, 47 ausgedrückt, validior per Germaniam exercitus, proprior apud Pannoniam, ille Galliarum opibus subnixus, hic Italiae imminens.

Gefolge ins Lager geschickt, um nach Umständen zu verfahren. Der Aufstand wird durch das Eintreten einer Mondsfinsterniss, welche die abergläubischen Soldaten als ein von den Göttern gesendetes, ihren Aufstand missbilligendes Wahrzeichen betrachten, und deren kluge Benutzung gedämpft; die Meuterer Percennius und Vibulenus werden zum Drusus gerufen und daselbst getödtet [1]), die übrigen Ruhestörer aufgesucht, ein Theil, der ausser dem Lager schwärmte, von den Centurionen und Praetorianern niedergemacht, andere von den Soldaten selbst als Beweis ihrer veränderten Gesinnung und treuen Anhänglichkeit zur Strafe ausgeliefert; andauernder Sturm und Regen bestärken im Glauben, dass die Gottheit selbst ihrem Unternehmen zürne; die VIII und XV, zuletzt die IX Legion verlassen das Sommerlager, den Ort ihres Frevels, und sind froh, im Winterquartier, ferne von jeder Erinnerung an das, was geschehen ist, leben zu können. Drusus kehrt nach Rom zurück, er hat seine Mission im Geiste seines Vaters und zu dessen voller Zufriedenheit [2]) vollendet. Der Aufstand ist mit Gewalt von oben aus unterdrückt, bewilligt aber ist den Soldaten gar nichts. Als Drusus zum Heere gekommen war, mit Mühe sich Gehör verschafft und das Schreiben seines Vaters vorgelesen hatte, vernahmen die Soldaten daraus auch die Worte cap. 25: ubi primum a luctu requiesset animus, acturum apud patres de postulatis eorum, misisse interim filium, ut sine cunctatione

1) 1, 29 tradunt plerique intra tabernaculum ducis obrutos, alii corpora extra vallum abiecta ostentui. Das erstere ist bei weitem das glaublichere, andern aber genügte dieses noch wenig, es sollte das imperium in seiner vollen Macht offen hervortreten, nicht als fürchte sich Drusus irgend wie, dieses schien unwürdig und so wurde das letztere ersonnen. Vielleicht sollte auch hier ein Gegensatz von Drusus und Germanicus hervorgehoben werden. 49 mox ingressus castra Germanicus non medicinam illud plurimis cum lacrimis, sed cladem appellans, cremari corpora iubet.

2) 1, 52.

concederet quae statim tribui possent. Aber der Sohn hat, als die Sache unerwartet durch jene Naturerscheinung sich zum bessern wandte, nichts zugestanden, und das einzige, was er gewährt, ist wie zum Hohn c. 29 negat se terrore et minis vinci; flexos ad modestiam si videat, si supplices audiat, scripturum patri, ut placatus legionum preces exciperet [1]. Wenn später gleichwohl ihre Bitten bewilligt werden, so verdanken sie es nicht der Gnade und dem freien Willen des Tiberius, sondern dem bessern Erfolge ihrer Brüder in Germanien, die ihren Feldherrn, Germanicus, eingeschüchtert und die Erfüllung ihrer Forderungen abgetrotzt hatten. Die leidige Consequenz gestattete dem Tiberius nicht, was dort bewilligt worden, hier zu verweigern, c. 52 cunctaque quae Germanicus indulserat, servavit etiam apud Pannonicos exercitus.

Dort [2]) waren die vier Legionen des Oberrheins zwar ruhig, jedoch mehr weil sie wollten, dass andere den Anfang des Aufstandes machen sollten, als dass man ihnen trauen konnte: mente ambigua fortunam seditionis alienae speculabantur; aber am Unterrhein brachen die XXI und V Legion, welche ihr Winterlager in Vetera hatten, im Sommer aber mit der I und XX im Lande der Ubier lagen, zuerst los, hatten die beiden letztern der gemeinsamen Sache befreundet, und ähnliche Forderungen wie das Pannonische Heer gestellt. Die Centurionen wurden getödtet, die Tribunen verjagt, der Dienst des Lagers aber von ihnen

1) Diese preces können nur die cap. 17 und 26 vorgebrachten Forderungen sein. Warum erwähnt aber Tacitus nicht des Legates von Augustus? Dieses ist gewiss hervorgehoben worden, wenn nach Eröffnung des Testamentes die Kunde davon zu den Soldaten gelangt ist; die germanischen Heere des Unterrheins haben allerdings davon Kenntniss, aber auoh dort cap. 35 sind es nur einige, welche die Forderung machen, fuere etiam qui legatam a divo Augusto pecuniam reposcerent. Sie erhalten sogar das Doppelte dessen, was Augustus ausgemacht hatte.

2) 31. isdem ferme diebus, isdem causis Germanicae legiones turbatae.

selbst in aller Ordnung versehen. Schnell eilte Germanicus auf diese Nachricht aus Gallien, und fand unerwarteten Trotz [1]). Schon sprach man von ihrer Verbindung mit denen des Oberrheins und dass sie plündernd in Gallien einfallen würden; ein Bürgerkrieg stand bevor, wenn man die Bundesheere, (auxilia et socii) gegen sie führen wollte, überdiess hatte man die Germanen zu befürchten, die eine solche Gelegenheit gewiss nicht unbenützt vorübergehen liessen; 36. periculosa severitas, flagitiosa largitio, seu nihil militi, seu omnia concedentur, in ancipiti respublica. igitur volutatis inter se rationibus placitum ut epistolae nomine principis scriberentur, missionem dari vicena stipendia meritis, exauctorari qui sena dena fecissent, ac retineri sub vexillo, caeterorum immunes nisi propulsandi hostis; legata quae petiverant exsolvi duplicarique. sensit miles in tempus conficta statimque flagitavit. missio per tribunos maturatur, largitio differebatur in hiberna cuiusque. Auch diese musste sogleich bewilligt werden, denn die V und XXI Legion, von welchen der Aufstand ausgegangen war, verliessen ihr Sommerlager erst, nachdem sie das Geld erhalten hatten; so war man genöthigt, dieselbe Begünstigung auch den übrigen zu gewähren. Jene gehen nach Vetera in das Winterquartier, die I und XX in die Stadt der Ubier; die Forderungen sind bewilligt, die Soldaten zufrieden gestellt [2]).

1) c. 3. 5. drollig, aber doch wahr sagt Dio: *ὁ οὖν Γερμανικὸς ἰδὼν ὅποι τὸ πρᾶγμα προεληλύθει, ἀποκτεῖναι μὲν ἑαυτὸν οὐκ ἐτόλμησε διά τε τἄλλα καὶ ὅτι στασιάσειν αὐτοὺς οὐδὲν ἧττον ἤλπισε.* Das hat er dem Tacitus nachgebildet: at ille . . ferrum a latere deripuit, alatumque deferebat in pectus, ni proximi praehensam dextram vi attinuissent. conf. cap. 43. Ein ähnliches Benehmen von Germanicus wird II, 29 erzählt: sola Germanici triremis Chaucorum terram appulit; quem per omnes illos dies noctesque apud scopulos et prominentis oras, cum se tanti exitii reum clamitaret, vix cohibuere amici, quo minus eodem mari oppeteret.

2) Es ist im folgenden nirgends eine Andeutung, dass die Soldaten auch an-

Da erscheinen die Gesandten des Senates in Ara Ubiorum, um dem Germanicus ihr Beileid an dem Ableben des Augustus zu erweisen und ihm das imperium proconsulare zu überbringen. Die Soldaten der I und XX Legion mit ihren Veteranen, in der Meinung, diese seien gekommen, um ihnen zu nehmen, was sie mit Gewalt erlangt haben, greifen, (wie die Pannonischen den Cn. Lentulus cap. 27) den Munatius Plancus, den princeps jener legatio, an, welcher mit genauer Noth dem Tode entgeht. Dieser neue Frevel veranlasst den Feldherrn, die ihre Niederkunft erwartende Agrippina mit dem Caligula aus dem aufrührischen Lager zu den Treviri in Sicherheit zu bringen. Diese Schmach wirkte, sie bitten den Germanicus davon abzustehen, dessen Strafrede ihre Wirkung nicht verfehlte, er schloss mit den Worten: vos quoque quorum alia nunc ora, alia pectora contueor, si legatos senatui, obsequium imperatori, si mihi coniugem ac filium redditis, discedite a contactu ac dividite turbidos; id stabile ad poenitentiam, id fidei vinculum erit. Reumüthig bekennen die Soldaten ihre Schuld, bitten um die Strafe der Schuldigen, Caesar überlässt diese ihrem eigenen Ermessen. Da führen sie die Aufrührer gefangen zum Tribune, dieser zeigt jeden einzeln auf einer Bühne, ruft die Masse ihr schuldig aus, so wird er heruntergeworfen und getödtet. et gaudebat caedibus miles tanquam semet absolveret, nec Caesar arcebat, quando nullo ipsius iussu penes eosdem saevitia facti et invidia erat.

deres gewünscht hätten; was cap. 35 erwähnt ist, bezieht sich auf die Habsucht und Grausamkeit der Centurionen, und auch diesem wird cap. 44 abgeholfen. Wundert man sich, dass nachdem cap. 31—2 die Centurionen getödtet werden, später doch eine Prüfung, δοκιμασία, der Centurionen, centurionatus, gehalten wird, so ist anzunehmen, dass nicht alle werden getödtet worden sein, wie ja Cassius Chaerea sich freien Weg bahnte, dann sind wohl zunächst die centuriones primorum ordinum zu verstehen, nicht die unteren.

War dieser neue Aufstand der I und XX Legion nur Folge eines Missverständnisses und Argwohnes, die Senatoren seien gekommen, um die erlangten Vortheile ihnen zu nehmen, so musste die wahre Aufklärung der Sache von Seite des Feldherrn die Soldaten vollkommen beruhigen; diese aber hören den Germanicus: 39 attonita magis quam quieta contione, und wie wenig sie sich dadurch beruhigt fühlen, zeigte die Aufforderung der Umgebung des Germanicus, welcher dieser zuletzt auch nachgibt: eo in metu arguere Germanicum omnes, quod non ad superiorem exercitum pergeret, ubi obsequia et contra rebellis auxilium; satis superque missione et pecunia et mollibus consultis peccatum, vel si vilis ipsi salus, cur filium parvolum, cur gravidam coniugem inter furentes et omnis humani iuris violatores haberet? illos saltem avo et reip. redderet. Ob die Soldaten, welche, zwar damals noch in Verbindung mit der V und XXI Legion, den Germanicus selbst so höhnend empfangen hatten, c. 35, nun auf einmal so viel Achtung und Zuneigung zu seiner Frau [1]) und seinem Sohne bekommen haben, mag dahin gestellt bleiben; was Tacitus als Bitte der Soldaten, als Gnade des Germanicus darstellt, erscheint bei Dio umgekehrt als durch ersterer Zwang und des letztern Bitte verübt. 57, 5 *τήν τε γυναῖκα αὐτοῦ Ἀγριππῖναν . . καὶ τὸν υἱὸν . . ὑπεκπεμφθέντας ποι ὑπὸ τοῦ Γερμανικοῦ συνέλαβον. καὶ τὴν μὲν Ἀγριππῖναν ἐγκύμονα οὖσαν ἀφῆκαν αὐτῷ δεηθέντι, τὸν δὲ δὴ Γάιον κατέσχον. χρόνῳ δ' οὖν ποτε καὶ τότε, ὡς οὐδὲν ἐπέραινον, ἡσύχασαν, καὶ ἐς τοσαύτην γε μεταβολὴν ἦλθον, ὥστε καὶ αὐτοὶ τοὺς θρασυτάτους σφῶν αὐτοκέλευστοι συλλαβεῖν καὶ τοὺς μὲν ἰδίᾳ ἀποκτεῖναι, τοὺς δὲ ἐς τὸ μέσον ἀγαγόντες ἔπειτα πρὸς τὸ τῶν πλειόνων βούλημα τοὺς μὲν ἀποσφάξαι τοὺς δ'*

1) 1, 69 sagt Tiberius: potiorem iam apud exercitus Agrippinam quam legatos quam duces, compressam a muliere seditionem cui nomen principis obsistere non quiverit. das hat dem ängstlichen Tyrannen die Furcht eingegeben.

ἀπολῦσαι. Was sollen hier die Worte, ὡς οὐδὲν ἐπέραινον, und was wollten die Soldaten überhaupt bezwecken? Dieses ist gar nicht abzusehen, und man möchte hier unbekanntes verborgen glauben, wenn nicht die folgende Erzählung ganz nach Tacitus wäre; Dio kennt die doppelte Execution der Soldaten, aber er trägt die Strafe der V und XXI Legion in Vetera zugleich auf die der I und XX bei den Ubii über, oder denkt sich die vier Legionen mitsammen verbunden.

Die Bestrafung der Urheber scheint in der Ordnung, aber wer wurde bestraft? nur jene, die den neuen Aufstand erregt hatten, oder die, welche gleich anfangs sich betheiligt hatten? unglaublich scheint, dass auch die Veteranen diejenigen von ihnen, welche sich beim Aufstande hervorgethan, auf dieselbe Weise behandelt hätten. Zwar sind es nicht mehr die Alten, von denen oben gesprochen ist cap. 35, diese sind entlassen, sondern die zwischen 17—20 Dienstjahre zählen, aber sie treten in die Stelle der verabschiedeten, und werden gewiss nicht unnütze Grausamkeit an sich selbst verübt haben. Wie wenig man ihnen auch jetzt noch traute, zeigt, dass man sie bald ganz entfernte: 44. secuti exemplum veterani haud multo post in Rhaetiam mittuntur specie defendendae provinciae ob imminentis Suevos, caeterum ut avellerentur castris trucibus adhuc non minus asperitate remedii quam sceleris memoria. Wer wird diese Worte nicht mit Erstaunen lesen? also auch nach dem strengen Gerichte, das die Soldaten selbst über alle Schuldigen ergehen liessen, blieben die zwei Legionen immer noch trotzig? und warum? weil sie die Aufrührer gestraft hatten, und den Gedanken an Aufruhr doch nicht vergessen konnten!

Nicht minder auffallend ist, was von der V und XXI Legion berichtet wird. Von ihnen war der Aufstand ausgegangen, aber sie haben sich, als ihre Forderungen bewilligt waren, in ihr Winterlager begeben, und nirgends ist gesagt, dass sie auch jetzt noch unzufrieden gewesen

wären [1]; an dem neuen Frevel der I und XX gegen die Gesandten des Senates konnten sie keinen Antheil nehmen, oder hatte auch dort die Nachricht von dem Eintreffen der Legaten einen Tumult veranlasst, oder die Bestrafung ihrer Cameraden im obern Lager durch die Soldaten selbst? Darauf deuten nicht die Worte des Geschichtschreibers, der nach Beruhigung jener Legionen c. 45 so fortfährt: Sic compositis praesentibus haud minor moles supererat ob ferociam quintae et unetvicesimae legionum sexagesimum apud lapidem (loco Vetera nomen est) hibernantium; nam primi seditionem coeptaverunt, atrocissimum quodque facinus horum manibus patratum, nec poena commilitonum exterriti, nec poenitentia conversi iras retinebant; igitur Caesar arma classem socios demittere Rheno parat, si imperium detrectetur, bello certaturus.

Germanicus droht, die Legionen zu decimiren, wenn sie nicht selbst vor seinem Erscheinen die Schuldigen bestrafen wollten. Die Officiere bereden die anhänglichen Soldaten, es bildet sich eine geheime Verschwörung gegen die Aufständischen, auf ein gegebenes Zeichen werden diese von den treu ergebenen Soldaten in ihren Zelten ermordet. Caesar erscheint, weint, und lässt die Leichen begraben.

Man muss gestehen, schöner und herrlicher konnte die Beilegung des Aufstandes gar nicht erfunden werden, als sie hier historisch dargestellt ist, aber gerade diese Uebereinstimmung macht es bedenklich, sogleich alles als wirklich geschehen anzunehmen, und es ist erlaubt, darüber seinen Zweifel auszusprechen. Gegenüber der Härte des Drusus im pannonischen Heere, der übrigens doch nur mit Hilfe der Elemente und Naturerscheinungen die Gemüther fesselt, keineswegs durch Ueberzeugung sie zum Gehorsam zurückführt, bildet Germanicus ein Muster von Menschlichkeit, ohne der Strenge der römischen Disciplin etwas zu

1) Dio sagt ausdrücklich τότε μὲν οὖν οὕτω στασιάζοντες ἐπαύσαντο.

vergeben. Von den zwei germanischen Heeren, die getrennt von einander leben, ist das eine ganz rein geblieben, das zweite zwar meuterisch, aber zur Hälfte nur verleitet und verführt, weil sie beisammen verbunden sind, sie sondern sich, treten in ihre Winterlager zurück und recht anschaulich zeigt sich der Charakter der mehr und minder Schuldigen. Germanicus bringt durch eine Rede die Verführten (I und XX Legion) zur Pflicht, und offen üben sie Strafe an denen, die sie als Meuterer unter den ihrigen erkennen. Schwieriger ist es, den eigentlich Aufständischen, der V und XXI Legion beizukommen; gestraft müssen sie werden, weil von ihnen alles Uebel ausgegangen ist; offen ist dieses, wenn nicht Germanicus mit seinem gesammten Heere die Strafe vollziehen soll, nicht auszuführen, daher die Contrerevolution im geheimen, und zwar im vollen Maasse, daher wie oben bei jenen Legionen c. 44. nec Caesar arcebat, quando nullo ipsius iussu penes eosdem saevitia facti et invidia erat, so hier bei diesen, 49. neque legatus aut tribunus moderator adfuit, permissa vulgo licentia atque ultio et satietas [1]. Die Soldaten selbst aber üben Rache, denn Germanicus, der Liebling des Heeres wie des Volkes [2], der seinen Namen von den germanischen Legionen trug, dadurch dass er als Opfer des Tiberius fiel, auch dem folgenden Geschlechte ehrwürdig, darf sich nicht mit dem Blute selbst aufständischer Soldaten beflecken, sein Andenken soll davon rein bleiben, nur drohen, nicht tödten darf er; dem Drusus, dem Sohne des tyrannischen Tiberius, ziemte es, Todesstrafe über die Soldaten zu verhängen und nichts zu bewilligen. Mitgefühl äussert er gegen seine ungehorsamen Soldaten auch noch nach ihrem Tode und lässt ihnen die letzte Ehre erweisen: mox ingressus castra Germanicus non medi-

1) Was übrigens auch nicht möglich war, da Legat und Tribunen nicht zugleich in allen Zelten zugegen sein konnten.

2) 1, 33.

cinam illud plurimis cum lacrimis, sed cladem appellans cremari corpora iubet [1]).

Dadurch erhält cap. 45 seine Erklärung; die Urheber des Aufstandes der V und XX Legion mussten bestraft werden; ihr Verbrechen war nicht, dass sie jetzt noch unruhig waren, oder das imperium nicht anerkannten [2]), daran dachten sie wohl nicht; ihr Verbrechen war das Gelingen des Aufstandes, den sie angefangen, dass sie den Caesar gezwungen hatten, ihre Forderungen zu bewilligen, er erkannte, durch die Umstände gedrängt, zu viel zugestanden zu haben, und seine Freunde säumten nicht, ihn zu erinnern satis superque missione et pecuniis et mollibus consultis peccatum. Das durfte, konnte es auch nicht mehr geändert werden, den Urhebern nicht ungestraft hingehen, wenn anders nicht der Tadel, römische Kriegszucht gelockert zu haben, den Germanicus treffen sollte. Ob die Bestrafung wirklich in dieser Weise und diesem Gegensatze vorgenommen und das Blutgericht so weit ausgedehnt worden, wie Tacitus erzählt, ist eben weil die Concinnität zu gesucht erscheint, unsicher, glänzend ist die Schilderung der Ermordung, aber solche Glanzparthien tragen oft sichtbar ihre Uebertreibung an sich, wie c. 25. stabat Drusus silentium poscens; illi quotiens oculos ad multitudinem rettulerunt, vocibus truculentis strepere, rursum viso Caesare trepidare, murmur incertum, atrox clamor et repente quies, diversis animorum motibus pavebant terrebantque. eine Scene, die unmögliches vor-

1) Im Gegensatze der Soldaten gegen ihre Centurionen 32. tum convulsos laniatosque et partim exanimos ante vallum aut in amnem Rhenum proiiciunt; Vergl. die Angabe einiger Geschichtschreiber von Drusus Verfahren cap. 29.

2) Was Suetonius sagt c. 25 principem detrectabant non a se datum, kennt Tacitus nicht, und ist vielleicht aus der spätern Zeit der germanischen Heere unter Vitellius übergetragen.

aussetzt, dass alle zu gleicher Zeit auf die Masse geschaut, und dann wieder alle zugleich den Drusus angeschaut haben; denn nur so konnte plötzliche Stille erfolgen.

Zweifel an der Richtigkeit der historischen Erzählung erregt besonders, dass auch jetzt, nachdem sicher alle Führer und Freunde des Aufstandes aus dem Wege geräumt waren, die Ruhe noch nicht zurückgekehrt war; die Rachegeister der gefallenen Kameraden, lässt Tacitus die Soldaten sprechen, forderten eine Sühne, die nur durch den Kampf mit den Germanen zu erlangen wäre: truces etiam tum animos cupido involat eundi in hostem [1], piaculum furoris, nec aliter posse placari commilitonum manes, quam si pectoribus impiis honesta vulnera accepissent; sequitur ardorem militum Caesar.

Diese Sühnung tritt nach Tacitus sofort ohne Zögerung in einem Streifzuge gegen die Marsen ein, wo die Bructeri, Tubantes, Usipetes auf dem Heimwege die XX Legion, welche den Nachtrapp bildete, anfallen; 51. Caesar advectus ad vicefimanos voce magna hoc illud tempus oblitterandae seditionis clamitabat, pergerent, properarent culpam in decus vertere. es geschieht, sie schlagen sich durch, die Sühnung ist vollbracht und alles vergessen; quietum inde iter, fidensque recentibus ac priorum oblitus miles in hibernis locatur.

Wer sieht nicht, dass vielmehr der jugendliche ruhmbegierige Caesar gerade dadurch sie vor weitern Ausbrüchen zurückhalten wollte? so betrachtete Dio die Sache, der, nachdem er die Ermordung der Soldaten erwähnt hatte, fortfährt: *φοβηθεὶς δ' οὖν καὶ ὣς ὁ Γερμανικὸς μὴ καὶ αὖθις στασιάσωσιν, ἐς τὴν πολεμίαν ἐνέβαλε, καὶ ἐν αὐτῇ ἀσχολίαν τε ἅμα αὐτοῖς καὶ τροφὴν ἄφθονον ἐκ τῶν ἀλλοτρίων παρέχων ἐνε-*

1) Schon oben c. 44 sagen die I und XX Legion duceret in hostem.

χρόνισεν. hat Dio diese Nachricht aus einer andern Quelle geschöpft, so ist seine Angabe um so beachtenswerther; hatte er nur Tacitus vor Augen, so glaubte er als verständiger Leser mehr der Natur der Sache, als seinem Autor folgen zu müssen, aber was konnte den Tacitus bewegen, dieses zu verschweigen und jene unwahrscheinliche Deutung zu geben? war es, wie es sich auch sonst zeigt, günstige Stimmung für Germanicus, die er hier besserer Ueberzeugung opferte? ihm galt der Aufstand im eigenen Lager als ein von den erzürnten Göttern verhängtes Unglück — fatalem increpans rabiem, neque militum sed deum ira resurgere, lässt er 39 den Caesar sprechen — das zum völligen Abschluss und gänzlicher Aussühnung geführt werden musste, tragisch wurde das Ereigniss dadurch, dass die Soldaten der Gerechtigkeit vorgreifen, und diese, wozu sie eigentlich nicht befugt sind, selbst üben, darum aber auch nicht recht, sondern über Gebühr üben, desswegen mit neuer Schuld sich beladen, welche nur durch Tapferkeit gegen den Feind gesühnt werden konnte. Dieser Gedanke von Nemesis konnte einem spätern denkenden Geschichtschreiber sich leicht aufdringen, schwerlich aber drückte er das Gewissen der Soldaten, auch wenn die Reaction bis zu dem Grade gediehen ist, wie hier erzählt wird. Jetzt ist alles vergessen und der alte Gehorsam darf nicht fehlen; darum ist es auffallend, dass Tacitus unten c. 65, als die V und XXI Legion, welche die Flanken des Heeres deckten, sich wegziehen und eine Flur einnehmen, sagt, es sei ungewiss, ob sie dieses metu an contumacia gethan hätten; also auch jetzt noch der alte Trotz gerade dieser beiden Legionen? Ist es auch schwer zu erklären, dass Germanicus die vier meuterischen Legionen einen Rückweg einschlagen lässt, auf welchem sie kaum den Nachstellungen des Arminius entgehen konnten, so wird doch niemand glauben, sie seien absichtlich dem Feinde preisgegeben worden; sie hatten sicher vorher in der Verbindung mit ihm genug gelitten, wenn auch Tacitus dieses verschweigt.

Dass nemlich die Ereignisse des Feldzuges vom Jahre 15 den Römern weit ungünstiger waren, konnte auch die glänzende Schilderung des Geschichtschreibers, der es versteht, Thaten unter Worten zu verbergen, nicht verhüllen. Ursache war wohl auch hier das Streben, sich hervorzuthun, und die erlittene Schmach zu rächen. Veranlassung aber gab der gute Glaube, der Feind habe sich in zwei Partheien, Arminius und Segestes, gespalten, und es bedürfe nur der Gegenwart der Römer, um letzterem das Uebergewicht zu geben, sich selbst aber die Herrschaft zu sichern [1]). Das war arge Täuschung, Segestes stand mit seinem Hofgesinde allein und musste von Germanicus selbst erst aus den Händen der seinigen, die ihn gefangen hielten, befreit werden [2]).

1) 1, 55 nam spes incesserat dissidere hostem in Arminium ac Segestem, insignem utrumque perfidia in nos aut fide.

2) 1, 57 ereptus Segestes magna cum propinquorum et clientium manu. darunter auch Arminii uxor eademque filia Segestis, mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrimas neque supplex. hat Tacitus nicht neque evicta geschrieben, wie hist. 2, 64 in gaudium evicta. 11, 37 ad miserationem evicta? später tritt auch noch Segestes Bruder Segimer nebst seinem Sohne in römische — Gefangenschaft c. 71. Freunde hatten die Römer nur die, welche nicht anders konnten, daher schenke ich auch der Angabe des Tacitus geringen Glauben. 59. fama dediti benigneque excepti Segestis vulgata, ut quibusque bellum invitis aut cupientibus erat, spe vel dolore accipitur. Cap. 58 halte ich, was der Codex hat: ipsi sedem Vetera in provincia pollicetur, für allein richtig; seinen Kindern, dem treulosen Sohne, und der Tochter wird nur das Leben versprochen, aber sie müssen nach Italien, er selbst, der treue Anhänger, soll in der Provinz bleiben dürfen und erhält Vetera als seinen Sitz angewiesen, um für eintretende Wechselfälle sogleich gebraucht werden zu können. Diese gallica ripa (c. 57) kann nicht als vetus provincia bezeichnet werden. Und da ich hier einmal von Kritik rede, so will ich bemerken, dass auch c. 59 in den Worten des Arminius: coleret Segestes victam ripam, redderet filio sacerdotium hominum, Germanos nunquam satis excusaturum,

Gelang auch der *Zug* gegen die Catten, welcher im Frühjahr unternommen nur ein Vorspiel für die eigentliche Sommerexpedition werden sollte, so war doch gerade diese, welche den Hauptschlag gegen die Chauci und ihre verbündeten Nachbarn zu führen beabsichtigte, völlig vereitelt. Man zog zwar durch die Bructeri [1]), verwüstete das Land oben zwischen Ems und Lippe, erlangte einen der drei verloren gegangenen Adler, besuchte gelegentlich das Schlachtfeld im Teutoburger Walde, begrub die modernden Ueberreste der mit Varus gefallenen Legionen, was ausführlich und ergreifend geschildert ist, aber der eigentliche Feldzug, für welchen so grosse Anstrengungen gemacht worden sind, die Arbeit des ganzen Jahres, ist auffallend genug, man möchte fast sagen geheimnissvoll, in folgende wenige Zeilen zusammengedrängt c. 63: sed Germanicus cedentem in avia Arminium secutus, ubi primum copia fuit, evehi equites, campumque quem hostis insederat, eripi iubet. Arminius colligi suos et propinquare silvis monitos vertit repente, mox

was die Handschrift hat hominum, mir ganz richtig scheint, es ist mit Hohn und Ironie von dem Menschen, der keine Götzen ehrt, gegenüber den Römern gesprochen, welche selbst Menschen, oft noch bei Lebzeiten, vergöttern, ihnen Altäre errichten — ara Ubiorum — und Priester ernennen.

1) Dreimal werden cap. 60 die Bructeri erwähnt; Caecina wird abgeschickt distrahendo hosti per Bructeros ad flumen Amisiam, dann Bructeros sua urenteis expedita cum manu L. Stertinius missu Germanici fudit, endlich das gesammte Heer ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum. Hier ist die zweite Erwähnung auffallend; war Caecina mit seinen vier Legionen durch ihr Land gezogen und verwüsteten sie ihr Gebiet, so war Stertinius nicht nöthig, man müsste denn annehmen, dieser wäre dem noch nicht angekommenen Caecina von der Ems aus entgegen geeilt und hätte die von den Bructera gehinderte Vereinigung bewirkt, wie Wersebe meint S. 32, was gegen die Angabe des Autors ist; man erwartet, da die Chauci vorausgehen, den Namen eines andern noch nicht erwähnten Volkes.

signum prorumpendi dedit iis quos per saltus occultaverat. tunc nova acie turbatus eques, missaeque subsidiariae cohortes et fugientium agmine impulsae auxerant consternationem, trudebanturque in paludem gnaram vincentibus, iniquam nesciis, ni Caesar productas legiones instruxisset. inde hostibus terror, fiducia militi et manibus aequis abscessum. mox reducto ad Amisiam exercitu legiones classe ut advexerat reportat, pars equitum littore Oceani petere Rhenum iussa. Caecina qui suum militem ducebat monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. Caesar hatte acht Legionen, wer wird jedoch glauben, dass die Aufstellung dieser in Schlachtordnung die Germanen in Schrecken gesetzt, von weitern Angriffen abgehalten, die Römer dagegen mit Vertrauen und Muth erfüllt habe, dass man — manibus aequis aus einander gegangen sei? Aber Germanicus tritt sofort — absichtlich ist mox gesagt, ändert aber nichts an der Sache — den Rückzug an und vereitelt dadurch das Resultat des ganzen Feldzuges; wie konnte er das, wenn er nicht den Sieg davon getragen hat, oder entgegen besiegt worden ist? verräth es nicht mehr Furcht und Feigheit, mit vollem Heere, ohne einen eigentlichen Kampf mit dem Feinde versucht zu haben, sich zurückzuziehen und den ganzen Feldzug aufzugeben, als fechtend von diesem zurückgedrängt und geworfen zu werden? [1])

1) Das hatte Luden nicht beachtet, dem dadurch eine erwünschte Gelegenheit weiterer Ausmalung entgangen ist, doch müssen es bei ihm I, 295 die auxiliaris tüchtig entgelten „die ganze in einander gewickelte Masse zu Ross und zu Fuss ward in Sumpf und Moos gedrängt, in welchem das Schwert der Teutschen wohl bekannt mit den Fluren des Vaterlandes die Unglücklichen hinmähete.“ So rächt sich die Vernachlässung des dem Schriftsteller gewöhnlichen Sprachgebrauches: trudebantur in paludem, ni Caesar legiones instruxisset. Wersebe über die Völker und Völkerbündnisse S. 32. Vortrefflich C. v. M. (üffling) Ueber die Römerstrassen am rechten Ufer des Niederrheins S. 46. „Dass dieses Gefecht bedeutender gewesen ist, als Tacitus es darstellt, müssen wir zur Ehre des Germanicus

Hier ist verhüllt, was zu entschleiern dem Feldherrn vielleicht nicht viel Ehre gebracht hätte; die socii und auxiliares dürfen fliehen und in die Gefahr kommen, in die Sümpfe gejagt zu werden, die legionarii des Germanicus aber müssen von jeder Schmach ferne gehalten werden. Ob Germanicus noch länger geblieben ist, wodurch der Ausdruck mox gerechtfertigt würde, können wir nicht wissen, jedenfalls wollte der Geschichtschreiber damit andeuten, dass jener das Feld behauptet habe und nicht weiter von den Germanen beunruhigt worden sei. Aber auch der Rückzug war nicht ohne Gefahr. Arminius erwartete den Caecina an den langen Brücken [1]), und zwei Tage und zwei Nächte wurden verzweiflungsvoll und mit äusserster Anstrengung durchlebt. Schon am ersten Tage war der Vortheil auf Seite der Germanen und nur die einbrechende Nacht rettete die Römer von weiterem Verderben; am zweiten wurden sie von Arminius beim Uebergange der schwierigsten Sumpfstellen angefallen, am dritten griffen die Germanen selbst das ver-

glauben, der im entgegengesetzten Fall den Feldzug leicht aufgegeben hätte. Doch zeigt seine Warnung an Caecina, sich nicht an den pontes longi zuvorkommen zu lassen, dass er seine Lage kannte; denn würde Arminius sich auf eine heftige Verfolgung eingelassen haben, wenn ihn nicht ein bedeutender Sieg dazu berechtigt hätte?" Dio 56, 18 hat von den Feldzügen des Germanicus gegen die Deutschen nur folgende kurze und flüchtige Notiz, in welcher die vom Jahre 15 und 16 verbunden sind: *Γερμανικὸς δὲ τῇ ἐπὶ τοὺς Κελτοὺς στρατείᾳ φερόμενος εὖ μέχρι τε τοῦ ὠκεανοῦ προεχώρησε, καὶ τοὺς βαρβάρους κατὰ τὸ καρτερὸν νικήσας τά τε ὀστᾶ τῶν σὺν τῷ Οὐάρῳ πεσόντων συνέλεξέ και ἔθαψε, καὶ τὰ σημεῖα τὰ στρατιωτικὰ ἀνεκτήσατο.*

1) Auch die neuesten Untersuchungen haben den Ort nicht sicher entscheiden können; wenigstens ein Blick auf die Karte macht es unwahrscheinlich sie da zu finden, wohin sie Gen. v. M. gelegt hat, von Borken nach Tölgte; klar ist nur, dass es nicht der Weg ist, auf welchem Caecina zur Ems vorgerückt war.

schanzte Lager an; hier aber schlug römische Tapferkeit den Angriff ab, die Barbaren wurden zerstreut, und sie kamen an den Rhein. Dieses ist kurz die Erzählung von cap. 63—9, an sich nicht unmöglich, noch unglaublich, aber Tacitus Darstellung hat viel unwahrscheinliches, sei es dass der Verlauf überhaupt nicht sicher überliefert war, oder dass das Streben, eine ergreifende Scene zu schildern und eines der schönsten Gemälde zu zeichnen, ihn zu weit geführt habe; die grossartigsten Contraste treten hervor, nicht etwa blos in einzelnen Worten wie die Antithesen Ciceros und der Redner, nichts wird gespart, um Furcht und Mitleid zu erregen, selbst der Geist des Quintilius Varus wird citirt und sein bluttriefendes Bild muss, aus den Sümpfen hervortauchend, dem Caecina im Schlafe erscheinen und ihn mit sich zu reissen drohen [1]).

Wie konnte Germanicus, der mit dem gesammten Heere nicht ferner wagte, den Arminius anzugreifen, ohne einigen Erfolg sich zurückzog und den ganzen Feldzug aufgegeben hatte, den Caecina mit der Hälfte der Truppen auf einem Wege nach Hause schicken, wo er erwarten musste, dass Arminius diesem begegnen würde? und doch zeigt die Ermahnung von Eile, dass er die Gefahr wohl kannte; baute er so sehr auf die schnelle Flucht der Legionen, dass er glaubte, sie würden von den Germanen nicht eingeholt werden, und sollte Caecina, der dieser Orte sicher nicht unkundige Feldherr, den Caesar über die ihm drohende Lage aufzuklären versäumt haben? es ist daher wohl anzunehmen, dass mit Zustimmung Caecinas, und nicht gegen seinen Willen, der Weg durch die pontes longi gewählt wurde und der eigentliche Grund uns verborgen ist.

1) c. 65 Quintilium Varum sanguine oblitum et paludibus emersum cernere et audire visus est velut vocantem, non tamen obsecutus et manum intendentis repulisse. Wovon ist der Genitiv intendentis abhängig? man sagt, manum, dextram intendere, verständlich wäre incedentis, aber die Handschrift hat intendentes, und so ist das nächste intendentem.

Am ersten Tage nach dem Erscheinen des Arminius lässt Caecina an einem geeigneten Orte das Lager schlagen, aber die Germanen dringen ein und greifen die arbeitenden an; die günstige Stellung der Feinde, die ungünstige der Römer werden scharf einander entgegengesetzt: Barbari perfringere stationes, seque inferre munitoribus nisi lacessunt, circumgrediuntur, occursant, miscetur operantium bellantiumque clamor, et cuncta pariter Romanis adversa, locus uligine profunda idemque ad gradum instabilis procedentibus lubricus, corpora gravia loricis, neque librare pila inter undas poterant; contra Cheruscis sueta apud paludes proelia, procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul. Der Erfolg lässt sich allein schon aus diesen Worten hinreichend abnehmen, und der Geschichtschreiber selbst sagt: nox demum inclinantis iam legiones adversae pugnae exemit. Alles folgende ist Schilderung dieser eingetretenen Nacht, und was in ihr geschehen; die Germanen stauten das Wasser von den Bergen in das Lager der Römer (wie konnten sie das?), Caecina trifft die Anordnung des Zuges für den nächsten Tag; die Gegensätze werden sehr schroff hervorgehoben: nox per diversa inquies, cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subiecta vallium ac resultantis saltus complerent, apud Romanos invalidi ignes, interruptae voces atque ipsi passim adiacerent vallo, oberrarent teutoriis, insomnes magis quam pervigiles. Dazu das ominose Traumbild des Varus, das dem Führer in dieser Nacht erschien.

Am zweiten Tage coepta luce verlassen die V und XXI Legion die ihr vom Führer angewiesene Stellung capto propere campo humentia ultra. aber nicht jetzt, obschon zwei Seiten frei waren, griff Arminius an, er wartete, bis die Römer an sumpfige Stellen gekommen waren, überall .stecken blieben und schon an sich die grösste Verwirrung eingetreten war, da erst bricht er los: irrumpere Germanos iubet clamitans, en Varus et eodem iterum fato vinctae legiones! Hiemit soll angedeutet werden, dass die Germanen nicht Muth und Tapferkeit hatten, die Römer

frei anzugreifen, sie wagen dieses nur, wenn jene mit Naturschwierigkeiten zu kämpfen haben; jener Ruf des Arminius hat seinen vollen Gegensatz in dem Rufe der Römer Tags darauf c. 68, als die Germanen sich erkühnen, diese in ihrem eigenen Lager, in welchem sie sich frei und ungehindert bewegen können, anzugreifen: exprobrantes non hic silvas nec paludes, sed aequis locis aequos deos. Dieser Tag ist eine Steigerung der Mühseligkeiten und des Unglückes vom vorigen Tage, und der Höhepunkt ist erreicht. Der Beutesucht der Feinde verdanken sie ihre Rettung: iuvit hostium aviditas omissa caede praedam sectantium, emissaeque legiones vesperascente die in aperta et solida. Aber erschöpft und entkräftet müssen sie noch das Lager schlagen, noch steht die Nacht bevor, und sie glauben bereits den jüngsten Tag erlebt zu haben: funestas tenebras et tot hominum millibus unum iam reliquum diem lamentabantur. Wie der Tag die höchste Spitze erreicht hat, so die Nacht; wie gross die Muthlosigkeit und die Furcht der Römer war, zeigte sich, als zufällig ein Ross sich los reisst; alle glauben, die Germanen seien in's Lager gebrochen, stürzen zur porta decumana, und wollen durch Flucht sich retten. Caecina's Entschlossenheit aber hielt sie davon ab: Caecina comperto vanam esse formidinem, cum tamen neque auctoritate neque precibus, ne manu quidem obsistere aut retinere militem quiret, proiectus in limine portae miseratione demum, quia per corpus legati eundum erat, clausit viam. War ihre Furcht wirklich so gross, und achteten sie die Worte ihres Feldherrn so wenig, so scheuten sie sich auch nicht über seine Leiche zu gehen; und standen nicht noch zwei andere Thore des Lagers offen? Das übertriebene leuchtet ein, aber es sollte das Ereigniss auf den Höhepunkt geführt werden; was, um die Verwunderung des Lesers zu erregen, das Gemälde an Lebendigkeit gewonnen hat, verliert es an innerer Wahrscheinlichkeit. Caecina beredet seine Soldaten, sich im Lager zu halten und (gleich als hätte er schon gewusst, was bei den Germanen vorgefallen) den Angriff der Feinde abzuschlagen: manendumque intra vallum, donec ex-

pugnandi hostes spe proprius succederent, mox undique erumpendum, illa eruptione ad Rhenum perveniri.

Wie der Feldherr der Römer den Soldaten gegenübersteht, welchem es jedoch gelingt, sie zu überzeugen, so Arminius den Germanen; aber dieser ist nicht so glücklich, seinen Plan, der sich bis jetzt so trefflich bewährt hat: sinerent egredi egressosque rursum per humida et impedita circumvenirent, befolgt zu sehen; der entgegengesetzte, die Römer im eigenen Lager anzugreifen, findet mehr Beifall: suadente atrociora Inguiomero et laeta barbaris, ut vallum armis ambirent, promptam expugnationem, plus captivos, incorruptam praedam fore. Der Angriff wird abgeschlagen, die Germanen werden völlig zerstreut und siegreich kehren die Römer an den Rhein zurück.

Dass diese Gegensätze sämmtlich rhetorisch dargestellt sind, wird bei einiger Aufmerksamkeit jeder leicht ersehen, bis zur völligen Unglaublichkeit aber ist der Gegensatz in der Beschreibung des Kampfes gesteigert; denn unglaublich ist, dass die bis jetzt immer siegreichen Germanen, welche die Zahl der Römer auf diesem Zuge oft genug gesehen hatten, von dem Schall der Trompeten und dem Glanze der feindlichen Waffen so plötzlich in Schrecken gesetzt worden seien: hosti facile excidium et paucos ac semermos cogitanti sonus tubarum, fulgor armorum quanto inopina, tanto maiora offenduntur, cadebantque ut rebus secundis avidi, ita adversis incauti. unglaublich, dass die Römer, die vordem kaum noch zu halten gewesen und schmählich auf Flucht dachten, in solche Helden verwandelt worden seien: postquam haesere munimentis, datur cohortibus signum, cornuaque ac tubae concinuere; enim clamore et impetu tergis Germanorum circum funduntur . . . vulgus trucidatum est, donec ira et dies permansit, nocte demum reversae legiones, quamvis plus vulnerum, eadem ciborum egestas fatigaret, vim sanitatem copias cuncta in victoria habuere. Also den ganzen Tag haben sie die

Germanen gemordet (ob dadurch ihre ira gesättigt worden?) und erst Nachts kehren sie in ihr Lager zurück! Nie ist wohl ein von allen Seiten bedrängtes, entkräftetes und völlig muthloses Heer über Nacht mit so heroischem Muthe beseelt, und ein siegreiches verfolgendes plötzlich so feige geworden, als Tacitus hier die Römer und Germanen darstellt; man wird an die Kämpfe des messenischen Krieges bei Pausanias, an die Schlachten bei Livius erinnert. Der Zweck ist klar; die Germanen müssen völlig geschlagen werden, damit ihre Verwegenheit gestraft werde und die Römer siegreich über die Sümpfe [1]) an den Rhein gelangen können; diese sind unbesiegbar, und was jene ihnen anhaben können, ist nicht Folge ihrer Tapferkeit, sondern nur durch äussere Umstände herbeigeführt [2]).

Ob die Schilderung der Unfälle, die P. Vitellius mit seinen zwei Legionen, der II und XIV cap. 70 erleidet, nicht auf ähnliche Art übertrieben ist, ob es möglich ist, vom Meeres Ufer aus auf diese Art überrascht zu werden, ohne sich sogleich tiefer ins Land zurückziehen zu können, darüber mag der des Ortes kundige sichere Nachweisung liefern, aber verschweigen dürfen wir nicht, dass auch die Reiterei cap. 63 am Ufer des Oceans ihren Weg nimmt, dass bei einem solchen Sturme Germanicus mit seinen Schiffen zumeist leiden musste, von beiden ist nichts gemeldet, als dass man am Rheine gefürchtet hatte, Caesar sei mit seinen Schiffen zu Grunde gegangen: impositae deinde legiones vagante fama submersas, nec fides salutis, antequam Caesarem exercitum-

1) Dass Tacitus noch ausser den aperta und solida, wo die Römer ihr Lager geschlagen haben, sich Sümpfe darstellte, zeigt der Rath, welchen er dem Arminius in den Mund legt.

2) Germanicus selbst sagt bei Tacitus 2, 5 fundi Germanos acie et iustis locis, iuvari silvis paludibus brevi aestate et praematura hieme, suum militem haud perinde vulneribus quam spatiis itinerum, damno armorum adfici

que reducem videre. Nach seiner Rückkehr unterstützte Germanicus auf die rühmlichste Weise seine Soldaten, 71: ceterum ad supplenda exercitus damna certavere Galliae, Hispaniae, Italia, quod cuique promptum, arma equos aurum offerentes, quorum laudato studio Germanicus armis modo et equis [1]) ad bellum sumptis propria pecunia militem iuvit, utque cladis memoriam etiam comitate leniret, circumire saucios, facta singulorum extollere, vulnera intuens alium spe, alium gloria, cunctos alloquio et cura sibique et proelio firmabat. Mag auch Tacitus jene clades zunächst auf die Leiden bezogen wissen, welche obige zwei Legionen durch den Sturm ausgestanden haben, wie dasselbe Wort in gleicher Bedeutung II, 24 gebraucht ist, der Leser kann nicht umhin, in diesem ausdrucksvollen Worte das Resultat des ganzen Feldzugs gegen Arminius vom Jahre 15 deutlicher als es der Historiker in seiner ganzen Beschreibung 60—70 gethan, ausgesprochen und von diesem vielleicht, ohne es zu wollen, verrathen zu finden.

Die Beschreibung von Schlachten und Kämpfen bei den Alten in aller Strenge aufzufassen und vorauszusetzen, dass der Autor nicht blos sich selbst ein klares Bild gedacht und gemacht hat, sondern dass dieses Bild auch der Wirklichkeit vollkommen entsprechend sei, ist eine zu grosse Forderung, die selten befriedigt werden wird. Rhetorisch gebildete Historiker wollten durch glänzende Darstellung dem Leser imponiren, und waren nichts weniger als mit militärischen Kenntnissen ausgerüstet, um eine allen Anforderungen genügende Beschreibung geben zu können. Von den Römern bildet vielleicht nur Caesar eine Ausnahme, welcher selbst Feldherr und Verkünder seiner Thaten eine sorgfältige Untersuchung nicht blos erträgt, sondern auch fordert.

1) Daraus müsste man schliessen, die damna exercitus hätten blos in Verlust von Waffen und Pferden bestanden; das wichtigste, der Verlust an Leuten, wird verschwiegen. Von der Bereitwilligkeit Galliens aber heisst es II, 5 fessas Gallias ministrandis equis.

Es wird daher wenig zum Ziele führen, wenn man diesen Schlachtenschilderungen nachgehend die Controlle führen will, zumal in Gegenden, die dem Verfasser ferne lagen und grossentheils ganz unbekannt waren; auch wir kümmern uns wenig, um die bei den Parthern oder in Afrika gelieferten Treffen; die in Germanien dagegen haben ihre Anziehungskraft für uns durch die Nähe des Ortes wie durch das Volk selbst. Den römischen Geschichtschreibern drängte sich die Nothwendigkeit nicht auf, um die ihnen vorliegenden militärischen Berichte, vorausgesetzt, dass ihnen solche vorlagen und diese — was wohl höchst selten der Fall sein mochte — der Wahrheit gemäss waren, unverändert aufzunehmen; ihnen lag etwas anderes ob; es sollte bei jedem Kampfe die Ursache des Erfolges, der Kunstgriff, mit welchem der Feldherr den Sieg errungen hat, dargestellt werden. Am deutlichsten erkennt man dieses Verfahren aus Dionysius von Halicarnass, der obschon ein Grieche in seiner Bearbeitung der römischen Geschichte mit den Römern auf gleiche Linie zu setzen ist. Auch von den Zeiten und Kämpfen, von welchen am wenigsten beglaubigte historische Nachrichten vorhanden waren, weiss er, wenn ein König oder Feldherr noch so viele Treffen liefert, stets die verschiedenen Kunstgriffe und Manoevres, mit welchen diese oder jene Stadt eingenommen, dieser oder jener Feind geschlagen worden, nachzuweisen, und diese Abwechslung ist es, welche die Kenntniss und das Feldherrntalent erproben und auszeichnen soll. Wie Polytius — sonst überall und besonders ausführlich im zwölften Buche — über die Reden der Historiker spottet, so über deren verkehrte Schlachtenbeschreibungen; ihm lag die Wahrheit so sehr am Herzen, dass er Hannibals Wege über die Alpen durchzog, um als Augenzeuge der Localität berichten zu können; andere hatten in der Stube, wie ihre Reden, so ihre Schlachtenschilderungen in aller Ruhe und Bequemlichkeit verfertigt; daher erkennt er auch sogleich, ob ein Historiker nur βιβλιακὸς ist, oder ob er von der Sache etwas versteht; von Ephorus weiss er anzugeben, dass er des Landkampfes unkundig, aber im Seewesen

erfahren gewesen sei; daher seine Seeschlachten Plan und Zusammenhang verrathen, während Timaeus blos Büchermann sei, und überall seine Unkenntniss mit der Manie, Reden an ganz ungeeigneten Orten zu halten, an den Tag lege. Dieses Timaeus würdiger Nachfolger ist — durch Polybius nicht im mindesten belehrt — Dionysius.

Beschreibungen des einzelnen, Situationen, Berge, Wälder, Flüsse [1]) sollen nur dem allgemeinen Zwecke dienen, und die römischen Geschichtschreiber gehen mit ihnen als Nebendingen, gewöhnlich wenig gewissenhaft um; nur Männer, welche am Kampfe selbst Theil genommen hatten, oder gleich Polybius später nähere Untersuchungen nicht scheuten, konnten sichere Berichte darüber liefern. Ob Plinius, welchem Tacitus wohl vorzüglich folgte, diesen Ansprüchen genügte, lässt sich nicht darthun. Gleich den Dichtern erlauben sie sich viele Freiheiten, welche ein Geschichtschreiber, dem Wahrheit das erste Gesetz ist, mit Widerwillen von sich weist; und so mag man diese Schlachtenberichte nicht unpassend mit den Reden, welche ihre Geschichte füllen, auf ziemlich gleiche Linie stellen. Unsere Aufgabe wird also weit mehr die sein, den Erfolg eines Treffens im ganzen zu überschauen, als die einzelnen Angaben zu sichten, und deren Richtigkeit aus eigener Anschauung der Localität zu prüfen und zu würdigen.

Der Feldzug des Germanicus von folgendem Jahre, 16, und die Schlachten an der Weser, haben die forschenden Deutschen vorzüglich angesprochen, da das Local der Operation, innerhalb welchem das Schlachtfeld zu suchen ist, auf einen mässigen Raum beschränkt, von selbst zur Auffindung auffordert. General v. M. [2]) findet alles unklar

1) Im Triumphzuge des Germanicus 2, 41 werden simulacra montium, fluminum, proeliorum aufgeführt.

2) Römerstrasse p. 61—75.

oder in sich widersprechend; die militärischen Berichte hätten an sich die Aufgabe gehabt, nur Grossthaten ihrer Führer und Heere zu melden, und der Geschichtschreiber habe nichts anderes zu geben vermocht, wenn er nicht mit der in jedem Munde lebenden römischen Geschichte, ihren Triumphzügen und Eitelheiten in einen schreienden Widerspruch gerathen wollte; daher man auch einen Tacitus so verstehen und lesen müsse. Dagegen versucht E. v. Wietersheim eine Ehrenrettung des grossen Meisters, dessen als unklar bezeichneter Bericht ihm durch die Annahme, dass die erste Schlacht bei Hess. Oldendorf stattgefunden habe, leicht und überzeugende Wahrheit gewinnt.

So wenig wir den einzelnen Beweisen des Verfassers der Römerstrassen beitreten, weil sie zumeist aus unrichtigem Verständniss des lateinischen Originals fliessen, so richtig halten wir die Erinnerung, dass selbst Tacitus mit Vorsicht zu gebrauchen sei, in vielen die Richtigkeit nicht zu geben vermochte, und setzen wir hinzu, in der Art wie wir es wünschen und fordern, nicht zu geben dachte. Wer unbefangen liest, wird auch hier das alten Geschichtschreibern gewöhnliche Verfahren, durch Hervorhebung besonderer auffallender Ereignisse auf den Leser zu wirken, nicht verkennen; bei Tacitus tritt es um so deutlicher hervor, als er es besser als andere versteht, durch Gegensätze den Thatsachen mehr Kraft zu geben, sie lebendiger und anschaulicher vor Augen zu stellen. Wer sieht nicht, dass das Augurium von acht Adlern, welche in die Wälder gegen die Deutschen fliehen, Repräsentanten der acht Legionen, ein solcher ererbter Kunstgriff ist, womit, wie der Feldherr seine Soldaten, so der Geschichtschreiber seine Leser begeistern will? wie mit Vorliebe hervorgehoben ist, dass die Germanen, welche auf schattigen Bäumen eine Zuflucht gesucht haben, mit Hohn und Spott herabgeschossen oder die Bäume umgehauen worden sind? wie stark die Farben aufgetragen sind, wenn gesagt wird, zehn Millien weit sei das Schlachtfeld mit feindlichen Leichen und Waffen bedeckt gewesen? wie

muss der ehrliche Leser staunen, wenn er nach einem solchen Kampfe, welcher nicht weniger als fast die ganze Vernichtung der Feinde erwarten lässt, so fort liest, die Germanen seien über die von Germanicus errichteten Siegestrophäen und die Aufschrift der besiegten Völker so erbittert gewesen, dass sie die Offensive gegen die Römer ergriffen und ein zweites nicht minder verzweifeltes Treffen geliefert haben? Man lege auf solche Motive keinen zu grossen Werth, und denke nicht in solchen Aussagen Worte eines Orakels zu vernehmen, wie mancher deutsche Geschichtschreiber grosses zu leisten glaubt, wenn er Tacitus Schilderungen vielleicht ebenso, wie dieser die ihm vorliegenden Berichte ausmahlt, und ohne daran zu denken, noch mehr verfälscht.

Isokrates und Platon

von

Leonh. Spengel.

Isokrates und Platon

von

Leonh. Spengel.

Es mag vermessen scheinen, über das Verhältniss zweier bedeutender Zeitgenossen etwas näheres bestimmen zu wollen, wenn die historische Ueberlieferung davon schweigt. Isokrates erwähnt den Namen Platon's in seinen Reden gar nicht, Platon aber den des Isokrates nur ein einziges mal am Schlusse seines Phaedrus. Was anders mag man wohl erwarten, als einen Roman, der vielleicht den Reiz der Möglichkeit in sich trägt, aber der Wirklichkeit und Wahrheit ganz ferne steht? Haben sich jedoch die Schriften zweier solcher Männer in genügender Anzahl erhalten, in welchen sich ihre ganze Richtung und Thätigkeit lebendig ausprägt, so dass das Bild des einen wie des andern vollständig klar vorliegt, dann ist es kein eitler und fruchtloser, sondern selbst nothwendiger Versuch, sie einander gegenüber zu stellen und zu vergleichen; ihre in den Schriften niedergelegten Principien und Lehren sind uns Zeugniss genug, und wir haben keine Angabe von Namen nöthig, um ihre verschiedenen Aussagen zu würdigen, oder zu ver-

stehen, wenn der eine von dem andern auch ohne ihn zu nennen, sprechen sollte [1]).

In dem Dialoge Platons, welcher die Aufgabe hat nachzuweisen, dass das sophistisch-rhetorische Studium, welches damals durch Umstände der Zeit und Staatsverhältnisse den grössten Beifall der Menge erlangt hatte und als das höchste Ziel des Strebens betrachtet wurde, als solches nicht vermögend sei, die Wahrheit zu lehren, dass dieses vielmehr nur den Schein — *εἰκός* — befördere und von der richtigen Erkenntniss abführe, diese allein in dem Studium der Philosophie zu suchen und zu finden sei, und darum die Rhetorik nur im Dienste der Philosophie, wenn sie anders wissenschaftlich werden und nicht eine geistlose Routine — *ἄλογος τριβή* — sein wolle, eine würdige Stellung erlangen könne, dass aber Reden zu schreiben überhaupt nur etwas untergeordnetes und secundäres sei, das wesentliche dagegen darin bestehen müsse, durch mündlichen Unterricht zu wirken und zu beleben, — in diesem Dialoge Platons, dem Phaedrus, wird von Sokrates zuletzt als Gegensatz des Lysias, welcher ganz jener getadelten sophistisch-rhetorischen Schule anheimfalle, auf den jungen Isokrates hingewiesen, der mit philosophischer Begabung ausgestattet zu höherem und besserem berechtige, als die bisherigen Rhetoren geleistet hätten [2]). Von dem

1) Platons Geist und Grösse ist längst, in alter wie neuer Zeit, gewürdigt, dagegen genügt nicht, was über Isokrates gesagt ist; nur einer hat ihn, die Verhältnisse und Beziehungen in denen er stand, welche, hat man seine Natur erkannt, sich nothwendig von selbst ergeben, scharf und richtig aufgefasst, Herm. Sauppe in einer Anzeige von Pfunds Isocratis vita, Zeitsch. f. A. 1835 p. 403—11. Unsere Abhandlung hat den Zweck, Sauppes Urtheil zu bestätigen, da es von den meisten nicht beachtet, von C. Fr. Hermann (Gesch. der Plat. Philosoph. I, 123) nicht anerkannt wurde.

2) Westermanns Vermuthung Gesch. der Beredts. I, 132, 4, das Lob des

richtigen Verständnisse dieser Stelle wird jede weitere Untersuchung über die genannten zwei Männer abhängig: *δοκεῖ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους τὰ τῆς φύσεως, ἔτι τε ἤθει γεννικωτέρῳ κεκρᾶσθαι, ὥστε οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστὸν, προιούσης τῆς ἡλικίας εἰ περὶ αὐτούς τε τοὺς λόγους οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ, πλέον ἢ παίδων διενέγκοι τῶν πώποτε ἁψαμένων λόγων, ἔτι τε εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζω δέ τις αὐτὸν ἄγοι ὁρμὴ θειοτέρα. φύσει γὰρ ὦ φίλε ἔνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ.*

Niemand hat an diesen klaren Worten, wie sie in allen Ausgaben seit der Editio princeps stehen, Anstoss genommen, und niemand würde je ein Bedenken darüber hegen, wenn nicht ein Blick in Imm. Bekkers Sammlung eine kleine Verschiedenheit böte; die alten Handschriften nemlich, auf welche allein die Ueberlieferung des Textes sich stützt, so dass alles davon abweichende, was andere geben, als mehr oder minder glückliche Aenderung eigenen Geistes betrachtet werden muss, haben sämmtlich nicht *ἔτι τε*, sondern *εἴ τε*. Dadurch ändert sich die Prophetie nicht unwesentlich. Platon sagt nicht mehr, was man bis jetzt vermöge des *ἔτι τε* annahm und annehmen musste: man dürfe sich nicht wundern, wenn Isokrates mit der Zeit alle Redner als wie Jungen hinter sich lasse und sogar über die Rhetorik hinaus gehend der Philosophie sich zuwende; sondern vielmehr: kein Wunder sei es, wenn er in der Rhetorik sich auszeichne, oder auch wenn er sich bis zur Philosophie erhebe. Nun ist nicht eine Verbindung von beiden, sondern eine Trennung. Jetzt genügt das eine; ist das erste eingetroffen, so reicht es aus und es hat nichts auf sich, wenn das zweite nicht in Erfüllung gegangen ist; dagegen wird mit *ἔτι τε* auch das zweite geweissagt, und wir erwarten, dass dieses nicht minder als das erste in

Isokrates bei Platon sei vielleicht daher zu erklären, weil die Redner durch die Schulen der Philosophen gingen, ist mir unverständlich.

Erfüllung gehen werde. Auffallen mag die Sprachform: *εἰ περὶ αὐτούς τε τοὺς λόγους . . διενέγκοι, εἶτε εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα,* welche ich sogleich nicht durch ein anderes Beispiel zu bestätigen weiss; aber wenn auch kein zweites sich fände, so dürfte man sie doch nicht als dem Geiste der griechischen Sprache zuwider betrachten, und müsste mehr als singuläre Erscheinung, wie gar manches, aufgefasst werden. Dass aber diese in den alten Codices erhaltene Lesart uralt ist, lässt sich noch durch ein anderes bis jetzt nicht beachtetes Zeugniss bekräftigen, eine Autorität, welche weit über die Zeit unserer Handschriften hinausgeht, und dem Platon viel näher steht. Es ist nemlich sicher, dass Cicero, welcher diese ganze Stelle im Orator cap. 13 wörtlich übersetzt, in seinem Texte *εἶτε*, nicht *ἔτι τε* gefunden hat; denn nur so lässt sich seine Uebersetzung begreifen: praeterea ad virtutem maior indoles, ut minime mirum futurum sit, si cum aetate processerit, a u t in hoc orationum genere, cui nunc studet, tantum quantum pueris reliquis praestet omnibus, qui unquam orationes attigerunt; a u t si contentus his non fuerit, divino aliquo animi motu maiora concupiscat. hier tritt im lateinischen durch dieses aut . . aut der Gegensatz als exclusives Verhältniss weit schroffer als im griechischen hervor. Bei dieser diplomatischen Ueberlieferung wird es mehr als wahrscheinlich, dass jenes *ἔτι* statt *εἰ* nur eine kühne Aenderung eines kundigen Lesers ist, welcher man nicht blos der Sprache, sondern noch mehr der Sache wegen das richtige getroffen zu haben wünschen möchte; denn diese wichtige Stelle hat in der Frage der Zeitbestimmung, wann der Phaedrus geschrieben worden ist, nicht mehr dieselbe Bedeutung, wenn als sicher anzunehmen ist, Platon habe *εἶτε*, nicht *ἔτι τε* geschrieben.

Da jede weitere persönliche Angabe fehlt, so ist näherer Aufschluss nur aus dem Charakter der beiden Individuen selbst einzuholen.

Von wenigen der alten Autoren liegt das ganze Thun und Lassen in deren Schriften so klar ausgeprägt vor, als von Isokrates; denn sein Kreis, in welchem er die wahre Glückseligkeit findet, so dass alles andere dagegen ihm untergeordnet und kleinlich erscheint, ist beschränkt[1]; nicht auf Hervorhebung oder Entwicklung religiöser Ideen ist es bei ihm abgesehen, wie bei Herodot oder Pausanias, noch tritt irgend wo höhere politische Einsicht hervor, wie bei Thucydides, oder philosophischer Sinn, wie bei Platon; seine ganze Thätigkeit liegt in der zumeist dem publicistischen Gebiete zugewandten Rhetorik. Durch physische Schwäche unfähig, öffentlich vor dem Volke aufzutreten, war er auf das geschriebene, nicht das gesprochene Wort hingewiesen, und suchte durch Unterricht der einzelnen und Gründung einer rhetorischen Schule zu erwirken, was ihm vom Volke zu erringen die Natur versagt hatte. In diese Sphäre hat er sich ganz der Art hineingearbeitet und gelebt, dass keiner der alten so oft sich wiederholt, keiner seine Ansichten und Gesinnungen so klar und entschieden an den Tag legt, als Isokrates.

An einem grossen politischen Gedanken zerrte sein ganzes langes Leben, ohne dessen Verwirklichung, die bald seinem Tode folgte, selbst mit anschauen zu können. Die innere Zwietracht und Uneinigkeit der hellenischen Stämme machte in ihm den Gedanken rege, dass wenn die Griechen ihren kleinlichen Hader untereinander aufgeben und sich gegen den Nationalfeind, die Perser wenden würden, sie dort reichlichen Ersatz fänden, ganz Asien ihnen zu Gebot stände, und das höchste griechische Ideal die εὐδαιμονία erlangt werden könnte. Der morsche Bau der persischen Monarchie war den Griechen durch Kyrus und Agesilaus Züge recht anschaulich geworden, so dass der Gedanke selbst nicht als neu und durch ihn entstanden, betrachtet werden kann, da Gorgias lange zuvor dieselbe Idee in Reden zu verbreiten gesucht hatte.

1) Vergleiche Niebuhr Vorträge II, 404. 300.

Diese Predigt, zuerst wie billig, seinen Landsleuten, den Atheniensern, im Panegyrikus ohne Erfolg ans Herz gelegt (um die IXC Olymp.) machte allmählig die Runde; er wandte sich mit demselben Antrage an den Spartaner Archidamus, an Dionysius in Sicilien, endlich in einer schönen und anziehenden Rede (um das Jahr 346) an den rechten Mann, den makedonischen Philippus, der diese Idee würdigte, wenn er auch den Isokrates dazu am wenigsten bedurfte; die Art und Weise, wie ein nicht unbedeutender Athener, über das Gewühl der verschiedenen Parteien erhaben, ihn besonders berufen glaubte, das auszuführen, was die Griechen in ihrer Kurzsichtigkeit längst versäumt hatten, musste ihm immerhin willkommen und seinem Zwecke förderlich sein. [1]. Wenn erzählt wird, Isokrates sei auf die Kunde des Ausgangs der Schlacht bei Chaeronea mit gebrochenem Herzen gestorben, so ist nicht zu vergessen, dass er bereits 98 Lebensjahre zählte [2]), und nur durch eine mächtige Hand, welche die verschiedenen Staaten Griechenlands, und deren widerstrebende egoistische Gesinnungen durch Strenge und Gerechtigkeit zusammen zu halten wusste, ein Zug gegen Persien ermöchlicht wurde. So lange diese sich gleichstanden, vernichtete kleinliche Eifersucht jeden derartigen Versuch und nur die gutmüthige Beschränktheit konnte von der Möglichkeit eines Erfolges träumen.

1) An Ausfällen auf die kriegslustige Partei in Athen gegen Philippus fehlt es nicht, z. B. §. 128; offen ist die Erklärung §. 124—6, dass die Griechen durch ihre innern Streitigkeiten die Perser selbst zur Offensive gebracht haben, und in dieser Beziehung keiner Besserung fähig seien.

2) Ist der dritte Brief ächt, so hat er noch nach der Schlacht an Philippus geschrieben, und die Erfüllung seines Wunsches durch jenes grosse Ereigniss näher gerückt gesehen; die griechischen Staaten müssten jetzt zur Besonnenheit zurückkehren, dem Philippus weichen, und dieser könne nunmehr den grossen Plan in Ausführung bringen. Anders Niebuhr Vorträge II, 365 seq.

Persien kam in die Gewalt von Hellas; aber die Hellenen wurden dadurch nicht glücklich, wie unser Redner es vorausgesagt hatte, und wären es auch nicht geworden, wenn Athen oder Sparta, und nicht der makedonische Alexander jene Macht gebrochen hätte. Dazu gehörte vor allem eigene Besiegung, und diese hatten die Griechen immer mehr verlernt, seit sie thatsächlich erfahren hatten, was der Geist über die Materie vermöge, und das stolze Selbstgefühl die Brust jedes einzelnen erhob und über Recht und Pflicht, ohne welche es kein staatliches Gedeihen gibt, hinaussetzte [1]).

Isokrates ist ein recht und billig denkender Mann, jedem Uebermaase und Uebergriffe feind, der nur in einer ruhigen Entwicklung, welche die eigenen wie die fremden Rechte wahrt, alles Gedeihen erblickt, und gerne manches aufgibt, um in dieser Ruhe nicht gestört zu werden. Man möchte glauben, dass er aristokratischen Tendenzen nicht abgeneigt gewesen, zumal er auch gerne mit Alleinherrschern verkehrte, aber es scheint nicht, dass diese Neigungen bei ihm zum vollen Bewusstsein gekommen sind; als ächter athenischer Bürger sieht er das einzige Heil in der Demokratie, nicht der ausgelassenen seiner Tage, sondern der Solonischen oder Clisthenischen, und wünscht jene Zeiten zurück. Ich halte die Erklärung darüber, wie sie namentlich im Areo-

1) Neu dagegen ist der in der Rede über den Frieden ausgesprochene Gedanke, die Athener sollten ihre Seeherrschaft aufgeben, die ihr und anderer Unglück sei, ἀρχὴ θαλάττης ἀρχὴ κακῶν. Man sieht daraus die eigene Stellung und den Standpunkt des Mannes; es scheint nicht viel klüger, als wenn jemand der heutigen ersten Seemacht im Ernste einen ähnlichen Rath ertheilen wollte, und doch ist damit nichts anderes gemeint, als dass die Athener ihren Hochmuth und Unterjochungsgeist bezähmen, und die gleiche Berechtigung anderer zur Freiheit thatsächlich anerkennen sollten.

pagitikos niedergelegt ist, für Ernst, nicht für eine rhetorische Schilderung, weil sie mir dem Charakter und dem Geiste des Redners ganz besonders zu entsprechen scheint. Dagegen ist aristokratische Richtung und damit eine Geringschätzung des Volkes dem Platon ebenso durch das Blut überliefert und angeerbt, als wie durch philosophische Ueberzeugung hervorgebracht.

Forschungen auf irgend einem Gebiete des Wissens blieben ihm, wie es scheint, fremd, aber die Behandlung der Sprache, und mittelst dieser jedem Gegenstande eine gefällige Form abzugewinnen, ist seine eigentliche Lebensaufgabe geworden; es war die in seiner Jugend schon vielfach ausgearbeitete Rhetorik, die auch ihn begeisterte und mit sich fortriss. Was seine Vorgänger in dieser Technik aufgefunden hatten, wurde angenommen, und wenn er sich auch manchmal den Schein gibt, als bekämpfe er sie, so ist doch seine ganze Lehre auf sie gegründet und wohl nur in einzelnen Theilen weiter geführt.

Weit weniger scheint er in der Inventio geleistet zu haben, der eigentlichen Topik der Rhetorik; an Pfiffigkeit und Schlauheit, wie an Geist und Scharfsinn waren ihm die sicilischen Vorgänger gewiss überlegen, ihnen gegenüber bildet er eine edle, unschuldige Einfalt. Obschon bei ihm die Klage allgemein ist, dass ihre ganze Thätigkeit nur auf kleinliche Streitigkeiten unter einander, Civilprocess, *περὶ τὰ συμβόλαια* gerichtet sei, nemlich das *δικανικὸν γένος*, die Politik der hellenischen Angelegenheiten aber, das *συμβουλευτικὸν γένος*, das doch weit wichtiger und allen ersprieslich sei, ausser Acht gelassen werde, so muss doch auch seine Lehre nicht viel über das, was frühere geleistet haben, hinausgegangen sein, da Aristoteles denselben Vorwurf auch seinen Vorgängern macht, also den Isokrates, jedenfalls den bedeutendsten unter ihnen, mit einschliesst.

Wenn wir auch das was Isokrates von dieser Seite zur Ausbildung der Rhetorik beigetragen hat, nicht gering anschlagen, so ist doch gewiss, dass sein eigentliches Verdienst in der Lehre des Stils, der Elocutio, liegt [1]). Ihm gebührt der Ruhm, das *ἐπιδεικτικὸν* vorzüglich gehoben zu haben; das Wesen und die Bedeutung dessen liegt in der schönen Darstellung der Form, und hierin ist er Meister. Schon die Satzbildung erhielt durch ihn ein besonderes vordem nicht gekanntes Gepräge; Perioden von diesem Umfange und dieser Rundung waren früher nicht bekannt. Aber auch die materielle Behandlung und Ausarbeitung eines Satzes, die sogenannte Chrie, wonach der propositio die ratio, dann die rationis confirmatio, das exemplum oder simile, endlich die conclusio folgt, erscheint bei ihm so regelmässig und strenge eingehalten, dass es nicht Zufall sein kann, und der Anfang wohl auf ihn zurückzuführen sein wird. Die Lehre von den Figuren, *σχήματα λέξεως καὶ διανοίας*, deren Entstehen begreiflicherweise über ihn hinausgeht und deren technische Bezeichnung, wie *διπλασιολογία, εἰκονολογία, γνωμολογία*, Platon als *μουσεῖα λόγων*, das heisst als *ἄλογος τριβὴ* verspottet [2]), mögen, wie wir sie bei den spätern finden, zumeist von ihm bearbeitet worden sein. Das sind ihm die *ἰδέαι τῶν λόγων*, die so grossen Beifall finden, aus welchen die *ἀντιθέσεις* und *παρισώσεις* nur besonders hervorgehoben werden; selbst der Ausdruck der spätern, dass sie lumina seien, ist ihm nicht unbekannt [3]). Eine grös-

1) Er erwähnt manchmal der inventio und elocutio, einmal Soph. 16 auch der dispositio. Ueberall aber hebt er die *καιροὶ* hervor.

2) Phaedrus p. 267. c. *διπλασιολογία* ist die conduplicatio bei Cornific. 4, 28. *γνωμολογία* sententia 4, 17. *εἰκονολογία* imago 4, 49.

3) Panath. 2 *πολλῶν μὲν ἐνθυμημάτων γέμοντας, οὐκ ὀλίγων δὲ ἀντιθέσεων καὶ παρισώσεων καὶ τῶν ἄλλων ἰδεῶν τῶν ἐν ταῖς ῥητορείαις διαλαμπουσῶν καὶ τοὺς ἀκούοντας ἐπισημαίνεσθαι καὶ θορυβεῖν ἀναγκαζουσῶν.* Besonders Antid. 45—50. 183. auch die *τρόποι τῶν*

sere Aufmerksamkeit auf die Form seiner Reden kann auch leicht noch manches mit Sicherheit nachweisen. Um an obige Bemerkung der Durchführung und Behandlung einer Thesis anzuknüpfen, finden wir in der Figurenlehre auch die interrogatio als Schlusssatz eines Beweises mit der Belehrung, dass eine solche Frage nur dann zulässig sei, wenn der Beweis zwingend und eine Widerlegung unmöglich ist. Bei Isokrates ist es gewöhnlich, dass der Schlusssatz, der sich aus dem obigen sicher ergibt, in der Form einer Frage auftritt. Man vergleiche z. B. de pace §. 104—5, wo der Satz, dass die Seeherrschaft übermüthig mache und gefährlich sei, ausgeführt wird; der Grund, die ratio, ist in den nächsten Worten enthalten *τοὺς γὰρ ἐν πλείσταις ἐξουσίαις γεγενημένους ἴδοι τις ἂν ταῖς μεγίσταις συμφοραῖς περιπεπτωκότας;* näher eingehend wird dieses an Athen und Sparta nachgewiesen, und bildet die rationis confirmatio, *αὗται γὰρ αἱ πόλεις . . ἡμεῖς τε γὰρ . . ἐκεῖνοί τε . .* der Schlusssatz aber wird in der Frage dargestellt: *καίτοι πῶς χρὴ τὴν ἀρχὴν ταύτην ἐπαινεῖν τὴν τὰς τελευτὰς οὕτω πονηρὰς ἔχουσαν; ἢ πῶς οὐ μισεῖν καὶ φεύγειν τὴν καὶ πολλὰ καὶ δεινὰ ποιεῖν ἀμφοτέρας τὰς πόλεις ἐπάρασαν καὶ παθεῖν ἀναγκάσασαν;* Der nächste Gedanke §. 106—13 hat dieselbe Form: man darf sich nicht wundern (*οὐκ ἄξιον δὲ θαυμάζειν*), dass das verderbliche der Seeherrschaft früher nicht bemerkt wurde, und Athen und Sparta so viel darüber gestritten haben. Zuerst die Begründung, ratio, *εὑρήσετε γάρ*: die Menschen irren in ihrer Wahl und nehmen öfter das Böse als das Gute. Dieses wird näher bewiesen, rationis confirmatio §. 107 — 9 *καὶ ταῦτ' ἴδοι τις ἂν ἐπὶ τῶν μεγίστων . . ἐπὶ τῶν ἐλαττόνων . .* Der Schlusssatz erscheint wieder fragend §. 110 mit demselben Worte der Thesis, zum sichersten Beweise, dass hier nicht Zufall, sondern volles Bewusstsein herrsche: *οἵτινες οὖν ἐν οἷς ἀεὶ ζῶσι καὶ περὶ ὧν αὐτοῖς μᾶλλον μέλει, τὰ χείρω*

λόγων ihrem Inhalte nach, wie genealogische, historische, philosophische heissen ihm Antid. 46 *ἰδέαι τῶν λόγων.*

φαίνονται προαιρούμενοι, τί θαυμαστὸν εἰ περὶ τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν ἀγνοοῦσι καὶ μάχονται πρὸς ἀλλήλους, περὶ ἧς μηδεὶς πώποτε αὐτοῖς λογισμὸς εἰσῆλθεν; nur tritt hier das eigene ein, dass nach dieser conclusio das παράδειγμα §. 111—13 ausgeführt folgt, aber auch wieder mit demselben Worte fragend τί δεῖ θαυμάζειν geschlossen wird [1]).

Ueber dieses und vieles andere würde seine τέχνη ῥητορική, wäre sie erhalten, uns sichern Aufschluss geben; war er auch kein productiver Geist, der überall neue Wege bahnte, so hatte er doch besonderes Geschick und Talent die Sprache zu handhaben und jeden Gegenstand in eine gefällige Form zu kleiden. Dieses ist seine ἐπίδειξις. Für dieses sein Studium ist er der Art eingenommen, dass alles andere, Poesie, Geschichte, Philosophie, mit seiner Rhetorik und stilistischen Fertigkeit verglichen ihm kleinlich erscheint; sie ist das höchste und er nennt sie gerade zu mit dem Namen φιλοσοφία. Es wäre ein arges

1) Beispiele solcher durchgeführter Thesen kann, einmal darauf aufmerksam gemacht, jeder von selbst leicht finden; doch will ich zur Vergleichung noch einige hervorheben. Areop. 3—8. 9—18. 20—7, dieses ist ein besonders schönes Beispiel, in welchem die ratio durch μέγιστον δὲ συνεβάλετο, die rationis confirmatio durch αἴτιον δὲ τούτου, der Schluss durch καίτοι πῶς eingeführt wird. 55. Archid. 64—9. Der Redner versäumt nicht, den Grund, den er angibt, näher auszuführen und dadurch die rationis confirmatio zu geben, z. B. Areop. 73—5. 37—8. 31—5; wo er es für geeignet hält, fehlen exempla und das simile nicht, wie Nicocles 23—6. Die Frage mit καίτοι πῶς ist sehr häufig. Ist in der Lysianischen Rede im Phaedrus p. 231 c. mit diesem καίτοι πῶς εἰκός ἐστι auch nur der Schluss oder Zusatz zum dritten Argument, oder beginnt damit, wie Hermias annimmt, das vierte κεφάλαιον? Sonst gibt Isokrates seine Conclusio auch mit ὥστε im Indicativ, wie es scheint, nicht im Infinitiv, obschon dieser hie und da erscheint, z. B. Archid. 39.

Missverständniss, wollte man unserem Redner philosophischen Sinn und philosophische Richtung zuschreiben, weil er in seinen Schriften so oft von Philosophie spricht; das Wort erscheint oft genug, aber in eigener Bedeutung, es ist ihm identisch mit dem, was er für wahre Beredtsamkeit hält. Er selbst ist — und das unterscheidet ihn vortheilhaft von allen andern Sophisten seiner Zeit — ein sittlicher Charakter und milden Sinnes, der das Gute, was er als solcher erkennt, allerdings will, dessen Verstand jedoch über das gewöhnliche Utilitätsstreben nicht reicht, und aller höhern und geistigen Richtung nicht nur fremd, sondern auch feindlich bleibt. Er äussert sich darüber vielfach in seinen Reden, und wollte man alle auf Rhetorik bezüglichen Stellen wiedergeben, so müsste man die Hälfte dieser ausschreiben; es ist wenig beachtet, dass über manche controverse Punkte seiner Zeit, was er dachte und urtheilte, in diesen klar und deutlich ausgesprochen vorliegt.

Die Beredtsamkeit haben die sicilischen Gründer derselben als *πειθοῦς δημιουργὸς* erklärt; als solche wird sie von Gorgias im platonischen Dialoge definirt [1]) und von Sokrates bekämpft. Auch Isokrates hat diese Bestimmung der Rhetorik aufgenommen, wie man aus Quintilianus und Sextus sieht. Ersterer sagt II, 15, 3 *est igitur frequentissimus finis rhetoricem esse vim persuadendi . . vim dico δύναμιν. haec opinio originem ab Isocrate, si tamen re vera Ars quae circumfertur eius est, duxit. Qui cum longe sit a voluntate infamantium oratoris officia, finem artis temere comprehendit dicens esse rhetoricem persuadendi opificem, id est, πειθοῦς δημιουργόν.* letzterer aber an einer sehr belehrenden Stelle adv. rhet. 61 p. 301 *οἱ μὲν οὖν πλεῖστοι καὶ χαρίεντες ἔσχατον οἴονται τῆς ῥητορικῆς ἔργον εἶναι τὸ πείθειν. καὶ γὰρ οἱ περὶ τὸν Πλάτωνα εἰς τοῦτο ἀπιδόντες δύναμιν αὐτὴν εἰρήκασιν τοῦ διὰ λόγων πείθειν, καὶ οἱ περὶ τὸν Ξενοκράτην πειθοῦς*

1) p. 16 (453).

δημιουργὸν καὶ Ἀριστοτέλης δύναμιν του θεωρεῖν τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν, καὶ Ἀρίστων ὁ Κριτολάου γνώριμος σκοπὸν μὲν ἐκκεῖσθαι φησιν αὐτῇ τὴν πειθὼ, τέλος δὲ τὸ τυχεῖν τῆς πειθοῦς, καὶ Ἑρμαγόρας τελείου ῥήτορος ἔργον εἶναι ἔλεγε τὸ τεθὲν πολιτικὸν ζήτημα διατίθεσθαι κατὰ τὸ ἐνδεχόμενον πειστικῶς, Ἀθήναιος δὲ λόγων δύναμιν προσαγορεύει τὴν ῥητορικὴν στοχαζομένην τῆς τῶν ἀκουόντων πειθοῦς, καὶ Ἰσοκράτης φησὶ μηδὲν ἄλλο ἐπιτηδεύειν τοὺς ῥήτορας ἢ ἐπιστήμην πειθοῦς. Von den hier angeführten ist Isokrates der älteste; würde daher jene Definition von ihm ausgehen, wie Quintilian behauptet, so müsste alles was bei Plato gesagt wird, als gegen Isokrates gerichtet angenommen werden. Aber es ist wohl kein Zweifel, dass wirklich Gorgias, und schon vor ihm Tisias und Korax jene Definition der Rhetorik gegeben haben, unser Redner also nur das von andern erdachte billigte. Dass er aber in der That dieselbe Ansicht hegte, auch wenn jene Ars nicht von ihm stammte, und er durch Platons Einwendungen sich nicht im mindesten irre machen liess, kann man aus den Angaben einer seiner spätern Reden, der Antidosis, deutlich erkennen [1]).

Eine der frühesten Reden ist die gegen die Sophisten, wie er selbst erklärt, bei Gelegenheit, als er seine rhetorische Schule eröffnete, geschrieben und ausgegeben. Er stellt sich hier andern, die gleichfalls Unterricht ertheilen, entgegen, und findet allgemein den Fehler in den zu grossen Versprechungen, so dass man sich nicht wundern dürfe, wenn die hoch gespannten Erwartungen unerfüllt und das Publikum und die Eltern unbefriedigt blieben. Die Zeit der Abfassung dieser Rede könnte manches mit Sicherheit erklären, aber sie lässt sich nur ungefähr bestimmen. In der Antidosis erklärt er §. 195, er habe *νεώτερος* und *ἀκμάζων* jene Rede geschrieben, jetzt sei er im höhern Alter,

1) §. 249. 254. (Nic. 6.) 274—8.

ἀπολέλαυκα τοῦ πράγματος καὶ πρεσβύτερος γέγονα. Darf man nun das letzte Wort keineswegs urgiren, wo er mit 82 Jahren (§. 9) sich noch einen πρεσβύτερος nennt, so wird man es auch mit dem νεώτερος nicht so genau nehmen dürfen und von dem richtigen nicht weit abgehen, wenn man das 40. Lebensjahr als ungefähre Zeit festsetzt [1]).

In dieser kleinen Rede nun erklärt er sich entschieden gegen die Eristiker und Philosophen (οἱ περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες) §. 1—8, dann gegen jene, welche rhetorischen Unterricht ertheilen, ohne die erforderlichen Kenntnisse zu haben (οἱ τοὺς πολιτικοὺς λόγους ὑπισχνούμενοι) §. 9—18, endlich diejenigen Theoretiker, welche vor ihm rhetorische Lehrbücher verfasst haben, οἱ τὰς καλουμένας τέχνας γράψαι τολμήσαντες, §. 19.

Von den Rhetoren, seinen Vorgängern, sagt er, dass ihnen nur daran gelegen sei, grosse Versprechungen zu machen und durch geringes Honorar recht viele Zöglinge an sich zu ziehen; wie der Elementarunterricht des Lesens und Schreibens dem Schüler sicher und bis zur vollendeten Kenntniss beigebracht werden könne, so wollten sie auch die ganze Rhetorik einen jeden vollständig lehren, so dass er ein ausgezeichneter Redner werden müsse; und doch seien das Leute, die nichts verstehen und schlechter schreiben, als gewöhnliche Menschen reden, die aber ehrlichen Männern, welche Forschungen auf dem Gebiete der Rhetorik angestellt und sorgfältige Studien gemacht haben, hindernd im Wege treten. Auch ohne rhetorisches Studium (§. 14—18) könne einer ein tüchtiger Redner werden; denn die natürliche Anlage gebe hier den Hauptausschlag, und Uebung trage viel zur Weiterbildung bei; wem es an Talente fehle, werde zwar kein ausgezeichneter Redner werden, könne jedoch unter Leitung eines fähigen und kundigen Lehrers

1 Sauppe S. 403 meint, fast 10 Jahre später um Ol. 98, 1.

viel an Einsicht gewinnen; erst die Verbindung von allen dreien, *φύσις, ἄσκησις, τέχνη* gebe den vollendeten Redner. *καὶ τούτων μὲν ἁπάντων συμπεσόντων τελείως ἕξουσιν οἱ φιλοσοφοῦντες· καθ' ὅ δ' ἂν ἐλλειφθῇ τι τῶν εἰρημένων, ἀνάγκη ταύτῃ χεῖρον διακεῖσθαι τοὺς πλησιάζοντας.*

Hier ist nun höchst auffallend, dass derselbe Gedanke in derselben Form im Phaedrus des Platon p. 269 d erscheint. Hat Platon aus Isokrates, oder dieser aus jenem, oder haben beide aus einem dritten geschöpft? Die Chronologie der Schriften könnte eine sichere Antwort geben; da indessen schon Protagoras für die Ethik von diesem Satze Gebrauch gemacht hatte [1]), so mag er als bereits damals gang und gäbe von beiden, vielleicht unabhängig von einander, auf Rhetorik angewendet worden sein; das ist klar, dass Platon ihn aus einem andern Gebiete übertragen annimmt und eben so wenig darauf besonderen Werth legt, als Isokrates sich alle Mühe gibt, die Wahrheit dessen nachzuweisen; was er hier nur in Beziehung auf Rhetorik sagt, erleidet später auch bei ihm Antid. §. 187 seine allgemeine Anwendung: *ἐκ τούτων γὰρ* (diesen dreien, *φύσις, τέχνη, μελέτη*) *ἐν ἁπάσαις ταῖς ἐργασίαις τελείους γίγνεσθαι καὶ πολὺ διαφέροντας τῶν ἄλλων.*

Die Verfasser rhetorischer Lehrbilder werden getadelt, weil sie ihre Theorie nur für das *δικανικὸν γένος* einrichten und Unterricht im Processiren zu geben versprechen (*δικάζεσθαι*), dem schlimmsten, was man sich denken könne; es müsse aber dieselbe Theorie auch das höhere, das *συμβουλευτικὸν γένος* umfassen [2]).

Am meisten ist indessen seine Invective gegen die Lehrer der Philosophie zu beachten, weil sie die Gesinnung und den Standpunkt

1) S. über die Rhetorik des Aristoteles p. 12 (466).
2) §. 19.

des Mannes am deutlichsten darstellt, §. 1—8. Diese geben, sagt er, zwar vor auf Wahrheit auszugehen, τὴν ἀλήθειαν ζητεῖν, lügen aber gleich von vorne herein, als sollten ihre Schüler bei ihnen erlernen, was sie im Leben zu thun hätten, um glücklich zu werden. Davon gebe es überhaupt kein Wissen, ἐπιστήμη, (Einsicht), sondern nur Vermuthungen, δόξαι, (Ansichten); und diese gesammte Tugend und Glückseligkeit, die sie lehren, sei spottwohlfeil um drei oder vier Minen bei ihnen zu haben. Wer sind nun diese Tugendlehrer, welche mit dem allgemeinen Namen οἱ περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες eingeführt, dann aber bald als οἱ τὴν ἀρετὴν καὶ σωφροσύνην ἐνεργαζόμενοι, bald als οἱ τὴν σοφίαν διδάσκοντες καὶ τὴν εὐδαιμονίαν παραδιδόντες oder οἱ τὴν ἐπιστήμην ἔχειν ἐπαγγελλόμενοι bezeichnet werden? Leute, die zwar die Widersprüche in den Worten und Reden, aber nicht in den Handlungen und im Leben sehen und begreifen, τὰς ἐναντιώσεις ἐπὶ μὲν τῶν λόγων τηροῦντες, ἐπὶ δὲ τῶν ἔργων μὴ καθορῶντες, die ein Wissen der Zukunft aussprechen, aber über die Gegenwart nichts ordentliches vorzubringen vermögen, die mit all ihrem Wissen im gemeinen Leben weniger als gewöhnliche Leute fortkommen, die daher auch mit Recht die Verachtung des Publikums auf sich ziehen, das dergleichen nicht als eine Uebung des Geistes, sondern als leeres Geschwätz und unnützes Zeug betrachte [1]). Dass wir hier schriftliche Angaben, gleichsam ein Programm einer solchen philosophischen Schule vor uns haben, sagen die Worte εὐθὺς ἐν ἀρχῇ τῶν ἐπαγγελμάτων ψευδῆ λέγειν ἐπιχειροῦσιν deutlich aus. Wir kennen Eristiker aus Platons Euthydemus und Aristoteles Topik, aber diese sophistischen Klopffechter, die nur darauf ausgingen ad absurdum zu führen, sind hier nicht gemeint; wir haben Männer vor uns, denen es mit der Lehre, der Tugend, der sitt-

1) §. 8 εἰκότως οἶμαι καταφρονοῦσι καὶ νομίζουσι ἀδολεσχίαν καὶ μικρολογίαν, ἀλλ' οὐ τῆς ψυχῆς ἐπιμέλειαν εἶναι τὰς τοιαύτας διατριβάς.

lichen und wissenschaftlichen Bildung des Menschen Ernst war, (das erkennt selbst bei aller Geringschätzung Isokrates an [1],) die allen Werth auf die *ἐπιστήμη* legten. Wir werden damit auf die sokratische Schule gewiesen und es liegt nahe, an die Megariker, den Euklides zumeist zu denken [2]), die auch eigentlich den Namen *ἐριστικοὶ* führen. Dass eine solche Behandlung seines Freundes, wie der Megariker überhaupt, Platon für unsern Redner nicht besonders günstig stimmen konnte, bedarf wohl keiner Bemerkung, und es ist schwer zu glauben, dass er jetzt noch geneigt sein mochte, aus dem Munde seines Sokrates jene Prophezeiung von dem, was man von den Fähigkeiten des angehenden jungen Redners zu erwarten habe, der Welt zu verkünden.

Fast fünfzig Jahre später hat Isokrates in seinem Vermögensumtausch, wie er sich denn immer gerne wiederholt, denselben Gegenstand neu aufgenommen, §. 258—94, weitläufig behandelt und seine ganze Ueberzeugung ausgesprochen. Gelernt hat er seit diesem halben Jahrhundert allerdings etwas, wenn auch nicht viel; sein Urtheil ist nicht

1) §. 20 zieht er sie den Verfassern von rhetorischen Lehrbüchern noch vor, weil sie bei all ihrer Unfähigkeit doch eine sittliche Tendenz hätten, während jene nur Streit und Habsucht verbreiten; *τοσούτῳ δὲ χείρους ἐγένοντο τῶν περὶ τὰς ἔριδας καλινδουμένων, ὅσον οὗτοι μὲν τοιαῦτα λογίδια διεξιόντες, οἷς εἴ τις ἐπὶ τῶν πράξεων ἐμμένειεν εὐθὺς ἂν ἐν πᾶσιν εἴη κακοῖς, ὅμως ἀρετὴν ἐπηγγείλαντο καὶ σωφροσύνην περὶ αὐτῶν, ἐκεῖνοι δὲ . . πολυπραγμοσύνης καὶ πλεονεξίας ὑπέστησαν εἶναι διδάσκαλοι.*

2) Es ist nicht unmöglich, dass Aristoteles Ethis. Nicom. IX, 1 Isokrates Worte vor Augen hatte, da hier und dort von Sophisten, Honorar, vielem Versprechen und wenig Leisten die Rede ist; jedenfalls haben beide Stellen grosse Aehnlichkeit mit einander. Dass aber Aristoteles allgemein spricht, nimmt der Stelle des Isokrates nicht ihre individuelle Beziehung auf die bestimmten Eristiker seiner Zeit.

mehr so grell und gemein, wie vordem; damals stimmte er ganz den Ansichten des Volkes bei, das jene höheren Studien, welche es nicht zu würdigen versteht, als unnütz verwirft, jetzt legt er ihnen wenigstens einen relativen Werth bei und behandelt ihre Lehrer etwas glimpflicher, wenn auch immer noch niedrig genug. Seine Schilderung umfasst die gesammte höhere geistige Bildung, nach unserer Vorstellung, die allgemeinen Wissenschaften, und wenn schon oben sich leise die Vermuthung aufdringen konnte, auch Platon sei in jenen Eristikern mit begriffen, und nur der Umstand dagegen Bedenken erregt, dass dieser damals wohl noch nicht als Gründer einer Schule aufgetreten sei, so ist hier die ganze Darstellung der Art gehalten, dass kein Leser umhin kann, in ihr ganz besonders an Platon, der damals noch, in den letzten Jahren seines Lebens, in der Akademie wirkte, zu denken, und anzunehmen, dass Isokrates gerade ihn zumeist, den berühmtesten Philosophen seiner Zeit, vor Augen hatte. Dieses ist denn auch die wichtigste Stelle, die nach dem Originale vollkommen gewürdigt werden muss, hier nur der Inhalt im allgemeinen:

Auch einige von den Eristikern (*καὶ τῶν περὶ τὰς ἔριδας σπουδαζόντων ἔνιοί τινες*), sagt er, schmähen die Beredtsamkeit, nicht weil sie deren Bedeutung und Nutzen nicht kennen, sondern weil sie glauben, durch deren Herabwürdigung sich und ihr Studium zu heben. Er könnte ihnen noch viel bitterer entgegnen, als sie von den Rednern sprechen [1]), aber er wolle es ihnen nicht entgelten, und nicht aus Brodneid Leute tadeln, die zwar ihren Schülern keinen Schaden bringen, aber diesen doch nicht so förderlich sein können wie andere

1) *διαλεχθῆναι πολὺ πικρότερον ἢ κεῖνοι περὶ ἡμῶν.* nicht speciell persönliche Angriffe auf Isokrates scheinen hiemit angedeutet zu sein, sondern allgemeine gegen das rhetorische Studium überhaupt, die er natürlich zunächst auf sich bezieht.

(d. h. wie er durch die Rhetorik), nur einiges wolle er anführen, um den Tadel der Feindseligkeit zu widerlegen und zu zeigen, dass er seine Gegner (οἳ ἀεί τι περὶ ἡμῶν φλαῦρον λέγουσιν) an Ruhe und Besonnenheit weit übertreffe. Die Lehrer der Eristik, Astrologie, Geometrie u. dergl. Disciplinen schaden ihren Zöglingen nicht, sondern nützen ihnen, freilich nicht so viel, als sie selbst vorgeben, aber doch auch mehr, als das Publikum glaubt. Das Publikum halte diese Studien für ἀδολεσχία und μικρολογία, weil man sie im Leben nicht brauchen könne und gleich wieder vergesse. Er, Isokrates, sei zwar nicht ganz damit einverstanden, doch gehe sein Urtheil nicht weit davon ab. Das Publikum habe recht, wenn es diese Studien für praktisch unnütz erkläre, aber auch deren Lobredner hätten nicht unrecht; es sei hiemit nicht so, wie mit andern Beschäftigungen des Lebens; habe man diese erlernt, so ziehe man auch den Vortheil davon; wer aber in diesen Studien es zur Perfection bringe, habe keinen Nutzen davon, wenn er nicht etwa eine Profession daraus machen wolle, aber die Lernenden haben den Vortheil, dass sie dadurch ihren Verstand schärfen, und wichtigeres und vorzüglicheres (d. h. Rhetorik) schneller und leichter auffassen. Was nun weder in Wort noch in That nütze, dürfe man nicht φιλοσοφία nennen, aber er halte es für eine γυμνασίαν τῆς ψυχῆς καὶ παρασκευὴν φιλοσοφίας, für etwas besser als gewöhnlicher Schulunterricht sei, doch nicht viel davon verschieden; denn auch dieser trage noch nichts dazu bei, besser reden und im Leben sich gut benehmen zu wissen, immerhin aber lernen die Schüler dadurch und befähigen sich zu wichtigerem. Ein bischen also dürfe die Jugend allerdings das treiben, nur müsse sie sich in Acht nehmen, nicht zu versauern und dadurch verknöchert zu werden, um nicht in die philosophischen Absurditäten der Atomistiker oder eines Empedocles, Jon, Alcmaeon, Parmenides, Melissus, Gorgias zu fallen. Dergleichen Extravaganzen seien nichts als unnütze Gaukeleien, welche nur die dummen Leute anstaunen; wer förderlich werden wolle, müsse in allen Studien unnütze Unter-

suchungen und was man im Leben praktisch nicht verwerthen könne, von sich zurückweisen. Bezüglich der Ausdrücke *σοφία* und *φιλοσοφία* sei es nicht seine Sache mit Worten zu streiten und zu deuten, aber da er das, was andere als *φιλοσοφία* bezeichnen, nicht anerkenne und für ihn nicht existire, so wolle er nur kurz bemerken: da es keine Wissenschaft und Lehre von dem gebe, was man im Leben thun und reden müsse [1]), so halte er die, welche in ihren Ansichten grossentheils das richtige treffen, für *σοφοί*, (verständig, gescheid), die aber, welche solche Beschäftigungen betreiben, wodurch sie noch am ehesten dazu kommen, für *φιλόσοφοι*. Das sei die Rhetorik, wenn sie richtig behandelt werde. Wer zur Tugend und Gerechtigkeit schlecht geschaffen sei, den werde keine Kunst tugendhaft und gerecht machen, aber besser könne er doch werden und zunehmen, wenn er sich der Beredtsamkeit widme, nicht ungerechte und kleinliche, sondern grossartige, menschenfreundliche, gemeinnützige Gegenstände als Stoff der Behandlung wähle, und in seinem Handeln eben so verfahre. Dadurch erlange man überhaupt die Befähigung und den richtigen Tact für das, was man thun soll, *ὥστε ἅμα τὸ λέγειν εὖ καὶ τὸ φρονεῖν παραγενήσεται τοῖς φιλοσόφως καὶ φιλοτίμως πρὸς τοὺς λόγους διακειμένοις.* Aber auch die Tugend werde nicht versäumen, sondern mit Vorzug üben, wer andere überreden wolle (*πείθειν*); Beweise aus dem Leben, *πίστεις ἐκ τοῦ βίου*, gelten mehr als aus der Rede; ein tugendhaftes Leben mache nicht blos die Reden, sondern auch das Handeln geehrter. Wer von Natur ein besonders begabter Redner sei, sehe nicht auf das beste, sondern rede seinem innern Triebe folgend, wie es sich eben treffe; wer aber durch strenges Studium (*φιλοσοφίᾳ καὶ λογισμῷ*) sich dazu bilde und befähige, spreche nichts ohne Ueberlegung und irre auch weit

1) §. 271 *οὐκ ἔνεστιν ἐν τῇ φύσει τῇ τῶν ἀνθρώπων ἐπιστήμην λαβεῖν ἣν ἔχοντες ἂν εἰδεῖμεν ὅτι πρακτέον ἢ λεκτέον ἐστὶν ἐκ τῶν λοιπῶν* Also vollkommen übereinstimmend mit *κατὰ σοφ.* § 3.

weniger in all seinem Thun und Lassen. Darum sei zu wünschen, dass gerade von den Athenern, die am Verstande allen Hellenen überlegen seien, recht viele sich diesem so wichtigen Studium, der wahren *φιλοσοφία*, widmen.

Nicht anders äussert er sich in seiner letzten Schrift, dem eilf Jahre nach der Antidosis begonnenen Panathenaikos §. 26—32. Er habe nichts gegen die neu aufgekommenen Unterrichtsgegenstände der Bildung der Jugend, von denen ihre Ahnen noch nichts gewusst hätten, Geometrie, Astrologie und die sogenannten eristischen Dialoge, an welch' letzteren die Jugend nur eine zu grosse Freude habe, die aber jedem in älteren Jahren unausstehlich wären. Er mahne selbst dazu, diese zu betreiben; wenn sie auch nichts helfen, so schaden sie doch nichts und halten die Jünglinge von vielen Thorheiten ab. Dass man aber, älter geworden und als Mann noch solche Sachen treibe, das schicke sich nicht mehr. Er sehe, dass gerade solche, welche es in diesen Studien so weit gebracht hätten, dass sie als Lehrer auftreten, ihr Wissen gar nicht verwerthen können, und im gewöhnlichen Leben sich noch einfältiger und dümmer als ihre Schüler, fast möchte er sagen, als Sklaven benehmen; er könne daher diese nicht in die Zahl der gebildeten, *πεπαιδευμένοι* rechnen.

Man sieht aus der Vergleichung dieser Reden, was ihr Verfasser in dem halben Jahrhundert, welches dazwischen liegt, gelernt hat; damals urtheilte er nicht anders als die grosse Masse und hielt mit dieser dergleichen Studien für *ἀδολεσχία καὶ μικρολογία, ἀλλ' οὐ τῆς ψυχῆς ἐπιμέλεια,* jetzt stellt er dieses in Abrede und will sie noch als eine Vorübung gelten lassen. Auch diese Ansicht ist dem Isokrates gewiss nicht allein eigen gewesen; wie man sie noch heut zu Tage recht oft aus dem Munde der Gebildeten vernehmen kann, so war sie auch im Alterthum verbreitet genug und tritt am schärfsten ausge-

sprochen in den Worten des römischen Dichters Ennius hervor, die dem Neoptolemus in den Mund gelegt werden:

> philosophari est mihi necesse, at paucis; nam omnino haut placet.
> degustandum ex ea, non in eam ingurgitandum censeo.

die aller Wahrscheinlichkeit nach selbst nur vom Euripides, also vielleicht aus der Jugendzeit unseres Redners stammen. Aber neu und eigen ist seine Erklärung des Wortes *φιλοσοφία*, und warum er gerade die Art wie er die Rhetorik lehre, mit diesem Namen bezeichne; weder vor noch nach ihm hat jemand das Wort in diesem Sinne missbraucht. Ihm ist *σοφία* die praktische Klugheit und der Verstand, wodurch man in der Welt zumeist fortkommt und Bedeutung erlangt; und wer mit Absicht darauf ausgeht, dieses zu erreichen, ist ihm ein *φιλόσοφος*. Dieses ist entschieden gegen Platons Phaedrus gerichtet, in welchem beide Worte ganz anders definirt werden [1]). Aergert er sich doch über die Verwirrung der Begriffe, dass man Leute, die nichts ordentliches treiben und an den Ungereimtheiten der alten Sophisten ihre Freude haben, Philosophen nenne, ganz anders aber von ihm und den seinigen denke [2]), die das lernen und üben, wodurch sie dem Staate grossen Nutzen bringen können. Ist das auch gegen alle damalige speculative Philosophen ausgesprochen, so ist es doch gegen den speculativsten seiner Zeit, gegen Platon, zumeist. Auch im Panath. §. 26 können die Worte *λέγω δὲ τὴν γεωμετρίαν καὶ τὴν ἀστρολογίαν καὶ τοὺς διαλόγους τοὺς ἐριστικοὺς καλουμένους, οἷς οἱ μὲν νεώτεροι μᾶλλον χαίρουσι τοῦ δέοντος, τῶν δὲ πρεσβυτέρων οὐδεὶς ἔστιν ὅστις ἀνεκτοὺς αὐτοὺς εἶναι φήσειεν,* nur Platon angehen; seine Dialoge waren die geistreichsten und haben darum auch zumeist die Jugend angezogen. Die ganze dortige Schilderung von unpraktischen Philosophen

1) p 278 d.
2) §. 285.

erinnert lebhaft an das, was Platon selbst im Theaetet und der Rep. vielleicht nicht ohne Beziehung auf seine eigene Person, vorbringt. Isokrates setzt sein Streben, die Athener zu Unternehmungen zu begeistern, wodurch sie selbst glücklich werden (*εὐδαιμονεῖν*) und die andern Hellenen von allen Uebeln befreien könnten, weit über die Bemühung anderer, welche zur *ἀρετῇ, δικαιοσύνῃ, σωφροσύνῃ* auffordern, wovon die Menge nichts verstehe, sie selbst aber unter sich im Widerspruch wären und die nur durch den Schein der Worte recht viele an sich zu ziehen suchten [1]). Auch diese Worte sind wohl zumeist gegen Platon gerichtet; da er ihn nicht als Philosophen anerkennt, indem er diese Benennung für sich selbst in Anspruch nimmt, so konnte er ihn nur mit dem Namen Dialektiker oder Eristiker bezeichnen; er verschmähte den erstern, der bei Platon eine rühmliche Bedeutung hat, und wählte den zweiten, weil dieser im gemeinen Leben etwas herabsetzendes hatte; auch mochten wohl die meisten platonischen Dialoge dem Isokrates recht unerquicklich, und ihrem Wesen nach nur eristischen Gehalts scheinen. Wenn Alexander unter Aristoteles Leitung sich der Philosophie widmet, so sagt Isokrates (ep. 5) *τῶν τε φιλοσοφιῶν οὐκ ἀποδοκιμάζειν οὐδὲ τὴν περὶ τὰς ἔριδας.* Eristiker sind ihm überhaupt alle Philosophen, welche speculative Lehren aufstellten, wie die Einleitung zur Helena §. 1—7 bezeugt. Es gibt Leute, sagt er dort, welche sich etwas grosses einbilden, wenn sie einen ungereimten und paradoxen Gegenstand sich aussuchen und darüber zur noth noch erträglich reden können; so seien die einen Grauköpfe geworden (*καταγεγηράκασιν*), indem sie die Behauptung aufstellten, man könne nicht falsches aussagen, noch widersprechen, oder über dasselbe zwei Reden vorbringen, andere, indem sie durchführten, dass Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit identisch seien, dass wir keines von diesen von Natur haben, von allen aber es *eine* Wissenschaft gebe. Andere treiben

3) §. 84—5.

Eristik, die nichts nütze und den Zuhörern viel zu schaffen mache; das habe früher Protagoras, Gorgias, Zenon, Melissus gethan, und man sollte denken, man wäre jetzt längst nach all diesen misslungenen Versuchen davon abgekommen; denn weit besser sei es, in nützlichen Dingen eine geringe Kunde zu haben, als in unnützen die genaueste Kenntniss, in grossen sich mässig hervorzuthun als in kleinlichen und für's Leben unfruchtbaren sich noch so sehr auszuzeichnen; aber man suche nur die Jugend an sich zu locken, um Geld zu gewinnen, und das vermöge die Eristik [1]; denn die noch sorgenlose und unbekümmerte Jugend habe ihre besondere Freude an Reden, die man zu nichts brauchen könne; um so mehr aber treffe der Vorwurf deren Lehrer, da sie die, welche im Processiren unterrichten und die Beredtsamkeit missbrauchen [2], tadeln, es selbst aber noch ärger treiben; denn jene schaden nur fremden, sie aber ihren eigenen Zuhörern [3]. Auch der Anfang des Panathenaikos, er habe nicht Reden mythologischen Inhalts zu seinem Gegenstande gewählt, *οὐδὲ τοὺς τερατείας* [4] *καὶ ψευδολογίας μεστούς, οἷς οἱ πολλοὶ μᾶλλον χαίρουσιν ἢ τοῖς περὶ τῆς αὐτῶν σωτηρίας λεγομένοις* ist gegen die Philosophen gerichtet, zunächst die oben genannten *διάλογοι ἐριστικοί*, er überschätzt hier wieder sein Studium und setzt es weit über das der Philosophen, Historiker und Redner, und doch sind die *οἱ περὶ τῶν συμφερόντων τῇ τε πόλει καὶ τοῖς ἄλλοις Ἑλ-*

1) *ἡ περὶ τὰς ἔριδας φιλοσοφία*, welches letzte Wort (aus Γ) auffallend ist; kaum sollte man glauben, dass Isokrates die Eristiker dieses ehrenvollen Namens gewürdigt habe; auch haben die andern Handschriften das passendere *φιλονεικία*.

2) *κατηγοροῦσι τῶν ἐπὶ τοῖς ἰδίοις συμβολαίοις ἐξαπατώντων καὶ μὴ δικαίως τοῖς λόγοις χρωμένων*.

3) Also stammt die Helena aus seiner frühern Periode, zur Zeit als er diese Studien nicht blos für unnütz, sondern selbst für verderblich hielt.

4) Die Form *τερθρείας* ist Hel. 4.

λῆσι συμβουλεύοντες λόγοι nichts als seine zierlich geschriebenen und allen Griechen vergebens gehaltenen Predigten zum Kreutzzuge gegen die Perser. So weiss er überall seine Person auf Kosten der andern geltend zu machen, täuscht aber doch nur die Leser, welche durch seine liebliche Rede und den äussern gefälligen Glanz der Darstellung befangen die innere Leere wenig beachten. Man muss staunen, wie er es wagen konnte, es offen darauf anzulegen, sich mit allen zu verfeinden. Nur die Ueberzeugung, dass er durch sein Schreibtalent wirklich allen weit überlegen sei, lässt dieses begreifen.

Der eine Graukopf, von dem gesagt ist, *οὐ φάσκοντες οἷόν τ' εἶναι ψευδῆ λέγειν οὐδ' ἀντιλέγειν οὐδὲ δύο λόγω περὶ τῶν αὐτῶν πραγμάτων ἀντειπεῖν*, ist bekannt genug, es ist Antisthenes, ein Mann, der sich rücksichtslos und schroff gegen alle äusserte und obige Lehren in seiner *ἀλήθεια* vorbrachte [1]). Diogenes Laertius, welcher zehn Bände Schriften von ihm kennt, führt aus dem ersten, welcher rhetorischen Inhalts war, *πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον* [2]) an, Grund genug für den eiteln Isokrates ihn öffentlich, wie er glaubte, auf den Pranger zu

1) Fragm. p. 36 ed. Winckelm.

2) Nur so viel ist sicher; es scheint aber noch eine andere Schrift des Antisthenes gegen Isokr. gegeben zu haben, doch sind die Worte durch Verderbniss unsicher VI, 15. *Ὀρέστου ἀπολογία, περὶ τῶν δικογράφων, ἰσογραφὴ ἢ Δεσίας ἢ* (alii *καὶ*) *Ἰσοκράτης. πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον.* Wyttenbaoh hat *Λυσίας* gefunden, was nicht unwahrscheinlich ist, da schon im Platonischen Phaedrus beide einander entgegengesetzt werden. Wenig Ueberzeugung bietet Winckelmanns Versuch p. 12 *ἀντιγραφή. Λυσίας ἢ Ἰσοκράτης πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον ὑπὲρ Νικίου.* Vielleicht einfach: *περὶ τῶν δικογράφων, ἢ Λυσίας καὶ Ἰσοκράτης.* dann wäre dieses in Beziehung auf Isokrates wiederholte Aeusserungen gegen die *δικογράφοι*, als deren Repräsentant Lysias gelten konnte.

stellen. Der zweite, der sich mit seiner Lehre zum Graukopf studirt hat: *οἱ δὲ διεξιόντες ὡς ἀνδρία καὶ σοφία καὶ δικαιοσύνη ταὐτόν ἐστι, καὶ φύσει μὲν οὐδὲν αὐτῶν ἔχομεν, μία δ' ἐπιστήμη καθ' ἁπάντων ἐστίν.* ist nicht minder bekannt, es ist niemand als Platon selbst. Ist dieses wichtige Dogma der griechischen Philosophie auch von Sokrates ausgegangen, so hat doch niemand diesen Gegenstand in verschiedenen Dialogen so vielfach als Platon behandelt, dass jeder Leser sogleich erkennen musste, Isokrates habe nur ihn brandmarken wollen [1]. Die Eristiker, welche, als von ihnen verschieden folgen, stehen nicht in einem strengen Gegensatze, vielmehr sind beide selbst nach seiner Ansicht Eristiker, und aus deren Zahl nur als besonders hervorgehoben.

Wenn er Panath. 117 sagt, dass die Athenienser so viele Anstrengungen gegen die Spartaner gemacht und nicht nachgegeben haben, und dieses mit den Worten erklärt: *δυοῖν γὰρ πραγμάτων προτεινομένων μὴ σπουδαίοιν, κρείττω τὴν αἵρεσιν εἶναι τοῦ δεινὰ ποιεῖν ἑτέρους ἢ πάσχειν αὐτούς, καὶ τοῦ μὴ δικαίως τῶν ἄλλων ἄρχειν μᾶλλον ἢ φεύγοντας τὴν αἰτίαν ταύτην ἀδίκως Λακεδαιμονίοις δουλεύειν. ἅπερ ἅπαντες μὲν ἂν οἱ νοῦν ἔχοντες ἕλοιντο καὶ βουληθεῖεν, ὀλίγοι δ' ἄν τινες τῶν προσποιουμένων εἶναι σοφῶν ἐρωτηθέντες οὐκ ἂν φήσαιεν.* so wird hier der gesunde Sinn des Volkes einigen angeblichen Philosophen, die mit dem Leben gar nicht vertraut sind, gleichsam als ein argumentum ad hominem gegenübergestellt. Dass hier nur die sokratische Schule gemeint sein kann, ist klar; aber ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich in diesem tadelnden Ausspruche eine besondere Beziehung auf den Gorgias und die Republik erkenne; denn diese Schriften sind es, in welchen der Grundsatz, besser sei es unrecht leiden als unrecht thun, am schönsten und ausführlich nach-

1) Vergl. Bernhardy wissensch. Syntax p. 20. Sauppe S. 404 denkt an Aeschines, den greisen Sokratiker.

gewiesen ist, Werke, die ihrem Gehalte nach zu würdigen Isokrates nicht fähig war, und die seinen Aerger um so mehr erregten, als er sich doch selbst, wenn auch mit Widerwillen, gestehen musste, dass Platon Meister der Form war, er also gerade in dem, worin er sich einzig glaubte, übertroffen wurde.

Noch ist in seiner Olymp. 108, 3 an den Philippus geschriebenen Rede, kaum ein Jahr nach Platons Tode, ein versteckter, doch leicht kennbarer Tadel gegen diesen ausgesprochen; er habe, sagt er dort §. 12, nachdem sein Panegyricus zwar bei Freund und Feind Beifall gefunden, aber niemand sich um die Ausführung seines Vorschlages bekümmert habe, dem Könige und zugleich seinen eigenen Freunden zeigen wollen, *ὅτι τὸ μὲν ταῖς πανηγύρεσιν ἐνοχλεῖν καὶ πρὸς ἅπαντας λέγειν τοὺς συντρέχοντας ἐν αὐταῖς πρὸς οὐδένα λέγειν ἐστίν, ἀλλ' ὁμοίως οἱ τοιοῦτοι τῶν λόγων ἄκυροι τυγχάνουσιν ὄντες τοῖς νόμοις καὶ ταῖς πολιτείαις ταῖς ὑπὸ τῶν σοφιστῶν γεγραμμέναις, δεῖ δὲ τοὺς βουλομένους μὴ μάτην φλυαρεῖν ἀλλὰ προὔργου τι ποιεῖν καὶ τοὺς οἰομένους ἀγαθόν τι κοινὸν εὑρηκέναι τοὺς μὲν ἄλλους ἐᾶν πανηγυρίζειν, αὐτοὺς δ' ὧν εἰςηγοῦνται ποιήσασθαί τινα προστάτην τῶν καὶ λέγειν καὶ πράττειν δυναμένων καὶ δόξαν μεγάλην ἐχόντων, εἴπερ μέλλουσί τινες προσέξειν αὐτοῖς τὸν νοῦν.* Dass der von unsern *φιλόσοφος* getadelte *σοφιστὴς* Platon sei, wurde in alter und neuer Zeit erkannt [1]), (zugleich die älteste Stelle, welche der *νόμοι*

1) Epistol. Socrat. XXX. Valckenaer de Philippi Macedonis indole p. 262. Schneider praefat. ad Xenoph. Cyrop XIV. Boeckh in Platonis Minoem p. 74. Coraes. Heind. zu Euthyd. p. 413. Orelli zur Antidosis p. 309. Welcker Prodikos Verm. Schr. II, 446. Schneider addid. ad civit. pag. 1. C. Fr. Hermann Abh. p. 302. Henkel im Philolog. IX, 3, 402. Dagegen will Winckelm. zu Euthyd. p. XXXV Critias, Protagoras u. a. verstehen.

erwähnt) und man mag aus diesen Worten wie aus allem andern deutlich ersehen, wie gross seine Geringschätzung gewesen, da er auch den Todten zu tadeln nicht unterlassen konnte und eine Erwähnung hier nicht nahe gelegen, sondern mit Gewalt gesucht und herbeigezogen erscheint.

Isokrates fand als Lehrer der Beredtsamkeit grossen Beifall; aus seiner Schule, sagt Cicero, gingen wie aus dem trojanischen Pferde lauter bedeutende Männer hervor und er selbst lehrt uns, dass viele seinen Unterricht Jahre lang genossen haben [1]). Durch ihn entstanden jetzt Historiker, welche die Geschichte nicht als Zweck, die Wahrheit der Thatsachen zu ergründen, um dann untergeordnet anderes noch einfliessen zu lassen, sondern nur als Stoff betrachteten, mittelst blendender Darstellung grossen Effect zu machen und dem Leser zu imponiren. So kam durch diese rhetorisirende Behandlung die Geschichte, die in Thukydides ihren würdigen Vertreter gefunden hatte, nur auf andere Art wieder dahin, wohin sie früher durch die Logographen, die das ἡδὺ als Ausgangspunkt ihres Bestrebens genommen hatten [2]), gebracht worden war. Der Manier des Theopompus und anderer Schüler des Isokrates folgten Timaeus, Phylarchus, die Geschichtschreiber Alexanders und viele, gegen welche Polybius so heftig und nicht mit Unrecht loszieht. Ist er auch nicht der Erzvater aller Sophisten und Declamatoren, wie Niebuhr [3]) ihn nennt, so gehört er doch zu diesen, und hat deren Treiben möglichst befördert und gehoben.

Ganz unhaltbar sind die von Suckow aus des Isokrates Worten weitläufig gezogenen Folgerungen: Form der plat. Schriften p. 103—15. 118 seqq.

1) Antidos. §. 93 seqq. Cic. de orat. 2, 23. Westerm. Gesch. der gr. Beredts. §. 48—50.

2) Strabo XI, 6, 2—3 p. 455 Kr. Thucyd. 1, 21.

3) Vorträge II, 73. 238.

Gewandtheit der Sprache und ein besonderes Talent, diese in allen ihren Formen zu handhaben, ist ihm nicht abzusprechen [1]), und dürfen wir annehmen, wozu wir vollkommen berechtigt sind, dass die Ausbildung der Theorie der Rhetorik, wie sie uns im Anaximenes und Cornificius vorliegt, gerade von ihm zumeist ausgegangen sei, so lässt sich auch begreifen, wie der praktische Unterricht dieses Studium und dessen Einübung Beifall finden und Jahre lang beschäftigen konnte. Philostratus Schrift *βίοι σοφιστῶν* gibt in dieser Beziehung manchen lehrreichen Aufschluss, den man anderswo nirgends findet; war auch das spätere Verfahren in vielen anders, so gehen die Anfänge doch bis in jene frühern Zeiten hinauf und Isokrates musste gar manches mit ihnen gemein haben.

1) Die Rhetorik nemlich muss befähigen, *ὥσθ' οἷόν τ' εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι, καὶ τά τε μεγάλα ταπεινὰ ποιῆσαι καὶ τοῖς μικροῖς μέγεθος περιθεῖναι, καὶ τὰ παλαιὰ καινῶς διεξελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν.* Paneg. §. 8 ibiq. interp. Diese Lehre ist natürlich früher als Isokrates, und wird im platon Phaedrus p. 267 a dem Tisias und Gorgias fast mit denselben Worten zugeschriebon, *οἳ πρὸ τῶν ἀληθῶν τὰ εἰκότα εἶδον ὡς τιμητέα μᾶλλον, τά τε αὖ σμικρὰ μεγάλα καὶ τὰ μεγάλα σμικρὰ φαίνεσθαι ποιοῦσι διὰ ῥώμην λόγου, καινά τε ἀρχαίως τά τ' ἐναντία καινῶς, συντομίαν τε λόγων καὶ ἄπειρα μήκη περὶ πάντων ἀνεῦρον.* aber Isokrates hat sie mehr als alle andern praktisch gehandhabt, und seine Schüler darin gebildet; er gilt als der eigentliche Vertreter dieser dort von Platon getadelten Methode. Da dieses die allgemeine Lehre der frühern Rhetoren, wie schon die nachfolgende Aeusserung des Prodikos darthut, und keineswegs der eigene Gedanke des Platon ist, so folgt auch keineswegs, was Sauppe S. 407 aus der Aehnlichkeit schliesst, dass Isokrates diese Worte im Paneg. nothwendig erst nach dem Erscheinen des Phaedrus habe vorbringen können. Ist dieser früher — wie ich allerdings überzeugt bin — so ist wohl auch jene Bemerkung unsers Redners nicht ohne Beziehung auf den Philosophen; nur lässt sich aus diesen zwei Stellen kein Beweis der frühern Abfassung des Dialoges führen.

Durch den Beifall, den er fand, verlockt, hielt er nun sein Studium, wie er es trieb, als das höchste, nannte es gerade zu *φιλοσοφία*, und je mehr dieses blos äusserlich und formell war, jedes innern Gehaltes entbehrte, um so leichter konnte er zum Glauben verführt werden, mit dieser seiner stilistischen Fertigkeit alles zu erreichen, und vornehm, ja mit Verachtung, auf das was andere trieben, als unnütz und nichtig herabsehen. Tugend und hochherzige Thaten, meinte er, seien in unmittelbarem Gefolge seiner Behandlung der Rhetorik, die nur an grosses und erhabenes angewendet werden dürfe, darum von allem niedrigen und schlechten abhalte und selbst zu grossem und erhabenem begeistere [1]). Daher stets sein Unwille, dass man theoretisch und praktisch sich so viel mit Privatprocessen (*δικανικὸν γένος*) abgebe [2]), oder über niedrige Dinge schreibe [3]), und so die Rhetorik herabwürdige. Daher sein wiederholter Ausspruch, dass der Redner allem, was er sage, durch seinen sittlichen Wandel das Siegel der Treue und Wahrheit auflegen müsse [4]); wer nur niedriges und kleinliches treibe, sei nicht fähig einen grossen hochherzigen Gedanken zu fassen, und so erzeuge das eine das andere.

Nur so lässt sich einigermassen die Täuschung des Mannes begreifen, zu glauben, er vermöge alles mit seiner Redekunst, und in Folge dessen die Eitelkeit, alles höhere wirkliche Wissen, eben weil es ihm ganz fehlte, gering zu schätzen. Darf man sich nun wundern und

1) Antid. §. 276 seqq.

2) Paneg. § 11—14. 188. Euag. 1—4. 73—5. Panath. 1. Antid. 3. 227. 276. Soph. 19. Helen. 7.

3) Helen. 8 seqq.

4) Aecht Isokratisch vergleicht Anaximenes am Schlusse seiner Rhetorik das Leben des Redners mit der Rede.

kann man es als Verläumdung bezeichnen, wenn was er selbst erzählt, Panath. §. 19, einer aus dem Lyceum behauptete, ὡς ἐγὼ πάντων καταφρονῶ τῶν τοιούτων, καὶ τάς τε φιλοσοφίας τὰς τῶν ἄλλων καὶ τὰς παιδείας ἁπάσας ἀναιρῶ, καὶ φημὶ πάντας ληρεῖν πλὴν τοὺς μετεσχηκότας τῆς ἐμῆς διατριβῆς? es ist vielmehr eine ganz der Wahrheit gemässe Bemerkung, die er vergebens zurückzuweisen sucht, nachdem er in seinen frühern Reden oft genug diese seine Gesinnung ausgesprochen hatte. Der zweite Theil des platonischen Phaedrus, in welchem diese gesammte rhetorische Thätigkeit, wenn nicht durch höhere Einsicht und Erkenntniss geleitet, als verkehrt und verderblich geschildert ist, musste auf ihn, der einer solchen Belehrung wenig empfänglich war, den unangenehmsten und peinlichsten Eindruck machen; was dort so eindringend an's Herz gelegt wird, der Redner müsse das δίκαιον, καλὸν und ἀγαθὸν, oder überhaupt das ἀληθὲς kennen und verstehen, davon mochte er denken, wie auch alle spätern ausser Aristoteles gedacht haben, es seien κοιναὶ ἔννοιαι und verstehen sich von selbst. Ihn konnte in jenem Dialoge ausser der ihm dargebrachten Huldigung, die ihm gewiss nicht unangenehm war, zumeist nur die dort versuchte Vertheidigung der Rhetorik, weil sein ganzes langes Leben damit übereinstimmt und dafür zeugt, ansprechen [1]: Ἆρ' οὖν, ὦ

1) p. 260 d. Dem steht nicht im Wege, dass er manches gelegentlich auch aus Platon, wenn es seinen Beifall fand, entnehmen konnte, wie Orelli Antid. p. 307 schon bemerkte, der Gedanke im 1 Briefe an Philippus, dass das geschriebene Wort gegenüber dem gesprochenen sich nicht vertheidigen und helfen könne, sei dem Phaedrus entlehnt. Ebenso gewiss ist der Ausdruck ἀντίστροφος Antid. §. 182 aus dem Gorgias geschöpft; die Antidosis überhaupt hat manche Aehnlichkeit mit der Apologie, und da deren Aechtheit jetzt wohl nicht mehr bestritten ist, so muss man annehmen, dass Isokrates den Platon, nicht aber der Verfasser der Apologie den Isokrates, wie Ast meinte, nachgeahmt habe. Vergl. Or. p. 268. Nur wer aus solchen einzelnen übereinstimmenden Stellen (vergl. oben

'γαθέ, ἀγροικότερον τοῦ δέοντος λελοιδορήκαμεν τὴν τῶν λόγων τέχνην; ἡ δ' ἴσως ἂν εἴποι· τί ποτ' ὦ θαυμάσιοι ληρεῖτε; ἐγὼ γὰρ οὐδέν' ἀγνοοῦντα τἀληθὲς ἀναγκάζω μανθάνειν λέγειν, ἀλλ' εἴ τις ἐμὴ ξυμβουλή, κτησάμενος ἐκεῖνο οὕτως ἐμὲ λαμβάνει, τόδε δ' οὖν μέγα λέγω, ὡς ἄνευ ἐμοῦ τῷ τὰ ὄντα εἰδότε οὐδέν τι μᾶλλον ἔσται πείθειν τέχνῃ. wozu die nöthige Antwort keineswegs fehlt. Die ganze Untersuchung daselbst schliesst zugleich eine völlige Verurtheilung der Isokratischen Beredtsamkeit und ihres Treibens in sich, und Platon konnte nie und nimmer am Schlusse eine besondere Ausnahme von unserm Redner oder gar eine Hinneigung dessen zur Philosophie hoffen, wenn er den Phaedrus zu einer Zeit geschrieben oder ausgegeben hätte, wo der Charakter des Isokrates sich schon entschieden genug entwickelt und ausgeprägt hatte, das war aber jedenfalls in der Periode von 30 bis 40 Jahren seines Lebens. Die Gründe der Alten für die frühe Abfassung des Phaedrus kennen wir nicht; liegt ihnen eine alte Tradition zu Grunde, dann muss sie als sicher angenommen werden; denn die Ueberlieferung bei Platon geht bis in seine Zeit hinauf; aber es kann auch nur ein falscher Schluss sein, aus der Jugendfrische und scheinbar übersprudelnden Fülle des Werkes gezogen, wie man gerne aus der Form, und nicht immer richtig urtheilte. Der grösste Beweis der frühen Abfassung jenes Dialoges liegt immer in dem Lobe des Isokrates, den man vergebens widerlegen, dessen Bedeutung aber auch nur der würdigen wird, welcher die Gegensätze beider Männer recht kennen gelernt und begriffen hat.

S. 17 [745]) beider Autoren sogleich ein Gesammturtheil wagt, ohne ihre ganze Thätigkeit aus ihren Werken zu würdigen, kann es wie H. Suckow pag. 500 (der es überhaupt besser als andere versteht, aus einfachen unbedeutenden Worten merkwürdige Schlüsse zu ziehen) für sehr wahrscheinlich finden, dass Isokrates in seinem Lehrbuche der Rhetorik seinem Freunde Platon ein Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit durch ausdrückliche Berufung auf seinen Phaedrus gesetzt haben werde.

Es kann nicht auffallen, dass Xenophon, dessen ganze Richtung auf das praktische im Leben gewendet war und in diesem sich hinreichend bewährt hat, gegen die Sophisten und Jugendlehrer seiner Zeit auftritt und sagt, es sei besser, dass die Jünglinge auf der Jagd sich herumtummeln, als von den Sophisten in leeren Worten unterrichtet werden [1]; denn Xenophon sondert daselbst von diesen Sophisten, welche er tadelt, die Philosophen, welche er lobt und empfiehlt; aber auffallen muss es, dass Isokrates, den Xenophons Tadel vielleicht selbst trifft, wenn er ihn auch nicht meinte, er, der seine ganze Existenz nur einer formalen Behandlung der Sprache verdankte, die keineswegs so wesentlich oder so förderlich war, als es ihm dünkte, gegen alle Unterrichtszweige, welche Herz und Verstand der Jugend bilden, und deren Vertreter unbillig eingenommen ist. Kaum scheint eine andere Erklärung zulässig, als dass er diese Studien in seiner Jugend versäumt, im vorgerückten Alter aber, einseitig befangen in seinem beschränkten Kreise, sie nachzuholen oder näher kennen zu lernen die Mühe gescheut hat; und doch ist dieses Urtheil den platonischen Worten schnurstraks entgegen: *φύσει γὰρ ἔνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ.* Betrachtet man die lange spätere Zeit, in welcher er als eigentlicher Vertreter der von Platon gezüchtigten Rhetorik ist, so könnte jener Ausspruch eher Ironie als Ernst scheinen; so wenig hat Isokrates von dieser Seite erfüllt, was von ihm erwartet wurde; nur die sittliche Stellung ist es, die ihn vortheilhaft vor den andern auszeichnet, aber wie Isokrates indirect auf Platon gezielt hat, gibt nicht vielleicht dieser selbst auf ähnliche Art die beste Deutung? ich denke, ganz gewiss, wenn anders wie mir nicht zweifelhaft ist, der merkwürdige Schluss des Euthydemus [2]) von niemanden als von unserm Isokrates zu verstehen ist.

1) Cyneget. cap. 13.

2) p. 304—6 (457—61 Bekk.).

Zwei gründliche Kenner Platons, Schleiermacher und Heindorf, haben in dem ungenannten daselbst den Isokrates gefunden, und Welcker ist ihrem Urtheile gefolgt. Dagegen erklärte sich Socher [1]) und meinte, dergleichen Leute habe es in Athen genug gegeben und man dürfe nicht an einen besondern Namen denken, Platon habe die ganze Gattung dieser Leute bezeichnen wollen; Isokrates könne nicht gemeint sein, weil der Phaedrus sich ganz anders über ihn ausspreche. Wer diesen Dialog für ein späteres Werk des Philosophen ausgibt, oder nun gar den Euthydemus früher setzt, kann unmöglich an Isokrates denken; der Fehler liegt darin, dass sie sich die gesammte Thätigkeit dieses Redners nicht klar machen, und nicht einsehen, dass diese es gerade ist, welche Platon im Phaedrus zumeist und zunächst vernichtet hat. Winckelmann glaubt, der Sophist Thrasymachus sei gemeint, Sauppe denkt an Theodorus von Byzantium, C. Fr. Hermann wagt es nicht, sich für einen bestimmten Namen auszusprechen.

Die Charakteristik im Euthydemus ist keine allgemeine Fiction; man sieht, dass eine nicht unbedeutende Persönlichkeit, oder wenigstens eine, welche bedeutend sein wollte, zurecht gewiesen wird, und es geschieht dieses in so scharfen Zügen, dass damals jeder Leser den getroffenen sogleich erkennen musste. Zwar wird gesagt, dass es mehrere solche gebe und alle zusammen werden als ein ganzes betrachtet, aber dieses geschieht nur, um gerade jenen einen aus diesen besonders hervorzuheben; er muss also auch mehr als die andern sich geltend gemacht haben; ein Mann, der philosophischen Studien im Herzen abhold ist, aber dennoch als Philosoph gelten will; der kein Politiker ist, aber doch über die Staatsmänner sich stellte, der Reden geschrieben

1) Vergl. die Nachweisungen bei Winckelm. zum Euthydem. pag. XXXV. Sauppe p. 406. Hermann System I, 629. Welcker über Prodikos II, 445. Funkhänel Z. f. A. 1835 p. 824—8.

hat und hierin ein Mann vom Fache war, aber nie im Gerichtshofe aufgetreten ist. Ist also hier eine bestimmte Person gemeint, so konnte es nur die sein, welche diese Eigenschaften in höherer Potenz als andere besass, und dadurch der Deutung keinen Zweifel liess. Es ist vollkommen richtig, was Sauppe bemerkt: Isokrates musste sich in dem Bilde im Euthydemus erkennen, wenn gleich Platon ihn nicht gemeint hatte; Platon trafen die Aeusserungen des Isokrates so gut, als die, welchem sie eigentlich gelten mochten; demnach war Freundschaft zwischen Platon und Isokrates unmöglich; sie mussten sich feindlich gegenüberstehen. Aber ich behaupte auch, dass die von Platon oben gerügten Eigenschaften bei keinem seiner Zeitgenossen in dem Grade hervortreten, als bei Isokrates, also nur dieser von ihm gemeint sein kann, kein anderer. Gewiss sind viele Redner gegen Philosophie überhaupt aufgetreten, aber keiner von ihnen wollte dann noch als Vertreter dieser eine grosse Bedeutung haben; ein Gorgias war kein Feind der Philosophie, von Isokrates aber wissen wir, wie er wiederholt behauptet, dass er allein Philosophie lehre, und der Unterricht der andern sogenannten Philosophen nur eitle und unnütze Tändelei sei [1]); man wird keinen zweiten Namen dieser Art auffinden können, welcher der Zeichnung im Euthydemus mehr entspreche, als unser Redner. Auch was über Politik gesagt wird, ist gegründet und bei keinem als bei

1) Wenn p. 458, 9 gesagt ist: *καὶ ἐγώ, ἀλλὰ μέντοι ἔφην χαρίεν γέ τι πρᾶγμά ἐστιν ἡ φιλοσοφία. ποῖον ἔφη χαρίεν, ὦ μακάριε; οὐδενὸς μὲν οὖν ἄξιον.* so ist hier die Philosophie überhaupt gemeint, nicht die Eristik; denn dass deren Spielerei der Ungenannte von Herzen gram ist, kann man ihm nicht verdenken. Dieses steht aber im Widerspruche, wenn Platon p. 461, 7 von solchen Leuten sagt, dass sie die Philosophie für etwas gutes, *ἀγαθόν*, halten. Ist damit gemeint, was sie selbst für Philosophie halten, wie Isokrates, oder will Platon selbst die falsche Dialektik gegen solche in Schutz nehmen?

Isokrates so nachweisbar; man vergleiche nur Paneg. §. 170—1, wo er den Staatsmännern vorwirft, dass sie, hochherziger Gedanken unfähig, mit kleinlichen Dingen ihre Zeit vergeuden, und über so wichtige und grosse Angelegenheiten ihm, der von Hause aus kein Politiker wäre, Rath zu ertheilen und das Volk zu belehren überlassen; eine Gesinnung, welche, so wie sie hier sich deutlich Luft macht, bei ihm nirgends zu verkennen ist. Bezeichnend ist aber auch das dritte, dass dieser λογογράφος im Gerichte nicht aufgetreten sei, was allein schon jeden zunächst und zuerst an Isokrates zu denken nöthigt.

Wenn erwähnt wird, Platon könne, was man auch von seinen Anachronismen denke, nicht den Isokrates ungefähr in derselben Zeit im Phaedrus als Jüngling und hier als vielbekannten Redekünstler vorführen [1]), so ist, abgesehen, dass nichts zum Schlusse vorliegt, beide Werke seien in etwa derselben Zeit verfasst, dieses Bedenken auf ein Verkennen des Dialogs gegründet. Wie die Tragiker in die Darstellung mythischer Handlungen Ereignisse der Gegenwart einfliessen lassen, die jeder Zuschauer sogleich erkannte, so hat Platon sich ähnlicher Freiheit bedient. In seinen Schriften ist Sokrates die Hauptperson der Unterredung; will er Ereignisse späterer Zeit, Lob oder Tadel von Personen nach Sokrates Tod in seinen Dialogen anbringen, wie er wohl öfter that, wenn wir sie auch nicht überall nachzuweisen vermögen, so muss er diese den sprechenden Personen der früheren Zeit ohne Benennung in den Mund geben, zeichnet sie aber so anschaulich, dass Beziehung und Verständniss dem Leser sogleich vor Augen lag. Diese Freiheit ist, weil sie sich von selbst versteht, keinem Autor verwehrt, und damit zugleich auch die Frage beantwortet, warum der Logograph nicht mit seinem Namen benannt sei [2]). Der platonische Sokrates kann den

1) Sauppe §. 406.

2) Funkhänel Z. f. A. 1835 p. 827.

Isokrates nicht da mit Namen anführen, wo er erzählt, was vielleicht erst geraume Zeit nach seinem Tode eingetreten ist; eine scherzhafte Anwendung des Anachronismus war hier nicht zulässig, wie im Menexenus [1]) oder Symposium; dagegen macht das unbestimmte τις ἀνὴρ der Unterredung keinen Eintrag, und jeder Leser wusste sogleich, wie er das ganze zu deuten habe. Dabei übersehe man nicht den ächten Geist der Humanität, wie es einem wahren Philosophen geziemt, gegenüber dem plumpen Benehmen des eingebildeten, stolzen Redners; man müsse, sagt Platon, Nachsicht mit solchen Leuten haben und ihnen nicht zürnen, aber auch wissen, wess Geistes Kind sie seien; πάντα γὰρ ἄνδρα χρὴ ἀγαπᾶν ὅστις καὶ ὁτιοῦν λέγει ἐχόμενον φρονήσεως πρᾶγμα καὶ ἀνδρείως ἐπεξιὼν διαπονεῖται. damit ist zugleich die möglichste Anerkennung dessen, was Isokrates auf seinem Gebiete nicht ohne Eifer geleistet hat, ausgesprochen.

Kehren wir nach dieser Betrachtung dahin zurück, wovon wir ausgegangen sind. In den Schlussworten des Phaedrus ist das nicht beachtete εἶτε dem ἔτι τε vorzuziehen, weil es diplomatisch begründet ist und den Verfasser weit weniger als das gangbare ἔτι τε sagen lässt; der Ausspruch selbst aber ist kein vaticinium ex eventu [2]), er konnte nur zu einer Zeit von Platon gegeben sein, als er noch besseres von jenem hoffte, und dessen Bestrebungen sich noch nicht in der Art entwickelt hatten, wie wir sie in seinen Reden vorliegen finden, das heisst, sehr frühe. Der Gegensatz beider Männer war zu gross, als dass eine innere Freundschaft oder Harmonie zwischen beiden bestehen konnte, Isokrates dem gewöhnlichen Leben zu sehr angeschlossen, Platon von diesem abgewendet und dem übersinnlichen hingegeben; dieser mochte

1) Wer weiss, ob nicht auch der Menexenus mehr oder minder Beziehungen auf Isokrates enthält, die wir nachzuweisen nur nicht im Stande sind!

2) Wie Hermann, System der plat. Phil. S. 567 sagt.

Mitleid empfinden, dass jener unfähig sei, ihm zu folgen; er musste sich später wohl selbst gestehen, dass er zu hoch von ihm gedacht habe, und konnte sich trösten, dass es besser sei, von andern zu gut als zu schlimm zu denken; der erste Theil seines Alternativs war wirklich in Erfüllung gegangen, den zweiten Theil zu erfüllen, hatte Isokrates dem prophetischen Jünglinge selbst überlassen.

Nachtrag.

Es war mir bei der Ausarbeitung dieses Gegenstandes nicht mehr erinnerlich, dass ich bereits vor mehr als zehn Jahren im zweiten Bande von Bake's scholica hypomnemata, welchen der Verf. sogleich bei dessen Erscheinen mir freundlichst zugesendet hatte, die hier behandelte Frage de aemulatione Platonem inter et Isocratem p. 27—47) ausführlich untersucht gelesen hatte; ein Zufall hat mir diese erst jetzt wieder in das Gedächtniss gerufen. Die Stellen waren übrigens grossentheils bekannt, es gilt ihre Bedeutung richtig zu würdigen und hervorzuheben. Der Verfasser erkennt, wie sich von seiner ausgedehnten Belesenheit und dessen gesunden und unbefangenen Urtheile wohl von selbst erwarten lässt, die gegenseitige Beziehung beider Männer und sieht, dass am Schlusse des Euthydemus nur Isokrates gemeint sein könne, er geht noch viel weiter und zieht selbst den Gorgias und Phaedrus in dieses Bereich; namentlich sei letzterer weit weniger gegen Lysias, als vielmehr, wenn auch verdeckt gegen Isokrates gerichtet, zu einer Zeit geschrieben, als die Errichtung einer offenen Schule, der rhetorischen durch Isokrates, der philosophischen durch Platon den schroffen Gegensatz beider noch mehr gesteigert hatte. Diese Annahme kann eine vorsichtige und genaue Interpretation nicht billigen, sie muss als unhaltbar

zurückgewiesen werden. Es ist hiebei nicht beachtet, dass das sophistisch-rhetorische Element schon vor Isokrates theoretisch ausgebildet, dieser nur, (wie Chrysippus in der Stoa) ihr vorzüglicher Träger und Beförderer war; dadurch werden die Stellen klar, welche sonst allerdings leicht gegen Isokrates gedeutet werden könnten. Es ist ferner diese Ansicht in einem schneidenden und unerklärlichen Widerspruche mit dem platonischen Urtheile über Isokrates am Schlusse des Phaedrus. Bake findet dieses Lob durch die hypothetische Form der Rede gewaltig gemässigt, und schon vor ihm hat Geel dieses nicht für Ernst, sondern vielmehr als Ironie betrachtet, was wie es scheint, den allgemeinen Beifall der holländischen Schule gefunden hat [1]. Dagegen muss man sich mit aller Entschiedenheit erklären. Weil beide Männer in einen bedeutenden Gegensatz ihrer Lebensbestrebungen treten, darf man nicht eine diesem widersprechende Angabe so fort durch vorgebliche Ironie wegdeuten. Die Worte *φύσει γὰρ* u. s. w. enthalten keine Hypothese und sind, wenn irgend etwas, ernstlich gemeint. Der alte Sokrates hätte sie von dem jungen Isokrates nicht ausgesagt, wenn nicht Platon, als er dieses schrieb, von der Wahrheit dieser Aussage durchdrungen gewesen wäre. Dass dieser später unmöglich noch so von Isokrates urtheilen, also auch sein Sokrates nicht so von ihm reden konnte, ist für den, der den Gegensatz erkannt hat, ausgemacht, und so bleibt nur die einfache Erklärung, dass diese Worte (und mit ihnen der ganze Phaedrus) zu einer Zeit geschrieben waren, als er von Isokrates noch besser dachte, und diesen von dem eitlen rhetorischen Scheine zum tiefern philosophischen Forschen der Wahrheit führen zu können hoffte.

1) Geel de Stesichori palinodia im Rhein. Museum 1838 p. 9—11. Mnemosyne 1855. IV, 227.

Ueber das

Vorgebirg Taenaron

von

Dr. Karl Bursian.

Ueber das

Vorgebirg Taenaron

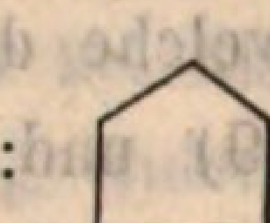
von

Dr. Karl Bursian.

Die südlichste Spitze der westlichen im Vorgebirge Tainaron endenden Halbinsel Lakoniens hängt nur durch einen schmalen Isthmus mit dem nördlicheren Theile zusammen. Dieser Isthmus ist ein kahler, nicht eben sehr hoher Bergrücken, der, zu beiden Seiten durch eine ins Land einschneidende Bucht begränzt, die lange Kette des Taygetos mit ihren letzten im Kap Tainaron endenden Ausläufern verbindet. Beide Buchten gewähren auch für grössere Schiffe einen guten Ankergrund; die östliche, jetzt wegen des hier besonders ergiebigen Wachtelfanges mit dem italienischen Namen Porto Quaglio, officiell aber seit der Einrichtung des Königthums *τὸ Ἀχίλλειον* genannt, ist fast ganz geschlossen, und gewährt von vielen Punkten aus den Anblick eines Landsee's; die westliche, die jetzt den Namen Marinari führt, ist weit offener, und wird daher gegenwärtig nicht als Hafen benützt. Die Ostküste bietet, südlich vom Porto Quaglio, noch zwei andere zu Häfen geeignete Buchten dar, von denen die nördlichere, die sich wie ein Kanal zwischen den Felsen in's Land hineinzieht, *βαθὺ αὐλάκι* (tiefe Furche),

die südlichere, wegen der vielen in der Nähe befindlichen alten Cisternen, *κιστέρναις* (volksmässig *στέρναις*) genannt wird: die Westküste zeigt bis zur äussersten Spitze südlich von Marinari keine weitere Einbuchtung. Ausser den zahlreichen Spuren alter Bewohnung an der Bucht Kisternäs, von denen weiter unten ausführlicher die Rede sein wird, finden sich nur am Porto Quaglio einige geringe antike Reste: ein unmittelbar am Meeresstrande stehender Thurm zeigt eine Anzahl alter Werkstücke, so wie eine über einer Thür eingemauerte uncanelirte Säule aus grauweissem Marmor; bei dem Kloster, das am Abhange des Gebirges nördlich über dem Hafen liegt, ist über einer sehr reichlichen Quelle eine antike kleine Marmorstele, deren Oberfläche vom Wasser zerfressen ist, eingemauert; dagegen zeigt das neben dem Kloster liegende zerstörte mittelalterliche Fort keine alten Reste. Da uns nun aus dem Alterthume die Namen zweier Häfen an dieser Südspitze bekannt sind: *ὁ Ἀχίλλειος λιμήν* und *Ψαμαθοῦς*, so fragt sich, auf welche der angegebenen Buchten diese zu beziehen sind. Kiepert u. a. nehmen nun Porto Quaglio für den Achilleushafen, Kisternäs aber für Psamathus, eine Annahme, welche das für sich hat, dass Psamathus ausdrücklich eine Stadt genannt wird (Artemidor bei Steph. Byz. u. d. W.; auch bei Strabo VIII p. 363 ist vielleicht, wie schon andere vorgeschlagen, für *Ἀμαθοῦς* — *Ψαμαθοῦς* zu lesen, wenn man nicht, was mir wahrscheinlicher ist, das Nebeneinanderbestehen beider ganz gleichbedeutender Namensformen zugeben will; jedenfalls aber meint Strabo denselben Ort als Artemidor) und nur bei Kisternäs sich ausgedehntere Ruinen finden. Allein dieser Ansetzung widerspricht geradezu der nicht eben ästhetische, aber sehr bezeichnende Ausdruck, womit Skylax (p. 17) die Lage beider Häfen gegen einander schildert: „*Ἀχίλλειος λιμὴν καὶ ἀντίπυγος τούτου Ψαμαθοῦς λιμήν*“: woraus klar hervorgeht, dass diese Namen sich auf die beiden den schmalen Isthmus einschliessenden Buchten Porto Quaglio und Marinari beziehen. Eben darauf führt auch die Nachricht des Pausanias (III. 25, 5) von der wunderbaren Quelle, in wel-

cher beide Häfen und die darin liegenden Schiffe sich spiegelten. Ganz abgesehen von der Wahrheit dieser Erzählung, so konnte sie doch nur in Bezug auf eine Quelle entstehen, welche an einem Punkte lag, von dem aus man beide Häfen übersehen konnte: nun gibt es aber absolut keine Stelle, von der aus man zugleich nach Porto Quaglio und nach Kisternäs blickt, noch viel weniger eine Quelle in einer solchen Lage. Curtius (Peloponnes II, S. 278) glaubt die von Paus. bezeichnete Quelle in der bei dem Kloster unmittelbar über Porto Quaglio, die er fälschlich „die einzige im trocknen Festlande“ nennt, wieder erkennen zu müssen; allein von dieser aus ist die Bucht Marinari nicht sichtbar, also konnte unmöglich von ihr die von Paus. berichtete Sage gehen. Allein es gibt noch eine andere Quelle in der Nähe, welche oberhalb des Isthmus am Wege von Porto Quaglio nach Lagia, fast auf dem Rücken des Gebirges in reicher Fülle hervorsprudelt: neben ihr findet sich ein in den Felsen gehauener antiker Hausplatz, an dem der Eingang noch deutlich erkennbar ist. Nun ist zwar an der Quelle selbst, wo sie aus dem Felsen hervorkommt, nur die Bucht Marinari sichtbar: allein einige Schritte weiter abwärts sammelt sich das Quellwasser in einem kleinen natürlichen Bassin, und von hier aus übersieht man beide Buchten vortrefflich, so dass kein Zweifel sein kann, dass dies im Alterthum wahrscheinlich künstlich gefasste Bassin die von Paus. erwähnte *πηγή* ist. Die Stelle heisst jetzt bei den Bewohnern der Umgegend *Ἀκρίς*. Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten übrig: in welcher von beiden Buchten Psamathus und welche der Achilleshafen sei. Pouillon Boblaye (ruines de la Morée p. 89) und die griechische Regierung haben den Namen *Ἀχίλλειος λιμήν* dem Porto Quaglio gegeben; allein dagegen spricht, dass bei Marinari durchaus kein zur Anlage einer Stadt, wie doch Psamathus war, geeigneter Raum und nicht die geringste Spur einer alten Anlage vorhanden ist; ferner dass Skylax, der von Westen herkommt, zuerst den Achilleshafen, dann als diesem gegenüber liegend, Psamathus, das Heiligthum des Poseidon aber als zwischen beiden lie-

gend angiebt; ebenso die Worte des Artemidor, der, wie man aus den übrigen Fragmenten noch ziemlich sicher schliessen kann, gleichfalls von Westen herkommt: *μετὰ γὰρ τὸ Ταίναρον πόλις ἐκδέχεται Ψαμαθοῦς,* endlich die Stelle des Strabon, der *Ἀμαθοῦς* als auf dem Wege von Tainaron nach *Ὄνου γνάθος* und *Μαλέαι* liegend bezeichnet. Wir müssen also Psamathus in Porto Quaglio ansetzen. Die Stadt, die gewiss unbedeutend war, lag jedenfalls in der kleinen schmalen Strandebene an der Südseite des Hafens, die jetzt als Getreidefelder benützt wird. Marinari dagegen ist der *Ἀχίλλειος λιμήν*, zu welcher Benennung wahrscheinlich eine Lokalsage, ähnlich der von Paus. III, 24, 6 berichteten Veranlassung gegeben hat. Der interessanteste Punkt des ganzen Vorgebirges in archäologischer Hinsicht ist jedenfalls die Bucht Kisternäs. Von Porto Quaglio herkommend gelangt man zuerst zu der verfallenen Kirche Asomatos (eig.: *τῶν ἁγίων ἀσωμάτων*, d. i. der Engel), welche ganz aus grossen alten Tuffquadern und einigen Stücken blaugrauen einheimischen Marmors besteht. Der Behauptung von Curtius (Peloponnes II, S. 279), ihre äusseren Mauern seien zum Theil hellenisches Bauwerk, muss ich entschieden widersprechen: sie bestehen ganz aus antiken Werkstücken, die vermöge ihrer sorgfältigen Bearbeitung auch bei ihrer Verwendung zum modernen Bauwerk sich genau und fest aufeinandergefügt haben, allein kein Mauerstück trägt irgend sichere Spuren antiker Fügung an sich. Unmittelbar vor der Kirche finden sich einige antike, in den Felsen gehauene Hausplätze: der grösste darunter hat polygone Form, so:  und zeigt noch mehrere am Platze liegende antike Werkstücke, welche dazu dienen, die Ungleichheit der Höhe der durch den behauenen Fels gebildeten Seitenwände oder vielmehr Fundamente der Seitenwände auszugleichen. Ein wenig östlich von der Kirche unmittelbar an dem hier flachen Meeresstrande finden sich die Fundamente eines grösseren Gebäudes, dessen

Wände theilweise aus dem glatt behauenen Felsen bestehen, an welchen sich regelmässige Quadern aus Kalktuff anschliessen. Die Länge des Gebäudes beträgt 19 M. 60 c, die Breite 16 M.: in der nördlichen Wand befindet sich der Eingang, der eine Breite von 2,60 M. hat; jeder Seitenpfeiler der Thüre, deren Basis man noch auf dem Felsen sieht, war 0,60 breit. Neben der westlichen Seite des Eingangs beginnt eine Mauer, die sich durch das Gebäude in seiner ganzen Tiefe von Norden nach Süden zieht: eine gleiche ihr parallele Mauer scheint neben der Ostseite des Eingangs zu beginnen; doch sind ihre Spuren nicht ganz sicher, da man innerhalb des beschriebenen Raumes Ausgrabungen ohne Plan und Ordnung vorgenommen, und so den Plan des ganzen vielfach undeutlich gemacht hat. Das Hauptgesims des Gebäudes war von schwarzem Deckschiefer; einige Platten davon liegen noch unter den Werkstücken der Mauern. Unmittelbar neben der Westseite des Gebäudes findet sich eine natürliche Felsgrotte von geringer Länge und Breite: der Boden ist jetzt mit Schutt und Steinen aufgeschüttet, so dass die ursprüngliche Tiefe desselben nicht mehr zu erkennen ist. Da nun, abgesehen von allen aus den Beschreibungen der Alten zu ziehenden Schlüssen, die Lage des berühmten Tainarischen Heiligthums des Poseidon an der Bucht Kisternäs schon durch die Inschrift C. J. n. 1335 bezeugt ist, so scheint es mir ausser Zweifel, dass die eben beschriebene Grotte die neben dem Heiligthume befindliche, an die sich die Sage von der Heraufführung des Kerberos durch Herakles knüpfte (Strabo p. 363; Apollod. II, 5, 12. Pomp. Mela II, 3, 9. Schol. Ar. Acharn. 510), die Fundamente daneben aber die des Heiligthums des Poseidon *Ἀσφάλειος* selbst sind. Dass der Tempel hier und nicht an der Stelle der Kirche Asomatos, wie Curtius u. a. angenommen haben, lag, geht schon daraus hervor, dass er nach Strabo *ἐν ἄλσει ἱδρυμένος* war: nun besteht die kleine Erhöhung, auf der die Kirche liegt, aus ganz dürren nackten Felsen, wo gewiss nie ein Baum hat Wurzel schlagen können, während die von mir für den Tempel in

Anspruch genommenen Reste am Ausgange einer Schlucht, die noch jetzt wenigstens mit Gesträuch und Gräsern bewachsen ist, liegen. Nordöstlich oberhalb der Ruinen beginnt ein 1,60 M. breiter in den Felsen gehauener Kanal von beträchtlicher Tiefe, der sich über der Ostseite des Gebäudes hinzieht und ein wenig südlich von demselben in's Meer mündet: offenbar war er bestimmt, die in der Schlucht, an deren Ausgang, wie schon bemerkt, der Tempel lag, herabfliessenden Winterwässer zu sammeln und ins Meer abzuleiten, damit sie nicht dem Gebäude und den um dasselbe herumstehenden Bäumen Schaden thun möchten. Aus der Betrachtung der Ruinen auch noch in ihrem jetzigen Zustande der Zerstörung scheint mir doch deutlich hervorzugehn, dass die Anlage des Heiligthums von der gewöhnlichen Weise des griechischen Tempelbaues bedeutend verschieden war. Die in den Felsen gehauenen Wände nämlich, deren Maasse ich oben angegeben habe, bildeten offenbar den Umkreis des Temenos, das eigentliche *ἄσυλον*, in dem die Verfolgten Schutz fanden, während die zweiten inneren Parallelmauern das Heiligthum selbst, das eigentliche *ψυχοπομπεῖον*, bildeten, das also auf eine Länge von beinahe 15 M. (von Nord nach Süd) eine Breite von wenig über 3 M. hatte. Diese sonderbaren architectonischen Verhältnisse, wie auch der Umstand, dass der Eingang an der Nordseite war, erklären sich einfach dadurch, dass das Heiligthum selbst keinem eigentlichen Cultuszwecke diente (denn das Bild des Gottes stand nach Paus. ausserhalb des Tempels, wahrscheinlich also auch der Altar), sondern nur als *ἄδυτον* für die geheimnissvollen Gebräuche der Todtenbeschwörung gebraucht wurde. Nun lesen wir freilich bei Paus. III, 25, 4: *ἐπὶ δὲ τῇ ἄκρᾳ ναὸς εἰκασμένος σπηλαίῳ*: allein sowohl die folgenden Worte, wo Paus. ohne weitere Bemerkung von einer Höhle spricht (*οὔτε ὑπὸ γῆν ὁδοῦ διὰ τοῦ σπηλαίου φερούσης*), als auch die oben citirten Stellen, die von einer Höhle neben dem Tempel sprechen, endlich die Natur der Sache selbst, da ein Tempel in Form einer Grotte etwas Unerhörtes und allen Principien des griechischen Tempelbaues geradezu widersprechendes

ist, nöthigen uns zu der Vermuthung, dass die Stelle des Paus. uns in den Handschriften verderbt überliefert ist; vielleicht ist zu emendiren: *ἐπὶ δὲ τῇ ἄκρᾳ ναὸς ἐγγὺς ἀνειμένος σπηλαίῳ* (vgl. Paus. II, 8, 1) oder auch *ναὸς ἐχόμενος σπηλαίου.*

Bei den von Bewohnern der Umgegend angestellten Grabungen im Innern der Ruinen sollen mehrere grosse Tafeln mit Inschriften zum Vorschein gekommen und von den Findern ins Ausland verkauft worden sein; jetzt liegen vor der Grotte nur noch zwei ganz unbedeutende Fragmente, ein griechisches, der Buchstabenform nach noch dem V. Jahrhundert v. Christus angehöriges, das so lautet:

ΘΟΡ
ΚΑΙΤΑ
ΕΤΑΚ
ΒΟΙΝΕ
ΑΡΙΣΤΙΔΑ
ΕΦΟΡΟ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΙ

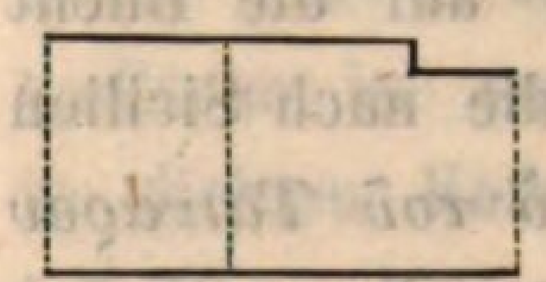
und ein lateinisches auf Agrippa bezügliches, so:

ıPPAE
-I·F

Ausser den Resten des Tempels finden sich nun an der ganzen Bucht noch zahlreiche Spuren alter Bewohnung. Zunächst finden wir östlich oberhalb des Wasserkanals eine grosse in den natürlichen Tuff gehauene Cisterne und neben ihr eine gleichfalls in den Fels gehauene, zum Sammeln des Wassers bestimmte Wanne, aus welcher ein schmaler Kanal in die Cisterne hinabführt. Südwestlich von den Fundamenten zwischen den scharfzackigen Klippen ist eine andere, innen mit rothem Cement bekleidete Cisterne, daneben ein tiefes bis auf die Meeresfläche

hinabreichendes Viereck, mit dessen nördlicher Wand parallel im Inneren eine sehr niedrige Zwischenwand läuft, neben der ein Felsspalt zu einem bis ins Meer hinabreichenden Kanale führt, so dass durch das Aufsteigen der Wellen immer etwas Meerwasser in das Innere des Vierecks eindringt: vielleicht war der Zweck dieser sonderbaren Anlage die Gewinnung von Salz aus dem Meerwasser. Zwischen den Klippen liegt auch eine unvollendete Säule aus grün und roth geadertem Marmor, die wahrscheinlich aus den etwas höher gelegenen Steinbrüchen, von denen weiter unten die Rede sein wird, herabgerollt ist. Geht man längs des Strandes etwas weiter nach Westen zu, so trifft man auf zwei grosse Hausplätze, die an drei Seiten von hohen glatt behauenen Felswänden eingeschlossen, nach dem Meere zu aber offen sind; der untere, unmittelbar am Meere gelegene ist grösser als der obere, und zeigt auch noch Spuren des Eingangs. Diese in den Felsen gehauenen Hausplätze (*οἰκόπεδα*), die sich an vielen Orten Griechenlands, besonders zahlreich aber auf den Hügeln Athens finden, gehören offenbar einer zwar alten, aber durchaus historischen Zeit an, wo die Griechen bei der grössten Schlichtheit und Beschränktheit in ihren Privatwohnungen allen Schmuck der Architectur nur für die Tempel und öffentlichen Gebäude verwendeten: man baute die Seitenwände unmittelbar auf den geebneten Felsboden, oder stellte auch, wenn natürliche Seitenwände durch den Fels selbst geboten waren, nur eine gleiche Höhe derselben durch Mauerwerk her, legte das Dach darauf, und das meist nur aus einem, oft sehr beschränkten Raume bestehende Haus (natürlich sind alle diese Häuser als der niederen Klasse des Volks angehörig zu betrachten) war fertig. — Weiter westlich finden wir andere kleinere Hausplätze, von denen der eine durch die dreifache Eintheilung des inneren Raumes merkwürdig ist. Derselbe enthält nämlich ein verhältnissmässig grosses Vorgemach, welches das Parterre bildet; daran stösst als erstes Stockwerk ein höher gelegenes kleineres Gemach, wo man noch die Spuren der Vertiefung für die Thüre und für die hölzerne Verkleidung der

Seitenpfosten derselben findet; hinter diesem endlich bildet ein wieder etwas höher gelegenes grösseres Gemach das zweite Stockwerk. Neben diesen Hausplätzen finden sich zahlreiche in den Felsen gehauene Cisternen. Etwas weiter südlich finden wir die Fundamente eines umfangreichen Gebäudes aus regelmässig behauenen sehr grossen Werkstücken von Kalktuff, von denen nur wenige noch am Platze liegen; die westliche Wand wird in ihren unteren Theilen durch den behauenen Fels gebildet, welche in der nordwestlichen Ecke einen Winkel nach innen zu macht, so dass das Gebäude nicht ganz viereckig war, sondern folgende Form hatte:



Im Inneren war es durch eine Zwischenwand, von der noch mehrere Werkstücke an ihrem Platze liegen, in zwei Theile geschieden. In der Nähe liegt das Fragment einer uncanelirten Säule von dem in der Nähe brechenden rothgrünen Marmor: wahrscheinlich ist auch diese aus den Brüchen herabgerollt und nicht zu dem Gebäude gehörig. — Alle diese Spuren machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass neben dem Tempel des Poseidon wenigstens eine offene *κώμη* im Alterthume bestand; ich vermuthe, dass diese den Namen des Caps selbst, *Ταίναρος* trug. Darauf führen nothwendig die Worte des Steph. Byz. u. d. W. *Ταίναρος*, der die Stadt und das Heiligthum des Poseidon in die engste Beziehung setzt, indem er die Gründung beider von Tainaros, dem Bruder des Geraistos (d. h. von einem den Bewohnern des südlichen Euböa verwandtem Volksstamme: auch Geraistos war eine blosse *κώμη* mit einem berühmten Heiligthume des Poseidon) ableitet und dann nach Pherekydes (s. Meineke zu d. St.) Angabe den Tainaros, Sohn des Elatos, des Sohnes des Ikarios, (des Bruders des Tyndareos und Hippokoon, Onkel des Aiolos, so dass auch diese Sage wenigstens auf die vordorische Gründung des Heiligthums hinweist) als Eponym „des Vorgebirges, der Stadt und des Hafens“ nennt. Dies auf die an der West-

küste gelegene Stadt Tainaron, die nach Paus. III, 25, 6 später den Namen *Καινήπολις* führte (in den Inschriften heisst sie immer *ἡ πόλις ἡ Ταιναρίων*), zu beziehen, ist bei der Entfernung derselben vom Heiligthume und den ganz verschiedenen Culten dieser Stadt nicht wohl möglich: auch hat sie keinen eigentlichen Hafen, sondern nur eine unsichere und wenig geschützte Bucht. Dagegen muss sich die Notiz des Oros bei Steph. Byz. a. a. O. *Ταίναρον πεδίον τῆς Λακωνικῆς καὶ Ταιναρῖται οἱ ἐν αὐτῷ* auf Kainepolis beziehen, da nur dies in einer kleinen aber fruchtbaren Strandebene liegt, wenn gleich die Einwohner in den Inschriften immer *Ταινάριοι*, nie *Ταιναρῖται* heissen. Dagegen bezieht sich der *Ταινάρου λιμήν* bei Eurip. Cycl. 291 offenbar auf die Bucht Kisternäs. Bei Thuk. VII, 19, wo gemeldet wird, dass die nach Sicilien bestimmten Truppen der Lacedämonier und Boeoter *ἀπὸ τοῦ Ταινάρου τῆς Λακωνικῆς* abgesegelt seien, scheint es mir am nächsten zu liegen, dass unter *Ταίναρον* die ganze Landspitze zu verstehen sei, und die Abfahrt, um die Umschiffung des Caps zu vermeiden, vom Achilleshafen aus stattgefunden habe.

Uebersteigt man den unmittelbar über der Bucht sich erhebenden Gebirgsrücken in nordwestlicher Richtung, so gelangt man zu bedeutenden Lagern schwarzgrauen Marmors, die schon im Alterthume als Steinbrüche benutzt worden zu sein scheinen: doch ist dies nicht sicher zu beweisen, indem die obersten Lagen fast ganz regelmässige Würfel bilden, welche abgelöst fast gar keine oder doch sehr schnell verschwindende Spuren zurücklassen. Ich glaube nichts besseres thun zu können, als einige Notizen über diese und die rothgrünen Marmorbrüche, die mir mein Freund Prof. Siegel auf meine Bitte übergeben hat, hier wörtlich mitzutheilen: „Der westliche Gebirgsrücken, welcher den südlichsten Hafen Europa's (die Bucht Kisternäs) bildet, und 15 Minuten südlich von der Ausmündung dieses Hafens in das Cap Tainaron ausläuft, erhebt sich in der mässigen Höhe von 300—400 Fuss über die Meeres-

fläche, und besteht grösstentheils (das Cap durchaus) aus weissgrauem grobem Grobkalk, welcher nördlich vom Hafen Kisternäs auf der Westseite des Gebirges von einer mächtigen Ablagerung schwarzen körnigen Kalkes (des Tainarischen schwarzen Marmors) in fast horizontalen Lagen überlagert wird. Die ganze Ablagerung erhebt sich bis zu 200 Fuss über die Meeresfläche und schichtet sich in Bänken von 0,30 M. bis 1 M. Höhe auf, welche wechselseitig auf Schichten Kalkmergel von 1 bis 2 Zoll Stärke lagern. Die Färbung dieses Marmors zeigt sich, wenn er polirt ist, schwarzgrau und steht bei weitem hinter dem neu entdeckten Arkadischen schwarzen Marmor zurück, welcher den Tainarischen sowohl an Politurfähigkeit als an Farbe weit übertrifft. Der Arkadische ist von sehr feinem Korne, und geht in einigen Bänken fast in dichten Kalk über: an solchen Stellen ist er dann sehr muschelbrüchig. Von den Tainarischen Schwarzbrüchen nördlich erhebt sich das Gebirg wieder zu bedeutender Höhe, wo mächtige Bänke Marmor zu Tage liegen, welche von den Alten stark betrieben wurden; denn noch findet man in dem dortigen Bruche gebrochene Säulen und halbgebrochene Blöcke: überhaupt zeigen sich hier alle Merkmale antiker Steinbrüche. Die Färbung dieses Marmors ist roth, grün und weiss in gewellten Adern gemischt. Dieses Gestein findet sich dort auf mehreren Gebirgskuppen und selbst in den Thälern, wo das Weiss aber grösstentheils etwas unrein auftritt. Eine halbe Stunde nordöstlich, bei *Βαθὺ αὐλάκι*, sind ebenfalls antike Steinbrüche, deren Gestein die oben genannte Färbung hat; allein hier tritt das Grün mehr dominirend auf, während in den erstgenannten das Roth vorherrscht."

Soweit Prof. Siegel. Kehren wir nun nach dem Isthmus zwischen Psamathus und dem Achilleshafen zurück, und gehen von da nördlich immer an der Westküste, wo sich der Weg (das Wort im Mainotischen Sinne genommen, wornach es etwa unserem „Ziegenpfad" entspricht) ziemlich hoch über der Meeresfläche am Abhange der Felsen hinzieht,

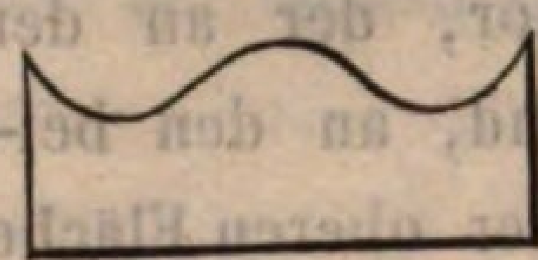
entlang, so kommen wir nach etwa $^1/_2$ Stunde an dem zur Linken bleibenden Dorfe Kastraki vorüber, wo sich nichts von Alterthümern findet, als ein kleines Relief von bläulichem Marmor, das eine stehende Frau in langem Doppelgewande, die in der Rechten ein der Strigilis ähnliches Geräth hält, die Linke ruhig herabhängen lässt, darstellt, mit der sehr verwitterten Unterschrift: ΝΕΑΡΧΙΣΤΗ, und eine Schieferplatte mit der späten Grabschrift:

CΕΥΗΡΟCΝΕΙΚΟ
ΜΗΔΕΥΖΗCΑC
ΕΤΗΚΕ ΧΑΡΕΤΕ

wo der Plural *χάρετε* (Irrthum des Steinhauers für *χαίρετε*) bei der Anrede an eine einzelne Person seltsam ist. In der Nähe des Dorfes finden sich in unmittelbarer Nähe des Meeres mächtige Lager rothen Marmors, der von dunklerer Farbe ist, als der in den Steinbrüchen bei Damaristika (s. weiter unten) und viele schwarze Punkte eingesprengt hat. Etwas weiter nördlich sind auf eine weite Strecke alle Kuppen des Gebirges herabgestürzt, und liegen in der wildesten Verwirrung in grösseren und kleineren Blöcken unter einander, den ganzen Abhang des Gebirges bis zum Meer hinab bedeckend. Besonders mächtig ist ein thurmhoher Block, dessen unterer Theil hohl über den Weg wie ein halbes Gewölbe überhängt. Dieser Felsensturz, der den wildesten Anblick gewährt, den man sich denken kann (etwas ähnliches, aber in weit kleinerem Maasstabe findet sich an der Stelle des alten Bura in Achaia), erstreckt sich beinahe $^1/_2$ Stunde längs des Meeres hin: wir werden wohl nicht irren, wenn wir als Grund desselben die in Lakonien häufigen Erdbeben, besonders das furchtbarste von allen Ol. 78 (nach Krüger's Ansetzung hist. Studien S. 149 ff.) annehmen. Weiterhin liegt rechts oberhalb des Weges auf einem ganz mit Erde bedeckten und

daher mit Feldern und Gärten reichlich überkleideten Hügel das Dorf Váthia (eigentlich *Βαθεά*), wo sich einige unbedeutende in den Feldern der Umgegend gefundene Alterthümer vorfinden. Das Beste ist ein kleiner Stier von Bronze von mittelmässiger Arbeit; ausserdem eine Platte von rothem Marmor, worauf ein runder Schild, ein Lekythos und einige andere nicht mehr sicher zu erkennende Gefässe en relief gebildet sind; ein Fusschemmel von grauweissem Marmor, der an der Vorderseite oben und in der Mitte ein vortretendes Band, an den beiden Enden je eine flüchtig gearbeitete Thierklaue, auf der oberen Fläche ein ziemlich tiefes viereckiges Loch, in welchem bei der Auffindung Blei stack, zeigt; ein sehr rohes flaches Relief von demselben Marmor, aus drei Figuren, deren Köpfe fehlen, bestehend: eine Frau in langem faltenreichem Gewande, auf einem Stuhle sitzend, hält mit der linken Hand eine Schüssel mit Früchten, über die sie die Rechte wie schützend deckt. Vor ihr steht eine ebenso bekleidete wahrscheinlich auch weibliche Figur, die in der Linken ein einem grossen Schlüssel ähnliches Instrument hält; weiter links endlich steht eine dritte Frau, die auf beiden Armen ein Wickelkind trägt; darunter die sehr verwitterte Inschrift: ΓΆΑΝΟΜΑΤΑ. Das Ganze ist offenbar eine Grabstele; die sitzende Frau ist die Verstorbene, welche die Fruchtschüssel als ein ihr gebrachtes Todtenopfer hält: vor ihr steht eine Dienerin und eine Wärterin mit dem kleinen Kinde, das sie bei ihrem Tode zurückgelassen. Endlich ein kleines Relief ebenfalls aus später Zeit, das eine stehende weibliche Figur in langem Gewande, mit Schleier und Modius darüber auf dem Haupte, die Linke an die Brust legend, in der Rechten ein Scepter haltend, darstellt: wahrscheinlich ein Bild der Demeter unter Einfluss des Isiscultes; darunter eine ganz unleserlich gewordene Inschrift. Von Vathia steigt man wenig über $^1/_2$ Stunde hinab bis zu einer kleinen Bucht, wo das Dorf Kyparissos (früher ein blosses Kloster, das jetzt aufgehoben ist) mit wenigen zerstreuten Häusern zwischen Feldern und Weingärten liegt. Dass dies Dorf mit seinen vielen alten Kirchen die

Stelle der alten Stadt Tainaron, später Kainepolis genannt, einnimmt, ist durch zahlreiche Inschriften, in denen die Stadt *ἡ πόλις ἡ Ταιναρίων* genannt wird, sicher. Von Südosten kommend trifft man zuerst das Kirchlein des heil. Charalampos unmittelbar am Meeresufer, worin sich zwei jonische Capitäle von weissem Marmor befinden und ein kleiner Grabstein aus weissem Marmor von folgender Form:



mit der von Leake Morea III, n. 39 nicht ganz genau copirten lateinischen Inschrift:

CLAVDIA PRISCA
VIXIT·ANNOS·DVO
ET MENS·IIII·ET
HVE

Offenbar hat der Steinhauer aus Versehen Z. 3 nach *et* das Wort *dies* und ein Zahlzeichen ausgelassen, und dann HVE statt HAVE geschrieben. Etwas weiter westlich findet sich unmittelbar am Strande eine antike Thürschwelle; noch weiter westlich auf einer Anhöhe die Kirche der *κοίμησις τῆς Παναγίας* (neben der sich früher ein Kloster befand) mit sehr zahlreichen antiken Resten: jonische Capitäle, Stücken von jonischem Gesimse, eine uncanelirte Säule von weiss und blau geflecktem Marmor, der in der Nähe des Dorfes in grossen Massen bricht, ein Stück bearbeiteten grünen Porphyrs von Krokea und zahlreiche antike Werkstücke von Kalktuff, deren sich auch in den umliegenden Häusern viele finden; endlich in eine Cisterne unmittelbar neben der Kirche eingemauert zwei mächtige Säulen von dem schönsten rothgrauen ägyptischen Granit. Diese grosse Masse an einem Orte vereinigter Reste eines alten jonischen Tempels könnte zu der Vermuthung führen, dass hier das von Paus. (III, 25, 6) erwähnte *μέγαρον* der Demeter stand, welches Leake (Morea I, S. 292) ganz ohne Grund an die Stelle der nördlich von den Weingärten auf einem Hügel gelegenen Kirche *τοῦ*

Σωτῆρος, die ausser zwei Basen mit Ehrendecreten für Ophillios Tanagros und C. Julius Lacon, den Sohn des Eurykles (bei Leake Morea III, N. 32 u. 33) keine Reste des Alterthums enthält, ansetzt. Allein in den nördlich von der Kirche der *κοίμησις* sich hinziehenden Weingärten, die durch aus losen Steinen aufgeschichteten Mauern von einander getrennt und in eine Menge kleine Abtheilungen geschieden sind, liegen unter einer solchen Mauer, zum grössten Theil in der Erde verborgen, zwei den oben erwähnten ganz gleiche Säulen von ägyptischem Granit, die am untern Ende einen Wulst, der fast einer Basis gleicht und dessen Durchmesser beinahe 1 M. beträgt, haben. Da es nun durchaus unwahrscheinlich ist, dass man diese mächtigen Säulen hieher, wo sie gar keinem Zwecke dienen, geschafft habe, während ein solcher Transport zur Erbauung einer Kirche ganz natürlich ist, so zweifle ich nicht, dass hier das *μέγαρον* der Demeter gestanden hat: die bedeutende Aufschüttung des Bodens in den Weingärten erklärt das Verschwinden der übrigen Spuren des Tempels, die sich bei einer Nachgrabung gewiss finden würden, hinlänglich. Am Ausgange eines Bergstroms, der sich nördlich von den Weingärten zwischen dem Hügel mit der Kirche des Soter und dem höhern, worauf das Dorf Alika liegt, in eine ganz kleine Bucht ergiesst, steht die verfallene Kirche der *ἁγία Παρασκευή*: die Absis derselben ist ganz aus antiken Tuffquadern und unten aus grossen Schieferstücken, die ebenfalls antik scheinen, gebildet; im Inneren findet sich neben einem jonischen Capitäl und Stücken uncanelirter Säulen von blau und weissem Marmor ein Piedestal, das nach der Inschrift bei Leake Morea III, n. 37) eine Statue des Kaisers M. Antonios Gordianos trug. Da Paus. noch einen Tempel der Aphrodite in Kainepolis *ἐπὶ θαλάσσῃ* erwähnt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Kirche seine Stelle einnimmt. Wir sehen also, dass sich die alte Stadt von der grösseren Bucht bei der Kirche des heil. Charalampos an bis an den Fuss des Hügels von Alika in nördlicher Richtung erstreckte, und dass die beiden Tempel im jonischen Style, der der Demeter in sehr grossen

Verhältnissen und mit verhältnissmässiger Pracht wahrscheinlich erst in der römischen Kaiserzeit, vielleicht durch C. Julius Lakon, den Sohn des Eurykles, erbaut war. Auch östlich von den Weinbergen erstreckte sich noch die Stadt; denn die dort befindliche verfallene Kirche des heil. Petros enthält viele Marmorstücke und eine Basis mit einer unedirten Inschrift, von der wegen ihrer Stellung nur die drei obersten Zeilen lesbar sind:

ΑΠΟΛΙϹ
ΤΩΝΤΑΙΝΑΡΙΩΝ
ΛΥϹΙΚΡΑΤΗΝ

worauf noch wenigstens vier Zeilen folgen. Daneben steht noch ein römisches Ziegelgewölbe aufrecht. — Ein Bauer besitzt einige späte Grabschriften, die er bei seinem Hause gefunden: eine Platte von Rosso antico mit der Inschrift:

ΟΜΟΝΟΙΑ ΑΚΤΗΙ
ΤΗΙ ΘΥΓΑΤΡΙΚΑ
ΤΕΣΚΕΥΑΣΕ

worin *Ὁμόνοια* und *Ἀκτή* als Frauennamen beide neu sind; ferner eine Schieferplatte mit der Inschrift: ΕΥΠΟΡΑ ΧΑΙΡΕ (*Εὐπόρα* sonst nirgends als Frauenname vorkommend); endlich eine dergl. mit:

(Δ)ΗΜΗΤΡΙ(Ε)
ΧΑΙΡΕ
(Ζ)ΗϹΑϹΕ
(Τ)ΗΛ̄Α
ΒΕΑΤΗϹ

wo Z. 5 *Βεάτης* vielleicht der Genitiv eines Frauennamens, der Gattin, die ihrem Gatten das Denkmal gesetzt, ist: zu bemerken ist der Gebrauch des *E* neben *C*.

Steigt man von Kyparissos in östlicher Richtung auf den Rücken des hier durchaus aus Schiefer bestehenden Gebirges hinan, so gelangt man nach etwas über zwei Stunden nach Lagia, jetzt dem Hauptorte eines Demos, wo sich keine Spur von Alterthümern findet: allein ½ Stunde nördlich davon auf einer kahlen ganz steinigen Hochebene, Oros (*τὸ ὄρος*) genannt, sind mehrere verfallene Kirchen, von denen eine das Eckstück vom Fronton eines Tempels von weissem Marmor, einige antike Werkstücke von Tuff, ein antik behauenes Stück Rosso antico oben mit einer Vertiefung zur Anfügung an ein anderes Baustück, und zwei byzantinische Säulchen von demselben Material enthält: Beweise genug, um anzunehmen, dass in dieser Hochebene im Alterthum eine Ansiedelung, wahrscheinlich eine *κώμη*, deren Name uns unbekannt ist, existirte. 45 Minuten nordwestlich oberhalb Damaristika, bei einer kleinen Kirche des heil. Elias, neben der ein Gehöft und ein verlassener Thurm steht, finden sich sehr ausgedehnte und im Alterthum in grossartigem Maasstabe betriebene (wie die überall aufgehäuften Massen von Haldensturz beweisen) Brüche von rothem Marmor, dem ächten Rosso antico, deren Wiederentdeckung ein Verdienst des Prof. Siegel ist. Die der Kirche zunächst liegenden Bergkuppen zeigen an vier verschiedenen Stellen alte Brüche: steile schroff abgehauene Felswände, die Abhänge unterhalb welcher über und über mit Haldensturz (den kleinen beim Brechen der Steine abgehenden und grössern als zu künstlerischen Zwecken unbrauchbar weggeworfenen Stücken) bedeckt sind; auch findet man noch viele antik behauene Platten und Spuren eines in den Felsen gehauenen Weges zum Wegschaffen der gebrochenen Stücke. Von dem am weitesten östlich gelegenen Bruche aus sieht man, wie alle die Brüche, trotzdem dass sie in verschiedener Höhe liegen, unter einander zusammenhängen und dieselben Adern des Gesteins in verschiedenen Lagern sich durch alle hindurchziehen: ja sie setzen sich auch noch in einem weiter südöstlich gelegenen und von den Brüchen bei h. Elias durch das tiefe Bett eines Bergstroms getrennten Berge

fort, wo ebenfalls alte Brüche und Spuren eines in den Felsen gehauenen Weges sich finden: im Bett des Baches liegt noch eine antike unfertige Säule. Das Roth der verschiedenen Lager ist nicht überall gleich, sondern an einigen Stellen heller, an anderen dunkler: in den unteren Lagerungen mehr ziegelroth, in den oberen mehr kirschroth; fast überall ziehen sich weissliche Streifen durch die rothen Bänke; die obersten Kuppen über den rothen Massen endlich bestehen überall aus blassgrünem, dem Cipollin ähnlichen Marmor, dessen Farbe man noch am ehesten als meergrün bezeichnen kann. Prof. Siegel theilte mir auf meine Bitte darüber folgende genauere Notiz mit: „Oberhalb der mächtigsten Rossolager liegt eine Ablagerung von schmutziggrau-weissem Grobkalk, 2—3 Meter hoch; darüber eine kleine dunklere Lage von Rosso, über dieser der grüne Marmor, welcher dem Ansehen nach dem Cipollin von Karystos ähnlich ist, aber keine Glimmerblättchen enthält, wie dieser, bei welchem dieselben die Färbung ausmachen: bei unserem Marmor liegt die Färbung im Kalke selbst.“ — Der ausgedehnte Betrieb dieser Brüche im Alterthume, sowie die Schönheit des Steines an sich, macht es mir wahrscheinlich, dass die Worte Strabon's VIII, p. 367: *εἰσὶ δὲ λατομίαι λίθου πολυτελοῦς, τοῦ μὲν Ταιναρίου ἐν Ταινάρῳ παλαιαί*, auf diese Brüche von Rosso antico, vielleicht auch auf die vom Alterthum gleichfalls stark ausgebeuteten des rothgrünen Marmors zu beziehen sind. Zwar hat man bisher unter dem *Ταινάριως λίθος* allgemein *schwarzen* Marmor verstehen zu müssen geglaubt (so auch Tafel de marmore viridi veterum in den Abhandlungen der Münchener Akademie, Philolog.-histor. Classe II, S. 144), wegen der Stelle des Plin. n. h. XXXVI, 18, 29, 135: sunt et nigri (lapides), quorum auctoritas venit in marmora, sicut Taenarius. Allein bei genauer Betrachtung sieht man leicht, dass Strabo und Plinius von zwei ganz verschiedenen Steinarten sprechen: Strabo von einem kostbaren seit alter Zeit gebrochenem Steine, was auf den schwarzen Tainarischen Marmor durchaus nicht passt, da derselbe keineswegs kostbar ist, sondern auch

geschliffen ein unschönes Grau behält, und die Brüche so ganz geringe Spuren von Bearbeitung im Alterthume zeigen; Plinius dagegen redet von einem Steine, der gleichsam mit Unrecht sich unter die Marmorarten eingeschlichen habe, was auf den schwarzen Tainarischen Marmor recht gut passt. Die Stelle des Sext. Emp. I, 14, 7 ist zwar nicht ganz klar, in keinem Falle aber mit Tafel l. l. auf schwarzen Marmor mit bunten Flecken (der übrigens wenigstens auf Tainaron nirgends vorkommt) zu beziehen: vielleicht meint Sextus den grün, roth und weiss gefleckten Marmor, bei dem in der unbearbeiteten Masse das Weiss fast ganz verschwindet und erst durch die Politur deutlich hervortritt; freilich ist der Ausdruck *ξανθός* für die Gesammtfarbe desselben nicht recht passend. Ganz klar und der Wirklichkeit entsprechend wird die Stelle, wenn man emendirt: *καὶ τῆς Ταιναρίας λίθου τὰ μὲν μέρη ἐρυθρὰ ὁρᾶται, ὅταν λεανθῇ· σὺν δὲ τῇ ὁλοσχερεῖ ξουθὰ φαίνεται*, d. h. „die einzelnen Stücke des Tainarischen Steines, wenn sie polirt sind, haben eine rothe Farbe; in der ganzen Felsmasse aber erscheinen sie bräunlich", was vollkommen auf den Rosso antico passt. — Der über dem rothen lagernde hellgrüne Marmor ist nicht das „Lacedaemonium viride cunctisque hilarius" des Plin. (XXXVI, 7, 11, 55), da sich aus der Vergleichung mit Paus. III, 21, 4 und der Betrachtung der Wirklichkeit ergibt, dass Plinius a. a. O. den grünen bei Krokeae in nicht zusammenhängenden, grösstentheils eiförmigen Stücken (die aber oft von colossaler Grösse sind) sich findenden grünen Porphyr mit dem Marmor verwechselt hat, was ihm Isidor. origg. XVI, 5 getreulich nachschreibt. Auch mehrere der von Tafel a. a. O. angeführten Stellen aus römischen Dichtern sind wahrscheinlich auf diesen Porphyr zu beziehen.

¾ Stunden östlich unterhalb der Rossobrüche liegt das in zwei auf verschiedene Hügel erbaute Theile geschiedene Dorf Damaristika (*τὰ Δαμαρίστικα*), etwas nördlich davon Spira, wo sich in einigen

Gebäuden antike Werkstücke eingemauert finden, wie auch in dem östlich unter Damaristica unmittelbar am Meere gelegenen jetzt verfallenen Kirchlein des heil. Kyprianos, neben welchem Spuren eines in den Felsen gehauenen antiken Weges, der nach dem Meere, das hier eine kleine Bucht bildet, in der bei ruhigem Wetter kleinere Schiffe ankern können, hinabführt, sich finden: derselbe war offenbar zum Transport und der Einschiffung der oben bei h. Elias gebrochenen Marmorstücke bestimmt. Eine Stunde nördlich von Spira am Ausgange einer Bergschlucht liegt das Dorf Soloteri, in dessen Feldern sich mehrere alte Gräber mit schmucklosen Gefässen gefunden haben. Von hier steigt man 1 Stunde lang auf abscheulichem Wege bergaufwärts, bis man auf den Rücken des Gebirges gelangt, wo sich zahlreiche Reste eines viereckigen ummauerten Raumes finden, dessen eine Mauer sich an die starren Felsmassen anlehnt; daneben ein zweites etwas grösseres Viereck, das am südlichen Ende zwei kleine durch Zwischenmauern besonders eingeschlossene viereckige Räume enthält: der Boden ist nirgends künstlich geebnet, und jetzt über und über mit grossen Steinen von den zerstörten Mauern bedeckt. Das Volk nennt diese alten Reste und darnach die ganze Umgegend jetzt χαλόπυγος. Weiterhin ziehen sich polygone Mauern derselben Art in nordwestlicher Richtung noch eine grosse Strecke längs des Abhangs des Berges hin, dessen Kuppe aus ganz schroffen Felszacken besteht: auch oberhalb dieser Linie finden sich noch Spuren von wenigstens zwei parallelen Mauerzügen, deren oberer unmittelbar unter den Zacken der Kuppe hinläuft. Westlich unmittelbar neben der Kuppe findet sich eine kleine Hochebene, auf der man die Grundmauern und Ruinen von zwei unmittelbar neben einander liegenden dorischen Tempeln antrifft, beide aus weissgrauem in dieser Gegend in grossen Massen brechenden Marmor, auf einer niedrigen κρηπίς aus demselben Material ruhend: der Eingang ist bei beiden im Osten. Der kleinere Tempel war, wie man aus den erhaltenen Fundamenten der Mauern sieht, ein Prostylos und bestand nur aus einem Pronaos und

der Cella; seine Breite beträgt 5,70, seine Länge 7,50 Meter; die Triglyphen, von denen mehrere wohl erhalten sind (nur hängen unten keine Tropfen daran), haben 0,39 Höhe und 0,27 Breite; von den Säulen sind nur einzelne Stücke erhalten, von denen eines an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 0,38 hat. Nehmen wir nun den unteren Durchmesser der Säulen zu 0,40 und den Verhältnissen des Theseions analog, die Säulenhöhe zu 11 moduli, die Intercolumnien zu 3 mod. an, so erhalten wir 6 Säulen an der Vorderseite, jede in der Höhe von 2,20 M. Der grössere Tempel hat eine Breite von 9 M. auf eine Länge von 10,20 M. Curtius Angabe (Peloponnes II, S. 325), derselbe habe 6 Säulen an den schmalen, 7 an den langen Seiten gehabt, ist vollständig irrig; denn weder an den Langseiten noch an der Rückseite findet sich irgend eine Spur, dass Säulen dagestanden hätten; vielmehr sind von den Mauern, die den Tempel an diesen drei Seiten umschlossen, ebenso wie von den Mauern der Cella noch mehrere grosse Werkstücke am Platze; an der linken Ecke der Vorderseite aber ist auf dem Steine des Unterbaus die ganz unverkennbare Spur einer Halbsäule zu sehen. Daraus geht deutlich hervor, dass der Tempel kein Peripteros, sondern ein Tempel in antis war, nur dass statt der Anten Halbsäulen (d. h. vollständige Säulen, die nur an der Rückseite mit einem viereckigen Pfeiler zusammenhängen) die Ecken der Vorderseite bildeten. Die eine dieser Halbsäulen ist noch bis auf das Capitäl vollständig erhalten: sie hat am untern Ende einen ziemlich stark vortretenden Wulst, der beinahe wie eine runde Basis erscheint; ihr unterer Durchmesser beträgt 0,49, ihre Höhe 0,55. Rechnen wir nun das fehlende Capitäl dazu, so haben wir eine Säulenhöhe von 12 moduli. Von den vollen Säulen ist keine ganz erhalten, doch zeigen die Reste, dass sie am untern Ende denselben Wulst und genau denselben Durchmesser hatten wie die Halbsäulen. Nehmen wir nun bei einer Säulenhöhe von 12 mod. die Intercolumnien zu $2\frac{2}{3}$ mod. an, so ergeben sich auf die 9 M. lange Vorderseite 8 Säulen, jede mit einer Höhe von 2,94 M. Die

Triglyphen (an denen wie bei denen des anderen Tempels unten keine Tropfen hängen) haben eine Höhe von 0,36; allein neben diesen ganzen Triglyghen finden sich auch seltsamer Weise kleinere von wahrhaft mesquinem Aussehen, welche nicht die ganze Höhe der Platte des Gesimses einnehmen, sondern den unteren Theil desselben glatt lassen: die Triglyphen selbst haben mit den daranhängenden Tropfen eine Höhe von 0,23, der glatte Theil der Platte unterhalb der Tropfen von 0,17. Schon die Maasse zeigen, dass diese Platten unmöglich neben den mit den grösseren Triglyphen angewendet werden konnten; ich sehe keinen anderen Weg zur Erklärung dieser Anomalie, als die Annahme, dass die einen das Gesims der Vorderseite und der äusseren Mauern des Tempels, die anderen das der Cellamauern bildeten. Jedenfalls lässt aber dieser Umstand, wie auch der Wulst am unteren Ende der Säulen, schliessen, dass die Erbauung dieses Tempels den Zeiten des Verfalls der griechischen Architectur angehört. — Ein wenig südwestlich von den Tempeln findet sich ein mit regelmässig behauenen Steinen in die Erde gemauertes Viereck (die Ostseite ist durch einen einzigen ungeheuern Stein gebildet), das in der Mitte durch eine Zwischenmauer in zwei Theile geschieden ist: offenbar ein Doppelgrab. Seiner Form nach ist es ein genaues Quadrat, da seine Länge wie seine Breite 3,04 beträgt: im Innern mit Ausschluss der Mauern 1,98. Nahe dabei ist ein länglich viereckiger Raum, dessen Breite am nördlichen Ende sich erweitert, in den Felsen gehauen: auch dies wohl ein Grab, ein für mehrere Personen bestimmtes Polyandrion. Daneben ist die Wand des Felsens glatt behauen und auf derselben ein Relief von 0,46 M. Höhe angebracht, welches drei Figuren in durch zwei Säulen geschiedenen Räumen zeigt: links ein stehender Mann mit der Chlamys bekleidet, der mit der Rechten die auf den Boden gestützte Lanze hält; in der Mitte eine sitzende weibliche Figur, welche ein Füllhorn zu halten scheint; die dritte Figur ist völlig abgeschlagen. So viel man bei dem verwitterten Zustande des Reliefs noch erkennen kann, ist der Styl der

Skulptur keineswegs, wie Curtius sagt, alterthümlich, sondern vielmehr der späteren Zeit des Verfalls angehörig.

Einige Minuten nördlich von der Stelle der Ruinen liegt etwas tiefer zwischen mit fruchtbarer Erde bedeckten Schieferbergen das Kloster Kurnós (*ὁ Κουρνός*), das durchaus keine Reste des Alterthums, wohl aber eine sehr reichliche Quelle des vortrefflichsten Wassers enthält.

Vergeblich fragen wir nach dem Namen der alten Stadt, von deren Tempeln, Mauern und Gräbern uns so bedeutende Reste erhalten sind. Pausanias, der einzige alte Schriftsteller, dem wir genauere Notizen über diesen Theil Lakoniens verdanken, ist offenbar von Teuthrone, dessen Lage bei Kotronaes keinem Zweifel unterworfen sein kann, zu Schiffe nach dem Tempel des Poseidon gegangen, weil offenbar in den alten Zeiten die Wege in diesen Gegenden ebenso abscheulich und fast ungangbar für Fremde waren als jetzt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Philologische und Historische Klasse

Bd.: 30 = 7. 1853/55

München 1855

4 Bavar. 550-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10332309-7